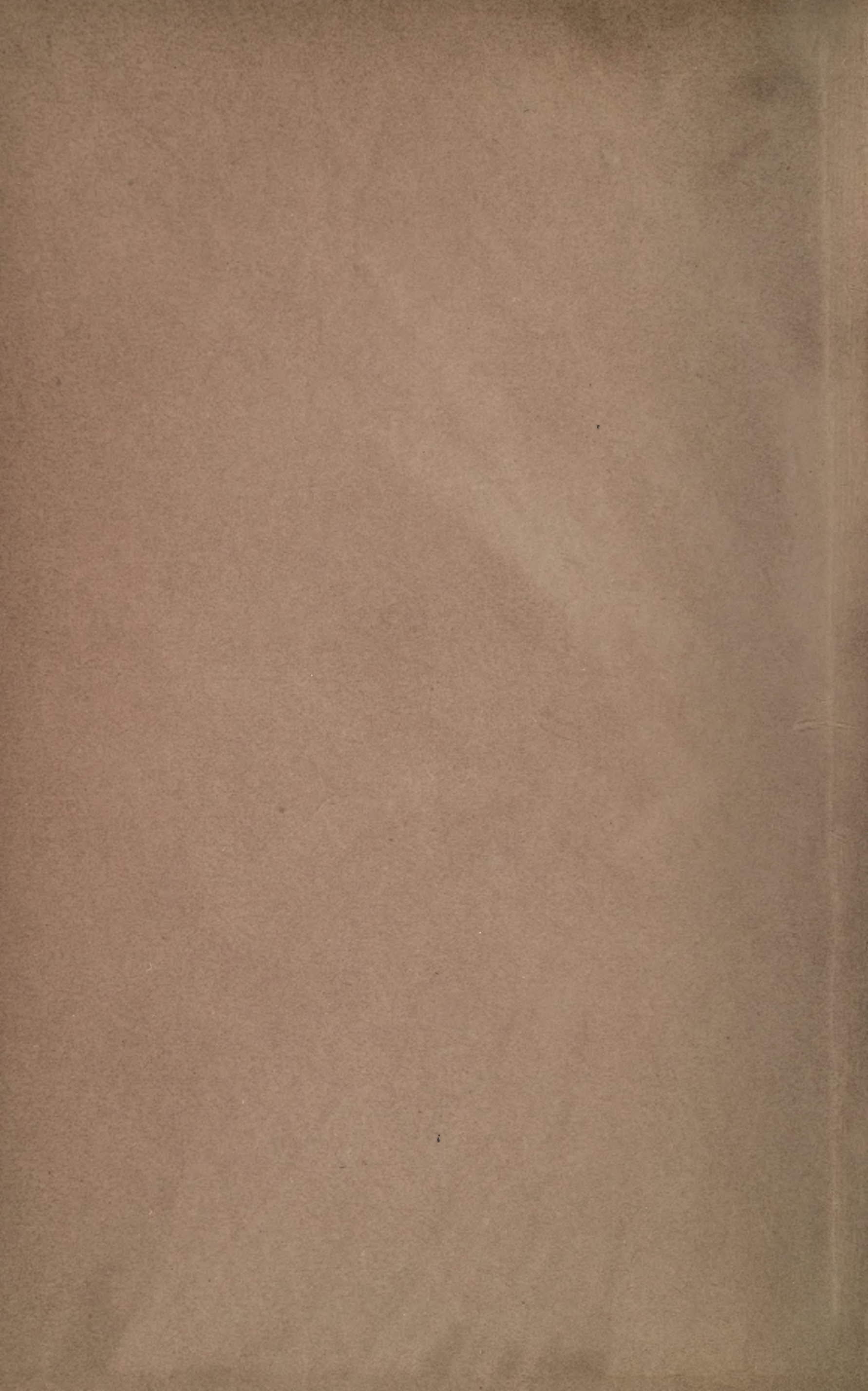
F. Schleiermacher.

Predigten.



Predigten

für den christlichen Hausstand,

insbesondere über

die Ehe, christliche Kinderzucht,

Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit und Nächstenliebe.

Von

Friedrich Schleiermacher.

Der sämmtlichen Werke erster Band.

Neue vollständige und revidirte Volks-Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1876.

Inhalt dieses Bandes.

Vorwort
zu
dieser Volksausgabe der Schleiermacher'schen Predigten.

Nachdem wir im Jahre 1872 nach fünfzigjährigem Zwischenraum die neue revidirte Ausgabe der Schleiermacher'schen Predigten der Oeffentlichkeit übergaben, glaubten wir nicht, daß die Nachfrage eine so bedeutende sein würde.

Die Auflage ist jedoch nahezu vergriffen, und fühlen wir uns veranlaßt, gleichzeitig zur fünfzigjährigen Jubelfeier der zweiten Schleiermacher'schen Ausgabe, diese Volksausgabe der Haus- und Festpredigten zu veranstalten, hoffend, daß dieselbe zu dem so niedrig gestellten Preise sich den Weg bahnen wird zu jedem christlichen Hause.

Berlin, im September 1875.

Herausgeber und Verleger.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Indem ich diese Predigten auf's Neue durchgesehen und in Kleinigkeiten verbessert zum zweitenmal dem Druck übergebe, kann ich ein paar Erläuterungen in Betreff der letzten unter denselben nicht zurückhalten. Erstlich trägt diese Predigt sehr deutliche Spuren davon, daß wir damals eine neue Organisation der Kirchengemeinden als nahe bevorstehend erwarteten. Wiewohl nun diese Angelegenheit, ich weiß nicht ob nur sich in die Länge gezogen, oder ob überhaupt eine andere Wendung genommen hat: so sind doch jene Andeutungen stehen geblieben, weil ich, um sie hinwegzunehmen, mehr hätte ändern müssen, als meiner sonstigen Weise angemessen ist. Zweitens wurde, gleich nachdem dieser Vortrag gehalten worden, von einigen unter jenen achtungswerthen Männern, welche sich am meisten unter uns um die öffentlichen Wohlthätigkeiten verdient machen, auf eine sehr freundliche Weise die Bekanntmachung dieses Vortrages gewünscht und zwar mit dem Beifügen, ich möchte doch bei dieser Gelegenheit meine Meinung von der Uebertragung der öffentlichen Wohlthätigkeit an die Kirche etwas näher auseinandersetzen. Die einzelne Bekanntmachung der Predigt glaubte ich ablehnen zu müssen, weil sie in zu genauer Verbindung mit den vorhergegangenen stand; zu der gewünschten Erörterung aber fehlte es mir, als die Sammlung erschien, an Muße, und auch

jetzt will ich nur kürzlich eine sich sehr leicht darbietende Einwendung gegen diese Gestaltung der Sache beseitigen. Man sagt nämlich, daß an solchen Ortschaften, die nur eine Kirchengemeinde bilden, es ja ganz gleichgültig sei, ob die Armenpflege von der bürgerlichen Gemeinde besorgt werde, oder von der kirchlichen; an einem Orte hingegen wie Berlin sei wegen der großen Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen Armen und Reichen in den verschiedenen Kirchspielen die Uebertragung unthunlich. Allein, was das Erste anlangt, so ist außerdem, was in dem Vortrage schon über die Verschiedenheit der Formen gesagt ist, noch zu bemerken, daß dieselben Hausväter wohl in den wenigsten Fällen dieselben Bevollmächtigten wählen werden für die kirchlichen und die bürgerlichen Angelegenheiten; und den zweiten Punkt betreffend, so müßte freilich ein Zusammentreten der Vorstände sämmtlicher Kirchspiele stattfinden, um gemeinschaftlich festzusetzen, wie nach jedesmaliger Lage der Sachen die ärmeren Kirchspiele sollen von den wohlhabenderen unterstützt werden. Unter dieser Voraussetzung aber erscheint die Sache wohl ausführbar, und ich glaube auch jetzt noch, daß sie sich bald als das Beste bewähren würde.

Schließlich fühle ich mich verpflichtet, bei dieser Veranlassung ein älteres Versprechen zu erneuern und die baldige Erscheinung von Festpredigten den christlichen Freunden meiner Vorträge zu verheißen.

Berlin, im September 1825.

F. Schleiermacher.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Diese Predigten sind bereits im Jahre 1818 gehalten, und ich bin seitdem so oft über den Druck derselben angesprochen worden, daß sie schon eher würden erschienen sein, wenn meine Geschäfte mir eher gestattet hätten, an die Nachschriften einiger jungen Freunde die letzte Hand zu legen. Sie mögen aber leicht, eben weil so viel Zeit dazwischen liegt, ihrer ursprünglichen Gestalt bei der letzten Bearbeitung minder ähnlich geblieben sein, als die meisten ihrer Vorgänger, zumal ich auch kein Bedenken getragen habe, kleine Zusätze und Erläuterungen wissentlich einzuschalten. Mögen sie etwas beitragen, christliche Gottseligkeit in der Stille des häuslichen Lebens zu erwecken und zu fördern: so wird die Absicht derer erreicht sein, welche ihre Bekanntmachung gewünscht haben.

Berlin, den 13. April 1820.

F. Schleiermacher.

I.

Ueber die Ehe.

Erste Predigt.

Als wir vor Kurzem, meine andächtigen Freunde, den jährlichen Kreis unserer christlichen Hochfeste beschlossen, sprach ich euch den Wunsch aus, daß doch die heilige Bewegung, die unser Herz in diesen Zeiten erfahren, nicht mit ihnen zugleich verschwinden, sondern der Eindruck davon uns auch während der andern Hälfte des Jahres begleiten möchte, damit ein lebendigeres Gefühl von der Gemeinschaft mit dem Erlöser und ein vollerer Genuß dessen, was durch ihn der ewige Vater gethan, nun auch ohne außerordentliche festliche Anregung sich in uns forterhalte. Wenn wir nun finden, daß dies nicht geschieht, und nach der Ursache fragen: so hören wir gewöhnlich die Antwort, ja es sei die Gewalt des Lebens, welche uns immer wieder von der Erhebung zu Gott zurück und in das Getümmel der Welt hineinziehe. Allein, meine Geliebten, woraus besteht denn dieses Leben, dem wir so gern die Schuld beimessen möchten von unserm abnehmenden frommen Gefühl, von unserer Unstätigkeit und Flüchtigkeit? Es besteht ja aus nichts Anderem als aus eben den natürlichen Verhältnissen, die Gott der Herr selbst gegründet hat, aus denen die christliche Gemeinde sich erbauen muß, und in denen auch wiederum alle Segnungen der wahren christlichen Frömmigkeit Wurzel fassen sollen, um sich überall hin zu verbreiten. Wie kann also dieses Leben uns abziehen von der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Erlöser, da es nur sein heiliger Leib selbst ist, der von seiner Lebenskraft durchdrungen sein soll? Muß nicht, wenn dies wirklich geschieht, der rechte Verstand von diesen Verhältnissen verloren gegangen sein, oder Eitles und Verkehrtes, was sich daran gehängt, uns das wahre Wesen derselben verdunkelt haben?

Darum habe ich geglaubt, es möchte nicht überflüssig sein, wenn wir einmal die festlose Zeit des kirchlichen Jahres dazu anwendeten, das Hauptgewebe unserer Lebensverhältnisse zu überschauen und sie im

Spiegel des göttlichen Wortes zu betrachten, um uns theils den christlichen Verstand derselben zu erneuern, theils auch das Bewußtsein zu beleben, wie sie, weit entfernt uns von der Gemeinschaft mit Gott und von der frommen Liebe zum Erlöser zurückzuziehn, beide vielmehr in uns selbst befestigen und durch uns in Anderen erregen sollen.

Diese Reihe von Betrachtungen wollen wir heute beginnen mit demjenigen, was der Grund aller anderen einfacheren sowol, als verwickelteren Lebensverhältnisse ist, nämlich mit dem heiligen Bunde der Geschlechter, den wir als die erste Stiftung Gottes, nachdem der Mensch durch das Wort seiner Allmacht in das Dasein hervorgegangen war, ansehen müssen. Aus diesem heiligen Bunde entwickeln sich alle anderen menschlichen Verhältnisse; auf ihm ruht das christliche Hauswesen, und aus solchen bestehen die christlichen Gemeinden; auf ihm beruht die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und mithin auch die Fortpflanzung der Kraft des göttlichen Wortes von einem Geschlecht auf das andere. So laßt uns denn diese Grundlage der ganzen christlichen Kirche heute in dem Lichte des göttlichen Wortes betrachten.

Text. Ephes. 5, 22—31.

Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstelle eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst; denn niemand hat jemals sein eignes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Um deswillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und wird seinem Weibe anhangen, und werden zwei ein Fleisch sein.

Die Hauptsache in diesen Worten ist für uns, meine andächtigen Freunde, dasjenige, woran wir auch bei Einsegnung der Ehe die christlichen Brautpaare auf mannigfaltige Weise zu erinnern pflegen.*) Nämlich indem uns hier der Apostel in der Darstellung der christlichen Ehe die innerste Tiefe der Liebe aufdeckt, auf welche der ganze Bau

*) Dies bezieht sich auf die Ehe-Einleitung in der unter König Friedrich Wilhelm I. eingeführten und seitdem in unseren reformirten Gemeinden üblich gewesenen Agende; welches Formular auch zum großen Theil in die Liturgie unserer reformirten Gemeinde aufgenommen ist.

der Kirche gegründet ist, führt er uns zugleich auf das heilige Verhältniß zwischen Christo und seiner Gemeinde zurück. Dies ist, sage ich, die Hauptsache; denn daraus sehen wir deutlich, daß in der Ehe als der ursprünglichen Wurzel alles geselligen Lebens nichts sein soll, was uns von Christo dem Herrn abziehen könnte; wir werden vielmehr angewiesen, Alles darin auf jenes große Verhältniß unseres Herzens zum Erlöser zu beziehen. Wir werden aber des Apostels Gedanken von der christlichen Führung der Ehe am besten erreichen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf zwei Stücke seiner Beschreibung hinlenken: zuerst wie er uns in der christlichen Ehe ein Irdisches und ein Himmlisches zeigt, welches eins ist, und zweitens wie er uns darin eine Ungleichheit zeigt, die sich wieder in die vollkommenste Gleichheit auflöst.

I. Zuerst also, meine Freunde, laßt uns darauf sehen, wie das Irdische und das Himmlische, welches uns der Apostel in seiner Beschreibung von dem Bunde der christlichen Ehe aufstellt, ganz und gar eins ist und nicht von einander getrennt werden kann.

Das Irdische zunächst hält er uns vor in den Worten: Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und werden die Zweie ein Fleisch sein. Gewiß stärker und vollkommener kann auch schon dieses Irdische nicht dargestellt werden, und ein reineres Maß können wir nicht finden, um die mannigfaltigen Abstufungen ehelicher Zustände danach zu beurtheilen, welche wir in der uns umgebenden Welt, auch der gesittet sein wollenden, überall wahrnehmen. Denn leider wie oft sehen wir nicht unter Christen die Ehe auch von dieser irdischen Seite betrachtet in einer wahrhaft gräßlichen Gestalt! die Zweie, die ein Fleisch sein sollen, in Zorn gegen einander ergrimmt, durch Zwiespalt und Streit getrennt, den sie nicht nur nicht vermeiden, sondern, sind sie erst bitter gegen einander geworden, geflissentlich aufsuchen: und daß da nicht Zweie ein Fleisch geworden sind, darf nicht erst gesagt werden! — Wie oft sehen wir nicht die Ehe in einer ängstlichen Gestalt, wenn ohne alle freudige Ueberzeugung von innerer Zusammengehörigkeit jeder Theil sich behutsam in seinen Schranken hält, durch zuvorkommendes Wesen, durch Nachgiebigkeit, durch entsagende Aufopferung alle Gelegenheit zum Streit zu vermeiden sucht, und die zarteste Berücksichtigung womöglich die Stelle der wahren Liebe vertreten soll. Und daß auch hier nicht Zweie ein Fleisch geworden sind, wenn doch das Eine sich nur wohl befindet, wo das Andere sich zwingt; daß auch hier kein wahres Anhangen ist, sondern nur ein sorgfältig gehaltener Vertrag: das sehen wir leicht. — Wie oft sehen wir nicht die Ehe in einer widrigen Gestalt, wenn Eheleute zwar einträchtig leben und ruhig, aber nur durch die Länge der Zeit an einander gewöhnt und weil Jeder so wenig als möglich Ansprüche an den Andern macht und seine eigentliche Befriedigung mehr in anderen Verhältnissen des Lebens und in anderm geselligen Zusammensein zu finden weiß. Daß auch in einer solchen gleichgültigen und

todten Verbindung die Zweie nicht ein Fleisch sind, denn das ist doch ein Lebendiges, das ist gewiß; daß auch da kein solcher innerer Drang gewaltet haben kann, der Vater und Mutter verläßt, um gerade dem Manne, dem Weibe anzuhangen, und auch das also nicht die irdische Seite einer christlichen Ehe ist: das ist wol gewiß genug. Doch was soll ich euch noch mehr solche Bilder vorhalten und nicht lieber kurzweg sagen, überall, sofern in dieser innigsten Gemeinschaft noch Jeder seine eigne Lust hat und sein eignes Leid — mag er auch immerhin mehr auf das sehen, was des Andern ist, als auf sein Eigenes; überall, sofern noch das Weib sich selbst ermahnen muß, still zu sein, und der Mann sich selbst ermahnen muß, dem schwächern Theil seine Ehre zu geben — und wenn auch diese Ermahnungen auf das Sorgfältigste befolgt würden; überall, sofern es noch entgegengesetzte Wünsche und Bestrebungen auszugleichen giebt — und wenn diese Ausgleichungen auch nie fehlten, ja immer auf die feinste Weise geschähen: da überall sei das Wort des Apostels noch nicht erfüllt, da throne nicht und habe auch nie gethront die wahrhaft eins machende Liebe.

Aber, meine geliebten Freunde, wenn wir uns auch denken, ein eheliches Bündniß entspreche, von seiner irdischen Seite angesehen, ganz dem tiefen Sinn jener apostolischen Worte vom eins gewordenen Leben der Liebe; ja denkt euch, es brauche ein Theil gar nicht sich selbst zu vergessen in der Liebe zum andern, vielmehr werde von jedem jede Bewegung des andern Herzens aufgenommen und getheilt, und schon eine unwillkürliche Ahnung von den Wünschen des einen lenke auch den andern auf denselben Gegenstand, keine Freude werde einseitig genossen und kein Schmerz einseitig gefühlt, gleiche Lust und gleiches Streben erfülle die Gemüther, es bestehe ein wahrhaft gemeinsames Leben, ja in dem Gefühl eines wahren Zusammengehörens werden auch die Tage der Widerwärtigkeit so würdig getragen, daß, wenn sie einst vorüber sind, man sich freuen wird sie durchlebt zu haben; dies alles sei so und eine Ehe von dieser Seite dem Worte des Apostels ganz entsprechend: aber wenn sie nichts weiter ist als dies, so werden wir schwerlich hoffen dürfen, daß sie auch nur dieses bleibe, sondern immer zu glauben geneigt sein, wie es ja auch oft geschieht, dieser schöne Einklang sei nur der Glanz der ersten Neigung, der je länger je mehr verbleichen werde, wenn ein ruhiger und gewöhnlicher Zustand auf die lebendigere Aufregung der Gemüther folgt. Ja ein so gestalteter Bund ist selten und schön, und viel Gutes von allerlei Art kann daraus hervorgehen: aber hat diese irdische Vollkommenheit nicht ihren Grund in einer höheren, so fehlt ihr immer noch die rechte Haltung, so entspricht die Ehe immer noch nicht ganz dem Bilde, welches uns der Apostel vorzeichnet, weil wir noch immer die Aehnlichkeit mit dem Verhältniß Christi zu der Gemeinde vermissen.

Denn das ist die andere Seite des apostolischen Bildes; an den erinnert es uns, der die Gemeinde so geliebt hat, daß er sich selbst für sie hingegeben, auf daß er sie heiligte.

Seht da, meine Freunde, das ist die himmlische Seite der christlichen Ehegemeinschaft; ihr höheres Ziel ist dieses, daß einer den andern heilige und sich von ihm heiligen lasse. Nehmet ihr dieses hinweg, so fehlt jener Uebereinstimmung so sehr ein würdiger Gegenstand, daß sie sich doch wieder in nichts auflösen muß. Oder was für ein bedeutender Gewinn käme denn aus einer so engen Gemeinsamkeit des Lebens, wenn sie sich immer nur aus dem äußern Leben zu nähren und auf dasselbe zu wirken suchte? Das zweifache wäre denn doch nichts besseres als das einfache! Ob jeder für sich allein, oder zweie für einander und unter einander verbunden ein solches gemäßigtes, heiteres, gebildetes, aber immer doch nach dem Maßstabe des Christen nur sinnliches und in seinem höheren Sinne geistloses Leben führten: den Unterschied könnten wir so hoch nicht anschlagen, und so wäre auch von der Ehe so großes nicht zu rühmen, wie der Apostel thut. Heiterkeit und Anmuth des Lebens auch mit wenigen äußeren Hülfsmitteln entwickeln, in jeder Art von Streit und Anfechtung Mäßigung bewahren, wie denn die eheliche Liebe eben dieses so vorzüglich bewirkt, das ist wol etwas Schönes und Großes: aber für uns Christen doch nicht an sich, sondern nur inwiefern alle so entwickelte und gehaltene Vermögen und Thätigkeiten der menschlichen Seele zugleich Werkzeuge des göttlichen Geistes sind, und um dies zu bleiben, auch ihren rechten natürlichen Ton haben und ihn in fester Stimmung behalten müssen. Und hätten wir an einer rechten christlichen Ehe keine andere Freude, als die, daß sie uns ein wohlklingendes Spiel natürlicher Kräfte zeigt; und wäre die eheliche Liebe nur hierauf gerichtet, als auf ihr höchstes Ziel: so wüßte ich da keine Aehnlichkeit mit dem Verhältniß zwischen Christo und seiner Gemeinde zu finden. Das aber ist erst die christliche Liebe in der Ehe, daß beide Theile durch einander immer mehr erregt werden im Geist; daß immer mehr in der Natur des einen durch den andern gebändigt werde und gemildert, was sich der Einwirkung des Geistes widersetzt; daß jeder den andern durch seine Kraft hebe und trage, wenn er in dieser Hinsicht schwach werden will; jeder sich in dem Auge des andern reiner spiegle, um zu sehen, wie er gestaltet ist in Bezug auf die Gemeinschaft mit Gott: kurz daß jeder in dieser Verbindung die Kraft des Geistes erhöht fühle und gesteigert, wie sie es sonst nicht sein könnte. Wenn so das gemeinsame Leben in der ganzen Wärme und Fülle der mannigfaltigen Segnungen, die Gott diesem Stande zugeführt hat, nicht als das irdische gefühlt und genossen wird, sondern beide Theile das Gefühl durchdringt, unser Wandel ist im Himmel; wenn die gegenseitige Liebe durch die gemeinsame höhere Liebe zum Erlöser so geheiligt wird, daß das Weib zum Manne sagen mag, Du bist mir wie Christus zur Gemeinde, und der Mann zum Weibe, Du bist mir wie die Gemeinde Christo; wenn sich diese Liebe immer mehr befestigt, je mehr sich durch die Erfahrung bewährt, daß in vereinter Kraft Beide sich mit verdoppelten Schritten dem gemeinsamen Ziele der Heiligung nähern: das, meine Freunde, ist die himmlische

Seite der christlichen Ehe. Und von so geführten Ehen mögen wir mit Recht sagen, daß sie im Himmel geschlossen sind; denn es ist der geheimnißvolle Zug des Geistes selbst gewesen, der dem Manne sein Weib und dem Weibe ihren Mann zuführte, das unerklärliche aber wahre und täglich mehr sich bewährende Vorgefühl, daß jeder dem andern vorher bestimmt sei als ihm besonders angehörig, als das eigenthümlichste Gut, als der kräftigste Genosse auf dem gemeinsamen Wege. Wo aber dieses fehlt, sei auch alles andere noch so schön und preiswürdig, da fehlt doch die rechte Treue und Zuverlässigkeit und mit ihr der rechte christliche Gehalt des ehelichen Lebens.

Aber eben wie jenes Irdische, meine Freunde, nichts ist ohne dieses Himmlische, so kann auch dieses Himmlische nicht sein ohne jenes Irdische, nicht ohne die innigste Gemeinschaft der Freuden uud Leiden, der Sorgen und Werke dieser Welt.

Es ist ein alter Wahn, unter uns schon lange dafür erkannt, in früheren Zeiten aber weit in der christlichen Gemeinde verbreitet, als ob nämlich der Christ, um sich den Einwirkungen des Geistes hinzugeben, um seiner Seelen Seligkeit zu schaffen und in diesem Leben schon etwas Höheres zu gewinnen, als das Vergängliche, am besten thue, sich so weit als möglich von der Welt zurückzuziehen und mit ihren Freuden und Geschäften auch ihre Leiden und Sorgen zu fliehen. Aus diesem Wahn, als ob das Himmlische in dieser Welt sein könnte und wohnen gesondert von dem Irdischen, entstand jene lange und verkehrte Verachtung dieses heiligen Standes selbst, aus welcher so viel Verwirrung und Untugend hervorgegangen ist; und nun nachdem wir lange eingesehen, keiner sei zu gut, um dieses von Gott verordneten Gnadenmittels zu bedürfen, wie sollten wir diesen Stand selbst aufs Neue in jenen Wahn eintauchen? Und das geschieht doch, wenn man behauptet, der einzelne Mensch zwar nicht, aber doch die Zweie vereint hätten das vollkommenste Recht, eben weil sie einander genug zu sein verständen, sich auch so weit als irgend möglich von der Welt abzusondern und für sich abzuschließen; jener Wahn wird doch erneuert, wenn man meint, der Bund der ehelichen Liebe werde durch ein vielseitig wirksames Leben nicht geheiligt, sondern entweiht, nicht bereichert, sondern eines großen Theils der ihm zugedachten Freuden beraubt. Ein gefährlicher Irrthum! denn auch die innigste Liebe kann nur in dem Maß den Menschen zum Guten tüchtig machen und vom Bösen reinigen, als er seinen ganzen Beruf zu erfüllen trachtet und sich keinem Theile seiner Bestimmung entzieht; und nur in sofern können zwei von Gott vereinte Menschen einander genug sein, als ein thätiges Leben für jeden die Versuchungen und Prüfungen herbeiführt, gegen welche sie sich gegenseitig verwahren sollen, und Beider Augen schärft, um die Tiefen des Herzens zu erforschen und das Verborgene zu durchschauen. Eine bedenkliche Verblendung zugleich! denn auch an der geliebtesten Seele können wir Freude und Lust auf die Länge nur haben, wenn wir sie in ihrer natürlichen Thätigkeit erblicken und, hat die Zeit

die ersten Blüthen abgestreift, nun die Früchte des Lebens darunter reifen sehen! Wie weit aber ist auch dieser Wahn entfernt davon, durch des Apostels Worte gerechtfertigt zu werden! Denn wenn dieser uns verweist auf das Verhältniß Christi und der Gemeinde, ist etwa deren Bund gegründet auf ein süßlich beschauliches Leben? mußte der Herr nicht Mühe haben, um die Tausende zur Beute davon zu tragen? und besteht seine Gemeinde nicht aus den Knechten, die nur selig sind, wenn der Herr sie zu jeder Stunde wachend findet? Und wenn der Apostel sagt, die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern, hat ihm dabei jene zurückgezogene Stille vorgeschwebt, in welcher vielmehr am natürlichsten jeder Unterschied von Gebieten und Gehorchen sich aufhebt, indem jedes Herrschenwollen nur eine schlechtbegründete Laune sein könnte, da wo es wenig oder nichts zu thun giebt? Vielmehr hat er unleugbar an die nothwendigen Beziehungen gedacht, worin jeder christliche Heerd zu der größeren Haushaltung einer bürgerlichen Gesellschaft steht, für welche der Mann allein das Hauswesen vertritt und also auch in Bezug auf dieselbe walten und ordnen muß, und an welcher das Weib nicht unmittelbar, sondern nur durch ihr Verhältniß zum Manne Theil nimmt. Indem nun der Apostel uns diejenige Ordnung als Gebot aufstellt, welche sich hieraus von selbst entwickelt: so zeigt er uns dadurch, es sei Gottes Wille, daß jedes christliche Hauswesen in jene größere Ordnung der menschlichen Dinge verflochten sein und also auch durch würdige Thätigkeit seine Stelle darin ausfüllen solle. Darum auch wird, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Verschiedenheit des Standes und die größere oder geringere Leichtigkeit, sich den anstrengenden Arbeiten der Gesellschaft zu entziehen, jeder angehende christliche Ehemann wörtlich erinnert*) an die göttliche Ordnung, daß der Mann im Schweiß seines Angesichts soll sein Brod essen, und jede angehende Ehefrau, daß ihr nicht nur bestimmt ist, mit Schmerzen Kinder zu gebären, sondern auch mit angestrengter Sorge und Aufmerksamkeit ihrer und des ganzen Hauswesens zu warten und zu pflegen.

Und dieses, meine geliebten Freunde, laßt uns daher nicht etwa nur ansehen als ein Werk der Noth, oder als eine Unterbrechung unserer geistigen Freuden und Genüsse, welche Gott unserer Schwachheit wegen geordnet hat, damit sie uns nicht zu alltäglich werden und ihren Werth verlieren; sondern wie überall nur im gemeinsamen Leben dem Menschen Glück und Heil erblüht und erst in einer zweckmäßigen Vertheilung der Geschäfte Jeder sich seiner Kräfte am bestimmtesten bewußt wird: so gelangen auch wir erst durch diese göttliche Ordnung zum rechten Bewußtsein der Gaben, welche der göttliche Geist in jedem Geschlecht besonders wirkt, und erst im kräftigen Zusammenwirken Beider für unsern irdischen Beruf finden wir zugleich unsere Arbeit und erfreuen uns unserer Arbeit in dem Weinberge des Herrn.

II. Aber eben das, was ich jetzt anführte um zu zeigen, daß

*) S. die Anmerkung zu S. 6.

wenn wir die Kraft und den Segen christlicher ehelicher Liebe erfahren sollen, jenes himmlische nicht darf sein wollen ohne das irdische, führt mich auf unsere zweite Betrachtung, indem eben darin eine große Ungleichheit erscheint und daher nöthig ist uns zu überzeugen, daß auch diese sich in die vollkommenste Gleichheit auflöset.

Denn wenn der Apostel sagt, die Männer sollen ihre Weiber lieben, wie Christus die Gemeinde geliebt hat: so wissen wir ja, daß das eine Liebe ist, welche zwar Gegenliebe zuläßt nicht nur sondern auch fordert, indem wir ja immer ermahnt werden, den wieder zu lieben, der uns zuvor so hoch geliebt hat; daß es aber auch eine Liebe ist, die von einer andern Seite über alle Gegenliebe erhaben ist, indem die Gemeinde Christo ihrem Erlöser nichts vergelten kann und nichts für ihn thun, sondern nur sich immer reiner und vollkommener von ihm erlösen lassen. Kann nun eben so das Weib nichts wieder thun für ihren Mann, sondern immer nur von ihm annehmen: so steht die Sache des Weibes zu ihrem Manne schlimm, und die Frau bleibt immer im Nachtheil. Und wenn es heißt, die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus der Gemeinde; und das Weib also soll immer unterthan sein, der Mann aber darf allein gebieten, wie ja die Gemeinde nie und nirgend über Christum gebieten kann, sondern er immer und in jeder Hinsicht der Herr bleibt: so steht es auch insofern schlimm um das Verhältniß des Weibes zu ihrem Manne. Und eben so wenig möchten auch wir Männer zufrieden sein mit der Stelle, die uns hierdurch angewiesen wird, weil wir wol fühlen, daß wir sie so nicht ausfüllen können, und daß, je mehr die Ehe ein Bund geistiger Liebe sein soll, um desto weniger wir uns rühmen können, so weit hervorzuragen über unsere Weiber wie Christus über die Gemeinde. Aber auch damit möchten wir uns wol nicht begnügen, wenn uns jemand sagte, das rede der Verfasser unseres Briefes aus jenen Zeiten heraus, wo theils der Bund der Ehe erst anfangen sollte ein Bund geistiger Liebe zu sein, theils das weibliche Geschlecht noch weiter zurückstand hinter dem männlichen, und es müsse daher die Rede etwas anders gewendet und minder genau genommen werden, wenn sie der gegenwärtigen Zeit solle angemessen sein. Denn wir mögen nicht gern, daß uns etwas erst anders gewendet werde, was wir finden in Gottes Wort; noch mögen wir uns erlauben, es nicht genau damit zu nehmen, aus Furcht, wir möchten im Klügeln und Deuteln des rechten Trostes aus dem göttlichen Worte verlustig gehen. Darum laßt uns nur um so tiefer in den Sinn dieser Worte des Apostels einzudringen suchen; damit uns aber dieses gelinge, müssen wir sie recht in ihrem Zusammenhange betrachten.

Um daher bei dem letzten anzufangen, meine andächtigen Freunde, so laßt uns zu den Worten, daß die Weiber unterthan sein sollen den Männern, und daß der Mann des Weibes Haupt ist, die hinzunehmen, welche uns an die biblische Erzählung von der ersten Einführung dieses

heiligen Bundes der Geschlechter in die Welt erinnern, daß nämlich der Mann Vater und Mutter verlassen wird und wird seinem Weibe anhangen. Wie ist in diesen Worten, welche die allgemeine göttliche Ordnung beschreiben, doch so deutlich hingewiesen auf eine Kraft, welche von dem weiblichen Gemüth ausgeht und sich des männlichen bemächtigt. Der Mann sucht sich ein Weib, sobald er im Stande ist das väterliche Haus verlassend von Zucht und Lehre entbunden ein selbstständiges Dasein zu beginnen; er sucht, aber wehe ihm wenn er willkürlich wählt, sei es, daß irgend eine verständige Berechnung ihn leite, oder daß er mit der bewußtlosen Willkür ungeduldiger Leidenschaft seinen Gegenstand ergreife. Keine Sicherheit auf diesem Wege, ob er diejenige gefunden habe, mit der er sich zu dem rechten Leben der Liebe verbinden könne! nichts was ihm eine Anhänglichkeit verbürgt, die ihn für alles entschädige, was er verläßt und aufgiebt! Soll er seinem Weibe anhangen: so muß von ihr eine Kraft ausgehen, die ihn so festhält, daß er sich alles Suchens erledigt fühle und alles Sehnen gestillt; und eben diese Kraft muß es gewesen sein, welche, unwissend was sie that, ihn zuerst anzog und fesselte. Aber wenn das Weib das Ja ausspricht, wodurch der Mann ihr Haupt wird, ein frei gesprochenes Ja, ohne welches kein Mann des Weibes Haupt werden soll in christlicher Gemeide: so fühle sie, daß er nach Gottes allgemeiner Ordnung und besonderem Rathe ihr Haupt geworden ist durch eine unbewußte und unwillkürliche Wirkung dieser in ihr ruhenden Kraft; und daß für ihr beiderseitiges ganzes Leben von der fortwährenden Wirkung dieser Kraft die rechte christliche Treue, die volle ungeschwächte Anhänglichkeit abhängt, welche einen christlichen Ehebund über alles vergängliche und zufällige erhebt und als ein selbst ewiges Werk der ewigen Liebe darstellt, würdig dem heiligsten und größten Werke derselben verglichen zu werden.

Darum bestehe immerhin unverrückt, und gewiß ungestraft würden wir sie auch nicht verrücken, die göttliche Ordnung, daß das Weib dem Manne unterthan ist, und der Mann des Weibes Haupt; sie bestehe, weil eine christliche Ehe nur sein kann in der christlichen Gemeinde und in der bürgerlichen Gemeinde, und in beiden allein der Mann, welchem Gott das bindende Wort und die äußere That angewiesen, das Hauswesen zu vertreten geeignet ist, das Weib aber sich nie ungestraft unmittelbar in jene größeren Angelegenheiten einmischt; sie bestehe, wir finden doch darin keine störende Ungleichheit, sondern diese löst sich auf in die herrlichste Gleichheit. Denn ordnet der Mann auch im Hause alles um so mehr, als es sich genauer auf jene größeren Verbindungen bezieht; waltet er auch draußen ganz allein und schafft dadurch ohne des Weibes Ab- und Zuthun dem Hause mit Freude und Ehre auch wieder Leid und Sorge: dennoch, kehrt er nur, wie es durch jene erste göttliche Ordnung gesetzt ist, von draußen immer wieder zurück, anhangend dem Weibe, das ihm Gott gegeben, erquickt er sich in dem Bunde treuer Liebe, wenn er ermüdet, stärkt er sich, wenn er

gehemmt war, so fühlt auch das treue Weib in allem, was er thut, ordnet und schafft, ihre Kraft und ihren Segen; und immer stehen beide so gleich vor Gott und in ihrem eigenen Bewußtsein da, wie in dem Augenblick, wo beide durch das gleich freie Ja der Mann des Weibes Haupt erst wurde und sie ihm unterthan.

Und nun, meine geliebten Freunde, laßt uns auch noch einmal zurückgehen zu jenem Wort, daß die Männer ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Gemeinde, und das andere dazu nehmen, daß er ist seines Leibes Heiland, und daß er sich für die Gemeinde hingegeben hat, um sie zu heiligen. Denn wenn wir finden, daß so oft von den Anfängen der Erlösung in denselben Ausdrücken gesprochen wird, in denen wir uns die suchende Liebe des Mannes geschildert haben; wie auch Christus gekommen sei, zu suchen; wie er die Herrlichkeit verlassen, die er beim Vater gehabt, um sich ein eignes Leben und Reich auf Erden zu gründen, und es ganz eigentlich die Kraft der Liebe sei, die ihn herabgezogen zu uns; wie die seinigen nicht ursprünglich ihn erwählt haben, sondern er sie, nun aber freilich auf das innigste den wieder lieben, der sie zuvor so hoch geliebt hat; endlich wie nun Christus den seinigen so fest anhange, daß was sie in seinem Namen bitten würden, er ihnen vom Vater verschaffen wolle, und daß wie sehr leiblich getrennt, er doch geistig mit ihnen sein wolle immerdar: so trifft uns die Aehnlichkeit gewaltig zwischen jenem tiefen heiligen Geheimniß der Liebe im einzelnen Leben und diesem großen Geheimniß der Erlösung, und wir glauben die erhabene Anweisung des Apostels zu verstehen, daß die Männer ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Gemeinde. Damit aber nicht jene Ungleichheit uns wieder irre mache, als ob nun der Mann allein alles für das Weib thun könne, das Weib aber eben so wenig dem Manne, wie die Gemeinde Christo, etwas leisten und ihm wohlthun könne; und damit nicht zuerst die Weiber, dann aber um ihretwillen auch die Männer betrübt werden hierüber, als sei zufolge dieser geheimnißvollen Vergleichung auch das nichts, was wir uns eben ausgleichend ausgesprochen haben, daß, wenn gleich der Mann ordne und herrsche, das Weib ihn eben dazu erquicke und stärke: so laßt uns nur bedenken, daß eine Vergleichung mit Christo ja unmöglich auf alles gehen, mithin auch nicht in allen Stücken das Verhältniß des Weibes zum Manne dem Verhältnisse der Gemeinde zu Christo gleich gestellt sein kann. Und wenn wir nun fragen, in welchen denn vorzüglich und in welchen nicht: so antworten uns jene Worte: Nicht darin, daß Christus alles ist und wir nichts, und also auch das Weib in ihrer Verbindung mit dem Manne immer nur hinnehmen kann und alles nur durch ihn sein; sondern darin, daß Christus sich hingegeben hat für die Gemeinde, daß er sie heiligte. Diese hingebende Liebe soll der Mann sich zum Vorbild nehmen, gern aus seiner größeren Heimath, der geschäftigen Welt zur häuslichen Stille zurückkehren, um durch alles, was ihm dort begegnet ist und was er geleistet hat, durch alles, was aus seinem Innern hervorgegangen ist und was darin verschlossen blieb,

mittheilend, reinigend, erhebend auf das Weib seines Herzens zu wirken. Nicht darin liegt die Aehnlichkeit, daß Christus unser König ist, als ob nun dem Manne eine ausschließende und unumschränkte Herrschaft gebühre, sondern darin, daß er ist der Gemeinde als seines Leibes Heiland und Erretter. Wie er aber unser Erretter gewesen, wissen wir, daß er uns nämlich von der Knechtschaft erlöst hat; denn die Freiheit der Kinder Gottes ist es, zu welcher wir erlöst sind. Diese befreiende Liebe nun soll der Mann sich zum Vorbilde nehmen und so des Weibes Haupt sein, daß er sie immer mehr befreie innerlich und äußerlich von jeder Dienstbarkeit, der sich dieses Geschlecht am leichtesten hingiebt, daß er alle Beschränkungen von ihr thue, damit die Kraft des gemeinsamen Lebens ungehindert in ihr walte. Dann wird auch auf dieser Seite die Ungleichheit in Gleichheit aufgelöst werden, indem der Mann, wiewol das beherrschende Haupt, sich doch überall nicht nur mitleidend fühlt mit dem Leibe, sondern auch am schönsten erheitert, am kräftigsten begeistert zu allem Guten durch die geistige Frische und Gesundheit derjenigen, die mit ihm ein Leben lebt: so daß an beiden immer schneller in Erfüllung geht, was der Gemeinde in ihrem Verhältnisse zu Christo nur in der weiten Ferne des ewigen Lebens, des wir harren, verheißen ist, daß wenn vollkommen erschienen ist, was wir sind, wir ihm gleich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist; daß nämlich, wiewol in ihrem stillen, bescheidenen Kreise bleibend, das Weib immer mehr dem Manne gleich wird, weil sie ihn in allem seinen Thun und Sein versteht und durchdringt. Wie ja dies in christlichen Ehen die tägliche Erfahrung auf das erfreulichste lehrt, und auf diese Weise unsere Frauen an allem, was ihre Männer in den verschiedenen Kreisen des öffentlichen Lebens, so wie der menschlichen Kunst und Wissenschaft verrichten oder bezwecken, ihr billiges Theil auch wirklich genießen und sich dessen erfreuen.

Wenn also auf der einen Seite das Weib zwar unterthan ist und sein muß, aber auf der andern immer mehr befreit wird durch den, der sie liebt nach dem Bilde Christi; wenn der Mann zwar das Haupt ist, aber nur insofern, als er dem Weibe anhängt in unverbrüchlicher Treue mit inniger Liebe: so verschwindet jeder Schein der Ungleichheit, als herrsche der eine und sei untergeordnet die andere in dem schöneren und höheren Gefühl einer vollkommenen Gemeinsamkeit des Lebens, wie auch dem Apostel die himmlischen und herrlichen Bilder verschwinden in dem einen Gedanken, daß zweie eins sein werden.

Wenn so jede Ungleichheit aufgelöst wird in die gleiche und von beiden gleich freudig gefühlte Zusammenstimmung der Herzen; wenn so das gemeinsame Leben zusammengefugt ist zu einer reinen geistigen Einheit, worin das herrliche Bild der alles beseligenden und zur Gemeinschaft mit Gott erhebenden Liebe des Erlösers angeschaut wird; wenn so in erhöhter Kraft die gereinigten Herzen zu einem wirksamen Leben sich getrieben fühlen, um an sich und denen, die Gott ihnen gegeben und unter die er sie gesetzt hat, das Werk Gottes zu schaffen:

so ist das nach dem Sinne des Apostels die Vollendung des heiligen Bundes der Ehe, welcher der Grundstein der Gemeinde des Erlösers ist.

Aber alles dieses herrliche und was noch weiter aus dem gesagten zu entwickeln wäre, wird an einer andern Stelle der heiligen Schrift von einem gottbegabten Manne in den gar einfachen Worten zusammengefaßt: Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen. Ja das laßt uns noch zu unserer Selbstprüfung und Demüthigung bedenken. Alles vortreffliche, was uns der Apostel von der christlichen Ehe vorhält, ist doch wieder nichts anderes als die schlichte Ehrlichkeit in derselben. Wo in der Ehe nicht irdisches und himmlisches auf das innigste verbunden ist; wo nicht beide Theile einander ihre Kräfte leihen, um treu vollkommen zu sein jedes in seinem Beruf; wo nicht aller Unterschied sich immer mehr ausgleicht zur vollkommenen Einheit des Bewußtseins: da fehlt es auch an der rechten Ehrlichkeit in der Ehe. Sie ist entweder nicht ehrlich geschlossen worden, es ist kein wahrhaftes Ja vor Gott gewesen, womit sich beide einander gegeben haben, sondern es ist gefrevelt worden vor dem Angesichte Gottes selbst; oder sie ist nicht ehrlich gehalten worden, sondern und zwar nicht unbewußt hat einer oder der andere mehr oder weniger zurückgenommen von jenem Ja: wiewol auch dieses auf das vorige hinauskommt; denn so wir selbst etwas kürzen von einem gegebenen Worte, war es doch kein wohlbedachter und fester Wille, als es gegeben ward. Das möge jeder erwägen, wieviel und großes dazu gehört, daß die Ehe nur ehrlich gehalten werde im christlichen Sinn. Warlich es kann nur geschehen, wenn beide Theile unsern Herrn und Meister in ihr Herz aufgenommen haben, und er der dritte ist in dem durch die Liebe zu ihm geheiligten Bunde. Denn Er kürzt nie etwas von seinem Worte, sondern ist immer eingedenk des Versprechens, daß er, in welchem wir allein stark sein können und selig, immer da sein will, wo zwei in seinem Namen vereiniget sind. Amen.

II.

Ueber die Ehe.

Zweite Predigt.

Was wir so eben gesungen haben, meine andächtigen Freunde, hat euch schon gezeigt, daß mir die Seele noch voll ist von dem wichtigen Gegenstande, der uns in der letzten Morgenandacht beschäftigte, und daß ich auch heute noch davon reden werde. Es geschieht aber mit einem wehmüthigen Gefühl; denn als ich mir überlegte, wie es

denn wol jetzt unter uns steht mit der Ehe, schien mir, als ob unsere christlichen Gemeinden sich diese Frage nicht ohne tiefe Beschämung beantworten könnten. Ich möchte nämlich gleich sagen, wenn dieser Quell wahrer Lebensfreuden unter uns ungetrübt flösse, so könnte es überall nicht so viel Mißvergnügen, Verdruß und Kummer in der Christenheit geben. Denn eine christliche Ehe, wie wir sie uns neulich gezeichnet haben, muß ein so ruhiges Gleichgewicht, eine so unerschütterliche Sicherheit in der Seele hervorrufen, daß auch was etwa andere Verhältnisse störendes und feindseliges herbeiführen, an einer so befestigten Seele gar bald seine Gewalt verlieren müßte. Doch leider brauche ich mich nicht auf diese allgemeine Bemerkung allein zu beziehen. Denn wie oft ist es nicht deutlich zu sehen, wie oft wird es nicht geradehin eingestanden, daß das eheliche Leben selbst die unmittelbare Quelle der Unzufriedenheit ist. Und daß wir uns nur nicht mit falschen Trostgründen beschwichtigen, meinend etwa, die Unzufriedenheit mache sich immer am meisten laut, das Glück hingegen ziehe sich am liebsten in die Stille zurück, und daher eben geschehe es, daß nicht leicht irgend ein Fall einer gestörten unglücklichen Ehe irgendwo innerhalb ihres geselligen Kreises verborgen bleibe, von den meisten glücklichen Ehen aber spräche niemand, und noch weniger wisse man, in welchem Grade sie es seien. Kenneten wir aber alles eheliche Glück, so würden wir uns wundern, wie wenig unzufriedene und unglückliche es eigentlich verhältnißmäßig in diesem heiligen Stande gebe. So könnte wol jemand sagen, aber wir wollen uns damit nicht trösten. Denn wenn auch geistiges Wohlbefinden an und für sich als Genuß des Lebens betrachtet sich in die Stille zurückzieht: so kann und darf es sich doch in seiner Kraft nicht verbergen, und es giebt keinen sichereren Maßstab für den Reichthum und die Fülle des guten als den, wie wenig böses daneben aufkommen kann. Auch das könnte ich nicht annehmen, wenn jemand sagte, wo viel Licht ist, da sei auch viel Schatten. Das Christenthum habe uns so sehr erleuchtet über die höhere Bedeutung dieses heiligen Bundes, und es errege dem gemäß so hohe Erwartungen, daß uns nun schon vieles als Unglück und Zerrüttung erscheine, wobei wir noch zufrieden sein würden, ja glücklich, wenn wir geringere Forderungen machten. Denn ich meine, wenn wir recht hätten, einen großen Theil des Mißvergnügens in diesem Stande auf Rechnung eines so geschärften Gefühls zu setzen: so müßte eben dieses geschärfte Gefühl sich auch am meisten kund geben bei dem Anblick eines Mißvergnügens. Nun fehlt es freilich nicht an herzlicher Theilnahme, wo wir eine unglückliche Ehe sehen; aber die Menge der minder glücklichen und geistig unfruchtbaren wird doch mit mehr Gleichgültigkeit angesehen, als einem christlich gereinigten und geschärften Gefühl geziemt, und auf die tiefer liegenden Ursachen dieser Mängel wird nicht mit dem Ernst und der Strenge zurückgegangen, wie es wol geschehen müßte, wenn wir von der Heiligkeit dieses Verhältnisses recht durchdrungen wären. Am deutlichsten giebt sich das zu erkennen,

meine geliebten Freunde, wenn das Band, welches im Namen der Kirche geschürzt und von ihr gesegnet worden, wieder gelöst werden muß. Wie häufig wiederholen sich nicht noch diese traurigen Fälle! und wie gleichgültig werden sie nicht noch von vielen angesehen, wie leichtsinnig behandelt, statt daß sie als gemeinsame Schuld mit tiefer Beschämung sollten wahrgenommen, und das sündliche darin von allen wahren Christen auf das strengste sollte gerügt werden. Wie nun hieraus am klarsten hervorgeht, daß wir über diesen heiligen Gegenstand noch nicht denken und fühlen wie wir sollten: so möge auch unsere heutige Betrachtung hierbei vorzüglich verweilen.

Text. Matth. 19, 8.

Er sprach zu ihnen, Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen.

Dies sind die Worte des Erlösers aus einem Gespräch durch die Frage der Pharisäer veranlaßt, ob es auch erlaubt sei, daß der Mann sich scheide von seinem Weibe aus irgend einer Ursache. Nachdem nun Christus sich unumwunden dagegen erklärt hatte, was Gott zusammengefügt, das solle der Mensch nicht scheiden, und nachdem ihm war eingewendet worden, Moses habe es doch erlaubt: so gab er die eben gelesene Antwort, begleitet von andern strengen Worten, deren ihr euch wol erinnern werdet. Wo wir nun die Rede des Herrn so deutlich vor uns haben, da können wir nicht mehr zweifeln oder streiten, sondern müssen nur suchen sie vollkommen zu verstehen und eben dadurch sie unsern Herzen recht tief einzugraben. So machen wir es denn heute zum Gegenstand unserer Betrachtung,

Was von der Auflösung der Ehe unter Christen zu halten sei.

Wir halten uns dabei an die Worte des Erlösers und fragen erstlich, welches denn die Ursachen sind, wodurch sie veranlaßt wird; und zweitens, wie es um unsere Befugniß dazu steht.

I. Wenn wir uns nun bei der ersten Frage, durch was für Ursachen die Auflösung der Ehe veranlaßt werde, an unsere Erfahrung halten wollen und an die Art, wie dergleichen Fälle gewöhnlich dargestellt werden, so könnten wir so mannigfaltige anführen, daß der Sache kein Ende zu finden wäre; halten wir uns aber an die Worte Christi, so giebt dieser nur eine an, nämlich die Härtigkeit des Herzens. Freilich thut er dieses nur, indem er in den Sinn Mosis, des alten jüdischen Gesetzgebers eingeht; und man könnte zweifeln, ob nicht zu unserer Zeit und in unseren ganz abweichenden Verhältnissen mit Recht noch ganz andere und vielleicht eher zu entschuldigende oder gar zu rechtfertigende Gründe könnten angeführt werden. Allein es wird uns doch ziemen, bei den Worten Christi stehen zu bleiben, und je mehr wir sie in Verbindung mit seinem Grundsatze betrachten, daß was Gott zusammengefügt hat der Mensch nicht scheiden solle, um desto deutlicher

werden wir sehen, daß in jedem Falle einer solchen Scheidung die Härtigkeit des Herzens vorausgesetzt werden muß. Zweierlei nämlich hat Gott unmittelbar zusammengefügt, die Glieder eines Hauswesens und die verschiedenen Hauswesen eines Volkes. Denn jeder Mensch, wie er sich seiner bewußt wird, findet er sich in einem Hauswesen unter Eltern und Geschwistern, und das ist nicht sein Werk, sondern es ist von Gott; und jedes Hauswesen, welches sich einen Raum suchen will, wo es sich baue, findet ihn in der Mitte seines Volkes und unter dessen Schutz, und das ist auch nicht jedesmal besonders gemachtes Menschenwerk, sondern Ordnung und Einrichtung von Gott, wozu der Trieb in das menschliche Herz gepflanzt ist. Wenn also einer sein ganzes Leben willkürlich von dem seines Volkes trennt: muß nicht in seinem Herzen ein Mangel sein an Gefühl von dem Werthe dieses von Gott geordneten Zusammenhanges? und dieser Mangel ist eben eine Verhärtung des Herzens. Wenn Kinder sich freventlich von ihren Eltern trennen; wenn Geschwister gegen einander kalt werden und fremd, die Veranlassung sei welche sie wolle: werden wir nicht einstimmig sagen, Härtigkeit des Herzens müsse doch dabei zum Grunde liegen? Und wenn diejenigen sich von einander trennen, die Gott zusammengefügt hat, um in jenen beiden ewigen Ordnungen des Zusammenhanges das menschliche Geschlecht zu erhalten, die er zusammengefügt hat nach demselben Gesetz wie die ersten Eltern aller: wenn diese sich trennen, soll es anders sein? Das wird wol niemand behaupten wollen. Aber darin werden wir hoffentlich einig sein, daß da alles, was Gott durch die Sendung seines Sohnes an uns gethan hat, dahin abzweckt, jede Härtigkeit des menschlichen Herzens zu erweichen, alles kalte wieder zu erwärmen und alles abgestorbene zu beleben, am allerwenigsten ja uns Christen zukommen kann, uns etwas zu gestatten um der Härtigkeit des Herzens willen, und daß wir uns eines solchen Bedürfnisses wegen gar hart anklagen müssen. Laßt uns daher nur diese Härtigkeit des Herzens uns näher vor Augen bringen, um zu sehen, wie alles, was bei uns die Trennung der Ehe vorzubereiten und einzuleiten pflegt, darauf zurückkomme.

Und hier muß ich zuerst eine in der Gesellschaft weit verbreitete und unter allen Ständen nicht seltene Härtigkeit des Herzens als den ersten Grund vieler Unzufriedenheit im ehelichen Leben anklagen. Jede Ehe unter uns, der Ausnahmen sind wol zu wenige um ihrer besonders zu gedenken, ruht auf einem Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft, der für das Bestehen des Hauswesens Gewähr leistet; aber in beiden zusammengenommen soll auch der Mensch seine volle Befriedigung finden. Das thut auch jeder, der beides gehörig zu würdigen weiß. Wenn der Mann in seinem Berufe arbeitet, damit er habe um die seinigen zu ernähren und dem dürftigen mitzutheilen; wenn er den Ansprüchen, die das Gemeinwesen, dem er angehört, an seine Thätigkeit macht, genügt und an der Anordnung des häuslichen Lebens den ihm gebührenden Theil nimmt: so wird er wol selten nöthig haben,

noch andere Beschäftigungen oder Erheiterungen aufzusuchen. Dasselbe gilt von der Frau, wenn sie die Kinder erziehen und das Hauswesen, wie es sich nach den geselligen Verhältnissen eines jeden gestaltet, in Ordnung halten will. Aber nicht nur von Seiten der Thätigkeit, sondern auch von Seiten des Lebensgenusses sollen beide Theile sich hierdurch befriedigt fühlen. Welche reiche Quelle von Freuden in dem Anschaun ihrer gegenseitigen Arbeiten, in den Ergießungen ihres Herzens darüber, in der Kenntniß, die jeder Theil von dem besondern Gebiete des andern nimmt, in dem gedeihlichen Leben mit ihren Kindern und in dem Antheil, den sie andern vergönnen an diesem Glück! Müssen es nun nicht verhärtete Herzen sein, unempfänglich für diesen durch die Natur und die Einrichtungen der Gesellschaft ihnen angewiesenen Kreis von Beschäftigungen und Freuden, denen ihr Beruf eine Last wird, welcher sie sich möglichst zu entziehen suchen, und das häusliche Leben ein zu enger Kreis, in dem man sich, auch wie er durch Freunde und Angehörige sich von selbst erweitert, doch nicht ohne Ermüdung herumdreht, so daß einer oder beide noch andere Freuden und Erholungen suchen, die außer dem gemeinschaftlichen Kreise liegen, und die nicht beide mit einander theilen? Und wie natürlich entsteht nicht hieraus Gleichgültigkeit und Entfremdung! und wenn entwöhnt von einander jeder durch den andern sich je länger je weniger befriedigt fühlt, wie geringer an sich unbedeutender Veranlassung bedarf es dann oft nur, um die Auflösung der innerlich schon zerstörten Ehe herbeizuführen.

Aber wenn es auch bis dahin nicht kommt: so werden es größtentheils wol solche entartete Ehen sein, in denen sich am meisten eine andere Härtigkeit des Herzens entwickelt, die wir an Eltern nicht selten wahrnehmen gegen ihre heranwachsenden Kinder, und die eben so traurige Erscheinungen für das künftige Geschlecht vorbereitet. Wenn nämlich die Jugend aus christlichen Ehen unverdorben selbst diesem heiligen Bündniß allmälig entgegenreift; wenn sie nach dem Worte Gottes unterrichtet ist und auf das bessere achten lernt, was rund umher in der christlichen Gesellschaft geschieht: muß sich nicht in ihr eine heilige Scheu entwickeln in Bezug auf diesen wichtigsten Schritt im Leben? wird sie nicht, je mehr sie sich ihrer selbst bewußt wird, um desto inbrünstiger Gott bitten, sie vorzüglich in dieser Hinsicht zu bewahren und zu leiten, daß sie nicht, vom äußeren Schein geblendet, ihr besseres Lebensglück muthwillig verscherze? Ja gewiß ist das der natürliche Gang, auf dem auch Gottes Segen ruhen wird. Und wie verhärtet also müssen die Herzen solcher Eltern sein, welche den edelsten Keim aus den Seelen ihrer Kinder, anstatt ihn zu pflegen und gegen Ausartung und Uebertreibung zu schützen, vielmehr gewaltsam herausreißen, oder frühzeitig darin ersticken und dafür ein giftiges Unkraut hineinpflanzen? Und geschieht das nicht, wenn Eltern spöttisch oder ernsthaft lehren, es sei eine leere Schwärmerei, daß eine im geistigen Sinn glückliche Ehe das menschliche Herz zufrieden stellen könne? wenn sie lehren,

es komme dabei weit weniger auf eine Zusammenstimmung der Gemüther an, um einen innern, als auf eine Zusammenstimmung der Umstände, um einen äußern Wohlstand zu begründen? O wieviel unglückliche und verderbliche Ehen, die theils selbst wieder ähnliche hervorbrachten, theils nach langen Leiden wieder aufgelöst wurden, sind nicht geschlossen worden durch solche Herzenshärtigkeit der Eltern, sei es nun, daß die Kinder durch allgemeine Anweisungen solcher Art verleitet wurden, oder daß die Eltern durch bestimmte Ueberredungen mehr oder weniger gewaltsam eingewirkt haben, sie zu einem Bündniß in so verkehrtem Sinne zu bewegen.

Doch freilich nicht selten ist es auch nicht die unmittelbare Schuld der Eltern, sondern freiwillig rennt die Jugend in das Verderben einer ungesegneten, haltungslosen Ehe hinein; dann aber ist es ihres eigenen Herzens Härtigkeit. Ist sie empfänglicher für das Geräusch und den Schimmer eitler Freuden, als für den reicheren und höheren geistigen Genuß; hat sie mit schon anderwärts her angefüllten Ohren und mit verstocktem Trotz das Wort Gottes, dem sie in der christlichen Kirche nicht entgehen konnte, angehört und fast mit schwurloser Zunge und unkeuschem Vorbehalt ihr Wort gegeben beim vollen Eintritt in die christliche Kirche: o dann sind so verhärtete Herzen wol reif, eben so verstockt auch das Wort Gottes zu hören an dem Altare, wo sie den heiligen Bund der Ehe schließen, und eben so treulos auch das zu schwören, was sie weder in seinem tieferen Sinne verstehen, noch auch nur, so wie sie es verstehen, zu halten gemeint sind.

Indeß wenn auch auf diese oder jene Weise eine Ehe ist geschlossen worden, die eigentlich nicht sollte geschlossen werden, oder wenn auch durch Verirrungen, welche immer in einem verhärteten Herzen gegründet sind, eine Ehe anfängt zu kränkeln und zu welken, welche vorher frisch zu grünen und zu blühen schien: so ist noch nicht alles verloren, wenn nicht eine neue Verhärtung des Herzens hinzukommt. Denn ehe, aus welchem Grunde es auch sei, der frevelhafte Wunsch, sie aufzulösen, entsteht und laut wird: wieviel Augenblicke müssen nicht kommen, wo die verirrten, aber noch nicht allen besseren Regungen abgestorbenen Herzen wehmüthig aufgeregt sind, und jeder Theil mehr geneigt, seinen Antheil an dem sündlichen und verworrenen Zustande bußfertig zu bekennen, als alle Schuld dem andern zuzuschieben! wie oft führt nicht das kirchliche Leben solche Augenblicke herbei, vornehmlich durch seine Sakramente und seine feierlichen Gedenktage! wie oft müssen sie sich entwickeln bei frohen häuslichen Festen! wie sehr wird die treue Liebe besorgter Freunde und Angehörigen darauf bedacht sein, sie zu vervielfältigen! Wenn dann nur irgend einmal in einem solchem Augenblicke einer von beiden Theilen seine Gleichgültigkeit und Bitterkeit überwindet, wie viel ist dann noch zu hoffen! wie bald wird durch Milde von der einen und Dankbarkeit von der andern Seite aufgeregt die gesunkene gegenseitige Liebe sich wieder allmälig zu heben beginnen und das aufgelockerte Band sich wieder fester schürzen! O wie

manche Ehe mag nach so überstandenem Sturme glücklicher und segensreicher geworden sein, als sie vorher war! Dagegen auf der andern Seite, wenn alle Mahnungen und Aufregungen, die Gott selbst in das Leben hineinlegt, vergeblich bleiben: wie sehr muß dann das Herz verhärtet sein in selbstsüchtiger Ungeduld mit den Fehlern des andern, in selbstgefälliger Verblendung über die eigenen, in sträflicher Gleichgültigkeit gegen die übernommene Pflicht, für die Seele des andern vor Gott zu stehen, wie für die eigene, und in inneren so wenig als in äußeren Widerwärtigkeiten den Gatten zu verlassen! ja wie muß selbst die allgemeine Christenliebe, die uns gebietet, jedem um so mehr mit geistiger Hilfe gewärtig zu sein, je näher er uns gestellt ist, ja die allgemeine Menschenliebe, die uns Ruf und Ruhe unseres Nächsten zur Vorsorge empfiehlt, wie muß dies alles verschwunden und das Herz in gänzlicher Lieblosigkeit verhärtet sein!

Und sage niemand, es gebe Fälle, wo es nicht die Lieblosigkeit, sondern die Liebe sei, welche den Wunsch, eine unheilbar gewordene Ehe aufzulösen, herbeiführt; denn das sind unverzeihliche Täuschungen oder heuchlerische Vorwände. Soll es die Liebe sein zu dem andern Theil, der etwa glücklicher werden könnte in einer andern Verbindung? Liegt in dem andern der Grund des Uebels, würde ich fragen, wer könnte ihn besser pflegen und heilen als du, wenn nur statt dieser falschen auf seine Glückseligkeit gerichteten Liebe die höhere christliche auf seine Heiligung gerichtete in dir wäre? und fehlt dir diese, so fehlt sie dir nur aus Herzenshärtigkeit. Oder bist du selbst ganz oder zum Theil der kranke, wenn ich nicht sagen soll der schuldige, wer giebt dir das Recht, deinen Ehegenossen seiner heiligen Pflicht, die nicht du allein ihm aufgelegt, sondern die er vor Gott übernommen hat, leichtsinnig zu entlassen? Ja nur mit verhärtetem Herzen kannst du glauben, dein Gatte könne glücklicher werden als eben durch dich geschehen würde, wofern du dich nur, wie euer Verhältniß es mit sich bringt, ihm wolltest hingeben, um dich zu verbinden, zu heilen und unter Gottes Beistand zu stärken. Anders aber, wie man bisweilen hört, ein Gemüth, das die Zügel verloren hat und unwillig in einem älteren Bande seufzt, könne wieder glücklich werden gerade dadurch, daß man ihm gestattet, eine frevelhafte Leidenschaft zu befriedigen, das übergehe ich hier, denn es ziemt uns nicht davon zu reden. — Dann aber soll es wieder die Liebe zu den Kindern sein, welche den Wunsch rechtfertigt, eine Ehe aufzulösen, die ihnen nur Streit zeigt und üble Beispiele, wodurch sie immerfort verletzt würden und nothwendig die Ehrfurcht verlieren müßten, die der erste Grundstein einer gedeihlichen Erziehung ist. Uebel genug, aber woher kommt euch diese Liebe und Fürsorge so spät? Hättet ihr eher einander mit sorglicher Liebe auf die Pfänder eurer Liebe hingewiesen: o das am sichersten hätte eure eigene erstorbene Liebe wieder beleben müssen, und nur indem sich euer Herz auch gegen eure Kinder verhärtete, konntet ihr bis so weit kommen. Fängt es in Wahrheit an, sich gegen sie zu erweichen, so wird euch auch gegen einander

mild und weich werden, und ihr werdet lieber das verlassene Werk ihrer Bildung mit gemeinsamen Kräften aufs neue beginnen. Und daß sich das alles so verhält, meine Geliebten, und keine Art von wahrer Liebe jemals den Anstoß geben kann, das Band der Ehe zu lösen, könnt ihr hieran am sichersten merken. Wenn nämlich jemand noch weiter gehen wollte und sagen, es sei vorzüglich die Liebe zu Christo, welche dazu rathe, jede unwürdige Ehe aufzulösen; denn die Ehe solle ja das Bild sein von Christo und der Gemeinde und deren gegenseitiger Liebe, welche also das nicht mehr sein könne, die werde besser getrennt, als daß sie unheilig mitten unter heiligem stehe: darüber doch würdet ihr euch alle ereifern und solchen zurufen, wenn früher Liebe zu Christo in ihnen gewesen wäre, so würden nach einzelnen Fehltritten des einen gegen den andern ihnen Augenblicke frommer Zerknirschung gekommen sein, deren Segen ihren Bund aufs neue geheiligt hätte; und wenn sie auch das Haupt der Gemeinde erst jetzt anfingen wahrhaft zu lieben, so würden sie nicht durch lieblose Trennung denjenigen ehren wollen, der auch das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen will.

So ist es demnach von allen Seiten angesehen und immer nur Mangel an Liebe, es ist Härtigkeit des Herzens irgend einer Art, was den heiligen Bund der Ehe der Auflösung fähig macht und diese vorbereitet; aber freilich mehr noch als dies, eine frevelhafte Gleichgültigkeit muß das Herz zuvor erfüllt haben, ehe wirklich Hand angelegt wird, um das heilige Band zu trennen, und beide Theile, sei es auch oft in sehr ungleichem Maße, tragen diese Schuld. Verhält es sich nun so, und sollte uns daher unter Christen nichts tiefer erschüttern, als die Auflösung des Bundes, der uns das Verhältniß zwischen Christo und seiner Gemeinde darstellen soll: so scheint

II. unsere zweite Frage: **Was wir von der Befugniß zur Ehescheidung zu halten haben?** schon von selbst beantwortet. Denn er hat uns diese Befugniß nicht gegeben; er sagt, wer sich von seinem Weibe scheidet, ist ebenso anzusehen, als bräche er die Ehe; denn was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Er entschuldigt nur den Moses, der die Auflösung der Ehe erlaubt, er habe es gethan wegen der Herzenshärtigkeit. Unter uns aber, die wir dem angehören, dem das Herz vor Liebe brach, soll es solche verhärtete Herzen nicht geben. Was folgt also, wenn es doch solche giebt? wenn doch bisweilen ein ängstliches Hilfsgeschrei ertönt, daß durch Trennung der Ehe einer Qual, die nicht zu ertragen ist, ein Ende möge gemacht werden? Was anders, als daß wir freilich, weil die Obrigkeit die Klage hört und annimmt, geschehen lassen müssen, was wider des Herrn Willen geschieht, daß wir mit wenig Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg abwarten und zusehen, ob wol der leidende Theil gesunden wird und sich erholen, wenn er aus dem Zusammenhang mit dem andern befreit wird. Aber ebenso nothwendig folgt auch, weil wir wissen, daß dies gegen des Herrn Willen geschieht, daß wir uns allemal von Herzen

schämen, so oft ein solcher Fall sich ereignet, über den unvollkommenen Zustand unseres christlichen Gemeinwesens; daß wir uns auf das ernstlichste immer wieder verbinden, einestheils der Herzenshärtigkeit entgegenzuarbeiten und sie auszurotten, aus welcher entsteht, was so übel gethan ist vor dem Herrn, und vor allem bei der Jugend ihr vorzubauen durch Zucht und Ermahnung zum Herrn, anderntheils aber aller derer, die sich in ähnlicher Gefahr befinden, uns treulich anzunehmen mit brüderlicher Warnung und Rath aus Gottes Wort, mit Besänftigung und schiedsrichterlichem Wohlmeinen, damit es nicht auch mit ihnen bis dahin komme. Dieses folgt ebenso natürlich, und thun wir dies alle nach bestem Vermögen: so dürfen wir hoffen, daß die traurigen Fälle, die eine Zeitlang so ungebührlich überhand genommen hatten, sich immer seltener ereignen werden, und daß endlich gar nicht mehr von einer Nothwendigkeit die Rede sein wird, das eheliche Band aufzulösen.

Und so hätte ich nichts weiter zu sagen, wenn es nicht auf der einen Seite viele gäbe, die dies gerade schätzen als eine größere Freiheit, der sich die Glieder unserer evangelischen Kirche erfreuen, daß diese nicht einzugreifen wagt in die Geheimnisse des häuslichen Lebens, daß sie diejenigen nicht gewaltsam hindert, welche das eheliche Band lösen und ein anderes knüpfen wollen; und wenn nicht auf der andern Seite von andern eben dieses unserer Kirche zum Vorwurf gemacht würde, daß sie die Ehe nicht so heilig und unverletzlich halte, wie der Herr es geboten. Hierüber nun muß ich meine Meinung noch sagen in wenigen Worten.

Moses war für sein Volk nicht nur der Stifter des Gottesdienstes und der heiligen Gebräuche, sondern auch der bürgerlichen Verfassung desselben; und es war nur in der letzten Eigenschaft, daß er die Ehescheidung erlaubte um der Herzenshärtigkeit willen, welche er in der ersten Eigenschaft zu bekämpfen suchte. Gerade so verhält es sich auch bei uns. Die evangelische Kirche zwar ist in anderen Zeiten und Gegenden anders gestellt gegen die bürgerliche Gesellschaft; aber nirgends ist sie es eigentlich, welche das traurige Geschäft verrichtet, das Eheband zu lösen; sondern dies geschieht durch eine von der Obrigkeit eingesetzte und mit richterlicher Vollmacht ausgerüstete Behörde. Zu Hilfe gerufen wird die Kirche, oder wo das nicht geschähe, würde sie freiwillig hinzutreten, um zu versuchen, ob das Mißverhältniß sich nicht heben lasse, ob die uneinigen nicht können versöhnt werden. Ist ihr Bemühen vergeblich, so schweigt sie und trauert; aber nur die weltliche Gewalt ist es, welche trennt. Daß aber die Ehe der That nach getrennt wird, die ganze Gemeinschaft des Lebens aufgelöst, und jeder Theil bei dieser Trennung geschützt gegen den andern, wenn er ihn in dem gewählten Zufluchtsort beunruhigen wollte, das geschieht in allen christlichen Kirchengemeinschaften nicht minder als in der unsrigen, und in der unseren nicht minder als in andern mit tiefem Schmerz und mit dem innigen Wunsch, daß in der Trennung beide Theile

gesunden, und wenn sie von ihrer geistigen Krankheit genesen sind, sich zu neuer Liebe vereinigen mögen. Allein freilich ist es ein anderes, solche Trennung zu gestatten, und gestatten, daß die getrennten mit anderen einen neuen Bund der Ehe schließen können. Und hier können wir den Unterschied nicht läugnen: solche Verbindungen segnet die römisch-katholische Kirche nicht ein, die unsrige hingegen thut es. Aber indem sie es thut, gehorcht sie der Obrigkeit, und ein anderes ist gehorchen, ein anderes ist billigen. Sie gehorcht in dem Gefühl, es könne wol leicht ein einzelner zu hart gestraft werden, dessen eheliches Leben mehr durch allgemeine oder fremde Schuld zerstört ward als durch eigene; sie gehorcht, damit nicht die selbstsüchtige Hartherzigkeit, die leidenschaftliche Wildheit verdorbene Menschen zu einer rohen Verbindung hintreibe, die aller göttlichen Ordnung und christlichen Sitte Hohn spricht. Und indem sie so nachgiebt, um die rechten christlichen Ehen auch vor unwürdigen Umgebungen zu bewahren, ist sie sich innerlich bewußt, die Ehe nicht minder heilig zu halten als andere.

Wenn aber jemand glauben wollte, diese Möglichkeit, daß einer, der sich von seinem Weibe geschieden, anderweitig wieder freien, und eine Geschiedene sich freien lassen könne, gehöre mit zu den edeln Freiheiten unserer evangelischen Kirche: so sollte man einen solchen eher für einen auswärtigen halten, denn er ist von dem Geiste dieser Kirche weiter entfernt, als man es einem Mitgliede derselben zutrauen darf. Er frage doch die Diener der Kirche, wenn sie in dem Falle sind, eine solche Ehe einzusegnen, mit welcher Freudigkeit des Herzens sie denjenigen die Pflichten christlicher Eheleute einschärfen, die sich schon einmal von ihnen losgesagt haben? welchen Eindruck sie davon erwarten, wenn sie das Bild einer christlichen Ehe denen vorhalten, die es schon einmal durch Unbeständigkeit entweihet haben? mit welcher Zuversicht sie das Ja aus einem Munde hören, der es schon einmal in Nein verkehrt hat? mit welcher Hoffnung sie den Wunsch, daß nichts sie scheiden möge als nach Gottes Willen der Tod, denjenigen aussprechen, die sich schon einmal mit frevelnder Willkür selbst geschieden haben? Doch nicht die Diener der Kirche allein, fraget alle, die sich am meisten als theilnehmende Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaft beweisen, wie wenig Glück weissagendes Mitgefühl sie solchen Bündnissen zuwenden können. Seht, wie schmerzlich das allgemeine Gefühl der Besseren über Leichtsinn klagt, wenn derjenige, durch dessen eigene Verschuldung seine Ehe getrennt ist, sich der einsamen Buße entzieht, um eine neue zu knüpfen, und wie sehr dieses Gefühl allemal geschärft wird, wenn es noch in seiner Macht stände, sich die verscherzte Liebe reuig wieder zu erbitten. Ja, es hat eine Zeit gegeben, wo die öffentliche Meinung sich lauer und gleichgültiger zu äußern schien über diesen Gegenstand: so war das dieselbe Zeit, wo auch die kirchliche Theilnahme vernachlässigt war, und die Gemeinschaft nur lose zusammenhing. Und wo ihr noch ähnliches höret, da werdet ihr es von denen hören, die auch jetzt noch unserer Gemeinschaft weniger angehören, und sie werden

Gründe anführen, die unserem Glauben ganz fremd sind. Freisprechen dürfen wir also mit Recht unsere Kirche von dem Vorwurf, als ob sie solche neue Bündnisse billige und beschütze, und dürfen hoffen, daß je mehr der Sinn unter uns herrschend wird, der eigentlich der evangelische ist, und je mehr er seinen Einfluß auch auf diejenigen äußert, welche nach ihrem Gewissen die Gesetze sowol anzuwenden und zu erklären, als auch zu verbessern haben: desto mehr Scheu und Vorsicht werde sich auch zeigen in der gesetzlichen Vergünstigung solcher Bündnisse. Denn gewiß, nicht erwünscht sind sie der evangelischen Kirche, sondern in den meisten Fällen schämt sich derselben unser frommer Sinn, und sie erscheinen uns auch nur als eine Sache der Noth um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen, und wir wissen es sehr gut, daß der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft Wohl nur hervorgehen kann aus Ehen, welche in ihrem Anfang wie in ihrem Fortgang heilig gehalten sind und Gott wohlgefällig.

Möchte nur die Stimme dieses ächt christlichen Gefühls niemals verstummen vor dem Leichtsinn, der sich hie und da noch laut macht! möchte ernste Erwägung des heiligen Gegenstandes jeden, der es mit dem Wort und dem Werk Christi redlich meint, zurückbringen von aller Theilnahme an jener leichtsinnigen Ansicht, die gern alles, was die Ehe betrifft, nur behandeln möchte als eine bürgerliche Angelegenheit! möchten wir nur mit vereinten Kräften auf alle Weise aller Art von Herzenshärtigkeit entgegenarbeiten, welche die Gottgefälligkeit der Ehe in ihrem Ursprung und ihrem Fortgange gefährdet! damit alle Ehen, welche die christliche Kirche segnet, im Himmel geschlossen seien, und es unter uns keine Macht der Sünde mehr gebe, welche sie zu trennen vermöge. Amen.

III.

Ueber die christliche Kinderzucht.

Erste Predigt.

Die christlichen Häuser, gegründet durch den heiligen Bund, über den wir bisher geredet haben, sind nach der göttlichen Ordnung bestimmt, die Pflanzstätten des künftigen Geschlechtes zu sein. Da sollen die Seelen der Jugend, welche nach uns den irdischen Weinberg Gottes bauen wird, gebildet und entwickelt, da soll in ihnen das Verderben, welches ihnen als Kindern sündiger Menschen einwohnt, gezügelt und ihre Reinigung von demselben an=

gelegt, da soll die Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott in ihnen geweckt, da sollen sie zur künftigen Tüchtigkeit in jedem guten Werke durch Zucht und Anstrengung vorgeübt werden. Was könnte uns also näher liegen, als jetzt auch über dies wichtigste Geschäft christlicher Eltern mit einander zu reden. Doch es ist nicht allein der Eltern Geschäft; sonst möchte auch dieser Gegenstand minder hierher gehören; denn wir sind ja nicht alle Eltern und von Gott gesegnete Eltern, die wir hier uns hier versammeln, auch nicht alle eigentliche Erzieher und Lehrer. Sondern, meine geliebten Freunde, es gilt auch hier das große allgemeine Gesetz des menschlichen Lebens, daß nicht zwei oder drei genügen, ein gottgefälliges Werk zu fördern. So erziehn auch nicht die Eltern allein, oder mit ihnen nur die, von welchen sie sich ausdrücklich Hilfe leisten lassen beim Unterricht und der Aufsicht. Vielmehr wie wir alle näher oder entfernter mit der Jugend leben und auf sie einwirken, wie es als Glieder der christlichen Kirche uns allen am Herzen liegt, daß christliche Gesinnung und Kraft in der Jugend erweckt werde: so können wir auch mit Recht sagen, das gesammte junge Geschlecht unter uns werde erzogen von dem gesammten älteren, und es liege uns allen ob, auf die rechte gottgefällige Art dazu das unsrige beizutragen.

Aber wie schwierig erscheint es, einen Gegenstand wie diesen im allgemeinen zu behandeln auf die Art, wie es sich in unseren Versammlungen geziemt. Denn wie läßt sich über ein so weitläufiges Gebiet menschlicher Weisheit und Kunst in wenigen einzelnen Vorträgen auf fruchtbare Weise reden! und wie unendlich verschiedene Ansichten davon muß man voraussetzen, welche also erst müssen geeinigt werden. Indeß ein Gebäude menschlicher Weisheit und Kunst über die Erziehung unserer Kinder aufzurichten, das würde uns hier auch gar nicht ziemen; sondern nur darauf kommt es an, solche Ueberzeugungen in uns zu erwecken und zu befestigen, die uns in jedem Augenblick richtig zu leiten vermögen. Und wenn wir nur dies wollen, werden uns auch die entgegengesetztesten Meinungen weniger stören. Denn wenn freilich einige glauben, der Mensch sei so ganz ein Werk der Erziehung, daß, wenn man es nur gehörig darauf anlege, recht kunstreich alles berechne und in einander füge, man aus jedem Kinde alles machen könne, was man wolle, jede Naturgabe aus demselben herauslocken durch Uebung, und ebenso jede Einsicht, jede Fertigkeit in dasselbe hineinbilden; und wenn andere hingegen, vielleicht eben so träge und nachlässig, als jene hoffärtig sind und vielgeschäftig, die Meinung aufstellen, wir vermöchten mit aller unserer Mühe und Kunst am Ende doch nichts gegen die Gewalt der Natur; was wir mühsam gebaut in langer Zeit, das stürze oft der Zögling, wenn er anfange mehr sich selbst überlassen zu sein, und seine innere Natur sich frei entwickeln könne, durch einen einzigen Entschluß nieder; und eigentlich müsse doch jeder das Werk seiner Heiligung und seiner Ausbildung, soviel überhaupt davon dem Menschen zustehe, selbst fördern: so scheint es allerdings, als ob man unmöglich

zu diesen beiden zugleich reden könne. Allein wenn ich nun den letzten sage: So wenig ihr euch auch von der Erziehung versprechen mögt, wenn ihr doch darauf bedacht seid, mit denen, die schon erwachsen sind, in jedem Verhältniß euch nach Gottes Willen zu betragen, so müßt ihr doch noch mehr darauf bedacht sein, euch nach Gottes Willen zu betragen gegen eure Kinder, und davon allein wollen wir mit einander reden; und wenn ich zu den ersten spreche: So viel ihr auch meint ausrichten zu können, eben wenn ihr glaubt alles in eurer Hand zu haben, werdet ihr doch nicht meinen, es sei alles an sich gleichgültig und eurer Willkür anheimgestellt, sondern es gebe einen Willen Gottes, den ihr müßt zu treffen suchen: so werden das wol beide zugeben, wenn sie anders als Christen reden wollen. Weiter aber können wir doch hier nichts wollen, meine Geliebten, und aus einem andern Gesichtspunkte über keinen Gegenstand reden; wir können nur fragen: Was ist denn bei der Erziehung der Kinder in Gott gethan? wenn wir das nicht verfehlen wollen, was ihretwegen der Wille Gottes an uns ist, was müssen wir am meisten vermeiden, worauf müssen wir am meisten sehen? Mit diesen Ueberlegungen wollen wir denn heute unter Gottes Beistand den Anfang machen.

Text. Koloss. 3, 21.

Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden.

Es ist gewiß merkwürdig, meine andächtigen Freunde, daß der Apostel hier, wo er über alle Verhältnisse des häuslichen Lebens redet, von diesem großen Gegenstande, der Kinderzucht, da er doch manches andere ausführlicher abhandelt, gar nichts sagt als die verlesenen Worte. Und auch in einem ähnlichen Zusammenhange im Briefe an die Epheser finden wir zwar noch eine Ermahnung hinzugefügt, die wir auch nächstens zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen; aber auch dieser geht dort eben das voran, was wir hier gelesen haben: Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, denn erbittern und zum Zorne reizen ist doch gewiß dasselbe. So muß denn wol unter allem, was wir zu vermeiden haben bei der Führung unserer Kinder, dieses das wichtigste sein, weil ja die heilige Schrift des neuen Bundes dieses allein so bestimmt heraushebt: ja es scheint beinah, als ob, wenn nur darüber recht gewacht wird, alles übrige dann weniger könne zu bedeuten haben. In dieser Hoffnung also, daß wir das wichtigste gewiß werden getroffen haben, wollen wir heute eben diese Warnung, unsere Kinder nicht zu erbittern, uns recht ans Herz legen.

Wie wir aber offenbar in dem Verhältniß zu der Jugend nicht blos geben, sondern auch empfangen, nicht nur wir sie bilden sollen und leiten, sondern sie auch uns von Gott gegeben ist zu unserer Stärkung und Freude: so glaube ich, werden wir den Sinn des Apostels nur dann in seinem ganzen Umfange verstehen, wenn wir zuerst bedenken, was diese Warnung bedeutet in Bezug auf dasjenige, was wir

den Kindern sein sollen, zweitens aber auch, von welcher Wichtigkeit sie ist für das, was die Kinder den Eltern sein sollen.

I. Indem ich mir nun die Frage aufwarf bei Betrachtung unseres Textes, weshalb wol unter allem, wovor zu warnen war, dem Apostel gerade dieses das wichtigste schien, daß die Jugend nicht erbittert werde: so schien mir, er müsse sich dabei gedacht haben, eben dieses sei, wenn es geschehe, das unnatürlichste von allem und das verderblichste von allem. Und davon nun möchte ich euch, meine andächtigen Freunde, ebenso überzeugen, wie der Apostel mich davon überzeugt hat.

Der Mensch hat der Feinde in seinem Innern gar manche; das Verderben ist dem menschlichen Herzen unter vielerlei Gestalten eingepflanzt und entwickelt sich früher oder später in jedem nach dem Maß und in der Gestalt, wie es in seiner Gemüthsart angelegt ist. Und nur selten sind verhältnißmäßig die Beispiele einer späten Entwickelung sündlicher Neigungen; selten nur geschieht es, daß während sich unter väterlicher und mütterlicher Zucht und Lehre viel gutes und schönes in den Kindern entfaltet, noch gar nichts geahnt werden kann von dem Verderben, welches in ihnen glimmt, sondern dieses dann erst plötzlich und unaufhaltsam hervorbricht, wenn die Seele von den Reizen eines leidenschaftlich bewegten Lebens ergriffen wird. Gewöhnlich vielmehr hat sich schon alles, was gefährlich werden wird, deutlich genug in den jungen Gemüthern gezeigt, ehe sie das väterliche Haus mit dem größeren Schauplatz der Welt vertauschen. Wenn sie nun während dieser Zeit unter der genauesten Sorge und Obhut derer bewahrt gewesen sind, denen von Gott und der Natur Gewalt über sie gegeben ist; wenn alle Einwirkungen auf ihre Seele mehr oder minder durch diese vermittelt waren: gewinnt es dann nicht sehr bestimmt das Ansehen, als ob alle Untugenden und Fehler, welche sich eingeschlichen haben, wie während des Lebens der Kinder mit den Eltern, so auch durch dasselbe zum Vorschein gekommen wären? Ja ich glaube auch, daß christliche Eltern, die aufrichtig vor dem Herrn wandeln, sich von diesem Vorwurf nicht werden zu reinigen wagen. Schlummerten in den Kindern dieselben Anlagen wie in uns, nun so war es geradehin unser Beispiel, was nachtheilig wirkte, die alte Sünde lockte die junge hervor; waren es eher entgegengesetzte, so ist es gewöhnlich der Widerstand gegen die Verletzungen, welche unsere Fehler ihnen drohen, der die ihrigen in Thätigkeit setzt; ja wie oft sehen wir selbst die Zärtlichkeit der Eltern, wenn sie eine falsche Richtung nimmt, nur die Entwicklung verkehrter Neigungen und leidenschaftlichen Wesens in den Kindern begünstigen. Das alles ist leider beklagenswerth genug, es ist demüthigend, wir sollen es auch nicht rechtfertigen wollen, weil es unleugbar unsere Verschuldung ist und die Grenzen unserer Heiligung und Weisheit anzeigt; aber wie wir es täglich vor uns sehen und nur den als den glücklichsten preisen, dem es am wenigsten begegnet, so finden wir es doch menschlich und natürlich. Aber wenn die Kinder im Leben mit uns erbittert werden und aus der Erbitterung Scheu entsteht und verhal-

tener Widerwille und was sonst noch damit unvermeidlich zusammenhängt und dem Apostel zu widrig war, um es besonders anzuführen: das ist das unnatürlichste von allem. Denn die Erbitterung, meine Geliebten, ist eine feindselige Bewegung, sie ist also nicht ohne eine Verminderung, oder vielmehr, um es gerade heraus zu sagen, ohne ein wenn auch nur augenblickliches Ausgelöschtsein der Liebe in den Kindern möglich. Nun haben wir es neulich gefühlt, wie unselig und auch unnatürlich es ist, wenn in der Ehe statt der Liebe oder auch nur neben der Liebe Uneinigkeit und Unfrieden entsteht; aber doch müssen wir bedenken, daß Eheleute sich erst mit einander verbinden, wenn alle Anlagen und Fertigkeiten in ihnen schon ausgebildet sind, und daß sie gar manches einer an dem andern erst später wahrnehmen können, was dann unerwartet hervorbrechend den Frieden stört. Wir müssen in Anschlag bringen, daß Ehegatten sich oft aus weit von einander entfernten Kreisen hervorsuchen und gar leicht jeder für den andern etwas fremdes mitbringen, woran sie sich nur allmählich gewöhnen. Wie ist nun das alles zwischen Eltern und Kindern noch ganz anders! Das ganze Wesen der Kinder ist den Eltern auf das ursprünglichste angehörig und verwandt, tausend Aehnlichkeiten sprechen uns daraus auf das auffallendste ua, und mit jeder solchen Entwicklung scheinen Einverständniß und Liebe sich mehren zu müssen. In der unmittelbarsten Nähe der Eltern wachsen die Kinder heran; der erste Blick des Kindes fällt auf das liebende Auge der Mutter, sie ist es, von der das erste frohe Lächeln des Säuglings gleichsam bemerkt zu werden wünscht, und das erste, was die Mutter es mittheilend lehrt, ist, den Vater kennen und lieben; und je mehr die jungen Seelen sich entfalten, um desto mehr müssen sie fühlen, wie ihnen alles von den Eltern und durch sie kommt. Hier ist also das innigste, ungestörteste Heiligthum der Liebe; und wenn hier dennoch in den Kindern, die ja ursprünglich ganz Liebe und Anhänglichkeit sind, Entfernung, Zorn, Unwillen entsteht; wenn die Liebe, die nie auszurotten ist in ihrem Gemüth, statt sich denen zuzuwenden, die ihnen von Gottes und der Natur wegen die nächsten sind, eher auf fremdere Gegenstände ablenkt, so daß sie irgend von andern ertragen können, was von den Eltern sie erbittert: so ist das gewiß das unnatürlichste, was erfolgen kann. — Und ebenso ist es auch verhältnißmäßig unnatürlich, wenn sich die Kinder gegen andere Erwachsene erbittern, welche auf ihr Leben einwirken und an ihrer Entwicklung mit arbeiten. Denn wenn auch nicht von Natur ihnen ebenso verwandt, so sind sie ihnen doch von den Eltern gegeben; und wirken sie mit diesen zusammenstimmend, so sind sie mit in den heiligen Naturkreis hineingezogen; das Kind fühlt sich durch sie gefördert und unterstützt, und daraus muß eine Anhänglichkeit entstehen, die auch manches Versagen und manche Zumuthung ertragen kann. So finden wir es auch, wenn nur alles den reinen menschlichen Gang geht; und das Gegentheil erregt uns immer die widrige Empfindung des unnatürlichen.

So wie es nun aber das unnatürlichste ist, so ist es auch das

verderblichste. Ist es einmal das Loos, dem wir nicht entgehen können, und welches nur den frömmeren, erfahrneren und weiseren minder hart betrifft, daß wir durch unsere Schwachheiten und Fehler helfen müssen, die fehlerhaften Anlagen unserer Kinder ans Licht bringen; ist auch das unvermeidlich, daß wir manches nicht sogleich wie es sich in ihnen gestaltet bemerken, und wenn auch bemerken, doch nicht gleich zu behandeln vermögen, sondern erst warten müssen, bis es auch äußerlich hervortritt und ihnen selbst gezeigt werden kann: so kommt dann, soll unser Werk gedeihen, alles darauf an, wie sie sich uns zur Heilung hingeben, wie sie uns vertrauen, daß wir es wohl meinen und machen, auch mit manchem was ihnen schwer eingeht. Ist auch manches verabsäumt worden in den ersten Anfängen: wohl, wenn wir nur, sobald uns die Augen aufgehen und wir sehen, welches Unkraut der Feind gesät hat während wir schliefen, uns gleich muthig ans Werk geben und sicher sind, ein vertrauendes Herz zu finden, welches glaubt, wenn wir weinen, müsse es auch eine Ursache geben zu Thränen, wenn wir erschrecken, müsse wirklich Gefahr da sein, wenn wir harte Mittel wählen, könne mit leichteren nicht geholfen werden! Steht es so, so ist noch nichts verloren; wir haben an dem ehrfurchtsvollen Vertrauen der Kinder einen Bundesgenossen in dem Platze selbst, den der Feind eingenommen, und den so vereinten Kräften wird auch der Feind weichen müssen. Ja, haben wir auch, wie uns das begegnen kann und oft begegnet, einen falschen Weg eingeschlagen: so ist noch nichts verloren, wenn nur, sobald wir merken, daß wir neues Unheil erzeugt haben, indem wir einem alten entgegenarbeiten wollten, wir muthig umkehren und von vorn anfangen. Zeit kann verloren sein, manche Freude kann verloren sein oder weiter hinausgesetzt; aber in der Sache ist nichts verloren, denn die Streitkräfte gegen das böse sind nicht verringert, wenn nur die Liebe nicht erloschen ist, und das Vertrauen feststeht. — Aber wie ganz anders, meine geliebten Freunde, ist es dann, wenn das, was sich ohne unser Wissen vielleicht, aber gewiß nicht ohne unsere Schuld in die Herzen der Kinder eingeschlichen hat, das bittere feindselige Wesen selbst ist: woher kommt uns dann noch der Muth? welche Zuversicht kann uns beseelen? wo sollen wir anknüpfen? wenn das Salz dumm geworden ist, womit soll man salzen? wenn die Liebe erloschen ist und das Vertrauen erblichen, wo ist dann der Schlüssel, mit dem wir uns die Herzen wieder öffnen können? wo ist der Zügel, an dem wir die jungen Gemüther von dem Wege des Verderbens ablenken wollen? Die Antwort ist leicht gegeben; leider dürfen wir nicht weit suchen, wir werden sie in vielen vernachlässigten und verworrenen christlichen Häusern finden. Denn haben sich die Herzen der Kinder gegen uns erbittert, und sind sie dadurch scheu geworden: hat sich das natürliche Vertrauen in einen dumpfen Argwohn verkehrt, als ob wir überall das unsrige suchten und nicht das ihrige: so kann dieser bösartige Feind selbst zwar auch noch Gott sei Dank, aber nur auf eine Weise überwunden, er kann nur gleichsam ausgehungert werden, indem

wir ihm alle Nahrung entziehen. Nur eine lange Reihe von Erfahrungen des Gegentheils, von welchen selbst das kalt und argwöhnisch gewordene Herz nicht mehr die Vermuthung aufstellen kann, wir wollten sie nur wiedergewinnen und umlenken, kann den Argwohn allmälig austilgen und der Liebe in ihnen wieder Raum verschaffend auch uns den Zugang zu den versperrt gewesenen Herzen wieder öffnen. Unerschöpfliche Geduld gehört dazu, die völligste Selbstbeherrschung, die reinste Selbstverleugnung, ein langsamer und mühevoller Weg, und dieser glaube ich nicht, daß er in allen christlichen Häusern eingeschlagen wird, wo die Kinder durch Erbitterung scheu geworden sind. Aber wenn wir nun auch auf diesem langsamen und mühevollen Wege allmälig einen Schritt nach dem andern gewinnen: unterdeß haben wir gegen andere Gestalten des Verderbens zu kämpfen, die deshalb, weil das natürliche Verhältniß der Liebe gestört ist, nicht säumen werden, sondern nur desto mannigfaltiger sich erzeugen und desto schneller überhand nehmen; und was bleibt nun gegen diese übrig, wenn die Ermahnung kein geneigtes Ohr findet, und die heilsamen Uebungen, die wir den Kindern auflegen möchten, keinen lenksamen Willen? Ja dann bleibt nichts anders übrig als der rauhe Weg der Gewalt; und das ist es eben, was wir leider häufig genug um uns her sehen. O, ein gefährlicher Weg! wie wenig durch Gewalt auf Menschen gewirkt werden kann, das sehen wir genugsam in anderen menschlichen Verhältnissen und finden uns wie durch einen geheimen Zauber immer im Bunde gegen die rohe Gewalt und ihr Werk. Und mit Recht. Denn je weniger ein Mensch der Gewalt weicht, um desto deutlicher zeigt er, daß kein knechtischer Sinn in ihm lebt, daß er sich des edlen über die Gewalt erhabenen in seiner Natur bewußt ist; und je mehr einer strebt durch Gewalt auf andre zu wirken, um desto deutlicher zeigt er, daß er Vernunft und Liebe, wodurch allein der Mensch gelenkt werden soll, nicht in sich trägt oder nicht anzuwenden versteht. Und wir sollten die Gewalt einführen in das friedliche Heiligthum unserer Häuser und sie anwenden bei unsern Kindern in einem Alter, wo sie der Einwirkungen der Vernunft und der Liebe schon fähig sind? In ihr Inneres, worauf wir doch eigentlich wirken wollen, kann die Gewalt nicht eindringen; sie kann nur die äußeren Ausbrüche ihrer Fehler zurückhalten, die uns beschwerlich sind und störend. So können wir durch Gewalt uns selbst gegen sie schützen, und thun das mit Recht, wenn wir leider in diese Nothwendigkeit versetzt sind; aber erziehen können wir gar nicht durch Gewalt. Ihre Fehler werden nur desto tiefere und festere Wurzeln schlagen, wie eine Pflanze, deren üppiger Wuchs nach oben beschnitten wird. Ja, auch je mehr wir jenes äußerliche erreichen, desto mehr schon betrüben wir uns billig, weil uns dadurch die Knechtschaft kund wird, in die unsere Kinder versunken sind. Darum sind es auch gewöhnlich wir Eltern, die in diesem Kampf der Gewalt ermüden, früher oder später die Kinder ihrem eigenen Wege und der göttlichen Erziehung überlassen und traurig, ja gleichsam besiegt zurückbleibend,

nichts mehr haben, womit wir sie begleiten, als für sie fromme Wünsche, von denen wir nicht wissen, ob sie nicht vergeblich sind, und für uns reuige Thränen, die höchstens nur uns und andern eine Warnung werden können für die Zukunft.

So sehr, meine geliebten Freunde, hat der Apostel Recht gehabt in Bezug auf das, was wir an unsern Kindern thun sollen, diese Warnung vor allen herauszuheben. Denn wird nur dieses verhütet, daß die Kinder nicht scheu werden, so ist leicht auch alles andere wieder gut zu machen; ist aber dieses Unglück geschehen, so ist auch alles andere zugleich verdorben und verloren.

II. Allein, meine geliebten Freunde, nicht allein davon laßt die Rede sein, was wir als diejenigen, denen Gott die Herzen der Jugend anvertraut hat, nach seinem Willen für diese zu thun haben, sondern eben so sehr auch davon, was nach seiner Anordnung die Jugend für uns sein soll. Denn daran hoffe ich niemanden unter uns etwas neues zu sagen, sondern vielmehr, daß ich mich auf die erfreuliche Erfahrung eines jeden berufen kann, wie viel Segen für uns Erwachsene ist in dem Zusammensein mit der Jugend; wie dieses mehr als alles andere uns frisch und fröhlich erhält, daß das mannigfaltig angefochtene Herz guter Dinge bleibt in seiner Arbeit; und wie wir zugleich hierdurch vorzüglich gereinigt werden von verwirrenden Leidenschaften und weiter gebracht auf dem Wege der Heiligung. Aber freilich nur ein liebevolles und gottgefälliges Zusammensein kann dieses bewirken; wie hingegen alle diese Segnungen verloren gehen, wenn wir die jungen Gemüther erbittern, davon werden wir uns gewiß alle überzeugen, wenn wir überlegen, wodurch eigentlich die unter uns aufwachsende Jugend uns solche Vortheile gewähren könne.

Laßt uns zuerst daran denken, daß die gesellige Welt um uns her uns einen ewig bewegten Schauplatz, ein Gedränge von mannigfaltig verworrenen Verhältnissen darstellt, worin jeder sich bei jedem Schritte mehr gehemmt fühlt, als gefördert, und nach allen Seiten umschauen muß, daß er nicht anstoße oder angestoßen werde. Davon wird jeder Zeugniß ablegen müssen, wandle nun einer in den höheren oder in den niederen Kreisen; die Sache kann sich äußerlich hier so, dort anders gestalten, im wesentlichen ist sie dieselbe. Wenn wir im Vergleich mit diesem Zustande vom Hörensagen her eine stille Einfalt früherer Zeiten klagend zurückwünschen, so laßt uns bedenken, daß das nicht in unserer Macht steht, und daß diese nicht beibehalten werden konnte, wenn die Gemeinschaft der Menschen sich nach allen Seiten hin erweitern sollte; denn jene Einfalt beruhte nur auf einer größeren Abgeschlossenheit einzelner Kreise und Gegenden für sich. Die Gemeinschaft der Menschen aber soll sich nach Gottes Absicht immer mehr erweitern, schon deshalb, um von allem andern zu schweigen, damit das seligmachende Wort Gottes je länger je mehr überall hinreichen und alle Menschen von allerlei Volk, so noch fremd waren, ergreifen könne; je mehr indeß diese Gemeinschaft sich erweitert, um desto schwieriger

wird der Lebensweg eines jeden, um desto mehr muß jeder sich vorsehen, daß er sich nicht in seinen eigenen Bestrebungen verwickle, um desto mehr wird jeder theils verflochten in die Sorgen und Fehltritte anderer, theils mit bewegt durch anderer Wünsche und Leidenschaften. Aus diesen Irrsalen der Geschäftigkeit, aus dieser Mannigfaltigkeit von Vorbauungen und Entwürfen, aus diesem störenden Verkehr mit allen eitlen und selbstsüchtigen Gemüthsbewegungen der irdisch gesinnten Menge, wohin hat sich der Fromme, der sich die Stille und Ruhe des Gemüths bewahren will, zurückzuziehen, als zunächst jeder in den engen Kreis seines Hauses? Da soll uns die ursprüngliche ruhige Gestalt des Lebens wieder entgegen treten, da sollen wir das bunte Treiben der Welt, so lange es geht, vergessen, es soll uns wieder lebendig werden, daß Gott den Menschen einfältig geschaffen hat; an einem lieblichen Bilde einfacher, ungefärbter Fröhlichkeit sollen wir uns wieder erquicken und stärken. Aber von wem vorzüglich können wir diese Hülfe erwarten? Nicht von den erwachsenen Hausgenossen, die entweder schon selbst untergetaucht sind in die Beschwerlichkeiten und Sorgen des Lebens, oder deren Theilnahme an uns so erfahrungsreich ist, daß ihrem geschärften Auge nicht leicht entgeht, wo uns etwas niederschlagendes oder begünstigendes begegnet ist. Diese führen uns natürlich nur zu oft wieder auf das zurück, wovon wir uns loszureißen wünschten. Sondern diese nothwendige Vergessenheit der Welt kann uns nur die noch sorgenlose, heitere Jugend um uns her einflößen, die, wenn wir zurückkehren in den häuslichen Kreis, nichts an uns sieht, als unsere Freude, wieder da zu sein, und selbst nichts fühlt, als daß sie uns entbehrte und nun wieder hat. Welche stärkende Kraft in dieser heitern Einwirkung liegt, die uns auf einmal mitten in die ursprünglichsten Verhältnisse des Menschen hineinzieht; wie schnell dadurch alle Spuren auch des geschäftigsten und verwicklungsreichsten Lebens aus der Seele hinweggewischt werden: selig ist, wer dies täglich erfährt. Aber die Seligkeit ist nothwendig für den verloren, in dessen Hause die jungen Gemüther erbittert sind, denn er findet daheim noch trübseligere Verwirrungen vor, als er draußen zurückgelassen hat. Denn wodurch auch die Erbitterung der Kinder gegen einen Erwachsenen möge entstanden sein: ehe sie hat entstehen können, muß das vorangegangen sein, daß er sie mit ihren Angelegenheiten als geringfügig und unter seiner Beachtung von sich gewiesen hat; daß sie bei ihm keine Erwiederung gefunden haben, wenn sie ihm unbefangen ihre Empfindungen äußerten; daß er seine wechselnden Stimmungen, statt sie draußen abzuschütteln, mit in das Haus hineingebracht und sie auf eine launenhafte Weise geäußert hat, statt sich durch Hingebung ganz davon zu befreien. Ohne eine solche Kälte von unserer Seite, ohne eine solche Ungleichheit des Betragens und vor derselben entsteht keine Erbitterung. Ist diese aber entstanden, und ist die Jugend scheu geworden: dann natürlich ist auch ihre Unbefangenheit verloren, und sie ist selbst schon Theilnehmerin geworden der Sorge und der Vorsicht. Die Fröhlichkeit, mit der die

Kinder uns entgegenkommen würden, ist gedämpft durch das Gefühl, daß, wenn wir kommen, nicht nur ein verehrter Gegenstand wiederkehrt, sondern auch ein gefürchteter; sie verschließen sich in ängstlicher Erwartung, welche Stimmung sich offenbaren werde, und für jede haben sie irgend etwas sorgsam zu verheimlichen. Wie dadurch alles peinliche des Lebens draußen, ja beinahe alle Unwürdigkeiten, die uns dort aufstoßen, sich bis in das Innerste des Hauses fortpflanzen und es entweihen; wie wir uns dadurch der erquickendsten Stärkung verlustig machen, die wir im häuslichen Leben durch unsere Kinder haben: wehe dem, der das, wenn auch nur bisweilen, erfährt und nur von einem oder dem anderen der Kleinen, die Gott ihm gegeben, es erlebt!

Wie aber die größere Gesellschaft, der wir angehören, ein gar verworrenes Wesen ist, so ist sie eben dadurch schon, aber auch sonst, noch überdies ein höchst unvollkommenes. Dieses bedarf gewiß keiner Nachweisung oder Erörterung, jeder fühlt es; aber hoffentlich auch je mehr es einer fühlt, desto tiefer wurzelt in ihm ein Verlangen, welches dem Vollkommenen zugewendet bleibt. Wiewol wir nun hier im Glauben leben und nicht im Schauen: so können wir uns dennoch, wie kein Schauen, in welchem nicht immer noch Glauben zurückbleiben müßte, so auch keinen Glauben vorstellen, in welchem nicht schon irgend ein wenngleich dunkles und schwankendes Schauen enthalten wäre. So mögen wir denn auch beseelt von dem Glauben, daß es besser werden wird auf Erden, in diese bessere Zukunft gern hineinschauen; und nichts stärkt uns so sehr zur Beharrlichkeit in jedem Kampf, zur Ausdauer bei jeder Anstrengung, als ein solcher hoffnungsvoller Blick. Aber wie können wir die Zukunft schauen, als nur in unseren Kindern? sie sind uns die nächsten, denen wir ein Erbe beilegen können in einer besseren Ordnung der Dinge. Und um so lieber verlieren wir uns in dieses Gefühl, als wir durch die Worte des Erlösers selbst auf solchen Trost gewiesen sind, indem er ja in ähnlichem Sinne sagt, daß den Kindern das Himmelreich gehören werde, in welches die Erwachsenen damals nicht eingehen wollten. Darum, ist doch dieses einmal unvermeidlich unser Loos, daß wir unsere eigenen und verwandte Schwächen in unsern Kindern sich entwickeln sehen: so möchten wir dafür auch die Kräfte sehen, die ihnen manchen Kampf erleichtern und manchen Sieg beschleunigen können; etwas möchten wir durch eignes Anschauen davon sehen können, was wir hoffen, daß die Söhne besser sein werden, und weil besser sein, es auch besser haben, als ihre Väter. Und wie wir für die Zeit, wo wir das Ende unseres eigenen Wirkens auf Erden näher fühlen, niemandem lieber gleichen möchten, als jenem Erzvater Jakob, der selbst in der Fremde, aber im Vertrauen auf die göttliche Verheißung das gelobte Land, welches seine Nachkommen besitzen sollten, schauend und in seinen schon zum männlichen Alter herangereiften Söhnen die späteren Enkel erblickend, jeden auf eine besondere Weise segnete, indem er das eines jeden eigenthümlicher Natur vorzüglich angemessene Gute auf ihn weissagend herabflehte — mit einem reicheren

und erquicklicheren Bewußtsein wenigstens kann der Mensch den Schauplatz der Erde nicht verlassen, als wenn einer jedem unter den seinigen seine besondere Stelle anzuweisen vermag in den Geschäften des Reiches Gottes und seinen eigenthümlichen Genuß an den Gütern desselben, — wie nun dies für die Zeit unseres Abscheidens tröstlich ist: so giebt es auch jetzt schon, so oft die Verhältnisse des Lebens uns ermüden und unsere Thätigkeit uns leid machen, kein erhebenderes Mittel, als solche Aussicht auf das, was unsere Kinder werden leisten können, und was ihnen zu Theil werden wird. Allein wie diese prophetische Anschauung bei Jakob nicht allein die Frucht seines Glaubens an das feste göttliche Wort war, sondern dazu auch seine genaue Kenntniß von allen Eigenschaften der seinigen gehörte: so können auch wir zu einer solchen trostvollen Ahnung nur gelangen, wenn uns das innere unserer Kinder aufgeschlossen ist, wenn wir in die Tiefen ihres Gemüthes hineingedrungen sind und auch alle Falten ihres Herzens durchschaut haben. Und wie sollte das möglich sein, wenn wir nicht in froher Eintracht mit ihnen gelebt haben, wenn sie nicht unbefangen und aufrichtig vor unseren Augen gewandelt sind? Hier also finden wir uns wieder bei der Warnung unseres Textes. Der Natur nach soll es kein zuverlässigeres Urtheil geben einer menschlichen Seele über die andere, als das der Eltern über ihre Kinder; aber das gilt nur, wenn das Verhältniß natürlich bleibt und rein. Je mehr Spannung zwischen uns und ihnen statt findet, um desto leichter werden wir uns über sie irren. Sind sie durch Erbitterung scheu geworden, so verschließen sie uns den Zugang zu ihrem Innern; eine Rinde umzieht das junge Gemüth, durch welche oft auch das Auge der Weisheit und der Liebe nicht durchdringen kann. Dann schwankt unser Urtheil wie unser Gefühl, keine frohe Ahnung über ihre Zukunft kann uns gedeihen, und wir berauben uns selbst des kräftigsten Trostes, der uns so nöthig ist, wenn wir uns von den Unvollkommenheiten der Gegenwart gedrückt fühlen.

So ist es daher, meine andächtigen Freunde, auf beiden Seiten. Das Beste geht verloren für unsere Kinder und für uns selbst, wenn wir sie erbittern. So wie sie ihrerseits sich gegen das Bitterwerden nicht besser schützen können, als durch den ehrfurchtsvollen Gehorsam, der das erste Gebot ist, welches Verheißung hat: so laßt uns unsrerseits nie weichen von der hingebenden Liebe gegen die Kinder, welche nie das unsrige sucht, sondern nur das ihre, und welche in der Klarheit und Ruhe, die uns aus einem ungetrübten Leben mit dem jungen Geschlecht so natürlich entsteht, ihren unmittelbaren Lohn hat. Sollte ich aber noch weiter gehen und angeben, wodurch denn vorzüglich die Kinder pflegen erbittert zu werden, damit dieses desto sicherer verhütet werde: so würde uns das weit über die Grenzen und über die eigenthümliche Art unserer Betrachtung hinausführen. Daher kann ich nur das allgemeine wiederholen: seid wachsam, merkt auf die ersten Anfänge und kehrt bei Zeiten um, wenn ihr im Begriff seid, einen falschen Weg einzuschlagen. Denn wie vortrefflich es auch wäre, wenn

wir recht genaue und sichere Regeln hierüber hätten: wer möchte sich wol zutrauen, sie alle beobachten zu können? wer könnte sich rühmen, so sehr Herr aller Bewegungen seines Gemüthes zu sein, daß er sicher wäre, alles zu vermeiden, was den Vorschriften, die er sich selbst gegeben, zuwiderliefe? Nein, auch beim gründlichsten Wissen werden wir dem nicht entgehen können, daß nicht einzelne Augenblicke vorkommen im Leben, wo wirklich irgend etwas in uns ist und hervortritt, was wir im allgemeinen als Ursache zur Erbitterung anerkennen müssen. Allein auch das sei nicht gesagt, um die Herzen der Gläubigen kleinmüthig zu machen. Wenden wir nur bei Zeiten um, und ist es uns Ernst, uns selbst immer mehr zu zügeln: so wird auch das ohne Schaden sein; die Gewährleistung aber für diese göttliche Vergebung liegt in einer zwiefachen Gabe, womit Gott die menschliche Seele ausgerüstet hat, daß sie nämlich von Anfang an auf der einen Seite ein vergeßliches Wesen ist, auf der andern Seite ein ahnendes. Ja, vergeßlich ist das unverdorbene junge Gemüth vorzüglich für unangenehme Eindrücke, weil es nicht an die Furcht gewiesen ist zu seiner Erhaltung, sondern an die Liebe. Nur die herbe Wiederholung des widrigen vermag der Jugend allmälig das Gedächtniß dafür zu schärfen. Daher können wir uns über das, was nur einzeln und zerstreut in dieser Hinsicht von uns gefehlt wird, leicht trösten mit dieser Gabe Gottes. Und ebenso kommt uns das zu Statten, daß die menschliche Seele ein ahnungreiches Wesen ist von Jugend an. Bald lernen die Kinder unterscheiden, was in uns nur vorübergehende Bewegung ist, und was feststehende Richtung. So wenig einzelne Zärtlichkeit und Gefälligkeit sie besticht, wenn Vernachlässigung oder Härte vorherrschen im Leben: ebenso richtig werden sie, sollte auch menschliche Schwäche manches einzelne dazwischen bringen, was sie stören könnte, den herrschenden Sinn unseres Lebens herausfühlen und in kindlicher Anhänglichkeit uns zugethan bleiben, wenn nur wir ihnen wirklich ergeben sind in treuer Liebe, wenn wir ernstlich ihr wahres Heil suchen, wenn wir unserm Leben mit ihnen den Werth und die Bedeutung beilegen, die ihm gebührt. Daß also nur das Ganze unseres Lebens und das innerste unseres Herzens rein sei vor Gott und ihnen; daß uns nur ernstlich anliege, alles zu entfernen, wodurch die Liebe getrübt und die offene Einfalt verletzt werden kann: so wird es uns nicht begegnen, daß unsere Kinder erbittert und scheu werden; und dann kann Gottes Segen walten über dem ganzen heiligen Werk der Erziehung unter uns. Amen.

IV.

Ueber die christliche Kinderzucht.

Zweite Predigt.

Wenn wir, meine andächtigen Freunde, unsere Kinder ganz insbesondere, wie wir auch in unsern heutigen Gesängen gethan haben, mit in unser Gebet einschließen: so geschieht dies wol niemals lediglich in der Absicht, um ihr zeitliches Leben und ihr irdisches Wohlergehen mit allem, wovon es abhängt, der gnädigen Fürsorge Gottes zu empfehlen; sondern weit mehr noch, um Gedeihen von oben zu erflehen für die richtige und gottgefällige Entwicklung ihrer geistigen Kräfte. Dieses Gebet, meine Geliebten, ruht dann zuerst auf der demüthigen Ueberzeugung, daß wenn unsere vielfältigen einen so großen Theil unseres Lebens ausfüllenden Bemühungen um unsere Jugend ihr wirklich so gedeihlich werden sollen, als unser Herz es wünscht, sie ein Gegenstand der Wirksamkeit des göttlichen Geistes sein muß; es ruht hernach aber auch zugleich auf dem frohen Vertrauen, daß sie das auch wirklich ist. Eben dieses Vertrauen ist es ja, vermöge dessen wir schon unsere Kinder in den ersten zarten Lebenstagen dem himmlischen Vater zur Aufnahme in die christliche Kirche, das heißt in die Gemeinschaft des göttlichen Geistes, durch das Sakrament der Taufe darbringen; und so oft wir an einer solchen Handlung theilnehmen, bekennen wir uns aufs neue zu jener Ueberzeugung und diesem Vertrauen. So sollten wir denn billig auch recht einträchtig sein in unserm Wirken auf die Jugend, von welcher Art es immer sei, und dieses wichtige Geschäft sollte bei allen Christen eine und dieselbe Richtung nehmen. Denn ist der Geist Gottes in den Herzen unserer Kinder geschäftig: was können wir anderes sein wollen als seine Werkzeuge? Für ihn allein und in seinem Namen, nicht für uns, können wir an ihnen arbeiten. Aus dem heranwachsenden Geschlecht etwas bilden wollen zum Lohne oder zum Ebenbilde des veraltenden, das wollen wir denen überlassen, die sich selbst die nächsten sind und die höchsten, weil ihnen der herrliche Glaube an einen göttlichen Geist, der in den Menschen geschäftig ist, abgeht, und somit auch der Glaube an eine Fortschreitung in allem, was die eigentliche Würde des Menschen ausmacht. Wir, meine Geliebten, können aus unsern Kindern nur etwas machen wollen zu Gottes Ehre; sie sind uns der herrlichste Theil des Weinberges, an dem wir arbeiten sollen. Sie empfänglich zu machen für die göttlichen Einwirkungen des Geistes, der auch ihnen verheißen ist, indem wir auf der einen Seite zeitig alles in ihnen zu dämpfen suchen, was dereinst ihm widerstehen und ihn betrüben könnte, auf der andern

die Sehnsucht nach dem, was nur durch seinen Beistand gedeihen kann, durch Wort und That in ihnen zu erregen bemüht sind; ihnen jedes menschliche Bild, das ihnen nachahmungswürdig vorschwebt, zu reinigen, und an jedem verwerflichen ihren Sinn zu schärfen, damit sie fähig werden, das Bild des Erlösers aufzunehmen und festzuhalten: das ist das Wesen aller christlichen Kinderzucht; das muß das eigenthümliche sein sowol überhaupt in unserm Leben mit dem jungen Geschlecht, als auch besonders in aller Liebe und Sorgfalt, die wir ihm widmen. Je weniger aber diese Liebe selbstisches an sich hat; je weniger dieses ganze Bestreben von dem Zuge der Natur allein ausgeht und abhängt: um desto mehr kann und soll auch beides uns allen gegen das ganze junge Geschlecht gemeinschaftlich sein. Alle ohne Unterschied können wir, wie der Herr sagt, die Kleinen aufnehmen in seinem Namen, denn sie sind uns allen immer vor Augen gestellt, wie er einst seinen Jüngern jenes Kind vorstellte; und wie es der herrlichste Segen Gottes ist, unmittelbar von ihm bedacht zu sein mit einem Theile des jungen Geschlechtes: so kann es auch für diejenigen, die nicht so bedacht sind, kein würdigeres Ziel geben, als dieses große Werk auf jede Weise zu fördern und nichts zu verschmähen, was ihnen davon zu Theil werden kann. In solchem brüderlichen Sinne laßt uns heute weiter über diesen Gegenstand mit einander nachdenken. Wir bitten dazu Gott um seinen Segen.

Text. Ephes. 6, 4.

Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Mit derselben Vorschrift, meine andächtigen Freunde, die ich neulich aus einem andern Briefe des Apostels zum Gegenstand meines Vortrages gemacht hatte, denn nicht erbittern und nicht zum Zorne reizen ist doch offenbar dasselbe, finden wir hier eine andere verbunden. So wie jene erste alles aussprechen sollte, was wir nach des Apostels Meinung am sorgfältigsten vermeiden müssen in der Erziehung der Kinder: so, möchte ich sagen, soll diese zweite, die Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, alles enthalten, wovon der Apostel glaubt, daß es vorkommen müsse in unserm Leben mit der Jugend. Freilich wenn wir bedenken, wie vielerlei es ist, worauf wir Fleiß und Mühe verwenden in der Bildung und Unterweisung der Jugend, und wie wir alle ohne Ausnahme doch nicht darauf allein ausgehen, daß sie fromm und christlich gedeihe, sondern auch daß sie zu jedem weltlichen Geschäft, welches ihr vorhanden kommen kann, geschickt werde, und daß was irgend löblich ist und anmuthig von Gaben des menschlichen Geistes, sich in ihr entwickle: so kann uns auch hier scheinen, was der Apostel sagt, etwas einzelnes und unzureichendes zu sein. Aber gewiß hat er geglaubt, nicht etwas einzelnes und zufällig herausgerissenes gesagt, sondern das ganze getroffen zu haben. Aus diesem Gesichtspunkte laßt uns die Worte des Apostels

betrachten, ob nicht dennoch die ganze Grundlage jeder gottgefälligen Leitung der Jugend darin verzeichnet ist. Aber so müssen wir sie dann betrachten, daß wir fragen, was doch dazu gehört, damit alles, was wir an der Jugend thun, ihr auf der einen Seite zur Zucht gereiche, auf der andern zur Vermahnung zum Herrn?

I. Was also gehört dazu, und was ist damit gemeint, daß der unter uns aufwachsenden Jugend alles, was wir an ihr thun, was wir sie lehren, was wir ihr auflegen, was wir ihr geben und versagen, zur Zucht gedeihen soll? Vor allen Dingen nun müssen wir wohl erwägen, was doch der Sinn des Ausdruckes sei, auf den hier alles ankommt.

Zucht, meine lieben Freunde, ist nicht etwa, obgleich wir im gemeinen Leben öfters so zu reden pflegen, dasselbe wie Strafe, sondern ganz etwas anderes. Denn die Strafe folgt auf den Ungehorsam, die Zucht aber setzt den Gehorsam voraus; die Strafe giebt den Kindern nur zu leiden, die Zucht aber zu thun; die Strafe verknüpft bald mehr bald minder willkürlich mit dem unrechten und tadelnswerthen etwas unangenehmes und bitteres, die Zucht aber legt auf eine löbliche Anstrengung der Kräfte zum Leisten oder zum Entbehren, aus welcher von selbst eine innere Freude hervorgeht. Und wie aus dem Gesetz nie etwas besseres hervorgehen kann als die Erkenntniß der Sünde, nicht aber die Kraft zum Guten: so kann auch aus der Strafe, deren Kraft auf der Furcht ruht oder auf der bitteren Erfahrung, nie etwas anderes entstehen als ein äußeres Verhüten der Sünde, nicht aber eine Abwendung des Herzens vom Bösen. Denn das Herz zum Guten hinzuneigen, das kann nur die Liebe bewirken, welche alle Furcht und mit ihr alle Kraft der Strafe austreiben soll. Die Zucht aber, indem sie mit ihren Uebungen darauf abzweckt, alle Erregungen des Gemüthes in Maß und Besonnenheit zu erhalten, und die niederen Triebe der Natur unter die Herrschaft der höheren zu zwingen, bewirkt eine heilsame Erkenntniß von der Kraft des Willens und eine Ahnung von Freiheit und innerer Ordnung. Das ist die Zucht; und so sehr ist sie etwas ganz anderes als die Strafe, daß, wie jeder leicht zugeben wird, je mehr wir noch der Strafe Spielraum vergönnen müssen bei unseren Kindern zu einer Zeit, wo sie schon einer Aufregung des Willens und einer Erweckung der Scham fähig sind: um desto unverwerflicheres Zeugniß wir ablegen gegen uns selbst, daß wir es versehen und zu wenig gethan haben in der Zucht. Denn fühlten wir, daß wir sie recht aufzögen in der Zucht, daß sie also nach allen Seiten begriffen wären in der Uebung der Selbstherrschaft und lenksam durch das edlere Gefühl der Scham: so würden wir nicht nöthig finden, die Furcht zu Hülfe zu rufen, um durch ein sinnliches das andere zu dämpfen. Und ebenso werden wir auch erfahren haben, daß je mehr die Zucht Raum gewonnen hat, um desto mehr die Strafe an Wirksamkeit verlieren muß, weil das junge Gemüth schon geübt ist, sich nicht bestimmen zu lassen durch den Reiz der Lust oder Unlust.

Wie nun aber die Zucht auf der einen Seite der Strafe entgegengesetzt ist: so auf der andern auch ist sie entfernt von jener unthätigen Ruhe, in welcher leider so viele glauben der freien Entwicklung ihrer Kinder zusehen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß Gott der Herr den Himmel zwar uns vor Augen gestellt hat, nur um ihn zu beschauen und uns der Segnungen zu erfreuen, die aus seinen Kräften und deren Bewegungen uns zufließen, in die menschliche Welt auf dieser Erde aber uns nicht gesetzt hat nur als Zuschauer, sondern als Herrscher in seinem Namen, als seine Werkzeuge, durch welche er, indem jeder stärkere den schwächeren und am meisten das reife Alter die Jugend leitet und bearbeitet, dasjenige was seine Gnade dem menschlichen Geschlecht zugedacht hat, an demselben erfüllen will. Diese Herrschaft und Bearbeitung nun wird an der Jugend ausgeübt durch die Zucht; sind wir aber unthätig, so hindern wir die göttlichen Verheißungen. Und wenn, wo die Strafe vorherrscht, da auch schon die Hoffnung gleichsam aufgegeben ist, als könne sich der Geist Gottes der jungen Gemüther bemächtigen, indem man ja, als gebe es nichts höheres, nur danach trachtet, jede Seite der sinnlichen Natur durch eine andere im Zaum zu halten: so herrschet da, wo man sich begnügen will, der Entwicklung der Jugend sorglos zuzusehen, wiederum eine falsche Hoffnung, welche nur gar zu leicht zu Schanden werden läßt. Denn entweder, wenn die Ermahnung allein auch die Stelle der Zucht vertreten soll, liegt dabei der leere Wahn zum Grunde, als könne das Wort alles thun, und es bedürfe nicht der That; oder, wenn die Sorglosigkeit nicht nur ohne That sein soll, sondern auch ohne Wort, liegt ein verderblicher Wahn zum Grunde, entweder der, als könne eine Wirksamkeit des göttlichen Geistes auf die Kinder beginnen, ohne daß Gott sich dazu der Eltern oder anderer als seiner Werkzeuge bediene, oder gar der, als könne das Gute geweckt werden und sich entwickeln von Natur ohne jenen Geist, der in der Gemeinde der Christen lebt und uns durch den Apostel zuruft, unsere Kinder aufzuziehen in der Zucht. Je mehr wir also auf der einen Seite entfernt sind von jener ebenso knechtischen als tyrannischen Armseligkeit, welche sich mit dem begnügen will, was durch die Strafe zu erreichen ist; je mehr wir auf der andern uns frei halten von diesem verderblichen Wahn, der sich überhebt, als ob unsere Kinder in dem, worauf es uns am meisten ankommt, etwas werden könnten durch sich selbst: um desto mehr müssen wir erkennen und fühlen, was für ein Werth liegt in der Zucht. Aber wir müssen sie nicht nur als etwas besonderes für sich in einzelnen Fällen üben, so oft uns an unsern Kindern ein Uebermaß auffällt, welches gezügelt, oder eine Dürftigkeit, welcher abgeholfen werden muß: sondern wie der Apostel uns außer der Ermahnung nichts empfiehlt als in der Zucht unsere Kinder aufzuziehen: so wird unsere Erziehung erst dann die rechte sein, wenn alles, was wir an unsern Kindern thun, und alle Thätigkeit, die wir ihnen auflegen und gestatten, ihnen zur Zucht gereicht und als Zucht und nicht anders ihnen aufgelegt und

gestattet wird. Das klingt vielleicht sonderbar und überstreng, aber es ist ebenso wahr, als es sich auch bei näherer Betrachtung milde zeigen wird und liebevoll.

Denn wo gäbe es wol christliche Eltern, welche nicht trachteten, so weit es nur ihre Lage gestattet, ihre Kinder unterweisen zu lassen in allerlei Kenntnissen und sie üben zu lassen in allerlei löblichen Künsten und Fertigkeiten? Auch tadeln wir gewiß alle, die das vernachlässigen, als solche, die sich schwer versündigen an ihren Kindern und an dem Herrn, der sie ihnen anvertraut. Aber rühmen wir unbedingt alle, die es thun? Ich denke nicht; denn wenn wir sehen, daß Eltern oder die an ihrer statt sind, dieses thun auf eine gedankenlose Weise, wie es sich eben trifft: so entziehen wir, selbst wenn sie es gut getroffen haben, doch ihnen selbst das Lob und rühmen nur die allgemein geltende gute Sitte und Ordnung, der sie gefolgt sind, wiewol sie nicht wußten warum. Oder wenn wir sehen, daß Eltern überlegt und nach Gründen handeln, rühmen wir sie dann gewiß immer und sind uns ihre Gründe gleichgültig bei unserm Urtheil? Wenn Eltern, ohne abzuwarten was für Neigungen und Fähigkeiten sich in ihren Kindern entwickeln werden, oder ohne diejenigen zu berücksichtigen, welche sich schon entwickelt haben, eigensinnig darauf beharren, sie auf dasjenige zu beschränken, was auf dem besonderen Lebenswege liegt, den sie selbst eingeschlagen haben, und ihnen nur dieses einimpfen wollen, damit sie ihnen selbst so ähnlich werden als möglich: klagen wir da nicht bitterlich über eine unchristliche Gewalt, welche der Jugend geschieht? Und die Jugend selbst, wenn sie weit genug vorrückt, um die Handelsweise ihrer Erzieher zu verstehen: muß es ihr nicht zur Störung und zum Aergerniß gereichen, wenn sie fühlt, wieviel Selbstsucht unter die Liebe ihrer Eltern und Versorger gemischt ist? — Oder wenn der Jugend schon durch die Art der Unterweisung und Uebung und durch die Gegenstände derselben ein bestimmter Lebensweg angewiesen wird, weil sich auf diesem lockende irdische Aussichten zeigen, weil mancherlei Gunst und Unterstützung diesen vor andern erleichtern und anmuthig machen kann, weil an seinem Ziele mehr als anderwärts Reichthum und Ehre winken: klagen wir nicht auch da über schwere Versündigungen einer ganz verblendeten Eigenmächtigkeit, die es darauf wagt, um eines ungewissen irdischen Nutzens willen, die Natur von dem abzuwenden, wozu sie Gott geschaffen hat, und sie durch Zwang zu verkrüppeln? und die Jugend selbst, muß sie nicht auch entweder verführt werden, dasjenige, wozu sie angehalten wird, an und für sich gleichgültig zu behandeln und gering zu halten und nur den zeitlichen Gewinn für das höchste zu achten, oder muß sie nicht zum nicht mindern Schaden ihrer Seele Schiffbruch leiden an ihrer Ehrfurcht gegen diejenigen, denen sie doch folgen soll? — Ja, selbst wenn Eltern sorgfältig den Spuren der Naturgaben nachgehn, welche sich bei ihren Kindern entwickeln, aber dann alle Kräfte übermäßig anstrengen, um — als gelte es nur im Wettlauf das Ziel so schnell als möglich zu

erreichen, sei es auch auf Unkosten oft aller Lebensfreude ihrer Kinder und mit Dranwagung alles bleibenden Gedeihens — doch die Freude zu haben, daß ihre Kinder der übrigen Jugend voranlaufen, damit ihre gute Erziehung glänze vor der Welt, man sehe nun auf die Strenge des Betragens ihrer Zöglinge oder auf die erworbenen Schätze der Kunst und Wissenschaft: wie thut uns das weh in der innersten Seele! wie jammert es uns, daß auch die edelsten Gaben der so geleiteten Jugend nur gereichen können zum eiteln unlautern Wandel! Sehen wir nun auf alle diese Abwege, meine Geliebten, wie schwer müssen wir es nicht finden, in dieser wichtigen Angelegenheit unser Gewissen rein zu erhalten! und wie werden wir es allein unverletzt bewahren? Gewiß nur dann, wenn wir bei aller Unterweisung und Uebung der Jugend weder uns selbst ein irdisches Ziel stecken, noch auch ihre Aufmerksamkeit auf etwas weltliches und äußeres hinlenken, welches dadurch erreicht werden soll; sondern abgesehen von allem andern Erfolge nur danach trachten, daß sie selbst sehe und erfahre, was für Hülfsmittel sie besitzt, mit denen sie einst das Werk Gottes auf Erden wird treiben können, und daß diese Mittel in die Gewalt ihres Willens gebracht werden, indem sie lernt, sowol Trägheit und Zerstreuung überwinden, als vor leidenschaftlicher Vertiefung in irgend etwas einzelnes sich zu bewahren. Was heißt aber dies anders als dasselbe, was auch der Apostel will? Denn so geleitet, wird auch Unterweisung und Uebung aller Art der Jugend nur gereichen zur Zucht; und nur indem sie dadurch gezüchtiget wird, erwirbt sie ein wahres Gut, nämlich rechtschaffene Tüchtigkeit zu jedem Werke Gottes, das ihr auf ihrem Lebenswege vor Handen kommen kann, zu thun.

Aber höret noch weiter, wie weit das Gebiet der Zucht sich erstreckt! Auch bei dem Umgang, den wir unsern Kindern verstatten mit ihres gleichen, auch bei den altersgemäßen Freuden, die wir ihnen gönnen, muß vornehmlich darauf gesehen werden, daß sie ihnen zur Zucht gereichen. Auch dieses scheint freilich vorzüglich hart, wenn sogar dasjenige Zucht werden soll, was zur Erholung und zum freien Spiele gemeint ist. Aber auferzogen werden sie doch auch durch den Umgang und durch das Spiel nicht minder als durch den Unterricht und die Uebung; und wenn also der Apostel darauf besteht, daß sie auferzogen werden sollen zur Zucht, so verwirft er auch für diesen Theil der Erziehung jeden andern Gesichtspunkt. Wollen wir nun nicht um uns sehen — und wenn wir nicht läugnen können, daß gar oft auch bei dem besten Willen vieles versehen wird in dem Umgang und den Spielen der Kinder, so daß sie dadurch Schaden leiden an ihren Seelen, — wollen wir nicht zusehn, ob dies nicht vielleicht eben daher kommt, weil man diesen Gesichtspunkt vernachlässigt und jenen wichtigen Gegenstand ordnet aus einem andern? Ich will von den Eltern und Erziehern nicht reden, die den Umgang der Jugend lediglich nach äußeren und weltlichen Rücksichten bestimmen, wie schlecht das gewöhnlich geräth, wie sie dadurch bald steif und ungelenk werden,

bald auf eine bedauernswerthe Art schmiegsam und biegsam, größtentheils aber die schöne Kindheit ihnen auf diese Weise freudenlos vergeht; vielmehr will ich nur an die erinnern, die recht sorgfältig und behutsam den Umgang der Kinder so wählen, daß sie lauter löbliche Beispiele vor sich sehen, aller Streit aber und leidenschaftliche Aufregung möglichst vermieden werde. Denn auch das gedeiht oft weit vom Ziele, indem die einen eitel werden und aufgebläht, die andern mißmuthig und verzagt, zur heilsamen Selbsterkenntniß aber keiner gelangt. Denken wir hingegen an nichts weiter als ganz einfach, daß ihr Umgang ihnen eben wie uns der unsrige zur Zucht gereichen soll, damit sie lernen Gemeinschaft halten auch mit solchen Gemüthern, die von ihnen sehr verschieden sind, und, indem jeder hülfreich ist und nachgiebig, sich ein fröhliches Leben selbst hervorrufen, störende und feindselige Gemüthsbewegungen aber bändigen lernen: dann wird auch hier am besten für sie gesorgt sein, sofern wir nur zugleich auf Maß und Ordnung halten, Verführung aber, die ihre Kräfte übersteigen möchte, von ihnen entfernen. So auch, wenn wir ihre Spiele aus dem Gesichtspunkte der Zucht betrachten, daß sie in denselben lernen alle die Kräfte gebrauchen und beherrschen, die in ihren Arbeiten am wenigsten in Anspruch genommen werden: dann werden sie den größten Gewinn davon haben und die meiste Freude, und am wenigsten wird dann Gefahr sein, daß sie vergnügungssüchtig werden oder, indem ihnen die bloße Lust als Gegentheil der Anstrengung wohlgefällt, arbeitsscheu und träge, ja vielleicht gar, wenn ihre Erholung dem Müßiggang nahe kommt, gottvergessen und dem Bösen Raum gebend.

So sehr, meine Geliebten, scheint mir der Apostel recht zu haben darin, daß es für alle Thätigkeit der Jugend, die wir zu beaufsichtigen haben und zu ordnen, keiner andern Regel bedarf als der, daß ihnen alles zur Zucht gereiche. Je vollkommner unsere Erziehung sein soll, desto weniger muß vorkommen, was wir daher nicht zu leiten wüßten. Und je mehr das von selbst geschieht durch den ganzen Zusammenhang des gemeinsamen Lebens, ohne daß wir nöthig haben, seinen natürlichen Gang zu ändern oder zu unterbrechen, um desto gottgefälliger und um desto mehr eines günstigen Ausganges sicher ist gewiß das Werk unserer Liebe und Weisheit an der Jugend.

II. Jedoch, meine andächtigen Freunde, wie eine herrliche Sache es auch sein mag, unsere Kinder aufzuziehen in der Zucht; was bleibt doch das höchste, so dadurch ausgerichtet werden kann? Daß dem Herrn der Weg bereitet wird, auf dem er einziehen, der Tempel geschmückt, in welchem er wohnen könne; dazu aber, daß der Herr wirklich einziehe, um ihn zu bewohnen, dazu vermag die Zucht nichts beizutragen. Daß alle menschlichen Kräfte in dem Maße, als sie dem Geiste Gottes im Menschen zu dienen vermögen, auch geübt und geschmeidig gemacht werden, daß sie gewöhnt werden nur auf den Ruf und die Freilassung einer höhern Kraft, die aus Eltern und Erziehern warnt und gebietet, sonst aber gar nicht sich zu regen, das ist das

allerdings löbliche und treffliche Werk der Zucht. Allein wenn auch unsere Kinder noch so gut lernen in treuem Gehorsam die eigene Lust zähmen und dem elterlichen Willen sich fügen: was ist damit gewonnen, wenn nicht eine Zeit kommt, wo statt der gezähmten Lust des Fleisches die Freudigkeit des Geistes in ihnen erwacht; wo sie das Gute, wozu bisher unser Wille sie aufgerufen, aus eignem Willen thun und üben; das heißt, was ist gewonnen, wenn nicht der Geist Gottes wirklich kommt und Wohnung macht in ihrem Herzen? Denn eher nicht hat die Sorge und Mühe der Erzieher ihren Zweck erreicht; dann erst sind die Kräfte, die wir aufgeregt und geübt haben, an ihren rechten Herrn gekommen; dann erst können wir uns daran freuen, einst unsere Jugend als selbständige Glieder der christlichen Gesellschaft mit und neben uns wirken zu sehen. Und daß keine Zucht dieses zu bewirken vermag, wissen wir wol alle. Aber, möchte man fragen, geht das nicht wie über das Gebiet der Zucht, so auch überall über das Gebiet aller menschlichen Einwirkung hinaus? können wir dazu überhaupt etwas beitragen? sagt der Herr nicht selbst, der Geist wehe wo er wolle, und wir könnten nicht einmal erkennen, geschweige denn gebieten, wohin er gehen solle? Ja, meine Geliebten, die Wahrheit jener Worte Christi wollen wir auch in dieser Beziehung anerkennen, und somit unser Unvermögen freudig eingestehen, sowol damit alle Ehre allein Gottes sei, als auch zum traurigen Trost aller christlichen Eltern, denen Gott den Schmerz zugedacht hat, daß sie ihre Kinder nicht aus ihren erziehenden Händen unmittelbar als Tempel des göttlichen Geistes hervorgehen sehen, und deren Schmerz wir nicht noch den richtenden Vorwurf hinzufügen dürfen, als sei es ihre Schuld, daß ihre Kinder den Geist Gottes noch nicht empfangen haben. Allein bei diesem Eingeständniß unseres Unvermögens laßt uns nicht vergessen, daß derselbe Erlöser, welcher sagt, der Geist wehe wo er wolle, dennoch seinen Jüngern befohlen hat, hinzugehen und zu lehren alle Völker; und daß es eben dieses freie Wehen des göttlichen Geistes war, welches den Mund derer, auf die er von oben kam, öffnete, daß sie die großen Thaten Gottes priesen. Nämlich vor allen die an der menschlichen Seele, denn größere giebt es nicht. Dies also ist es, was auch wir vermögen, und was auch uns geboten ist, daß wir in dem täglichen Leben mit unserer Jugend die großen Thaten Gottes preisen und somit jene Sehnsucht nach dem seligeren Zustande des Menschen, durch welche angelockt der göttliche Geist in das Herz der Menschen herabsteigt, in den jungen Gemüthern zu erregen suchen, und dies eben ist es, was der Apostel nennt sie aufziehen in der Vermahnung zum Herrn, welche Worte desselben wir jetzt noch zu erwägen haben.

Hier aber muß ich damit beginnen, eine auch unter den wohlgesinnten weit verbreitete Meinung zu prüfen, welche leicht könnte in den Worten des Apostels eine Bestätigung finden wollen, wenn man nämlich sagte, Da er dieses, die Jugend aufziehn in der Vermahnung zum Herrn, als das zweite nenne nach jenem, sie aufzuziehen in der Zucht:

so sei auch er denen zugethan, welche meinen, man hüte sich billig, der Jugend zu zeitig von göttlichen Dingen zu reden und sie dem Erlöser zuzuführen; sondern erst nach der Zucht, in jenen reiferen Jahren, wo diese schon solle ihr Werk vollendet haben, werde die Jugend empfänglich für die Vermahnung zum Herrn. Allein den Apostel müssen wir von dieser Meinung wol um so mehr lossprechen, als damals wol niemand dieser Ansicht würde gewesen sein, selbst diejenigen nicht, welche sie jetzt verfechten. Denn in jenen ersten Anfängen der christlichen Welt, wo sie nicht nur überall ganz dicht vom heidnischen und jüdischen Wesen umgeben, sondern auch deren Widerspruch und Gegenwirken ausgesetzt war, hätte es oft geschehen müssen, wenn man die Vermahnung zum Herrn bis auf jene Zeit verschoben hätte, daß das junge Gemüth schon vorher tief in das unchristliche Wesen wäre verflochten worden. Aber gilt nicht dasselbe, nur unter einer andern Gestalt von jeder Zeit, so lange es überhaupt noch einen Kampf giebt zwischen Licht und Finsterniß? umgiebt uns nicht ungöttliches Wesen aller Art dicht genug von allen Seiten und sucht Raum zu gewinnen und die heiligen Ordnungen der christlichen Gemeinschaft zu stören? ist der Feind eingeschlafen, welcher wachsam genug ist, um während wir schlafen, Unkraut unter den Weizen zu säen? und thut er dies schon immer, was wird er nicht thun, wenn wir den Acker zwar bearbeiten, den Weizen zu säen aber unterlassen? wird er ihn dann nicht ganz mit Unkraut anfüllen, daß der gute Same keine Stelle mehr findet? Darum findet die Lehre des Apostels, die Kinder aufzuziehen in der Ermahnung zum Herrn, ihre Stelle auch neben der Zucht, sobald wir gewahren, daß das ungöttliche sich den jungen Gemüthern schmeichelnd naht. Und mit Recht; denn weder können wir es gewähren lassen, noch wissen wir demselben etwas anderes entgegenzustellen, weil wir ja nur eines kennen, worin Heil zu finden ist, nämlich die Kraft der Erlösung. Darum, sobald die Zeit der Unwissenheit vorüber ist, sobald die Sünde sich regt, und das Gesetz auch schon Erkenntniß der Sünde gebracht hat, ziemt es uns auch, der verirrenden Seele das Bedürfniß eines höheren Beistandes fühlbar zu machen, ihr Gott nahe zu bringen, und sowol die Liebe zu dem Erlöser, der die Quelle des Lebens und der Seligkeit ist, als auch die Liebe zu Gott, der uns seinen Sohn geschenkt hat, in ihr aufzuregen. Das aber ist die Vermahnung zum Herrn.

Aber weshalb wol mögen auch wohlgesinnte und fromme Christen jene Besorgniß hegen, die Jugend könne auch zu früh und dann zu ihrem Schaden ermahnt werden zum Herrn? Offenbar wol meinen sie, die Jugend könne noch nicht verstehen, was wir ihr sagen könnten von Gott und dem Erlöser, und daher werde sie sich entweder etwas verkehrtes und sinnliches daraus machen, wodurch denn theils das heiligste herabgewürdigt werde und theils dem Unglauben Bahn gemacht, wenn sie später die Nichtigkeit ihrer Vorstellungen einsehen und doch meinen, dies sei dasselbe, was sie gelehrt worden; oder es werde ihr

unsere Lehre zum todten Buchstaben, den sie gedankenlos festhält und nachspricht, und dadurch werde theils das Heilige entkräftet, theils das Verlangen darnach, welches sich späterhin entwickelt haben würde, im voraus abgestumpft. Allein, laßt uns doch fragen, begreifen wir denn Gott? vermögen wir denn den Erlöser zu umspannen und zu messen? vermögen wir seinen geheimnißvollen Einfluß auf uns in bestimmten, allgemein gültigen und allgemein verständlichen Ausdrücken zu fassen? und versagen wir uns deshalb Beschäftigung mit Gott und dem Erlöser, oder Gespräch und Belehrung über beide, weil wir dies nicht vermögen? Und noch mehr, wie wollten wir denn überhaupt die Unterweisung unserer Kinder beginnen und fortleiten, und wie gewaltsam müßten wir uns nicht allen ihren Anforderungen entziehen, wenn wir alles vermeiden wollten in der Lehre und im Gespräch, was sie noch nicht verstehen? ist irgend etwas von dem, was sich ihnen zuerst darbietet, und wovon wir ihre Aufmerksamkeit nicht abzulenken vermögen, ihnen begreiflicher als das Ewige? können wol ihre ersten Vorstellungen auch von den Dingen dieser Welt genau und richtig sein, und gestalten sie sich nicht vielmehr alles nach ihrer eigenen kindlichen Weise? Aber dennoch zeigt der stetige Zusammenhang ihrer Entwickelung, daß auch in dieser kindlichen Weise schon der Keim der Wahrheit mit ergriffen war, der sich hernach immer kräftiger entfaltet und die kindische Hülle, die ihn mehr schützte als verunstaltete, zur rechten Zeit abwirft. So dürfen wir ja noch mehr hoffen, daß auch, wenn wir mit ihnen über den reden, der die Wahrheit selbst ist, ein lebendiger Keim der Wahrheit, wenngleich unter dürftiger Hülle, in ihrer Seele haften werde; und wir haben demnach auch keine Ursache, ihnen die Kunde von Gott und dem Erlöser zu entziehen. Aber gesetzt auch wir wollten es, würden wir es denn können? und müssen wir nicht sagen, Gott sei Dank, daß wir es nicht können? denn es müßten ja dann noch weit mehr, als leider doch geschieht, aus unserm häuslichen und geselligen Leben davon, daß wir einem Volke Gottes angehören und eine Gemeinde der Gläubigen bilden, alle Spuren verschwunden sein. Nein, so kann dies auf keine Weise verborgen bleiben, daß nicht die Jugend zeitig genug hören sollte von Gott und dem Erlöser. Was aber die Besorgniß betrifft, daß zu frühe Lehre von Gott und göttlichen Dingen den Kindern nur zum todten Buchstaben werden möchte: so wäre sie freilich gegründet, wenn wir unsere Lehre nur darauf anlegen wollten, eine Wißbegierde zu befriedigen, die ihnen über diese wie über andere äußere Gegenstände entstanden wäre. Aber das wäre wenigstens keine Vermahnung zum Herrn; denn Vermahnung hat immer einen Bezug auf das, was der Mensch zu thun hat und abzuändern vorzüglich an sich selbst. Wenn wir also unsere Kinder bewegen wollen in ihrem Innern, dann vorzüglich will der Apostel, daß wir sie hinweisen sollen zum Herrn. Wenn wir sie ergreifen auf solchen Regungen von Freude oder Verdruß, welche an Sünde streifen, dann sollen wir sie aufmerksam machen auf den Unterschied des göttlichen und des ungöttlichen Wesens.

Und meint ihr nicht, daß ein Gemüth, in welchem auch das bessere sich schon geregt hat, ihn dann am besten verstehen wird? Wenn wir sie von, sei es auch noch halb kindischem, Uebermuth gehoben oder von Mißmuth gedrückt sehen, dann sogleich, wie viel mehr also, wenn schon größere und ernstere Fügungen auch in ihr Leben eingreifen, können wir sie hinführen auf die Abhängigkeit des Menschen von Gott und auf die Seligkeit dessen, der, indem er nur den Willen Gottes zu erfüllen trachtet, auf der einen Seite bei allen menschlichen Widerwärtigkeiten den Trost festhält, daß ohne den Willen des Vaters, von dem nur gute Gaben kommen, auch nicht ein Haar von seinem Haupte fallen kann, auf der andern Seite aber alle irdischen Güter nur gebraucht als anvertraute Gabe Gottes, um sein Werk zu fördern. Und meint ihr nicht, daß sie das verstehen können, sobald sie nur etwas von Verpflichtungen inne geworden sind und etwas von den Verwicklungen des Lebens gemerkt haben? Wenn wir wahrnehmen, daß sich in ihrem aufgeregten Gemüth die streitenden Gedanken verklagen und entschuldigen: dann sollen wir sie aufmerksam machen auf das Gesetz, welches Gott den Menschen in das Herz geschrieben und durch seinen Sohn offenbart hat, und sollen sie lehren, die Stimme desselben zu unterscheiden. Und meint ihr nicht, daß sie fähig sind, diesen Leitstern ins Auge zu fassen, sobald die Ungewißheit und der Zwiespalt in ihnen selbst begonnen hat?

Aber nicht nur zu Gott sollen wir sie führen auf diese Weise, sondern eben so sehr auch zu dem Erlöser, aus dessen Fülle sie wie wir vom ersten Anfang an alle Erkenntniß Gottes und alle Gemeinschaft mit Gott nehmen sollen. Das ist auch der unmittelbare Sinn der apostolischen Worte: denn der Herr ist Christus, und in der Vermahnung zu diesem ist die Vermahnung zu Gott nur mit eingeschlossen, wie überall der Sohn den Vater voraussetzt. Und wie der Erlöser selbst seinen Jüngern gebot, daß sie den kleinen nicht wehren sollten, und dabei zu erkennen gab, daß auch ihnen ein Segen zurückbleiben solle von seiner Gegenwart: so dürfen wir weder an unserm Recht, noch an unserer Pflicht zweifeln, auch unsere Jugend zeitig zu dem, der auch zu ihrem Heil gekommen ist, hinzuführen, damit er sie segne. Hat er doch selbst seinem Vater gedankt, daß er das Geheimniß, welches die weisen und die volljährigen seiner Zeit nicht annehmen wollten, den unmündigen offenbart habe, die ihn lobsingend als den, der da kommen sollte, begrüßten. Wie sollte es auch nicht jenem zarten Alter, dessen Seele sich überall mit Bildern zu nähren sucht, auch vorzüglich geziemen, Gott im Bilde zu suchen, den, von dem wir uns kein Bildniß selbst machen dürfen, in dem Bilde, an welches er selbst uns gewiesen, den Vater in dem Sohne zu sehen und zu ehren und ihr frommes Verlangen unmittelbar und zunächst auf das menschliche Ebenbild des göttlichen Wesens, auf den irdischen Abglanz der himmlischen Herrlichkeit hinzulenken! wie sollte die Jugend nicht, sobald sie anfängt gutes und böses in sich zu unterscheiden, das vollkommene sich ab=

zufordern und die Unerreichbarkeit desselben zu ahnen, auch im Stande sein, den in sich aufzunehmen, der von keiner Sünde wußte: wie sollte sie nicht von menschlicher Liebe getragen und durch sie lebend auch geneigt und fähig sein, die Stimme der göttlichen Liebe in Christo zu vernehmen und ihr zu folgen! wie sollte ihr nicht, sobald sie anfängt, die Last des Gesetzes zu fühlen und die Knechtschaft der Sünde zu ahnen, zum Trost und zur Ermunterung derjenige gezeigt werden können, der allein vermag, sie von beiden frei zu machen! und wie können wir anders, als sie zu ihm führen, sobald nur ihre Aufmerksamkeit rege wird auf das, was sie von ihm hören, so daß sie fragen, wer ist der? Ja, schon sobald sie aufmerksam werden auf uns und unser ganzes Leben und anfangen, das Innere und Geistige desselben zu bemerken und zu fragen, woher ist das? können wir da unsern Kindern den verleugnen, dessen Leben in uns alles das ist, was sie an uns ehren und lieben? hieße es nicht die Ehre an uns reißen wollen, die ihm gebührt, wenn wir sie nicht, um dasselbige zu werden, zu dem hinweisen, der sich selbst gegeben hat, auf daß er ihm heilige ein Volk, das tüchtig wäre zu guten Werken? Ja, laßt uns auch in dieser Hinsicht jede ängstliche Besorgniß beseitigen und nicht nur die heranwachsende Jugend, sondern, wie der Apostel sagt, auch die Kinder aufziehen in der Vermahnung zum Herrn, fest vertrauend, daß, sobald die Sünde erkannt werden kann und gefühlt und die Frucht des Geistes begehrt, es auch nicht mehr zu früh sein könne, die Gnade zu zeigen und die Erlösung zu verkündigen.

Aber so wie wir sahen, daß alles, was wir unsere Kindern lehren und zu thun auflegen, ihnen zur Zucht gereichen müsse, wenn dem ersten Wort des Apostels volle Genüge geschehen solle: so würden wir auch dem zweiten nur sehr unvollkommen nachleben, wenn wir es nur auf die Worte der Lehre und nur auf diejenigen beschränkten, welche unmittelbar das Göttliche zum Gegenstand haben; sondern alle Vermahnung soll eine Vermahnung zum Herrn sein, sonst würde gar bald die eine der andern widersprechen; jede Art aber, wie wir auf ihr Inneres zu wirken und es zu bewegen suchen, ist eine Vermahnung. Darum, wollen wir in ihrem Herzen entzünden die Liebe zum Guten und Rechten, so laßt uns sie ja nicht auf die irdischen Segnungen desselben hinweisen; wollen wir sie warnen vor dem Bösen, das in ihrem Herzen zu keimen beginnt, laßt uns nicht reden von den übeln Folgen, die es nach sich zieht, denn das wäre eine Vermahnung zu den Dingen dieser Welt, nicht eine Vermahnung zum Herrn; sondern was Gott ähnlich sei und wohlgefällig oder nicht, was dem Bunde und dem Gebot des Erlösers gemäß oder zuwider: das laßt uns sie lehren unterscheiden, so wird auch das eine Vermahnung zum Herrn. Und wenn wir nicht hindern können, daß sich je länger je mehr das ganze bunte Schauspiel des Lebens vor ihnen entfaltet mit allen Thorheiten und Schwächen der Menschen, sowie mit allem Guten und Edeln: so laßt uns dabei ihre Gedanken eher ablenken von dem Urtheil der Men=

schen, von dem Tadel oder der Bewunderung der Welt, damit wir sie nicht ermahnen zur Eitelkeit und zum Augendienste vor Menschen. Sondern indem wir ihnen auf der einen Seite zeigen, wie schwer es ist zu beurtheilen, was in dem Menschen ist, laßt uns sie ermahnen zur alleinigen Furcht vor dem, der allein zu richten versteht. Und indem wir sie auf der andern Seite lehren, von allem Bösen und Verkehrten, was ihnen nicht entgehen kann, die ersten Keime in ihrem eignen Herzen wieder erkennen und oft fern von dem, was am meisten glänzt in den Augen der Welt, die verborgenen Tugenden der Jünger Christi aufsuchen: so laßt sie uns dadurch vermahnen zu dem Herrn, der ins Verborgene schauet und Herzen und Nieren prüfet. — Mehr aber als alle Worte muß unser ganzes Leben mit ihnen in wahrer und treuer Liebe geführt die kräftigste Ermahnung zum Herrn sein, so gewiß als Gott die Liebe, und eben deshalb auch Liebe die allgemeinste und vernehmlichste Offenbarung des ewigen Wesens ist. Wenn sie unsre Liebe überall fühlen, nicht als einen Wiederschein der Selbstsucht, welche Ergötzung und Schmeichelei sucht, nicht als ein Spiel der Willkür, welche launisch vorzieht und hintanstellt, auch nicht als einen veränderlichen Trieb der sinnlichen Natur, der ebenso leicht erkalten kann als in schwache Weichlichkeit ausarten, sondern als einen, sei es auch schwachen, doch nicht allzu trüben und nie ganz unkenntlichen Abglanz der ewigen Liebe und als im engsten Zusammenhang mit dem Dienste, den wir dem Erlöser als unserm Haupte geweiht haben: so wird das die kräftigste Ermahnung zum Herrn werden, durch welche sie erst alle übrigen verstehen und lebendig in sich aufnehmen lernen.

Auf diese Weise, meine Geliebten, wird der Apostel Recht behalten, daß alles, was wir an unsern Kindern thun können, darauf zurückkommt, sie aufzuziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn. Wir aber werden auch hier sagen müssen: Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Denn nur dann wird unsern Kindern alles zur Zucht gereichen können und zur Vermahnung zum Herrn, wenn wir mit Beiseitsetzung alles Eiteln und Ungöttlichen, das nur aus dem vergänglichen Wesen dieser Welt herrührt, nichts anderes suchen, als daß unsere Häuser Tempel des göttlichen Geistes werden, und der Segen Gottes reichlich unter uns wohne; wenn wir nicht aufhören, jegliche Vermahnung zum Herrn, deren wir selbst noch bedürfen, in gläubige und gehorsame Herzen willig und mit Freuden aufzunehmen, damit wir uns immer noch stärken zu reinerer Liebe und kräftigerer Selbstbeherrschung, um uns das hohe Ziel, daß unsere Jugend dem Herrn zugeführt werde, durch nichts verrücken zu lassen.

So wir denn dieses fest ins Auge fassen und reines Herzens verfolgen, so werden wir auch in diesem Geschäfte gewiß Gottes und seiner Hülfe inne werden; und weit entfernt, daß auch die zärtlichste Sorge für unsere Kinder uns von dem Leben in Gott entferne, wird es sich uns gerade hierin am herrlichsten offenbaren. Denn wie wir selbst bilden und heiligen, werden auch wir geheiliget und gebildet

werden; und so wird ein gottgefälliger Bau emporsteigen auf dem Grunde, den der Herr selbst gelegt hat und den keiner ungestraft verrücken darf. Amen.

V.

Ueber die christliche Kinderzucht.

Dritte Predigt.

Nachdem wir, meine Geliebten, erwogen haben, was der Apostel allen denen, welche in der christlichen Gemeinde entweder unmittelbar an der Erziehung der Jugend theilnehmen, oder doch mittelbar und vorübergehend auf sie einwirken, als das eigentliche Ziel ihrer Bestrebungen vorhält: so ist wol ganz natürlich, daß wir auch fragen: Aber was hält er denn vorzüglich den Kindern vor, und was fordert er von ihnen am meisten? Freilich können wir diese Frage hier nicht deshalb aufwerfen und beantworten, um unsern Kindern dieses an sie gerichtete Wort Gottes beizubringen und klar zu machen. Denn sie sind nicht hier, wie sie denn auch in diese Versammlungen nicht gehören, weil es ihren Kräften noch nicht angemessen ist, in die Art und Weise solcher Vorträge einzugehen, welche nur für die reiferen Seelen sind, und der Kinder Uebung auch in der Frömmigkeit noch dem väterlichen Hause anheimfällt. Aber jene Frage, was die Schrift vorzüglich von den Kindern fordert in ihrem Verhältniß zu den Eltern, hat für uns eine andere wichtige Bedeutung. Nämlich weil unsere Auferziehung der Kinder von der Voraussetzung ausgeht, daß auch in ihnen schon nach dem Maß der Entwicklung ihrer geistigen Kräfte der Geist der Gemeinde sich verherrlichen kann, so fragen wir billig, wie zeigt sich die Einwirkung desselben zuerst? was ist zunächst in den jungen Gemüthern der wohlgefällige Wille Gottes? Denn natürlich muß ja eben dieses zuerst in ihnen sichtbar werden, wenn wir es an der rechten Vermahnung zum Herrn nicht fehlen lassen; und auch eben dieses wird ja verhindert werden müssen und zurückgedrängt, wenn wir nicht sorgfältig genug die Vorschrift beobachten, daß wir sie auf keine Weise erbittern sollen. Finden wir daher die rechte Antwort auf jene Frage, so haben wir daran auch den rechten Maßstab, an dem wir erkennen mögen, ob noch alles gut stehe auf unserer Seite oder nicht, und wie weit wir zurückgehen müssen auf dem bisherigen Wege, um den rechten wieder einzuschlagen.

Zum Glück nun fehlt es uns hierüber nicht an Anweisungen der Schrift; ja, was das beste und sicherste für uns ist, wir finden sie in

denselben apostolischen Briefen, aus denen wir das Wort der Ermahnung für die Eltern hergenommen haben. Denn wenn gleich in den Versammlungen, in welchen die Briefe der Apostel ursprünglich vorgelesen wurden, noch weniger die Kinder Zutritt hatten, als in den unsrigen, so konnte doch der Apostel das seinen Ermahnungen an die Eltern entsprechende Wort der Ermahnung an die Kinder mit rechter Sicherheit hinzufügen, wohl wissend, die Eltern würden nicht unterlassen, es den Kindern mitzutheilen, um ihnen einen Segen daraus zu bereiten. So wollen wir denn dieses Wort des Apostels hören und es treulich zu Herzen nehmen, um es zu unserer eigenen Belehrung und Warnung anzuwenden.

Text. Ephes. 6, 1—3.

> Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Auch hier also, meine Freunde, faßt der Apostel alles in einem und dieses in wenige Worte zusammen. Denn wenn es auch im ersten Augenblick jemanden wollte zweierlei erscheinen, was er zuerst sagt: Seid gehorsam, und was hernach: Ehret Vater und Mutter, so ist doch gewiß beides nur eines und dasselbe; denn die letzten Worte führt der Apostel nur an, um das vorher gesagte zu bestätigen und als ein altes wohlbekanntes göttliches Recht zu erweisen. Seiner Meinung nach also kommt bei den Kindern alles darauf hinaus, daß sie sollen gehorsam sein; und der Gehorsam ist es demnach, der zuerst in den Kindern erweckt werden muß durch unser richtiges Verhalten in Zucht und Ermahnung. Daher finden denn auch wir jenen Maßstab, den wir suchen, an dem Gehorsam, indem wir aus den Worten des Apostels schließen können, ist der Gehorsam in den Kindern willig und lebendig, so ist auch unsere Erziehung rechter Art; schleicht sich aber der Ungehorsam ein, so muß entweder, und das kann nicht ohne unsere Schuld geschehen, Erbitterung in ihnen entstanden sein, oder wir haben es fehlen lassen an Zucht und Ermahnung zum Herrn. Dies ist auch an und für sich so einleuchtend, daß nicht nöthig ist, viel darüber zu sagen. Was mir aber vorzüglich vorschwebt als Gegenstand meiner Rede, das ist die Betrachtung, daß, wenn wir uns diesen Maßstab rein und zuverlässig erhalten wollen, wir uns also vorzüglich hüten müssen, daß wir nicht durch eine falsche Ansicht vom Gehorsam überhaupt denselben in unsern Kindern stören oder unkenntlich machen. Und das scheint leider fast überall oft genug zu geschehen. Denn freilich wird wol in jedem Hause Gehorsam gefordert von den Kindern; aber wenn wir doch in manchen eine solche Strenge finden, daß man nicht unterscheiden kann, ob es Gehorsam ist oder knechtische Furcht, was die Kinder bewegt, und in den andern eine solche Gelindigkeit, daß es scheint, als sei der Gehorsam den Eltern gleichgültig, ja als

wollten sie bisweilen zum Ungehorsam reizen: wie will man da am Stande des Gehorsams die Güte der Erziehung erkennen? Und laßt uns nicht etwa glauben, auf diese Verschiedenheiten komme dabei wenig an, weil sie sehr natürlich daher entständen, daß sich doch hier kein festes Maß bestimmen lasse, und deshalb was einige Eltern von ihren Kindern fordern, andern zu wenig scheine, und was diese von den ihrigen verlangen, jenen zu viel dünke. Denn alles Gute hat immer sein natürliches Maß in sich selbst; und ein solches Schwanken, daß der eine für zu viel hält, was dem andern zu wenig scheint, wenn es in der Befolgung göttlicher Ordnungen und Gesetze vorkommt, deutet immer darauf, daß sie überall nicht recht verstanden worden sind. Laßt uns also die Worte des Apostels in nähere Erwägung ziehen, ob wir etwa darin die für unsern Zweck nöthige Belehrung über das wahre Wesen des kindlichen Gehorsams finden können. Dies würde aber vorzüglich geschehen, wenn die Worte eine Andeutung zuerst darüber enthielten, aus welcher Quelle nach des Apostels Meinung der Gehorsam entstehen soll, und dann auch darüber, aus welchen Gründen er ihn empfiehlt.

I. Ueber das erste nun, aus welcher Quelle der Gehorsam entstehen soll, und welches also die rechte Art desselben sei, finde ich in unserm Text eine hinreichende Unterweisung. Sie liegt darin, daß sich der Apostel, indem er den Gehorsam gebietet, auf jenes alte göttliche Gebot beruft. Er will demnach keinen andern Gehorsam, als der aus jenem natürlichen Verhältniß der Kinder gegen die Eltern hervorgeht, welches zugleich das allgemeine Verhältniß der Jugend gegen das reifere Alter ist, daß nämlich Kinder die Eltern ehren. Und darin liegt schon die Warnung vor denjenigen Abweichungen des väterlichen und mütterlichen Verfahrens, welche am meisten den Gehorsam verunreinigen und stören.

Wie oft zum Beispiel geschieht es nicht, daß wir unsern Kindern den Gehorsam dadurch erleichtern wollen, daß wir ihnen Belohnungen vorhalten oder Strafen androhen. So gewöhnlich das aber ist: so ist es doch nur heilsam in den ersten Anfängen des Lebens, wo der Kinder geistiges Wesen noch so wenig erwacht ist, daß sie auch der Ehrerbietung nicht einmal fähig sind; und wenn wir dem Apostel folgen wollen, darf der Gehorsam nicht mehr durch diese fremde Mittel bewirkt oder vielmehr ersetzt werden, sobald die Ehrfurcht gegen die höhere Geisteskraft der Eltern in den Seelen der Kinder Wurzel gefaßt hat. Wenn ihr die junge Seele, um sie zu diesem oder jenem zu bewegen, mit der Vorstellung einer sinnlichen Lust erfüllt, die ihr zu Theil werden soll, so erstickt ihr für den Augenblick wenigstens das noch zarte und schwache höhere Gefühl, das jenem heftigeren weichen muß; ihr selbst beweiset dadurch ein vielleicht voreiliges Mißtrauen gegen die Kraft der Ehrfurcht; und was sie nun thun, das thun sie nicht etwa erfüllt von dem Gefühl eueres Ansehns und eurer bewegenden geistigen Macht, sondern vielmehr indem sie ganz auf jene Lust

gerichtet ihres eigentlichen Verhältnisses zu euch vergessen. Ebenso wenn ihr ihnen im voraus Strafe androht für die Uebertretung eures Gebotes, so erfüllt ihr sie freilich mit dem Gefühl einer Macht, die ihr über sie habt; aber es ist nur das Gefühl einer leiblichen Gewalt, und das Bild, wie ihr eure Drohung erfüllt und ihnen Schmerz oder Pein verursacht, läßt das einer andern Bewegung Raum, als der Furcht? und die Furcht, wie sie mit der Liebe nicht besteht, so drängt sie auch die wahre Ehrerbietung zurück, welche eine so sinnliche Beimischung nicht verträgt. Denn wie jene knechtische Furcht vor dem allmächtigen Wesen, der überall vor Strafen und Demüthigungen bange ist, nicht mit der anbetenden Verehrung der göttlichen Heiligkeit zusammen bestehen kann in demselben Herzen, sondern jene erst verschwinden muß, damit diese Raum gewinne; und wie man im Allgemeinen sagen kann, daß, wenn wir jemand fürchten, wir nicht mehr wissen, wie sehr wir ihn noch verehren, so muß gewiß auch in unsern Kindern, wenn sie uns fürchten, das reine Gefühl der kindlichen Ehrerbietung sich trüben. Thun sie nun, was ihnen geboten ist, mit einem solchen Gehorsam, der eigentlich nichts ist, als daß sie einer aufgeregten, aber sich doch bald abstumpfenden Lust nachgehn, oder von einer noch nicht besiegten, aber doch bald unwirksamen Furcht gejagt werden, so ist das gewiß nicht der Gehorsam, der ein Maßstab sein kann für die Reinheit unseres Verhältnisses zu ihnen. Denn ihren eigenen Vortheil werden sie auch mitten in der Erbitterung nicht versäumen; und auch wo es an Zucht und Vermahnung zum Herrn ganz fehlt, können Lust und Furcht doch ihre Wirkungen äußern. — Wenn ihr aber sagt, es gebe doch der Beispiele, daß Eltern und Erzieher der Strafen und Belohnungen entbehren und dabei des Gehorsams sicher sein könnten, so wenige, daß dies als ein besonderes Glück oder eine vorzügliche Kunst überall ausgezeichnet werde, so weiß ich nichts zu antworten, als daß dieses doch immer beweise, die natürliche Anlage zur rechten reinen Ehrerbietung, die den Kindern niemals fehlt, müsse nicht Nahrung genug gefunden haben; und dies müssen wir doch immer dem menschlichen Verderben zuschreiben. Ist es nun mehr die aufkeimende Sündhaftigkeit der Jugend, welche die natürlichen Bande sprengt, oder sind wir nicht fleißig genug gewesen, die höheren Regungen in ihnen zu unterhalten, oder haben sie uns zu oft so gesehen, wie unser Anblick die Ehrfurcht in ihrem Herzen nicht fördern konnte: das sei der Gegenstand einer demüthigen und ernsten Prüfung. So viel ist gewiß, je weniger wir unsererseits in dieser Hinsicht fehlen, um desto weniger wird jenes Verderben in ihnen aufkommen; und nur wenn ihr Gehorsam rein ist, können wir die Zuversicht haben, daß wir auf dem rechten Wege sind in der Erziehung.

Aber ebenso ist es eine Abweichung von der Regel des Apostels, wenn, indem wir Gehorsam von den Kindern fordern, wir ihr *voreiliges Verlangen nach Gründen* befriedigen. Denn wo Gründe mitgetheilt werden, da ist eigentlich kein Gehorsam mehr.

Geben wir Gründe, so setzen wir auch voraus, daß sie eingesehen werden können, und stellen unser Recht auf die Ueberzeugung, die wir bewirken. Folgen nun die Kinder ihrer Ueberzeugung, so ist das kein Gehorsam mehr; nicht ihre Ehrerbietung gegen uns ist die Quelle ihres Thuns, sondern ihre Achtung für ihren eigenen Verstand. Was sie aber in diesem Sinne unserm Willen gemäß thun, das leistet uns nicht die Gewähr, die wir suchen. Denn dem eigenen Verstande werden sie folgen, auch wenn sie erbittert sind gegen uns; und manches Heilsame kann ihnen so abgewonnen werden, wenn auch Zucht und Vermahnung zum Herrn nicht zu ihrem Heil sind angewendet worden. Aber noch mehr: wer Gründe mittheilt, der gestattet, daß auch Gegengründe entweder laut entgegengestellt werden oder wenigstens innerlich in der Stille aufgesucht und angehört; und mit wem wir so in Gründen und Gegengründen verhandeln, den setzen wir uns gleich, und auch er muß sich uns gleich setzen. Unter Gleichen aber als solchen ist die Ehrfurcht nicht, auf die der Apostel sich beruft, sondern man verehrt nur, wen man höher hält; und wir stiften ein ganz anderes Verhältniß mit unsern Kindern durch ein solches Verfahren. Daß wir nun suchen allmälig unsere Kinder uns gleich zu machen, daß wir daran arbeiten, ihren Verstand zu erleuchten und feste Ueberzeugungen in ihnen zu begründen, das ist unerläßlich; denn wie könnten sie sonst je dahin kommen, was doch der Gerechte soll, ihres Glaubens zu leben? Aber wo sie schon Ueberzeugung gewonnen haben, da hört der Gehorsam auf; und wo wir noch Gehorsam fordern, da müssen sie eben deshalb auch fühlen, daß sie noch nicht reif sind zur eignen Einsicht.

Nur der Gehorsam also ist der rechte, der, ohne daß weder Furcht und Hoffnung, noch auch vernünftige Gründe zu Hülfe genommen werden, rein aus der kindlichen Ehrerbietung hervorgeht, und nach diesem allein können wir abmessen, ob wir in dem rechten Verhältnisse zu unsern Kindern stehen. So will es der Apostel, und auch unser himmlischer Vater hat durch die Einrichtung der menschlichen Natur hinreichend dafür gesorgt, daß, wenn wir nur nichts verderben, dieses edle Gefühl, welches in der Seele der erste Keim alles Guten werden soll, in jedem neuen Geschlecht aufs neue entstehe und in jedem jungen Gemüthe bis zur Zeit der Selbstständigkeit und eigenen Verantwortlichkeit die Oberhand behalte. Denn die erste Grundlage dazu ist ja in allen Kindern, nämlich das Gefühl von der Abhängigkeit ihres Daseins, und wie sie außer Stande, sich selbst zu erhalten und zu bewahren, immer empfangen müssen was sie bedürfen, wie immer eine schützende Hand über ihnen waltet, und nur unter der Leitung und Bearbeitung der Eltern ihre Kräfte sich allmälig entwickeln. Aber dann erst vollendet sich dieses Gefühl, wenn die Zucht den Kindern eine Ahnung giebt von allem höheren Menschlichen, wovon das niedere soll beherrscht werden, und wenn durch die Vermahnung zum Herrn das höchste und heiligste, was der Mensch hat, auch in ihnen aufgeregt wird. Indem sie alsdann fühlen, daß sie auch das geistige Leben von

den Eltern mitgetheilt erhalten, erfüllt sich ihr Herz mit jener reinen Ehrfurcht vor diesen, die jedes Gebot derselben nur aus ihrer schützenden und erregenden Liebe herleitet und sich in einfältigen kindlichen Gehorsam ergießt, welcher durch keinen argwöhnischen Zweifel zurückgehalten, auch keines fremden Antriebes bedarf. Mag also gleich ein vorübergehender Ungehorsam gewöhnlich nur in dem in den jungen Gemüthern sich entwickelnden Verderben gegründet sein, dem wir mit Wachsamkeit und Gebet entgegentreten müssen, so wird doch ein beharrlicher Mangel an jenem reinen, die kindliche Ehrfurcht beweisenden Gehorsam fast immer ein sicheres Zeichen sein, daß wir unsrerseits den Vorschriften nicht nachgekommen sind, die uns der Apostel über die Erziehung der Kinder gegeben hat.

II. Wie aber der wahre Gehorsam ein solcher Maßstab sei, nach dem wir schätzen können, wie es steht um die Erziehung unserer Kinder, das werden wir noch auf eine andere Weise erkennen, wenn wir auf die Gründe sehen, aus denen der Apostel den Gehorsam empfiehlt.

Diese Gründe klingen freilich, zuerst angehört, wunderlich genug. Wenn der Apostel sagt: Ihr Kinder gehorchet euern Eltern, denn das ist billig, so scheint uns dieser Ausdruck viel zu dürftig und geringfügig für dies heiligste Verhältniß, für dies ursprünglichste Recht der Natur. Und wenn er sich hernach darauf beruft, dies sei schon von Alters her das erste Gebot, welches Verheißung habe, nämlich daß du lange lebest auf Erden, und es dir wohlgehe in deinem Vaterlande, so scheint uns diese Berufung vielleicht gar eines christlichen Apostels nicht recht würdig zu sein. Denn wie wäre die Aufforderung des Erlösers, daß wir jeden Augenblick bereit sein sollen, wie er alle irdischen Güter, auch den guten Ruf im Volke und im Vaterlande, ja das Leben selbst aufzuopfern, wie wäre diese damit vereinbar, daß von Kindheit an schon das Gute gethan und das Böse gemieden werden solle um eines solchen irdischen Lohnes willen, den wir ja um so weniger könnten dran geben wollen, wenn wir schon seit unsern ersten kindlichen Bestrebungen an ihn vorzüglich gewiesen wären; sondern nur jenen früheren Zeiten, wo die höheren Güter dem Menschen noch mehr verhüllt waren, scheint eine solche Verheißung zu geziemen, nicht aber in die Zeiten des neuen Bundes hinübergenommen werden zu müssen. Allein je mehr uns beides auffallen muß, um desto mehr liegt uns ob, den Sinn unserer apostolischen Worte recht genau zu ergründen.

Laßt uns daher bei dem letzten anfangend fragen, warum wol der Apostel, indem er den Kindern den Gehorsam empfiehlt, sich auf diese alte Verheißung des mosaischen Gesetzes berufen hat. Kann es wol seine Absicht gewesen sein, sie so zu erneuern, daß man sich nun in der Christenheit allgemein auf sein Wort, der ja ein Mann Gottes war, berufen, und jeder für seinen kindlichen Gehorsam das lange Leben und das Wohlergehen wie einen bedungenen Lohn fordern könne? Unmöglich gewiß, und so hat es wol auch schon der alte Gesetzgeber

nicht gemeint, ja vielmehr erwartet, wie es denn gewiß nicht ausgeblieben ist, daß auch in seinem Volk mancher Ungehorsame lange leben, und dagegen manches gehorsame Kind nicht zum wohlbehaltenen Manne gedeihen werde; sondern schon der alte Gesetzgeber wollte wol in diesem Zusatz nur auf die allgemeine Ordnung hinweisen, wie sich in einem Volke nur nach Maßgabe des häuslichen Lebens auch die andern geselligen Verhältnisse entwickeln. In eben diesem Sinne hat sie auch der Apostel wiederholt, und diesen Zusammenhang und den Segen für das ganze übrige Leben, der auf dem kindlichen Gehorsam ruht, wird wol niemand ableugnen oder verkennen. Denn wie können wir anders unserm großen Beruf, die Erde, unsern Gemeinbesitz, wie es sich für Hausgenossen Gottes geziemt, für das Reich Gottes zu bauen und zu beherrschen, wie können wir dem anders genügen als in einem mannigfaltig gestalteten Wechsel von Befehlen und Gehorchen? und wie allgemein anerkannt ist nicht, daß auch das Befehlen nur recht verstehe, wer auch zuvor den Gehorsam recht geübt hat! Wer also in einem solchen großen Gemeinwesen dem zusammenhaltenden und belebenden Geist des Ganzen und den daraus hervorgegangenen Gesetzen und Ordnungen durch Ungehorsam Hohn spricht; wer überall seinen Vorwitz und Eigendünkel walten läßt, oder immer erst äußerer Lockungen bedarf, um das zu thun, was ihm obliegt: der wird auf keinem Platz im Stande sein das Gute zu wirken, aber eben deshalb wird er sich auch überall beobachtet fühlen und gehemmt durch diejenigen, die auf das Gute zusammenhalten: sie werden ihn als ihren gemeinsamen Feind ansehen, und das rechte Wohlergehen im Lande wird ihm immer fehlen. Und je mehr es solcher giebt, die fern von wahrer Ehrerbietung für die höhere geistige Lebenskraft, welche sich in der Vereinigung der Menschen offenbart, ihre eigene Willkür obenan stellen wollen: um desto mehr muß auch die Verwirrung überhand nehmen, das gemeine Wohl aber und mit demselben auch das Leben und Wohlergehen des Einzelnen gefährdet werden. Glaubt ihr aber nicht, daß derjenige am meisten jene Ehrerbietung fühlen wird, in dessen Seele sie schon durch das häusliche Leben befestiget ist, und daß wenig Hoffnung sei, im großen bürgerlichen Leben den in den Zügeln des Gehorsams zu halten, der sie schon im väterlichen Hause abgeworfen hat? Denn wie heilig auch menschliche Ordnungen sein mögen, wie sehr von dem Ansehn vieler Jahrhunderte beschützt, so drängt sich doch ihre Heiligkeit dem Menschen nicht so auf, wie bei der natürlichen Gewalt, welche die Eltern über die Kinder üben. Wen diese nicht ergriffen hat, was wird dem wol heilig sein, und unter welche Macht wird dieser sich stellen und fügen? Wenn der Gehorsam zu der Zeit nicht Wurzel gefaßt hat, wo alles am meisten dazu auffordert: wie dürfen wir hoffen, daß später ein anderer, als nur der unreinste und eben deshalb auch unsicherste aus Noth werde ausgeübt werden? Gewiß aber, meine Geliebten, haben wir alle ohne Ausnahme das vorzüglich im Auge beim Leben mit unsern Kindern, daß sie dereinst in der menschlichen Gesellschaft mit den

Kräften, die ihnen Gott gegeben hat, das gemeine Wohl befördern und, sei es nun mehr befehlend oder mehr gehorchend, der Befestigung und Verbreitung des Guten dienen sollen. Ob nun unsere Zucht und Vermahnung zum Herrn sie dazu wirklich führt, das werden wir am besten an ihrem Gehorsam erkennen. Denn gehorchen sie uns auf die rechte Art, so wird auch dereinst die Ehrerbietung gegen das Gemeinwesen sie leiten; und befehlend oder gehorchend werden sie überall die Sicherheit und das Wohlergehen des menschlichen Lebens fördern helfen.

Aber wenn nun der Apostel zweitens sagt: Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern, denn das ist billig: was sollen wir uns aus diesem scheinbar so Wenigen doch Großes nehmen? Freilich scheint auf der einen Seite die Billigkeit am meisten nur die Kleinigkeiten des Lebens zu ordnen, im Großen aber soll die Gerechtigkeit regieren. Aber auf der andern Seite ist doch auch wahr, daß wir uns gewöhnlich denken, was durch die Gerechtigkeit entschieden werden solle, das müsse in bestimmte Grenzen eingeschlossen sein; und in diesem Sinne läßt sich wol die Gerechtigkeit auf das Wenigste anwenden in dem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Fällt aber bei weitem das meiste vielmehr der Billigkeit anheim, die ohne Buchstaben aus dem innern Gefühl und der richtigen Schätzung der Verhältnisse entscheidet, so ist sie schon deshalb etwas Größeres als die Gerechtigkeit, weil nur aus eben jenem Gefühl und jener richtigen Schätzung auch der ordnende Buchstabe des Gesetzes entstehen kann, welcher erst bestimmen muß, was gerecht sein soll und was nicht. —

Daß aber der Apostel nicht sowol die Eltern ermahnt, sie sollten befehlen, wie es billig sei, sondern die Kinder ermahnt zu gehorchen, weil dies billig sei, dabei scheint er mir vorzüglich folgendes im Auge gehabt zu haben. Die Kinder sollen gehorchen; aber es kommt eine Zeit, und wohl den Eltern, welche sie noch recht lange mit genießen, da die Kinder ihre eigene Stelle einnehmend in der bürgerlichen Gesellschaft selbst verantwortlich sind für ihr Thun, welches vielleicht in vieler Hinsicht dem der Eltern fremd und also auch ihrem Urtheil weniger unterworfen ist; ja zuletzt, indem sie selbst Eltern werden, werden sie auch ihren Eltern gleich, und dies ist also eine Zeit, wo aller Befehl sich in wohlgemeinten Rath, alles elterliche Ansehn sich in väterliche und mütterliche Freundschaft verwandelt. Die Veränderung aber erfolgt nicht plötzlich; die Seele reift nach und nach zur Selbstständigkeit: allmälig verlangt das eigne Urtheil einen größeren Spielraum und eine bestimmtere Anerkennung, und in demselben Maß muß also auch weniger Gehorsam gefordert werden. Wie aber alle menschlichen Dinge unvollkommen sind, so kann auch hier gar leicht der gesteigerte Anspruch der Kinder auf eigne Entscheidung in Streit gerathen mit dem fortgesetzten Anspruch der Eltern auf unverkümmerten Gehorsam. Und dieses ist von Anfang an das Schwierige in der Forderung des Gehorsams, daß Eltern, so wie er anfängt sich zu vermindern, das Maß, in welchem er sich zu jeder Zeit halten muß, so genau finden,

daß auch das Gefühl der Kinder damit übereinstimme. Von unserer Seite muß es die Liebe finden, die, wie sie nicht das ihre sucht, sondern das Wohl der Kinder, sich auch freut, wenn diesen die Kräfte wachsen, und immer die schöne Zeit im Auge hat, wo ihr ganz gereiftes Leben uns berechtigen wird, unser Werk als vollendet anzusehn und dem gemeinsamen Herrn unsere Rechenschaft abzulegen über das, was er uns anvertraute. Die Kinder aber können dieses Maß nur finden, wenn die Ehrerbietung sie beherrscht, welche — auf die vergangene Zeit zurücksehend und eingedenk, daß wir nicht nur das menschliche Leben eher erkannt und behandelt, sondern auch ihr eigenes Wesen in seinen Tiefen eher ergründet haben, als sie es selbst vermochten — gern vertraut, daß alles, was wir von ihnen verlangen, in demselben Sinn und Geist verlangt werde, dessen wohlthätigem Einfluß sie jedes frohe Kraft- und Lebensgefühl verdanken. Daß nun, wo beides nicht gleich und unmittelbar zusammentrifft, den Kindern geziemt, die Entscheidung der Eltern über das Maß des Gehorsams zu ehren, um nicht den Uebergang in den vollen Gebrauch des eigenen Urtheils durch Entzweiung zu beflecken, das ist die Billigkeit, die der Apostel von ihnen fordert; und damit hat er zugleich das schönste für das kindliche Verhältniß selbst und das segensreichste aus demselben für das ganze übrige Leben ausgesprochen. Denn sehen wir nicht im spätern Leben in den großen geselligen Verhältnissen den Keim zu demselben Zwiespalt unter mannigfaltigen Gestalten bald mehr, bald minder drohend, immer aber seiner Natur nach unheilbringend sich entfalten? muß nicht auch da überall nach derselben Billigkeit geschlichtet werden? und was könnte wol unser Gewissen mehr beruhigen über alles, was sich ereignen mag in den Tagen, wo unsere Kinder in das thätige Leben werden eingetreten sein, als wenn wir wissen, es habe in ihnen diese Billigkeit des Gehorsams Wurzel gefaßt, so daß sie, wenn sie befehlend dem Ganzen dienen sollen, in uneigennütziger Liebe zur Gesammtheit der Einzelnen, wenn gehorchend, in treuer Ehrerbietung gegen die große Einheit des Ganzen das rechte suchen werden. Und ob dahin unsere Zucht und Vermahnung zum Herrn sie richtig führe, das können wir am sichersten daraus erkennen, wenn auch bei zunehmender Selbstentwickelung und Freiheit sie in der Billigkeit des Gehorsams beharren. Dann können wir mit Ruhe erwarten, daß dieses Band des Gehorsams sich allmälig löse, und dürfen des Vertrauens leben, daß unsere Kinder, auch wenn sie auf sich selbst beruhen und in andern Zeiten vielleicht andere Wege gehen, dennoch unter allen Verwickelungen der Welt, wie sie treulich zum Herrn sind vermahnt worden, sich auch von seinem Geiste so werden leiten lassen, daß in der christlichen Gemeinde ein gottgefälliges Geschlecht in die Fußstapfen des andern trete, indem in jedem auf dieselbe Weise durch die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern auch der Keim zur Ehrerbietung gegen jeden höheren gemeinsamen Willen sich entwickelt, und beides eins wird in der anbetenden Liebe zu dem, auf den jedes in unsere Herzen geschriebene Gesetz hinweiset.

Und da unser Blick einmal in die Zukunft gerichtet ist, so laßt uns auch das nicht übersehen, daß freilich, je mehr wir unsere Kinder lieben in dem Herrn, um desto weniger uns das genügen kann, daß sie nur in unsere Fußstapfen treten; sondern die Kinder sollen besser werden, als die Eltern waren, und so ein jedes heranwachsende Geschlecht sein erziehendes überragen zu seiner Zeit. Denn nur so kann das Reich Gottes gebaut werden, und aus keiner Ursache und zu keiner Zeit sollen wir uns scheuen, das zu gestehen. Ungleich sind freilich auch hierin die Zeiten nach Gottes Willen und Ordnung; aber wenn nicht immer Großes entwickelt werden kann von einem Geschlecht zum andern, so soll doch irgend etwas Menschliches besser werden in jedem Menschenalter. Und auch dieses Besserwerden, und wenn es auch die größten Entwicklungen und Reinigungen in sich schlösse, hängt von denselben Bedingungen ab. Denn unter keiner Gestalt kann das Bessere irgend einer Art gefördert werden durch Ungehorsam gegen den gemeinsamen Geist; und vorwitzige Willkür oder gewaltthätiger Eigensinn, wo sie auch zum Vorschein kommen, können immer nur zerstören und niemals aufbauen, sondern das Gute kann nur gefördert werden, wo treue und aufmerkende Herzen dem göttlichen Willen entgegenkommen. Wie wir also auch unsere Zeit ansehen mögen, und mag der Jugend, die unter uns aufwächst, eine glänzendere und bewegtere Wirksamkeit beschieden sein, oder eine stille und unscheinbare: wie wir bildend und erziehend dazu mitwirken, ob sie einst ihre Bestimmung erfülle, das wird immer davon abhängen, daß wir durch Zucht und Vermahnung zum Herrn den billigen Gehorsam in ihnen erwecken und erhalten, der den Grund legen muß zu allem Guten und Großen, was ihnen obliegen kann.

So laßt uns denn reine Herzen diesem großen Geschäfte der Jugendbildung weihen! laßt uns nüchtern sein und wachen, daß keine Erbitterung die natürliche Liebe störe, und daß weise Zucht und fromme Ermahnung zum Herrn, beides durch Wort und That geübt, die heilsame Ehrerbietung in den Seelen der Jugend befestige: so wird auch immer ein williger Gehorsam beweisen, daß ihre Herzen uns in Vertrauen zugewendet sind, und Gewähr leisten, daß Gott unser Werk segnen will bis in die späte Zukunft hinein. Und wie eine reiche Quelle theils unaufhaltsam fortströmt und theils aufsprudelnd in sich selbst zurückkehrt und ihre nächsten Umgebungen nährt und erfrischt, so werden auch wir, indem wir uns bemühen, unsere Kinder gottgefällig zu erziehen, zugleich uns selbst auf eine wohlthätige Weise erquickt und im göttlichen Wohlgefallen gefördert fühlen. Amen.

VI.

Ueber das christliche Hausgesinde.

Erste Predigt.

Wenn wir, meine andächtigen Freunde, das christliche Hauswesen betrachten, wie es unter uns gestaltet ist, so finden wir außer den Eltern und Kindern, über deren Verhältniß gegen einander wir uns unterredet haben aus dem Worte Gottes, und außer den zufälligen Mitgliedern, die sich so manches christliche Hauswesen zugesellt, theils aus der unmittelbaren Befreundung, theils fremdere, um in Gleichheit und Liebe mit den Eltern verbunden ihnen zu helfen in ihrem Beruf — und über diese würde es überflüssig sein etwas Besonderes zu sagen, — aber außer diesen finden wir fast überall noch andere Mitglieder des Hauswesens, auch helfend und dienend, aber in einem abhängigeren und unterwürfigeren Verhältniß. Und hier kommt uns gleich bei dem ersten Gedanken an die Sache eine ich möchte sagen allgemeine Klage entgegen, daß nämlich dieses Verhältniß in der gegenwärtigen Zeit vorzüglich scheine von einem eigenthümlichen Verderben ergriffen zu sein, indem fast nur noch in jenen einfacheren Kreisen der Gesellschaft das Hausgesinde gedeiht, wo die Ungleichheit zwischen ihm und der Herrschaft die geringste ist, und wo der häuslich Gehorchende hoffen darf, auch bald in einen Zustand häuslicher Selbstständigkeit zu kommen; überall aber, wo Herr und Diener weiter auseinander gehn, und wo die Wahrscheinlichkeit sei, daß ein großer Theil des Lebens in diesem unterwürfigen Verhältniß hingehen werde, da scheine es an einem unheilbaren Schaden zu leiden. Diese Klage bewährt sich unter uns besonders durch den wenigen Bestand, den diese Verhältnisse haben, indem immer wieder die Herrschaften neues Gesinde und das Gesinde neue Herrschaften sucht; sie bewährt sich durch die lebhafte Unzufriedenheit, mit der das Verhältniß so oft endet, durch das häufige Dazwischentreten der Obrigkeit in einzelnen Fällen, und durch die wiederholt, aber immer fruchtlos versuchte Verbesserung der Gesetze über diesen Gegenstand im allgemeinen. Zwar ist auch hier die mildernde Kraft des Christenthums nicht zu verkennen, wenn wir den gegenwärtigen Zustand der dienenden Klasse mit jenem bei den alten Völkern vergleichen, wo sie Leibeigene waren und Sklaven, fast ohne Schutz der Gesetze der Willkür ihrer Herren preisgegeben; aber rechte Freudigkeit von beiden Seiten müssen wir doch im Ganzen noch vermissen in diesem Verhältniß. Es fehlt Anhänglichkeit von beiden Seiten, daher was mit Gleichgültigkeit geknüpft wird, sich in Widerwillen löset; und eben so stark und allgemein als die Dienenden über Härte klagen und über Mangel

an billiger Fürsorge, klagen auch ihrerseits die Gebietenden über Mangel an theilnehmender Aufmerksamkeit und über Untreue. Nicht, daß es keine Ausnahmen gäbe; aber indem diese zeigen, daß es auch unter uns besser sein könnte, so schärfen sie nur jene Klagen, die für das christliche Hauswesen einen harten Vorwurf enthalten. Ja, wer dies recht fühlt, muß, denke ich, eines solchen Zustandes so müde sein, daß ihn bedünke, es sei, wie beide Theile sich nun schon seit geraumer Zeit gegen einander gestellt haben, die höchste Zeit, daß sie sich ganz aufs neue vertragen und ein neues Leben mit einander beginnen müßten. Aber ein solcher neuer und vollkommener Vertrag kann nur sein aus dem Worte Gottes. So laßt uns denn hören, was dieses darüber sagt.

Text. 1 Kor. 7, 20—23.

Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein gefreiter des Herrn; desselbigen gleichen wer ein freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

Der Apostel führt dies alles hier nur beispielsweise an, um nämlich zu zeigen, daß, wie groß auch die innere Veränderung eines Menschen sei, der sich von der Finsterniß zu dem Lichte des Evangeliums wendet, doch gar nicht so viel äußere Veränderungen daraus hervorgehen müssen, als viele wol glauben mochten. Indeß, wiewol er nur beiläufig von unserm Gegenstande redet, so verbreitet er sich genugsam darüber, wie derselbe überhaupt aus dem Standpunkt eines Christen und in Beziehung auf unser gemeinsames Verhältniß zu Christo zu beurtheilen sei. Dies aber ist ja das Erste, dessen wir suchen müssen völlig gewiß zu werden. Laßt uns also näher erwägen, wie der Apostel in den verlesenen Worten das Verhältniß der Gebietenden zu den Dienenden im Hause ansieht.

I. Das Erste also ist offenbar, daß der Apostel es auch angesehen hat als ein nothwendiges Uebel. Daß er es so betrachtet, indem er sich in die Stelle der Dienenden setzt, das leuchtet schon deshalb unmittelbar aus seinen Worten gar sehr ein, weil er sie zunächst über das ganze Verhältniß tröstet: Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht, mache dir keinen Kummer darüber, zugleich aber auch ermunternd und aufregend hinzufügt: Kannst du es aber dahin bringen, frei zu werden, so brauche deß viel lieber, laß die günstige Gelegenheit ja nicht vorbeigehen. Auch mußte wol, zumal bei dem damaligen Zustand der Dienenden, jeder so urtheilen, der irgend fähig war, sich in den Zustand eines andern hineinzuversetzen. Nicht wenige von dieser Klasse waren durch die bloße Gewalt, durch kriegerische oder gar durch räuberische, in die Knechtschaft gekommen; andere befanden sich darin durch die Geburt, indem dieser traurige Zustand sich von den Müttern auf die Kinder fortpflanzte: und diese Knechtschaft machte sie so abhängig von

den Launen und der Willkür ihrer Herren, daß sie auch gegen die härtesten und unverschuldetsten Mißhandlungen derselben so gut als gar keinen Schutz bei den Gesetzen fanden, daß sie über ihre Kräfte und ihre Zeit gar nicht zu schalten hatten, daß der Herr sie bestimmen konnte zu jeder Art von Dienst und besonders also den in seinem Hause Geborenen von Kindheit an die Bahn ihres Lebens auf das genaueste vorzuzeichnen und die Ausbildung ihrer Kräfte nach Gutdünken zu beschränken befugt war. — So ist es freilich jetzt keinesweges mehr unter uns. Niemand ist überhaupt in einem solchen Grade und besonders nicht durch ungesetzliche Gewalt oder durch eine rechtlose Geburt der gebietenden Willkür eines andern Einzelnen unterworfen; allein demunerachtet ist die Ansicht des Apostels auch auf die Dienenden unserer Tage nur zu sehr anwendbar. Denn freilich genießen unsere Dienstleute den sehr wirksamen Schutz der Gesetze; freilich steht es größtentheils in ihrem Belieben, ihre Herrschaft zu wechseln so oft sie wollen; freilich haben sie darin, daß das väterliche Haus ihnen nicht so lange Thätigkeit und Unterhalt gewähren kann, bis sie im Stande sind ein eigenes Hauswesen einzurichten, eine dringende Aufforderung und einen Trostgrund bei allem was ihnen begegnen mag: aber wie weit stehen sie dennoch zurück hinter denen, die um ein bestimmtes Geschäft vollkommen zu erlernen und vorläufig für andere auszuüben, das väterliche Haus, das sie nicht mehr bergen kann, verlassen, ohne eine so genaue häusliche Verbindung anderwärts einzugehen. Denn diese sind doch nie auf eine so persönliche Weise gebunden und unterworfen, und dabei tragen sie das Bewußtsein mit sich, daß sie sich auf dem geraden Wege finden, wenn auch nicht schon in der ersten Jugendblüthe, doch noch in den kräftigeren Lebensjahren dem Ruf der Natur folgen und einen eigenen Hausstand bilden zu können; wogegen eben dieses für die Dienenden nur ein fernes Ziel ist, und sehr ungewiß, ob sie es erreichen werden. Ein solcher Zustand nun, so sehr, daß ich menschlicher Weise rede, dem Zufall hingegeben, so ohne sichere Haltung, so fern von den Ansprüchen, die zumal in der christlichen Welt jeder Mensch scheint machen zu dürfen, mit so wenigen Aussichten für die späteren Jahre des Lebens: ein solcher kann nur als ein nothwendiges Uebel angesehen werden, und wir müssen jedem Mitchristen wünschen, daß es für ihn nur ein vorübergehendes sei.

Aber was vielleicht nicht sogleich einleuchtet, ist dieses, daß auch für die Hausherren und Frauen der Umstand, daß sie der Dienenden bedürfen, nur ein nothwendiges Uebel ist. Denn ein unverkennbarer Vorzug ist es wol für die Wohlhabenderen, eine Menge von kleinen äußerlichen Geschäften von sich abzuwälzen und andern zu übertragen; aber deshalb mehrere dem Hause ursprünglich fremde Menschen in dasselbe als Hausgenossen aufnehmen zu müssen, das ist eine drückende Last. Schon die Stille, die jedes christliche Hauswesen nach Anweisung der Schrift suchen soll, wie muß sie nicht leiden durch den öfteren Hinzutritt neuer Mitglieder des Hauses, deren abweichende Sitten die

einträchtige Ruhe stören und die nur sehr allmälig die mitgebrachten Gewohnheiten ablegen, um sich den Sitten des Hauses zu fügen! Und die christliche Erziehung der Kinder, bei der so viel darauf ankommt, daß alles in einem gleichförmigen und festen Gange fortgehe, wie muß sie nicht gestört werden durch fremde Einwirkung von solchen, die eines andern gewohnt nur sehr schwer dahin gebracht werden können, was irgend im häuslichen Leben vorkommt, auf dieselbe Weise wie wir anzusehen und zu behandeln. Und das Bewußtsein, welches uns ja niemals verlassen darf, daß jeder im Hause seine Schwachheiten hat, welche, wie sie mit Liebe getragen werden müssen, so auch nur durch Liebe geheilt werden können, wieviel gerechte Besorgniß muß es uns nicht erregen, wenn von Zeit zu Zeit neue Glieder dem Hause zuwachsen, die ihm nicht ursprünglich durch Liebe verbunden sind, sondern von denen wir, je weniger ihre Lage ihnen selbst erwünscht ist, um desto mehr vermuthen dürfen, daß zunächst ihr Bestreben nur darauf gerichtet sein könne, die Schwachheiten der andern zwar so viel als möglich zu ihrem eignen Vortheil zu benutzen, selbst aber so wenig als möglich darunter zu leiden. Ja selbst wenn wir auf den unmittelbaren Beruf dieser hinzugenommenen Glieder des Hauses sehen, auf die äußeren Dienste, welche sie zu leisten haben: wie fühlen wir uns auf mannigfaltige Weise verlegen, sie uns leisten zu lassen, so lange wir kein anderes Gefühl haben, als daß sie um des Lohnes willen geleistet werden, so daß wir uns erst wohl befinden, wenn ein gemüthliches Verhältniß sich bildet, und die Art, wie jene Dienste verrichtet werden, uns Gewähr leistet, daß auch die Liebe und der Antheil an dem gemeinen Wohl des Hauses dabei im Spiel ist und sich will zu erkennen geben. Aber wie spät kann sich ein solches Verhältniß erst befestigen, da sie und wir ohne allen früheren Zusammenhang durch den Zufall zusammengeweht werden, ja und wie oft kommt es gar nicht zu Stande! Aus allen diesen Gründen, und wie viele ließen sich wol noch hinzufügen, ist es gar natürlich, daß auch die Gebietenden im Hause es nur als ein nothwendiges Uebel ansehen und beseufzen, von Dienenden in einem solchen Verhältniß umgeben zu sein, welches, je größer die Zahl derselben ist, je häufiger der Wechsel eintritt, um desto schwerer eine des christlichen Lebens würdige Gestalt annehmen kann.

Darum, wenn es doch in der christlichen Welt nicht füglich bestehen kann, daß die Dienenden auf solche Weise zum Theil schon von ihrer Geburt an dem Hauswesen angehören, wie es zu des Apostels Zeit bei den Völkern, die er im Auge hatte, der Fall war, so müssen wir uns desto mehr freuen, daß die Zahl unserer dienenden Hausgenossen so gering ist im Vergleich mit der damaligen Zeit, und daß eine große Menge von Diensten, die damals von solchen Angehörigen verrichtet wurden, uns jetzt von selbstständigen Menschen geleistet werden, die dem Hauswesen fern bleiben. Und so ist schon im Ganzen weniger durch die zerstreuten Bestrebungen Einzelner als durch den all=

gemeinen Gang der Weltbegebenheiten das ermahnende Wort des Apostels in dem weiteren Sinne wahr geworden, daß schon gar viele von denen im Allgemeinen frei geworden sind, die ehedem Knechte sein mußten.

Indeß, wenn gleich sehr vermindert, nothwendig bleibt das Uebel noch immer, unentbehrlich für diejenigen, welche sich müssen dienen lassen, weil sie sich viele Hilfsleistungen bis jetzt noch auf keine andere Weise verschaffen können, unvermeidlich für diejenigen, welche dienen, weil sie auf keine andere Weise insgesammt ihren Unterhalt finden könnten. Aber kann man es den Dienenden verargen, wenn sie sich die Worte immer wiederholen: Kannst du frei werden, so gebrauche deß viel lieber, und wenn sie sich aus einem Stande, der so wenig Befriedigung gewähren kann, heraussehnen? kann man es den Hausherren verdenken, wenn sich der vergebliche Wunsch, keiner Fremden im Innern des Hauses zu bedürfen, immer in ihnen erneuert? kann man es beiden verdenken, wenn oft das leiseste Mißvergnügen hinreicht, ein so unfestes Band zu lösen, und wenn sie im Wechsel gleichsam einen Ersatz suchen für das unerfreuliche des Verhältnisses überhaupt? Daß aber eben hierdurch was daran übel ist noch übler wird, und daß demnach auf diesem Wege, und wenn wir nicht ein ganz neues Lebenselement hineinbringen, es mit diesem Theile des Hausstandes nicht wesentlich besser werden kann, sondern bis dahin, wenn irgend ein Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstleuten sich vortheilhaft auszeichnet, dieses nur als ein glücklicher Zufall angesehen werden muß: das ist wol jedem einleuchtend genug.

II. Diese neue Triebfeder nun, um das ganze Verhältniß auf eine gottgefällige Art zu ordnen, finden wir angedeutet in dem, was uns die folgenden Worte des Apostels darbieten, daß er nämlich dies Verhältniß als eine *Ungleichheit* ansieht, *welche ausgeglichen werden soll*. Denn wie es eine Ungleichheit war, daß der Eine der Herr und der Andere der Knecht, so ist das offenbar eine Ausgleichung, wenn der Apostel zu den Einen sagt: Wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn, und zu den Andern: Wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Aber es ist eine Ausgleichung, die nur durch die Beziehung beider auf Christum hervorgebracht wird; und eben diese Beziehung nun ist es, welche dem ganzen Verhältniß ein neues und anderes Leben mittheilen soll. Und dies laßt uns jetzt noch als den zweiten Theil unserer Betrachtung näher erwägen.

Zuerst also, wer ein Freier berufen ist, sagt der Apostel, und das ist *der, welcher sich kann dienen lassen, das ist ein Knecht Christi*. Dies aber meint er nicht nur so im Allgemeinen, wie man wol zuerst geneigt sein mag, es aufzufassen. Daß wir alle ohne Unterschied, auch die bürgerlich frei sind, ja selbst die gebieten und herrschen in welchem Sinne es sei, in das Haus Gottes aufgenommen sind ohne eine persönliche Selbstständigkeit, ohne ein natürliches Anrecht, das

heißt als Knechte, ja daß wir uns in diesem Verhältniß desto besser befinden, je mehr wir abhängig sind und bleiben von unserm Herrn und Meister, das ist wahr; es ist auch schon dieses eine Ausgleichung, weil nämlich hierin wir ganz gleich sind denen, die uns dienen und untergeben sind, sofern wir nämlich beiderseits berufen worden sind in dem Herrn: aber es ist nur das Allgemeine, wobei wir nicht stehen bleiben müssen, wenn wir den Apostel ganz fassen wollen; sondern seine Meinung ist, wir sollen es auch anwenden auf dies Verhältniß ganz besonders, daß nämlich ein Hausherr auch in Bezug auf die ihm zugewiesenen dienenden Hausgenossen ein Knecht Christi sein, das heißt wissen solle, er habe auch an ihnen einen Willen seines Herrn zu erfüllen, und daß er auch hier, was er thut, nicht ihm selbst thun solle, sondern seinem Herrn.

Muß nun nicht, meine Geliebten, sogleich wie wir dieses bedenken, uns ein ganz neuer Sinn für dieses Verhältniß aufgehen? muß nicht das Gefühl, daß es ein nothwendiges Uebel sei, welches Gefühl uns doch vorzüglich nur aus den tausend sich tausendmal wiederholenden äußeren Kleinigkeiten des täglichen Lebens entsteht, ganz zurücktreten, sobald wir dies Verhältniß im Ganzen als einen Theil unseres christlichen Berufs ansehen? und müssen wir nicht die Zuversicht fassen, daß gewiß das Wichtigere, was uns darin oft störend ist, um desto sicherer verschwinden werde, je mehr wir immer zuerst danach trachten, den Willen unseres Herrn zu erfüllen? — Diesen aber zu erkennen, kann ja nicht schwer sein, wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß es ihm überall nur auf das Heil der Seelen ankommt und auf das Suchen des Verlornen und Zurückbringen des Verirrten; denn daraus folgt, daß er uns auch hierzu vorzüglich diejenigen anvertraut haben will, welche mit uns in diese häusliche Verbindung treten. Oder wo findet alles Bessere im Menschen mehr Haltung und Ruhe, als im häuslichen Leben, wenn es nur irgend christlich und natürlich geordnet ist? wo wird die Gewalt der Liebe stärker und segensreicher gefühlt, als da? wo wird durch das Zusammensein aller menschlichen Verschiedendenheiten an Geschlecht und Alter und durch die Vollständigkeit eines abgeschlossenen Daseins das Gleichgewicht der Seele mehr befördert, als da? Diejenigen nun, welche sich als dienende Glieder unserm Hauswesen anschließen wollen, sind doch immer solche, die aus diesem wohlthätigen Zusammenhang herausgerissen sind, und der Herr weiset sie uns zu, damit wir ihnen einen Ersatz verschaffen dafür, daß sie abgetrennt sind von den Ihrigen. In diesen heilbringenden Zusammenhang sollen sie, wenngleich auf andere Weise, wieder aufgenommen und eben durch das wohlthätige desselben vor jener Zerstreuung und Verwilderung bewahrt werden, der sich der vereinzelte Mensch so leicht überläßt; sie sollen mit berührt werden von dem milderen Geist eines gesitteten und gebildeten Lebens; sie sollen Vorbilder sehen christlicher Lebensweise und christlicher Tugenden; sie sollen unterscheiden lernen von dem verworrenen Treiben der Welt, wie es zugeht in einem Hause,

wo der Hausvater keinen andern Wahlspruch kennt als den: Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn unserem Gott dienen. Und wie der Apostel selbst ihnen den Rath giebt, wenn sie frei werden könnten, deß viel lieber zu brauchen, und auch wir jedem Einzelnen von ihnen von Herzen wünschen müssen, nach diesem Prüfungsstande in das selbstständige Dasein im eigenen Hauswesen einzugehen: so sollen sie hiezu durch dieses Verhältniß vorbereitet und in dem Hause einer christlichen Herrschaft zu allem Gottgefälligen und Löblichen angeleitet werden, was ihnen Ruhe und Zufriedenheit im eigenen häuslichen Leben wird gewähren können. Wenn wir, die wir uns dienen lassen dürfen und müssen, es auf diesen christlichen Zweck anlegen mit unsern Dienstleuten; wenn wir nur diejenigen leicht und ohne großes Leidwesen aus solchem Verhältnisse entlassen, denen es leider an dem Sinn für eine christliche und mehr auf das innere gerichtete Behandlung desselben fehlt, sonst aber auch mit Schwachheiten und Unvollkommenheiten Geduld tragen und nicht aufhören, auf ihre Besserung zu wirken, weil dazu uns der Herr berufen hat: so muß sich unfehlbar auch mehr Anhänglichkeit und Liebe in diesem Verhältniß entwickeln, als leider bis jetzt größtentheils geschieht; diese aber ist es allein, wodurch alles Ungleiche sich zur beiderseitigen Zufriedenheit ausgleicht.

Denn wenn so die Herren den Anfang machen, sich als Knechte Christi zu zeigen, so wird dann auch desto leichter das andere Wort des Apostels in Erfüllung gehen, daß der Dienende sich fühlt als ein Freigelassener des Herrn. Dieser Ausdruck ist hergenommen aus den Einrichtungen der damaligen Zeit, wo es oft zu geschehen pflegte, daß nach einer Reihe von Jahren treuen Dienern die Freiheit geschenkt ward; und dann entwickelte sich erst ein neues schöneres Verhältniß zwischen dem Freigelassenen und seinem ehemaligen Herrn, worin freie Liebe anerkannt werden konnte und dankbar empfunden. So hielt der Freigelassene fortwährend an dem Hause seines Herrn und suchte und fand dort immer noch Rath und Unterstützung, und nun erst, nachdem er durch keine Gewalt mehr gebunden war, ward er recht von Herzen als ein dem Hause Angehöriger angesehen und nahm an Allem, was sich dort ereignete, herzlichen Antheil. Wenn nun der Apostel demgemäß hier sagt: Wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn: so hat er auch dabei nicht etwa nur ganz allgemein daran gedacht, daß wer die Seele frei fühlt von der Herrschaft der Sünde, auf die äußere Dienstbarkeit keinen großen Werth mehr legen kann, und daß ohne allen Unterschied der bürgerlichen Verhältnisse nur nach dem Maß, als wir dem Herrn, der alle frei machen will, anhängen und folgen, wir auch so von ihm frei gemacht werden, daß er zu uns sagt: Ich sage nicht, daß ihr meine Diener seid, sondern ihr seid meine Freunde; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, ihr aber wißt es. Wer wollte nicht die Wahrheit des Wortes auch in diesem allgemeinen Sinne fühlen und daß darin der stärkendste Trost liegt für diejenigen, die in den äußeren Ungleichheiten des Lebens

benachtheiligt sind. Aber begnügen wollen wir uns nicht mit diesem allgemeinen Sinne; denn der Apostel hat auch hier insbesondere das gemeint, daß die in einem christlichen Hauswesen dienen, eben in dieser Beziehung sich ansehen sollen als Freigelassene des Herrn. In einer solchen Gemeinschaft sollen sie das Gefühl des Zwanges und der Dienstbarkeit verlieren und sich unbeschadet der Treue und dem Gehorsam eines freieren Verhältnisses bewußt sein; denn wenn ein Dienender deß gedenkt, daß jedes Hauswesen eine Pflanzstätte ist für die christliche Kirche und eine feste Burg gegen alle Verwirrungen des äußeren Lebens; so muß er sich geehrt fühlen und erhoben, wie aus der Knechtschaft ein Freigelassener durch den Beruf, einem solchen hülfreich zu sein. Auch in den Dienenden muß durch diese Betrachtung das Gefühl, daß ihr Verhältniß für sie nur ein nothwendiges Uebel sei, verschwinden, und sie müssen es als eine Gabe Gottes ansehen, daß ihnen gegeben ist, nicht nur aus Noth unterthan zu sein ihrer Brodherrschaft, sondern um des Gewissens willen und daß sie ihren Beruf lieben können als ihre freie Wahl. Ja je mehr sie es bei ihrem Dienst auf diesen christlichen Zweck anlegen; je mehr sie inne werden, wieviel auch sie durch ihre, wenngleich größtentheils unscheinbaren Leistungen beitragen können, den Geist der Ruhe und Stille zu erhalten, durch den am meisten ein Hauswesen in einem gottgefälligen Gange bleibt, desto mehr wird die Liebe, mit der wir alle geneigt sind, diejenigen zu umfassen, denen wir wohlthun, auch in ihnen Raum gewinnen gegen die Glieder des Hauswesens, dem sie dienen. Je mehr dann die Herrschaften ihrerseits sich als Knechte Christi beweisen, um desto mehr werden auch die Dienenden sich willig fügen in manches Unvermeidliche; sie werden ihre Ansprüche mäßigen und auch ihrerseits Nachsicht üben; und es wird sich zwischen beiden Theilen ein frommes Band der Treue und Liebe knüpfen, das nicht ohne Schmerzen kann gelöst werden; und der häusliche Zustand wird auch in dieser Beziehung erfreulich werden für Alle.

Dies, meine geliebten Freunde, ist das neue Leben, welches in diesem Verhältniß entstehen würde, wenn wir die Worte des Apostels recht beherzigten. Dies ist die Art, wie es sich nach der Ansicht dieses großen Lehrers und Begründers christlicher Gemeinden und Hausgemeinden auch unter uns gestalten soll; und wir müssen wol gestehen, daß sie mit allen Forderungen des Christenthums auf das genaueste zusammenstimmt. Denn überall, wo Christen zu einer gemeinsamen Wirksamkeit zusammentreten, soll das Bewußtsein, daß sie alle auch darin dem gemeinsamen Herrn dienen, sie unter einander befreunden; und die allgemeine Bruderliebe soll sich zu einer dem jedesmaligen Verhältniß angemessenen eigenthümlichen Liebe gestalten. Und hierdurch allein kann auch dieses sonst größtentheils übel erscheinende Verhältniß zwischen den Herrschaften und Dienstleuten sich in ein gesegnetes verwandeln. — Niemand wende dagegen ein, daß das Gesagte immer eine gewisse Gleichheit voraussetze, daß aber in diesem Verhältniß großentheils beide Theile bürgerlich so weit auseinanderständen, daß jenes nicht anwend-

bar sei. Denn, meine Geliebten, im häuslichen Leben soll man ja auch sonst die bürgerlichen Verhältnisse zum großen Theile vergessen. Wie uns jedes Hauswesen drückt und beengt, wo wir auch im Verhältniß der Eltern und Kinder den Rang, den jene in der Gesellschaft einnehmen, zu stark durchschimmern sehen; sondern wir verlangen, daß das Göttliche und Natürliche in diesem Verhältniß alles andere verdunkeln soll, so muß sich eben dies auch auf alles Andere innerhalb des Hauses erstrecken. Und wenn es doch häufig genug selbst in den Höheren eine tadelnswerthe und das richtige Verhältniß störende Vertraulichkeit giebt zwischen der Herrschaft und ihren untergeordneten Hausgenossen, bei der ja auch die bürgerliche Ungleichheit bei Seite gestellt wird, sollte nicht eben so gut auch von richtiger und edler Gesinnung aus ein liebevolles Verhältniß entstehen können, wobei der wahren Achtung nichts darf vergeben werden, und das beide Theile im christlich Guten fördert? Nicht einmal die äußeren Zeichen der Ehrerbietung werden gefährdet dadurch, daß achtungsvolle Liebe und Anhänglichkeit zwischen beiden Theilen besteht: aber möchten wir doch lernen, wie wenig jene äußeren Zeichen der Ehrerbietung und der Dienstbarkeit im Stande sind, das Gefühl der Ehrfurcht zu erhalten, wo dieses nicht tiefer begründet ist! Jene Ungleichheit also schadet dem besseren Zustande nicht, den wir wünschen; aber kommen kann er nur für diejenigen, für die das Wort des Apostels einen Sinn hat, daß wir, wozu wir auch berufen sein mögen, immer berufen sind in dem Herrn, das heißt nur für die, welche geneigt sind, auch das Hauswesen in allen seinen Gestaltungen vornehmlich als einen Theil der Gemeinde Christi und ihren Ort darin als einen von ihm an sie ergangenen Beruf zu betrachten. Wäre das nur allen christlichen Häusern recht deutlich aufgeprägt! könnten wir die Zeiten zurückrufen, wo in dem Gefühl, sich zum gemeinsamen Leben auch gemeinsam an dem Worte Gottes stärken zu müssen, alle Glieder des Hauses ohne Ausnahme sich fleißig zum häuslichen Gottesdienst versammelten! Ueberall ist diese schöne christliche Ordnung gewiß noch nicht verschwunden; wo wir sie aber nicht herstellen können, möchten da alle verschiedenen Familienglieder in unserm gemeinsamen öffentlichen Gottesdienste den Ersatz finden! Wohlan so laßt uns hier im Hause Gottes und an dem Tische des Herrn nie zusammenkommen, ohne daß uns dies Gefühl recht durchdringe, damit es uns dann auch im Leben immer mehr beherrsche, daß wir nämlich eine Gemeinde des Herrn sind, Brüder in dem, der, unser aller Herr, sich nicht schämt, uns alle Brüder und Freunde zu nennen! Möchten alle heiligen Augenblicke, in denen wir uns inniger mit ihm vereinigen, uns auch nach des Herrn eigenem Gebot zur herzlichen Annäherung unter einander gereichen und in unserer Seele nachhallend und nachschwingend alles zuvorkommend verhüten, was im häuslichen Leben den reinen Einklang der christlichen Liebe stören wollte. Dann werden Herrschsucht und Eitelkeit, kalte Selbstsucht und knechtischer Augendienst immer mehr verschwinden und zwischen Gebietenden und

Gehorchenden ein reines Verhältniß sich gestalten, so daß jeder von beiden an seinem Ort, als Knecht des Herrn der Eine und als Freigelassener des Herrn der Andere, das gemeinsame Werk des Herrn treibe, und jeder in seinem Beruf immer mehr geheiligt werde durch den, der allein Alles heiligen kann. Amen.

VII.

Ueber das christliche Hausgesinde.

Zweite Predigt.

Das gilt gewiß von allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, daß wenn die Lust und Liebe dazu nicht mit der Einsicht, was darin der Wille Gottes sei, zusammenhängt, sie nur aus veränderlichen Neigungen oder sinnlichen Antrieben entspringt und mit persönlichen Beziehungen in Verbindung steht; daß aber die rechte Freude des inwendigen Menschen daran sich erst entwickeln kann, wenn wir uns vergegenwärtigt haben, wie sich der Werth und das Wesen eines Lebensverhältnisses zeige, wenn es aus dem Gesichtspunkt des Christen betrachtet wird. Dann erst, wenn der Unterschied zwischen flüchtigeren und tiefer gewurzelten Neigungen und einem gleichmäßigen herzlichen Pflichtgefühl und der Unterschied zwischen dem scheinbar Unbedeutenden, worüber wir so leicht hinweggleiten, und dem Großen und Wichtigen, welches uns drückt, in einem andächtigen Gefühl von der Heiligkeit des ganzen Lebens verschwindet: dann erst können wir von jedem einzelnen Verhältniß fühlen, wie unentbehrlich es im Ganzen ist und welche Fülle des Guten daraus hervorgehen kann und soll, sobald nur der Wille Gottes darin erfüllt wird. So hoffe ich, soll es uns auch ergangen sein mit dem Verhältniß zwischen den Dienenden und Gebietenden im christlichen Hausstande, wovon wir neulich anfingen zu reden. Wenn wir eingesehen haben, wie auf der einen Seite zwar mancherlei, jedoch unvermeidliche und nothwendige Uebel mit diesem Verhältniß verbunden sind, wie aber auf der andern Seite der große göttliche Hausstand auf Erden, dessen Glieder wir alle sind, auch dadurch gefördert werden kann, so muß ja wol das Unbedeutende uns wichtig geworden sein, das Ungleiche sich geebnet haben und die Lust an dem Willen Gottes in diesem Verhältniß alles andere daran überwiegen. Nur, meine Geliebten, daß mit dieser Lust des inwendigen Menschen an der Ordnung Gottes noch nicht alles gethan ist; sondern ist diese erregt und wollen wir zum Werk schreiten, dann beginnt erst der Streit

zwischen dem Geist und dem Fleisch. Dann regt sich mancherlei mit dem göttlichen Willen Streitendes in der Seele und hemmt unser Werk; dann fühlen wir das Gesetz in unsern Gliedern, wie der Apostel es nennt, welches wider unsern Willen seine alte Gewalt auch auf diesem Gebiet noch ausüben will; dann tritt uns bei jedem Schritt auf allen Seiten ein innerer Widerstand entgegen: und indem aus den widerstrebenden Bewegungen des Herzens auch arge verwirrende Gedanken hervorgehen, welche uns das allgemeine Bild des Guten und Rechten im Einzelnen wieder verdunkeln, so muß ein Verlangen in uns entstehen, daß sich aus der Lust des inwendigen Menschen an dem im Allgemeinen erkannten Willen Gottes auch eine geordnete Einsicht in den ganzen Zusammenhang der Sache entwickeln möge, damit wir, ohne durch unsere eignen verklagenden und entschuldigenden Gedanken bethört zu werden, auch im Einzelnen, was das Beste sei, richtig beurtheilen und wissen können, in welcher Hinsicht vorzüglich wir unsere eigene Seele bezähmen müssen, wenn der Wille Gottes auch durch uns wirklich so vollzogen werden soll, daß sich der gegenwärtige ungenügende Zustand in einen besseren und der christlichen Kirche würdigeren verwandle.

Diesem Verlangen nun wollen wir in Bezug auf das Verhältniß, wovon schon neulich unter uns die Rede gewesen ist, durch unsere heutige Betrachtung zu genügen suchen.

Text. Koloss. 3, 22. u. 4, 1.

Ihr Knechte seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen. — Ihr Herren! was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Auch hier, meine Andächtigen, faßt der Apostel Alles, was er von den Christen in diesem Verhältniß wünscht, in wenige einfache Vorschriften zusammen, wie ich sie, nur mit Auslassung dessen, was so genau nicht dazu gehört, jetzt vorgelesen habe. Auf den ersten Blick zwar kann es wol scheinen, als werde dadurch noch nicht Allem geholfen, was wir an eben diesem Verhältniß vermissen. Indessen hoffe ich, wird sich bei näherer Betrachtung zeigen, *wie erschöpfend auch diese Vorschriften sind*, wenn wir sie nur in nähere Beziehung bringen mit dem, was wir neulich schon erwogen haben, und wenn wir uns nur demgemäß auch alle ihre Folgen vor Augen stellen. Laßt uns daher *zuerst* sehen, wie die Vorschriften, die der Apostel hier giebt, mit der allgemeinen Ansicht von der Sache zusammenstimmen, die er in seinen neulich betrachteten Worten aufgestellt hat, und dann *zweitens* sehen, was die natürliche Folge davon sein muß, wenn die Vorschriften, die er hier giebt, aus reinem Herzen befolgt werden.

I. Was der Apostel *von den Dienenden* fordert, ist vornehmlich zweierlei; sie sollen auf der einen Seite *aller Augendienerei*

sich enthalten, auf der andern aber auch sich vor allem Mißmuth hüten, vielmehr was sie zu thun haben, von Herzen thun und aus reinem guten Willen, wie ja vor Gott nichts anderes gilt als dieser. Von den Gebietenden fordert er ebenfalls zweierlei; sie sollen den Dienenden geben, was gleich und recht ist, und sie sollen dabei vermeiden, die Gewalt, die ihnen verliehen ist, überall zur Schau zu tragen; denn das liegt in dem Gedanken an den Herrn im Himmel, der allein der wahre Herr ist, vor dem doch alle menschliche Herrschaft verschwindet. Beides nun hängt genau zusammen mit der Ansicht, die in den neulich erwogenen Worten enthalten war, obgleich dort der Apostel dies Verhältniß nur vorübergehend berührte.

Denn der Hauptinhalt dessen, was er dort von den Dienenden sagt, war folgender. Wenn jemand in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden, so habe dieses ohnerachtet aller brüderlichen Gleichheit gar keinen Einfluß auf seinen äußerlichen Stand; es hindere gar nicht, daß jeder in demselben bleibe, den er erwählt, oder wozu ihn Gott berufen; aber eben so wenig hindere es, daß wer in persönlicher Abhängigkeit von Andern leben müsse, nicht eben so wohl thue, wenn er frei werden könne, sich der günstigen Gelegenheit zu bedienen. Darin liegt nun, daß der Apostel diesen Zustand der Dienstbarkeit, gleichviel, sei er nun etwas loser oder fester, immer nur für einen vorübergehenden ansieht, aus dem ein jeder in den Zustand eines freien Lebens im eigenen Hausstande soll übergehen können. Und gewiß, je mehr uns das Christenthum in brüderlicher Liebe verbindet, desto weniger können wir irgend ein Verhältniß einer wirklichen persönlichen Abhängigkeit, in der ein Einzelner einem Andern dient, anders als auf diese Weise ansehn; aber daraus folgt auch, daß jeder schon in diesem Zustande sich darauf vorbereiten solle, daß er seine Freiheit recht gebrauchen könne, wenn es ihm gelingt, sie sich zu verschaffen. Offenbar nun sind wol die beiden Fehler, vor welchen der Apostel die Dienenden warnt, solche, durch welche hernach am meisten der richtige Gebrauch der Freiheit verhindert wird, und eben daran mögen wir diese zunächst erinnern.

Denn was zuerst den Mißmuth betrifft, so möchte ich sie fragen, was für Gewinn könntet ihr wol haben von irgend einer Verbesserung eines äußeren Zustandes, wodurch ihr euch freier fühlt und unabhängiger, wenn ihr nicht ein frohes Herz mit hineinbringt? Der Mißmüthige findet überall Grund zur Unzufriedenheit, und ist in dem neuen Zustande gar bald eben so voll derselben Klagen und vergeblichen Wünsche, als in dem vorigen. Seine größere Selbstständigkeit, sein ausgebreiteter Wirkungskreis gereicht weder ihm selbst zur Befriedigung, noch hat die menschliche Gesellschaft Ursache, sich darüber zu freuen. Vergeblich aber hofft ihr in einen künftigen Zustand ein fröhliches Herz hinein zu bringen, wenn ihr nicht den gegenwärtigen mit fröhlichem Herzen ausfüllt. Wäre nur von dem Vortheil derer die Rede, denen ihr dient: so könntet ihr freilich eure verschlossene Bitter-

keit und euren verdrossenen Mißmuth noch in Schutz nehmen wollen und sagen, von einem Haushalter wird nicht mehr gefordert, denn daß er treu erfunden werde; und das wollen wir nicht leugnen, daß, wenn man nur den äußeren Maaßstab des Gesetzes anlegt, es eine Treue giebt, die anerkannt werden muß auch in einem unwilligen und unfröhlichen Gemüth, das eigentlich nichts von Herzen thut. Aber wenn ihr nun dieser Treue wegen über viel gesetzt würdet, so würde es euch nicht helfen. Ein fröhliches Herz aber hat keinen sichreren Grund, als wenn jeder seinem Beruf die edle und erfreuliche Seite abgewinnt, und was er zu thun hat, von Herzen thut. Wo dieser Kern aller Ruhe und Zufriedenheit fehlt, da muß bald auch die beste natürliche Anlage zu einem heitern Leben untergehn. Euer jetziger Beruf aber hat ebenfalls seine edle und erfreuliche Seite; füllt ihr ihn von Herzen, so werdet ihr den guten Einfluß davon auf das ganze Hauswesen, dem ihr angehört, bald inne werden, und dieses Gefühl ist die beste Ausrüstung für einen andern Stand, den euch Gott noch kann beschieden haben.

Eben so gewiß aber ist, daß nichts den Menschen eines freieren Daseins unwürdiger macht, als der andere Fehler, vor dem der Apostel die Dienenden warnt, nämlich der Dienst vor Augen. Was unter diesem Ausdruck zu verstehen ist, wissen wir wol Alle. Es ist die heuchlerische Schmeichelei, die, wo sie bemerkt wird, Alles in Wort und That nur so einrichtet, wie es den Gebietenden gefällt, und zu Allem auch gegen die eigne Ueberzeugung bereit ist; die auch in dem Gebiet, wofür sie verantwortlich ist, nicht einmal den Versuch wagt, einer besseren Meinung Gehör zu verschaffen, wenn einmal der Wille des Gebieters ausgesprochen ist, wo sie aber unbemerkt ist, desto mehr auf den eignen Vortheil und die eigene Bequemlichkeit sieht und hinterm Rücken tadelt und bespöttelt, was sie ins Angesicht billigt und mit scheinbarem Eifer in Ausführung bringt. Durch ein solches Betragen bekundet sich ein gänzlicher Mangel an Freiheit. Stellt einen solchen Menschen auf einen noch so hohen Punkt in der Gesellschaft: so lange er auch nur noch Einen über sich stehen hat, kann er nichts sein als dessen Knecht. Wer sich so aller Wahrheit entsagt hat, wem es so gar nichts kostet, sein inneres Gefühl ganz zu verläugnen und seine Ueberzeugung unter die Füße zu treten, der nimmt die Knechtschaft überall mit hin und ist unfähig, auch von der vollkommensten Freiheit irgend einen würdigen Gebrauch zu machen; ja, eine jede Veränderung seiner Lage kann immer nur die Bedeutung haben, daß er als Knecht aus einer Hand in die andere geht. Wollt ihr also eines selbständigeren Daseins fähig werden, ihr, die ihr jetzt abhängig bald an dieses, bald an jenes Hauswesen euch anschließet: so lernet auch in diesem geringeren Zustande euch selbst ehren, lernet Treue und Gehorsam mit der bescheidenen Mittheilung eurer Einsichten und Erfahrungen in eurem Geschäft verbinden, lernet nicht von dem Anblick eurer leiblichen Herren abhängig sein, sondern dem Gewissen folgend, durch welches euer ewiger

Herr zu euch redet, immer dieselbigen sein, es sei vor Augen oder nicht vor Augen.

Eben die Fehler aber, wodurch am meisten die Dienenden unfähig werden, die Vorzüge eines freieren Daseins würdig zu benutzen, eben diese müssen auch am meisten hindern, daß sie nicht in ihrem gegenwärtigen Zustande den Willen Gottes recht erfüllen können. Davon, meine Geliebten, sind wir gewiß Alle überzeugt. Es kann manche Fehler der Dienenden geben, die im Einzelnen nachtheiliger zu wirken scheinen, aber keine, die so sehr das Zusammenleben im Häuslichen erschweren und eben deshalb auch der Verbesserung alles andern Mangelhaften so sehr im Wege stehn, als eben diese. Denn je tiefer jemand im Aeußeren unter uns steht, um desto weniger können wir uns in einem näheren Verhältnisse wohl mit ihm fühlen, wenn er uns nicht eine gewisse Achtung abzugewinnen weiß. Das ist aber dem Augendiener, wenn wir ihn dafür erkannt haben, völlig unmöglich; aber auch ehe wir ihn erkennen, läßt die zudringliche Schmiegsamkeit nichts aufkommen, was wahrer Achtung ähnlich wäre. Wen wir aber deshalb geringschätzen müssen, weil wir sehen, daß es ihm mit keiner Sache Ernst ist, daß sich keine Ueberzeugung und kein Entschluß in ihm gründen läßt, wie können wir den näher an uns ziehen und ein Band der Liebe um ihn schlingen wollen? wie können wir irgend Vertrauen auf ihn setzen und für eine zweckmäßige Führung des Hauswesens auf ihn rechnen? — Und ebenso ist es mit dem andern Fehler. Je liebreicher wir gegen die Dienenden gesinnt und darauf bedacht sind, unser Verhältniß mit ihnen so zu gestalten, daß es auch ihnen selbst zum Segen gereiche: desto tiefer müssen wir ihren Mißmuth fühlen, desto mehr muß ihre Verdrossenheit uns niederdrücken; an dem vergeblichen Bestreben, sie im entgegengesetzten Sinne aufzuregen, stumpft sich unsere eigene Lust und Liebe ab. Es giebt nichts Beklemmenderes, als den beständigen Anblick eines verdrossenen Menschen, dem nichts von Herzen geht und also auch nichts zu Herzen: und indem unvermeidlich die Heiterkeit im Ganzen dadurch getrübt wird, entsteht gleichsam eine Verringerung des Lebens, die durch alle guten Eigenschaften, mit denen ein solcher übrigens in die Führung des Hauses eingreifen kann, nicht aufgewogen wird. So müssen wir denn wol dem Apostel Recht geben, daß dieses die Fehler der Dienenden sind, welche am meisten dieses ganze Verhältniß verderben und zugleich ihnen selbst den Uebergang in einen besseren Zustand erschweren und vereiteln.

Was aber zweitens die G e b i e t e n d e n im häuslichen Leben betrifft, so hatte der Apostel sie in den neulich betrachteten Worten erinnert, daß sie selbst mit der ihnen verliehenen Gewalt nichts seien als Diener Christi, Knechte in dem geistigen Hausstande, den der Sohn im Namen des Vaters zu regieren hat; die Fehler aber, vor denen er sie in den heute verlesenen Worten warnt, sind einmal P a r t e i l i c h k e i t und W i l l k ü r in der Behandlung der Dienenden, indem er sagt: Gebet den Knechten was gleich und recht ist, und dann das P r u n k e n und

Großthun mit der ihnen verliehenen Gewalt, welches sich ja am wenigsten verträgt mit dem Bewußtsein: Daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt, und wovor der Apostel noch ausdrücklicher in einer ähnlichen Stelle*) warnt mit den Worten: Laßt ab von dem Drohen. Auch dieses beides nun verträgt sich am allerwenigsten unter Allem, was wir uns gegen die dienenden können zu Schulden kommen lassen, mit jenem leitenden Gedanken, daß uns das Ansehn, welches wir im häuslichen Leben genießen, nur als Dienern Christi geworden ist. Denn was zunächst die Parteilichkeit betrifft, so tritt ja dies vorzüglich hervor überall, wo der Erlöser von dem Haushalte Gottes auf Erden redet, daß, nachdem der Herr Rechenschaft gefordert hat von seinen Knechten, er ihnen recht und gleich giebt. Hat er seine Geschäfte vertheilt nach Maß der Anlagen und Kräfte, hat er es an Gaben nicht fehlen lassen, so lohnt er auch, je nachdem er ausgetheilt hat, und die Knechte mit dem Anvertrauten gewuchert haben. So stellt er sich selbst dar in seinen Gleichnißreden: und wer sich in den häuslichen Verhältnissen als sein Diener erweisen will, muß also nach demselben Grundsatz handeln. Wer die Person ansieht und sich durch Aeußerliches minder zur Sache Gehöriges bestimmen läßt in seinem Bezeigen; wer sich seinen Launen hingiebt und Willkür walten läßt, anstatt nur darauf zu sehen, wie jeder mit allen seinen Kräften in den ihm anvertrauten Beruf hineingeht, um daran sich zu freuen und danach zu loben und zu lohnen: der kann unmöglich in seinem häuslichen Leben an jenen gerechten und unparteiischen Herrn gedenken und sich als den Diener desselben ansehn. Wer aber diesen Gedanken meiden muß, dem fehlt dann auch das, was ihn am meisten unter allen andern Schwierigkeiten stärken kann, den Willen seines Herrn zu vollziehen. — Was aber das Prunken und Großthun anlangt mit der häuslichen Gewalt und Herrschaft, wie soll sich wol dieses vertragen mit dem Bewußtsein, das uns immer und überall begleiten sollte, daß wir mit Allem was wir haben Diener Christi sind, Diener desselben Herrn, dessen Diener und Freigelassene auch die sind, die uns dienen. Wir können gar wol, meine Geliebten, hierauf anwenden, was der Erlöser selbst dem sagte, der zwar nicht im häuslichen Leben, sondern als höchste bürgerliche Obrigkeit mit drohenden Reden gegen ihn herausging: Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu kreuzigen und Macht habe dich loszulassen? Er entgegnete ihm nämlich: Du hättest keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von oben herab gegeben. Denn diese Worte können uns immer daran mahnen, auch im häuslichen Leben, daß, indem wir unsere Macht in drohenden Reden darstellen und damit gleichsam prahlen, wir nicht das Gefühl haben können, daß sie uns von oben herab anvertraut ist und mit zu dem Pfunde gehört, womit wir zur Ehre des Herrn und zum Nutzen seines Reiches wuchern sollen. Denn wer sich dieser Abstammung aller Macht

---

*) Ephes. 6, 9.

von oben bewußt ist, der weiß also, daß sie von dem Gott der Liebe kommt und also auch nur um der Liebe willen verliehen ist, damit wo es noth thut, in Liebe erbaut und gebessert werde; wie sollte er also durch Drohungen eine knechtische Furcht erregen wollen, welche die Liebe nothwendig austreibt; wie sollte er gegen diejenigen großthun und sich übermüthig bezeigen, die seine Mitknechte sind und Glieder desselben Ganzen, um dessentwillen auch ihm sein Pfund gegeben ist? Wer aber im häuslichen Leben nicht alles darauf zurückführt, daß er ein Diener Christi ist, wie kann der wol den Willen Gottes und seines Herrn treu erfüllen? Offenbar ist also, diese beiden Fehler der Gebietenden sind die größten; und wie sie am deutlichsten den Mangel des rechten Grundes der Gesinnung verrathen, so greifen sie auch am störendsten in das ganze Verhältniß ein. Wir dürfen uns nur in die Seele der Dienenden hineindenken, wir dürfen uns nur vorstellen, sie sollten redlich und nach reiflicher Ueberlegung auf die Frage antworten, wenn auch manches in der Art und Weise ihrer Herren ihnen im Einzelnen weit beschwerlicher sei, ob nicht dennoch dies die größten Fehler sind, wenn die Herren sich parteiisch zeigen und willkürlich, und wenn sie gebieterischen, Furcht erregenden Launen Raum geben: gewiß werden sie gestehen müssen, daß diese am meisten die Eintracht und die Ruhe stören, daß diese die reichlichste Quelle dauernder Unzufriedenheit sind und am meisten Ungemessenheit und Verwirrung hervorbringen.

So sehen wir aus der Vergleichung des Einzelnen mit dem, worauf im Allgemeinen Alles ankommt, wie auch hier der Apostel sehr weise das Wichtigste und Umfassendste ausgewählt hat, worauf das meiste ankommt, wenn auch dieses Verhältniß soll nach Gottes Willen geordnet sein; und wir dürfen hoffen, daß, wenn wir uns beiderseits vor den Fehlern hüten, die er uns vorhält, alles Andere sich dann leichter ausgleichen werde. — Und diese Hoffnung, denke ich, wird noch in uns befestiget werden, wenn wir

II. auch darauf sehen, welches der natürliche Erfolg sein muß, wenn in den christlichen Haushaltungen diese Vorschriften des Apostels in ihrem ganzen Umfange befolgt werden.

Hier scheint mir nun das Erste und Nothwendigste, daß ich euch darauf aufmerksam mache, wie genau das, was der Apostel den Dienenden, und das, was er den Gebietenden sagt, sich eins auf das andere bezieht, und wie demnach seine Vorschriften in einander greifen. Es scheint mir nämlich, als ob gerade diese Hauptfehler sich gegenseitig immer aufregten. Denn wenn wir Gebietenden uns selbst fragen, was reizt uns denn am meisten zu jenem lästigen zur Schau tragen der Gewalt, zu jenem Furcht erregenden Drohen? so werden wir wol einstimmig sein in der Antwort, es ist der Mißmuth und der verdrossene Sinn der Dienenden. Wenn diese Lust und Liebe zum Werk bringen, wenn ihr Bestreben unverkennbar ist, das Wohl des Ganzen in ihrem Kreise zu fördern und in einem Sinne mit denen zu wirken, die es leiten: wem könnte dann wol einfallen, das Gefühl der Gewalt mit

zu Hilfe zu nehmen? Denn wo Lust und Liebe ist, da ist die Furcht überflüssig; und wie die Furcht von der Liebe ausgetrieben wird, so auch, wenn die Liebe schon da ist, findet die Furcht keinen Platz. Aber wenn doch etwas geschehen muß, und Lust und Liebe sich gar nicht finden wollen in denen, die es zu verrichten haben: was bleibt dann übrig, wenn das Ganze nicht leiden soll, als immer die zwingenden Bewegungsgründe zu Hilfe zu nehmen, das Bild der Gewalt einzuprägen und Furcht zu erregen? und wie es dann ergeht, was anfangs ungern geschieht und mit Widerwillen, das wird durch abgedrungene Wiederholung erträglich, ja am Ende gewährt dann dieses zur Schau tragen der Gewalt eine Art von Befriedigung. — Ebenso wenn wir fragen, was reizt uns am meisten zur parteiischen Vorliebe? so werden wir wol bekennen müssen zu unserer eigenen Beschämung, es ist die Augendienerei und was dahin gehört bei den Untergebenen. Das ergreift uns leider bei der schwachen Seite, der Schein der Ergebenheit und Ehrerbietung nährt nicht unwillkommen unsere Eigenliebe und verleitet zum parteiischen Urtheil; denn wir denken nicht genug daran, wie auch das müsse in Anschlag gebracht werden, was wir nicht sehen und hören; ja es gehört eine mehr als gewöhnliche Festigkeit und Reinheit dazu, wenn die Gebietenden nicht sollen verdorben werden durch den schmeichlerischen Augendienst der Untergebenen. Darum ist uns im bürgerlichen Leben nichts so widrig und verhaßt, als eben ein solches Betragen gegen die Höheren, weil dessen unglückliche Folgen uns überall so deutlich entgegentreten. Und ebenso ergeht es auch leider im häuslichen Leben. Wenn unsere Dienenden gleichmäßig wären, unbemerkt ebenso, wie vor unsern Augen; wenn sie uns durch nichts anders zu gewinnen suchten, als durch redliches Halten am Hause: dann würde auch bei den Schwächern unter uns das parteiische Wesen nicht so aufgeregt werden, und Allen würde es leichter sein, das Rechte und Gleiche zu ertheilen.

Aber ebenso, meine Theuren, ist es nun auch auf der andern Seite; wo einmal in den Gebietenden die Neigung zur Parteilichkeit sichtbar wird, da wird natürlich auch in den Dienenden das schmeichlerische Wesen aufgeregt; sie wollen sich der Vortheile, die daraus Einigen vor Anderen erwachsen, auch bemächtigen, und denken, wenn ihr Herr es nicht besser haben wolle, den Dienst vor Augen könnten sie ihm auch wol leisten, um desselben theilhaft zu werden wie Andere; und so kann allmälig die unschuldigste Redlichkeit in diese heuchlerische Selbstsucht umgewandelt werden. Und wenn die Gebietenden sich einmal gewöhnt haben, weniger auf das innere Gesetz und die Lust des inwendigen Menschen daran zu rechnen; wenn sie glauben, nur durch die Furcht vor ihrem persönlichen Ansehn und ihrer hausherrlichen Gewalt die feste Ordnung aufrecht erhalten zu können, welche in einem christlichen Hauswesen herrschen soll: dann ist es natürlich, daß Lust und Liebe, weil sie doch gar nichts scheinen gelten zu können, sich in den Dienenden

allmälig verlieren, und dagegen Mißmuth und verdrossener Sinn immer mehr überhand nehmen.

So steht es, meine Geliebten, und wir sehen, wie leicht es ist, daß jeder Theil sich für seine Fehler entschuldigt mit den Fehlern des andern. Die Dienenden können sagen, wenn unsere Herrschaften nicht parteiisch wären und nicht die Gewalt geltend machten, so würden wir weder augendienerisch sein noch mißmüthig; und ebenso umgekehrt die Gebietenden. Aber wir sehen auch, wie unmöglich es besser werden kann, so lange dies geschieht, und jeder Theil mit Bekämpfung seiner Fehler warten will, bis der andere die seinigen abgelegt hat. Sondern statt von beiden Seiten zu warten, muß von beiden Seiten angefangen werden, und jeder Theil sich vorsetzen, das Böse des andern durch das Gute an seinem Theil zu überwinden. Dann wird auch jeder inne werden, daß, sucht er nur selbst das Gute und läßt sich darin nicht irre machen, dadurch auch die andern auf das Wirksamste angetrieben werden, auch auf ihrer Seite alles Störende zu entfernen und sich an das zu halten, was der Wille Gottes ist.

Der zweite wichtige Erfolg scheint mir der zu sein, daß wenn wir die Vorschriften des Apostels befolgen, sich für dieses Verhältniß des häuslichen Lebens wieder eine allgemeine Sitte bilden wird, durch welche dann um so leichter jeder Einzelne zum Rechten kann geleitet werden. Denn das Gefühl haben wir doch wol über alle unsere Verhältnisse, daß auch das Musterhafteste und Vortrefflichste, wenn nur Einzelne zerstreut es ausüben, doch den Strom des Verderbens gar wenig aufhält und nur sehr flüchtige Wirkungen hervorbringt; hat sich aber eine löbliche Sitte gebildet, dann werden theils die Fehler des Einzelnen weniger das Ganze stören, theils auch findet der Einzelne leichter das rechte Maß und wird durch die besseren Beispiele festgehalten. Darum fühlen auch besonders in Hinsicht des hier besprochenen Verhältnisses alle, denen das Rechte lieb ist, eben dieses so schmerzhaft, daß alle gemeinsame Ordnung und Sitte auf diesem Gebiet so gut als verschwunden ist, und daß nur auf der einen Seite der todte Buchstabe eines unzureichenden Gesetzes waltet, auf der andern die außerdem ganz ungebundene Willkür, die sich in jedem Hauswesen anders gestaltet. Wenn wir nun fragen, woher dieser Mangel an gleichförmiger Zucht und Ordnung? so dürfen wir wol sagen, eben weil jene Fehler, die so häufig sind, sich so mannigfaltig gestalten. Denn das Fehlerhafte ist immer bunter und vielfältiger als das Gute. Wenn wir Alles ins Auge fassen, worauf unsere Lebenseinrichtungen beruhn: so könnte weit mehr Uebereinstimmung herrschen in unsern Hausordnungen, in unserm Gefühl darüber, was recht und schicklich ist zwischen den Hausherren und den Dienenden. Aber eben die Fehler, welche wir zu Folge der Worte des Apostels gerügt haben, sind insgesammt von der Art, daß das besondere Wesen des Einzelnen zu sehr hervortritt und zu viel Rücksichten fordert; die Vorschriften des Apostels aber zwecken dahin ab, dieses in seine Schranken zurückzuführen, damit jeder nur das Ganze

des gemeinsamen Lebens und weder sich selbst noch einen andern Einzelnen im Auge habe. Darum haben jene Fehler die gemeinsame Zucht und Sitte aufgelöst, diese Vorschriften aber müssen sie wieder herbeiführen. Denken wir uns, alle Dienenden hätten einen Bund gemacht, als Freigelassene des Herrn allen Augendienst zu meiden und mit fröhlichem Herzen in Alles hineinzugehen, was dem Ganzen noth und wohl thut, alle Gebietende einen Bund, das Rechte und Gleiche zu ertheilen und mit sanftmüthiger Liebe ihres Ansehns zu gebrauchen, so würde bald so viel übereinstimmendes Gesetz und fromme gleichmäßige Ordnung in unserm Hauswesen sein, wie es sich für Bestandtheile des großen göttlichen Hausstandes geziemt; und ohne den unentbehrlichen bürgerlichen Unterschieden irgend zu nahe zu treten, würde doch durch den gleichen christlichen Sinn die Ungleichheit, die dies Verhältniß so häufig verdirbt, sehr in Schranken gehalten werden.

Das Dritte endlich ist, daß so wie alle Fehler, welche der Apostel rügt, theils mit Unwahrheit, theils mit Unstätigkeit zusammenhängen, so hingegen durch Befolgung der apostolischen Vorschriften die Wahrheit und Offenheit befördert wird, sowol beider Theile gegen einander, als auch jedes gegen sich selbst; und nur dadurch kann allmälig die Sicherheit und Zuverlässigkeit in dieses Verhältniß zurückkehren, deren Abwesenheit wir so oft schmerzlich fühlen. Denn so lange in einem so nahen Verhältniß noch Einer sich vor dem Andern zu verbergen oder ihn zu täuschen sucht, kann es nicht gesund sein und dauerhaft. Es werden Erwartungen erregt oder Hoffnungen geschmeichelt, die hernach nicht in Erfüllung gehen, und dies am meisten erzeugt Ueberdruß und treibt an zu versuchen, ob es anderwärts besser gehe. Kehrt aber erst die Wahrheit zurück, hat jeder einen festen Boden, und wird nach jenen einfachen Vorschriften des Apostels immer auf dasselbige zurückgeführt: dann endlich kann sich Zuversicht erzeugen und die Neigung sich entwickeln, lieber festzuhalten was man kennt, als auf das Ungewisse hin neue Verhältnisse anzuknüpfen. Und ist erst jeder, der es redlich meint, einer längeren Wirksamkeit in einem solchen Verhältniß sicher: dann erst bekommt er Lust, nach seinen Kräften Alles immer besser und schöner zu gestalten, und alles Einzelne, was stören könnte, möglichst auszugleichen und zu beseitigen.

Und so laßt uns am Ende der heutigen Betrachtung darauf zurückkommen, wovon schon die vorige ausging, daß wir uns nämlich auch in diesem Verhältniß vorzüglich als Freigelassene Christi und als Knechte unseres Herrn im Himmel anzusehen haben. Das klingt freilich nicht so groß und erhebend, als wenn die Schrift von der Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Gottes zu uns redet: aber jenes ist ein ebenso großes und bedeutendes Wort, und beide gehören nothwendig zusammen. Wo die Rede davon ist, unser durch Christum wiederhergestelltes Verhältniß zu Gott recht zu genießen, da sollen wir auf alle Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Anspruch machen; wo es sich aber handelt von unserm Geschäft in der Welt, von dem Weinberge Gottes, den wir

bearbeiten sollen, da tritt hervor, daß er der Herr ist und wir seine Diener. Ohne diese gottgefällige Thätigkeit aber, die wir als Diener und Knechte üben, ist auch jene Seligkeit, nicht, deren wir uns als Kinder erfreuen. Daher ist es nun auch eine weise Anordnung Gottes, daß keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, ohne daß uns daraus das Bild von dem ganzen Verhältniß der Menschen zu Gott entgegentrete; und so mögen wir mit Recht auch den Zustand der Dienenden im häuslichen Leben als ein Sinnbild jenes allgemeinen Verhältnisses betrachten und behandeln. Sind wir dabei immer erfüllt von unserm Verhältniß zu Gott und dem Erlöser; freuen wir uns dabei, durch Christum von der einzig drückenden Knechtschaft, welche das nach oben strebende Gemüth empfinden kann, befreit zu sein; und fühlen wir, daß wir eben deshalb, sei uns nun hier Großes oder Geringes anvertraut, nichts anders sein können als Knechte des Herrn, der seine Diener alle braucht, um das Reich der freien Kinder Gottes auf Erden zu bauen: dann werden wir uns auch freuen, daß wir Alle, ohne daß äußerliche und bürgerliche Verhältnisse einen Unterschied begründeten, Spender der göttlichen Gnade sein und das Gefühl eines durch Christum freigemachten Lebens offenbaren und mittheilen können. Wer aber das will, der wird auch in allen Beziehungen des irdischen Lebens den höheren Standpunkt festhalten, den der Christ nie aus den Augen verlieren soll; und dann wird sich mit allem Andern auch dieses Verhältniß Gott wohlgefälliger so gestalten, wie es denen geziemt, die zu einer Gemeinde Christi gehören. Amen.

VIII.

Ueber die christliche Gastfreundschaft.

Wir haben uns in einer Reihe von Betrachtungen nach Anleitung der heiligen Schrift das wesentliche des christlichen Hausstandes vorgehalten; und wie wir darin wol Alle, der Eine hier, der Andere dort, werden zu ernstem Nachdenken aufgefordert worden sein, so hoffe ich, werden auch diese Betrachtungen uns Allen Gelegenheit gegeben haben, Gott für die Gnade zu preisen, die er uns in allen Verhältnissen unseres christlichen Hausstandes erwiesen hat. Denn warlich, wenn unser Hauswesen so eingerichtet ist, wie das Wort Gottes verlangt; wenn jedes Verhältniß als göttliche Ordnung und als wesentlich beitragend zur Erziehung für das Reich Gottes im Glauben ergriffen wird; wenn eben deshalb der Geist der Liebe überall darin herrscht, und jeder seine Stelle im Hause ausfüllt, damit er seine

Stelle im Reiche Gottes verdiene, dann ist ein solcher Verein, mehr als der einzelne, auch der vollendetste Mensch es sein kann, ein Tempel Gottes, in welchem der Geist Gottes wohnt; und von denen, die einem Hauswesen angehören, welches diesem Bilde entspricht, kann man mit Recht voraussetzen, daß sie einander genug sind, und daß sie in dem Gefühl, wie der Herr sich gnädig an ihnen erweiset und sie immer weiter und herrlicher erbaut, auch kein Bedürfniß haben können, aus ihrem schönen Kreise herauszugehen. Allein der Mensch soll nicht seinem Bedürfniß allein leben; und besonders sind wir Christen auch eben dazu in einem eigenen Sinne ein Volk von Brüdern, daß wir auch in unserm häuslichen Leben auf mannigfaltige Weise enger unter einander vereint Gott preisen sollen, jeder auch für das, was er an dem andern gethan hat. So wenig also der Einzelne, der auch aus diesem Grunde ein Tempel Gottes heißt, sich verschließen soll und sein Licht verbergen, sondern es leuchten lassen, damit der in ihm wohnende Geist Gottes geschaut werden könne und gepriesen: noch weniger soll ein größerer Theil der Stadt Gottes, die, um weit zu scheinen, auf dem heiligen Berge gebaut ist, und am wenigsten ein so Begnadigter wie ein christliches Hauswesen sich verbergen, sondern im Gefühl des Reichthums der göttlichen Gnade bereit sein, diese Gnade auch Andern darzureichen, damit Gott verherrlicht werde. Daß nun ein Hauswesen sich nicht verschließt vor der übrigen Welt, daß es vorübergehend Andere in sich aufnimmt und Verbindungen außerhalb unterhält: das finden wir überall, wo nur das menschliche Geschlecht sich über die erste Rohheit erhoben hat, es ist die Gastfreiheit, welche in engeren und weiteren Kreisen die Menschen gegen einander üben. Wenn nun dieses ein allgemeiner Zug ist, wodurch sich die brüderliche Liebe unter allen Völkern und Geschlechtern der Menschen in ihrem ganzen Umfange zu erkennen giebt, und wir doch wissen, daß durch die göttliche Gnade nichts Natürliches unterdrückt, Alles aber veredelt und vergeistigt wird, so muß es auch eine Gastfreiheit der Christen geben, die aber, auf dieses Bewußtsein gegründet, daß jedes christliche Haus ein Tempel Gottes ist, ein anderes Gepräge tragen und den höheren Geist des christlichen Lebens offenbaren wird. So laßt uns denn auch darüber noch die Schrift hören, und zu Herzen nehmen, was sie uns sagt.

Text. Hebr. 13, 2.

Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbe haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

Daß der heilige Schriftsteller, dem diese Worte angehören, die Gastfreiheit, die schon in der jüdischen und heidnischen Welt für eine Tugend galt, auch in das christliche Leben mit hinübergenommen wissen will, das nimmt sich wol jeder aus diesen Worten heraus; aber theils scheint etwas Eigenthümliches der christlichen Gastfreundschaft nicht darin ausgesprochen zu sein, theils wird wol der Bewegungsgrund, den der Schriftsteller hinzufügt, allen fremd erscheinen und für

uns unanwendbar, da keiner unter uns sich Hoffnung machen kann, es werde ihm in der Ausübung der Gastfreiheit etwas Uebermenschliches begegnen. Allein mit diesem letzteren verhielt es sich schon damals, als dieser Brief geschrieben wurde, ebenso wie jetzt. Die Engel erschienen auch nicht mehr, sondern die Erzählungen von ihrer Erscheinung gehörten auch nur zur Kunde einer längst verflossenen Zeit, deren Erinnerung zwar bei besonderen Veranlassungen in den ersten Anfängen des Christenthums auf eigene Art aufgefrischt wurde; sobald aber die christliche Kirche nur gegründet war, trat auch der natürliche Lauf der Dinge überall wieder ein. Auch damals schon konnte also niemand mehr buchstäblich hoffen, Engel zu beherbergen, wenn er gastfrei war; wie denn überhaupt, da so selten Beispiele dieser Art auch in den heiligen Büchern vorkommen, dies niemals ein allgemeiner Bewegungsgrund werden konnte. Dabei dürfen wir wol offenbar hier nicht bei dem Buchstaben stehen bleiben. Und wenn wir nun fragen, was wol der Verfasser unter diesem Bilde darstellen gewollt, und dabei bedenken, wie das Geschäft der Engel theils darin bestand, göttliche Wohlthaten und Bewahrungen auszurichten, theils aber auch, den künftigen Erlöser der Welt zu verheißen und vorzubilden, so werden wir dann gewiß in diesen Worten *das eigenthümliche Wesen der christlichen Gastfreiheit* deutlich genug bezeichnet finden.

Das *Erste* nämlich, worin sich dasselbe kund giebt, ist dieses, daß der heilige Schriftsteller durch seine Worte *einer menschlichen Gewohnheit* und Uebung, die überall einen leiblichen Anfang hat, *ein geistiges Ziel* vorhält; und das ist ja das Wesen des Christenthums, alles Leibliche zu vergeistigen.

Denn ein geistiges Ziel ist gewiß angedeutet unter dieser Bewirthung der Engel, weil selbst, wenn sie nach den Erzählungen der heiligen Schrift auch nur erscheinen, um zeitliches Gut zu verheißen oder vor zeitlichem Uebel zu warnen, dennoch der Umgang mit göttlichen Boten ein geistiges Verhältniß war, eine göttliche Gnade, höher als das zeitliche Gut, um deswillen sie kamen. Die Gastfreundschaft aber hat überall in der menschlichen Gesellschaft einen leiblichen Anfang. Sobald nämlich jener rohe Zustand verschwunden ist, in welchem jeder jeden, der ihm nicht unmittelbar angehört, feindselig behandelt: so beginnt auch die natürliche Milde sich zu entwickeln gegen die, welche durch Unglücksfälle von der Heimath verschlagen, oder durch besonderen Beruf oder inneren Trieb gedrungen sind, die Ferne zu suchen; diese sowol als jene erscheinen hülfsbedürftig und verlassen, und solches Mitgefühl treibt gutartige Menschen zu freundlicher und hülfreicher Aufnahme. Je mehr nun die geselligen Verhältnisse der Menschen sich erweitern, desto mehr verschwindet freilich jenes Bedürfniß; denn je mehr die Veranlassungen sich häufen, die den Menschen, und zwar großentheils seines Vortheils und Gewinns wegen, aus der Heimath treiben, desto dringender wird es, Veranstaltungen zu treffen, wie der nicht gerade dürftige Pilger auch in der weitesten Ferne von seiner

Heimath nicht nur seine Bedürfnisse befriedigen, sondern sich auch die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann, ohne zu fremder Milde seine Zuflucht zu nehmen. Dann theilt sich also, was früherhin eines und dasselbe war, die Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen und die Gastfreiheit gegen die Fremden. Aber auch in allen späteren Gestaltungen der letzteren sehen wir die Beziehung auf jenen ursprünglichen leiblichen Anfang beibehalten. Denn weniger kann wol nicht von einem äußeren Bedürfniß die Rede sein, als wenn christliche Hausväter, die auf irgend eine Weise in näherer Verbindung stehen, gegenseitig auch sich und die Ihrigen in ihr Haus aufnehmen: und doch wird auch da nicht leicht die leibliche Erquickung fehlen, wäre es auch gleichsam nur zur Erinnerung an jenen ersten Ursprung der Gastfreundschaft. Und so ist es im Wesentlichen immer geblieben, wenngleich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern auch in verschiedenem Maß; und wenn der Verfasser unseres Textes uns für die christliche Gastfreiheit unter dem Bilde der Bewirthung der Engel ein geistiges Ziel vorhält, so ist doch gewiß seine Absicht nicht gewesen, ihr jenen leiblichen Anfang und Anknüpfungsgunkt zu nehmen. Denn auch die Engel wurden in jenen alten Erzählungen bewirthet bei Loth und Abraham, und eben in ihre Tischreden mischten sich die hülfreichen Warnungen und die tröstlichen Verheißungen. Ja auch den Erlöser sehen wir nicht nur auf jenem hochzeitlichen Gastmahl, wo der Wein ausging, das Wasser in Wein verwandeln, sondern auch an andern festlichen Tagen sehen wir ihn bald von den Obersten des Volkes gastlich eingeladen, bald auch zu Freunden, wo er dann der eigentliche Mittelpunkt des Festes war, und immer entspann sich eine Fülle der Lehre und des geistigen Genusses aus der leiblichen Bewirthung. Auch fühlen wir wol alle, wenn jemand verlangte, die christliche Gastfreundschaft solle sich von allem Leiblichen losmachen, der würde das Geistige mit untergraben. Denn die Gemüthsstimmung würde unterdrückt oder gedämpft, aus der allein sich der freieste und heiterste geistige Genuß im geselligen Zusammensein zu entwickeln pflegt. Nur das Verhältniß des Leiblichen zum Geistigen, wie es schon von selbst nach Zeit und Ort gar sehr verschieden sein muß, ist nicht überall gleich löblich; und wir wollen nicht leugnen, es wird zu unserer Zeit auch besonders unserem Volke nachgesagt, daß in allen Erweisungen der Gastfreundschaft das Leibliche mehr als nöthig sei hervorstehe, und man klagt oft, daß dadurch das gesellige Leben bei uns mehr, als dies anderwärts der Fall ist, erschwert werde. Aber es ist wol nicht leicht, in diesen Sachen zu richten. Daß das Leibliche in der Geselligkeit sich in einem gewissen Maß ausbreite, kann unrecht sein, wenn es die Verhältnisse des Hausstandes überschreitet, wenn die große Regel des christlichen Lebens zugleich verletzt wird, daß jeder etwas haben soll, um dem Dürftigen mitzutheilen; allein es ist unmöglich, etwas Allgemeines zu sagen, um das Maß zu bestimmen. Denn an und für sich scheint das Reichlichere in der äußeren Seite der Gastfreiheit nicht zu hindern, daß nicht das Geistige

Ziel erreicht werden könne, indem ja der Erlöser selbst behülflich war, daß es reichlicher zugehen konnte da, wo man auch ihn bewirthete, ohne zu wissen, wer er war. Auch berichten uns die Evangelisten, wie da, wo es reichlich zuging, der Herr nicht verhindert ward, belehrend zu reden und auf die Gemüther zu wirken, an denen mitten unter den festlichen Anstalten der Sinn seiner Rede doch nicht vorüberging. Und wenn der Erlöser bei solchen Gelegenheiten auch mancherlei Tadel aussprach gegen die Gastfreiheit der Reichen seiner Zeit, so ist es doch nicht eigentlich der Ueberfluß, den er tadelt, und sein Stillschweigen spricht ebenfalls dafür, daß sich hierüber nichts Allgemeines bestimmen lasse; sondern das bleibt die einzige Regel hierüber, was in den Worten unseres Textes so deutlich liegt: wir sollen gastfrei sein, damit wir auch Engel beherbergen können.

Der Zweck aller Gastfreiheit nämlich soll auf geistigen Verkehr und geistigen Genuß gerichtet sein, und alles Aeußere und Leibliche soll dem nur dienen. Ueberall wo wir sehen, daß gar nicht Bedacht darauf genommen wird, ob und wie ein geistiger Genuß könne hervorgerufen werden, da ist von vorn herein der einzig des Christen würdige Zweck aller Geselligkeit verfehlt, und auch die einfachsten äußeren Anstalten erscheinen uns schon als verschwendete Kraft und Zeit. Ueberall wo die Aufmerksamkeit ausschließlich oder ängstlich auf das Aeußere gerichtet ist; wo die Eitelkeit es darauf anlegt, sich zu brüsten mit gesuchter Zierlichkeit oder schwerfälliger Pracht; oder wo unter irgend einer andern Gestalt eine Denkart sich offenbart, welche sich an das Leibliche vornehmlich hält und es nicht lediglich als Mittel zu einem höheren Zweck und als Grundlage zu einer geistigen Mittheilung betrachtet: da fühlt sich jeder beengt, der das Geistige sucht; die ferneren Bewegungen des Geistes werden gehemmt und der höhere Zweck aller verständigen Geselligkeit muß nothwendig verfehlt werden. Wer könnte auch hierbei an die Worte unseres Textes denken, ohne sich zu sagen, wenn auch die frommen Erzväter, welche Engel bewirtheten, nur hätten die Sinne kitzeln wollen oder mit ihrem Reichthum prangen, so würden die Engel des Herrn gewiß entweder gar nicht eingekehrt sein bei ihnen, oder es würde ihnen auch das Wort der Verheißung im Munde erstorben sein. Ebenso nun suchen schon alle besseren unter den gesitteten Menschen, noch mehr aber alle Christen, die nur da gern sein mögen, wo das geistige Wohlbefinden gläubiger Menschen kund wird und gefördert werden kann, alle diese suchen, soweit es nur irgend ihre äußeren Verhältnisse gestatten wollen, sich von allen solchen geselligen Kreisen loszureißen, in denen das Geistige von dem Leiblichen erdrückt wird. Denn wenn es schon ein allgemeines Gefühl ist, daß die sinnliche Genußsüchtigkeit den Geist tödtet, und daß die Ueberschätzung dessen sowol, was ursprünglich nur leibliche Bedürfnisse befriedigen soll, als auch dessen, was nur als Bürgschaft eines sicheren Wohlstandes einen Werth hat, die geistige Mittheilung stört und zurückhält; wenn schon allerwärts über das unerfreuliche in vielen, ja in den meisten größeren

geselligen Zusammenkünften geklagt wird, aus dem Grunde vorzüglich, weil sie zusammengebracht werden mehr aus äußeren Rücksichten, als daß irgend in Ueberlegung gezogen würde, ob wol oder wie irgend etwas Geistiges sich werde durchdrängen können durch das glänzende Gewühl: wieviel mehr muß nicht dem wahren Christen eine solche Art der Geselligkeit nur als eine verzerrte Nachbildung der wahren Gastfreiheit erscheinen, an welcher er nicht ohne Vorwurf theilnehmen kann. Denn wenngleich sein geistiges Leben bei jeder unschuldigen Fröhlichkeit gedeiht, so setzt dieses doch immer ein reines Gewissen voraus; jede geistlose Zeittödtung aber befleckt nothwendig das Gewissen des wahren Christen. Und wenn er sich gleich gern der herrschenden Sitte fügt, um seinen Standpunkt im gemeinsamen Leben und mit demselben seinen Einfluß auf andere nicht zu verlieren, so ist es doch immer theure Pflicht, alle Sitte allmälig dahin zu beugen, daß sie mit unserm geistigen Leben zusammenstimme und demselben zur Beförderung gereiche. Dahin laßt uns jeder in seinem Kreise unsern ganzen Einfluß verwenden — allgemein spreche ich die Aufforderung aus, denn es fehlt nirgends an Mißbräuchen und Ausartungen der Geselligkeit, nur daß sie in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft eine andere Gestalt tragen — dahin, daß nirgends das Leibliche vorherrsche oder als das Maß erscheine, wonach der Werth des eigenen Lebens sowol als die Fähigkeit, zum Wohlbefinden anderer beizutragen, gemessen wird. Gastfrei zu sein, vergesset nicht, aber so daß ihr auch Engel beherbergen könntet, daß alles Geistige gern unter eurem Dach aufblühe, und wenn auch die Einfalt jener Zeiten nicht wiederhergestellt werden kann, an welche unser Text uns erinnert, doch überall die leibliche Seite der Gastfreiheit zu jener Mäßigung zurückgeführt oder bei ihr erhalten werde, an welcher sich ein auf das Geistige gerichteter Sinn zu erkennen giebt.

Die zweite Regel, die nicht minder klar in den Worten unseres Textes ausgesprochen wird, ist die, daß sich in der Gastfreiheit eine Gegenseitigkeit des geistigen Gebens und Empfangens erzeuge; denn diejenigen, denen es so gut ward, Engel zu beherbergen, empfingen doch, indem sie gaben, sie empfingen mehr, als sie zu geben vermochten, und es blieb ihnen etwas Großes und Unvergeßliches für ihr ganzes Leben zurück. Anfangen aber soll in einem christlichen Hauswesen die Gastfreiheit mit dem Geben und Darreichen auch im geistigen Sinne; sie geht hervor aus dem Bewußtsein der Genüge und Vollständigkeit eines solchen in sich selbst; sie ist das Bestreben sich aufzuschließen und mitzutheilen, damit aus der Fülle geistiger Gesundheit, Kraft und Anmuth, welche darin durch Gottes Gnade gebildet ist, auch andere schöpfen und sich daran erquicken mögen. So war es auch mit jenen von Gott gesegneten Männern des alten Bundes. Sie öffneten ihr Haus den Fremdlingen und wetteiferten, sie zu beherbergen, weil sie wol fühlten, wie ihr frommes Hauswesen sich unterschied von den größtentheils rohen, abgöttischen und verderbten Menschen, unter denen sie lebten; darum drängten sie sich, die

Fremden bei sich aufzunehmen, damit diese außer der leiblichen Wohlthat, die ihnen auch anderwärts bei gleich Wohlhabenden hätte werden können, auch ein geistiges Labsal empfingen, indem sie vertraulich zugelassen wurden in einem Hause, welches in einem so ausgezeichneten Sinne ein Tempel des Herrn war. Und von eben diesem Bestreben beginnt auch die christliche Gastfreiheit. Freilich leben wir nicht unter Abgöttischen und Ruchlosen, und wie sehr wir auch oft über das Verderben der Welt klagen, kein christliches Hauswesen steht doch da, wie Loth in Sodom; vielmehr sollen wir alles, was jene Klagen rechtfertigen kann, in der christlichen Welt nur als Ausnahme oder als vorübergehende Flecken ansehen. Aber wir bedürfen auch für unsere Gastfreiheit keiner solchen Vergleichung, sondern jeder übe sie aus diesem geistigen Gesichtspunkt in seinem Kreise und nach Maßgabe seiner Verhältnisse zunächst gegen solche, die auf eine andere Weise gar nicht die Vollständigkeit der göttlichen Gnade schauen könnten, wie sie sich in einem christlichen Hauswesen offenbart; demnächst aber auch übe sie ebenso jede Familie gegen andere, in dem Gefühl, daß jede aus dem Schatze ihrer Liebe und Freundlichkeit etwas darzureichen hat, was keine andere ebenso bei sich findet. Denn das ist das billige Vertrauen, wovon jedes christliche Hauswesen durchdrungen sein muß, daß sich die Gnade Gottes in jedem auf eine eigenthümliche Weise verherrlicht; und wäre dies nicht, so wäre auch die ganze christliche Kirche nur ein gar dürftiges Wesen.

Dies also ist es, womit überall unter uns die christliche Gastfreiheit anfangen soll. Fängt sie anders an, sind Heiterkeit und Freudigkeit nicht heimisch im Hause und sollen erst geweckt und aufgeregt werden durch freundliche Gäste; ist es ein Bedürfniß, einen größeren Kreis künstlich zu schaffen, weil der natürliche kleinere keine Befriedigung gewährt; will man in dem größeren die Unzufriedenheit und die Sorge vergessen, die in dem häuslichen sich immer wieder erneuert, daraus kann keine von Gott gesegnete Gastfreiheit entstehen, sondern nur ein leerer Schein, der in sinnliche Ueberladung ausartet; und es wäre besser, sich erst still zu halten und von innen heraus durch Buße sich zu heilen. Denn Segen stiften durch seine Gastfreundschaft kann nur ein Haus, welches, indem es sich öffnet, den göttlichen Frieden und die Glückseligkeit der Kinder Gottes zeigen kann, damit auch aus anderen Herzen freudiger Dank zu Gott aufsteige für das Gute, was darin wohnt, und damit sich zeige, wie eben dadurch, daß jeder durch seine gesegnete Stelle im Hauswesen beglückt und eifrig ist in der nie erschöpften Thätigkeit, die sie ihm anweiset, auch noch die Kraft sich entwickelt und der Trieb entsteht, auch Andern den Becher der gottgefälligen Freude zu reichen.

Diese geistige Mittheilung also ist und muß der Zweck sein bei aller christlichen Gastfreiheit, wenn wir nicht in die Gefahr irgend einer verderblichen sinnlichen Genußsüchtigkeit kommen wollen. Aber indem der heilige Schriftsteller sagt: Seid gastfrei, denn durch dasselbe haben

Etliche Engel beherbergt, so erinnert er daran, wie durch die Erweisungen der Gastfreiheit diejenigen, von denen sie ausgehen, wenn sie gleich uneigennützig nur Geistiges mittheilen wollen, doch zugleich auch Geistiges empfangen. Wie jenes der Trieb ist, von dem sie beseelt werden im geselligen Leben, so ist dieses der Segen, der davon auf sie selbst zurückfällt. Wir wären ja auch kein Volk von Brüdern, wenn dies nicht, auch ohne solche besondere göttliche Fügungen, wie dort die Erscheinungen der Engel waren, von selbst erfolgte. Denn indem wir uns Brüder nennen, so sprechen wir dadurch eine natürliche Gleichheit aus trotz aller persönlichen Verschiedenheiten, nicht nur derer, die aus den menschlichen Einrichtungen entstehn, sondern auch derer, die unmittelbar von Gott kommen, als welcher ursprünglich Jeden anders erschaffen und begabt hat. Und nicht nur die Gleichheit sprechen wir aus, sondern auch die Liebe, für welche geben zwar immer seliger bleibt als nehmen, nehmen aber auch selig ist, zumal das Geistige, und zwar so, daß beides sich immer mehr ausgleicht, je inniger und vollkommener die zusammenschmelzende Liebe selbst ist. Wenn daher unser Text nur sagen konnte, Manche haben Engel beherbergt, so kommt dies daher, weil jenen alten Vätern nicht beschieden war, unter einem solchen Volke von Brüdern im Geist zu leben. Unter uns kann und soll dieses allgemein sein. Denn wie es ein übles Zeichen wäre, wenn ein christliches Hauswesen, indem es sich geistig aufschließt, nicht mehr und Schöneres geben könnte, als es von irgend einem Einzelnen empfangen kann, so wäre es ein gefährlicher und mit jener brüderlichen Gleichheit nicht verträglicher Hochmuth, wenn wir nicht sowol den Wunsch hätten, indem wir geben auch etwas zu empfangen, als auch den Glauben, daß jeder Bruder in dem Herrn auch eine geistige Gabe hat uns anzubieten.

Und wollen wir wissen, was das Beste ist, was wir empfangen können: so dürfen wir nur fragen, was jenen Erzvätern widerfuhr, welche die Engel beherbergten. Dem einen erweckte der Engel eine fröhliche Hoffnung, daß ihm ein Gut noch zu Theil werden sollte, welches er, wiewol es ihm von Gott verheißen war, doch fast schon aufgegeben hatte. Dem andern, der unter einem ganz ruchlosen und entarteten Geschlecht als Fremdling lebte, kam durch die Engel, die er beherbergte, zur rechten Zeit ein Wort der Warnung, daß er sich dem Zusammensein mit den Bösen entziehen solle, über die Gottes Zorn bald hereinbrechen werde. Das waren freilich einzelne und ganz besondere Fälle; dennoch aber finden wir in beiden das allgemeine wieder, was uns allen von Zeit zu Zeit noth thut, und was uns bei den Erweisungen der Gastfreiheit am leichtesten gewährt wird. Wie rein und treu sich auch ein christliches Hauswesen halten möge, die Sorgen finden doch auch hier ihren Eingang, die überall verbreiteten schlüpfen irgendwie auch in dieses Heiligthum. Wenn es nicht gerade die leiblichen und irdischen sind, so geht es so zu, daß, je mehr sich unser geistiges Auge schärft und unser Gesichtskreis sich erweitert, desto mehr

Gutes wir gewahren, wovon wir uns noch fern finden, so daß wir glauben, es nicht erreichen zu können, sondern versammelt zu werden zu unsern Vätern, ehe wir auch nur den Anfang davon gesehen haben; und je mehr uns mit zunehmender Erfahrung alles Kleinliche und Verwirrende in der Welt entgegentritt, um desto mehr schon gefaßte und in früheren Zeiten freudig genährte Hoffnungen glauben wir aufgeben zu müssen. Mancher Sohn der Verheißung will nicht erscheinen, und das betrübt uns. Denn was auch aus aufgegebenen Hoffnungen entstehe, ein gleichgültiges Gehenlassen, oder eine kränkelnde Sehnsucht, oder eine ungeduldige Bitterkeit, die sich schmerzlich vergegenwärtigt, was nicht mehr zu erwarten ist, immer wird die Freudigkeit des Lebens gestört. Da muß denn von Zeit zu Zeit ein tröstliches Wort göttlicher Verheißung recht mitten in das Leben hineintreten; ein freudiger gestimmtes oder ruhiger beschauendes Gemüth muß uns erheben und durch eine fröhlichere Aussicht in die Zukunft, als wir selbst auffinden können, die Sorge erleichtern, wo nicht gar hinwegnehmen. Das ist es, was die geistige Seite der Geselligkeit gewähren soll; so soll sich das Gleichgewicht wieder herstellen in der Seele, in der es gestört ist, und das ermattende Leben durch wiedererwachte Hoffnung einen neuen Schwung erhalten, daß auch das freudige Vertrauen wiederkehrt, und wir wie Abraham zu Gott bitten können, er möge auch der Gottlosen verschonen um der Gerechten willen. Wer sollte es nicht oft erfahren haben, daß das heitere gesellige Gespräch, der leichte Wechsel verschieden aufgeregter Gemüther dies glücklicher bewirkt hat und den beruhigenden Ton sicherer getroffen, als das ernste Nachdenken und die tiefsinnigste einsame Betrachtung; und wem das widerfahren ist, der hat einen Engel Gottes beherbergt. — Aber thut uns nicht eben so noth das Wort der Warnung, wie es der Engel dem Loth brachte? Es wäre eine ungerechte Klage, wenn auch wir sagen wollten, daß wir unter einem verkehrten Geschlecht lebten, wie jener; es hieße das Reich Gottes verkennen, das sich unter uns erbauet hat, wenn wir immer seufzen wollten, die Erde sei auch jetzt noch nichts als ein Jammerthal. Solche Klagen sollten nicht aufkommen, solche Empfindungsart soll das Leben eines Christen nicht verbittern. Aber dennoch fühlen wir es wol, daß die Genossen des Reiches Gottes und die Kinder dieser Welt noch immer unter einander gemischt sind, und daß nicht alle, welche Namen und Zeichen mit uns theilen, auch von Herzen der Gemeinschaft der Christen angehören, zu der sie sich bekennen. Daher, wenn wir uns ohne Bedacht allerlei Menschen hingeben, ziehen sich mancherlei Gefahren um uns zusammen und können uns unversehens umstricken. Sind wir selbst der Sorge zugänglich, wie leicht können herrschsüchtige und hinterlistige Menschen uns anstecken mit ihrer argwöhnischen Klugheit. Giebt es Stimmungen, in denen auch wir dem ausgesetzt sind, daß die leibliche Seite des Lebens das Geistige übertäubt, wie leicht kann es dann geschehen, daß Menschen, die nur das Irdische suchen, sich unserer bemächtigen, sich immer fester in unsern Kreis einsiedeln, diejenigen, die

uns durch Gleichheit der Gesinnung eigentlich angehören, allmälig aus demselben verdrängen und, indem sie die Gewalt eines verderblichen Beispiels über uns ausüben, uns immer weiter von der unschuldigen, gottgefälligen Fröhlichkeit verlocken. Diese Gefahr scheint am meisten aus der gastfreien Zugänglichkeit des Gemüthes zu entstehen; aber haben wir nur das Wort immer im Sinne, daß der rechten Gastfreiheit nicht fehlen kann, auch bisweilen Engel zu beherbergen, so finden wir eben in ihr auch die bereiteste Hilfe. Denn alsdann wird es unser fester Wille sein, unsern geselligen Kreis rein zu halten, weil die Engel Gottes gewiß nicht eingehen, wo die Sünde gehegt wird, sondern nur zu den reinen Lieblingen Gottes; das Gefühl wird uns nie verlassen, daß wir mit den Bösen nichts weiter theilen müssen, als was unvermeidlich aus bestimmten Verhältnissen, die wir nicht beherrschen oder umgestalten können, hervorgeht, und daß ihnen der Zugang nicht gebührt in den Kreis unserer vertraulichen Freunde. Ist aber das unser fester Wille, uns vor jeder allzu nahen Verbindung mit verführerischen Menschen zu hüten und dasjenige, was solche vorzüglich anlockt, aus unserer Geselligkeit zu entfernen, dann wird uns auch Gott vor gefährlichen Irrthümern bewahren, daß nicht etwa ein schon ausgetriebener böser Geist unter uns einkehre und sich wohl sein lasse in der festlich zur Freude geschmückten Seele; sondern wenn wir immer suchen am meisten die Gleichgesinnten, die sich an demselben Guten und Schönen, wie wir, belehren und erquicken wollen, in unseren Kreis hineinzuziehen, so wird er uns aus diesen erwecken, die uns vor drohenden Gefahren warnen, und dann haben wir zu unserm Heil und unserer Rettung Engel Gottes beherbergt.

In demselben Maße nun, meine Geliebten, als jene Sagen verklungen sind, daß einst nicht selten Engel zu den Menschen herabkamen und sich gastlich von ihnen aufnehmen ließen, um sie für den Himmel zu erhalten und zu stärken, in dem Maße fühlen wir, daß in dieser natürlichen Ordnung der Dinge wir einer dem andern sollen Engel Gottes sein, und daß die Kraft seines Geistes deshalb unter uns wohnt, damit wir das einander werden können. Ja, wie damals der Engel des Herrn den Lieblingen Gottes nicht nur beim einsamen Gebet erschien und beim schmerzlichen Opfer, sondern auch, indem sie in behaglicher Ruhe unter ihrem Feigenbaum saßen, freundlicher Gäste erwartend, so sollen auch wir einander trösten, belehren, erheben, nicht nur in den feierlichen Stunden der Andacht oder der Trauer, sondern auch in den leichteren Augenblicken geselliger Ruhe und Freude. Und wie vielfältig können wir das, ohne etwa den eigenthümlichen Ton dieses Lebensgebietes auf eine ängstliche Weise umzustimmen! Wo ihr durch die gründliche Freudigkeit und Zuversicht eures Herzens eine drückende Stimmung eines andern besiegt; wo ihr durch ein treffendes Wort eine Verwirrung des Gefühls oder des Urtheils auflöset; wo ihr durch eine leichte, aber sichere Wendung den Scherz von der Grenze des Sträflichen zurückzieht, der Fröhlichkeit die Gemeinschaft mit dem

höheren Gehalt des Lebens bewahrt und im schuldlosen irdischen Genuß die geistige Sehnsucht rege erhaltet, da überall seid ihr als Engel Gottes erschienen. Und dies alles soll und kann ja in dem geselligen Leben der Christen nichts Seltenes sein. Laßt uns nur immer mehr von den drückenden und großentheils ganz unnützen Fesseln uns befreien, die wir uns in dieser Betrachtung auferlegt haben, damit nach Entfernung alles Fremden und Störenden diejenigen desto fröhlicher mit einander leben können, die einander zugehören durch die Gleichheit des Geistes, der sie erfüllt, und der Liebe, die sie beseelt, dann werden wir auch in unserm geselligen Leben ebenso gesegnet sein, wie jene Erzväter es waren. Jedem erscheint dann ein tröstender oder warnender Bote Gottes, wo er dessen bedarf; und im Gegensatz gegen jene alte Geschichte, wo die größten Bestrebungen der Menschen dadurch zerstört wurden, daß der Herr ihre Sprache verwirrte und sie von einander sonderte, wird auf diesem Wege von den kleineren Verbindungen der Menschen aus, den einzelnen häuslichen Kreisen und was sich unmittelbar daran zu knüpfen pflegt, ein schönes Verständniß der Geister, ein freier hilfreicher Verkehr sich immer weiter verbreiten. Alle werden, dieselben Zeichen verstehend, dieselbe Sprache redend, mit vereinten Kräften an dem gemeinsamen Werk arbeiten, und jeder dem andern kommend und gehend, freundlich gebend und empfangend, in den heiteren und doch bedeutenden Augenblicken des Lebens als Engel des Herrn begegnen. Amen.

IX.

Ueber die christliche Wohlthätigkeit.

Als ich neulich über die christliche Gastfreiheit zu euch redete, brachte ich in Erinnerung, wie ursprünglich die Gastfreiheit fast überall darauf beruht habe, daß diejenigen sich auf alle Weise in einem hilflosen Zustande befanden, welche von ihrer Heimath entfernt in die Fremde verschlagen waren. In jenen früheren Zeiten also war die Gastfreiheit, welche sich des Heimathlosen, und die Wohlthätigkeit, welche sich des Hilflosen annahm, größtentheils dasselbe. Jetzt sind beide sehr von einander getrennt; die gesellige Gastfreiheit kann von ihrem leiblichen Anfang gerade auf ihr geistiges Ziel hineilen; die Wohlthätigkeit bleibt größtentheils unmittelbar beim leiblichen stehen, und wenn wir es in der Gastfreiheit am meisten mit unseres Gleichen zu thun haben, so macht die Wohlthätigkeit größtentheils solche Brüder zu ihrem Gegenstande, welche in vielen Beziehungen in einer größeren Entfer-

nung hinter uns zurückstehen. Allein verwandt sind doch auch jetzt noch diese beiden Tugenden. Denn wir fühlen gar wohl, daß, sofern doch auch der Gastfreiheit das Leibliche unentbehrlich ist, jeder nur ein Recht hat gastfrei zu sein, sofern er es zugleich an der Wohlthätigkeit nicht fehlen läßt, und wer wohlthätig wäre, aber gar nicht gastfrei, von dem würden wir doch zweifeln, ob seine Wohlthätigkeit die rechte sei. Und gleich natürlich geht auch die eine wie die andere aus dem christlichen Sinne eines wohlgeordneten Hauswesens hervor. Denn kein solches besteht dermalen für sich und durch sich allein; die Hilfsmittel des Lebens werden nur in dem allgemeinen Verkehr gefunden; und je vielseitiger sich dieses verbreitet, je größere Fülle von Hab und Gut die Herrschaft des Menschen über die Erde erzeugt, um desto größere Ungleichheit in dem äußeren Zustande der Menschen entsteht und erneuert sich überall, und in dieser Ungleichheit erzeugt sich ganz natürlich bei allen, die noch irgend gerecht sein wollen, die Wohlthätigkeit. Gering ist verhältnißmäßig immer nur die Zahl derer, welche in Beziehung auf das äußere Leben vor andern so beglückt sind, daß ihr Wohlstand gegen alle Wechsel menschlicher Dinge gesichert erscheint; bei weitem die meisten sind solche, die zwar leicht glauben, daß sie weniger haben als ihnen gebührt, dann aber auch wieder gestehen müssen, daß ihnen mehr geworden ist als anderen, aus welchem schwankenden Bewußtsein sie eben am sichersten abnehmen können, daß sie haben was ihnen zusteht und in glücklicher Mitte leben. Denn gar viele giebt es hinter ihnen, von denen das Gefühl, daß sie in Absicht auf alle äußeren Güter des Lebens zu kurz gekommen sind, gar nicht weichen will. Und müssen wir nicht gestehen, daß ohne jenen zusammengesetzten und verwickelten Zustand der menschlichen Dinge, aus dem uns der größte Theil der Annehmlichkeiten des Lebens entsteht, ein so großer Unterschied gar nicht stattfinden könnte? daß wenn wir nicht auf eine so erfreuliche Weise genug und übrig hätten, nicht so viele unserer Brüder zu wenig haben würden? Da wurzelt also in der bloßen Gerechtigkeit das Bestreben zu helfen und auszugleichen; wir machen den göttlichen Segen im äußeren uns selbst dadurch genießbarer, daß wir das peinliche Gefühl derer lindern, welche durch dieselbe Verbindung der Menschen, durch die wir uns gesegnet finden, an ihrem Theile scheinen verkürzt worden zu sein.

Eine so begründete Wohlthätigkeit nun ist gewiß nicht etwas Zufälliges; sondern weil sie auf den unvermeidlichen Wirkungen des gemeinsamen Zustandes der Menschen beruht, ist sie etwas Wesentliches. Darum finden sich auch mehrere Anweisungen darüber in der Schrift; und in der christlichen Kirche haben seit dem ersten Anfange derselben heilsame und nothwendige Ordnungen bestanden, nach denen sie ist ausgeübt worden. Aber sie kann nur geübt werden und ihren Zweck erreichen, wenn in jedem christlichen Hausstande ein richtiger Sinn dafür sich bildet, und bei aller Eintheilung des Erworbenen gleich auf die Werke der Wohlthätigkeit Bedacht genommen wird. Darum hat es mir

nothwendig geschienen, zu unsern bisherigen Betrachtungen über das christliche Hauswesen auch noch diese über die christliche Wohlthätigkeit hinzuzufügen.

Text. Ephes. 4, 28.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

Die Worte, meine Geliebten, die wir eben vernommen, klingen theils sehr schlicht, theils sogar rauh und scheinen auf einen sehr unvollkommnen Zustand der christlichen Gemeinschaft hinzuweisen, welcher noch Warnungen nöthig macht, die wir jetzt in einer wohlgeordneten christlichen Gemeinde für völlig überflüssig erklären können. Diese Worte machen auch gar wenig Aufhebens von der Sache, worauf es ankommt, und heben keine Bewegungsgründe dazu hervor; und so scheinen sie vielleicht auf keine Weise geeignet, unsere Betrachtung über die christliche Wohlthätigkeit zu leiten. Allein, meine Geliebten, gar wohlbedächtig und absichtlich habe ich, da es ja an andern in unsern heiligen Schriften nicht fehlte, gerade diese schlichten Worte gewählt, weil es mir weniger nöthig scheint, euch mit dringenden und beweglichen Aufforderungen zur Wohlthätigkeit zuzureden. Denn deren bedarf es in der That nicht, weil ihr beweglich genug seid in dieser Hinsicht und leicht ansprecht, wenn euch jemand zu milden Gaben auffordert, so daß auch der Ruf eurer Wohlthätigkeit weit verbreitet ist. Allein demungeachtet will es mich bedünken, als ob noch mancherlei Unrichtiges sei in der unter uns gewöhnlichen und herrschenden Art der Wohlthätigkeit, wovon wir uns noch losmachen müssen, und als ob es heilsam sein möchte, solche Ueberlegungen zu veranlassen, durch welche der Boden gereinigt werde, auf welchem dann eine Gott wohlgefällige und wahrhaft christliche Wohlthätigkeit gedeihen kann; und dazu gerade scheinen mir die verlesenen Worte sich ganz vorzüglich zu eignen.

Ich fange damit an, nach Anleitung unseres Textes die falsche Grundlage, auf welcher gar manche gepriesene Wohlthätigkeit ruht, hinwegzuräumen. Denn das haben jene rauh klingenden Worte im Sinn, die manchen zarten Ohren mögen anstößig gewesen sein: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr. Denn bleiben wir bei dem Buchstaben stehen, so sollte davon unter Christen gar nicht mehr die Rede sein; ja auch abgesehen von allem, was die Frömmigkeit wirkt, theilen wir gewiß alle das Gefühl, daß schon bei einer gewissen Ausbildung des äußeren Lebens in der Gesellschaft solche Beeinträchtigungen der Gerechtigkeit nur begangen werden können von den rohesten, verworfensten Menschen, die wir gar nicht Ursache haben in unseren Versammlungen zu suchen. Aber, meine Geliebten, laßt uns nicht bei dem trocknen Buchstaben stehen bleiben, sondern dessen eingedenk sein, was wir schon in unserer Kindheit gehört haben als die richtige Aus=

legung des alten Gebotes, worin derselbe Ausdruck vorkommt, wie damit nicht nur jene ausdrücklichen Verletzungen des Eigenthums gemeint sind, welche, sobald sie nachgewiesen werden, die Ahndung der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehen; sondern Alles ist darunter begriffen, was sich nur durch eine ausweichende oder zweideutige Auslegung jener allgemeinen Regeln rechtfertigen läßt, welche die Grundpfeiler der Treue und Gerechtigkeit sind. Jedes irgend bewußte Uebervortheilen, jede Handlungsweise, die, weil sie vortheilhaft ist, man sich scheut der strengsten eigenen und öffentlichen Prüfung zu unterwerfen; jede Erwerbungsart, die nicht in jener wahren und höheren Gesetzmäßigkeit begründet ist, welche fordert, daß Alles, was Jeder für seinen eigenen Vortheil thut, mit dem gemeinen Wohl und dem Wohl aller Einzelnen, die dabei betroffen sind, zusammenstimme: alles dieses ist schon Abweichung von der strengen Rechtschaffenheit in Verkehr und Geschäften und fällt unter die Warnung des Apostels.

Es scheint freilich unfruchtbar, meine Geliebten, nur solche allgemeine Ausdrücke an einander zu reihen; aber es ist auch schwer und fast unendlich ins Einzelne zu gehen. Indeß will ich Eines und das Andere wenigstens berühren, was einem solchen Mittelpunkte des geschäftigen Lebens wie unsere Stadt vorzüglich eignet. — Die Schrift selbst sagt, Gott der Herr hat den Armen neben dem Reichen gemacht; und was auch wohlmeinende Menschen von Zeit zu Zeit geträumt und sich in mancherlei Gestalten ausgebildet haben von einer äußeren Gleichheit der Menschen, wir wissen, es ist ein Traum, den der Höchste nicht billigt, weil sich kein irgend entwickelter Zustand der menschlichen Gesellschaft damit verträgt. Denn könnte auch heute durch ein Wunder Gottes oder ein freiwilliges Zusammentreten der Menschen eine solche Gleichheit entstehen, so würde morgen schon die Ungleichheit wieder da sein, und zwar so, daß wir offenbar sähen, der Herr habe sie gemacht, nicht nur indem er den Einen vor dem Andern mit Verstand und Geschick zu seinem Geschäft begabt hat, sondern auch durch jenen wechselreichen Einfluß der äußeren Natur auf die menschlichen Bestrebungen, den wir zwar immer mehr, aber nie ganz in unsere Gewalt bekommen, und durch jene allgemeine Verkettung der menschlichen Angelegenheiten, in der immer das Kleine durch das Große und das Große durch das Kleine auf eine nicht zu berechnende Weise bestimmt wird. Aber wenn wir nicht leugnen können, daß auf diese Weise immer aufs Neue Gott der Herr selbst den Armen neben dem Reichen hinstellt: so müssen wir doch einsehen, es ist sein Wille, daß die Liebe diesen Gegensatz mäßigen soll; wir müssen einsehen, die belebendste Vertheilung menschlicher Kräfte sei nur da, wo dieser Gegensatz in gewissen Schranken gehalten wird, weil nur unter dieser Bedingung Jeder alle menschlichen Pflichten erfüllen kann. Wenn aber der Reiche die Abhängigkeit von ihm, in welche die Unbemittelten früher oder später gerathen, nicht so gebraucht, daß ihnen selbst dadurch aufgeholfen wird, sondern so eigennützig, daß er zwar immer reicher wird,

Jene aber immer tiefer in die Dürftigkeit versinken; wenn der Reiche denkt: Damit ich nur immer reicher werde, mögen Jene immer mehr und mehr arbeiten müssen mit ihren Händen und Gutes schaffen für mich; wenn sie auch bei aller Arbeit nicht gewinnen, um den Dürftigen selbst etwas mitzutheilen, ich will es schon gut machen und den Dürftigen desto mehr von dem Meinigen geben; wenn sie auch zuletzt bei aller Arbeitsamkeit so arm werden, daß sie wenig oder nichts mehr beitragen können zu den allgemeinen Bedürfnissen der Gesellschaft, ich will schon desto mehr auf mein Theil nehmen; ja mögen sie auch so arm werden, daß sie selbst die Pflicht nicht mehr erfüllen können, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, ich will sie schon erziehen lassen, ich kann das sogar wohlfeiler bestellen und besser: dann, wenn der Reiche so denkt, wird der Gegensatz zwischen den Reichen und Armen auf eine unnatürliche Weise überspannt, und der Reiche bestiehlt den Armen um den edelsten Theil seines Daseins. — Ferner wie Viele giebt es nicht, zumal an einem Ort wie der unsrige, die nicht nur mit Einzelnen in Verbindung stehen, sondern vielmehr ihr Geschäft auf mancherlei Weise treiben mit der Verwaltung des Staates und deren einzelnen Zweigen. Ich glaube, dieser Gegenstand darf nur genannt werden, um sogleich die lockeren Grundsätze in Erinnerung zu bringen, die in dieser Hinsicht gar manche sonst nicht verwerfliche Menschen befolgen. Aber wenn Einer den übermäßigen Gewinn, den er am gemeinen Wesen macht, welches doch von allen Einzelnen muß aufrecht gehalten werden, dadurch beschönigen will, daß von keinem Einzelnen auch nur im Mindesten gemerkt wird, was er deshalb dem Ganzen mehr thun und leisten muß: heißt das etwas Anderes, als den Betrug durch die Heimlichkeit rechtfertigen wollen? und sollen wir die Unzufriedenheit und die Unordnung, die dadurch auf allerlei Weise hervorgebracht und unterhalten wird, auch nur in ihren äußeren Folgen angesehen, für nichts rechnen?

Sehet da, meine Geliebten, dieses und alles Aehnliche gehört mit unter das: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr! und nun laßt mich nicht mehr fragen, ob wir so weit hinaus sind über die Ermahnung, als es auf den ersten Anblick schien. Aber das laßt uns zu Herzen nehmen, daß der Apostel diese Ermahnung vor die Aufforderung zur Wohlthätigkeit stellt, als ob er uns sagen wollte: Ehe ihr daran denkt, wohlthätig zu sein und die Dürftigen zu unterstützen, seid zuvor gerecht, leget alle auch die geheimste Ungerechtigkeit ab, welche eben am meisten Dürftige macht. Ja ich möchte noch mehr sagen, er wählt die gradesten, trockensten Worte, die ohne verlegene Beschämung gar nicht angehört werden könnten, als ob er sagen wollte: Einer Gesellschaft, aus welcher noch nicht alles Unrecht dieser Art verbannt ist, gereicht auch die freigebigste Wohlthätigkeit nicht zur Ehre, sondern zur Schmach. Denn was sind solche Wohlthätige anders als, wie der Erlöser sagt, übertünchte Gräber? Die Höhle des Raubes soll mit einem glänzenden Schimmer geschmückt werden und mit heiligen Zeichen

verziert; und nach jeder solchen heuchlerischen That kehrt der böse Geist mit erneuter Kraft zurück, und freut sich, seine Wohnung so betrügerisch geschmückt zu finden; das Gewissen, das eigne sowol als das gemeinsame, was wir die öffentliche Meinung nennen, soll beschwichtigt werden und irre geleitet, als ob das Böse ausgeglichen werden könnte durch das gute Werk! Und was sind doch gewöhnlich die glänzendsten milden Gaben im Vergleich mit dem Reichthum, der auf ungerechtem Wege erworben ist? ein kaum zu nennender Theil desselben! Und ein Solcher, der Viele in Armuth gebracht oder wenigstens darin gelassen hat, um selbst desto reicher zu werden, wieviel weniger giebt er immer nicht nur dem inneren Gehalte nach, sofern das Scherflein des Dürftigen mehr werth ist als das Pfund des Reichen, sondern wirklich auch dem äußeren Werth nach wieviel weniger, als die Vielen zusammengenommen würden gegeben haben, hätte Jener ihnen nur etwas mehr Raum gelassen, um sich frei zu bewegen!

Und daß nicht etwa Jemand sage: Gesetzt auch es gäbe Einzelne unter uns, mit deren Wohlthätigkeit es nicht viel besser steht: so können wir Uebrigen uns das doch nicht zurechnen, und unsere Wohlthätigkeit bleibt in Ehren! Denn so ist es nicht: vielmehr ist das das Wesen des christlichen Lebens, daß wie alles Verdienst gemeinschaftlich ist, so auch alle Schuld. Sollte nicht Jeder, der gern wohlthätige Unternehmungen befördert, sich scheuen, die Opfer Derer anzunehmen, deren Reichthum auf irgend eine Weise befleckt ist? sollten wir uns nicht in jedem solchen Falle billig scheuen, demüthige und fröhliche Geber in Gemeinschaft zu bringen mit verdächtigen Namen? sollten wir uns nicht scheuen, den Dürftigen zu Allem, was sie drückt, auch noch den Unsegen des ungerechten Gutes zuzuführen, das auch mitgetheilt nicht gedeihen kann? Ja laßt uns auf alle Weise streng sein gegen jede Wohlthätigkeit, die nicht die reinste und vorwurfsfreiste Gewissenhaftigkeit zur Grundlage hat. Wer da Unrecht gethan hat, der lege es zuvor ab, damit nicht seine Wohlthätigkeit befleckt sei von seinem Unrecht. Hat er es aber abgelegt, dann wissen wir ihm nichts Besseres zu wünschen, als daß er möge sagen können: Und was ich unrecht erworben, das gebe ich zwiefältig den Armen.

Nachdem wir uns also verständigt haben über den einzigen Grund, auf dem eine gottgefällige Wohlthätigkeit erbaut werden kann, so laßt uns nun in dem Licht unseres Textes auch den falschen Schimmer betrachten, mit dem nur gar zu oft die christliche Wohlthätigkeit umgeben wird, damit wir uns deshalb schämen. Was sagt der Apostel in unserm Text weiter? Jeder arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, damit er habe zu geben dem Dürftigen. Das klingt wahrlich gar nicht groß und prächtig, gar nicht als eine ganz besondere Tugend oder Seligkeit, wie doch gar oft die Wohlthätigkeit gewiß mehr zum Schaden, als zum Nutzen des gesammten christlichen Lebens vorgestellt wird. Denn diese Worte sagen doch von ihr nichts mehr und nichts weniger, als daß sie das richtige Maß unserer Arbeit sei.

So wenig wir uns nun der Arbeit, die wir mit unsern Händen schaffen, als sei sie etwas Großes und Herrliches, besonders zu rühmen pflegen, ebensowenig ist auch das etwas Großes, wenn wir das richtige Maß dieser Arbeit erfüllen; und weiter soll nach unserm Text die Wohlthätigkeit nichts bedeuten. Der Zusammenhang nämlich ist dieser. Eben weil der widrigen Umstände wegen, oder wenn besondere Unglücksfälle eintreten, gar mancher auch beim besten Willen nicht so viel mit seiner Arbeit schaffen kann, als er mit den Seinigen braucht, so thut jeder zu wenig, der nicht mehr erarbeiten will, als er selbst bedarf; sondern jeder soll bemüht sein, mehr zu schaffen, als er braucht, damit er etwas habe jenen Unvermögenden mitzutheilen. Und daß nur dies das richtige Maß unserer Arbeit ist, wenigstens in dem Zustande des menschlichen Lebens, der damals schon bestand und auch jetzt noch, das kann wol Niemand leugnen. Denn wenn es uns gelingt, durch die Arbeit unserer Hände uns zu verschaffen, was zu unserm und der Unsrigen eigenem Leben gehört, so ist das freilich zunächst die Frucht unseres Fleißes; aber unser Fleiß vermag doch nur uns dieses zu verschaffen unter Voraussetzung jener Leichtigkeit und Zuverlässigkeit des Verkehrs und der Mittheilung, die nur durch unsere bürgerliche Ordnung und die mannigfaltigsten öffentlichen Sicherheitsanstalten möglich wird, und zwar gilt dies von allen Ständen ohne Unterschied. Diese Anstalten also müssen erhalten werden, und schon dazu muß unser Fleiß, soll er nicht ganz vergeblich sein, mehr herbeischaffen, als wir selbst unmittelbar für uns und die Unsrigen gebrauchen. Aber wenn der Armuth nicht abgeholfen wird, wenn die Zahl der Dürftigen überhand nimmt, so wird gar bald die Sicherheit aller jener Verhältnisse, auf denen der Erfolg unseres Fleißes beruht, mehr oder weniger unmittelbar gefährdet werden. Indem wir also unserer Arbeit die Ausdehnung geben, daß wir auch etwas haben für die Dürftigen, so erfüllen wir nur das rechte Maß der Anstrengung in den von Gott angeordneten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, wir thun nichts, als was bei richtiger Berechnung dieser schon die Rücksicht auf unsern eigenen dauernden Vortheil uns auflegt. Da ist also nichts weiter besonders zu rühmen; sondern wenn wir unterlassen haben, was uns hierin obliegt, so sind wir faule Knechte und haben uns vor der natürlichen Strafe zu fürchten. Haben wir gethan, was uns obliegt, haben wir uns bei steigender Noth angestrengt, um dann auch mehr zu thun, als im gewöhnlichen Lauf der Dinge, so mögen wir uns demüthig hinstellen, und wenn wir mit weichlichen Lobeserhebungen überhäuft werden, mögen wir in Wahrheit sagen, wir sind unnütze Knechte, denn wir haben nur das uns zugewiesene Maß menschlicher Arbeit erfüllt.

Indem nun der Apostel uns die Wohlthätigkeit aus diesem einfachen und schlichten Gesichtspunkt darstellt, zeichnet er uns auch den Umfang derselben so bestimmt, daß wir gestehen müssen, ebensowenig als sie ein besonderer Ruhm ist, ebensowenig schließt sie auch eine vorzügliche Seligkeit und Zufriedenheit in sich, wie etwa nur ausgezeichnet

Beglückte sie sich verschaffen können. Denn der Apostel führt die Wohlthätigkeit bis dicht an die Grenzen der Dürftigkeit selbst hinab. Auch diejenigen, welche mit ihren Händen arbeiten müssen, sollen schaffen, so viel sie vermögen, nicht nur um nicht selbst in die immer drückende Lage zu kommen, daß sie nur durch die Hülfe anderer bestehen können, sondern auch um selbst noch etwas denen zu geben, die sich schon in dieser Lage befinden. Denn Beides liegt nahe genug aneinander; wer gar nicht mehr mittheilen kann, der wird gar bald selbst der Mittheilung bedürfen. So ist denn die Wohlthätigkeit, von dieser Seite angesehen, wiederum nichts anders, als das Maß unserer Entfernung von der Dürftigkeit, weil die rechten Gegenstände der Wohlthätigkeit diejenigen sind, die selbst nicht mehr wohlthätig sein können; und also ist keine besondere Seligkeit darin zu setzen, daß, indem wir die Dürftigen erleichtern, wir fühlen, daß wir selbst nicht dürftig sind. Ja, bei allem Scheine von Ungleichheit, als ob diejenigen wenigstens, deren Wohlthätigkeit ins Große gehen kann, eine große Glückseligkeit voraus hätten, zeigt die genauere Betrachtung auch hier eine völlige Gleichheit. Derjenige, welcher unter ungünstigen Verhältnissen in das Leben eingetreten und auf eine niedrige Stufe in der Gesellschaft gestellt ist, sich aber treu an das Wort des Apostels hält und im Schweiß seines Angesichts so viel schafft, daß er nicht nur sich und die Seinigen ernährt, sondern, wie wir es auch allen angehenden Eheleuten, die ihren christlichen Hausstand mit einander beginnen, bei ihrer Einsegnung vorhalten, auch noch etwas, wie wenig es immer sei, erübrigt, um es denen darzureichen, die ihr Leben unter noch drückenderen Verhältnissen führen müssen, der kann sich doch gewiß eines großen Erfolges seiner Gaben nicht rühmen; sie sind nichts, womit er vor der Welt glänzen kann, sie sind nur eine dankbare Bescheinigung darüber, daß ihn Gott wenigstens auf dieser Stufe erhalten hat, und ein frohes Zeichen, wobei er sich seiner treuen, pflichtmäßigen Anstrengung erinnert. Derjenige hingegen, welchen Gott so reichlich gesegnet hat, daß er scheint so gut als gar nicht arbeiten zu dürfen und sich also ganz dem höheren, geistigen Leben hingeben kann, dieser mag zwar sonst viel edle und reine Freuden voraus haben, und auch was die Wohlthätigkeit betrifft, hat er zwar das voraus, daß er gar viel zu vertheilen vermag, aber es ist doch immer für den größeren Kreis, in den er gestellt ist, nicht mehr, als was jener in seinem kleineren bewirkt, nur daß, was er vertheilt, für ihn nicht ein frohes Zeichen seiner Anstrengung ist, weil er nicht vertheilt, was seine eigenen Hände geschafft haben, sondern was Andere; er ist nur die Vorrathskammer, in der sich aus einem größeren Bezirke sammelt, was unter die Dürftigen soll vereinzelt werden. Wenn daher ein so Begünstigter, ich will nicht sagen die Glückseligkeit, aber das zufriedene Gefühl von jenem emsigen und arbeitsamen Wohlthätigen theilen will, so muß er nicht nur mehr geben, sondern noch mehr thun, als geben; er muß sich der Ausführung wohlthätiger Unternehmungen, der beurtheilenden Aufsicht über die zweck=

mäßige Verwaltung und Vertheilung der Beisteuern Anderer unterziehen; dann erst kann er sich denen gleich stellen, welche gearbeitet haben, damit sie vermöchten etwas mitzutheilen, und dann kann auch er Zufriedenheit empfinden für seine Mühe. Aber eine besondere Glückseligkeit ist auch hierbei ebensowenig als ein besonderer Ruhm, sondern nur auf der einen Seite das wehmüthige Gefühl, daß die vorzüglich Begünstigten in der Gesellschaft dies nur sein können auf Kosten Anderer, und auf der andern Seite der Trost hierüber, der darin liegt, wenn diejenigen, welche viel empfangen, auch den Lauf des Gebens reichlich und thätig befördern.

So laßt uns denn unsere christliche Wohlthätigkeit von allem eiteln Gepränge frei halten; denn von dem falschen Schimmer von Ruhm und Glückseligkeit, womit sie oft wohlmeinend umgeben wird, bleibt bei näherer Betrachtuug nichts übrig. Sie bleibt ein Werk der Noth und gewissermaßen der Scham, wovon so wenig Aufhebens gemacht werden soll, als irgend die Sache gestattet. Zu schwelgen aber in süßlichen Empfindungen der Freude und Selbstbefriedignng, wenn sie im Stande waren, durch milde Gaben die Noth der Brüder zu lindern, das wollen wir denen überlassen, welchen es noch an der rechten Erkenntniß davon fehlt, daß der Mensch ebensowenig durch Werke der Noth vor Gott gerecht werden kann, als durch Werke des Gesetzes, sondern nur durch den Glauben, aus dem alle guten Werke hervorgehen müssen. Laßt uns nicht vergessen, daß unter die Hauptpunkte, gegen welche die Verbesserer der Kirche ihren heiligen Eifer richteten, vorzüglich auch gehörte jener eitle Ruhm guter Werke, aus welchem eine Menge von ihrem Umfange nach bewundernswürdigen Stiftungen der Wohlthätigkeit hervorgegangen waren, die aber, wie ihnen nur ein verkehrter Sinn zum Grunde lag, auch nur verderbliche Wirkungen hervorbrachten. Denn die Menschen scheuten sich nicht mehr, auf die niedrigste Stufe der Dürftigkeit aus eigner Schuld hinabzusinken, weil sich ihnen dann ein Schatz öffnete, aus dem sie auf die bequemste Weise alle ihre Bedürfnisse befriedigen konnten. So entstand denn der Arme neben dem Reichen nicht nach dem Gesetz der göttlichen Ordnung, sondern nach dem der menschlichen Thorheit; und etwas Aehnliches muß immer die Folge sein, wenn mit der Wohlthätigkeit Gepränge getrieben wird, und der Dürftige merkt, daß durch das Wohlthun die Eitelkeit der Geber befriedigt wird. Darum wenn wir wohlthun, sollen wir es nicht ausrufen auf den Gassen, sondern unser Scherflein geben in demüthiger Stille.

III. Und nachdem wir unsere Wohlthätigkeit auch auf diese rechte Gemüthsstimmung zurückgeführt haben, ist uns nur noch übrig, daß wir nach Anleitung unseres Textes auch vor der *falschen Ausübung* der christlichen Wohlthätigkeit warnen.

Der Apostel nämlich sagt: Jeder arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, damit er *habe* zu geben dem Dürftigen. Merket wol, er sagt nicht, damit er gebe dem Dürftigen, sonder damit er

habe zu geben. Geben dem Dürftigen soll der Einzelne nicht, sondern das soll die Gemeinde. Wer mehr erwirbt in seinem Gewerbe, als er bedarf in seinem Hausstande, der gebe es der Gemeinde und die Gemeinde vertheile. Glaubt nicht, daß ich das auf eine willkürliche Weise hineinkünstle in unsern Text. Nein, sondern es war dies die ursprüngliche Ordnung in der christlichen Kirche, die also auch der Apostel, als er schrieb, gewiß im Sinne hatte. Alle der Wohlthätigkeit bestimmten Ersparnisse wurden der Gemeinde dargebracht und die Gemeinde wählte unter den zuverlässigen, kundigen Männern und Frauen, die auch über ihre Zeit genugsam schalten konnten, die Vertheiler der gemeinsamen Gaben. Das war eine gute und schöne Ordnung, die man nicht hätte verlassen sollen. Denn der Geber konnte bei weitem nicht so leicht verführt werden zu einer verderblichen Eitelkeit. Wie nämlich der Mensch nicht leicht selbstgefällig wird, wenn er sich mit dem Gesetz vergleicht, weil sich dem jeder zu tief untergeordnet fühlt; sondern wenn er sich mit dem und jenem Einzelnen vergleicht und sagen kann, ich danke Gott, daß ich nicht bin wie dieser, dann gefällt er sich selbst, ebenso erhebt sich nicht leicht einer wegen dessen, was er dem Ganzen, was er der Gemeinde darbringt, weil doch jeder fühlt, daß er sich dieser ganz und gar schuldig ist; sondern wenn er die einzelnen Menschen vor sich wandeln sieht, von denen er sagen kann, dem habe ich so und dem so geholfen, dann erhebt er sich. Dies kann aber nie geschehen, wenn alle Gaben der Gemeinde dargebracht und von dieser vertheilt werden; sondern da geht es in der That, wie der Erlöser will, daß die Rechte nicht wissen soll, was die Linke gethan. Denn das Vergessen dessen, was wir selbst gethan haben, kann ja Niemand gebieten, wie denn was Einer vergessen wollte, er am wenigsten vergessen würde. Wenn aber alle Gaben der Gemeinde dargebracht werden, und diese dann sie vertheilt, so weiß Keiner, was aus seiner Gabe geworden ist, Keiner hat einen bestimmten Erfolg hervorgebracht, dessen er sich rühmen könnte, sondern Alle können sich nur gemeinschaftlich des gemeinsamen Werkes freuen. Aber auch für die Empfangenden war besser gesorgt auf jene Weise. Denn es ist ja ein viel peinlicheres Gefühl, Rettung und Hilfe einem Einzelnen zu verdanken und sich sonach abhängig fühlen von einem glücklichen Zusammentreffen, einem hilfreichen Zufall, einer günstigen Gemüthsstimmung. Der Gemeinde hingegen ist sich schon ohnedies Jeder ganz schuldig; und es kann Keinem drückend sein, von denselben vereinten Kräften auch das Leibliche zu empfangen, denen er doch schon alles Geistige verdankt. Wie es nun zugegangen ist, daß diese Ordnung aufgehört hat, so daß die Wohlthätigkeit der christlichen Gemeinde nur noch ein dürftiges Schattenbild geblieben ist, das an den meisten Orten mehr zum Schein besteht, als daß es in irgend einem Verhältniß stände mit den Bedürfnissen der leidenden Gemeindegenossen; die wesentliche Unterstützung der Dürftigen aber ganz von den unzusammenhängenden Erweisungen Einzelner abhängig wurde, das können wir hier wol nicht auseinandersetzen,

desto leichter aber uns überzeugen, daß es so nicht gut ist; sondern daß dies ebenso gewiß eine falsche Ausübung der Wohlthätigkeit ist, als es der Anweisung des Apostels in unserm Text zuwiderläuft. Denn wie kann der Einzelne, wenn er genöthigt ist, seine milden Gaben selbst an den Mann zu bringen, das gute Gewissen einer richtigen Anwendung bewahren, da er nie im Stande ist, die einzelnen Ansprüche, die zufällig an ihn gemacht werden, mit der Summe des Uebels zu vergleichen, dem überhaupt abgeholfen werden soll? Weil nun Keiner ein richtiges Maß hat, so schwanken Alle mehr oder weniger zwischen zwei entgegengesetzten Fehlern. Der Eine, von seinen Geschäften gedrängt und vom weichherzigen Gefühl überwältigt, weiß keine bessere Regel, als den zu befriedigen, der ihm jedesmal in den Weg kommt, und so wird er leicht hintergangen. Der Andere, gewohnt, überall strenge Rechenschaft zu geben und zu fordern, mißtrauisch gemacht durch kränkende Erfahrungen, bekannt mit der Unwahrhaftigkeit derer, die Hilfe bedürfen, weiset Manchen, der nur mit gerechten Seufzern zurückgeht, von sich, weil er sich fürchtet, von Unwürdigen gemißbraucht zu werden, und gern überall bei dem Würdigsten anfangen möchte. Ist nicht jenes unverständig und schwach, und dieses hart und gefühllos? Aber neigt sich nicht dennoch Jeder in den Erweisungen seiner Wohlthätigkeit bald auf die eine, bald auf die andere Seite? Und können wir das für die richtige Ausübung einer christlichen Pflicht halten, was genau betrachtet immer nur als ein gemäßigter Fehler erscheint?

Daher sind dann auch die Fehler leicht zu begreifen, die sich bei den Hilfsbedürftigen so häufig finden, und über die wir so viele Klagen hören. Sie entstehen aus den Fehlern der Helfenden, oder werden wenigstens durch diese genährt. Denn unsere Wohlthätigkeit, wenn sich jene Schwächen darin offenbaren, kann nicht den reinen Eindruck einer echten christlichen Tugend machen; es fehlt also die Ehrfurcht, welche am sichersten alle Mißbräuche zurückhält, und so halten jene sich denn berechtigt, die Schwächen, die wir ihnen zeigen, so gut es geht, zu ihrem Vortheil zu benutzen. Ist aber die Seele nicht mehr als der Leib? Wenn durch das Wohlthun sittliche Schwachheiten, ja gröbere Sünden unterhalten und fortgepflanzt werden, wird dann nicht mehr geschadet, als geholfen? Nun aber sind diese nachtheiligen Folgen unvermeidlich, wo das meiste in dieser Sache auf der unzusammenhängenden und ungeordneten Wohlthätigkeit der Einzelnen beruht; und deshalb ist diese immer verwerflich, und Jeder unter uns sollte gern der eiteln Freude, seine Gaben selbst zu vertheilen und sich an den Früchten derselben zu freuen, entsagen, damit die Wohlthätigkeit wieder ein gemeinsames Werk werde.

Dieses ist sie nun freilich größtentheils sowol bei uns, als in andern christlichen Ländern und Orten schon wieder geworden; aber, ich darf mich nicht scheuen hier meine Meinung darüber auszusprechen, auch dieses nicht auf die rechte Art. Wie man nämlich bemerken

mußte, daß bei jener falschen Ausübung der Wohlthätigkeit mehr Mißbräuche genährt wurden, als daß der Dürftigkeit wirklich wäre gesteuert worden, und man es nicht gleichgültig ansehen konnte, daß treue und wohlmeinende Glieder des Ganzen ihre Hilfsmittel vergeblich verschwendeten, unnütze und faule aber im Vertrauen darauf ein unwürdiges Leben hinschleppten, so nahm sich endlich die Obrigkeit der Sache an, und die Vertheilung der Wohlthätigkeit ward eine Angelegenheit des weltlichen Regiments in seinen verschiedenen Verzweigungen, wie sie früher eine Sache der kirchlichen Gemeinde war. Wenn nun dieses freilich besser ist als jenes, so höret doch, weshalb auch diese Veränderung meines Erachtens nach nicht der Punkt ist, auf dem wir stehen bleiben sollen; sie ist nicht etwas, dessen wir uns rühmen könnten, sondern wir müssen uns vielmehr auch ihrer noch in mancher Hinsicht schämen. Denn es ist schon schlimm genug, daß der gute Wille derjenigen Einzelnen, welche Gelegenheit haben, verborgenes Elend wahrzunehmen, in seinen Mittheilungen durch ein äußeres Gesetz gebunden wird, da sich gute Wünsche und Vorschläge gegen die, welche das Amt der Vertheilung haben, wenn sie dies kraft eines bürgerlichen Ansehens und obrigkeitlichen Auftrages verwalten, nicht so leicht ungezwungen äußern lassen, als wenn es Beauftragte der kirchlichen Gemeinde sind, denen sich weit leichter und herzlicher Jeder mittheilen wird, der gern einem Hilfsbedürftigen will geholfen wissen. Noch übler aber ist es, daß, wie die Sachen einmal stehen, alles was im Namen der Obrigkeit auch in dieser Art geschieht, wie alles was sonst zum öffentlichen Dienst gehört, ein weitläufiges Geschäft wird, wo dem Vertrauen wenig oder nichts kann eingeräumt werden; sondern den strengsten Formen muß man genügen, die genaueste Nachweisung muß überall möglich sein, zur pünktlichsten Rechenschaft alles im Voraus angelegt und bereitet werden. Denn daß auf diesem Wege manches Wohlthätige und Heilsame gar sehr erschwert, ja oft lieber unterlassen wird, und daß das gemüthliche Vertrauen, welches wir als christliche Gemeindeglieder jeder den Bevollmächtigten seiner Gemeinde so gern schenkten, und welches mit Gottes Hilfe durch die Erfahrung immer würde gerechtfertigt werden, in diesen Angelegenheiten der christlichen Wohlthätigkeit schneller und vollständiger zum Ziel führen würde, das möchte wol Niemand leugnen wollen. Darum ist auch diese Veränderung noch nicht das Rechte, dessen wir uns rühmen können. Weswegen ich aber meine, daß wir uns ihrer sogar zu schämen haben, das ist dieses.

Ich denke nämlich, das allgemeine Gefühl, daß die Wohlthätigkeit wieder müsse ein gemeinsames Werk werden, würde gleich die rechte Wendung genommen haben diese Sache auf ihre ursprüngliche Gestalt in der christlichen Kirche zurückzuführen, und die Obrigkeit würde gar nicht geeilt haben, sie zu der ihrigen zu machen, wenn nur christliche Gemeinden da und sichtbar gewesen wären, wenn nur solche hätten hervortreten können als frische und lebendige Wesen, bekannt und bewährt dafür, daß sie wohl fähig sind, etwas Bedeutendes tüchtig auszuführen.

Daß nun eigentliche kirchliche Gemeinden als Vereinigung der evangelischen Christen, wie sie der Ordnung gemäß mit einander verbunden sein sollen zu Allem, was sich auf die Angelegenheiten unseres Glaubens und des christlichen Lebens bezieht, daß solche großentheils — denn die rühmlichen Ausnahmen sind uns wol Allen bekannt — so gut als verschwunden gewesen sind seit langer Zeit hier und an vielen anderen Orten; daß auf diese Art das kirchliche Leben fast gänzlich von dem bürgerlichen hat können verschlungen werden bei uns, da es doch anderer Orten noch blüht, das, meine ich, soll billig ein Gegenstand der Scham für uns sein.

Wenn nun dieses zum Theil wenigstens die Schuld eines früheren Geschlechtes ist, so mögen wir uns desto mehr freuen, daß wir mit Gottes Hilfe berufen sind sie abzulösen. Denn es steht uns ja der Versuch wenigstens bevor, unsere kirchliche Verbindung wieder enger zusammenzuziehen. Nicht lange hoffentlich, so werden die Hausväter unserer Kirchengemeinden aufgefordert werden sich zu versammeln, um diejenigen aus ihrer Mitte zu bestimmen, denen sie am liebsten mit uns Lehrern ihr Vertrauen schenken wollen in allen kirchlichen Angelegenheiten. Möge dann auch bald des Armenwesens in christlicher Liebe gedacht werden; mögen diese kirchlichen Vereine, wenn sie erst bestehen, sich immer mehr so gestalten, daß auch die Obrigkeit es bald am zweckmäßigsten finde, die Berathung der Dürftigen in die Hände zurückzugeben, in denen sie sich in der Christenheit ursprünglich befand. Dann würde am sichersten unsere Wohlthätigkeit nicht nur von aller Untugend und Eitelkeit, die sich so leicht beimischt, frei bleiben, sondern auch ihre Ausübung auf mancherlei Weise mehr gesichert und erleichtert werden. Und dann würde auch in jedem christlichen Hauswesen die Sorge, vom Ueberflüssigen abzuthun, eine desto heiligere Angelegenheit sein, weil wir dann desto mehr haben, was wir der Gemeinde darbringen können als ein Opfer der Liebe und Dankbarkeit, damit sie, von der am liebsten auch Jeder das Leibliche empfängt, es darreiche den Dürftigen.

So führt uns denn auf allen Seiten die Betrachtung alles dessen, was zur christlichen Gottseligkeit im Hausstande gehört, auf den Zusammenhang jedes Hauswesens mit der Gemeinde zurück. Wie wir sahen, daß glücklicher Anfang und gottgefälliger Fortgang des Ehestandes darauf vorzüglich beruhe, daß der Segen der christlichen Gemeinde in rechtem vollen Maß darin walte, und ebenso bei der Erziehung der Kinder alles darauf ankomme, daß sie zu Gliedern der Gemeinde des Herrn gebildet werden; wie wir sahen, daß die Verhältnisse aller Glieder des christlichen Hauswesens nur ungetrübt bestehen können, wenn Alle sich ansehn als Knechte und als Freigelassene unseres Herrn, ebenso führt uns auch dies Letzte und gleichsam Aeußerlichste im christlichen Hausstande zu derselben Betrachtung zurück, daß auch in der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit keine Reinheit und Vollkommenheit zu finden ist, als nur in der lebendigen Verbindung jedes

Einzelnen mit eben diesem Ganzen. Laßt uns also hier, wo wir als Brüder und Schwestern in dem einen Herrn und Meister erscheinen, hier wo der Tisch seines Mahles mit den heiligen Zeichen seiner Gemeinschaft unter uns auferrichtet ist, immer aufs Neue uns dazu vereinigen, daß Jeder an seinem Ort im Hauswesen nicht sich allein, sondern der Gemeinde des Herrn lebe, welchem wir Alle zur Ehre leben sollen und zur Freude, und welchem sammt seinem und unserm himmlischen Vater sei Ehre und Preis durch seinen heiligen Geist. Amen.

X.

Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit.

Am Neujahrstage.

Das Vorrecht, sich die Zukunft vorzustellen und — wenn auch nur mit unsicheren Augen — hineinzusehen, gehört unter diejenigen, deren sich die Menschen mit der wenigsten Mäßigung bedienen. Wieviel Zeit wird nicht hingebracht mit dem Bestreben, zu errathen, was geschehen wird! Wie oft versetzt nicht Ungeduld, welche die Begebenheiten herankommen, die mancherlei Verwickelungen sich auflösen sehen will, den Menschen in Unthätigkeit und raubt ihm den gegenwärtigen Augenblick! An einem Tage wie der heutige, da wir nach der Eintheilung, über welche fast alle gesitteten Völker der Erde übereingekommen sind, ein neues Jahr anfangen, ist diese Beschäftigung mit der Zukunft gewiß ganz allgemein. Es hat freilich diese Eintheilung der Zeit auf den Lauf der Dinge gar keinen Einfluß. Nichts Neues geschieht heute, was uns veranlassen könnte, die Zeit von nun an als eine andere anzusehen. Aber dieser Tag ist einmal hingestellt als eine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Zukunft; Jedermann befindet sich in einem Zustande der Ueberlegung, und diese richtet sich gewiß bei den Meisten auf dasjenige, was da kommen soll. Billigerweise ist es daher die Absicht unserer Zusammenkunft an diesem Orte, daß wir uns hierbei in eine solche Gemüthsverfassung setzen, welche aufrichtigen Verehrern des Höchsten und gehorsamen Kindern des himmlischen Vaters geziemt. Denn überlassen wir uns ganz dem Spiel, zu welchem unsere Einbildungskraft geneigt ist, so werden aus dem verworrenen Bilde, welches sich Jedem zuerst darstellt, sehr bald bestimmte Gestalten hervortreten von dem, was uns selbst betreffen kann, sowie von dem,

was sich auf den Zustand der Menschen überhaupt bezieht; und je nachdem das Gemüth gestimmt ist des Einen, eher traurige, des Anderen, lieber fröhliche Ereignisse vorzubilden, wird der Eine mit Furcht, der Andere mit Hoffnung erfüllt werden. Wieviel schmeichelhafte Erwartungen mögen heute schon das stolze Herz der raschen Jugend angeschwellt, wieviel Seufzer mag der Schwermüthige schon ausgestoßen, wieviel Thränen der Leidende schon geweint haben über die Seufzer und Thränen, welche ihnen dies Jahr wieder entlocken wird! Und die großen Verwirrungen auf dem Schauplatz der Welt, denen wir mit so vieler Theilnahme zusehen, was für Vermuthungen mögen diese schon veranlaßt haben! Wie hat jeder Leidenschaftliche, jeder Parteisüchtige gewiß schon berechnet, auf welche Art Alles in einander greifen und auf einander folgen müsse, um endlich Denen, zu welchen er sich gewendet hat, den entschiedensten Sieg über ihre Feinde zu verschaffen, und wie sucht er schon begierig nach den ersten Spuren von der Erfüllung seiner Wünsche. Das ist so die Art, wie nicht etwa nur irdischgesinnte Menschen, welche allein nach dem Angenehmen und Nützlichen fragen, die Zukunft zu betrachten pflegen, sondern auch bessere Menschen, die das Gute vor Augen haben. Daß es nicht die zuträglichste ist, muß uns Allen einleuchten. Oder was bleibt von übertriebenen Erwartungen zurück, als ein bitterer Nachgeschmack, wenn das, was geschieht, sich nicht mit ihnen vereinigen will? Und womit sollen wir in dem flüchtigen Leben Seufzer und Thränen zurückkaufen, wenn wir sie uns zu früh vergeblich ausgepreßt haben? Oder warum sollen wir uns in den Fall setzen, unsere Thorheit zu strafen, wenn sich Alles anders begiebt, als wir in unserm Rathe beschlossen hatten? Allein vom Zuträglichen soll hier gar nicht die Rede sein, sondern nur davon, was einem frommen Menschen natürlich ist. Dieser wird in jenen Bildern, welche eine gespannte Einbildung zeichnet, die Welt, wie sie ihm erscheint, nicht wieder erkennen; und in jener Art, die Zukunft zu betrachten und zu behandeln, spiegelt sich seine Gesinnung nicht ab. Ihn werdet ihr auch hier mäßig und besonnen finden; keine fieberhafte Thätigkeit der Einbildung verändert den Pulsschlag seines Gemüthes, keine Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung treibt ungestüme Wellen auf dem ebenen Spiegel seiner Seele hervor; sondern Ruhe und Gleichmüthigkeit, das ist seine Stimmung beim Hinsehen auf die Zukunft, und das ist die Stimmung, in welche ich uns Alle versetzen möchte, indem ich uns die inneren Gründe derselben vor Augen stelle.

Text. Pred. Salomo 1, 8. 9.

Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das man hernach thun wird, und geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Diese Aeußerungen hält man gewöhnlich für den Ausbruch eines mißvergnügten Herzens, welches übersättiget von den eiteln Freuden der Welt allen Geschmack an derselben verloren hat. Und wenn wir

sie uns in einem klagenden Tone vorgetragen denken; wenn Sehnsucht nach Neuem dabei zum Grunde liegt, und Beschwerde geführt wird, daß dies nicht gefunden werden kann: so lassen sie sich auch nur aus einer solchen Gemüthsverfassung ableiten. Eine so kleine Seele muß ein immerwährendes Verlangen haben nach neuen Eindrücken, und um auch dergleichen nicht mehr zu finden, muß ihre Reizbarkeit schon gänzlich abgestumpft sein. Allein diese Worte stehen hier ohne Beziehung auf selbsterfahrene Schicksale, als eine ganz gelassene kaltblütige Bemerkung, der eine anhaltende und vielseitige Betrachtung der Welt vorangegangen ist; und so, aus diesem Grunde hervorgehend ist

die Stimmung, welche nichts Neues unter der Sonne findet,

ganz im Geiste der Religion. Davon möchte ich euch gern überzeugen. Ich werde zu dem Ende darthun: Erstlich, daß sie ganz die Ansicht der Welt enthält, die einem auf Gott gerichteten Herzen natürlich ist, und zweitens, daß darin ganz die Gesinnungen liegen, durch welche sich die Frommen überall auszeichnen.

I. Der Gedanke, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, ist der natürlichste Ausdruck der Art, wie die Welt dem Auge desjenigen erscheint, welcher überall in derselben den Herrn sucht. Eine aufmerksame Betrachtung dessen, was in jedem Augenblicke geschieht, wird uns zeigen, daß entweder Alles oder Nichts neu ist sowol über als unter der Sonne. Die zahllosen Welten, die wir sehen, und die wir nicht sehen, bewegen sich jeden Augenblick vorwärts in ihren bekannten und unbekannten Bahnen; das Gestirn, dem wir folgen, weckt und nährt jeden Augenblick auf unserer Erde durch die milden Einflüsse des Lichtes die Kraft des Lebens, in jedem Augenblick verschwindet dieser wohlthätige Anblick einem Theile derselben und geht einem andern wieder auf; der große Tauschhandel zwischen Leben und Tod geht ununterbrochen mit der größten Lebhaftigkeit und in ungestörtem Gleichgewicht fort; hier kehrt zur todten Masse zurück, was bisher ein Theil eines edleren Körpers gewesen war, dort werden neue Bestandtheile eingesogen aus dem Strom der umgebenden Luft, aus dem Schoß der mütterlichen Erde, aus den Trümmern zerstörter lebendiger Wesen; hier verlöscht in einem Geschöpf der Funken des Lebens, dort fangen seine geheimnißvollen Bewegungen in einem andern an; hier entflieht ein unsterblicher Geist seiner Hülle, dort feiert ein anderer mit kläglichem Geschrei seinen Eintritt in die Welt. Jede menschliche Seele wird immerdar von Liebe oder Abneigung bewegt; Gedanken und Empfindungen gehen aus ihrer inneren Kraft hervor und bilden einen eigenen Moment ihres Daseins, wogegen die Erinnerung eines frühern in sanften Schlummer gewiegt wird, aus dem sie vielleicht nie wieder erwacht; im Strom der Rede, im Blicke des Auges fließen Einsichten und Gefühle von Einem zum Andern, und Jeder sendet sie weiter, mit seinem eigenthümlichen Gepräge bezeichnet. Dies ist das Gähren und Bewegen jedes Augenblicks, und siehe da, jedes Einzelne ist etwas

Neues. Noch nie waren die Welten in dem unendlichen Raume so gegen einander gestellt wie jetzt; noch nie fand das Licht der Sonne unsere Erde gerade so geschmückt und bekleidet wie eben jetzt; noch nie war ein Wesen dem gleich, welches eben jetzt ein eigenes Dasein anfängt oder beschließt; noch nie ist derselbe Gedanke mit derselben Kraft und Wirkung in einer menschlichen Seele gewesen, wie irgend einer jetzt in einem von euch ist: überall verkündigt sich unendliche Mannigfaltigkeit ohne unbedeutende Wiederholung. — So stellt sich die Welt demjenigen dar, der seine Aufmerksamkeit auf die äußeren Erscheinungen richtet, und diese nicht nur mit seinen Sinnen, sondern auch mit dem Auge seines Verstandes betrachtet; für ihn geschieht nichts wieder, was schon einmal geschehen ist, und was man einmal gethan hat, wird man nicht wieder thun. Aber ganz das Entgegengesetzte erfährt derjenige, der in der Welt den Höchsten finden, bewundern und anbeten will; der muß mit dem Verfasser unseres Textes ausrufen, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. Laßt uns einer so geordneten Weltbetrachtung folgen, so werden wir hierzu eine zwiefache Veranlassung finden.

Einmal muß ein solcher nicht auf das Aeußere, sondern auf das Innere der Begebenheiten sehen, sowol in der körperlichen als in der geistigen Welt; und wenn jenes immer ein Anderes ist, so ist dieses immer dasselbe. Was liegt an der Stellung, welche die Weltkörper jetzt eben am Himmel einnehmen? Eine jede entwickelt sich aus der vorigen nach denselben Gesetzen, welche ihnen Gott von Anbeginn an zu ihrer Bewegung vorgeschrieben hat. Was liegt daran, ob jetzt dieses oder ein anderes Theilchen des todten Stoffes meinem Körper angehört? er ist die Werkstätte derselben Kräfte, deren Verbindung sein eigenthümliches Wesen ausmacht, und dieselben Theile, die ihm nothwendig sind, werden immer wieder in ihm hervorgebracht. Dieselbe Kraft, durch welche eine Pflanze aus dem Samen erwuchs, bringt aus dem ihrigen auch eine andere ähnliche hervor; regelmäßig erzeugt sich immer wieder dieselbe Gestalt, und jede Abweichung erfolgt ebenfalls durch dieselben Kräfte und nach den nämlichen Gesetzen. So drückt der Unveränderliche sich deutlich ab in allen seinen Werken! Was ist es, das geschehen ist? Dasselbe, was hernach geschehen wird. — Sehet auf die geistige Welt, die euch noch näher angeht, und in welche ihr noch tiefer eindringen könnt. Ihr steht bewunderungsvoll vor einem Wesen eurer Art, das euch einen neuen und unerhörten Anblick gewährt durch seine Tugenden oder durch seine Laster, durch die Weisheit seiner Rathschlüsse oder durch die Thorheit seines Beginnens, durch die Entdeckungen, die er macht im Gebiete der Erkenntniß, durch die Thaten, die er ausführt an der Spitze der Gesellschaft, vielleicht auch nur durch eine unbegreifliche Sonderbarkeit in seinem Thun, im Wechsel seiner Gedanken und Empfindungen. Blickt nur in sein Inneres hinein! Ihr findet dieselbe Kraft der Vernunft und des guten Willens, dieselbe Trägheit des Herzens und des Ver=

standes, dieselbe Thätigkeit der Einbildungskraft, dieselbe Verblendung der Leidenschaften, und eine nach denselben Gesetzen fortgehende Verbindung der Gedanken. Hat noch Keiner gerade diese Werke hervorgebracht, diese Unternehmungen ausgeführt, diesen Einfluß auf die Bildung oder den äußern Zustand der Menschen gehabt: so ist das nur die äußere Erscheinung, und auch das erfolgt nach den nämlichen Gesetzen, nach welchen immerdar die Thätigkeit der Menschen sich gegenseitig unterstützt oder zerstört. Was ist es also, das man gethan hat? Dasselbe, das man hernach thun wird. Sehet auf das große Geheimniß, wie beide Welten, denen ihr angehört, mit einander verbunden sind, wie die Natur den Menschen immer mit neuen Kräften versieht, wie er durch diese immer größere Herrschaft über sie gewinnt, wie durch diese Herrschaft die Gemeinschaft der Menschen unter einander zunimmt, wie durch diese Gemeinschaft ihre Bildung befördert wird, und alle ihre Angelegenheiten sich verbessern! Erstaunt auch hier über nichts, als wäre es etwas Neues und Unerhörtes; es sind alles nur Entwickelungen derselben göttlichen Gedanken, Annäherungen zu demselben Ziel seiner Gnade, nach demselben Entwurf seiner Weisheit; kurz, es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Zweitens giebt es für denjenigen, der in der Welt überall den Herrn sucht, keinen Unterschied des Großen und des Kleinen. Wenn der Herr es ist, der alles thut und in allem wirksam ist, so muß auch alles seiner würdig, alles groß und herrlich sein; nichts darf über das Andere hervorragen, denn Er ist nicht wie ein Mensch, welcher jetzt sich selbst übertrifft, jetzt hinter sich selbst zurückbleibt. Ist also eure Betrachtung auf ihn hingewendet, so werdet ihr in der kleinsten Begebenheit dieselbe Allmacht, in jeder tugendhaften Handlung, in jeder frommen Regung des Gemüthes denselben Geist Gottes erblicken, wie in der ausgezeichnetsten That. Nichts wird euch gleichgültig und unbedeutend sein; aber eben deshalb kann auch nichts, wie groß und bewundernswürdig es sei, euer Gemüth über das Maß, welches dem Weisen und Frommen anständig ist, bewegen und erschüttern. Dies ist denen, welche in der Welt nur die Begebenheiten und die Veränderungen sehen, und alles nach dem Eindruck abmessen, den die Außenseite auf ihren Sinn und ihr Gefühl hervorbringt, allerdings etwas Fremdes. Sie übersehen die Größe und Herrlichkeit des Kleinen, und darum finden sie überall große Begebenheiten aus kleinen Ursachen, und schnelle unerwartete Umwälzungen, die ihnen den Eindruck des Neuen geben; darum staunen sie einiges an, ohne es zu begreifen, und gehen stumpfsinnig bei Anderm vorüber, ohne die Offenbarung des Herrn zu finden. Stürme und Erdbeben verwüsten ganze Länder, und sie erschrecken über die plötzlichen Veränderungen in der Natur und über ihre verborgenen Kräfte — als ob sie den Wind besser verständen, der des Morgens vor der Sonne hergeht, und den Thau, der sich auf ihre Wiesen senkt. Der Tod rafft Menschen hin mitten aus dem frohen und geschäftigen Leben, und sie

erschrecken, wie plötzlich der Herr ein Ende macht mit dem Menschen; sie erschrecken, weil sie nicht Acht haben auf den Kampf, den Leben und Tod immer in uns kämpfen, und auf den ersten Anfang von dem Siege des Todes. Ein hartes Schicksal bricht herein über einen Einzelnen, plötzlich wanken und stürzen unter ihm alle Säulen seines Wohlergehens, und er versinkt in den Abgrund des Elends; sie erschrecken über die schnellen Gerichte des Herrn, aber sie hatten nur nicht gesehen den Hochmuth, der vor dem Falle herging, den Kaltsinn der Menschen, der auf mißverstandene Bewunderung und Liebe folgte, den Ueberdruß, der die Bande der hilfreichen Freundschaft allmälig löste. Das Feuer der Zwietracht und des Krieges entzündet sich, Throne werden gestürzt, Völker reiben sich auf, die Erde ist in Verwirrung. Der große Haufe der Menschen sieht in allem diesen neue und unerhörte Dinge, wie sie nie auf Erden geschahen; der Fromme bemerkt nur dieselbe Macht der Gewohnheit, des Beispiels, der Nachahmung, denselben nothwendigen Untergang eines Ganzen, dessen Theile nicht mehr zusammenstimmen, dasselbe Gesetz, wie aus dem Alten etwas Neues entsteht, welches selbst den Keim der Zerstörung schon in sich trägt, alles, wie er es tausendfältig in kleineren Erscheinungen sah, aus welchen, wenn es der Herr gewollt hätte, eben so große würden entstanden sein. Ein neues Licht der Wahrheit geht irgendwo auf, schnell verbreitet es sich und scheucht die Irrthümer vor sich her. Jedermann huldigt der neuen Erkenntniß, und sie freuen sich voll Erstaunen über die schnellen Fortschritte des Guten. Aber sie haben vorher nicht gesehen die kleinen Funken, welche dem großen Feuer vorangingen, und den Verfall, den der Irrthum sich bereitet hatte; und sie sehen jetzt nicht, wie auch wieder blinder Glaube genug sich mischt unter die neue Einsicht, wie die alten Vorurtheile sich nur in ein anderes Gewand hüllen, und noch neue um sie her hervorsprossen. — Nicht daß ich behaupten wollte, der Fromme sähe zu allen großen Erscheinungen in der Welt die zerstreuten Ursachen, welche sie vereint bewirken, er sähe von Allem, was plötzlich hereinzubrechen scheint, das allmälige Werden, und wäre ein untrüglicher Prophet aller wichtigen Begebenheiten; nein, Vieles kommt auch ihm unerwartet, Vieles erscheint auch seinen Augen auf einmal in seiner ganzen Größe. Aber gewohnt, auf das Einzelne zu merken, und auch in dem, was der Erscheinung nach klein und unwichtig ist, den Herrn zu suchen, erkennt er die Kräfte und ihre Gesetze, die im Großen wirksam sind, auch im Kleinen und Unbekannten wieder, und hat nichts Neues gesehen unter der Sonne. Die ehrfurchtsvolle Betrachtung auch des Gewöhnlichen und Alltäglichen, in welchem er überall die Macht und die Weisheit des Höchsten und die unwandelbaren Gesetze seiner Regierung findet, sichert ihn vor Erschütterungen seines Gemüthes, wenn etwas außerordentlich scheint. Sehet da die Quelle jener Ruhe und Zuversicht, mit welcher der Fromme Allem entgegensieht, was die Zukunft ihm bringen kann. Warum sollte er furchtsam vor etwas erschrecken, als würde er es nicht tragen können?

Warum sollte er mit banger Erwartung auf irgend etwas hinsehen, als könnte es auf einmal seinem Leben oder seinen Bestrebungen eine andere Richtung geben? Es wird immer nur das sein, was schon geschehen ist, was er schon kennt; und er kann geduldig zusehen, wie es sich entwickelt. Ist es etwas Großes, es ist dennoch dem Kleinern gleich, welches er bereits kennt; ist es etwas Kleines, es hat dennoch denselben Gehalt und Werth, den das Große einer früheren Zeit besaß.

II. Ebenso sind aber auch zweitens solche Gesinnungen mit dieser Ansicht der Dinge verbunden, welche zu den ausschließenden Vorzügen des Frommen gehören.

Einmal wird Jeder, der sich dieselbe zu eigen gemacht hat, um so viel mehr Ursache finden, mit der Stelle zufrieden zu sein, welche ihm Gott in der Welt eingeräumt hat. In dem Buche, woraus die Worte unseres Textes genommen sind, ist hernach viel von den verschiedenen Verhältnissen und Bestrebungen der Menschen die Rede, und durch jede Untersuchung wird die Ansicht geltend gemacht, daß alles eitel sei; aber eben diesen Worten, insofern sie in dem Sinne gedacht sind, wie wir sie betrachtet haben, ist es weit angemessener zu glauben, daß jede Stelle in der Welt gut sei. Eitel und thöricht erscheint bei einer solchen Ansicht der Welt jene so gewöhnliche Unzufriedenheit, welche neidisch nach dem Platz eines Andern schielt, und meint, dort könnten größere Vollkommenheiten an den Tag gelegt, dort könnte mehr Gutes gestiftet werden. Wer so denkt, beleidigt durch seine Art die Welt zu betrachten jene göttliche Kraft, welche in der menschlichen Schwachheit mächtig ist, und hat noch nicht gelernt, den Geist des Herrn auch in den kleinen und geringfügig scheinenden Handlungen der Menschen aufzusuchen; er läßt sich blenden von dem Schein einer Größe und einer Verschiedenheit, welche nirgends zu finden ist. Es ist nicht möglich, hier größere Vollkommenheiten zu äußern als dort. Dasjenige im Menschen, was allein seinen wahren Werth ausmacht, ist überall dasselbe; in jeder Erweisung der Rechtschaffenheit ist die ganze Tugend enthalten; in jedem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz die ganze Frömmigkeit; in jedem Sieg über Leidenschaften und Versuchungen die ganze Tapferkeit, auf welche der Preis des ewigen Lebens gesetzt ist; und nirgends könnt ihr mehr von eurem Innern an den Tag legen als soviel. An keinem Helden der Tugend, stände er auch auf einem Platz, wo alles sich im hellsten und günstigsten Lichte zeigt, werdet ihr mehr wahrnehmen als dieses. — Es ist eine Täuschung, wenn ihr glaubt, an einem andern Orte mehr Gutes stiften zu können, als da, wohin euch Gott gestellt hat. Was gestiftet und ausgerichtet wird, ist nie das Werk eines Menschen, und Jeder versündigt sich, der sich dessen rühmt; es ist das Werk Gottes, der es aus den einzelnen kleinen Thaten vieler Menschen, aus der Vereinigung aller sittlichen Kräfte hervorbringt, und Jeder, der das Kleine thut, hat Antheil an dem Großen, was in demselben Geiste in seiner Nähe geschieht. Haltet auf Ordnung und Gehorsam in eurem Hause,

in eurem Geschäft, so habt ihr zu dem Siege der Gesetze über die Ausgelassenheit ebenso viel beigetragen, als der, welcher jene an der Spitze eines großen Volkes schützt. Seid überall mit eurem Urtheil und allen euren Aeußerungen im Dienste der Tugend, so habt ihr Antheil an der öffentlichsten und wirksamsten Beschämung des Lasters. Strebet durch Uebung und Nachdenken nach Vollkommenheit in eurem Geschäft; zeigt euch fleißig und gelehrig, so habt ihr mitgewirkt zu allen Fortschritten des menschlichen Verstandes. — Es ist eine Täuschung, wenn ihr euer Leben in eine ferne Zukunft hinwünscht, wo schon dieses und jenes Hinderniß des Guten aus dem Wege geräumt, und es in vielen Stücken besser geworden sein wird in der Welt. Nicht als ob es einen solchen Zeitpunkt nicht gäbe; gewiß das wäre das Neueste unter der Sonne, wenn die Menschen jemals still ständen, und es nicht besser würde mit ihnen! Aber eben deshalb, bis in welche Ewigkeit hinaus möchtet ihr denn euer Dasein verschieben? Und wohin ihr es auch versetzt, was könnt ihr denn Besseres thun, als auch dann das vorhandene Gute anwenden und einen noch schöneren Zeitpunkt herbeiführen helfen? Und dabei werden euch auch dann Hindernisse vorschweben, und es wird ebenfalls alles Thun so voll Mühe sein, daß man es nicht ausreden kann.*) Was wird es also sein, das ihr thun werdet? Dasselbige, das ihr jetzt auch thun könnt. Daraus folgt denn

Zweitens, daß derjenige, welcher die Welt so ansieht, auch im Kleinen und Gewöhnlichen einen weit größeren Fleiß anwenden wird als Andere. Das ist, was man von der Demuth des Frommen immer gerühmt hat, und das ist für die Welt und für ihn selbst ein großer Gewinn. Das sind schlechte Beförderer der guten Sache, welche sich kein Gewissen machen, im Kleinen nachläßig zu sein, welche sagen: Wer wollte sich damit soviel Mühe machen, besser seine Kräfte gespart, bis es sich ereignet, etwas Großes zu thun. Sie kommen rechtlicherweise niemals zum Großen; denn wer wollte dem den Zugang dazu verstatten, der sich nicht durch das Kleine bewährt, und also noch gar keinen Beweis von sich abgelegt hat! Sie würden es verderben, wenn sie dazu kämen, weil sie ihre Kräfte, wie groß diese auch sein mögen, nicht zu gebrauchen gelernt haben; ja sie bringen, soviel an ihnen ist, dasjenige in Unehre und Verachtung, woran der Welt am meisten gelegen ist. Ja, daß ein Jeder ehrbarlich wandle, und daß es redlich unter uns zugehe in allen Dingen, das ist für jetzt die Hauptsache unter uns; und wer auch im Geistigen hoch einherfahren will, und größeren Dingen nachtrachtet, der wird die Gemeinde Christi und das Vaterland nicht erbauen, sondern untergraben. Wer in den gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens allen seinen Fleiß und alle seine Kräfte anwendet, der fördert das Werk des Herrn; und wenn irgend ein Wunsch erlaubt wäre, so wäre es dieser, daß nie etwas

*) Pred. Sal. 1, 8.

Anderes unter uns nothwendig sein möge, als dieser Fleiß in den alltäglichen Dingen, und daß wir auf diese Art ein Beispiel würden von einem Volk, welches auf ebner Bahn und durch eine sanfte Bewegung seiner Vollkommenheit entgegengeht. Wenigstens drückt dieser Wunsch die Gesinnung des Frommen aus, der es weiß, daß alle außerordentlichen Verhältnisse und alle großen Erschütterungen nur daher rühren, weil man von der ebenen Bahn des Berufs abgewichen ist, oder weil ein langer Waffenstillstand den Streit des Lichtes und der Finsterniß, der immerwährend, aber ohne Geräusch fortgehen soll, unterbrochen hat. — Aber auch für den Menschen selbst ist es ein großer Gewinn, wenn er gottselig ist, und sich an den Veranlassungen genügen läßt, welche ihm dargeboten werden, um es zu beweisen. Nur bei einer solchen Gesinnung braucht kein Augenblick des Lebens für seine Fortschritte verloren zu gehen, keine Zeit erscheint ihm leer, und keine Umgebung dürftig oder unwürdig. Indem Andere stehen und klagen, daß es ihnen an Gelegenheit fehle, ihr Licht leuchten zu lassen, hat er tausenderlei verrichtet, und sein Gewissen hat ihm jedesmal ebenso viel Beifall gegeben, als es derselben Anstrengung auch bei dem größten Gegenstande könnte ertheilt haben. Indem Andere durch Unthätigkeit und Mißmuth immer mehr von dem verlieren, was sie haben, nimmt er bei aller Stille und Verborgenheit seines Lebens in Allem zu, was vor Gott und Menschen wohlgeachtet ist. Indem Andere, weil sie nur auf das, was äußerlich groß ist, achten, durch falsche Vorstellungen von der Welt und von den Menschen sich selbst schaden und den rechten Weg verfehlen, kennt er allein den Lauf der Welt und das menschliche Herz, weil er seinen schwer zu ergründenden Tiefen in den gewöhnlichen Erscheinungen nachspürt; und so genießt er allein für seine Besserung alle die Vortheile, welche Gott uns Allen als denkenden Zuschauern seiner Werke und seiner Thaten zugedacht hat. Daher ist denn auch

Drittens diese Denkungsart mehr als jede andere mit der sichern Hoffnung verbunden, daß es uns gelingen werde, von Zeit zu Zeit besser zu werden. Es geschieht nicht nur, sondern man ist sich dessen auch im Voraus bewußt, und so oft man sich eine Zukunft denkt, ist dies das erste Merkmal, welches an ihr wahrgenommen wird. — Wer auch hier in dem Wahne steht, daß etwas Neues geschehen müsse, wenn etwas Besseres aus ihm werden soll: wie wenig Trost muß der vor sich sehen unter Umständen, die bei uns, dem Himmel sei Dank, die gewöhnlichsten sind, wenn nämlich ein ebnes und ruhiges Leben sich vor seinen Augen ausbreitet! welche ordnungswidrige und immer zum Thel lieblose Wünsche müssen nicht sein Herz bewegen! Wer auch hierzu etwas äußerlich Großes fordert: wie ängstlich wird der sein Auge schärfen und bewaffnen für die Zukunft, ob er es nicht am fernsten Rande des Gesichtskreises entdecke, und wie verdrossen wird er nicht den Raum ansehn, den er noch bis dahin durchwandern soll! Eine ruhige Gewißheit darüber, was aus ihm selbst werden

wird, ist dagegen das Antheil eines Jeden, der, was ihm und Andern begegnen kann, mit dieser Gelassenheit ansieht. — Er weiß, daß auch ohne alle äußere Begünstigung der Ausgang dieses Geschäfts allemal seinen Bemühungen angemessen sein wird. Das wäre etwas ganz Neues unter der Sonne, wenn jemals die ernstliche Arbeit eines Menschen an sich selbst vergebens sein sollte! Er hat es noch nie gesehen und wird es auch nicht sehen; denn wo auch Andere über ein solches Geschick geklagt haben, war es immer noch das Alte, nämlich ihre Trägheit, ihr Nachlassen, ihr Müdewerden. — Er weiß, daß er immer Gelegenheit haben wird, dieses Geschäft zu betreiben, denn er hat bei seiner Betrachtung der Welt auch dies größte Werk Gottes auf Erden, die Heiligung des Menschen, in seine kleinen Theile zerlegt, und weiß, daß überall etwas dazu geschehen kann. Hier ein wenig und dort ein wenig, nichts ist unnütz oder überflüssig. Lust, Muth, Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, Acht haben auf sich selbst, daraus bestehen die größten und bewundernswürdigsten Thaten; und das kann ebenso überall bewiesen werden, wo es nur irgend etwas zu thun giebt. Wer es also nur hieran nie fehlen läßt, wird sich selbst das Zeugniß geben müssen: Mit derselben Kraft und Anstrengung hättest du das Größte verrichten können. — Er weiß, daß keine Versuchung zum Bösen, die ihm bevorstehen kann, etwas Neues, Fremdes oder Uebergroßes sein wird. Alle die wiederholten Angriffe und Vertheidigungen, woraus die schwierigsten Lagen des Menschen bestehen, sind dasselbe, was ihm längst wohlbekannt ist, nur näher an einander gedrängt, auf denselben Gegenstand bezogen, zu einer Handlung äußerlich vereinigt; nichts als die versuchende Lust, das warnende Gewissen, der überlegende Verstand, der Wille, welcher Gedanken und Gefühle da und dorthin leitet, und Beispiel und Gebet zu Hilfe ruft. Von allen diesen Bewegungen des Gemüthes kennt er die Kraft; er weiß, was er bisher damit ausrichten konnte und ausgerichtet hat, und weiß, daß sie immer dieselbe bleiben wird. Wie sollte er also nicht auch in dieser Hinsicht der Zukunft mit Zuversicht entgegengehn? Wird sie Gutes an ihm finden, es ist dasselbe, was er schon vorher ausgeübt hat; wird sie ihn zum Widerstande gegen das Böse auffordern, es ist dasselbe, gegen welches er schon manchen Kampf gekämpft und manchen Sie erfochten hat.

Was kann ich euch also Besseres wünschen, meine Brüder, als daß ihr mit dieser Ueberzeugung, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, das bevorstehende Jahr antreten möget. Es ist viel werth, mit einem so richtigen Blick durch die Oberfläche der irdischen Dinge, welche das Auge der Menschen durch ihr vielfarbiges täuschendes Licht blendet, in das innere Wesen und den wahren Zusammenhang der göttlichen Führungen hindurchzudringen. Es ist viel werth, mit so vieler Ruhe und Zuversicht die Zukunft als einen bekannten Freund zu begrüßen, von dessen Gesinnungen wir sicher sind, und an dem uns höchstens hier und da etwas in seinem äußeren Betragen fremd sein kann. Es ist viel werth, mit solcher Bescheidenheit und Demuth, an-

statt Gott eine lange Reihe thörichter Wünsche vorzutragen, sich bei der Ueberzeugung beruhigen zu können, daß wir von ihm nichts Anderes empfangen werden, als was seine väterliche Liebe uns auch vorher schon gewährt hat. So möge denn bei fremden Leiden und Gefahren, bei den Verwirrungen eines stürmischen Zeitalters, bei den Schmerzen einer gebärenden Welt, denen ihr aus einem sicheren Hafen mit zuseht, durch diesen Gedanken euer theilnehmendes Herz zu weiser Ergebung geführt werden; möge er eure Seele stählen zu stillem Ausharren unter den mancherlei Trübsalen, welche auch in diesem Jahre des Lebens nicht ausbleiben werden; möge er eurer Schwachheit lehrreiche und fruchtbare Beispiele vorhalten; möge er euch zu besonnener und weiser Mäßigung führen im Genuß und in der Benutzung der mancherlei Freuden und Begünstigungen, die Gott euch Allen nach seiner Güte auch in diesem Jahre verleihen wolle.

XI.

Die Kraft des Gebetes,

insofern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist.

Fromm sein und beten, das ist eigentlich ein und dasselbe. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entstehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt sie immer als das Werk seiner Weisheit ansehen, alle unsere Entschlüsse vor Gott überlegen, damit wir sie in seinem Namen ausführen können, und selbst im fröhlichen Genuß des Lebens seines allsehenden Auges eingedenk sein, das ist das Beten ohne Unterlaß, wozu wir aufgefordert werden, und eben das macht das Wesen der wahren Frömmigkeit aus. Daher kann unter uns über den Nutzen des Gebetes gar keine Frage sein; gewiß, gewiß haben wir ihn Alle erfahren. Wenn unsere Freuden oft unschuldig geblieben sind, wo Andere in das Gebiet der Sünde hinüberschweiften; wenn unser Urtheil von Demuth und Bescheidenheit geleitet war, wo sonst Stolz und Uebermuth am leichtesten die Oberhand gewinnen; wenn wir bewahrt blieben auch vor dem Bösen, welches der menschliche Verstand sonst nur allzu bereitwillig entschuldigt, so war es die Kraft des Gebetes, die uns so wohlthätig beschützt hat. Ob es aber außerdem noch eine andere Kraft in der Welt habe, das ist eine Frage, die gar wol aufgeworfen werden kann, und über die wir zur Gewißheit kommen müssen, wenn wir unser Gemüth nicht unnützerweise beunruhigen sollen. Sollen wir alle unsere

Gedanken mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, so dürfen und sollen wir auch ebenso verfahren mit unsern Wünschen, daß sich dies oder jenes ereignen oder von uns und Andern abgewendet werden möge. Wenn wir aber alsdann die Erfüllung dieser Wünsche für den Endzweck des Gebetes halten, und was uns von der Erhörung desselben verheißen ist, hierauf beziehen wollen; wenn wir entweder, wie einige thun, diese Erhörung als ein ausschließliches und untrügliches Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens ansehen; oder wenn wir auch nur, wie bei sehr Vielen der Fall ist, glauben, daß durch unser Bitten irgend ein neues Gewicht in die Wagschale gelegt werde — gleichviel, was für Einschränkungen über die Beschaffenheit unseres Gemüthes, über die Vernunftmäßigkeit unseres Wunsches, über die Bescheidenheit unseres Herzens wir diesem Glauben beifügen, so erfüllen wir unser Gemüth mit Erwartungen, deren gewöhnlich nichtiger Ausgang unserer Ruhe nachtheilig ist, ja wir können dadurch in die peinlichste Ungewißheit über unser Verhältniß gegen Gott gerathen. Laßt uns in dieser über das Gebet mit einander nachdenken. Der Abschnitt der Leidensgeschichte, auf welchen wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, giebt dazu eine besondere Veranlassung, indem er uns den Erlöser selbst in einem solchen Gebet begriffen zeigt. Von der Beschaffenheit und dem Erfolge desselben wollen wir ausgehen; und ihr werdet mir gewiß darin im Voraus beistimmen, daß der Jünger nicht über seinen Meister ist, und daß wir von unserem Gebete nicht mehr erwarten können, als Christus davon erfuhr. Soll die Erhörung ein Zeichen der göttlichen Gnade sein, so mußte es demjenigen vorzüglich gegeben werden, an dem Gott einen so außerordentlichen Wohlgefallen hatte. Soll sie nur da stattfinden, wo die eigenen Kräfte des Menschen nicht hinreichen, und es einer besonderen Hülfe bedarf, so wißt ihr, wie gänzlich der Erlöser sich alles menschlichen Beistandes entäußert hatte, und was für enge Grenzen ihm die Gesetze steckten, denen er in allen seinen Handlungen folgte. Soll es dabei auf die Wichtigkeit und Schuldlosigkeit des Wunsches ankommen, so kennt ihr ihn dafür, daß sein Gemüth von Kleinigkeiten nicht ergriffen wurde, und daß er in allen Stücken versucht worden ist, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde. Können wir also auch den Schluß nicht im Voraus machen, was Christi Gebet bewirkt, das kann das unsrige auch bewirken, so steht doch gewiß der Satz fest, was sein Gebet nicht bewirken konnte, das wird das unsrige auch nicht bewirken können. Diese Gleichheit unseres Verhältnisses mit dem seinigen muß, wie auch die Untersuchung ausfalle, einen Jeden beruhigen, und ich bitte euch daher um so zuversichtlicher um eine unbefangene und gefaßte Aufmerksamkeit.

Text. Matth. 26, 36—46.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: setzet Euch hie, bis ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi,

und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hie und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete, und sprach: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Male aber ging er hin, betete und sprach: Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille. Und er kam und fand sie aber schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ sie und ging abermal hin und betete zum dritten Mal, und sprach dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt Ihr nun schlafen und ruhen? Siehe die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen: siehe er ist da, der mich verräth.

Wir sehen hier den Erlöser unmittelbar, ehe er in die Hände seiner Feinde fiel, in einer unruhigen und sorgenvollen Gemüthsstimmung. Er wußte, daß ein Anschlag gegen sein Leben gemacht worden, und jetzt eben im Begriff war, ausgeführt zu werden. So bestimmt und so ruhig er auch sonst über das, was ihm bevorstand, mit seinen Jüngern geredet hatte, jetzt da er den Kampf selbst antreten sollte, da in der größern Nähe Alles bestimmter und stärker erschien, ward er von den verschiedenen Empfindungen, die eine solche Aussicht in ihm erregen mußte, in eine heftigere Bewegung gesetzt, als wir sonst an ihm zu sehen gewohnt sind. Er suchte die Einsamkeit und floh sie wieder, vom Gebet kehrte er zu seinen Jüngern zurück, die gar nicht in der Verfassung waren, ihm irgend Trost und Aufmunterung zu schaffen, und von ihnen wendete er sich wieder zum Gebet. In einer solchen Lage pflegt selbst denen, die am weitesten von der wahren Frömmigkeit entfernt sind, der alte halbvergessene Gedanke an Gott wieder ins Gedächtniß zu kommen, und sie wenden sich an ihn um Hülfe und Rettung; in einer solchen Lage pflegen selbst diejenigen, welche den festesten Muth und die unbedingteste Ergebung in den göttlichen Willen haben, nicht ganz ohne Besorgniß und ohne Wünsche zu sein; und darum verwandelte sich auch das Gebet des Erlösers in diesem Falle in jenes den Menschen gewöhnliche Bitten um einen ihren Wünschen angemessenen Ausgang.

Der Werth und die Kraft eines solchen bittenden Gebetes ist es, was wir jetzt mit einander beherzigen wollen. Ich werde dabei zuerst dem vorliegenden Falle genau nachgehen, um zu sehen, was er uns lehrt, und zweitens auf einige allgemeine Folgerungen aufmerksam machen, welche sich daraus ergeben.

I. Zuerst also überzeugt euch recht fest von der Befugniß, welche ihr habt, auch eure Wünsche über die wichtigeren Ereignisse eures Le-

bens Gott dem Herrn im Gebet vorzutragen. Es kann in den gegenwärtigen Zeiten nicht unnütz sein, uns in diesem Glauben zu stärken. Diejenigen, welche gern alles, was zur Religion gehört, dadurch aus dem menschlichen Gemüth verbannen möchten, daß sie keiner Anwendung davon im Leben Raum geben, unterlassen nicht, ein solches Gebet als eine Art von Frevel gegen das höchste Wesen darzustellen. Es sei unehrerbietig, sagen sie, zu einer Zeit, wo man sich Gott auf eine besondere Weise vergegenwärtigt, einen aus der Beschränktheit unseres Verstandes und Herzens entspringenden Wunsch zu äußern über etwas, worüber doch sein Rathschluß längst entschieden hat; es sei ein allzuspäter Vorwitz, zu sagen, so möchte ich es gern, da wir doch bald erfahren werden, wie Er es gewollt hat. Laßt euch dadurch nicht irre machen. Christus hat es gethan, also dürfen wir es auch thun. Es gehört mit zu den Vorrechten, die unserm Stande als Kinder Gottes anhängen. Das wäre eine sklavische Familie, wo es Kindern nicht vergönnt wäre, in der Gegenwart des weiseren Vaters ihre Wünsche zu äußern. Ist denn irgend Jemand fähig, sie gleich zu unterdrücken? Können wir nun das nicht, so laßt sie uns immer aussprechen, wenn unser Herz uns dazu treibt, denn wenn wir sie auch in unser Inneres einschließen, ihm bleiben sie doch nicht verborgen. — Hört auch nicht darauf, wenn sie euch sagen, ehe ihr vor Gott tretet, müßtet ihr doch erst euer Gemüth gefaßt und euer Herz beruhigt haben; es sei unziemlich, in diesen unordentlichen Aufwallungen vor ihm zu erscheinen, wo die Besorgniß vor Schmerz und Widerwärtigkeit, die Anhänglichkeit an irgend ein Gut, dessen Verlust uns bevorsteht, noch das Herz hin und her zieht und der Ergebung in den heiligen Willen Gottes nicht Raum läßt. Wolltet ihr warten, bis diese den Sieg davongetragen hat, so würdet ihr weder das Bedürfniß noch die Neigung zu einem solchen Gebet mehr empfinden, und das Vorrecht dazu würde euch vergeblich verliehen sein. Sind die Bewegungen eures Gemüths sündliche Aufwallungen; hat das Feuer der Leidenschaft sie verursacht, so wird sich ohnehin der Gedanke an Gott und das Gebet zu ihm nicht damit vertragen. Aber jene dem Menschen, wie ihn Gott erschaffen hat, so höchst natürliche Unruhe, die uns ergreift, wenn Verlust und Unglück da sind, wenn Hemmung unserer Thätigkeit und Trennung von unsern Geliebten uns drohen, diese soll uns nicht abhalten, vor Gott zu treten, denn so nur unser Herz uns nicht verdammt, haben wir Freudigkeit vor Gott.*) Christus, wie ihr seht, ergriff nicht erst zuvor andere Maßregeln, um diese in seiner heiligen Seele so seltene Bewegung zu unterdrücken; sondern eben das Gebet war seine Maßregel; eben in dieser Unruhe wendete er sich flehend zu seinem himmlischen Vater; eben als seine Seele betrübt war bis in den Tod, verließ er seine Jünger, um beten zu gehen.

Aber ebenso aufrichtig, als ich euch hierzu ermunterte, ebenso

---

*) I. Joh. 3, 21.

ernstlich bitte ich euch **zweitens**, ja nicht zu glauben, daß um eures Gebetes willen dasjenige geschehen werde, was ihr bittet. Die Worte Christi lassen keinen Zweifel übrig, daß er wirklich und ganz ernstlich um die Abwendung seines bevorstehenden Leidens gebeten habe, er bedient sich ganz derselben Worte, mit denen er immer davon redet, und wir wissen aus dem Ausgange seiner Geschichte nur allzugut, daß ihm nicht gewillfahrt wurde. Was er jemals voraus gesagt und voraus gesehen hatte, das widerfuhr ihm auch; gerade so, wie er den Leidenskelch vor sich stehen sah in der Stunde seines Trauerns und Zagens, mußte er ihn auch leeren bis auf den letzten Tropfen. Eine Wirkung, die sein Gebet nicht gehabt hat, wird und kann das unsrige auch nicht haben. Glaubet daher den Verheißungen nicht, welche Viele aus gewissen Worten der Schrift herleiten wollen, als ob Gott auch allemal gäbe, was im wahren Glauben und aus reinem Herzen von ihm erbeten wird. Einen Glauben, der ein Vorzug und eine Ursache des göttlichen Wohlgefallens sein konnte, werdet ihr Christo doch nicht absprechen, und in seinem kindlichen und unterwerfungsvollen Flehen werdet ihr nichts finden, was eines reinen Herzens nicht würdig wäre. Ihm also hätte diese Erhörung zuerst widerfahren müssen; und die von ihm selbst ausgesprochenen Worte: Bittet, so wird euch gegeben, müssen demnach eine andere Bedeutung haben, da diese sich an ihm, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, nicht bewährt hat. Wie sollte es auch zugehn, daß Gott um des Gebetes willen unsere Wünsche erfüllte? Meint ihr, daß dies bei den eurigen eher möglich wäre, als bei dem Wunsch des Erlösers, weil auf dessen Leiden und Tod in dem göttlichen Entwurf zur Beglückung des Menschengeschlechts gerechnet war? Wahrlich, in dem göttlichen Entwurf ist auf alles gerechnet, und alles ist Eins darin. Wonach euer Herz auch verlange, ehe wird Himmel und Erde vergehen, ehe die geringste Kleinigkeit von demjenigen sich ändert, was in dem Rathe des Höchsten beschlossen ist. — Oder meint ihr, der Ewige könne zwar seinen Entschluß nicht ändern; aber so wie alles, habe er auch das vorher gewußt, wenn und was seine frommen und geliebten Kinder von ihm bitten werden, und habe den Zusammenhang der Dinge so geordnet, daß mit ihrem Wunsch der Ausgang übereinstimme? Das heißt die göttliche Weisheit ehren und doch den kindischen Einbildungen des Menschen schmeicheln wollen! So hoch hat es Gott noch nicht mit uns angelegt, daß unsere Wünsche Weissagungen sein sollen, aber auf etwas Höheres gewiß als darauf, daß die Befriedigung derselben uns der schätzbarste Beweis seiner Gnade sein müßte. Dies ist freilich noch lange nicht die verkehrteste unter den Erfindungen, womit man die Religion ausgeschmückt hat, aber es ist doch nur eine Erfindung des klügelnden Verstandes, nicht eine Wahrnehmung aus der Art, wie sich Gott in der Welt offenbart. Es ist geringschätzig von Christo gedacht, daß er nicht auch hierin der Erstling gewesen sein sollte, und geringschätzig von den Menschen, daß,

wenn Gott dies angeordnet hätte, man doch nur so selten Beispiele von erhörten Gebeten finden würde. Laßt uns also

Drittens sehen, welches denn die Wirkung unseres Gebetes ist, wenn sie nicht in der Uebereinstimmung des Erfolges mit dem geäußerten Wunsche gesucht werden darf? Eben dieselbe, die es in Christo hervorbrachte. Betrachtet nur mit mir, was dabei in seinem Gemüthe vorging. Mit dem bestimmten Wunsche, daß sein Leiden von ihm abgewendet werden möchte, fing er an; aber sobald er den Gedanken faßte an den Vater im Himmel, zu dem er betete, mäßigte schon das bescheidene: Ists möglich, diesen Wunsch. Als er darauf von den schlafenden Jüngern, einem Anblick, der seinen Muth noch mehr niederschlagen und dem traurigen Gefühle der Verlassenheit noch einen neuen Zuwachs geben mußte, wiederum zum Gebet zurückkehrte, beugte er schon seinen Wunsch bei dem Gedanken, daß der Wille seines Vaters ein anderer sein könnte. Diesem sich zu fügen und mit ihm freiwillig übereinzustimmen war ihm nun schon das Größere; ja, er hätte nicht gewollt, daß der Wille Gottes nicht geschehen wäre, hätte er auch alle Glückseligkeit der Welt damit gewinnen können. Und als er zum dritten Mal gebetet hatte, war alle Besorgniß und alles Zagen verschwunden, er hatte keinen Wunsch mehr, sondern mit Worten, welche darauf abzweckten, auch ihnen den Muth den er selbst gewonnen hatte mitzutheilen, erweckte er seine Freunde aus dem Schlafe, und mit gelassenem Gemüth, mit frommer Tapferkeit ging er seinem Verräther entgegen. Sehet da, das ist die Wirkung, welche ein solches Gebet hervorbringen soll. Wir sollen aufhören mit Heftigkeit nach dem Besitz eines irdischen Gutes zu verlangen, oder die Abwendung eines Uebels zu wünschen; wir sollen Muth bekommen wenn es Gott beschlossen hat zu entbehren und zu dulden; wir sollen uns erheben aus der Ohnmacht, zu welcher Furcht und Begierde den Menschen herabziehen, und sollen zum Gefühl und zum vollen Gebrauch unserer Kräfte gelangen, damit wir uns unter allen Umständen so betragen können, wie es jedem geziemt, welcher bedenkt, daß er unter den Augen und dem Schutze des Höchsten lebt und handelt.

Diese Wirkung aber muß auch das Gebet nothwendigerweise hervorbringen, wenn es uns anders nicht an richtigen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen gänzlich fehlt. Tragen wir einen Wunsch, daß dieses oder jenes sich in der Welt so ereignen möge, wie es für uns das Beste zu sein scheint, Gott im Gebet vor, so müssen wir doch denken, daß wir ihn vortragen dem unveränderlichen Wesen, in welchem kein neuer Gedanke, kein neuer Entschluß entstehen kann, seitdem es zu sich selbst sprach, es ist Alles gut, was ich gemacht habe. Was damals beschlossen ward, wird geschehen; dieser Gedanke muß uns mit unwiderstehlicher Gewißheit vor Augen treten. Und wenn nun beschlossen ist, was du fürchtest? wenn du nun herausgerissen werden sollst aus dem lieben Kreise deiner Thätigkeit? wenn du verlieren sollst den, an welchem dein Herz hängt? wenn auf dir ruhen

bleiben soll die unverdiente Verläumdung? — Unfehlbar werden wir diese Besorgniß zuerst zurückweisen: nein, es kann nicht sein, es wird nicht sein, es wäre zu hart, zu unväterlich! Aber der Gedanke, es kann nicht sein, wird uns ersterben, wenn wir bedenken, daß es der Unerforschliche ist, den unsere Hoffnung auf diese Art beschränken will. Es kann wol sein, es kann wol sein, rufen uns tausend Beispiele zu von unverdienten und kaum erträglichen Leiden. Wenn es nun wäre, — seinen Willen können wir nicht beugen, so bliebe uns nichts übrig, als den unsrigen übereinstimmend zu machen mit dem seinigen. Und daß dies geschehe, daß dies von Herzen geschehe, dazu ladet uns ein der Gedanke, daß es doch der Alleinweise ist, dem wir unsern Wunsch vortragen wollten. Du denkst dir etwas als heilsam und gut und willst, daß Gott es solle geschehen lassen. Verstummt nicht dein Wunsch und deine Einsicht, sobald du an ihn denkst? Wie weit übersiehst du denn die Folgen und den Zusammenhang der Ereignisse, wenn du auch nur bei deinem Wohlergehn stehen bleiben willst? Er kennt das Beste und das Ganze! Mußt du deinen Wunsch entbehren nach dem von ihm geordneten Zusammenhang, so hast du in allem Guten, was du in der Welt siehst, den Ersatz dafür. So wird Mißtrauen in den eigenen Verstand geweckt, Demuth, die sich nur als einen kleinen Theil des Ganzen ansieht, Wohlwollen, das mehr aus der Betrachtung der Welt als aus dem eigenen Wohlbefinden seine Zufriedenheit schöpfen will. Aber der Weise ist auch der Gütige. Er wird dich nicht blos um Anderer willen entbehren und leiden lassen; er will, daß dem Gerechten alles zu seinem eignen Besten diene. So entsteht Vertrauen, daß auch auf uns, ein wie kleiner Theil wir auch sind, Rücksicht genommen worden sei im Ganzen; so entsteht Ruhe, denn was uns auch begegne, es muß Gutes herauskommen; und so ruft endlich das stillgemachte und besänftigte Herz: Vater, es geschehe dein Wille. Sehen wir so dem gefürchteten Uebel erst mit Gelassenheit und Ergebung ins Auge, so tritt auch bald der Gedanke an die Absichten alles dessen, was geschieht, ins rechte Licht und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich Der Betende muß sich bald daran erinnern, daß Alles was geschieht seinen Zweck in uns selbst hat, der auf unsere Besserung und die Vermehrung des Guten in uns gerichtet ist. Er wird sich wieder bewußt, daß dieser Zweck des Höchsten, den seine heftige Empfindung ihm auf eine kurze Zeit aus den Augen gerückt hatte, doch auch sein eigener Zweck ist. Wenn dazu Alles ein Mittel sein kann und soll, warum soll er denn irgend etwas scheuen, was ihm begegnen mag? Wenn Glück und Unglück Veranlassung darbieten gute Gesinnungen zu äußern und zu befestigen; wenn es in beiden eine Art giebt, sich würdig und Gott wohlgefällig zu betragen, warum soll ihm nicht Beides willkommen sein, wie es eben kommt aus der Hand Gottes und im Zusammenhang seiner Führungen? Nun steht das Herz auf dem Punkt, wo es stehen soll; nun giebt es einen andern Gegenstand, womit wir uns beschäftigen, als die Empfindungen,

die unserer warten, nämlich die Frage: Was wird von dir gefordert werden, was für Kräfte wirst du anwenden, was für einen Widerstand wirst du entgegensetzen, was für Uebereilungen wirst du vermeiden müssen? Und wenn wir dann finden, daß es immer nur auf dieselben Eigenschaften ankommt, die wir oft geübt, über die wir lange nachgedacht haben, daß das Ganze, was von uns geleistet werden soll, nur aus einzelnen Handlungen besteht, die wir oft schon mit gutem Erfolge verrichtet haben, dann kehrt das Bewußtsein ihrer Kräfte in die verschüchterte Seele zurück; dann fühlen wir uns stark genug den Weg zu wandeln, den Gott uns vorzeichnet, stark genug diejenigen aufzurichten, die über uns betrübt oder sonst muthloser sind als wir; und wenn der Augenblick kommt, wo das Uebel eintritt, so sagen wir mit Ruhe und gefaßtem Sinne: Lasset uns aufstehn und ihm entgegen gehn.

Das sind nach dem Beispiele des Erlösers die rechten Wirkungen eines solchen Gebetes. Ich hoffe, sie werden euch Allen groß und wichtig genug erscheinen, und ihr werdet dabei das Unmögliche und Wunderbare gern vergessen, was so Viele als die Hauptsache des Gebetes ansehen. Haltet ihr es für besser, diejenigen, welche ihr zu erziehen habt, allerlei Uebel und Beschwerden ertragen zu lehren, als sie immer aufs Sorgfältigste davor zu bewahren, so lobet auch die göttliche Weisheit, welche uns im Gebet ein kräftiges Mittel zu jenem, aber nicht zu diesem in die Hände gegeben hat.

Um euch noch mehr Veranlassung zum Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand zu geben, laßt mich

II. noch einige allgemeine Folgerungen hinzufügen, die wir aus dem, was das Beispiel Christi uns gelehrt hat, ziehen können.

Erstlich. Wenn um unseres Gebetes willen in dem von Gott angeordneten Lauf der Dinge nichts geändert wird, so müssen wir auch auf zufällige, scheinbare Erhörungen desselben keinen besonderen Werth legen. Es vergeht selten eine geraume Zeit, daß nicht unserer Gesundheit, oder unserm äußerlichen Glück, oder unsern Verhältnissen gegen die, welche uns die Liebsten auf der Welt sind, mancherlei Gefahren drohen, und ich hoffe, daß es Wenige unter uns giebt, welche nicht daraus einen Gegenstand ihres Gebetes machen. Hütet euch aber, welchen Ausgang auch diese bedenklichen Umstände nehmen mögen, die Ursache davon in eurem Gebete zu suchen und in dem Grade, worin es Gott angenehm oder mißfällig gewesen ist. Außerdem daß dies Gottes unwürdig ist, wie wir schon gesehen haben, verdirbt es gänzlich euer Urtheil über euren und anderer Menschen Werth und lehrt euch dabei auf Dinge ein Gewicht legen, welche gar keines haben. Und doch beruht auf eben diesem Urtheil, wenn ihr verständig und mit euch selbst übereinstimmend denken wollt, großen Theils eure ganze Art zu leben und zu handeln. Und dies gilt von der Erfüllung selbst unserer reinsten und würdigsten Wünsche, auch derjenigen nämlich, welche sich mit dem Gedeihen des Guten beschäftigten, entweder überhaupt oder dessen, wozu wir insbesondere Werkzeuge und Mitarbeiter

sind. Freuet euch, wenn eure rechtschaffenen Unternehmungen einen guten Fortgang haben; freuet euch, wenn Gott euch zu unmittelbaren Werkzeugen bei der Vermehrung des Guten in der Welt braucht; freuet euch, wenn euch endlich auch das vorzüglich gelingt, was lange Zeit hindurch der wichtigste Gegenstand eures Bestrebens, eurer Sorge, eures Gebetes gewesen ist, aber laßt euch das nicht zu dem stolzen Glauben verleiten, als ob dies ein entscheidendes Zeichen von Gottes vorzüglichem Wohlgefallen an eurem Gemüthszustande wäre. Mancher, dem nichts gelingt und dessen Handeln in der Welt vergeblich zu sein scheint, meint es gewiß nicht nur ebenso redlich, sondern thut auch ebenso eifrig das Seinige und ist ebenso innig von Rechtschaffenheit und Gottseligkeit durchdrungen. Dergleichen als einen Maßstab des menschlichen Werthes anzusehn ist eine gefährliche Unvollkommenheit des Glaubens und eine von denen, für welche ganz besonders Christus der Vermittler geworden ist zwischen Gott und uns. Sehet, wie auch ihm Alles zu mißlingen schien, und wie sich doch Gott seiner aufs herrlichste bedient hat! wie sein Gebet nicht erhört ward, und wie er doch in diesem Augenblick wie immer derjenige war, an dem Gott Wohlgefallen hatte.

Zweitens werdet ihr mir nun, hoffe ich, gewiß zugestehen, daß es kein anderes wahres Gebet giebt als jenes, welches ich am Anfang unserer Betrachtung geschildert habe, den Zustand nämlich, wo der lebendige Gedanke an Gott alle unsere anderen Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse begleitet, läutert und heiligt. Alle anderen Gestalten, welche das Gebet in einzelnen Fällen annimmt, müssen sich, wenn sie Gott wohlgefällig sein sollen, in diese eine höchste, das ganze Leben umfassende wiederum auflösen. Unser Dankgebet ist eine Vereinigung unserer Freude über das, was sich ereignet hat mit dem Gedanken an Gott; und es wird ihm nur wohlgefällig sein, wenn es diese Freude heiligt und erhebt, wenn es das Mittel wird, unser Gemüth von dem irdischen Gegenstand auf das Höhere hinzurichten. Bleibt es nur Dank, nur Freude über den neuen Besitz, den uns Gott verliehen hat, so hat unser Dankopfer vor ihm keinen Werth. Ebenso ist es mit unserm bittenden Gebet, es betreffe nun unsere eigenen Angelegenheiten, oder es sei brüderliche Fürbitte. Wenn es nicht dahin gedeiht, den Wunsch, der es hervorbrachte, zu mäßigen, die heftige Begierde in stille Ergebung, die ängstliche Erwartung in fromme Gelassenheit zu verwandeln, so war es gar kein wahres Gebet, und es ist ein sicheres Zeichen, daß wir dieses wahren Betens noch gar nicht fähig sind.

Drittens will ich euch nicht vorenthalten, daß es mir ein Zeichen größerer und aufrichtigerer Frömmigkeit zu sein scheint, wenn dieses bittende Gebet in unserm Leben nur selten vorkommt und auch dann unser Gemüth nicht lange beschäftigt. Denn woher kommt es wol, daß unser Gebet die Gestalt der Bitte annimmt? Wenn wir etwas wünschen, was wir selbst nicht ins Werk richten können, und es gesellt

sich zu diesem Wunsch der Gedanke an Gott, so fällt uns als Gegensatz unserer Ohnmacht zn allererst seine Allmacht ein, und wir möchten suchen, sie uns geneigt zu machen; das ist die Bitte, so wie sie aus dem schwachen menschlichen Herzen hervorgeht. Hierbei liegt ein unvollkommener Gedanke an Gott zum Grunde. Dächten wir sogleich an dasjenige, was uns immer das Nächste sein soll, an seine Heiligkeit und Weisheit, so würde unser Wunsch sehr bald die Gestalt annehmen, durch welche die Wünsche der Frommen alle sich auszeichnen müssen. Gewiß also, je geläufiger uns das wahre Beten ist, je öfter wir an Alles denken, was wir von Gott wahrnehmen können, um desto schneller wird diese heilsame Veränderung vor sich gehen. Die, welche sich rühmen, daß sie anhalten können im Gebet, daß sie nicht müde werden, Gott zu bitten, er wolle dieses oder jenes herbeiführen, von denen ist der Geist der wahren Gottesfurcht noch fern. Von Christo wird uns mehrere Male gesagt, er habe sich in die Einsamkeit begeben und Nächte zugebracht im Gebet; dann war es aber nicht die Furcht vor irgend einem Ereigniß, nicht die Theilnahme an irgend einer Begebenheit, was ihn zum Gebete trieb, sondern das Bedürfniß seines Herzens, sich einem frommen Nachdenken, einem ungestörten Genuß der Gemeinschaft mit seinem Vater zu überlassen, ohne einen bestimmten Wunsch, ohne eine eigentliche Forderung an ihn. Wo wir Jesum dagegen bittend finden, da ist dies wie hier nur ein vorübergehender Zustand, und ebenso auch nur ein seltener. Um unserer Betrachtung so Vieles im göttlichen Wesen, was zu unserer Beruhigung gereichen muß, zu verhüllen, bedarf es in der That einer heftigen Gemüthsbewegung, wie sie auch in unserm Leben nicht häufig vorkommen soll. Seid ihr von einer solchen bestürmt, nun so bittet, bis das wahre Gebet euch des Bittens vergessen macht. Was aber diejenigen betrifft, welche sich rühmen, daß sie oft auf diese Art beten, daß sie täglich mehrere Male vor Gott erscheinen, ihn um Alles zu bitten, was entweder schon da ist, oder was sie selbst erwerben sollen, und für alle Kleinigkeiten zu danken, die zum menschlichen Leben gehören, so scheint mir, als ob sie sich über etwas rühmten, was von wenigem Werth ist. Mögen sie noch soviel sagen von der Andacht, mit der sie diese Gebete verrichten, ich glaube doch, daß keine wahre Frömmigkeit darin ist. Zu bestimmten Zeiten tragen sie ihre Nothdurft Gott vor; ihr Beten gehört wie andere kleine Geschäfte zur Ordnung des Tages, und unmittelbar von demselben gehen sie zu anderen Geschäften und Vergnügungen, ohne daß in diesen eine Spur von Frömmigkeit sichtbar bliebe; und ebenso kommen sie mitten aus der Sorge, der Arbeit und dem Scherze zum Gebet, angefüllt und durchdrungen von eiteln irdischen Dingen. Deutet das wol auf ein Herz, dem der Umgang mit Gott geläufig ist? Wen das Gefühl der Abhängigkeit am meisten zum Gedanken an Gott erweckt, der denkt gewiß sonst gar nicht an ihn, und der Geist des Christenthums fehlt ihm gänzlich. Mögen sie noch so viel Versicherungen geben von dem Segen für ihr Herz, den dieses Gebet

ihnen bringt, es sind gewiß nur zufällige und vorübergehende Rührungen. Sprechen sie nicht immer dieselben bestimmten Worte? Beten sie nicht größtentheils mit fremden Gedanken? Wie wenig diese im Innern des Gemüths wirken können, das wissen wir Alle. Es ist wahrlich kein Schaden für das Christenthum, wenn diese Gewohnheiten abnehmen. Nein, mit leichtem Herzen wollte ich sie alle verschwinden sehen, diese Stundengebete und Formeln, wie rein sie auch sein mögen von abergläubischen Meinungen, und wieviel Bezug auch darin sein möge auf Sittlichkeit und Pflichterfüllung! Ein herzerhebender Gedanke an den Schöpfer, wenn unser Auge auf seine Werke gerichtet ist mitten unter den stillen Freuden, die wir aus seiner Schöpfung genießen; ein den klügelnden Verstand niederschlagender Gedanke an den Beherrscher der Welt mitten unter dem Gespräch über die Schicksale und Unternehmungen der Menschen; ein Gefühl von dem, dessen Ebenbild sich in uns offenbart, wenn wir uns von Liebe und Wohlwollen durchdrungen fühlen, mitten unter dem geselligen Genuß dieser menschlichen und schönen Empfindungen; wenn wir seine Wohlthaten genießen, ein frohes Gefühl seiner Liebe; wenn wir Gutes wirken, ein dankbares Gefühl seines Beistandes; wenn wir über seine Gebote nachdenken, die große Hoffnung, daß er uns zu sich erheben will: das ist das wahre Gebet, dessen Segnungen reichlich zu genießen ich uns Allen von Herzen wünsche.

XII.

Einige Empfindungen des sterbenden Jesu,

die auch wir uns für unsere letzten Augenblicke wünschen sollen.

Am Charfreitage.*)

Himmlischer Vater! Auf Alle, die sich heute versammeln zur Todtenfeier des Heiligen, an dem du Wohlgefallen hattest, sieh gnädig herab! Daß Keiner von dem Kreuze deines Lieblings sich entferne, ohne mit neuem lebendigen Glauben auszurufen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Daß Keinem die Thräne der Rührung vertrockne, bis er ergriffen ist von dem innigen Wunsche, sein Ende möge sein wie dieses Gerechten! Die Empfindung einer heiligen Ehrfurcht und Bewunderung, die einen Jeden ergreifen muß

*) In der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam bei der Abendmahlsfeier, an welcher Se. Maj. der König theilnahm, gehalten.

beim Andenken an den sterbenden Christus, o laß sie nicht unfruchtbar in diesen Mauern zurückbleiben, laß sie uns Alle ins Leben hinaus begleiten, damit es dir immer mehr geheiligt und dem seinigen ähnlicher werde, bis wir endlich auch im getrosten Hingange zu dir ihm nachfolgen. Amen.

Ein wehmüthiges und gerührtes Herz, meine Brüder, setze ich bei uns Allen voraus in dieser Stunde, und an dieses allein will ich mich wenden. Laßt uns, ich bitte euch, wenigstens jetzt alle die besonderen Vorstellungen bei Seite setzen, die ein Jeder von gewissen eigenthümlichen Wohlthaten und Segnungen des Todes Jesu haben mag. Ich ehre sie alle, wenn sie in einem Herzen wohnen, welches ich ehre; und es wäre traurig, wenn der heiligste der Tage damit hingebracht würde, Fragen aufzuwerfen, Meinungen zu sichten, Untersuchungen anzustellen, wodurch die Gemüther nicht zum Guten bewegt, und oft gar von einander entfernt werden, indem sich Verschiedenheiten, die freilich immer stattfinden müssen, gerade dann aufdecken, wenn man sich am innigsten vereinigen will. Nein, zu solchen Betrachtungen wollen wir uns vereinigen, die für uns Alle von gleicher Wichtigkeit und von gleichem Segen sein können, so gewiß als wir in Christo Alle den Anfänger unsers Glaubens verehren, als sein Tod uns Allen ein Tod der Liebe und des Gehorsams ist, als wir Alle uns sein Leben bis an den Tod zum Vorbilde setzen, dem wir nachfolgen wollen, ja sein Leben bis an den Tod, auch das Letzte nicht ausgeschlossen, was in seiner heiligen Seele vorging. Ob wir wie er bis zum letzten Schlage des Herzens den vollen Gebrauch aller Kräfte unsers Geistes behalten werden, das ist etwas, worüber wir keinen Entschluß fassen können; es ist eine besondere Gnade Gottes, die von den Umständen abhängt, unter denen er das Ende unseres Lebens herbeiführt. Aber der letzte Schlag des Herzens ist auch nicht das Ende des Lebens, sondern dieses hört auf mit dem letzten Gedanken und Gefühl, das unser Geist in Verbindung mit seinem Körper hervorbringt, mit dem letzten Blick, in welchem uns noch die umgebende Welt erscheint, mit dem letzten Bewußtsein unserer irdischen Verhältnisse; und ob wir dann diese Verhältnisse ebenso behandeln, diese Welt ebenso ansehn und über das vergangene Leben ebenso denken werden wie er: das kann lediglich die Frucht sein von einem ebenso geführten Leben und einem ebenso gefaßten Gemüth. Darum laßt uns sterben lernen, indem wir Christum sterben sehen! Es is nichts Geringes, was ich euch zumuthe, indem ich euch hiezu auffordere; denn es ist mit dem Tode des Erlösers, wie es mit seinem Leben war: wer Glück und Freude sucht, der fliehe nur die Aehnlichkeit mit ihm; nur der suche sie, der um jeden Preis das Große und das Vollendete begehrt. Ein leichteres Ende, ein sanfteres Hinüberschlummern mag es leicht geben, als des Erlösers; aber keines, das erhabener, keines, das eines frommen und tugendhaften Herzens würdiger wäre. Wer ein solches begehrt, der sehe jetzt mit mir auf die Vollendung des Heiligen Gottes.

Text. Marc. 15, 34—41.

Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und etliche die dabei stunden, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe er ruft dem Elias. Da lief einer und füllete einen Schwamm mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn und sprach: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme. Aber Jesus schrie laut und verschied. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Der Hauptmann aber der dabei stund gegen ihm über, da er sah daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Warlich dieser ist Gottes Sohn gewesen. Und es waren auch Weiber da die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena und Maria Jakobi und Joses Mutter und Salome.

Wenn ich uns wünsche zu sterben wie Christus, so will ich nicht auf diejenige Gemüthsverfassung hinweisen, die sich für einen Jeden, der den rechten Weg gewandelt ist, von selbst versteht. Daß nicht Reue über ein verschwendetes Leben unser letztes zerknirschendes Gefühl sei; daß nicht allzu zärtliche Anhänglichkeit an die Freuden und Besitzthümer dieser Welt den Abschied von derselben mehr als billig erschwere; daß kein banger Zweifel sich einmische in die kindliche Ergebung gegen den, der uns in das Thal des Todes hineinführt; davon sei unter uns nicht die Rede. Es sind drei andere Umstände, auf welche ich als auf etwas sehr Wünschenswerthes aufmerksam machen will, eben deshalb nämlich wünschenswerth, weil, um es Christo darin gleich zu thun, schon diejenige genaue und vollendete Aehnlichkeit mit ihm erfordert wird, die unser Aller Ziel ist. Ich wünsche nämlich, daß wir Alle sterben mögen erstlich mit demselben Schmerz über unvollendete Thaten, zweitens mit derselben Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt, und drittens ebenso umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Auf diese Umstände richtet jetzt eure andächtige Aufmerksamkeit.

I. Möchten wir Alle sterben mit demselben Schmerz über unvollendete Thaten, der sich in dem traurigen Seufzer des Erlösers: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? so deutlich offenbart. Oder meint ihr, das körperliche Leiden habe ihm diesen Ausruf abgepreßt? Wie schwer auch das Gewicht desselben gewesen sein mag, wem es noch zu solchen Aeußerungen des Wohlwollens, der Sorge und Theilnahme Kraft übrig ließ, wie Christus von seinem Kreuze herab von sich gab, dem konnte es auch den so oft behaupteten Grundsatz nicht verdunkeln, daß Leiden ebenso wenig ein Zeichen von dem Mißfallen des Höchsten sein könne, als Glück ein Unterpfand seiner Gunst ist. Oder hing etwa Jesus an den Freuden des Lebens, daß die Nothwendigkeit, es so jung verlassen zu müssen, ihn niederbeugte? Oder war etwa seine Einbildungskraft auch angefüllt mit Vorstellungen von künftiger weltlicher Größe, daß er gekränkt gewesen

wäre, diese nicht erreichen zu können? Aber seinen Beruf liebte er mit ganzem Gemüth; der Gedanke an das große Geschäft, dem er sein Leben gewidmet hatte, erfüllte auch jetzt noch seine Seele. Wenn er nun überlegte, wie weit dieses noch von der Vollendung entfernt war; wie eigentlich noch Keiner von seinen Jüngern seine Gesinnung rein aufgefaßt und seinen Entwurf durchschaut hatte, wie wenig sie auf Alles gefaßt waren, was jetzt über sie hereinbrechen mußte, und wie leicht das Band, welches sie zusammenhielt, sich lösen konnte: dürften wir uns wol wundern, wenn er gefragt hätte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du deine schützende Hand abgezogen von diesem Unternehmen? Aber so fragt er nicht: er wußte, wie genau der Faden seiner Entwürfe in den Plan der Vorsehung verwebt war; er wünscht nur, daß ihm selbst bestimmt gewesen wäre, die große Angelegenheit noch weiter zu fördern; er fragt nur aus der Tiefe eines Herzens, das des Guten nicht genug thun kann, warum doch der Ewige ihn nun dahin gehen lasse, um ohne seine Hilfe das große Werk fortzuführen; er sah so deutlich, was er noch würde zu Stande gebracht haben, und der Höchste vergönnte ihm nicht, es zu thun..

Eben diesen Wunsch und diesen Schmerz wünsche ich uns Allen in der letzten Stunde unseres Lebens. Es bedarf dazu nicht, daß wir wie Christus mitten in der Blüthe der Jahre aus einem großen Werk herausgerissen werden, es kann ein Jeder so fühlen, in welcher Lage er sich auch befinde. Seid ihr Diener des Staats, Vorsteher gesellschaftlicher Einrichtungen: möchte es euch schmerzen, daß ihr nicht noch diesen Mißbrauch abstellen und jene Verbesserung einführen könnt! Seid ihr unabhängig und begütert, möchte es euch schmerzen, daß ihr nicht noch eine wohlthätige Anstalt in Gang bringen, oder dies und jenes thun könnt für die Unglücklichen, welche ihr beschützt! Seid ihr Gelehrte und Weise, möchtet ihr ungern eine lehrreiche Darstellung eurer Gedanken unterbrechen oder euch von einem neuen Felde der menschlichen Erkenntniß entfernen! Seid ihr Künstler und Arbeiter, möchte es euch weh thun, daß ihr nicht noch einer Arbeit wenigstens die neue Vollkommenheit, die ihr ausgedacht oder eingeübt habt, mitgeben sollt! Ihr Jünglinge, möchtet ihr euch sehnen, die Grundsätze der Tugend und der Religion, die euch theuer sind, auch nur eine kurze Zeit lang im eignen häuslichen Leben auszuüben und darzustellen! Ihr Männer, möchte es euch das Herz brechen, nicht die Erziehung eurer Kinder vollenden, nicht die Jugend, die sich vertrauensvoll an euch anschloß, noch weiter bringen zu können! Ihr Greise, möchte es euch schmerzen, nicht noch länger euer wohlerworbenes Ansehn zum Besten eurer späten Nachkommen benutzen und mit dem Rath eurer gereiften Weisheit was um euch her Gutes unternommen wird, unterstützen zu können! Indem ich euch dieses wünsche, meine Brüder, wünsche ich in der That nur, daß ihr nie aufhören möget, euern Beruf zu lieben und ihm euer ganzes Nachdenken, eure ganze Kraft zu widmen. Könnte es im menschlichen Leben jemals einen

Punkt geben, wo für den so Gesinnten die Rechnung abgeschlossen und kein Geschäft im Gange wäre: ich wollte, um euch jenen Schmerz zu sparen, gern wünschen, daß Jeder in diesem Zeitpunkte sterben möchte, ehe eine neue Reihe von Thätigkeiten anfange, die er nicht mehr vollenden könnte; aber einen solchen Ruhepunkt werdet ihr nicht finden. Es giebt keine Ruhe und keinen Stillstand in einem Pflicht und Beruf liebenden Gemüth. Jede Veränderung, welche der Lauf der Natur und der menschlichen Dinge mit sich bringt, bringt auch neue Aufgaben und neue Pflichten mit; indem ihr beschäftigt seid, einem Verhältniß zu genügen, hat sich schon ein anderes entsponnen. Und wäre auch das nicht, so bringt schon der gegenseitige Einfluß des Handelns und Ueberlegens eine unaufhaltsame Bewegung und immer neue Wünsche und Bestrebungen hervor. Jede Handlung erweitert und berichtigt unsere Einsichten über den Gegenstand, und jede verbesserte Einsicht treibt uns, sie sogleich anzuwenden. Mitten in der Arbeit, in der unvollendeten Arbeit findet also der Tod einen Jeden, der das Leben recht gebraucht; und von dem schmerzlichen Gefühl, welches hieraus entsteht, kann nur der frei sein, der feigherzig vor seinen Pflichten flieht und sich im müßigen Schatten verbirgt, wenn die Stimme des Berufs an ihn ergeht — ein solcher mag lebenssatt sterben, denn er hat den schönsten Reiz des Lebens nicht gekannt. Oder der Knechtischgesinnte, der sich mit einem leeren Scheine der Tugend begnügt und kein höheres Ziel kennt, als nur dieses, nichts Strafbares gethan zu haben, — der mag, wenn anders seine Täuschung so lange anhält, auch den Tod gefühllos hinnehmen, denn die Zukunft, die ihm geraubt wird, hat ihn nicht durch den Reiz neuer Verdienste und Vollkommenheiten gelockt, sondern ihm nur furchtbare Kämpfe mit neuen Versuchungen gezeigt.

Aber, könnte Jemand sagen, ebenso bleibt auch dem Sinnlichen und Irdischgesinnten, den eine Begierde zur andern treibt, immer noch ein ungestilltes Sehnen nach irgend einem Genuß; sind wir denn mit unserm Schmerz wol im Geringsten besser daran als dieser? Ob wir es sind! Wir können, was jeder nicht kann, Gott fragen, warum er uns diesem Schmerz dahingiebt, und er wird uns antworten. Auch Christus starb nicht mit dieser wehmüthigen Frage. Was daran von dem unschuldigen Wunsche herrührt, daß das Gute gerade durch uns geschehen möge, das wird sich verlieren in dem Gedanken, daß seine Gnade uns genügen müsse; was Eifer ist für die Sache Gottes, das wird sich verwandeln in kindliches Vertrauen zu dem, der auch ohne uns Mittel und Wege zu seinem Ziele finden wird. Eine göttliche Ruhe löst also jenen Schmerz auf. Haben wir wirklich nur das Gute im Sinn, so befehlen wir Gott, indem wir ihm unsern Geist befehlen, getrost auch unsere Werke und unsere Entschlüsse; und was auch unvollendet geblieben sei, wir werden dennoch mit Recht sagen können: Es ist vollbracht.

II. Möchten wir ferner Alle sterben mit ungetrübter Ruhe bei

allen unbilligen und unvernünftigen Urtheilen, bei dem lieblosesten und feindseligsten Betragen der Menschen. So finden wir Christum. Mit dem unwürdigsten Spotte weideten sich seine Widersacher an den Qualen seiner letzten Augenblicke und mißdeuteten aus Bosheit oder Unverstand seine klaren Worte, um sie belachen zu können; dennoch entfuhr ihm auch nicht das leiseste Zeichen des Mißmuthes. Vielleicht scheint jene Begegnung der Menschen gerade das Bitterste in dem Leidenskelche dessen, der sich so große Verdienste um sie erworben hatte; aber ich muß dennoch sagen, auch dies ist ein Leiden, welches wir, so lange die Dinge in der Welt sich so verhalten wie jetzt, ebenfalls, wenngleich in einem geringeren Maße werden zu ertragen haben, und wobei uns, wie es uns auch treffe, die Fassung des Erlösers willkommen und wünschenswerth sein muß. Unvernünftige Urtheile sind etwas, was wir unvermeidlich über uns müssen ergehen lassen. Keiner steht so hoch, keiner so niedrig, den sie nicht erreichten. Und eine wahrhaft christliche und rechtschaffene Gesinnung — warum sollen wir uns das verhehlen? — ist überall etwas so Seltnes, daß die Menschen zu wenig Gelegenheit haben, sie recht zu beobachten, um sie entdecken und unterscheiden zu lernen. Warum sollen sie also gerade das Unbekannte und Seltene voraussetzen, um das Betragen der Menschen daraus zu erklären? Sie begnügen sich lieber mit dem Unwahrscheinlichsten, sie denken sich lieber auf eine künstliche Art das Widersinnige aus. Ueberdies ist es gar nicht schwer, jede einzelne Aeußerung dieses christlichen Sinnes aus einem andern Grunde abzuleiten. Kommt dabei zufälligerweise etwas heraus, was einer von den gewöhnlichen Neigungen der Menschen angemessen ist, so ist die Erklärung bereit. Konnte nicht leicht eine solche Befriedigung dabei gesucht oder beabsichtigt werden, so war es die Eitelkeit, die sonderbar scheinen, die Heuchelei, die mit Tugend und Uneigennützigkeit prahlen will, oder es lag irgend eine verborgene Absicht dabei zum Grunde, die auch der Scharfsinn eines Spähers bald entdeckt. Widerspricht dann eine Handlung, so erklärt, der anderen, so werden die Voraussetzungen nur dreister, und der Spott ergießt sich muthwilliger über einen so übel zusammenhängenden Menschen. Er treibt die Teufel aus durch den obersten der Teufel — das ist so die Art, wie die wahren Verehrer Gottes und seines Gesetzes in den schwierigsten Fällen, wo sie am größten und edelsten gehandelt haben, von dem großen Haufen der Menschen beurtheilt werden. Ehe glauben sie, daß wir aus Haß wohlthun, daß wir aus Eigennutz die Güter der Erde gering achten, daß wir aus Ruhmsucht uns dem Gelächter der Welt aussetzen, ehe Alles, als daß sie etwas einer wahren und ungefärbten Gottseligkeit zuschreiben sollten. Müssen wir das während unseres Lebens reichlich genug erfahren, so wird es in den letzten Stunden desselben um so sicherer der Fall sein, je mehr unseren Wünschen Angemessenes sich bei unserm Austritt aus dieser Welt vereinigt. Bleiben wir bis ans Ende rüstig und thätig in der Gesellschaft, so wird es auch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für Viele

sein, wie wir denn abtreten vom Schauplatz. Sind wir bis ans Ende der Mittelpunkt eines kleinen Kreises geliebter und gleichgesinnter Seelen gewesen, bei denen unsere Gedanken, unsere Rathschläge, der Ausdruck unserer Gesinnungen immer etwas galten, so werden auch Anderer Augen neugierig auf das Lager unseres Todes gerichtet sein. Und haben wir alsdann noch Kraft, unser Inneres zu äußern, dann zeigt sich in diesen Stunden Alles, was sie nicht verstehen und nicht vereinigen können, recht nahe zusammengedrängt. Die fortdauernde Anhänglichkeit an die geliebten und mit Eifer betriebenen Geschäfte des Lebens, und die Freude, womit wir dem, was uns im besseren Reiche Christi bereitet ist, entgegengehen; die Ruhe, mit der wir bereit sein werden, uns von Allem zu trennen, was nur zu unseren Umgebungen in dieser Welt, zu den Eigenthümlichkeiten des irdischen Zustandes gehört; die Ruhe, mit der wir selbst unsere Kräfte schwinden, unsere Sinne uns verlassen und unsere Glieder unter der ersten Berührung der kalten Hand des Todes werden erstarren sehen, und dabei doch die fortgesetzte lebhafte Theilnahme an Allem, was das Wohl unserer Freunde und Angehörigen, das Heil des Vaterlandes, die Ruhe der Gesellschaft, die Ausbreitung der Wahrheit und den ungehinderten Fortgang des Guten in der Welt angeht, dies Alles zusammen, wie kann es ihnen anders als unbegreiflich sein? Dann werden sie, um nicht die Größe der Seele, wie sie es nennen, bewundern zu müssen, tadelsüchtig jede Schwachheit, vielleicht aus alter Zeit, sich ins Gedächtniß rufen, oder wenn ihnen das nicht zu Gebote steht, sich, wie sie es Christo machten, an Worte und Handlungen erinnern, die ganz denselben Geist athmeten, aber über welche sie schon lange ein verkehrtes, verdammendes Urtheil ausgesprochen haben; dann werden sie auch in den letzten Aeußerungen eines frommen, das Gesetz Gottes ehrenden Herzens den alten Stolz wiederfinden, der ihnen längst ein Greuel war, die Schwärmerei, die sie längst verachteten, die Parteisucht, die sie immer gehaßt haben, die Scheinheiligkeit, die sie schon oft aufdecken mußten. Wehe uns, wenn dann diejenigen, welche uns lieben, sorgfältig die letzten harten und falschen Urtheile, die über uns gefällt werden, vor uns verbergen müßten, um uns nicht auf eine schmerzhafte Art aus dem süßen Traume zu wecken, als ob die Menschen die wahre Gottseligkeit und die sittliche Stimmung des Gemüths wenigstens kennen und ehren, wenn sie auch selbst keinen Theil daran haben! wehe uns, wenn man uns dann noch hintergehen müßte über die Meinung der Menschen, damit nicht eine bittere Enpfindung unsere letzten Stunden trübe! Es wäre ein Zeichen, daß wir die Menschen niemals erkannt haben, daß wir als Unschuldige, aber auch sehr Unwissende zwischen ihnen hindurchgegangen sind, daß wir immer noch fortfahren würden, uns an ihnen zu irren, wenn uns längeres Leben beschieden wäre. Mit großem Recht also wünsche ich Allen für diesen Fall die Ruhe und die Gleichmüthigkeit des Erlösers, denn sie ist die Folge der reifsten Weisheit und der echtesten Frömmig-

keit. Wem selbst in den letzten Augenblicken die Blindheit, die in Lästerung und Verleumdung ausartet, wenn er sie wahrnehmen könnte, nicht das Herz zerreißen würde, der kennt seit lange her die thörichte Weisheit und das tiefe Verderben der Menschen. Wer auch dann nicht verleitet wird, das Gute, welches er ihnen erwiesen hat, unmuthig zu bereuen, der hat gewiß bei allen seinen Thaten nicht Menschengunst, nicht Lob, nicht Dankbarkeit im Auge gehabt, sondern allein den Willen des Höchsten. Wer auch dann noch Wohlwollen genug übrig behält, um zu sagen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! dessen Liebe ist von der reinsten und göttlichsten Art.

III. Möchten wir Alle sterben ebenso umgeben von liebenden und leidenden Freunden wie der Erlöser. Da stand seine zärtliche Mutter und der Jünger, welchen er liebte, und zwischen Beiden stiftete er noch einen innigen Bund der Sorgfalt und der Treue; da standen die Frauen, welche ihm nachgefolgt waren, und gewiß noch manche von seinen uns nicht so bekannten Verehrern. Welch ein Trost muß es ihm gewesen sein, daß er noch auf Alle wohlthätig wirken konnte und ihren Glauben und ihre Gesinnungen stärken durch Alles, was sich an ihm Hohes und Göttliches offenbarte. Aber auch schon ihre Treue und ihre Gegenwart muß ihm die Leiden des Todes versüßt und sein Herz mit beruhigenden Gefühlen angefüllt haben. Wenn der Schmerz über die Unterbrechung seines Werkes ihm das Zeugniß gab, daß er seinen Posten würdig behauptet hatte; wenn ihm seine Gleichmüthigkeit beim Spott seiner Feinde ein Beweis sein konnte, wie ächt und vollkommen seine Weisheit war, so war diese gegenseitige bis zum Tode ausharrende Liebe und Treue das beste Zeugniß, daß er mit seinem liebevollen Herzen das höchste Glück des Lebens in seinem ganzen Umfange genossen hatte. Und eben darum wünsche ich uns vor allen Dingen, mit einer solchen Umgebung zu sterben, ja ich fordere es, soviel an uns ist, von einem Jeden. Sagt nicht, das hänge nicht von euch ab, sondern von der freien Gnade Gottes, ob nicht schon vor euerm Tode euch die schönsten Bande der Natur aufgelöst sein werden, ob nicht mancher unter euch vielleicht als der Letzte übrig bleibt von Allen, die ihm angehören, ob nicht Viele unter euch der Tod in einer weiten Entfernung von Eltern und Kindern, von Geschwistern und Verwandten antreffen wird. Ich bitte euch, so ehrwürdig und beseligend auch diese Zuneigungen sind, welche die Natur selbst gestiftet hat, denket jetzt nicht allein an sie. Es ist der Ordnung gemäß, daß der Tod hier schon manche Lücke gemacht hat, ehe er uns selbst von unserer Stelle hinwegreißt, aber wenn auch Alle, welche uns durch die Bande des Blutes verwandt sind, um unser Sterbelager versammelt wären, den Trost, welchen alsdann die Gegenwart der Freundschaft gewährt, würden wir dennoch nicht empfinden, wenn sie nicht zugleich die Vertrauten unserer Gesinnungen sind und das Innerste unsers Herzens verstehen. Sehet da, diese sind mir Mutter und Brü-

der, sagte Christus einst und zeigte auf die Freunde seiner Wahl, eben solche waren es auch größtentheils, welche jetzt als trauernde Freunde um sein Kreuz her standen, und an eben solchen soll es keinem unter uns fehlen, so lange wir noch auf Erden leben. Zweifelt nicht, ob auch ihr dieses Glück erreichen könnt; es wäre kein ungünstiges Geschick, sondern ein trauriges Zeichen, daß ihr die höchste Aufgabe des Lebens nicht richtig gelöst habt. So feindselig wird die Welt nicht regiert, daß irgend einem, der es bedarf und verdient, ein Freund vorenthalten würde, dem sein Herz sich öffnen kann. Die Kraft der menschlichen Natur, gleichgestimmte Gemüther an sich zu ziehen, ist so groß, daß, wenn ihr nur über irgend etwas richtiger und tiefer denkt, irgend etwas inniger und eigenthümlicher empfindet und dies in euren Handlungen ausdrückt, sich diejenigen gewiß hinzufinden werden, welche gerade dieses zu schätzen wissen oder euch darin ähnlich sind; und nur auf euer Bedürfniß, Liebe und Freundschaft zu genießen, wird es ankommen, ob eine feste und dauerhafte Vereinigung der Gemüther zu Stande kommt; nur auf euerm Willen beruht es, ob ihr auch im Tode noch die eigenthümlichen Tröstungen genießen werdet, welche die Gegenwart treuer Freunde mit sich bringt. Fürchtet nicht, wenn ihr sie gefunden habt, daß die Veränderlichkeit des menschlichen Herzens sie euch rauben werde; diese erstreckt sich nicht bis in diejenige Tiefe, worin wahre Freundschaft ihre Wurzeln schlägt. Sehet auf Christum, er verlor keinen von den Seinigen, als nur das verlorne Schaf, auf daß die Schrift erfüllt würde; und überzeugt euch, daß es überall in wahrer Freundschaft keine Unbeständigkeit, keine Untreue geben könne. Fürchtet nicht, daß doch der Tod auch diese euch Alle hinwegraffen könne, ehe das Ziel eures eignen Lebens erreicht ist; denn jene Kraft des menschlichen Gemüths hört nie auf, und nie kann es ihr ganz an Gegenständen fehlen, auf welche sie sich richten könnte. Freilich wird nie ein Freund, den ihr verloren habt, ganz ersetzt werden; jede spätere Verbindung wird sich anders gestalten, als die frühere, aber innig und herzlich kann sie doch sein, und dann gewährt sie auch das frohe Bewußtsein, daß ihr um eurer selbst willen Liebe und Achtung genießt und auf das Innerste einer menschlichen Seele mit der eurigen wirkt. Am wenigsten aber, ich bitte euch, fürchtet die Verwüstungen, welche die Zeit in euerm eignen Gemüth anrichten könnte. Glaubt nicht, daß im Besitz zärtlicher Freunde zu sterben ein Vorzug derer sei, welche, wie Christus, noch in der Blüthe des Lebens abgerufen werden. Was man auch sage, es liegt gewiß nicht in der Natur der menschlichen Seele, im Alter auch gegen diese Freuden stumpf zu werden, die alten Verbindungen kälter zu behandeln und neue ungern anzuknüpfen. Habt ihr sie nur jemals richtig geschätzt, so werdet ihr auch immer nach ihnen verlangen, und nie, auch im spätesten Alter nicht, werdet ihr einsam stehen in der Welt; ja wüßtet ihr auch, daß der morgende Tag euch hinwegnehmen wird, ihr würdet dennoch, wenn euch heute ein Gemüth zuerst begegnete, das ihr mit herzlicher Liebe umfassen

könnt, euch noch sehnen, seine Liebe zu gewinnen und es mit Zärtlichkeit an euch ziehen.

Aber, werdet ihr sagen, wenn es auch möglich und wünschenswerth ist, Freunde zu haben bis ans Ende des Lebens, sollten wir sie nicht wenigstens alsdann lieber von uns entfernen, als um uns her versammeln? Warum die bittern Empfindungen des Todes noch dadurch vermehren, daß wir mit Wehmuth und Sorge auf den Schmerz unserer Freunde sehen und auf die bedenklichen Umstände, in denen wir vielleicht einen und den andern zurücklassen? warum sollen wir uns gegenseitig durch alles, was die Gegenwart Lebhaftes hat, recht anschaulich machen, wie großen Verlust wir erleiden? Wir sehen, Christus hat nicht so gedacht; er vertrieb seine Mutter und seinen Freund nicht von seinem Kreuze, sondern ließ sie gern Zeugen seines Todes sein. Dasselbe fordert auch von uns eine heilige Pflicht. Die schönste Wirksamkeit des Menschen sollen wir durch eigne Schuld auch nicht um einen Augenblick zu früh abbrechen. Wir wissen nicht, was für wohlthätige Folgen die letzten Ergießungen der Liebe noch haben können; und wenn wir den Unsrigen nur zeigen, wie hoch noch im Tode die Kraft der Frömmigkeit und der wahren Weisheit den Menschen erhebt, so wird es ein gesegneter Eindruck sein. Aber auch um unserer selbst willen wünsche ich uns eben jenen Schmerz und jene Wehmuth, denn um diese Empfindungen nicht zu scheuen, muß uns eine gewisse Tapferkeit beseelen, die auf das ganze Leben des Menschen den wichtigsten Einfluß hat und auch seinem Ende etwas Großes und Erhabenes giebt. Feigherzig und undankbar ist es, den letzten Genuß irgend eines Gutes sich deshalb zu versagen, weil wir daran denken müssen, daß er der letzte ist, denn dies führt dahin, alle Gaben Gottes von uns zu werfen und schon frühzeitig unser Leben alles Anmuthigen zu berauben. Entsteht nicht das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge noch in der frohen Jugend? überfällt uns nicht oft unwillkürlich der Gedanke, daß jede Freude die letzte sein kann, und sollen wir ihn nicht absichtlich oft festhalten und ins Auge fassen? aber stören und mißmuthig machen soll er ein tapferes Gemüth im letzten Augenblick ebenso wenig, als mitten in der Hoffnung eines langen Lebens. Es ist unedel, jemals einen Schmerz zu scheuen, den nur die vortrefflichsten Anlagen unseres Geistes möglich machen; mit einer so feigherzigen Gesinnung müßten wir das Beste in uns von Anfang an vernachlässigen, weil wir diesem Schmerz sonst immer ausgesetzt sind, aber ein tapferes Gemüth wird sich noch im letzten Augenblick durch das Bewußtsein, diese Anlagen gehabt und in sich ausgebildet zu haben, mehr gestärkt und erhaben fühlen, als auch der tiefste Schmerz es erschüttern und entkräften kann.

Nach diesen reinsten Freuden des Lebens laßt uns also streben bis an den letzten Augenblick! laßt uns jedes Band der Liebe und des Wohlwollens fest anziehn und am festesten nicht etwa diejenigen, welche uns das lebhafteste Vergnügen gewähren, sondern das, welches durch

wahre Vereinigung des Geistes das Höchste und Edelste in uns stärker und vollkommener machen soll. Wer könnte hierbei nicht an die Vereinigung denken, die ein Theil von uns jetzt am Tisch des Herrn erneuern will, an den Bund der Bruderliebe und der treuen Nachfolge Jesu! je mehr es uns werth ist, Mitglieder desselben zu sein und je Würdigere wir sind, desto gewisser werden wir in Allem, was wir jetzt erwogen haben, Christo auch bei unserem Tode ähnlich werden. Wir wissen, wie überall, wo Mehrere sich zu gleichem Endzwecke vereinigen, Lust und Eifer eines Jeden sich mehrt. Nehmen wir es also ernstlich mit der Gemeinschaft, in der wir mit Allen stehen, denen gleich uns die Förderung des großen Werkes Christi übertragen ist, auf denen gleich uns sein Geist ruht, wieviel mehr Veranlassung giebt uns das nicht zu allerlei Gutem! wieviel munterer können wir nicht das unternehmen, was auf unserem eigenen Wege liegt! wieviel Beruf finden wir nicht, manches zu unterstützen, was Andere angefangen haben. O, Niemand ist fleißiger in guten Werken als die wahren und eifrigen Mitglieder dieses Bundes! sie findet der Tod gewiß in mannigfaltiger Thätigkeit, sie sehen gewiß mit trauriger Sehnsucht beim Abschiede von dieser Welt auf das schöne Vermächtniß angefangener Thaten! — Ihr versprecht jetzt aufs Neue nach der uns gemeinschaftlichen Regel des Glaubens einherzugehen, ihr bekennt euch zu derselben öffentlich und mit lauter Stimme, und so werdet ihr freilich, je mehr Aufrichtigkeit und Ernst man in dieser Handlung bemerkt, um so weniger dem Spott entgehen können, dem die Verehrer der Religion ausgesetzt sind; aber der aufmunternde Beifall der Brüder wird euch entschädigen für das frevelhafte Urtheil der Welt; das Vorbild so Vieler, die geduldig getragen haben, was um des Glaubens willen zu leiden ist, wird euern Muth stärken. Und welches soll denn die Pflanzschule aufrichtiger und treuer Freunde sein, wenn es nicht die Gemeine Christi ist, die Gesellschaft von Menschen, denen Uneigennützigkeit und Wohlwollen, Theilnahme und hilfreiche Liebe natürliche Gesinnungen sind, unter denen jede Weisheit und jede Vollkommenheit vorhanden und zum Dienste eines Jeden bereit sein soll? So erneuert denn mit aufrichtigen und andächtigen Herzen diesen schönen Bund, und wir Alle wollen wünschen, daß der Erlöser, der ihn gestiftet hat, mit Wohlgefallen auf euch herabsehen und daß sein Geist reichlich auf euch ruhen möge.

XIII.

Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.

Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes, in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten sollen gemacht haben; und, wie mißlich es auch näher betrachtet um diese Fortschritte stehen mag, soviel kann wenigstens nicht geläugnet werden, daß das allgemeine Bestreben nach dieser Seite hin gerichtet ist. Wissenschaften und Künste werden auf allerlei Geschäfte des Lebens fleißiger und scharfsinniger angewendet als sonst; alle Gewerbe entfernen sich mehr und mehr von der Sklaverei alter Gewohnheiten, man forscht darin nach Gründen und findet auf diese Weise Verbesserungen; Beobachtung der Natur und des Menschen sucht den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln auf; Untersuchungen und Mittheilungen über den Zusammenhang großer Ereignisse und über die allgemeinen Angelegenheiten der Menschen finden immer mehr aufmerksame Ohren; und mildere Sitten, welche sich unter allen Ständen verbreiten und sie einander näher bringen, machen zugleich das Gemüth urbar, um den Samen jeder Erkenntniß aufzunehmen und auch solchen Wahrheiten Gedeihen zu sichern, die ursprünglich in andern Gegenden der geselligen Welt einheimisch sind. Dies alles ist kein geringer Ruhm, aber leider ist mit diesen Fortschritten sehr allgemein der große Nachtheil verbunden, daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung geschätzt und viel zu hoch geschätzt wird. Sich in seinen Berufsgeschäften durch Geschicklichkeit und verständige Benutzung alles Fremden und Neuen auszeichnen; auch jenseits derselben über alle gemeinen menschlichen Dinge eine eigene und begründete Meinung haben; im Kreise der Gesellschaft durch Munterkeit und Gewandtheit des Geistes gefallen, durch ein scharfes Urtheil sich Ansehen erwerben, durch funkelnden Witz blenden, das ist jetziger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das ist das einzige Mittel um geliebt, geschätzt und bewundert zu werden. Seid daneben rechtschaffen und treu, man wird dessen nur im Vorbeigehen erwähnen; besitzt diese Tugenden ohne jene Vollkommenheiten des Verstandes, so bleibt ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde stehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig sie auch sei, gilt nichts; Verstand und Talente — das ist die allgemeine Losung. Ich bin weit entfernt, auf das, was man so gemeinhin ein gutes Herz nennt, großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit, mit Andern und für sie zu empfinden, sich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu lassen und sich an Alles,

was ihnen gut und groß zu sein scheint, bewunderungsvoll anzuschließen, ist etwas sehr Zweideutiges und oft nichts anders als Leerheit des eigenen Sinnes, Unfähigkeit, selbst etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfnisses, sich von Andern leiten und stoßen zu lassen. Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine echt sittliche Gesinnung, ohne die feste und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das selbsterkannte Gute, ohne treuen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze sind alle jene Vorzüge des Geistes — und wenn ihr sie bis zum höchsten Gipfel der Vollendung ausgearbeitet hättet — nichts, gar nichts; dagegen diese gute Gesinnung — die freilich unausbleiblich allemal mit dem Bestreben verbunden ist, alle Anlagen, welche wir von Gott empfangen haben, aufs Beste zu benutzen — wenn sie auch durch ungünstige Umstände gehindert wird, sich in die höheren Kreise der Bildung hinaufzuschwingen und sich mit mancherlei Vorzügen auszuschmücken, dennoch überall denselben alles Andere verdunkelnden Werth behält. Das ist meine Ueberzeugung, welche ich gern durch den folgenden Vortrag in euch Allen hervorbringen oder noch lieber nur erneuern und befestigen möchte.

Text. 1. Kor. 12, 31. — 13, 1.

Strebet aber nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlichern Weg zeigen. Wenn ich mit Menschenzungen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

In der Gemeinde, an welche dieser Brief gerichtet ist, war über einen an sich löblichen Gegenstand ein Wetteifer entstanden, der der brüderlichen Eintracht nachtheilig war. Jeder suchte durch die Gaben, welche ihm die göttliche Gnade verliehen hatte, zur Erbauung der Gemeinde oder zu ihrer Verherrlichung unter den Ungläubigen etwas beizutragen. Dieser Eifer für das allgemeine Wohl war aber nicht unverfälscht. Jeder wollte sein Talent für das vorzüglichste gehalten wissen; man verglich und forschte, welches unter allen wol den meisten Glanz auf den Besitzer zurückwerfe, und so mischte sich auf allen Seiten Stolz, Eigendünkel und Eifersucht ein. Der Apostel ertheilt deshalb seinen Lesern zuerst die Lehre, daß ein Talent, welches nicht zum Wohl der Gemeinde beiträgt, auch nichts ehrenvolles sein kann, und geht dann in den Worten unseres Textes zu der allgemeineren Weisung über, daß sie sich überhaupt nicht auf den richtigen Gesichtspunkt gestellt hätten, um ihren Werth zu beurtheilen. Er sagt, wenn sie sich auch Alle der herrlichsten Gaben befleißigten, so gäbe es doch noch etwas Köstlicheres, nämlich die wahrhaft tugendsame sittliche Gesinnung, der er hernach unter dem Namen der Liebe die bekannte so beredte und begeisterte Lobrede hält. Diesen Ausspruch laßt uns jetzt besonders auf dasjenige anwenden, was in unsern Tagen so auszeichnend geschätzt wird; laßt uns bedenken,

daß alle Vorzüge des Geistes, getrennt von einer sittlichen und würdigen Gesinnung, gar keinen Werth haben.

Ich werde dies deutlich zu machen suchen, indem ich erstlich zeige, daß aus ihnen für sich kein gegründeter Anspruch auf unsere Achtung entsteht; zweitens, daß sie sich mit Recht unsere Zuneigung nicht erwerben können; und drittens, daß sie so allein nicht einmal einen entschiedenen Werth für die Gesellschaft haben.

I. Wenn ich behaupte, daß alle Vorzüge des Geistes für sich allein einem Menschen unsere Achtung nicht verdienen, so berufe ich mich dabei auf euer eigenes Gefühl; und wenn ihr auch die leidenschaftlichsten Bewunderer dieser Vorzüge wäret, versteht nur eure Empfindungen recht, so werdet ihr mir gewiß Beifall geben. Dieses Gefühl der Achtung, der Hochschätzung, ist etwas ganz Eigenthümliches; es ist lediglich an unser Urtheil über den sittlichen Werth eines Menschen angeknüpft, und sobald die Rede davon ist, muß Alles, was hierzu nicht gerechnet werden kann, bei Seite gesetzt werden. Schmückt einen Menschen mit Allem aus, was ihm von außen her gegeben werden kann, er wird damit vielleicht alle anderen Empfindungen in Anspruch nehmen, nur diese nicht. Er habe die lieblichste Gestalt, sie wird euer Wohlgefallen erregen; er sei mit den schärfsten Sinnen begabt und genieße der unerschütterlichsten Gesundheit, ihr werdet ihn mit Freuden als ein Beispiel von der natürlichen Vollkommenheit des Menschen aufstellen; er besitze ein großes Uebermaß an Gütern dieser Welt, ihr werdet ihn vielleicht glücklich preisen; er sei mit einer gebietenden Macht in der Gesellschaft ausgerüstet und von großem Einfluß auf ihr Gedeihen, so werdet ihr aufmerksam sein auf Alles, was er unternimmt und was mit ihm vorgeht, aber wenn man euch zumuthet ihn hochzuachten, werdet ihr euch ohne Zweifel nach ganz anderen Dingen umsehen. Ja, selbst dasjenige, was zu seinem Innern gehört, aber was ihr schon an ihm findet ehe er ein Gegenstand eurer Beurtheilung sein kann, betrachtet ihr nur als einen solchen Besitz. Weiset man euch auf seine natürlichen Anlagen, auf eine Stimmung seines Gemüths, auf eine Richtung seiner Neigungen, die er schon in den frühesten Jahren seines Lebens bekommen hat, ihr werdet sie mit in Anschlag bringen, wenn von der Achtung die Rede ist, welche er verdient, aber nur um zu sehen, wie er sich ihrer bedient und sie gehandhabt hat. Handlungen also wollt ihr, um ihn achten zu können, und zwar Handlungen, die in dem Willen des Menschen ihren Ursprung haben und von diesem Zeugniß geben; denn was er etwa auf andere Art bewirkt, setzt ihr gänzlich bei Seite. Er kann gelegentlich und ohne Absicht die wohlthätigsten Entdeckungen gemacht, er kann durch ein Bestreben, das auf etwas ganz anderes gerichtet war, die Bosheit zurückgehalten, die Unschuld gerettet und großes Unglück verhütet haben; das kann ihn auf mancherlei Art in euer Gedächtniß zurückrufen, es kann seinen Namen merkwürdig machen in der Geschichte wichtiger Begebenheiten, aber eure Achtung für ihn wird dadurch nicht den geringsten Zuwachs erhalten. — Laßt uns nun sehen, wie es denn mit den Vorzügen des Geistes beschaffen ist in Absicht auf dieses nothwendige Erforderniß? Freilich

sind sie ein Besitz, der ganz ohne eigene Thätigkeit Niemandem zu Theil werden kann. Die herrlichsten Naturanlagen, wenn gar nicht auf ihnen weiter fortgearbeitet wird, werden vielleicht durch einzelne Gedanken und Aeußerungen ihr Dasein verrathen, aber zusammenhängende Einsichten und sichere Fertigkeiten können ohne Fleiß niemals erlangt werden. Nehmt den genauesten Unterricht und die herrlichsten Gelegenheiten, — werden sie nicht von eigener Lust unterstützt, ist kein wahrer Trieb vorhanden sie zu benutzen, so mögen sie höchstens nur das Gedächtniß bereichern mit einem Vorrath, der bei jedem Andern besser aufbewahrt wäre. Aber aller Fleiß würde doch auch nichts helfen ohne Unterricht, und alle Lust nichts ohne Gelegenheit und Muße. Hattet ihr nicht nöthig, eure Zeit Geschäften zu widmen, die den Geist mehr herabziehn als erheben; besaßt ihr Vermögen und Verbindungen, um die nöthigen Hilfsmittel herbeizuschaffen; war es euch vergönnt, mit kenntnißreichen und vorzüglichen Menschen umzugehn und ihr habt euch nun Geschicklichkeiten und Kenntnisse erworben und euren Geist ausgebildet, so erwartet nicht, daß ich euch dafür in dem Maße achten soll, als etwa diese Vorzüge an sich, oder der Grad der Vollkommenheit, in dem ihr sie euch angeeignet habt, selten sind, sondern nur in dem Maß, als die Anstrengung und der Eifer ausgezeichnet sind, die ihr dabei bewiesen habt. Es wäre unbillig, wenn ich nicht mehr Werth auf euch legen wollte als auf den, welcher gleiche Vortheile mit euch genoß und sich doch nicht gleiche Vorzüge erwarb, sondern in niedriger Sinnlichkeit lebte oder sorglos seine Zeit mit Kleinigkeiten verdarb; aber es wäre noch unbilliger, wenn ich euch höher schätzen wollte als den, dem es an gleicher Lust und gleichem Eifer nicht fehlte, den aber ein minder günstiges Geschick in eine andere Gegend der Gesellschaft verwies, wo er die Schätze der Erkenntniß nicht erreichen kann. Erwirbt sich dieser in einem ebenso ausgezeichneten Grade die Geschicklichkeiten, die zu seinem Beruf gehören; benutzt er die Erfahrungen und Beobachtungen, die er anstellen kann, um sein Urtheil über Alles, was in seinen Gesichtskreis kommt, zu berichtigen: so ist er mir vollkommen ebenso lieb als ihr, weil er, wenn er auch weniger erlangt, doch ebenso viel gethan hat als ihr. Ja ich will noch mehr sagen; ehe ich etwas Näheres von euch weiß und zu einem gründlichen Urtheile berechtigt bin, werde ich eher geneigt sein, ihm für seinen wohlangewendeten wenngleich unbereicherten Verstand, für seine eingeschränkten Talente und seine einfache ungekünstelte Lebensweisheit meine Achtung zu schenken, als euch für eure Gewandtheit und euern Scharfsinn, eure Wissenschaften und eure Belesenheit, weil ich bei ihm nicht so leicht falsche Bewegungsgründe voraussetzen kann als bei euch.

Denn daß diese entfernt sein müssen, ist das Zweite, was unumgänglich erfordert wird, wenn ihr eurer Geistesvorzüge wegen irgend einen Anspruch auf Achtung machen wollt. Thätigkeit allein, wie angestrengt und ausdauernd sie auch sein mag, giebt dem Menschen keinen bestimmten Werth; dieser hängt lediglich davon ab, worauf denn

eigentlich seine Thätigkeit gerichtet gewesen ist. Leidenschaften, welche eben ausbrechen wollen, zu unterdrücken, ist gewiß etwas Großes, wozu viel Kraft gehört; wenn aber Jemand die Aufwallung seines Zorns unterdrückt, um heimlich eine desto sicherere Rache zu nehmen, so werdet ihr diese Stärke vielleicht bewundern, aber ihn gewiß nicht dafür achten; denn indem er Herr über seinen Zorn war, diente er nur seiner Rachsucht, welche ebenso verwerflich ist als jener. Wir müssen also erst untersuchen, was euch antrieb zu der wiederholten und ausdauernden Thätigkeit, durch welche ihr eure Talente erworben habt? Jeder rechtschaffene Mensch wird allerdings beflissen sein, seine Fähigkeiten immer weiter auszubilden, er wird aber damit fortschreiten nach Maßgabe als sein Beruf es erfordert und als dieser sich wiederum mit seinem Wachsthum in der Vollkommenheit erweitert und veredelt. Bleibt ihr also mit euerm Streben nach Einsichten und Geschicklichkeiten in dieser Bahn, so wird es selten zweifelhaft sein, was für ein Ziel ihr im Auge habt; je weiter aber ihr euch von ihr entfernt und außerhalb derselben zu glänzen sucht, desto zweideutiger werden uns Bemühungen erscheinen. Es kann eine wunderbare Gewalt der Natur sein, die euch nöthigt, eine Gewalt, welche ihr weder recht versteht und achtet, noch in Uebereinstimmung mit dem Uebrigen in euch zu bringen versteht. Eine zwecklose Wißbegierde kann eure Bemühungen geleitet haben, welche nur Bilder von allerlei Gegenständen aufsammeln will; der Eigennutz kann Antheil daran gehabt haben, denn solche Vorzüge, welche in der Gesellschaft gelten, geben auch eine schnelle Fahrt nach dem Hafen des Glücks; die Eitelkeit kann Triebfeder gewesen sein, denn es ist ja der Gebrauch, sich zu bilden, und Talente sind ein Schmuck, ohne den man nicht in der guten Gesellschaft erscheinen kann; der Stolz kann euch angefeuert haben, denn mit entschiedenen Vorzügen dieser Art braucht ihr Keinem zu weichen; und wenn ihr euch in irgend einem dieser Fälle befindet, so kann ich euch für eure Bildung und eure Talente nicht höher achten, als ich ein Thier achte für seinen unerkannten Trieb, oder als ich einen verwerflichen Menschen achte für seinen Eigennutz und seine Eitelkeit; denn diese waren es doch, die euer Thun geleitet haben. Eure Anstrengungen mögen dann noch so groß gewesen sein, und die Vorzüge, die ihr erreicht habt, noch so vollendet: vielleicht werde ich euch bewundern müssen, aber achten kann ich euch nicht, wenn es nicht die Liebe war, die euch also drängte und trieb, nach der Vollkommenheit zu streben. Und um zu wissen, welches die Quelle sei, aus der euer Eifer und eure Betriebsamkeit in dem Geschäft eurer Bildung geflossen ist, bleibt mir nichts übrig, als von anderen Seiten euer Leben und eure Gesinnung zu erforschen. Beweist ihr euch sonst eigennützig und eitel, stolz und ehrsüchtig, warum sollte gerade in diesem einen Theile eures Verhaltens etwas Besseres gesucht werden? Behauptet ihr aber, daß ihr nach diesen Vorzügen gestrebt habt, um das euch anvertraute Pfund als treue Haushalter zu benutzen, um die Summe menschlicher Vor=

trefflichkeiten zu vermehren und der Welt nützlich zu werden: so wird gewiß eure Fähigkeit, Einsichten und Geschicklichkeiten zu erwerben, nicht der einzige Gegenstand sein, bei dem ihr an die Gott schuldige Rechenschaft denkt, dies nicht die einzige Art der Vortrefflichkeit, der ihr nachtrachtet; sondern dieser nämliche Geist wird auch euer übriges Leben bestimmen und euch nicht minder nach den Vorzügen des Herzens, nach Gerechtigkeit und Liebe trachten lehren. Ob diese also vorhanden sind, das ist die einzige sichere Probe, welche über den Werth, den eure Talente euch geben, entscheidet; ohne diese Vorzüge des Herzens, ohne die sittliche Gesinnung, welche immer beide übereinstimmend hervorbringt, verdient ihr eurer Talente wegen keine Achtung, denn es liegt gewiß etwas Unreines und Unwürdiges dabei zum Grunde.

II. Ebenso wenig können zweitens Vorzüge des Geistes allein einem Menschen unsere Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundschaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröffnung der innersten Geheimnisse des Herzens besteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünscht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu selten angetroffen, als daß sie hier in Anschlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdies noch Niemand geglaubt, daß dabei nur auf Talente und Geschicklichkeiten gesehen würde. Hier kommt es auf Uebereinstimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe derselben, als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er nichts, was ihm wichtig ist, an uns vermißt. Es ist hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen, wodurch wir einige Menschen vor andern auszeichnen, von der herzlichen Zuneigung, die uns manche wie mit einer zauberischen Gewalt ablocken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Wesen auf die Stimmung unseres Gemüthes eine entschieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieser Zauber scheint allerdings eben in den Vorzügen des Geistes größtentheils seinen Sitz zu haben. Es werden euch hier Menschen aus dem Kreise eurer Bekanntschaft ins Gedächtniß kommen, welche sich die Kunst eines angenehmen und fröhlichen Umganges in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung ist ungeschickt oder schläfrig, welche sie anfangen; zu jeder, welche sie bereits finden, wissen sie einen angenehmen Beitrag zu liefern und sie aufs Neue zu beleben; Witz und gute Laune stehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo sie erscheinen, flieht die Langeweile, und das anständige Vergnügen schlägt seinen Sitz auf. Diese vorzüglich wünscht ihr überall zu finden, wo ihr von Geschäften ermattet die Freuden der Geselligkeit aufsucht; ihr liebt sie, Alle lieben sie, welche sich ihrer angenehmen Talente erfreuen. Ihr werdet Anderer gedenken, die euch durch höhere Reize

fesselten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wissenschaft haben beitragen müssen, ihren Verstand zu bereichern, und über alles, was sie wissen, haben sie auch ein eignes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in euch auf, enthüllen euch etwas bisher Unbemerktes oder zeigen euch überhaupt die Gegenstände von einer neuen Seite. Sie sind nicht nur unterrichtet, sondern auch klug; sie kennen die Menschen und das Innere ihrer größeren und engeren Verbindungen; ihr beobachtender Geist hört nie auf zu sammeln und zu vergleichen; überall können sie irgend einen richtigen Aufschluß geben, und dies alles erhöht noch der Zauber einer angenehmen und geistreichen Rede. Nie besinnt ihr euch von ihnen gegangen zu sein, ohne daß ihr um irgend eine nützliche Einsicht reicher geworden wäret; darum fühlt ihr euch immer wieder aufs Neue zu ihnen hingezogen, ihr seid ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit als milden Wohlthätern eures Geistes. Ihr werdet noch Andere zu nennen wissen, die euch auf eine ganz eigene Art an sich ziehen, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umständlich Belehrende, sondern durch die auserlesene Feinheit ihres Umganges. Jedes Wort und jede Geberde ist bei ihnen voll Ausdruck, darum bedürfen sie zu vielem immer nur sehr weniges; in zarten Wendungen und mit sparsamen Worten wissen sie euch zu erkennen zu geben, daß sie alles Gute in euch bemerken, und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wissen sie zu äußern, ohne viel davon zu reden, und selbst ihren Tadel wissen sie von sich zu geben ohne zu verletzen, alles in den Grenzen der Würde und des Anstandes; Anmuth und Wahrheit vereint scheinen jedes ihrer Worte einzugeben und jede Bewegung zu leiten. Das ist mehr als angenehm und unterrichtend, es liegt eine Kraft darin, zum Guten anzufeuern; ihr wollt dieser Aufmerksamkeit und dieser Theilnahme noch würdiger werden, ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in einem so köstlichen Gefäße dargereicht wird. Solche guten Bestrebungen werden durch sie immer in euch erregt, und wie sollten euch nicht diejenigen, welche sie auf eine solche Art hervorzurufen wissen, als die Liebenswürdigsten unter den Menschen erscheinen, wie sollte sich euer Herz nicht mit einem starken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen!

So ist es allerdings, aber ich bitte euch, ist es denn das gesellige Talent, ist es der ausgeschmückte Verstand, ist es das verfeinerte Betragen allein, was so auf euch wirkt? Nein, gewiß nicht, sondern es ist die Vereinigung dieser Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edeln Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche sie sich kaum denken lassen; es ist, daß ich es kurz sage, die Liebe, welche mit darin ist und ohne welche alle diese Vorzüge nichts wären, als ein leerer Schall, und auch nichts mehr auf euch wirken würden. Ich will nicht aufmerksam darauf machen, wie alle diese herrlichen Gaben sich ausnehmen in der Gesellschaft offenbar schlechter Eigenschaften des Gemüths; ich will nicht fragen, ob ihr den witzigen und angenehmen Gesellschafter auch noch lieben werdet, wenn er verleumderisch ist und

auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig und arglistig ist; den klugen und erfahrenen, wenn ihr wißt, daß er alle Schätze seiner Weltkenntniß auf dem Wege des Lasters gefunden hat und daß er sie jetzt wieder auslegt auf Betrug und aus Eigennutz, ihr also fürchten müßt, daß er auch mit euern unbefangenen Aeußerungen einen schändlichen Mißbrauch treibe, ich will euch nur zu bedenken geben, wie es schon alsdann werden wird, wenn diese köstlichen Vorzüge nicht unter dem Schutz und der Aufsicht des wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe stehen. Ohne diese bläht das Wissen und Alles was dahin gehört auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Unlust, sich mit den andern zu vermischen, und dieses unselige Wesen macht den Geist scharf und das Herz bitter. Ohne Liebe werden eure witzigen und angenehmen Gesellschafter die Schwächern am Geiste mit Spott und Uebermuth behandeln — und wen werden sie denn nicht schwächer am Geist halten? Sie werden sich ein Geschäft daraus machen, Lächerlichkeiten aufzusuchen, und ihr Scherz darüber wird keine Spur von Gutmüthigkeit und Wohlwollen an sich haben. Würdet ihr, wenn sie so wären, auch wenn ihr nicht für euch selbst und die, welche euch lieb sind, zu fürchten hättet, sie wol aufsuchen und lieben? Könntet ihr eine reine Freude haben an ihren Talenten? Ohne Liebe werden eure kenntnißreichen Freunde euch zwar auch noch belehren können, aber es wird nicht an Stolz und Anmaßung fehlen, nicht an mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußtseins ihrer Ueberlegenheit; die schöne Kunst, die Lehre lieblich zu machen*), werden sie verabsäumen, weil sie es nicht der Mühe werth halten würden, sie zu verschwenden. Würdet ihr auch so noch ebenso gern euch Raths bei ihnen erholen, oder nicht lieber manches nicht wissen, als es von ihnen hören zu müssen? Ohne Liebe im höchsten Sinne des Wortes werden eure feinen, anmuthigen Weltleute ihre Aufmerksamkeit und ihr wohlthuendes Lob auch nicht auf die Vorzüge eures Herzens richten, sondern auf eben jene glänzenden Eigenschaften, welche für sie selbst das Höchste sind, und so wird es euch bald fade erscheinen, für dasjenige gepriesen zu werden, worauf ihr den wenigsten Werth legt. — Freilich giebt es einen künstlichen Schein in unserer Welt, in der so viel Schein ist, um auch diesen Mangel an Liebe zu verdecken; freilich können Viele sich Zwang anthun, den Eigendünkel und Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu lassen, und so werden sie denn geliebt, ohne daß Liebe in ihnen ist, aber das kann euch nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung, es ist auch hier der Schein der Liebe, der das Wohlgefallen erzeugt. Vielmehr ist dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unserer Natur liegt, daß nur die Liebe geliebt wird, denn wenn dieser Schein aufgedeckt wird, so flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte Zuneigung. Aufgedeckt wird er nun zwar gewiß früher oder später; denn Keinem, auch dem Ausgelerntesten nicht, ist es möglich, mit einem leeren

*) Spr. Sal. 15, 2.

Schein der Tugend lange unerkannt zu prangen, aber wohl dem, der nicht erst durch das Ohr sein Herz beschmeicheln läßt von so kaltem, tönendem Erz, von so leeren, klingenden Schellen! der gleich, ohne sich blenden zu lassen von glänzenden Eigenschaften, darauf sieht, wie es mit dem Herzen eines Menschen steht, der lieber gleich die Hütte der Freundschaft baut bei der ungeschmückten Tugend und der einfachen Redlichkeit!

III. Drittens hat ein Mensch mit ausgezeichneten Talenten und den größten Vollkommenheiten des Geistes, aber ohne ächt tugendhafte Gesinnung, nicht einmal für die Gesellschaft einen größeren Werth, als andere. Ich will keineswegs leugnen, was die Geschichte aller Zeiten und aller Völker laut genug bezeugt, daß gerade solche Menschen der Gesellschaft, der sie angehören, in den bedrängtesten Umständen einzelne höchst wichtige Dienste geleistet haben. Ich sage nur, wenn ihr sie betrachtet, wie sie sind, so werdet ihr in ihnen keinen Grund finden, warum sie nicht andern ebenso verderblich werden könnten, als sie ihnen nützlich gewesen sind; und gewiß wird euch die Geschichte ebenso viele Beispiele zeigen, daß Menschen von dieser Art das Unglück ihres Vaterlandes, ihrer Familie und ihrer Freunde gemacht haben. Ich sage ferner, daß, wenn ihr die Gesellschaft betrachtet in dem ruhigen Zustande, in welchem sie sich eigentlich immer befinden sollte, ihr gewiß gestehen werdet, daß Mitglieder von mäßigen Gaben, aber von einer sichern und festen Denkungsart zu ihrem Wohlergehen mehr beitragen, als Menschen von ausgezeichnetem Geiste, aber ohne gute Gesinnung. Ich hoffe, ihr werdet hierin mit mir übereinstimmen, wenn ich euch auf zwei Punkte werde aufmerksam gemacht haben.

Der erste ist dieses, daß ohne eine sittliche Gesinnung gar keine Sicherheit darüber statt findet, ob und wie ausgezeichnete Talente und Geistesgaben in der Welt werden angewendet werden. Wer nicht von dem Triebe, seine Pflicht zu erfüllen, beherrscht wird, wen dabei weder die Noth drückt, noch der Eigennutz spornt, noch eine heftige Leidenschaft hinausjagt in das Getümmel der Welt, warum sollten für den die Vollkommenheiten, die er besitzt, ein Antrieb sein, der Welt seine Ruhe aufzuopfern? Auf die rühmlichen Anstrengungen seiner frühern Jahre folgt eine behagliche Trägheit; Bequemlichkeit und Genuß ist das einzige, was er suchte, und alles Gute, was er sich erworben hat, verkommt ohne weiteren Nutzen, als die Annehmlichkeit, die es dem engern Kreise seiner Frennde gewährt. Ob diese so oder auf eine minder edle Art unterhalten werden, ob ein angenehmer Müßiggänger zugleich ein gebildeter und mit Kenntnissen ausgerüsteter Mann ist, das ist der Gesellschaft sehr gleichgültig, und ein gewöhnlicher Mensch, der rüstig seinen Platz ausfüllt, muß ihr weit ehrenwerther sein. — Aber abgesehen von diesen, wenn nun andere mit ihren natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten sich in einen Kreis geselliger Thätigkeit hineinbegeben, haben sie keine feste und tugendhafte Denkungsart, so müssen wir mehr vor dem Uebel zittern, welches sie wahrscheinlich an-

richten werden, als auf das Gute rechnen, welches sie allerdings ausrichten könnten. Laßt sie schwach sein, unentschlossen, ohne Kraft selbst, etwas zu wollen und zu unternehmen, in wessen Hände werden sie fallen? wer wird sich ihrer zum Werkzeuge bedienen können? offenbar diejenigen, die ihnen schmeicheln, die in Kleinigkeiten unbedingt ihren Wünschen dienen. Und wer läßt sich zu diesen kleinen Künsten herab? nur die, welche mit dem gemeinen Wohl im Kriege sind und immer eigennützige oder sträfliche Absichten durchzusetzen haben. Ist es nicht ein bloßer Zufall, wenn es einmal anders trifft? und wäre es nicht besser, wenn jene gefährlichen Mitglieder der Gesellschaft keine so vortrefflichen und zierlichen Werkzeuge fänden? kann der wol der Gesellschaft werth sein, der höchst wahrscheinlich nur ein brauchbares Mittel in der Hand ihrer Feinde wird? und er kann es werden, worauf auch diese ausgehen mögen, denn alle Talente sind ebenso brauchbar zum Bösen als zum Guten. Ueberredungskunst kann die Ohren der Mächtigen der Weisheit geneigt machen und die Gemüther besänftigen, die von Leidenschaften zerrissen sind, aber sie kann auch das Böse beschönigen, der guten Sache ihre kräftigsten Stützen rauben und das Feuer der Zwietracht anfachen. Klugheit kann manches Hinderniß des Guten aus dem Wege räumen, aber auch das Böse schneller zur Reife fördern; Gewandtheit und Leichtigkeit in Geschäften kann gute Anordnungen schnell in Gang bringen, aber auch schlechten Menschen zu einer Unentbehrlichkeit verhelfen, die ihnen Nachsicht verschafft bei allen Vergehungen und Ungerechtigkeiten. Laßt nun so begabte Menschen von Eigennutz oder von Ehrsucht und andern heftigen Leidenschaften regiert werden, so werden wir eher des Segens sicher sein können, den Sturmwinde und Erdbeben unsern Feldern und Wohnungen bringen, als des Guten, welches diese in der menschlichen Gesellschaft stiften werden. Was soll ich erst Beispiele anführen, da ihr nur die Augen aufschlagen dürft, um sie leider zu zahlreich auf allen Seiten zu finden im Großen und im Kleinen. Hätten alle menschliche Verbindungen eine solche Einrichtung, daß nothwendigerweise schon der Eigennutz alle ihre Mitglieder antreiben müßte, das gemeinschaftliche Wohl zu befördern, und dagegen die Uebertretung der Gesetze keinem einen Vortheil gewähren könnte, daß für keine Leidenschaft eine Befriedigung möglich wäre außer in den Grenzen des Erlaubten und durch Handlungen, welche den gemeinschaftlichen Endzweck der Gesellschaft befördern, dann möchtet ihr sagen, daß Talente für sich einen sichern Werth für die Gesellschaft hätten und daß von ihnen auch ohne Tugend keine Gefahr zu besorgen wäre.

Der zweite ist dieses, daß, wenn auch Menschen von vielen Geistesgaben aber ohne ächte Tugend, es geschehe nun aus welcher Ursache es wolle, nichts Böses stiften, so hat doch auch das Gute, welches sie ausrichten, weniger Werth, weil ihm der Geist der Ordnung und des Gehorsams fehlt, der es zugleich zu einem nachahmungswürdigen Beispiel macht. Ich will nicht sagen, daß dies nothwendig und immer

der Fall sein wird, aber es ist, wie die allgemeine Erfahrung es zeigt, etwas sehr Natürliches und Gewöhnliches. Mit jeder ausgezeichneten Vollkommenheit pflegt, wenn sie in einem selbstsüchtigen, an höhere Gesetze sich nicht freiwillig bindenden Gemüthe wohnt, ein gewisser Eigensinn in der Ausübung verbunden zu sein. Man glaubt so leicht, was nicht alle Menschen leisten können, dürfe man auch von dem, der es leisten kann, nicht zu jeder Zeit fordern; man glaubt, je außerordentlicher die Talente und die Geschicklichkeiten eines Menschen sind, um desto weniger habe er sie in seiner Gewalt, und man könnte also nicht verlangen, daß sie ihm gerade dann zn Gebote stehen sollen, wenn es der Gesellschaft am wünschenswerthesten ist, oder wenn ihre Ordnung es erfordert. So entschuldigt jeder Einzelne dieser Art sich selbst, so Jeden auch Andere; so wird ihm vergönnt, zu unterlassen, was er thun sollte, hie und da schlechter zu machen, was er besser machen könnte. Mag dann auch dieses Schlechtere noch besser sein als viele Andere es gemacht hätten, weit mehr als dieser Vortheil geht dennoch verloren dadurch, daß ein verderbliches Beispiel gegeben wird. Habt immer weniger Talente, aber habt jene Selbstbeherschung, nach welcher nur ein wahrhaft rechtschaffener Sinn trachtet, so wird der Gesellschaft weit mehr mit euch geholfen sein. — Je mehr sich ein Mensch von ausgezeichnetem Verstande mit einem Geschäft einläßt, worüber, weil mehrere Menschen darin zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereinigt sind, Ordnungen verfaßt, und Gesetze gegeben werden mußten, desto deutlicher sieht er die Unvollkommenheit dieser Ordnungen und Gesetze ein. Der Rechtschaffene, dem alles was diesen Namen führt, heilig ist, wird sie dennoch nie verletzen; wem aber dieser Sinn fehlt, wer mehr Werth auf dasjenige setzt, was geschieht, als auf die Art wie es gethan wird, wo sollte der ein Unrecht darin finden, wenn er um, wie er meint, das gemeine Wohl zu befördern, Gesetze verletzt, die doch nur zu jenem Zweck gegeben sein können? Solche Handlungen sind dann die gefährlichen Geschenke, welche die Welt von Talenten ohne Tugend empfängt! o sie sollte sie nicht anrühren, denn sie sind jener Frucht gleich, durch welche sich der Same des Bösen über das menschliche Geschlecht verbreitet hat. Nein, Ordnungsliebe, Selbstverläugnung, das ist überall in der Gesellschaft das Erste; und wo diese Eigenschaften nicht walten, da sind dte köstlichen Gaben des Geistes nur ein leerer Schall, nicht ein leerer, sondern ein solcher, der die Nähe eines gefährlichen Feindes, eines drohenden Unglücks verkündigt.

Im Namen der Religion also und des Gewissens fordere ich euch auf, diese so offenbar dem Sinne der Schrift und dem Geiste des Christenthums angemessene Denkart zu der eurigen zu machen! im Namen der Gesellschaft und der guten Sache fordere ich euch auf, sie bei jeder Gelegenheit so stark zu äußern, als euch möglich ist. Seid ihr so glücklich auf Menschen von ausgezeichnetem Geiste zu treffen, deren Sinn und Denkart zugleich den Forderungen entspricht, welche wir einander machen, so werdet nicht müde auf jede Weise zu bezeugen, daß es ihre recht=

schaffene Gesinnung ist, welche ihr achtet, nur ihr wohlwollendes Herz, welches ihr liebt, und das ohne dieses eure Bewunderung und euer Wohlgefallen von ganz anderer Art sein würden. Habt ihr mit Menschen zu thun, denen es bei einer seltenen Ausbildung des Geistes, bei ungewöhnlichen Einsichten und Geschicklichkeiten an diesem vornehmsten Stücke fehlt, so stellt dicht neben ihnen die schlichte und einfältige Rechtschaffenheit auf, als den Gegenstand eurer Achtung; zeigt ihnen und der Welt, wie nur ein liebreiches, gefühlvolles, der Tugend gehorsames Gemüth, eure herzliche Liebe gewinnen kann, und beweiset durch eure ganzes Leben, daß die Liebe, wie sie der Apostel beschreibt, das Erste ist, dem ihr nachtrachtet.

XIV.

Demüthigung vor Gott.

Am allgemeinen Bettage.*)

Ein Tag des Gebetes wird heute durch unser ganzes Land gefeiert. Wer unter uns auf Gott sieht und wem der Bund der Treue und des Gehorsams, des Wohlwollens und der Thätigkeit, durch den wir mit einander zu einem Volke vereinigt sind, lieb und werth ist, der ist eingeladen Gebet und Flehen zu Gott darzubringen, damit der Höchste fortfahre, mit seinem väterlichen Schutz und seiner weisen Obhut über uns zu walten und uns alles Gute was zur Ehre und zum Glück eines christlichen Volkes beitragen kann, auch ferner und immer reichlicher zufließen zu lassen. Zu diesem Endzweck sind die Häuser der gemeinschaftlichen Andacht eröffnet, und die anzustellenden Betrachtungen sollen dahin arbeiten, Gebet und Fürbitte aus dem Herzen aller, die sich hier eingefunden haben, hervorzulocken. Damit auch meine Rede zu diesem Endzwecke wirksam sei, soll sie euch ermahnen, euch zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes**), denn Flehen zu Gott und Demüthigung vor ihm, Anerkennung unserer eigenen Schwachheit und Abhängigkeit und Verlangen nach seiner Leitung und Hilfe stehen mit einander in der genauesten Verbindung. Nur derjenige wird aus aufrichtigem und andächtigem Herzen seine Stimme mit dem gemeinschaftlichen Gebet des Vaterlandes vereinigen, der es einsieht und fühlt, daß alle Vorzüge und alle Segnungen, deren wir uns als ein christ-

*) In der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam in Gegenwart Sr. Maj. des Königs gehalten.

**) 1 Petr. 5, 6.

liches Volk erfreuen, wie sehr sie auch die Früchte unserer eigenen Thaten sein mögen, dennoch Segnungen von Gott sind, daß auch hierin alles Gedeihen von ihm kommt und wir ohne ihn nichts vermögen. O, es ist nothwendig, uns hieran bisweilen ausdrücklich zu erinnern, um uns in diese der Schwachheit des Menschen so sehr geziemende Stimmung zu versetzen. Wir genießen unzähliges Gute, und unmittelbar kommt es uns alles durch Menschenhände und Menschenhilfe; eigne Anstrengung und fremde Thätigkeit, Tausch und Vereinigung der Kräfte, Verstand und guter Wille, das sind allemal die Quellen, auf welche unser Nachdenken uns zunächst hinweiset. Bleiben wir bei diesen allein stehen, so überheben wir uns nur gar zu bald, menschlichen Kräften allein vertrauend und menschliche Weisheit allein stolz verehrend; und überheben wir uns, so sind wir auch dem Verderben nahe, denn der Herr widersteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade.*) Erkennen wir aber, wie wenig es ist um unsere Stärke und Kraft und wie unzählige Hilfsmittel ihm zu Gebote stehen, um uns zu schanden zu machen, so werden wir uns vor seiner Allmacht niederwerfen, um sie voller Ergebung anzuflehen. Erkennen wir, wie kurzsichtig unser Verstand und wie kindisch unsere Weisheit ist, so werden wir vertrauungsvoll der seinigen alles anheimstellen. Möge dies durch die folgende Betrachtung in uns allen bewirkt werden.

Text. Hiob 42, 1—3.

Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach: Ich erkenne, daß du alles vermagst, und kein Gedanke ist dir verborgen. Es ist ein unbesonnener Mann der sein Rath meint zu verbergen. Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und ich nicht verstehe.

Mit einem solchen Bekenntniß endigt sich dieses merkwürdige Buch, worin das klügelnde Bestreben des menschlichen Verstandes, in das göttliche Wesen einzudringen und zu bestimmen was demselben gezieme, in seiner mannigfaltigen Geschäftigkeit, aber auch in seiner Blöße dargestellt wird. Unser gemeinschaftliches thätiges Leben, die Art, wie wir darin gewöhnlich ohne auf Gott zu sehn und seiner zu gedenken unsere Kräfte gebrauchen, unsere Absichten anlegen, berechnen und ausführen, ist ein ebenso eitles und weit frevelhafteres Emporstreben. Nicht nur der Verstand überhebt sich dabei und bildet sich ein, die Tiefen der Gottheit zu ergründen, ohne auf sie zu sehen, sondern auch das übermüthige Herz erhebt sich, um das göttliche Wesen zu erreichen, ohne sich an dasselbe zu halten. Der bethörte Vorwitz läßt sich dünken, der Rathschluß Gottes liege innerhalb der Grenzen menschlicher Kräfte und durch diese allein könne und müsse er ausgeführt werden. Diesen Vorwitz wollen wir jetzt unterbrechen; um unserer Thätigkeit jedes

*) 1 Petr. 5, 5.

hochfahrende Wesen zu benehmen und die Segnungen der Bescheidenheit über uns zu bringen, wollen wir uns

gemeinschaftlich vor Gott demüthigen,

und zwar erstlich vor seiner Allmacht, zweitens vor seiner Weisheit und drittens vor seiner Gerechtigkeit.

I. Wir wollen zuerst uns demüthigen vor der Allmacht Gottes, damit wir unsere Ohnmacht erkennen und aufhören mögen, uns zu überheben unserer Gewalt über die sinnliche und unserer Wirksamkeit in der geistigen Welt.

Wir wandeln täglich unter den erhabensten Wundern der göttlichen Allmacht, ohne über jene zu erstaunen und diese auf die Art, wie es sich gebührte, anzubeten. Die Erde, welche wir bewohnen, steht im Zusammenhange mit allen den unzähligen Weltkörpern, von denen unser Auge wol nur den kleinsten Theil wahrnimmt; von einigen derselben wird sie besonders regiert, und Alles was sie uns gewährt, das Kleinste wie das Größte, hängt ab von dieser Verbindung. Wir kennen nun endlich die Gesetze derselben; auf Jahrhunderte hinaus berechnen wir vorher, wann Sonne und Mond jedem Punkt der Erde aufgehn und verschwinden und wie in jeder Stunde der Nacht das prachtvolle Sternenheer erscheint. Aber wenn wir auch mit Recht jetzt nicht mehr vor jeder seltenen Erscheinung als vor einem Vorzeichen des baldigen Umsturzes der Natur erzittern, gibt uns diese Kenntniß ein Recht, von Jahrhunderten und Jahrtausenden der Zukunft zu reden als von einem sichern Eigenthum des menschlichen Geschlechts? verstehen wir denn jene Gesetze? können wir sie aufrecht halten? können wir sie beugen, wenn gerade ihr fernster und größter Zusammenhang, an den unsere Wissenschaft nie hinreichen wird, die Zerstörung der Erde herbeiführt? Der die Himmel zusammenrollt wie ein Gewand und Sonnen und Erden vor sich hinwirft wie Staub, der allein ist der Herr. Auch die Welten hat er nicht für die Ewigkeit gemacht, sich gleich, sondern sie kommen und vergehen; es gab für jede einzelne eine Zeit, wo sie noch nicht war, und es kommt eine, wo ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Wie fern auch der Tag der Zerstörung unserer Erde noch sein mag, er wird doch auf ihr Menschen finden, wie wir sind, eben beschäftigt mit Aussichten und Hoffnungen auf eine lange Zukunft. — So wenig Gewalt uns verliehen ist über den Körper, den das ganze menschliche Geschlecht bewohnt, ebenso wenig Macht haben wir auch über das künstliche und zerbrechliche Gefäß, worin das Leben eines jeden Einzelnen aufbewahrt wird. Wir kennen endlich, es ist wahr, seine verschiedenen Theile und ihre Verrichtungen, wenigstens besser als die, deren Leichname unsere Väter lehrbegierig durchsuchten, aber können wir Jedem gebieten, daß er seine Pflicht thue? kann unsere Kunst nachahmen, was in ihnen bereitet wird? Die Erfahrung so vieler Geschlechter hat uns mit manchen Mitteln bekannt gemacht, um Krankheit und Schmerz abzuwehren, aber wenn auch dem Tode dies und jenes Thor gänzlich verschlossen wäre, hat er nicht unendlich

viele der dunkeln und geheimen Zugänge, die bis auf den letzten Schritt unserm Auge verborgen bleiben? können wir unsere Haut dem Einfluß giftiger Berührung verschließen? kennt irgend Jemand den Augenblick, wo einer von den edelsten Theilen seines Körpers den Samen des Todes empfängt? verkündigt uns nicht das plötzliche Hinsterben sowohl als die unerwartete Genesung täglich spottend genug, daß noch kein Sterblicher eingedrungen ist in die geheime Werkstätte des Lebens? Der Schwächling, den wir schon zum Raube des Todes gezeichnet hielten, der Unglückliche, dessen tägliches Geschäft seine Gesundheit untergraben zu müssen scheint, der Wüstling, der da handelt, als könne er nicht genug eilen, den letzten Tropfen aus der Quelle des Lebens zu vergießen, und die dennoch das fernste Ziel der irdischen Tage erreichen; der Starke, der den Schmerz noch nie erkannt hat, der Vorsichtige, der sein Leben bewahrt wie Glas, und die dennoch unvermuthet dahinsinken, diese Alle rufen uns zu, daß menschliche Kraft nichts ist und daß der Verborgene allein Macht hat über unsere Tage. Wenn unser Leben einem verlöschenden Funken gleich ist, facht er es an, daß es noch lange währt; wenn es am hellsten brennt, löscht er es aus wie ein Licht, und Niemand weiß, von wannen der verzehrende Odem gekommen ist. Darum gehe Keiner hin, als ob er das Leben gekauft hätte, und Keiner rede vom morgenden Tage, als ob er ihm angehöre. — Wie sehr wir auch uns selbst ein Geheimniß sind, wir dünken uns doch Herren der Erde, Erben alles Guten, was die Noth voriger Zeiten hervorgebracht hat, verbrüdert zur Genossenschaft wohlthätiger Entdeckungen mit allen gesitteten Völkern, noch näher verbrüdert unter einander zur thätigsten Hülfe alle Mitglieder eines Volkes, so dient jetzt den Menschen Vieles, was ihnen sonst hartnäckig widerstand, und manche Furcht ist verschwunden aus ihrem Gemüth. Die Erde läßt sich befruchten durch unsere Arbeit, die Flamme des Himmels gleitet unschädlich ab von unsern Wohnungen, seine Fluthen ergießen sich nachgiebig in die Kanäle, die wir ihnen anweisen; das Meer ladet uns gastfreundlich ein, und selbst den höhern Gegenden der Luft fängt der Mensch an sich zu vertrauen, aber mit dem Allen vermögen wir nicht die Begebenheiten eines einzigen Tages zu ordnen, oder das Gelingen eines einzigen Unternehmens zu sichern. Unsere Unwissenheit und die Abhängigkeit, in welche sie uns versetzt, ist noch ungleich größer als unsere Einsicht und unsere Macht; und was wir auch beherrschen von den Kräften der Natur, das Uebermaß, mit welchem sie uns oft erdrücken, die Leichtigkeit, mit der sie bei den kleinsten Versehen wieder Herren über uns werden, zeigt uns, daß sie nur dem Allmächtigen, nicht uns, folgsame Werkzeuge sind. Noch begräbt der Sturm den Schiffer in die Tiefe des Meeres; noch durchbricht das Wasser unsere schwachen Dämme, wenn der Herr ihm gebietet: Weiter, weiter mit deiner verderblichen Fluth; noch lecken die gierigen Flammen die mühsam gewonnenen Vorräthe eines Jahres in wenigen Stunden auf. Ja, noch müssen wir Alle ausrufen, Herr, unser Leben, unsere

Hoffnungen, unsere Werke sind nichts, wenn du nicht verschonst und hilfst.

Weit mehr aber als durch die angehende Herrschaft über die unbeseelte Natur pflegt der Stolz, und zwar der Stolz der Bessern unter uns aufgeregt zu werden durch das, was auf dem eigenthümlichen Gebiet des Verstandes und der geselligen Natur des Menschen von einem Tage zum andern ausgerichtet wird. Schon seit langer Zeit kann die menschliche Stimme sich laut genug vernehmen lassen, um über einen großen Theil des Erdkreises gehört zu werden; ist nun auf diese Art eine wichtige Wahrheit reiner oder deutlicher ausgesprochen worden als sonst und zu manchen bisher verschlossenen Ohren hindurchgedrungen, so sind wir schnell bereit zu glauben, der Irrthum, der vorher herrschte, sei nun auf ewig zu Boden gestreckt und das neue Licht werde wie ein heiliges Feuer niemals verlöschen. Seit langer Zeit sind Bündnisse geschlossen für Recht und Ordnung, Throne und Obrigkeiten sind aufgerichtet; und wo man den Segen dieser Einrichtungen einträchtig genießt und ruhig darüber nachdenkt, da meint ein Jeder, nichts könne diese der Ordnung und der Gerechtigkeit gewidmeten Tempel zertrümmern, und von allen Seiten werden die noch rohen und herumschweifenden Menschen nach und nach herzuströmen. Aber wie zeigt sich auch hier nur die Ohnmacht der Menschen gegen die Allgewalt der göttlichen Rathschlüsse! Einige Thoren darf der Herr ausrüsten gegen die Weisen der Erde, so wird die Stimme der Wahrheit gemißbraucht und verkehrt zu den entgegengesetzten Irrthümern; was eine Fackel sein sollte, die den Weg der Menschen erleuchtete, wird ein Brand, der ihr Heiligstes verzehrt. Verwegenen Sinn darf er einigen Gewaltigen verleihen, so scheuchen Furcht und Beispiel die Völker wieder in den verlassenen Aberglauben zurück. Die rohesten Söhne der Erde darf er herbeirufen, um Wissenschaften und Künste auszurotten und Länder zu verwüsten, die der Sitz der Weisheit gewesen waren; einen tollen Gedanken, eine halb wahre Vorstellung darf er ausstreuen in die Einbildungskraft der Völker, so lodert das Feuer der Empörung und der Zwietracht, und alle Säulen der Gerechtigkeit und des Verstandes stürzen ein in dem furchtbaren Brande. Nur Er ist es, der hernach wieder Ordnung hervorruft aus der Zerstörung, wieder neues und helleres Licht aus der Finsterniß. Ja, auch die geistigen Kräfte des Menschen sind nur Schwachheit! die Stimme der Wahrheit verhallt, wenn er es so will, in der nächst umgebenden Luft; das Bild der reinsten Tugend wird entstellt zurückgeworfen von den Gläsern der Verläumdung, und die Vertheidiger des Rechts werden zerstreut von der Rotte der Bösewichter!

Will ich etwa hieraus zu schlaffer Unthätigkeit eine Ermunterung hernehmen? das sei ferne von mir. Jeder Verständige benutze, jeder erweitere in seinem Theile die Kenntniß der Natur, die uns zur Herrschaft über sie hinführen muß, damit es mehr und mehr von uns wahr werde, was geschrieben steht, Er hat uns zum Herrn gemacht

über seiner Hände Werke. Alles hat er unter unsere Füße gethan.*) Jeder Fromme und Tugendhafte suche mit dem Lichte seines Beispiels so weit umher zu leuchten als möglich, damit der Zweifelhafte den Weg finde und das Laster in seiner verabscheuungswürdigen Gestalt erscheine; jeder Nachdenkende und Muthige leihe der Wahrheit seine Stimme, und wir alle ohne Ausnahme wollen immer enger und fester schließen den Bund der Treue und des Gehorsams unter heilsame Gesetze, aber mit allem was unsere Kräfte vermögen, wollen wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes; und wenn es uns jemals einfiele uns zu vermessen, als ob wir irgend eines auch des leichtesten Erfolges sicher wären durch uns selbst, so laßt uns bei Zeiten umkehren und mit Hiob ausrufen: Ich erkenne, daß du Alles vermagst! ich bekenne, daß ich unweislich geredet habe, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe.

II. Es wird uns leichter werden, uns auf diese Art vor der Allmacht Gottes zu beugen und ruhig einzugestehen, daß wir ohne ihn nichts thun können, wenn wir uns zweitens auch vor seiner Weisheit demüthigen und einsehen, daß wir nicht wissen was gut ist, daß er allein versteht was zu unserem Frieden dient. Ich habe hierbei nicht nur die Irdischgesinnten in Gedanken, die in einem nothwendigen Streit mit der göttlichen Weisheit befangen sind, weil sie alles nur auf ihre irdische Glückseligkeit beziehen und ihnen gänzlich verborgen ist, worauf der Höchste bei der Leitung der menschlichen Dinge sein Augenmerk richtet; nein, auch diejenigen fordere ich zu einem solchen Bekenntniß auf, welche das Geheimniß der göttlichen Regierung durch seine Gnade erkannt haben und wohl wissen, daß alles was geschieht, zu gemeinsamer Heiligung dienen soll, daß alles auf die Förderung des Reiches Gottes in der Welt abgesehen ist. Jene verstehen, auch nachdem der Erfolg sie belehrt hat, noch nichts von der Weisheit des Herrn; und ihr Inneres muß erst verwandelt werden, ehe sie nur im Stande sein sollen sich vor derselben zu demüthigen. Erreichen sie das Glück nicht, wonach ihr Herz trachtet, so meinen sie hernach, es möge wohl größeres Unglück dahinter verborgen sein. Können sie den Glanz des Lebens und den Gipfel des Ruhms nicht finden, so trösten sie sich, er würde ihnen wohl nur Gefahr und Sorge gebracht haben. Nach wie vor verbergen sich ihren Augen die Absichten Gottes. Aber auch wir, die wir diese wohl kennen, wenn wir mit Hilfe dieser Erkenntniß die noch unentwickelten Begebenheiten verzeichnen wollen, wenn wir berechnen wollen, dies und jenes müsse zu unserem Heil oder für das allgemeine Beste geschehen, so blähen wir uns auf in einer kindischen Weisheit, die vor dem Herrn nicht bestehet, weder wenn er gewährt, noch wenn er versagt. — Noch einige Zeit lang, denkt der Eine, möchte er der Ruhe pflegen, um sich im Stillen im Guten zu befestigen, ehe er die ihm angewiesene Laufbahn antrete, aber unerwartet schnell

*) Ps. 8, 7.

schlägt die Stunde, die ihn zu einer angestrengten und mannigfaltigen Thätigkeit abruft, welche eine weit wirksamere Schule der Tugend für ihn wird, als die einsame Betrachtung gewesen wäre. Ein Anderer behauptet ungeduldig, nun sei es Zeit, die schönsten lebendigsten Jahre des Lebens zu nützen, und will sich mit seiner Thatkraft in die Verwirrungen der Welt hineinstürzen, aber die Hand des Höchsten hält ihn gewaltsam zurück, auf daß an einer verborgenen Stelle erst sein brausender Muth abschäume und sein wohlmeinender Eifer sich läutern könne. Der Eine bestimmt sich für einen großen vielumfassenden Beruf, aber der Herr verweist ihn in eine wenig glänzende Gegend der Gesellschaft, wo er erst spät Eigenschaften und Fehler an sich wahrnimmt, die dort seiner Seele gefährlich geworden sein würden. Ein Anderer meint im stillen häuslichen Kreise der Welt am meisten nützen zu können, aber gewaltsam wird er durch den Drang der Umstände hinausgetrieben auf den großen Schauplatz der Gesellschaft, wo sich bald Talente in ihm entwickeln, die ihm unbekannt gewesen waren. Und nicht minder wird die Weisheit der Menschen auch da zu Schanden, wo Gottes Gedanken mit den ihrigen übereinzustimmen scheinen. Wie oft freuen wir uns nicht, erreicht zu haben, was wir uns als gut und heilsam vorgestellt hatten, aber nur um bald mit Beschämung zu bemerken, wie durch denselben Erfolg ganz andere Absichten gefördert und ganz andere Zustände herbeigeführt werden. Wir glauben durch irgend ein Ereigniß Versuchungen zu entfliehen, denen wir am mindesten gewachsen zu sein fürchten und sehen uns durch dasselbe Mittel mitten unter sie versetzt, wo wir sie am wenigsten vermuthen, um im Kampfe mit ihnen unsere Tugend zu stählen. Wir erlangen, wovon wir Freude zu ernten hofften, und es wird uns eine Quelle harter Trübsale. Wir kommen dahin wo wir Gutes zu stiften rechneten, und finden uns von Hindernissen umgeben und unsere Kräfte gelähmt und gebunden. So muß sich überall wundern und beschämt dastehen, wer sich weise dünkte; und Jeder muß oft genug bekennen, daß er geredet hat, was er nicht versteht.

Um uns aber recht aufrichtig und recht ernstlich zu demüthigen vor der Weisheit Gottes, so sehet darauf, was wir von Gott zu vermuthen und zu fordern pflegen, wenn wir mit unserm klügelnden Verstande die Ereignisse auf dem großen Schauplatz der Welt betrachten. Hier drückt uns alle derselbe Fehler; kurzsichtig wie wir sind und als Theilhaber und Zuschauer auf einen engen Zeitraum eingeschränkt, verlangen wir, daß alles unaufhaltsam und sichtbar sich vorwärts bewegen soll, als ob die Menschheit vor unsern Augen das Ziel ihrer Laufbahn erreichen müsse, und lernen nicht, wie oft wir es auch vor uns sehen, wie deutlich auch die Geschichte vergangener Zeiten es uns zurufe; wir lernen doch nicht, daß es ein Fortschreiten gibt, welches gar leicht als Stillstand oder Rückgang erscheinen kann; immer auf dem kürzesten Wege wollen wir jede Verwirrung gehoben, jeden Mißton aufgelöset und das Wort eines jeden Räthsels bekannt gemacht

wissen. Daß wir auf diese Art eine Welt begehren, nicht wo alles auf eine bewundernswürdige Weise in einander greife und sich dem Vollkommensten und Besten nähere, sondern wo nur auf Kosten des Ganzen ein jedes Einzelne für sich zu jeder Zeit auf eine gewisse Art verständlich und in Ordnung ist, das fällt uns kaum in den seltenen Augenblicken ein, wo wir bemerken, wie sich nun allmälig manche Räthsel der Vorwelt lösen und die Verwirrungen, über welche längst vergangene Geschlechter sich beklagten, sich vor unsern Augen entwickeln; immer meinen wir unsern kleinlichen Rath zu verbergen und reden unweise was uns zu hoch ist.

Wohin aber soll diese Demüthigung unter die Weisheit Gottes endigen? sollen wir etwa den Ereignissen in der Welt mit stumpfer Gleichgültigkeit zusehen? sollen wir uns aller Betrachtungen über den Zusammenhang und Ausgang der Begebenheiten enthalten? Das sei ferne, daß wir das Vorrecht, nachdenkende Zuschauer der göttlichen Führungen zu sein, aufgeben wollten; aber laßt uns dieses Nachdenken so einrichten, daß es weniger vergeblich sei, und daß wir nicht nöthig haben, uns dessen zu schämen. Schränkt euern Vorwitz ein und zügelt eure Einbildungskraft, welche immer in der Zukunft umherschweift! euer Sinnen darüber, wie dieses der göttlichen Weisheit gemäß enden und was nun folgen müsse, nachdem jenes geschehen ist, dieses ist etwas Vergebliches, denn ihr führt ja doch die Begebenheiten nicht herbei; es ist etwas Anmaßendes, denn es greift ein in dasjenige, was der Höchste sich allein vorbehalten hat; es ist etwas Krankhaftes, denn es schmälert eure Zeit und verkümmert die Ruhe eures Gemüthes. Richtet euer Nachdenken lieber darauf, das Gegenwärtige zu verstehen, denn dies ist euch eigentlich zur Betrachtung gegeben. Macht euch keine unnützen Entwürfe darüber, was für euch selbst in dieser und jener Beziehung das Heilsamste sein würde, sondern sucht lieber in demjenigen, was euch wirklich begegnet, den Willen Gottes zu entdecken und was er schickt, seiner Absicht gemäß anzuwenden. Auf diese Weise benutzt eure Erfahrungen und erwartet über dasjenige, was euch neugierig und verlegen macht, gelassen die Auskunft, welche die Folgezeit unfehlbar mitbringen wird, dann werdet ihr ungestörter eure Pflichten erfüllen und euch nicht so oft an das nie ganz vorwurfsfreie Wort erinnern dürfen: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege.

III. Laßt uns drittens ehrfurchtsvoll und dankbar uns demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten. Gerechtigkeit sollte unser Stolz sein als eines christlichen Volkes. Wären wir auch weiter zurück als alle übrigen Völker in dem Besitz der Herrschaft, welche der Mensch über die Natur ausüben soll; wären wir abgelegener als alle von dem großen Zusammenhange aller menschlichen Begebenheiten und also von der Weisheit des Höchsten noch entfernter und noch mehreren Irrthümern über seine Führungen ausgesetzt: gingen wir ihnen nur voran in der Gerechtigkeit, so wäre unser Ruhm dennoch wohl gegründet,

und Gott würde mit Wohlgefallen auf uns herabsehen. Aber wie vollkommen auch diese Tugend unter uns geübt werden möge, laßt uns dennoch bekennen, daß auch unsere Gerechtigkeit nichts ist vor Gott, und daß er allein weiß die Thaten des Menschen zu vergelten und seinen Sinn zu würdigen.

Sehet auf die Gerechtigkeit, welche unter uns geübt wird gegen die Menschen nach dem sie gehandelt haben, wie unvollständig sie ist und wie mangelhaft sie noch in dieser Unvollständigkeit dargereicht wird. Sie soll durch empfindliche Folgen den Menschen zurückhalten von dem Bösen, welches der Gesellschaft nachtheilig ist: aber wie viel Böses von dieser Art giebt es nicht, was sie, um nicht ungerecht zu werden, ganz unvergolten lassen muß! Durch Unmäßigkeit und Trägheit, durch Unwissenheit und Unordnung schadet jeder Einzelne der Gesellschaft vielleicht eben so sehr als durch Treulosigkeit und Betrug· ist er aber der väterlichen Zucht entwachsen, so kann er sich in die ausgelassenste Sinnlichkeit hineinstürzen, kann ohne Freigebigkeit und Edelmuth zu kennen, Alles, was er durch die Gunst der Gesellschaft besitzt, niedrigen Lüsten opfern und, dafern er nur den strengsten Pflichten des Berufs nachkommt, Zeit und Kräfte, die ein gemeinsames Gut für ihn und die Gesellschaft sein sollen, auf das Gewissenloseste vernachlässigen; kein Gesetz trifft ihn und keine Strafe schreckt ihn auf den Weg der Ordnung und der Thätigkeit zurück. Und auch die Uebertretungen, gegen welche unsere Gesetze gerichtet sind, wie oft entziehen sie sich der Kenntniß der Obrigkeit, wie oft wissen sie sich auch entdeckt schlau zu schützen hinter dem Buchstaben der Gesetze, und wie würden Beispiele dieser Art gleiche Hoffnung bei Vielen erwecken und zur verderblichsten Nachfolge reizen, wenn wir uns allein auf unsere Gerechtigkeit verlassen müßten! Aber der Herr hat auch seinen Thron aufgerichtet zum Gericht, und bezahlet einem Jeglichen, wie er es verdient.*) Er schlägt den Trägen mit Armuth und den Ausschweifenden mit Krankheit, und dem, der heimlich Böses thut, hat er mitgegeben die Furcht, eine strenge Zuchtmeisterin. Es ist wahr, daß es Verwegene gibt, die auch diesem allen Trotz bieten: aber erinnert euch nur, wie viele Menschen lüstern hinschielen nach den Freuden, auf denen der Fluch der Natur ruht, wie viele Wünsche ihr überall hört, daß doch dies und jenes möchte ohne Mühe erworben werden können; erinnert euch, wie allgemein man die Gerichte des Herrn erwartet über den, welcher der menschlichen Gerechtigkeit entgangen ist, und ihr werdet es fühlen, wie wirksam sich die göttliche Gerechtigkeit erweiset gegen alle Arten der Untugend, ihr werdet beschämt gestehen müssen, wie wenig auch die vortrefflichsten Gesetze und die wachsamsten Hüter derselben im Stande sein würden, das Böse zu zähmen, wenn nicht die Gerichte des Herrn wären, und die Strafen, welche durch den natürlichen Lauf der Dinge und das eigene Herz des Menschen vollzogen werden.

---

*) Ps. 62, 13.

Sehet auf jene höhere Gerechtigkeit, welche nicht allein böse Handlungen zurückhalten, sondern den inneren Werth des Menschen würdigen soll, welche nicht allein der Obrigkeit übertragen ist, sondern nach welcher ein Jeder unter uns, aufgefordert durch eine nicht zu unterdrückende Stimme in seinem Innern, Lob oder Tadel austheilen, Hilfe oder Widerstand leisten soll, je nachdem das Herz der Menschen zum Guten hingeneigt oder davon abgewendet ist. Wie oft entgeht nicht der Tugend unsere Aufmunterung, weil ihr die liebliche Außenseite fehlt, welche am leichtesten unser Urtheil besticht! wie lange ruht oft die Verleumdung auf der Rechtschaffenheit, die unter schwierigen Umständen die Bewegungsgründe ihrer Handlungsweise nicht enthüllen konnte! wie lange erfreut sich oft das Laster, welches von der Anmuth einer lieblichen Rede und eines feinen Betragens umgeben und mit einem künstlichen Scheine des Wohlwollens und der Gerechtigkeit übertüncht, nur die auffallendsten und abschreckendsten Aeußerungen zu vermeiden weiß, unserer Billigung und unserer Liebe! O das sei ein Grund zur herzlichsten Demüthigung und Scham für uns Alle, daß wir auch da oft unweise reden, wo wir nicht unsere Unwissenheit bekennen, sondern mit Zuversicht weise sein sollten, daß wir auch das nicht verstehen, was zu verstehen unser gemeinschaftlicher Beruf ist, daß wir so oft die Schönheit tauber Blüthen mit kindischer Unwissenheit anstaunen, und die große Regel vernachlässigen, den Baum an seinen Früchten zu erkennen.*) Seht, wie auch hier die Gerechtigkeit Gottes unserer Unvollkommenheit zu Hilfe kommt. Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, war er dahin.**) Endlich kommt oft durch die wunderbarsten Umstände herbeigeführt eine Gelegenheit, wo das versteckte Böse hervorbricht aus dem Innern, sich in seiner natürlichen Gestalt der Welt offenbart, und die längstverdiente Schande einerntet. Endlich kommt eine Zeit, wo der Herr selbst die Gerechtigkeit des Frommen herfürbringt wie ein Licht, und sein Recht wie den Mittag,***) wo die Tugend in ihrem natürlichen Glanze erscheint und alle falsche Schatten verschwinden, welche sie vorher unkenntlich machten. Ja, gelobt sei der Herr, der allein gerecht ist! Wenn er über den Tugendhaften die Stimme erschallen läßt: Dieser ist es, an dem ich Wohlgefallen habe! dann nehmen auch wir zurück den strafbaren und voreiligen Tadel; wenn er den Uebertreter zeichnet, dann erkennen auch wir die verborgene Missethat.

Aber die Demüthigung vor der Gerechtigkeit Gottes kann am wenigsten ohne Beschämung und Vorwürfe sein. Wir dürfen nicht mächtig werden, wie er es ist; wir können nicht weise sein, wie er es ist; aber unsere Gerechtigkeit soll mehr und mehr werden, wie die seinige ist. Laßt uns den Gesetzen und Ordnungen, unter denen wir

*) Matth. 7, 16.
**) Ps. 37, 35, 36.
***) Ps. 37, 6.

leben und an die wir heute mit besonderer Ehrfurcht zurückdenken sollen, unsere ganze Unterstützung versprechen. Kein weichliches Mitleiden schütze den Uebelthäter vor der gerechten Strafe! keine unverständige Sorglosigkeit wähne, daß es ihre Angelegenheit nicht sei, das Böse aufzudecken; keine empfindsame Theilnahme versüße solches Leiden, welches nur die verdiente Züchtigung der Sünde ist; und wohin die Gesetze nicht reichen können, da ergänze Achtung und Liebe ihre Belohnungen, Tadel und Geringschätzung ihre Strafen! Laßt uns mehr und mehr lernen in das Innere der Menschen hineindringen, daß unter uns keine Stimme vom Himmel nöthig sei, um die Guten und Bösen zu unterscheiden! und Jeder halte es in seinem Kreise für sein heiligstes Amt, dem Laster die trügerische Larve zu entreißen und die verschämte Tugend in das verdiente Licht zu stellen. Immer, auch wenn wir das Beste gethan haben, wird uns noch Ursache genug bleiben, uns zu demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten. Aber nur in dem Maß, als wir das Unsrige thun, wird der Segen dieser Tugend auf uns ruhen; und um hierzu und zu allem Guten, welches wir gemeinschaftlich auf Erden schaffen sollen, den Beistand des Höchsten zu erbitten, laßt uns jetzt unsere Andacht mit Gebet beschließen.

Heiliger und gerechter, weiser und allmächtiger Gott! Die in in diesem Lande deinen Namen verehren, erscheinen heute vor dir, um gemeinschaftlich Segen und Gnade zu erflehen für unser Volk. Reichlich hast du uns schon gesegnet, und wir preisen dich dafür mit inniger Dankbarkeit. Du hast von uns fern gehalten sträfliche Gleichgültigkeit gegen Gutes und Böses, und den frevelhaften Sinn, der des Heiligen spottet und das Laster leichtfertig entschuldigt. Du hast unter uns aufgerichtet Gesetze, in denen der Geist der Weisheit und der Milde lebt. Du hast uns einen gerechten und wohlwollenden Beherrscher gegeben. O laß ihn ferner erleuchtet und gesegnet sein vor dir, unsern theuren und verehrten König, daß sein Scepter immerdar sei ein Stab der Gerechtigkeit! Gieb ihm überall, wo Aufsicht nöthig ist unter einem so zahlreichen Volk, treue und weise Diener, denen ihre Pflicht und das gemeine Wohl heilig, und die auch Vorbilder seien eines christlichen Wandels dem übrigen Volk! Erfülle uns Alle mit heiliger Scheu vor dem, was dir mißfällig ist, daß Jeder dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit nachtrachte, und was dahin zielt, werde unter uns geehrt und geliebt! Du hast nach deiner Gnade unter uns ans Licht gebracht allerlei Weisheit und Erkenntniß, Wissenschaft und Kunst, daß uns die Erde und was du darauf erschaffen hast auf allerlei Weise dient zur Verschönerung und Erleichterung unseres Lebens. Erhalte uns ferner dabei, daß wir auch das erkennen als einen Segen von dir, damit nicht unser Hochmuth komme vor unserm Fall. — Laß ferner Verstand und Thätigkeit sich unter uns mehren, daß keine deiner Wohlthaten vergeblich an uns verschwendet sei, daß Jeder das Gute willig aufnehme, daß die Noth, welche den Menschen, den du zum

Herrn der Erde gemacht hast, schändet, immer mehr verschwinde, daß unser Ruhm und unser Wohlergehen wachse von Tage zu Tage. Vor allen Dingen aber gib uns den Geist der wahren Weisheit, daß wir in deinen Willen ergeben und auf deine Hilfe hoffend unter allen Umständen des Lebens, ohne zu zögern und ohne zu klügeln, treu bleiben unserer Pflicht und unserm Beruf; daß das unser Erstes sei, dein Ebenbild in uns auszubilden und vollkommen zu werden, wie du es bist. Dazu laß unter uns Erziehung und Beispiel, Nachdenken und Belehrung, dazu laß besonders den Unterricht aus deinem Wort und auch die Andacht dieser Stunde überall gesegnet sein.

XV.

Wozu wir denen verpflichtet sind, die unsern Wandel beobachten.

Das Leben des Menschen unter Menschen, so wie es die Vorsehung uns bereitet hat, erfordert mancherlei scheinbare Aufopferungen, scheinbar, weil sie doch nur von demjenigen gemacht werden, was wir ohne dieses gemeinschaftliche Leben gar nicht besitzen würden. Daß wir uns auf einen bestimmten Antheil an den Gütern dieser Welt beschränken sollen, um nicht den gegründeten Ansprüchen Anderer in den Weg zu treten; daß wir mancherlei unterlassen sollen, was blos deshalb, weil noch Andere neben uns vorhanden sind, Unrecht wird; daß wir mancherlei Mühe und Arbeit übernehmen und von demjenigen selbst, was uns als das Unsrige zuerkannt ist, manches wieder hingeben sollen, dazu werden wir täglich aufgefordert. Und die Religion fordert uns auf, dies alles mit willigem Herzen zu leisten; sie erzeugt ein sehr tiefes Gefühl von unseren Pflichten gegen die Gesellschaft und lehrt uns, daß Jeder sich selbst nicht mehr einräumen soll, als er einem jeden unter seinen Brüdern eingeräumt wünscht. Auch wurde diese vorzügliche Bereitwilligkeit hinzugeben und mitzutheilen von Anfang an unter die eigenthümlichen Vorzüge der Christen gerechnet. Alles war ihnen gemein; Jeder sah auf das des Andern mehr als auf das Seinige, und Jeder war bereit der Nothdurft der Andern zu dienen. Aber ebenso bekannt waren ehedem die Christen auch dafür, daß sie sich unter keiner Bedingung zu gewissen andern Aufopferungen verstehen wollten, welche die Welt oft ebenso dringend verlangt und oft noch höher schätzt als jene, zu solchen nämlich, die auf etwas Größeres gehen als auf die äußeren Güter, welche der Mensch der Gesellschaft

verdankt. So ward es unter ihnen für die größte Schmach gehalten, wenn Jemand aus Menschenfurcht oder um Menschengunst willen seinem Gewissen untreu ward, oder die erkannte Wahrheit deshalb verleugnete, weil sie von den Menschen gehaßt ward; nein, lieber ließen sie die ungerechtesten Verleumdungen über sich ergehen und achteten die Bewahrung ihres Gewissens höher als alles Gute, was sie durch Nachgiebigkeit gegen die Welt würden erlangt oder gestiftet haben. Man klagt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß jene Dienstfertigkeit unter uns abgenommen hat und daß man anfängt überall, wo die Forderungen der Menschen- und Bruderliebe mit dem eigenen Vortheil in Streit kommen, auf den letzten mehr Gewicht zu legen, als die Lehre des Erlösers erlaubt; warum klagt man nicht ebenso darüber, daß diese Standhaftigkeit seltener wird und im Werthe zu fallen scheint? Wahr ist es leider nur zu sehr. Wie wenige Menschen gibt es, die um ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben und nach ihrem eigenen Gewissen zu handeln, sich auch nur einen geringen Vortheil versagten, nur vorübergehende Unannehmlichkeiten ertrügen! und wenn sich ein solches Beispiel ereignet, wie wundert sich fast Jedermann, daß ein Mensch sich so unnütze Noth machen könne! Viele, so wie sie den als einen gutmüthigen Thoren behandeln, dem es natürlich und in der Ordnung scheint, für das Wohlbefinden der Andern etwas von seinem Besserbefinden hinzugeben, so behandeln sie den als einen gutmüthigen Schwärmer, der nicht das Wohlgefallen der Menschen mit einem Theile seines eignen Wohlgefallens an sich selbst erkaufen will. Und wenn er sich dabei nicht blos still und leidend verhält, sondern seine Handlungsweise, wie entgegengesetzt sie auch der gewöhnlichen sei, offen und frei hinstellt, seine Ueberzeugung, wie sehr sie auch gegen manche Vorurtheile streite, laut und unverholen bekennt, so schilt man ihn einen Uebermüthigen, der die Rücksichten vergesse, welche er der Welt, der öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Urtheil schuldig ist. So wie man eine Pflicht erfunden hat für sich selbst zu sorgen in irdischen Dingen, um den Pflichten gegen das gemeine Wesen nach Gefallen Abbruch thun zu können, so hat man eine Pflicht ersonnen, sich selbst zu vernachlässigen und aufzuopfern in geistlichen Dingen, seine Ueberzeugungen und Einsichten den Meinungen Anderer zu unterwerfen und preis zu geben, damit man der lästigen Tapferkeit überhoben sein und sich bald hier und bald dorthin neigen könne, wo es am vortheilhaftesten ist. Viel Schönes wird, um dieses Verfahren zu rechtfertigen, gesagt von dem Eigendünkel, den man unterdrücken, von der Bescheidenheit, der man sich befleißigen, von der menschlichen Fehlbarkeit, an die man glauben solle und von dem Eingang in das menschliche Gemüth, den man sich offen halten müsse, um auf Menschen und unter ihnen zu wirken. Das hat großen Schein für sich und man könnte meinen, es hinge ganz genau mit den Gesinnungen zusammen, welche die Religion uns am dringensten empfiehlt. Allein wo soll diese Nachgiebigkeit aufhören, wenn man ihr einmal etwas eingeräumt hat? wo

soll die Beharrlichkeit und die Treue gegen uns selbst anfangen, die uns doch auch empfohlen ist, die uns nicht einmal empfohlen zu werden bedarf, weil Jeder selbst fühlen muß, daß es ohne sie keinen wahren menschlichen Werth geben könne? Es ist höchst wichtig, daß unser Herz hierüber gewiß werde, daß wir zu einer festen Entscheidung darüber kommen, ob wir in unseren Handlungen deshalb, weil Menschen, welche anderer Meinung sind, als wir sie bemerken und darüber urtheilen werden, irgend etwas ändern sollen oder nicht. Ich weiß keine andere zu geben als die, welche in einem allgemein bekannten Ausspruch Christi enthalten ist, Niemand kann zweien Herren dienen. Willst du dein Gewissen befriedigen, so kannst du nicht zugleich auch die Welt befriedigen, welche dich beurtheilen wird und vielleicht etwas Anderes von dir fordert. Willst du der Welt gerecht werden, wohlan so folge ihrer Stimme, wenn du sie vernehmlich genug hörst, und laß deine eigene Einsicht lieber nicht erst zur Sprache kommen. Darum aber, weil die Sache sich so verhält, soll Niemand zwei Herren haben, Niemand soll Forderungen an sich selbst machen, welche sich unter einander aufheben. Wer davon ausgeht, wovon jeder Christ ausgehen muß, daß nur das Gott wohlgefällig sei, was wir nach unserer besten Ueberzeugung als Pflicht erkannt und gerade so wie wir es erkannt, auch ausgeführt haben; daß alles Sünde sei, was nicht aus dem Glauben kommt: der soll sich nicht einbilden, daß es, wenn er die Sache aus einem andern Gesichtspunkt ansieht, wiederum eine andere Pflicht gebe, welche ihm gebietet jene Pflicht zu verletzen. Etwas werden die Menschen freilich um dieses Verhältnisses willen, daß sie Zeugen und Beurtheiler unserer Handlungen sind, von uns fordern können, aber dieses ist gewiß von der Art, daß es sich von selbst ergiebt, wenn wir nur die unserm Gewissen schuldige Treue nicht aus den Augen setzen. So muß es sein, weil alle Forderungen Gottes an uns mit einander bestehen und einander unterstützen müssen. Laßt uns das jetzt erwägen, und möge es uns Allen zur Befestigung im Guten gereichen.

Text. 1 Petri. 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Die Anwendung dieser Worte auf dasjenige, was ich als den Gegenstand unserer Betrachtung angedeutet habe, kann ein Jeder leicht machen. Der Fall selbst, auf welchen sich die Vorschrift des Apostels unmittelbar bezieht, sollte gegenwärtig unter uns gar nicht mehr vorkommen. Damals, in den ersten Zeiten des Christenthums, war das Wesen einer wahren und nicht blos äußerlichen Rechtschaffenheit und einer ungeheuchelten Bruderliebe, dann die Gleichgültigkeit gegen irdische Dinge, kurz Alles, was zu einer geistigen Verehrung Gottes gehört, das waren fremde und seltene Gesinnungen; und wer einen Andern so handeln sah, wie es bei diesen Gesinnungen natürlich ist, der mußte sich verwundern, was wol einen Menschen bewegen konnte,

so ganz von der allgemein betretenen Bahn abzugehen. Die Christen wurden deshalb ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Beurtheilung, und es entstand Nachfrage nach dem Grunde ihrer Hoffnung. Jetzt, wenn gleich nur Wenige nach den Grundsätzen des Christenthums handeln, sind wir doch überall von Menschen umgeben, denen seine Lehren und Forderungen genau bekannt sind; und wenn sie uns in dem Geiste desselben leben sehen, so findet im Allgemeinen keine Nachfrage nach der Ursache unseres Wandels statt. Sie wissen recht gut, daß es unser Glaube ist, der uns leitet, sie haben auch Kenntniß davon, was sich für diese Lehre und diesen Glauben sagen läßt, und nur selten ist Einer von denen, welche selbst am weitesten von der Religion entfernt sind, aufrichtig genug zu fragen, wie man einer solchen Denkart Raum geben, wie man sich solchen Gesetzen fügen könne. Aber im Einzelnen denken die Menschen nur zu verschieden über das, was den Gesetzen des Glaubens und der christlichen Rechtschaffenheit angemessen, über das, was das Würdigste und Beste ist; und deshalb muß ihre Aufmerksamkeit oft darauf fallen, wiewol einzelne Gesinnungen und Handlungen eines Menschen mit den Grundsätzen zusammenstimmen, welche er im Allgemeinen für die seinigen erkennt. Hier lehrt uns nun der Apostel, was wir dieser auf uns gerichteten Aufmerksamkeit der Menschen schuldig sind. Was er im Allgemeinen vorschreibt, gilt auch für alles Einzelne; wir sollen bereit sein zur Verantwortung Jedermann. Laßt uns aber diese Vorschrift in ihrem ganzen Umfange erwägen. Sie ist nämlich nicht etwa nur ein Theil von dem, was uns in dieser Hinsicht obliegt, sondern sie enthält Alles, was von uns gefordert werden kann, denn wenn uns das Recht der Menschen, unsere Handlungen zu beobachten und zu beurtheilen noch eine andere Pflicht auflegen könnte als diese, so könnte es uns diese selbst nicht auflegen. Das ist es, wovon ich euch zu überzeugen wünschte. Laßt uns also zuerst sehen, daß dies in der That unsere Pflicht ist, Jedermann bereit zu sein zur Verantwortung, zweitens aber, daß wir darüber hinaus der Aufmerksamkeit der Menschen nichts schuldig sind.

I. Wir sollen Jedermann bereit sein zur Verantwortung, sonst geht das Beste verloren, was durch die Verbindung, worin Menschen mit einander leben, erreicht werden soll, daß nämlich das Ebenbild Gottes vollständiger erkannt, das Ziel der menschlichen Vortrefflichkeit richtiger ins Auge gefaßt und besser erreicht werde. Jeder soll auf allen Seiten Gelegenheit haben, darüber nachzudenken, was das Gute und Gott Wohlgefällige sei, auch in solchen Theilen des menschlichen Verhaltens, die in dem Kreise seines eignen Handelns wenig oder gar nicht vorkommen; Jeder soll einsehen lernen, wie verschieden sich das menschliche Leben bilden und behandeln läßt und auf wie mannigfaltige Weise nach der verschiedenen Gemüthsart der Menschen das Rechte und Gute gefaßt werden kann. Diese Ergänzung unserer eigenen mangelhaften Erfahrungen und Einsichten, diese gegenseitige Belehrung

müssen wir, die wir Brüder in Christo und Bürger in dem allgemeinen Reiche Gottes sind, für die Hauptabsicht erkennen, weshalb wir in diese Verbindung gesetzt sind. So hat also ein Jeder das Recht, den Andern zum Gegenstande seiner Beobachtung und seines Urtheils zu machen und nach dem Grunde seiner Handlungen zu fragen, wenn er ihn für sich nicht verstehen kann; und ein Jeder hat die doppelte Pflicht, sein ganzes Leben so einzurichten, daß er im Stande sei, Rechenschaft davon abzulegen und dann auch daß er zu dieser Verantwortung einem Jeden unter seinen Brüdern bereit sei.

Zuerst also, wir sollen im Stande sein von allem was wir thun Rechenschaft abzulegen. Nachdenken, Ueberlegung, Ehrfurcht vor den Gesetzen, denen der Mensch unterworfen ist, soll bei allen unsern Handlungen zum Grunde liegen; das stellt sich uns hier dar als unsere Pflicht gegen diejenigen, die Gott neben uns als Zeugen und Beobachter unseres Lebens hingestellt. — Wollt ihr euch nicht an euern Brüdern in dieser Hinsicht versündigen, so handelt niemals auf das bloße Ansehn und nach dem Beispiele anderer, für wie gut und vortrefflich diese auch anerkannt sein mögen. Was für Rechenschaft wollt ihr denn geben, wenn nach dem Grunde dessen was ihr auf diese Weise gethan habt, nach dem Zusammenhange desselben mit euern übrigen Eigenschaften und Gesinnungen gefragt wird? Es gibt ja alsdann keinen solchen Grund oder Zusammenhang; eure Handlung ist gar keine, sondern nur die Abschrift einer andern, und ihr könnt, wenn ihr gefragt werdet, nichts antworten, als daß man übel gethan habe auf euer Betragen zu merken, weil es gar kein Gegenstand des Nachdenkens und des Urtheilens sein kann. So seid ihr also unwürdig einen Platz in der Gemeinschaft einzunehmen die auch hierauf berechnet ist, und die Menschen haben Ursache sich über euch zu beklagen. Sie merken auf euch, weil sie meinen, wo ein Mensch steht, da stehe auch ein eigenthümliches Wesen, welches ein eignes Gesetz und Urbild seiner Handlungen in sich selbst trage: ihr aber seid nichts als ein veränderliches Schattenbild, welches bald von diesem, bald von jenem seine Gestalt annimmt; mit diesem nur scheinbaren Handeln hintergeht ihr die Menschen, und es wäre ihnen besser gerathen, wenn ein anderer da stände wo ihr steht. — Wollt ihr euch nicht versündigen, so handelt ferner niemals nach bloßer Gewohnheit. Ein unwillkürliches, gedankenloses Wiederholen dessen, was ehedem geschehen ist, ist ein sehr unwürdiger Gegenstand der Betrachtung; es kann darin nichts Gutes, nichts Belehrendes enthalten sein, denn es ist gar nichts darin enthalten. Was wollt ihr antworten, wenn nach dem Grunde solcher Handlungen gefragt wird? Ihr könnt nur sagen, es sei nichts gewesen als der Nachhall eines längst vergangenen Augenblicks, es sei nur noch die Fortsetzung einer Bewegung, in welche ihr ehemals versetzt worden wäret. Und auch dieser erste Anstoß, auf den ihr den Fragenden hinweist, war etwas Unwürdiges: denn nur aus einem ge-

dankenlosen Handeln kann eine Gewohnheit entstehen. Wer bei seinen Handlungen immer von der klaren Erkenntniß seiner sittlichen Verhältnisse und seines Ortes in der Welt geleitet wird, der kann, weil sich ihm dieser immer genauer und immer anders umgeben darstellt, gar nicht in den Fall kommen, so oft ganz auf dieselbe Weise zu handeln, daß die Wiederholung eine unwürdige und unwiderstehliche Gewalt über ihn bekäme, und nie wird er ohne zu denken das wiederholen, was er gethan hat, weil ja sein Handeln nur aus seinem Nachdenken und seiner Ueberlegung hervorgegangen und nur die natürliche Wirkung war von jener lebendigen Erkenntniß. Weil wir in jedem Menschen ein freies inneres Leben voraussetzen, so wollen wir auch in jeder Handlung eines Menschen den Ausdruck seines Inneren erkennen und in diesem die Nothwendigkeit finden, warum sich jenes gerade so gestaltet hat; und wer diese gerechteste Erwartung hintergeht, über den beklagen wir uns mit Recht und erklären ihn seiner Stelle unter uns unwürdig. — Aus eben diesem Grunde aber dürfen auch niemals eure Handlungen das Werk schneller und unordentlicher Aufwallungen sein. Ein starkes Gefühl ist etwas sehr großes und achtungswerthes, und mit Recht zieht nichts so sehr die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich als Handlungen, worin sich ein solches ausspricht. Aber nur da wird diese Aufmerksamkeit befriedigt, wo die Vernunft mit dem Gefühl eins ist und seine Aeußerungen anerkennt und begleitet; wo soviel Klarheit und Ordnung in dem Gefühl ist, daß der Handelnde auch sich selbst verstehen kann, wenn er auf sich merkt. Und mit Recht setzen wir dies überall voraus, weil wir eine jede Handlung als eine solche ansehen, bei welcher der ganze Mensch mit allen seinen Kräften thätig gewesen ist, und weil wir jeden Menschen als ein freies Wesen ansehn, dessen Handlungen ein freies selbstentworfenes Bild durch alle Momente ihrer Ausführung hindurchgeleitet. Seid ihr aber euch selbst ein Räthsel, weil ihr nie zur Klarheit und Besonnenheit gelangt, sondern in dem innern Sturm nur immer eine Welle von der andern verschlungen wird; wißt ihr auf die Frage, was euch bei euren Handlungen geleitet hat, nichts zu antworten, als daß euch eben so zu Muthe gewesen, daß ihr vor Heftigkeit eures Gefühls nicht anders gekonnt: so habt ihr uns gar keine Rechenschaft gegeben; wir erfahren blos, daß ihr unter der Gewalt blinder Triebe steht, und dürfen wol wünschen, ein vernünftigeres Wesen an der von euch besetzten Stelle zu sehen.

Dies sind die Fehler, durch welche denen, die unser Leben ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ein gerechter Anstoß gegeben wird und die wir sorgfältig vermeiden müssen, wenn wir ihnen unsere Achtung beweisen wollen. Dadurch werden die, welche uns beobachten und beurtheilen, am besten geehrt werden, wenn wir ihnen nichts angenommenes, nichts gedankenloses, nichts rohes und unvernünftiges, kurz nichts zeigen, wovon wir nicht Grund und Zusammenhang anzugeben im Stande sind. Ich mache nicht erst aufmerksam darauf, wie es sich hier bewährt, daß diese echten Beweise wahrer Ehrerbietung, weit ent-

fernt, unserer Treue gegen uns selbst Grenzen zu setzen, vielmehr in unserm ganzen Betragen von selbst entstehen, wenn wir nur dasjenige in Ausübung bringen, was unser Gewissen unmittelbar auch ohne diese Rücksicht auf andere von uns fordert. Eben das werden wir finden, wenn wir auch die andere Hälfte der in unserm Text uns vorgezeichneten Verbindlichkeit erwägen, daß wir nämlich

zweitens auch gern und willig, wenn es erfordert wird, die Rechenschaft ablegen sollen, die wir abzulegen im Stande sind. Ohne daß eben ein menschlicher Lebenslauf sehr verwickelt sei, werden in einem jeden Fälle genug vorkommen, wo ihr zwar sehr gute und hinreichende Gründe habt, so und nicht anders zu handeln, die aber von der Art sind, daß ein anderer sie nicht leicht entdecken kann; Fälle, wo ihr zwar euch selbst und euern Grundsätzen treu geblieben seid, andere aber einen Widerspruch gegen eure sonsther bekannten Gesinnungen zu finden glauben. Freuet euch, sobald sie auch nur den leisesten Wunsch äußern, euch recht zu verstehen und ihre Meinung von euch zu befestigen oder zu berichtigen; freuet euch, daß ihnen die Kenntniß eines festen und frommen Gemüthes so viel werth ist, und kommt ihnen gern mit allen Erläuterungen zu Hülfe, die ihr ihnen nur geben könnt. Das ist eine theuere Pflicht, an deren Erfüllung weder ein verwerflicher Stolz euch verhindern darf, wenn ihr für recht und gut haltet, was ihr thatet, noch eine falsche Scham, wenn ihr es vielleicht schon zu euren Schwachheiten zählt. Wollt ihr in kalter Zurückhaltung nichts thun, um den Schleier hinwegzunehmen, unter dem nur eine ungewisse und trügliche Gestalt eures Betragens hindurchblickt; wollt ihr vielleicht gar den innern Grund und das wahre Wesen desselben absichtlich noch mehr verbergen: so ist das, was ihr gethan und was ihr vorher gedacht habt, der Kampf den ihr in euch selbst bestandet, die streitenden Empfindungen die ihr zu vereinigen, die richtigere Einsicht die ihr euch zu verschaffen wußtet, so sind alle diese Anstrengungen, deren Kenntniß andern heilsam sein könnte, für sie so unnütz, als wären sie gar nicht in euch vorgegangen, als hättet ihr ohne Ueberlegung und Nachdenken gehandelt. Und gerade diese bedenklichen Fälle sind immer die lehrreichsten; aus diesen Räthseln erklärt sich immer am besten die eigenthümliche Denkungsart eines Menschen, und in jedem innern Streit offenbaren sich am herrlichsten die Kräfte der menschlichen Natur. — Saget nicht, daß es hiebei fast immer auf die Eröffnung solcher Gedanken und Gesinnungen ankommt, deren schönster Schmuck eben die Verborgenheit ist. Dies ist eine unnütze Vorsorge und eine falsche Bescheidenheit für einen Christen, der ja doch alles, was in ihm Gutes und Lobenswerthes ist in Demuth des Herzens nur als eine Gnadengabe Gottes besitzt. Nichts, was in einem menschlichen Herzen Gutes wohnt soll sich verbergen; es soll sich finden lassen von jedem der es sucht, damit es ihm gereiche zur Stärkung seines Glaubens, zur Erwärmung seiner Liebe, zur Ermunterung auf dem Wege zu seinem Heil. — Sagt auch nicht, daß es gerade da, wo die Menschen Ver-

antwortung für unser Thun fordern, gewöhnlich auf Umstände und Verhältnisse ankomme, die man ihnen nicht offenbaren könne. Denn in dieser Vorschrift bereit zu sein zur Verantwortung gegen jedermann liegt eben die Forderung, daß euer Leben keine Geheimnisse haben soll. Die nothwendige und heilsame Gemeinschaft der Menschen soll durch dergleichen nicht unterbrochen, sie sollen nicht in ihrer Bekanntschaft mit einander dadurch aufgehalten oder irre geführt werden. Ihr sollt euer Licht leuchten lassen, und dieses Licht soll nicht nur einen oder den andern Winkel eures Herzens erhellen, sondern wo möglich euer Haus und euer Zimmer, den Umkreis eurer Geschäfte und die Auftritte eures häuslichen Lebens. Wenn ich dies als eine christliche Pflicht vorstelle gegen diejenigen die uns beobachten und beurtheilen sollen: so kann ich hinzufügen, daß es auch ohne Hinsicht auf sie an und für sich ein sehr weiser Rath ist. Woher entstehen denn fast alle Heimlichkeiten? Aus eigennützigen Wünschen, die sich den Mitbewerbern um denselben Gegenstand verbergen wollen, um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen; oder aus jenen voreiligen und thörichten Bemühungen, Gutes für die Menschen zu bewirken ohne ihr Wissen und ohne ihr Mitwirken auf den gefährlichsten Schleifwegen. Beides ist unser unwürdig. Und was richten Heimlichkeiten gewöhnlich an? Verwirrungen, äußere und innere, Angst und Sorgen, Widerspruch in unsern Verpflichtungen, Neigungen zu leeren Ausflüchten und trügerischen Worten. Das sind große Uebel, die wir nicht vermehren dürfen. Es ist genug, daß wir nicht immer vermeiden können, mit den Geheimnissen anderer beladen zu sein; wir für uns selbst wollen soviel es möglich ist darnach streben keine zu haben. Offenheit soll ein Hauptzug in der Denkungsart eines jeden Christen sein; und wenn wir so einen graden und einfachen Weg wandeln, so wird auch der Erfüllung unserer Pflicht, jedem der es verlangt Rechenschaft abzulegen, nichts weiter hinderlich sein.

Wir haben also gesehen, daß es in der That, wenn einer der wichtigsten Vortheile unserer Gemeinschaft unter einander nicht verloren gehen soll, eine sehr wesentliche und nicht genug einzuschärfende Pflicht ist, denen die uns beobachten und beurtheilen überall etwas der Beobachtung Werthes zu zeigen und ihnen, soviel an uns ist, zu einem richtigen und genauen Urtheile zu verhelfen; wir haben gesehen, daß wir diese Pflicht ohne irgend einer andern zu nahe zu treten, vollkommen zu erfüllen vermögen. Laßt uns nun

II. untersuchen, ob uns etwa in dieser nämlichen Rücksicht noch irgend etwas anderes obliege? Ein unbefangenes Gemüth wird schwerlich begreifen, was es hier noch weiter zu suchen und zu thun geben köne; wenn wir aber auf die Handlungsweise der meisten Menschen und auf Aeußerungen merken, die wir gewiß alle Tage hören, so werden wir die Meinung sehr weit verbreitet finden, daß wir auch etwas thun müssen, um den Beobachtern unserer Lebensweise allerlei unangenehme Empfindungen zu ersparen und um zu bewirken, daß ihr Urtheil ein Ausdruck des Beifalls und der Zufriedenheit sein könne.

Allein sobald auch nur das Geringste zu diesem Endzwecke geschehen soll, so müssen wir, es kann nicht fehlen, unser Gewissen verletzen; wir müssen jener so eben anerkannten Pflicht entgegen handeln, und wir müssen denen, welche wir ehren wollen, einen hohen Grad von Geringschätzung beweisen.

Jede Bemühung dieser Art muß zuerst unser Gewissen verletzen. Soll die Rede nur sein von den unangenehmen Empfindungen, welche der Anblick der Sünde guten Menschen verursacht, und von der Gewinnung ihres Beifalls durch Rechtschaffenheit, so darf ja zu diesem Ende nichts Neues und Besonderes geschehen. Aber den Lasterhaftesten, die uns umgeben, ist der Anblick der Rechtschaffenheit auch unangenehm; den Eigennützigen ist es auch zuwider, wenn wir laut und unverholen bekennen, daß wir Glück und Wohlergehen dem Gewissen unendlich weit nachsetzen, sollen wir etwa, um diese zufrieden zu stellen, den Schein des Lasters annehmen? Sollen wir etwa das Gold unserer Tugend so matt schleifen, daß es jenem unedlen Metall ähnlich wird? Ihr werdet zugeben, daß dies nicht ohne Verletzung des Gewissens geschehen könnte; allein davon, werdet ihr sagen, soll auch nicht die Rede sein, sondern nur von den Vorurtheilen und besonderen Meinungen gutdenkender aber beschränkter Menschen und von einer gewissen Schonung, welche diese mit Recht verlangen dürften. Wohlan, laßt uns sehen, was für eine Bewandtniß es hat mit dieser Aufgabe. Auf zweierlei kommt es dabei gewöhnlich an; einige schränken die Grenzen des Erlaubten enger ein, als wir und es macht ihnen Pein, wenn wir in unseren Handlungen uns bedenklich über diese Grenzen hinaus wagen; andere sehen gewisse äußere Handlungen als Zeichen gewisser Gesinnungen an und es erregt ihre Unzufriedenheit, wenn wir auf diese Verbindung gar keine Rücksicht nehmen und uns vor demjenigen nicht hüten, was sie als ein schlimmes Zeichen anzusehen gewöhnt sind. Ohne Beruf, blos um unsere Verschiedenheit bemerklich zu machen, dasjenige thun, was Andere auf diese Weise verletzt, das ist freilich tadelnswerth, es ist eine vorwitzige Anmaßung, aber wenn uns nun der Weg unserer Pflicht auf so etwas hinführt? sollen wir unseren pflichtmäßigen Handlungen irgend etwas von ihrer Kraft und Vollständigkeit benehmen? sollen wir uns irgend eine Erleichterung derselben versagen, oder uns Aufschub und Verzögerung gestatten, nur um nicht bei den Schwachen anzustoßen? Das sei fern von uns! So pflegte Christus, der mit den Zöllnern und Sündern aß, der am Sabbath wohlthätige Handlungen verrichtete, der seinen Jüngern keine Gebote des Fastens und der äußerlichen Uebungen hinterließ, nicht umzugehen mit den Vorurtheilen seiner Zeit. — Ihr räumt mir auch dieses ein; allein, sagt ihr, es giebt doch gewisse Kleinigkeiten im äußeren Wesen und Betragen, auf welche eigentlich nie etwas ankommt, welche, man mag sie so oder anders einrichten, keine Handlung besser oder schlimmer, leichter oder schwerer machen und die eigentlich gar nicht vor das Gebiet des Gewissens gehören; und in diesen, meint ihr, sollten wir doch der herrschenden Mei=

nung der Menschen uns lieber fügen, als ihr zuwiderhandeln. Wenn ich euch das zugeben soll, so gebe ich es doch nur eurer Schwachheit zu. Kleinigkeiten, die vor das Gebiet des Gewissens nicht gehören, giebt es denn die eigentlich? kann und soll es sie geben! Freilich giebt es tausend Dinge, über deren Sittlichkeit oder Unsittlichkeit für sich allein und im Allgemeinen gar nichts gesagt werden kann. Ob ihr euch so oder anders kleiden, diese oder jene Sitte beobachten, euch dieser oder jener Ausdrücke bedienen sollt, darüber möchte ich euch keine Vorschrift geben; aber ich möchte auch nicht sagen, daß irgend etwas von diesen Dingen gleichgültig sei. In Verbindung mit anderen Theilen des Betragens wird allemal in jeder Handlung die eine Art diese Dinge einzurichten besser und vollkommener sein, als die andere. Wir sollen unser Gewissen dahin vervollkommnen, daß es das Bessere überall herausfinde, und wenn es dann gesprochen hat, so sei auch die geringste Kleinigkeit uns heilig. Wäret ihr im Stande, dann noch von dem erkannten Besseren abzuweichen, um irgend einem Menschen zu gefallen, so wäret ihr gewiß auf einem verderblichen Wege, auf welchem euch bald keine Heuchelei, keine Verstellung, keine Falschheit mehr fremd sein würde. Aber wie weit man auch hierin gehen oder sich zurückhalten möge, das Unrecht, welches in einem solchen Verfahren liegt, offenbaret sich

zweitens auch dadurch, daß allemal jener anerkannten Pflicht, den Brüdern zur Verantwortung bereit zu sein, dadurch entgegen gehandelt und sie gänzlich aufgehoben wird. Das eine widerstreitet dem andern ganz offenbar. Wir haben vorher gesehen, daß dieses Gesetz uns verbindet, keiner gedankenlosen Gewohnheit Raum zu lassen, und wir sollten nun gar der gedankenlosen Gewohnheit Anderer nachgeben? Es verbindet uns, nirgend allein auf das Ansehen Anderer zu handeln, und wir sollten nun gar denen ein Ansehen über uns einräumen, deren Ansichten und Gesinnungen wir verwerfen? Welche Rechenschaft kann denn irgend Jemandem von einem solchen Betragen abgelegt werden? und gerade am wenigsten denen, welchen wir dadurch wohlgefällig werden wollen. Denn wenn einer von denen, um derentwillen ihr irgend etwas gethan habt, was euch sonst nicht eigen oder natürlich wäre, zu euch käme und Grund forderte gerade von dieser Handlung, wollt ihr ihm sagen, ihr hättet das gethan, damit er nicht dieses oder jenes Nachtheilige von euch glauben oder ihm eine widrige Gesinnung gegen euch anwandeln möchte? werdet ihr nicht durch dieses Bekenntniß jene Handlung so gut als ungeschehen machen, und macht also nicht jene Handlung dieses Bekenntniß, welches doch eure Pflicht ist, unmöglich? Seht, in welche Widersprüche ihr euch auf diesem Wege verwickelt und wie ihr immer zu wenig thut, indem ihr zu viel thun wollt. — Aber, werdet ihr sagen, diese Nachgiebigkeit empfehlen wir auch nicht um derer willen, welche geneigt sein möchten, nach dem Grunde unseres Betragens zu fragen, sondern um derer willen, welche nicht fragen, aber doch nach ihren vorgefaßten Meinungen urtheilen möchten. Sollten

wir gar nicht schuldig sein, irgend etwas zu thun, damit das Urtheil solcher Menschen nicht auf einen falschen Weg hinüberschweife? Ich antwortete, nein, diesen seid ihr nichts, gar nichts, keine Aufmerksamkeit, keine Rücksicht schuldig. Sind sie mit euch nicht nahe genug verbunden um zu fragen, so sind sie euch auch nicht nahe genug um zu urtheilen und mögen sich bescheiden, daß Gott ihnen dieses Geschäft nicht angewiesen hat. Fehlt es ihnen aber an der Freimüthigkeit, die jeder haben muß, der sich belehren will, an dem Vertrauen, welches sich für Brüder unter einander ziemt, wohlan, so sei ihr unrichtiges Urtheil, ihr fortdauernder und sich immer mehr verhärtender Irrthum die wohlverdiente Strafe für diesen Mangel an Brudersinn und an bescheidener Wißbegierde. Ihr habt das eurige gethan, denn ihr habt ihnen bereit gestanden zur Verantwortung.

Wollt ihr mehr thun, so kann es nicht fehlen, daß ihr drittens den Menschen, eben indem ihr sie zu achten glaubt, eure Geringschätzung auf eine sehr auffallende Art beweisen müßt. Es ist nicht möglich, Andern wahre Achtung zu beweisen, wenn man nicht zugleich sich selbst achtet und ehrt. Denn wollt ihr sie dadurch ehren, daß ihr euch zu Dienern ihrer Schwachheiten herabwürdigt, so würdigt ihr sie unfehlbar zugleich mit herab, indem ihr voraussetzt, daß sie einen solchen Dienst begehren und wohlgefällig annehmen. Voraussetzen, daß sie eurer Verstellung — denn das ist es doch immer — nicht auf die Spur kommen, daß sie nicht unterscheiden werden, was aus dem Innern eures Herzens hervorgeht und was ihr nur aus Nachgiebigkeit und Menschengefälligkeit thut, das ist eine Geringschätzung; denn es schließt den Glauben ein, daß es ihnen an der gewöhnlichsten und dürftigsten Menschenkenntniß fehle. Voraussetzen, daß sie keine von der ihrigen verschiedene Denk- und Handelweise ohne Bangigkeit neben sich sehen können, ist eine Geringschätzung, denn es setzt voraus, sie seien mit ihren Gedanken nie über das, was ihnen das Nächste ist, hinausgegangen und werden durch alles Fremde in Furcht gesetzt. Voraussetzen, daß sie sich, auch nachdem sie eingesehen haben, ein Andrer wolle das Gute und wandle auf dem Wege der Rechtschaffenheit, dennoch nicht wieder beruhigen können, wenn er in Kleinigkeiten von ihnen abweicht, ist eine Geringschätzung; denn es zeigt, daß ihr ihnen gar keinen Begriff von dem wahren Wesen der Tugend und der Gottseligkeit zutraut. Voraussetzen, daß sie da, wo sie irren oder auf Kleinigkeiten einen zu großen Werth legen, nicht sollten durch die einfachen Mittel der Belehrung und des Beispiels auf bessere Gedanken gebracht werden können, ist Geringschätzung; denn es zeigt, daß ihr wenig ruhige Ueberlegung, wenig aufrichtigen Sinn für Wahrheit und Weisheit bei ihnen sucht. So ist demnach jener heimliche Krieg gegen das nach unserer besten Ueberzeugung für Vorurtheil und Irrthum Gehaltene, welcher sich hinter eine verstellte Freundschaft verbirgt und erst nachgiebt und sich einschmeichelt, ehe er angreift, so ist jene so gerühmte behutsame Schonung, die den Menschen auf jede Weise zu ver-

bergen sucht, daß uns manches anders erscheint als ihnen, und daß wir auf manches einen geringeren Werth legen, die, um es ihnen desto sicherer zu verbergen, lieber von ihrem graden und natürlichen Gange hie und da abweicht — diese ist keine sorgsame Liebe, keine schonende Achtung, sondern die sträflichste und verwerflichste Anmaßung, weil der Vorsatz darin liegt, Menschen, die von Gott uns gleich gemacht, mit gleichen Kräften und mit gleicher Gnade begabt sind, immerfort als Kinder und als Unmündige zu behandeln. So besteht demnach die wahre Achtung nur darin, daß wir unangesehen aller abweichenden Meinungen und Grundsätze Anderer unserm Gewissen und unsrer Ueberzeugung bis in das Kleinste hinein treu bleiben, aber Jeden gern und willig durch offene Darlegung unserer Grundsätze und unserer Gesinnungen in den Stand setzen, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Fraget euer inneres Gefühl, wem ihr auf die Dauer mehr Einfluß auf euer Gemüth einräumt, der graden offenen Ehrlichkeit, die nichts verheimlicht und nicht anders handelt als sie denkt, und die, wenn sie anfänglich hart erscheint, sich bei einiger Beobachtung desto achtungswürdiger bewährt, oder der gefälligen Klugheit, die sich durch eine scheinbare Uebereinstimmung einschleicht, aber hernach, wenn ihr diesen Schleifweg entdeckt, euern gerechten Argwohn erregt. Fraget eure Erfahrung, wodurch mehr Gutes in der Welt bewirkt worden ist, durch den standhaften Muth, der nichts scheut, was ihm begegnen kann, wenn er auf dem Wege der Wahrheit das Gute zu befördern sucht, selbst nicht Verunglimpfungen, die ihn an dieser Wirksamkeit hindern können, oder durch jene weltlichgesinnte Weisheit, die dem Guten, um es dem Menschen angenehmer zu machen, soviel Versüßendes aber Verunreinigendes beimischt, daß seine Kraft dadurch verloren geht. Fraget euer Gewissen, welches von beiden der wahren Rechtschaffenheit angemessener ist, ein Betragen, welches von keinem Streit der Pflichten des Menschen gegen sich selbst und gegen seine Brüder weiß, oder eine Denkungsart, die beide so mißversteht, daß von beiden etwas nachgelassen werden muß, um das Uebrige zu erfüllen. Fraget die Schrift und den Geist Gottes, wenn ihr ihn habt, was der Religion, die ihr bekennt, angemessener ist, ein Betragen, welches vielleicht unter mehreren Menschen einen scheinbaren Frieden stiftet, der sich aber blos auf die Kunst gründet, unter gleichen Geberden, Sitten und Worten die Verschiedenheit der Gesinnungen zu verbergen, oder ein solches, welches die wirklich Gleichgesinnten zu gleicher Wirkung auf die Uebrigen inniger vereinigt und durch Aufrichtigkeit den Grund zu jener wahren Gemeinschaft der Gemüther legt, in welcher und durch welche allein das Reich Gottes kann gefördert werden. Diese Fragen entscheidet bei euch: aber wohin auch euer Herz sich neigen möge, so bedenket, daß wenn ihr Künste sucht, wenn ihr es vorzieht, Diejenigen zu hintergehen, denen ihr hier Verantwortung geben sollt, ihr doch Dem eine strenge Rechenschaft werdet ablegen müssen, der den Menschen aufrichtig gemacht hat.*)

*) Pred. Sal. 7, 30.

XVI.

Die Gerechtigkeit Gottes.

Wir können nicht anders als menschlicher Weise von Gott denken und reden. Was uns unsere Vernunft als nothwendige Eigenschaften des unendlichen Wesens vorhält, das kann sie nur aus der Vergleichung mit unserm eignen Wesen hernehmen; was wir im Lauf der Welt von seiner Handlungsweise zu entdecken glauben, das können wir mit keinen andern Worten ausdrücken, als womit wir auch menschliche Vortrefflichkeit zu bezeichnen gewohnt sind; und ebenso weiß auch die Schrift nicht anders als in Gleichnissen und Bildern von dem Ewigen zu uns zu reden. Wir bescheiden uns zwar in Demuth, daß auf diese Weise alle unsre Erkenntniß von Gott sehr beschränkt, sehr verhüllt und in jeder Rücksicht unvollkommen sein muß; aber wenn wir es demunerachtet als ein heiliges Vorrecht erhalten wollen, so gut wir eben können uns das ewige Wesen genauer und lebendiger vorzustellen, so liegt uns um so mehr die Pflicht ob, allen Fleiß anzuwenden, daß diese Erkenntniß nicht durch unsre Schuld noch mehr als nöthig verdunkelt und verunreinigt werde, und wir also dieses Vorrecht zuletzt durch Mißbrauch verlieren. Laßt uns wohl zusehen, daß wir nicht alles, was menschliche Vortrefflichkeit ist, auf Gott übertragen, weil vieles davon sich lediglich auf das Verhältniß der Menschen gegen einander bezieht, welches ein ganz anderes ist als das, worin Gott gegen seine Geschöpfe steht. Laßt uns alle Vorsicht gebrauchen, in dasjenige, was sich uns als Eigenschaft des höchsten Wesens aufdrängt, nichts einzumischen, was offenbar aus der menschlichen Unvollkommenheit entspringt und aufs Genaueste mit ihr zusammenhängt. Es ist leicht, diese Vorschriften zu geben, aber es ist schwer, sie anzuwenden, selbst mit allen Hülfsmitteln, die uns zu Gebote stehen; und die Fehler, welche wir hierin begehen, sind die Quelle gerade der gefährlichsten Irrthümer in der Religion, derjenigen nämlich, welche unmittelbar auf die Art, wie wir in der Welt vor Gott wandeln, einen nachtheiligen Einfluß haben. Wie viel Menschliches und Unwürdiges findet sich nicht in den Vorstellungen der meisten Christen von der Liebe und Weisheit, von der Geduld und Versöhnlichkeit Gottes, von seinem Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen! und welche traurige Folgen, welche Verderbniß des Gemüths und des Lebens entsteht nicht daraus, sobald wir versäumen, die Richtigkeit und den Werth dieser Vorstellungen an dem untrüglichen Maßstabe unsres Gewissens abzumessen! Wenn wir uns aber auch vor Folgen dieser Art hüten, so bleibt es immer übel genug, daß doch aus unwahren Vorstellungen von Gott eine unrichtige Ansicht der Welt sich bildet, eine irrige Vorstellung von der Art,

wie alles in derselben zusammengefügt und verbunden ist, und dies wenigstens ist unvermeidlich. Gott und die Welt, seine Eigenschaften und seine Wege und Führungen — das sind Gedanken, die unmittelbar zusammengehören, die sich unter einander entweder aufhellen und berichtigen, oder verwirren und verdunkeln.

In dieser Rücksicht will ich heute zu euch von der göttlichen Gerechtigkeit reden. Dies ist ein Wort, welches in jedermanns Munde ist, es enthält eine Forderung die ganz allgemein an das höchste Wesen gemacht wird; so wie wir es uns als die Liebe denken, so soll es auch die Gerechtigkeit sein, und beides wollen wir aufs Innigste in ihm vereiniget finden. Aber wie vieles läßt sich nun, wenn wir uns vor Irrthümern hüten wollen, von unsern Vorstellungen von Gerechtigkeit, wie sie sich im gesellschaftlichen Leben unter Menschen gebildet haben, auf Gott anwenden? Denken wir an die gewöhnlichsten Verhältnisse der Menschen unter einander: so erinnert jenes Wort uns an Forderungen, welche gemacht werden, an bestimmte Pflichten, von denen uns nichts entbinden kann und in Hinsicht auf welche wir das Urtheil anderer anerkennen müssen; es erinnert an eine gewisse Abstufung in unsern Verbindlichkeiten, daß man eher die einen erfüllen soll als die andern. Dies alles läßt sich, wie ihr leicht seht, auf Gott nicht anwenden. Was hätten wir von ihm zu fordern, die wir Geschöpfe seiner Hand sind? wie könnten wir Richter sein wollen über sein Thun? wie könnten wir irgend einen Unterschied von dieser Art machen, da wo alles Wohlthat und Gnade ist? Stellen wir uns auf einen andern Punkt, in sofern ein Mensch über den andern richten darf und einen Theil seines Geschicks in der Hand hat, so wie Gott über uns richtet und alles was uns begegnet aus seiner Hand kommt: so finden wir es gerecht, das Angenehme und Ehrenvolle den Menschen in demselben Verhältniß zuzutheilen, als sie das Gute vollbracht haben, und dagegen dem Uebelthäter unsere hülfreiche Liebe zu entziehen und ihn mancherlei Unannehmlichkeit auszusetzen. Aber diese strafende Gerechtigkeit beruht ebenfalls auf einer gewissen Unvollkommenheit in unserer Art, das menschliche Gemüth zu erkennen und auf dasselbe zu wirken, und wir müssen uns wol vorsehen, daß in der Behauptung, Gott müsse seiner Natur nach auf eben die Art als wir das Gute belohnen und das Böse bestrafen, nicht etwa eine sehr verkehrte Anmaßung sich verberge. Kommt es nur darauf an, daß die fernern Ausbrüche des Bösen, welches im Menschen ist, verhindert werden sollen, wie denn menschliche Strafen solche Abschreckungen sind, so stehen ja der Allmacht dazu die verschiedensten Wege offen; und wenn schon unter Menschen die Strafen in demselben Maße gemildert werden, als man dafür sorgt, daß das Böse nicht erst vollbracht werden könne, wie wollten wir denn beurtheilen können, auf welche Art die göttliche Weisheit diese Angelegenheit behandeln werde? Kommt es darauf an, daß das Böse selbst aus dem Menschen durch Züchtigung hinweggenommen und das Gute durch Ermunterung in ihm befestiget werden soll: so kann sich ja die Allwissen=

heit noch weniger als wir darüber täuschen, wie unrein das Gute ist, was in Hoffnung auf Lohn geschieht und wie wenig derjenige gebessert ist, der sich nur durch Furcht vor der Strafe von dem Bösen entwöhnt hat. Nicht als ob ich uns die Hoffnung auf eine glücklichere Ewigkeit schmälern, oder als ob ich läugnen wollte, daß Gott Heil und Unglück als Besserungsmittel gebraucht. Offenbar thut er dieses: aber wir können die Art wie er es thut so wenig bestimmen, daß dies nicht mehr eine Forderung an seine Gerechtigkeit ist, sondern daß wir es zu den Geheimnissen seiner Weisheit zählen müssen. Was bleibt uns also für die Gerechtigkeit Gottes übrig? Dasselbe, was wir auch unter Menschen von einem Herrn, einem Obern, einem Gesetzgeber gegen seine Untergebenen als Gerechtigkeit fordern: daß er sie nämlich alle nach einerlei Grundsätzen behandle und jeder sich zu ihm des gleichen zu versehen habe; daß, wo es auf die Vertheilung von Vortheilen und Lasten oder auf irgend etwas ankommt, was von ihm allein und nicht von ihnen abhängt, alle ohne Vorliebe und Laune zu gleichen Rechten gehen und sich gleicher Sorgfalt und Berücksichtigung ihrer Freiheit und ihres Wohlergehens zu erfreuen haben. In dieser Gleichheit des Betragens nun besteht auch die göttliche Gerechtigkeit; aber sie ist dem größten Theile der Menschen verborgen. Die anscheinende Ungleichheit der menschlichen Schicksale, auch in sofern sie gar nicht ein Werk unserer eigenen Handlungen sind, verhindert die Menschen, die göttliche Gerechtigkeit wahrzunehmen; wenn sie auch die göttliche Weisheit, mit der jene Verschiedenheiten angeordnet werden, einigermaßen ahnen: so dringen sie doch nicht bis zu der Gerechtigkeit, welche dabei zum Grunde liegt. Für diese in dem angegebenen Sinne unsern Blick zu schärfen: darauf soll unsere heutige Betrachtung gerichtet sein.

Text. Luk. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schweren und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen die von des reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schweren. Es begab sich aber, daß der arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach, Vater Abraham erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat böses empfangen. Nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch können nicht und auch

nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern so jemand von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstände.

Diese Lehrgeschichte ist recht dazu gemacht, eine Betrachtung wie die, welche wir angefangen haben, weiter zu führen. So wie alle Vorträge Christi von dieser Art, ist sie mitten aus dem Leben genommen und steckt mit wenigen treffenden Zügen unserm Nachdenken ein weites Feld aus. In den Schicksalen zweier Menschen legt sie uns alles vor Augen, was in dem Laufe der Welt sich auf die göttliche Gerechtigkeit bezieht: wir sehen erstlich die größte Ungleichheit in Absicht auf äußeres Glück und Wohlstand, welche so oft den Menschen auf dem Schauplatz dieser Welt jene Eigenschaft des Höchsten verhüllt; wir sehen zweitens das verschiedene Schicksal der Menschen in dem künftigen Zustande, welches ein so wichtiger Gegenstand des Nachdenkens über dieselbe ist; wir werden drittens auf die Ansprüche aufmerksam gemacht, welche die Menschen in Absicht auf die Vertheilung der nöthigen Hülfsmittel und Anleitungen zur Besserung an die Gerechtigkeit Gottes zu machen pflegen. Laßt uns sehen, wie überall auch dem Scheine der größten Ungleichheit die untadelhafteste Parteilosigkeit und Gleichförmigkeit zum Grunde liegt und wie also die göttliche Gerechtigkeit sich in allem, was uns wichtig sein kann, einem jeden aufrichtigen Herzen deutlich offenbaret.

I. Ungleicher kann das äußere Schicksal zweier Menschen wol nicht sein als derer, welche in unserm Text geschildert werden, und doch finden wir es oftmals in der Welt buchstäblich eben so. Der eine verbringt seine Tage in einem beständigen Wohlleben, unter allen Bequemlichkeiten und allem Glanz des äußerlichen Glückes, umgeben von dienstbaren Geschöpfen und schmeichlerischen Freunden, taumelnd von einem Feste, von einer Ergötzlichkeit zur andern. Dicht neben ihm seufzt ein anderer unter dem harten Joch des Elendes, welches jener kaum dem Namen nach kennen würde, wenn sich dieser nicht an seine Thüre gelagert hätte: die hülfloseste Dürftigkeit und dabei noch ein siecher Körper, das ist wol hinreichend, um einen Menschen unglücklich zu machen. Der Reiche hatte noch fünf Brüder, die eben so lebten wie er; also waren es wol nicht selbsterworbene Güter, welche seine Glückseligkeit begründeten, sondern sie waren ihm zugefallen durch seine Geburt. Daß der Arme ein Gutgesinnter gewesen, sehen wir daraus, daß der Reiche an dem Ort der Qual sich gar nicht über den jenem zu Theil gewordenen Vorzug beschwert; und auch das Siechthum, welches die Erzählung ihm beilegt, pflegt sehr oft nur die Folge einer dürf-

tigen Lebensart zu sein. Keiner von beiden war also selbst der Urheber dieser großen Verschiedenheit; sie rührte von demjenigen her, der die Schicksale der Menschen regiert, und so scheint es, als könne die entschiedene Begünstigung des einen und die karge Ausstattung des andern keinen Gedanken an eine gleichförmige Behandlung zulassen.

Was ich zu sagen habe, um diesen Schein zu widerlegen, ist etwas sehr bekanntes, das aber, so einfach und klar es auch ist, von jeher nur wenige überzeugt hat: weil alle, deren Gemüth dieser Gegenstand allzu lebhaft bewegt, die Sache nur durch den Nebel der Leidenschaft und des Vorurtheiles sehen. Haltet ihr Wohlbefinden und Freude für das eigentliche und höchste Ziel des Menschen: so bleibt mir wenig Hoffnung, euch mit der Gerechtigkeit Gottes in diesem Stück auszusöhnen. Aber alsdann wählet euch auch einen andern Anführer eures Glaubens als Christum, einen von den berühmten Helden der irdischen Glückseligkeit; dann folget auch einer andern Lehre, als der, welche sich nicht scheut, jede Aufopferung zu verlangen, so oft es die Gelegenheit mit sich bringt. Seid ihr aber Christen, welche über diese Sache gelassen nachdenken können: so bitte ich euch zu untersuchen, ob denn der, welcher herrlich lebt, auch wirklich soviel Freude hat als es scheint, und der Arme soviel Pein? Gehet doch hinein in das Haus des Reichen und betrachtet sein Leben in der Nähe; sehet ihn gedrückt von dem Zwange, dem das gesellschaftliche Leben um desto weniger entgehen kann, je höher wir hinaufsteigen; sehet ihn erliegen unter so vielen Anstalten zum Vergnügen, welche er umsonst trifft, denn Zeit und Gewohnheit haben den schönsten Reiz desselben abgestumpft, und er erblickt fast nichts mehr darin, als die einförmige Wiederholung derselben Handlung; sehet auch ihn nicht minder als andere voll Mißmuth über seine vergeblichen Bemühungen und voll eben so vergeblicher Wünsche. Leget euch nun dagegen zu dem Unglücklichen vor seiner Thüre und sehet, wie diesem eben dasjenige zu statten kommt, was jenen herabsetzt. Zeit und Gewohnheit, das sind die treuen Freunde, welche die Last des Elendes größtentheils von seinen Schultern nehmen. Seht wie zum Verwundern wenig er zu leiden scheint von dem, was euch, wenn es euch in diesem Augenblick überfiele, unerträglich sein würde; wie das Unglück den Werth geringfügiger Freuden, welche dazwischen Platz finden, vergrößert, und wie manches, was ihr und viele andere übersehen, sich für ihn in einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit verwandelt; setzt aus diesem Standort die Vergleichung fort und gesteht, daß er an seiner niedrigen Stelle vielleicht oft ruhiger und wahrhaft heiterer gewesen ist, als die drinnen unter dem Getümmel des Festes. Und etwa vermöge einer besondern Weisheit, welche ihm beiwohnte? Das werden die Beispiele dieser Art, welche ihr selbst gesehen habt, nicht beweisen, sondern nur vermöge der Natur der Sache und der allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes. Zeigen nun die äußersten Enden des menschlichen Schicksals schon eine solche Gleichheit: so wird sie in der Mitte gewiß noch sicherer zu finden sein, und wir werden bekennen

müssen, daß das Maaß des Angenehmen im menschlichem Leben und sein Uebergewicht über das Unangenehme nicht von Armuth und Reichthum, von hohem und niedrigem Stande abhängt, sondern in allen diesen Fällen ziemlich gleich sein wird, wenn nicht die eigne Weisheit oder Thorheit des Menschen den Ausschlag giebt. Dies aber ist alles, was wir bedürfen, um das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit zu erblicken. — Doch indem ich zu Christen rede, sollte ich am wenigsten bei den bloß sinnlichen Vorzügen des Reichthums und des höhern Standes stehen bleiben; es giebt andere, die auf die höhere Glückseligkeit des Menschen einen bedeutenden Einfluß zu haben scheinen. Der eine wird erzogen in milden und freundlichen Sitten, welche die Quelle vieler Ungelegenheiten verstopfen und alles unvollkommene, selbst die Ausbrüche der Leidenschaften, welche andern so oft gefährlich werden, sanfter und unschädlicher machen; ihm stehen die Freuden eines gebildeten Verstandes und eines verfeinerten Geschmacks offen. Ein anderer entbehrt dies alles, er ist zur Unwissenheit, zur schlichten Einfalt verdammt und kann von seinem ganzen Wesen eine gewisse Rohheit nicht abschleifen. Aber gesteht nur, daß für jenen mit den Veranlassungen zur Freude auch die Ursachen des Schmerzes sich mehren, mit den Bequemlichkeiten auch die Bedürfnisse und Entbehrungen, mit den geistigen Genüssen auch die Verletzbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüths; zu jeder neuen Thüre, welche der Freude geöffnet wird, schleicht ganz unbemerkt auch die Klage, der Mißmuth und die Beschwerde herein und lassen dem Besitzer ihre schön-verzierten aber nicht weniger unangenehmen Gaben zurück. Je weniger Zurüstungen dagegen zur Glückseligkeit gemacht werden, je einfacher und ungekünstelter die Freuden des Lebens sind, desto weniger Beschwerden werden auch empfunden und desto leichter werden diese wenigen ertragen. So werdet ihr es finden, wenn ihr die Lebensweise der verschiedenen Stände in der Gesellschaft und der verschiedenen Völker auf Erden vergleicht; alle äußere Umstände können zwar auf die Art und Gestalt der menschlichen Zufriedenheit einen Einfluß haben, aber nicht auf den Grad derselben. Die äußern Umstände — das werden die meisten vielleicht nach einer unparteiischen Ueberlegung zugeben, aber die innern Verhältnisse, die eigenthümliche Mischung der Seelenkräfte und die natürliche Beschaffenheit des Gemüthes? Ich weiß nicht, wie ihr hierin etwas blos Natürliches aussondern wollt von dem was der Mensch sich selbst erworben hat oder erwerben kann: aber wie ihr auch diese Frage bei euch entscheidet, für das, was man Glückseligkeit nennt, möchte bei jedem Tausch wenig zu gewinnen sein. Wolltet ihr reizbarer, empfindlicher sein: ihr würdet lebhaftere Vergnügungen genießen, aber ihr würdet auch Schmerzen kennen lernen, von denen ihr jetzt keine Vorstellung habt. Wünscht ihr kälter und gleichgültiger zu sein: ihr würdet euch manches Leiden ersparen, aber auch an der Summe eurer Freuden verlieren. Alles ist gleich unter der Sonne, so muß derjenige ausrufen, der das menschliche Leben von allen Seiten aufmerksam betrachtet hat, alles ist gleich

bis auf dasjenige, was der Mensch selbst hinzuthut oder davon nimmt. Giebt es Menschen, welchen nur die Laufbahn angenehm erscheint, in der sie selbst wandeln, und andere, welchen die ganze Welt glücklich zu sein scheint, nur sie und ihres gleichen nicht: so werden beide von ihrer Kurzsichtigkeit hintergangen. Wer einem andern seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit beneiden kann, giebt zu erkennen, daß er entweder die seinige nicht zu beherrschen oder die fremde nicht zu beurtheilen versteht.

II. Doch diese Ungleichheiten in Absicht auf das irdische Wohlergehn dürfen uns, wie gesagt, bei der Frage über die göttliche Gerechtigkeit gar nicht die Hauptsache sein. Theils sollen uns überhaupt vorübergehende und abwechselnde Empfindungen nicht das Wichtigste sein; theils ist die ganze Reihe derselben um ihrer geringen Dauer willen etwas sehr Unbedeutendes. Es begab sich, daß der Arme starb, der Reiche aber starb auch, und dieses gemeinschaftliche Ende ebnet alle Ungleichheiten in dieser Hinsicht. Der Tod, ob er etwas früher oder später erscheint, macht dem scheinbaren Elend und der beneideten Herrlichkeit ein Ende. Laßt uns nun nach Anleitung unserer Geschichte auf einen wichtigeren Punkt kommen, auf einen Punkt, wo die Gerechtigkeit Gottes zwar nicht ganz geleugnet, aber dafür von den Meisten sehr unrichtig gewürdigt wird, auf das Schicksal Beider in dem künftigen Zustande. Was stellt uns die Geschichte, der wir folgen, jenseit des Grabes dar? Der Erlöser macht uns auch hier auf die größte Verschiedenheit aufmerksam. Der Arme ward von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, er lebte in der seligen Gemeinschaft höherer Geister nnd frommer Menschen; der Reiche war an dem Orte der Qual. Hier ist nicht von einer blos scheinbaren Verschiedenheit die Rede, wobei dennoch, wenn man die Sache von der rechten Seite ansieht, die Veranlassungen zur Zufriedenheit und zum Mißmuth ziemlich gleich vertheilt sind, sondern der Eine befindet sich durch Veranstaltung Gottes in dem wirklichen Genuß einer Glückseligkeit, die ihm nichts rauben kann; auf den Andern dringen Qualen und unangenehme Empfindungen ein, deren er sich nicht zu erwehren im Stande ist. Was für eine Erklärung wird uns denn von dieser Verschiedenheit gegeben? Gedenke, Sohn, sprach Abraham zu dem Reichen, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Sollen wir dies so verstehen, als ob derjenige, der in diesem Leben glücklich gewesen ist, eben deshalb erwarten müßte, künftig ins Elend gestürzt zu werden? und dagegen der göttliche Rathschluß denjenigen, der hier leiden mußte, eben deshalb in einen seligen Zustand erheben würde? Dies ist ein Gedanke, der noch unter manchen Christen Raum findet und den ich besonders bei denen angetroffen habe, auf deren Boden die Freude eben nicht häufig emporwächst; sie trösten sich unter den Leiden des Lebens mit dem Gedanken an die künftige Seligkeit, und gleichsam triumphirend halten sie denen, gegen welche sie sich des

Neides nicht erwehren können, den Tod und die gewisse Erwartung eines bevorstehenden Elends entgegen. Dies heißt aber sehr unwürdig von der Gerechtigkeit Gottes denken. Wenn es mir gelungen ist, euch anschaulich zu machen, wovon ich für mich sehr lebhaft überzeugt bin, daß die Möglichkeit glücklich zu sein und der Grad, in dem wir es werden können, für uns Alle gleich groß ist und daß Jeder, der den Andern hierin beträchtlich voraneilt, oder beträchtlich hinter ihnen zurückbleibt, dieses der Anwendung seiner Kräfte zuzuschreiben hat, so werdet ihr nicht auf den Gedanken gerathen können, daß Gott dem Einen seine Geschicklichkeit, die Verhältnisse des Lebens zu benutzen, mit unabwendbarem Elende vergelten und dem Andern die Nachlässigkeit in seinen eigenen Angelegenheiten durch überschwengliche Glückseligkeit lohnen werde. Je größer die Vorstellungen sind, die wir uns von der künftigen Glückseligkeit machen, eine desto größere Ungerechtigkeit würde in einer solchen Einrichtung liegen, und man kann doch wahrlich auch in dieser Hinsicht sagen, daß der Leiden dieser Zeit jener Herrlichkeit nicht werth sind. Auch ist dergleichen weder in der Schrift gelehrt, noch kann es mit der Vernunft und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen, ein solcher Glaube müßte nothwendig die Ordnung der Welt umkehren, indem er einen Jeden antreiben würde, in diesem Leben sich selbst zu vernachlässigen, das Elend geflissentlich aufzusuchen, Vergnügen und Freude aber, wo sie ihm begegneten, als das größte Uebel zu vermeiden.

Ebensowenig aber sind wir berechtigt, obgleich es der erste Gedanke der Meisten gewesen sein mag, den Zustand des Glücks und des Elends, der uns hier geschildert wird, als den Lohn der Tugend und des Lasters anzusehen. Der Reiche wird uns gar nicht als ein unverbesserlicher Lasterhafter vorgestellt, denn wir finden noch Achtung gegen die Tugend bei ihm und Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer; dies sind Funken des Guten, die noch belebt werden können und welche die göttliche Barmherzigkeit gewiß nicht ganz wird verlöschen lassen. Auch führt Abraham ihn nicht auf das Böse, welches er gethan hat als auf die Ursache seines gegenwärtigen Zustandes hin; und so laßt uns hierüber nicht mehr wissen wollen, als der Erlöser selbst dem Abraham, einem Manne von großem Rufe der Frömmigkeit und der in den Wohnungen der Seligen sich befand, in den Mund legt. In der That sollten wir uns hüten, einen ewigen und unaussprechlichen Lohn für die Tugend, die in diesem Leben hat geübt werden können, und eine unendliche Strafe für die Verirrungen und Laster, in welche der Mensch hier verfallen ist als etwas anzusehen, was von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten wäre. Wo bliebe denn die gleiche Behandlung, welche das Wesen dieser Gerechtigkeit ausmacht? Hat nicht auch der Tugendhafte eine Zeit aufzuweisen, ehe er sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte, eine Zeit, da er aller Verirrungen und Laster, zu denen die Umstände und seine besondere Gemüthsbeschaffenheit ihn hinführen konnten, eben so fähig war als jeder andere?

Besteht nicht der ganze Unterschied zwischen beiden nur darin, daß das ganze Leben des letztern noch innerhalb jener Zeit lag, die glücklicherweise nur einen Theil von dem Leben des ersteren ausgefüllt hat? Wollt ihr daraus, daß der letzte allerdings mehr Ermunterungen zum Guten, mehr Aufforderungen des Gewissens und des göttlichen Geistes vernachlässiget und eine größere Zeit des Lebens verschwendet hat, den Schluß ziehen, daß er überhaupt der Besserung unfähig ist? Und wenn ihr anders selbst fromm und gut seid, wenn ihr die Vollbringung des göttlichen Willens höher schätzt als den Genuß des Vergnügens: was werdet ihr euch wol lieber aus der des Höchsten erbitten, eine Glückseligkeit, die nichts wäre als Belohnung und Genuß, oder eine solche Veranstaltung, welche euch in den Stand setzte, dem Ziele der Vollkommenheit noch näher zu kommen und Gott noch ähnlicher und wohlgefälliger zu werden? Und dies führt uns darauf, was wir eigentlich in Absicht auf jeden künftigen Zustand von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten haben, dieses nämlich, daß er dem höchsten Bedürfniß eines jeden, es sei nun der Uebergang vom Bösen zum Guten, oder die fernere Annäherung zur Vollkommenheit, werde angemessen sein. Ob nun dieses durch angenehme oder unangenehme Verhältnisse werde zu erreichen sein, müssen wir zwar lediglich der höchsten Weisheit überlassen: doch können wir einsehen, wie die Güte Gottes, die einem jeden das Beste gönnt, sich gegen denjenigen, der am meisten im Guten befestiget ist, auch am freigebigsten werde beweisen können. Wir können aus der Aehnlichkeit mit diesem Leben wol schließen, daß Beraubungen des Angenehmen und Unfälle allerlei Art ein wirksames Mittel sein können, den Menschen zur Besinnung darüber zu bringen, wie das Glück und das Vergnügen, dem er sein Gewissen aufgeopfert hat, doch nicht sicher zu erlangen sei, ein Mittel ihm die Größe dieses Opfers recht fühlbar zu machen und ihn also zur Vernunft und zum Gehorsam gegen Gott zurückzuführen. Wir können uns erklären, daß derjenige, der es zu einer gewissen Stärke im Guten gebracht hat, auch der mancherlei Uebel, welche dem Rechtschaffenen in diesem Leben als Versuchungen und Prüfungen zugetheilt werden, am ehesten werde entrathen können und geschickt sein werde aus allem, was ihm begegnen mag, sollten es auch ununterbrochene Freuden sein, Vortheil für seine Heiligung zu ziehen. Das ist es, was wir auch in den Beispielen unseres Textes sehen. Der Reiche hatte sich, wie es scheint, wenn er auch von offenbarer Lasterhaftigkeit frei war, doch nur zu sehr vom Vergnügen beherrschen lassen und aus Schwachheit den größten Theil seines wahren Berufs vernachlässiget; es war also sein Bedürfniß, entfernt von den Verführungen denen er unterlegen war, auf eine andere Art zum Nachdenken gebracht zu werden und seine sittlichen Kräfte zu üben; und schon diese Entfernung, dieses Unvermögen, den Durst nach sinnlichen Freuden zu löschen, mußte ihm seinen Zustand anfänglich zu einem Orte der Qual machen. Der Arme hatte Gelegenheit gehabt, in der traurigen Muße der Dürftigkeit und des Siech-

thums allerlei gute Gesinnungen in sich zu erwecken; er hatte sie redlich benutzt und konnte also in der Schule des Unglücks nichts weiter lernen. Hingegen hatte es ihm in seiner vorigen Lage an einem Wirkungskreise gefehlt, um alles, was in ihm war, recht thätig und nützlich zu machen, und dies ist sein Bedürfniß, welches durch die Versetzung in einen glücklichen und thätigen Zustand gestillt wird. So ist also auch diejenige Verschiedenheit, welche in dem künftigen Zustande der Menschen stattfinden wird, nichts als eine Aeußerung der göttlichen Gerechtigkeit, die einem Jeden geben wird, nachdem er bedarf.

III. Dies führt uns wiederum in dieses irdische Leben zurück auf eine andere Frage, die ebenfalls die göttliche Gerechtigkeit betrifft. Wenn nämlich die Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes, es sei nun als Vergeltung oder als Besserungsmittel, doch von den Fortschritten abhängt, welche wir während dieses Lebens im Guten gemacht haben, so fragt sich: Hat denn die Vorsehung uns Allen zu diesen Fortschritten gleiche Gelegenheit gegeben und gleichen Beistand geleistet? vertheilt sie auch dasjenige, was den Menschen zur Besserung dienlich sein kann in diesem Leben, mit derselben unparteiischen Gleichheit? Dies ist, wie wir Alle wissen, die große Klage der Menschen über die göttliche Gerechtigkeit; hier glaubt Jeder sich zurückgesetzt zu sehen gegen die, welche sich besser zeigen als er. Auch hierüber finden wir in unserer Geschichte einen befriedigenden Aufschluß. In der Bitte, welche der Reiche thut, um für die Bekehrung seiner hinterbliebenen Brüder zu sorgen, scheint der Vorwurf versteckt zu liegen, daß er selbst während seines Lebens auf Erdeu hierin nur schlecht bedacht gewesen sei; er scheint zu glauben, daß man in einem Zustande, wo die Verführung so groß ist, der Billigkeit nach auch einer außerordentlichen Hülfe genießen sollte. Abraham aber, der von den Wegen des Höchsten besser unterrichtet sein mußte, weist ihn mit seiner Klage zurück zu den Hülfsmitteln, die damals einem Jeden zu Gebote standen. Ebenso ist es mit den Beschwerden, welche unter uns geführt werden. Einige fühlen, daß ihre Jugend gänzlich vernachlässigt wurde, und sehen dagegen Andere sorgfältig und vernünftig auferzogen; Einige sind beständig den Verführungen der Bösen bloßgestellt und sehen dagegen Andere gleichsam durch einen Wall von günstigen Umständen und guten Menschen gegen das Andringen der Bösen geschützt: und dies scheint Allen eine sehr ungleiche Veranstaltung Gottes zu ihrer Besserung zu sein. Aber sie haben dennoch nicht Ursache sich zu beklagen; denn wir haben nicht nur alle als Christen die Schrift und das darin enthaltene Wort Gottes, sondern auch alle als Menschen die Stimme der Vernunft und die Rathschläge eigner und fremder Erfahrung. Der Antheil, den wir hieran haben, macht uns in der That alle gleich, denn es kommt nur darauf an, wie wir ihn zu unserm Vortheil benutzen. Ihr beneidet den einen um die sorgfältige Erziehung, welche er genossen hat: sehet doch an tausend traurigen Beispie-

len, wie wenig damit geholfen ist, wie schnell alles anscheinende Gute welches auf diesem Wege in den Menschen gekommen ist, wiederum verfliegt, wofern er nicht, sobald er sich selbst überlassen wird, auf demselben Wege fortgeht und ihr Werk durch fernern Gehorsam gegen seine eigene Vernunft befestiget und krönt; seht an andern gewiß nicht seltenern und eben so lehrreichen Beispielen, wie sicher und oft auch wie leicht diejenigen, die von Eifer für das Gute beseelt sind, die Spuren einer vernachlässigten Jugend verwischen. Ihr klagt über die bösen Beispiele von denen ihr umgeben seid: ich sage euch aber, wenn ihr ein Ohr habt für die Stimme eures Gewissens und ein Auge für das was um euch her vorgeht, so werden euch alle bösen Beispiele nur lehrreich und warnend sein; fehlt es euch daran, so werden alle dem Guten günstigen Umstände und Verbindungen vielleicht den Ausbruch eurer bösen Neigungen verhindern, aber das Innere eures Gemüthes, worauf allein Gott sieht, wird um nichts besser sein, denn ihr werdet immer mit quälender Lüsternheit nach denen hinschielen die jene Neigungen befriedigen können. Ihr klagt über die Versuchungen der Armuth: ich sage euch, der gemächlichere Zustand hat auch die seinigen und mit demselben weichen und verführbaren Gemüthe würdet ihr eben so geneigt worden sein, diesen nachzugeben, als ihr euch jetzt von jenen gedrückt fühlt. Jeder der verschiedenen Kreise des gesellschaftlichen Lebens, jede denkbare Verbindung äußerer Umstände bietet Versuchungen dar und und auch Hülfsmittel zur Besserung. Saget nicht, daß andere Versuchungen euch wenigstens leichter und unschädlicher gewesen sein würden: es ist dieses nur eine scheinbare Verkleinerung, welche die Entfernung verursacht. Saget nicht, daß andere Hülfsmittel euch heilsamer gewesen sein würden: denn sie enthalten alle auf gleiche Weise die einzige wahre Arzenei für das menschliche Gemüth, nur anders gestaltet und verkleidet. Was für außerordentliche Unterstützungen ihr euch auch wünschen möget, es seien nun solche, die andern wirklich zu Theil werden, oder solche, die nur eure Einbildungskraft euch als etwas mögliches vormalt: sie könnten euch doch nichts anderes gewähren, als einen neuen Ausdruck von den längsterkannten Geboten der Vernunft und des Gewissens, eine neue Darstellung des innern Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen. Wünscht ihr nun eine solche Wirkung auf euer Herz, die durch das hervorgebracht wird, was allen Belehrungen, allen Ermunterungen zum Guten gemein ist: so braucht ihr nichts Fremdes oder Entferntes zu verlangen; was ihr sucht ist nahe bei euch vor euren Augen. Wünscht ihr eine solche Wirkung, die nur auf den begleitenden Umständen, auf den äußern Verhältnissen, auf dem angenehmen oder neuen der Einkleidung beruht: so seid versichert, dies ist nicht diejenige, die euch selig machen würde. Höret ihr Mosen und die Propheten nicht: so würdet ihr auch nicht glauben, so jemand von den Todten zu euch käme. Auch hier also sehen wir bei aller Mannigfaltigkeit keine Vernachlässigung des einen, keine Begünstigung des andern, sondern die unparteiische Gleichheit. Wir alle haben Schrift,

Vernunft und Beispiel; keiner hat etwas mehr, denn in der That kann die Allmacht selbst nichts weiter zu unserer Besserung beitragen.

Ihr seht hieraus, und möchte sich dieses doch euch allen recht einschärfen, daß der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit und der Glaube an die Kraft und Unabhängigkeit des menschlichen Willens so genau mit einander zusammenhängen, daß der eine gleichsam nur die andere Seite des andern ist. Wollt ihr annehmen, daß der Unterschied, welcher nach Entfernung jenes falschen Scheines, der ihn unglaublich vergrößert, doch noch übrig bleibt in dem Wohlbefinden der Menschen, eine nothwendige Folge ihres äußerlichen Zustandes und nicht vielmehr größtentheils in der Beschaffenheit des Gemüthes gegründet ist; oder wollt ihr zwar annehmen, daß der eine ein Gemüth habe, mit dem er unter allen Umständen glücklich gewesen sein würde, und der andere ein solches, das ihn allemal unglücklich gemacht hätte, daß aber jeder das seinige aus der Hand Gottes so empfangen habe wie es ist, oder daß es durch das Zusammentreffen der Umstände so geworden sei, ohne daß er durch sein Nachdenken und seinen Willen das geringste daran ändern könne: so werdet ihr die Vertheilung, welche Gott angeordnet hat, um so ungerechter finden, je mehr Werth ihr auf Glückseligkeit und Wohlbefinden legt. Wollt ihr annehmen, daß auch die Achtung für das Gewissen und der Trieb zum Guten, worauf, wie wir gesehen haben, bei der Besserung des Menschen alles ankommt, ebenfalls ein Werk der Erziehung und der äußern Lage ist: so müßt ihr nicht nur den Schwachen und Unvollkommnen, ihr müßt auch den Bösewicht und den Verruchten frei sprechen und müßt alle Schuld auf Gott werfen; und seine Gerechtigkeit muß euch etwas ganz Fremdes und Unbegreifliches sein. Begreift ihr aber das Wesen dieser göttlichen Eigenschaft, so wie ich bemüht gewesen bin, es euch darzulegen: so muß alsdann auch euer Urtheil über die Einrichtung der Welt ganz anders ausfallen, als wir es bei den meisten Menschen finden. In dieser Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens, wenn dennoch die nöthige Gleichheit darin statt findet, zeigt sich die göttliche Weisheit in ihrer ganzen Größe. Wir dürfen nicht erst auf eine Enthüllung derselben in der Zukunft hoffen, wir sehen sie jetzt schon deutlich vor uns. Alle Vorstellungen von einem parteiischen Schicksal werden verbannt, und wir müssen die Regierung des Höchsten völlig freisprechen von jener Unvollkommenheit, die, aus welcher Ursache es auch sei, etwas Unverständliches und nicht Ebenmäßiges in ihren Werken lassen muß. Zugleich kann diese Einsicht in die göttliche Gerechtigkeit allein die Zufriedenheit mit unserm Zustande vollenden; sie benimmt uns nicht nur alle Veranlassung zum Neide, sondern sie löset auch eine andere Schwierigkeit, die für ein das Gute und die Gerechtigkeit liebendes Gemüth noch weit drückender ist, sie beruhigt uns nämlich auch über die Vorzüge, welche wir vor andern zu genießen scheinen. Wir alle leben in dem Stande der Mittelmäßigkeit, und viele unter unsern Brüdern stehen an Vermögen und Glücksgütern über uns; ich hoffe aber zu euer christlichen

Denkungsart, daß ihr nicht auf diese allein seht, sondern auch auf die wahrlich nicht geringe Anzahl derer, die noch unvermögender sind als ihr und in einem schweren Kampf mit allerlei drückenden Umständen. Wäre nun der Unterschied des Wohlbefindens in der That so groß, als er zu sein scheint und wäre er lediglich eine Folge jener Umstände: welches unruhige und ängstliche Bewußtsein müßte euch nicht den Genuß eines Vorzuges verbittern, zu dem euch nichts berechtiget, den ihr nur einer unerklärlichen Vorliebe des Himmels verdanken könntet! Wahrlich, der Beglückteste, in sofern er ein unverdorbenes und billiges Gemüth hätte, müßte der Gequälteste sein. — Wir haben alle Antheil an den Belehrungen der Religion, wir genießen von Jugend auf einen besseren Unterricht, wir leben unter Gesetzen und Verfassungen, die uns vom Bösen entfernen, in Verbindungen, die uns zu manchem Guten aufmuntern und es uns erleichtern; wenn es wahr wäre, daß diejenigen, die einen oder den andern von diesen Vorzügen entbehren, auch den Beistand des Höchsten zum Guten in einem geringeren Grade genössen; wenn dasjenige, was wir für unsere eigne That halten, indem wir jene Anleitungen benutzen, doch im Grunde wiederum das Werk der Umstande wäre: wie wenig dürften wir uns dann über unsere Tugenden freuen, da wir sie nur als ein auf Kosten anderer erlangtes Gut ansehen könnten! wie wenig dürften wir von ihnen auf unsern persönlichen Werth schließen, da sie nur das Werk einer höheren Gunst und Vorliebe wären! Nur wenn wir wissen, daß wir alle eine gleiche Ausstattung erhalten und daß unser Wille, unsere Thätigkeit das übrige thun muß, können wir die geistigen Güter, die wir erwerben, ruhig und rechtmäßig genießen. — Die Schrift läßt uns, wenn wir treulich das unsrige thun, nach diesem Leben einen glücklichen Zustand hoffen, zugleich zeigt sie uns, daß züchtigendes Unglück derer wartet, die sich hier nicht wollten vom göttlichen Geiste regieren lassen; wenn jenes Gute uns nur als eine überschwengliche Belohnung für dasjenige dargereicht würde, was keinen Lohn verdient, und dieses Uebel nichts wäre als eine ewige überschwengliche Strafe für Fehler, die auch uns Begünstigten ehedem nicht fremd waren: mit welchem widerstrebenden Herzen würden wir eine Glückseligkeit hinnehmen, die nur ein unbilliges Gnadengeschenk des Höchsten wäre! Ist aber das Loos, welches jedem zu Theil wird, genau nach seinen Bedürfnissen abgemessen: dann und nur dann können wir das, was uns zu Theil wird, ruhig hinnehmen, überzeugt, daß andere zu gleichem Endzweck einer ganz andern Hilfe benöthiget sind. So können wir uns demnach ohne alle Bedenklichkeit selbst von Seiten unserer zartesten und uneigennützigsten Gefühle der Leitung des Himmels überlassen und der Weisheit und Liebe Gottes um so sicherer und fester vertrauen, weil wir wissen, daß er zugleich überall ein gerechter Gott ist.

XVII.

Das Leben und Ende des Trägen.

Wenn es einem Menschen an dem lebendigen und kräftigen Willen fehlt, der auf das Gute allein gerichtet ist, der jedes innere Vermögen in Bewegung setzt, jedes äußere Verhältniß nützt, jeden Augenblick des Lebens auskauft, um auf eine dem Willen Gottes und den gerechten Forderungen der Gesellschaft angemessene Art thätig zu sein, so ist er entweder ein Spiel sinnlicher Begierden, deren Ausartung in heftige Leidenschaften er nicht immer verhüten kann, oder sein Trieb zu wirken wird durch keinen Gegenstand in die gehörige Bewegung gesetzt, und er verbringt sein Leben in unwürdiger Trägheit. Das Böse, wenigstens diejenigen Arten desselben, die am allgemeinsten dafür erkannt werden und am wenigsten verborgen bleiben können, ist freilich größtentheils das Werk unordentlicher Begierden. Um diese zu befriedigen, wird ein Lebensweg eingeschlagen, der den Vorschriften des Rechts, der Liebe und der Weisheit gerade zuwiderläuft; und wenn dann die Ordnung der Natur die übertretenen Gesetze der Vernunft rächt, oder wenn der wollüstige, stürmische, herrschsüchtige Sinn gar in solche Thaten ausbricht, denen die Strafen der Gesellschaft folgen, so wird ein Beispiel aufgestellt, welches lehrreich genug ist für Alle, die sich ähnlichen Versuchungen ausgesetzt fühlen. Sie sind so wenig selten diese abschreckenden Beispiele, daß auch, wer nur einen engen Kreis mit seinen Blicken umfaßt, durch solche Beobachtungen hinreichend gewarnt sein kann vor allen Leidenschaften der Jugend und des reiferen Alters. Aber der entgegengesetzte Fehler, nämlich die Trägheit der menschlichen Natur, wird um desto leichter übersehen und von vielen gering geachtet, ein Fehler, der zwar im Einzelnen nichts ebenso Schreckliches zeigt als jener, der aber das Gemüth so herabwürdigt, daß er unsern lebhaftesten Abscheu verdient, und dessen Folgen im Ganzen so wichtig sind, daß ich sagen darf, er habe an allem Elend und Verderben, das in der Welt angetroffen wird, einen weit größeren Antheil als alle heftige Leidenschaften zusammengenommen. Vielleicht werden viele unter euch dieses für eine Uebertreibung halten. Wie, werdet ihr sagen, zerstört denn der Träge die Ordnungen der Gesellschaft? verführt er junge Gemüther? begeht er Schandthaten? finden wir nicht oft ein sehr gutes Herz bei einem ziemlichen Mangel an Kraft und Thätigkeit? — Was das gute Herz betrifft, meine Freunde, so ist es nicht immer leicht zu wissen, was damit gemeint wird; versteht ihr aber darunter Lust und Willen zum Guten, so ist es mit keiner Trägheit vereinbar. Wahrlich, wer guten Willen hat, dem thut nicht noth am Markte zu stehen und zu warten bis ihn Jemand dinge zu fremder Arbeit! Es giebt in jedem Augenblick etwas Gutes und

dem Menschen Würdiges zu thun, und wer es nicht thut, der will entweder etwas anderes oder er will nichts. Wenn es denn daran, was den Menschen allein achtungswerth macht, dem Trägen ebenso wohl fehlt, als dem Leidenschaftlichen, soll ich nicht denjenigen, der nur dann und wann durch verkehrte Handlungen die Gestalt eines vernünftigen Wesens schändet, mit geringerem Widerwillen betrachten, als den, der durch fortgesetzte Unthätigkeit sich des Namens eines beseelten Geschöpfes fast unwürdig macht? Gegen jene verkehrte Handlungen giebt es Vorsichtsmaßregeln, Gesetze, Strafen; und wißt ihr einen leidenschaftlichen Menschen recht zu ergreifen, wißt ihr die Endzwecke, denen er nachgeht, mit irgend etwas Gutem in Verbindung zu bringen, so wird er doch ein Werkzeug dazu, wenn er auch die Absicht nicht mit euch theilt. Aber wie wollt ihr einen unthätigen Menschen zu irgend etwas bewegen? was kann wol Gutes daraus hervorgehn, daß er dasteht auf Gottes Erde? Auch irrt ihr, wenn ihr meint, er ließe doch Jeden gewähren und man könne ihm nur das Unterlassen des Guten vorwerfen, welches er selbst billigerweise hätte thun sollen. Nein, die Trägheit setzt der Vermehrung und Ausbreitung des Guten einen sehr starken Widerstand entgegen und zwar einen solchen, der am schwersten zu besiegen ist; die Trägheit hat ebenfalls ihre Laster, und es sind gerade die niedrigsten und verächtlichsten. Davon denke ich euch zu überzeugen, wenn ihr mir zu einer nähern Betrachtung dieser Gemüthsverfassung eure Aufmerksamkeit schenken wollt.

Text. Sprüchw. Sal. 21, 25.

Der faule stirbt über seinen Wünschen: denn seine Hände wollen nichts thun.

In diesen wenigen Worten liegt eine sehr getreue und reichhaltige Beschreibung von dem Zustande und der Lebensweise desjenigen, der sich der Unthätigkeit überläßt. Der träge Mensch ist nicht immer der gefühllose, der gleichgültige; er ist nicht nothwendig ohne alle Unterscheidung des Bessern und des Schlechtern, so daß sein Gemüth nicht von dem einen angezogen und von dem andern abgestoßen werden sollte; er möchte vielmehr sehr gern dieses oder jenes sein und besitzen; aber, was er auch sei, Anstrengung ist ihm immer ein zu theuerer Preis. Diese zu vermeiden und wo möglich etwas Anderes an die Stelle der eigenen Thätigkeit zu setzen, das ist sein eigenthümliches Dichten und Trachten. Wir wollen auf den Erfolg desselben Acht geben und uns so nach dem Sinne des Textes

das Leben und Ende des Trägen vor Augen bringen. Wir sehen dabei auf zweierlei,

erstlich, wie es ihm ergeht in Absicht auf sein irdisches Wohlbefinden, und

zweitens, wie weit er es bringt in Absicht auf seine höhere Bestimmung.

I. Der Träge verschmäht eigentlich nichts von dem, worin Menschen ihre Glückseligkeit suchen; er möchte es alles gern, nur seine Hände wollen nichts thun. Dies ist das Unvermögen, das ihn überall begleitet, dies die erste vorläufige Bedingung seines Bestrebens nach Vergnügen, nach Wohlstand und nach Achtung bei den Menschen.

Ein vergnüglicher Zustand, so denkt er, entstehe doch allemal aus einer Einwirkung auf das Gemüth, es sei nun, daß Gegenstände, die sich dazu eignen, unsere Sinne berühren, oder daß wir uns an gewissen Gedanken und an ihrer Verbindung ergötzen. Warum soll ich also diese Gedanken selbst hervorbringen? warum soll ich den Gegenständen selbst die Zubereitung geben, welche sie zu Ursachen des Vergnügens macht? Nein, ich will mich mitten unter sie hinstellen, da wo sie schon fertig und bereit sind, und mit den angenehmen Spielen des Witzes und der Einbildungskraft will ich mich von Andern unterhalten lassen. Mit diesem Entschluß besucht er alle die Orte, wo das Vergnügen ausdrücklich ausgeboten wird, die öffentlichen Ergötzlichkeiten, die glänzenden Feste, die zahlreichen Versammlungen; so leidend als möglich will er alles genießen, was da zusammengehäuft ist. Die angenehmen Gesellschafter, die Künstler des Witzes und der guten Laune, die heitern, fröhlichen Menschen, die aus allem eine Veranlassung zur Freude zu ziehen und dazu jeden kleinen Vorfall zu bearbeiten wissen, zu diesen drängt er sich hin; denn sie bringen den Funken des Vergnügens schon brennend herbei, sie zaubern ohne sein Zuthun Wohlgefallen und Lächeln bis in seine Mienen und auf seine Lippen hin. Dies scheint eine sehr weise und sinnreiche Art, die Glückseligkeit zu suchen; auch will ich nicht fragen, was wol aus unserem Leben werden sollte, wenn Jeder es so den Andern überließe, unter dem Schutt der Sorgen und der Geschäfte die Freude hervorzuziehen. Hat doch Gott den, der sie herbeizuschaffen versteht, neben dem gemacht, der sie nur hinnehmen und sich mittheilen lassen kann; und so möchte immer dieser genießen, was jener ihm darbietet — wenn er es nur genießen könnte. Aber er kann es nicht. Das Vergnügen ist eine Blume, die zwar von selbst, aber nur in fruchtbaren Gärten und in wohlangebauten Feldern wächst. Nicht, daß wir unser Gemüth bearbeiten sollten, um sie zu gewinnen, aber wer es nicht bearbeitet hat, bei dem wird sie nicht gedeihen; wer nicht etwas Nützliches und Würdiges in sich hervorgebracht hat, der würde sie vergeblich aussäen. Auch derjenige, der es am besten versteht, kann zum Vergnügen eines Andern nichts weiter beitragen, als daß er ihm dasjenige mittheilt, was die Grundlage des seinigen ist. Wer nun diesen gleichsam rohen Stoff nicht für sich zu bearbeiten und sich anzueignen weiß, wer nicht seine Sinne verfeinert, seinen Geschmack ausgebildet, sich einen Schatz von Gedanken, eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen, eine eigene Ansicht der Welt und der menschlichen Dinge erworben hat, der weiß keine Gelegenheit zum Vergnügen zu benutzen, und gerade das Vorzüglichste geht am sichersten für ihn verloren. Eure Erfahrung wird

mir beistimmen. Oder sind es etwa nicht die Trägen, denen selbst die zur Erholung bestimmte Zeit so schwer auszufüllen ist? die überall den Ueberdruß und die Langeweile wiederfinden? von denen wir die ewigen Klagen über die Dürftigkeit und Einförmigkeit des Lebens hören müssen? die sich über die geringen Talente der Menschen zum geselligen Umgang und über die Unzulänglichkeit aller Anstalten zur Freude am bittersten beschweren? Es geschieht ihnen aber Recht, denn der Mensch soll nicht ernten, wo er nicht gesäet hat.

Jedermann strebt nach einem gewissen Wohlstande, nach einem solchen Vorrath von äußern Gütern, wodurch wir manche Unbequemlichkeit von uns entfernen und uns einen verhältnißmäßigen Antheil an den Annehmlichkeiten des Lebens sichern können. Der Träge strebt auch darnach, aber seine Hände wollen nichts thun. Wie wahr es ist, was das Sprüchwort sagt: Und wenn der Hunger sieben Jahre wanderte, er fände doch kein Nachtlager in dem Hause des Fleißigen; wie sich das noch jetzt bewährt, unerachtet wahre und eingebildete Bedürfnisse sich immer mehren und die Befriedigung derselben auf mancherlei Art erschwert wird, darauf sieht er nicht, das will er zu seinem Vortheil nicht anwenden. Der Wohlstand, der auf jenem rechtlichen und mühsamen Wege zu erlangen wäre, ist ihm etwas zu Geringes; er hat ein größeres Ziel vor Augen, er möchte es so weit darin bringen, daß er für die Zukunft alle Mühe sparte, daß er nur zu befehlen und zu geben brauchte, um zu haben und zu genießen. Aber die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und am meisten, die es in Trägheit zu werden gedenken. Auch die unersättliche Begierde erzeugt auf diesem Felde des menschlichen Handelns ein unrechtliches Wesen; aber was der Eigennützige begeht, ist wenigstens nicht zugleich so verächtlich und verworfen, als dasjenige, was der Träge vornimmt. Statt zu erwerben und zu verdienen, will ein solcher gewinnen und erschleichen; dem blinden Zufall will er alles verdanken, oder der unverdienten Gunst. Er schleicht sich ein bei der gutmüthigen Einfalt und betrügt ihre Angehörigen um die gerechtesten Erwartungen; er läßt sich unterhalten auf Kosten des gemeinen Wesens, ohne etwas für dasselbe gethan zu haben; oder er hängt sich an ein gewinnversprechendes Spiel und baut auf den unsinnigsten Aberglauben die betrüglichsten Hoffnungen — nur um nicht an die Nützlichkeit des Fleißes und an die Nothwendigkeit der Arbeit zu glauben. Sehet da die Laster, welche die Trägheit erzeugt, die niedrigsten Arten der Heuchelei und des Betruges! sehet da die Keime der Zerstörung, durch welche sie alle menschliche Verbindungen vergiftet. Allein wer so gar nicht handelt, wird der wol etwas erlangen? Die Vorsehung hat den Menschen nichts ohne Mühe und Arbeit gegeben; Schmeichelei und Gunstsuchen ist freilich ein harter Dienst, und er findet auch wol noch seinen Lohn; aber doch ist jene allgemeine Verbindung der menschlichen Dinge, in der alles fest gegründet ist, was wir oft thörichterweise dem Zufall zuschreiben, sie ist nicht darauf eingerichtet, denjenigen zu begünstigen,

der sich in irgend einem Stück lediglich darauf verlassen will. Darum ruht kein Segen auf dem, was so erworben ist, es harret nicht aus. Auf verbotenem Wege, das wissen wir Alle, ist theuer fahren; erschlichenes Gut liegt nirgends sicher genug verschlossen, und in jedem Spiele gewinnt nur der, welcher es unterhält.

Die Achtung unserer Brüder halten wir Alle auch in Beziehung auf unser Wohlbefinden für ein großes Gut. Das Vertrauen auf unsere Rechtschaffenheit, der Glaube an unsere Talente, der daraus entspringende Wunsch, näher mit uns verbunden zu sein nnd unser Wohlwollen zu gewinnen, das ist oft ein besserer Schatz, als vieler Reichthum. Das erkennt auch der Träge. Wenn nur die Menschen an seine Geschicklichkeit glauben wollten, ohne daß er nöthig hätte, irgend etwas Mühsames und Vollkommenes hervorzubringen! wenn sie sich nur andere Beweise seiner Redlichkeit und Menschenliebe gefallen ließen als Thaten! wenn sie nur eine andere Bürgschaft für seine Weisheit annehmen wollten, als verständige Reden, guten Rath und ein gesundes eigenes Urtheil über die Vollkommenheiten des Lebens! Ein Lehrer, ein Rathgeber, ein Helfer der Menschen zu sein, das ist ihm zu schwer. Darum geht er darauf aus, daß sie nicht sowol ihn als vielmehr sich selbst in ihm finden, lieben und ehren sollen; er wird ihr Spiegel, ihr Nachahmer, ihr Sprachrohr, ihr Wiederhall. Statt sich zu einer wahren Ehrliebe zu erheben, kriecht er in kindischer Eitelkeit umher, die durch erbärmliche Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln und durch leeren Schein glänzen will; statt etwas Tüchtiges zu verrichten, hält er nur mit Genauigkeit über äußeren Gebräuchen; die hergebrachte Sitte ist seine Tugend und die herrschende Meinung ist sein Verstand. Haltet ihr dies für eine verzeihliche Schwachheit, so bedenkt, daß nichts Geringeres darin liegt, als ein Widerstreben gegen alles Bessere. Alle Fortschritte im menschlichen Wissen und Leben werden dadurch gehemmt, der Kampf des Lichtes und der Finsterniß wird erschwert, das Reich der Vorurtheile und des Aberglaubens wird geschützt und verlängert. Und was ist der Ertrag? Eingang findet ein solches Betragen wol bei vielen Menschen, aber so leicht und sicher es auch scheint, auf diesem Wege Achtung zu gewinnen, ist es eigentlich doch höchst mißlich und mühsam. Denn um bei einem solchen Verfahren das Lächerliche und das Verächtliche zu vermeiden, dazu gehört eine Gewandheit, die vielerlei Uebung voraussetzt und ein größerer Aufwand von Kräften, als zu dem ein Träger sich geneigt fühlt; die Armuth seines Geistes, seine selbstgewählte Nichtswürdigkeit wird er schwerlich vielen auf immer verbergen können.

So geht es dem Trägen! sein unthätiges Treiben endet überall in leeren Versuchen, in denen er je länger je mehr selbst die Möglichkeit verliert, dasjenige zu erlangen, wonach er trachtet. Es giebt nicht nur keine Freude für den, der sie nicht aus sich hervorzubringen weiß, sondern die schlaffe Seele verliert aus Mangel an Spannung alle Empfänglichkeit für angenehme Empfindungen; die Ungewohnheit, thätig

zu sein, macht schon das bloße Auffassen und Hinnehmen angenehmer Eindrücke zu einer harten Arbeit, das leichteste Spiel zu einem ernsten Geschäft, und das feigherzige Nachgeben ohne Widerstand macht jede kleine Unannehmlichkeit zu einer bittern Qual; das Angenehme verschwindet, und der Schmerz erlangt ein ungeheures und vernichtendes Uebergewicht. — Es giebt nicht nur keinen Wohlstand für den, der ihn nicht zu erwerben versteht, sondern das rathlose Gemüth behält am Ende nicht einmal die gewöhnliche Geschicklichkeit zu erhalten, was da ist. Noch nie habe ich einen Trägen gesehen, der mit Ordnung und gutem Erfolg das seinige verwaltet hätte. Wenn es auch möglich ist, durch bloßen Zufall zu gewinnen, so ist es doch nicht möglich ohne Aufmerksamkeit und Aufsicht, welches auch Anstrengungen sind, zu erhalten. Ich ging vorüber — heißt es an einem andern Orte in dem Buche, woraus unser Text genommen ist — an dem Acker des Faulen, an dem Weinberge des Müßigen, und siehe, da war alles voller Nesseln und Disteln. Da merkte ich drauf und lernte dran. Du willst ein wenig schlafen nnd ein wenig schlummern und ein wenig die Hände in einander legen, auf daß du ruhen mögest; aber deine Armuth wird dir kommen wie ein Wanderer und dein Mangel wie ein Gewaffneter.*) Nach jedem Tage, der der Trägheit gewidmet wird, nähert sich die Armuth mit eiligerem Schritt, der Mangel findet offene Thore und zieht ungehindert herein. — Die Menschen haben nicht nur keine wahre Achtung für den, der den Weg der Thätigkeit nicht einschlagen will, um sie zu verdienen; sondern wenn nun das, was er nachgeahmt und nachgesprochen hat, zum Besseren fortschreitet, wenn die Vorurtheile abgelegt, die Sitten vereinfacht, die leeren Aeußerlichkeiten mehr und mehr hinweggerafft werden und also die Mittel ihm unter den Händen verschwinden, die er allein zu benutzen verstand: dann steht er in trauriger Blöße da, und wohlverdiente Schmach und Verachtung trifft die kraftlose Unselbstständigkeit.

Woraus also besteht ein solches thatenloses Leben, welches gar keinen wahren Gewinn bringt, in welchem nach nichts ernstlich gestrebt und nichts erreicht wird? was thut denn eigentlich der Träge? Er wünscht; aber es sind nicht die erlaubten Wünsche des Rechtschaffenen, die nur das Gedeihen seiner Arbeit betreffen, sondern wunderliche und ungeheuere Bilder, die der Ordnung der Welt widerstreiten. Er hofft; aber nicht mit der weisen Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, weil sie jeden Schaden, den der Zufall angerichtet hat, durch Eifer und Thätigkeit wieder gut macht, sondern mit jener verächtlichen Hoffnung, deren unthätiges Harren auf außerordentliche Begebenheiten die menschliche Thorheit in ihrem vollen Lichte zeigt. Je mehr er schon verfehlt hat, desto ungereimter treibt er dieses leere Spiel in die Zukunft hinein, bis endlich der Augenblick kommt, der die Gegend, in welcher er bisher mit seiner Einbildung herumschweifte, vor ihm ver-

*) Spr. 24, 30—34.

schließt und seinen Blick gewaltsam in die Vergangenheit zurücktreibt. Wie es auch in diesem Augenblick um sein Wohlsein stehe, ob das Elend, welches die natürliche Folge seiner Lebensweise ist, ihn schon ereilt hat, oder ob der Tod ihn vorher übereilt, gewiß ist doch sein Leben im Abnehmen; seine besten Genüsse, seine schönsten Stunden, woran er sich doch erinnern möchte, um mit einem angenehmen Eindruck von hinnen zu scheiden, liegen in einer weiten Ferne, wo er sie mühsam aufsuchen muß; er faßt sie endlich ins Auge und wünscht, wenn es doch nur immer so mit ihm geblieben wäre! aber auch sie kann er nicht einmal festhalten. Die bloße Empfindung, wie angenehm sie auch war, der bloß leidende Genuß, wie sehr er auch befriedigte, giebt in der Erinnerung nur ein schwankendes dunkles Bild, welches nur durch eine andere Erinnerung, nämlich durch das Bewußtsein der Thätigkeit, mit der es in Verbindung stand, aufgehellt und bestimmt ins Auge gefaßt werden kann. Dieses Bewußtsein fehlt ihm, daher erscheint ihm alles als ein verworrener Traum ohne Zusammenhang, ohne Licht und Farbe; und gewohnt wie er ist zu wünschen, bleibt ihm nur der Wunsch, daß er sich entweder den Tod oder den letzten Blick auf das Leben ersparen könnte, daß es ihm gar nicht oder anders erscheinen möchte; er wünscht und stirbt. Doch um dieses Ende recht zu verstehen, laßt uns vorher

II. fragen, wie weit er dann gekommen ist in dem, was zu unserer höheren Bestimmung gehört.

Aus den Zügen, welche uns bei dieser ganzen Betrachtung vorgeschwebt haben, ist wol soviel bestimmt zu ersehen, daß der Träge von allem, was hierher zu rechnen ist, wenigstens nichts aus der rechten Absicht begehrt. Nicht um seine Seele zu bearbeiten und der Vollkommenheit näher zu bringen, strebt er nach Erkenntniß; nicht um in jedem Augenblick zu allem, was sein Gewissen ihm einmal als Pflicht auflegen könnte, geschickt zu sein, sucht er die Herrschaft der Gewohnheit zu vertilgen; nicht um das Gesetz, dem er sich unterworfen hat, zu verkündigen und darzustellen sieht er sich um nach Gelegenheit zu tugendhaften und gemeinnützigen Handlungen — denn bei diesem Endzweck wäre das Handeln die Hauptsache und dieses scheut er — aber er will doch alles dieses gewissermaßen wegen so manchen Erfolges, der damit verbunden ist. Er hat noch Sinn für die Vorzüge eines gebildeten Menschen, für den Unterschied zwischen einem freien und einem sklavischen Gemüth, und gute Handlungen, die man verrichtet hat, gehören — das weiß er auch wol — gar sehr zu den Gegenständen, die angenehm auf das Gemüth wirken; er möchte also alles dieses, aber seine Hände wollen nichts dazu thun.

Es giebt eine Bereicherung des Verstandes mit nützlichen Einsichten, ein Zunehmen in der unentbehrlichen und Gott und Menschen wohlgefälligen Lebensweisheit, welche ein jeder Mensch in seiner Lage erreichen kann. Die Gegenstände, auf welche jene Erkenntnisse sich zunächst beziehen, der Kreis von Erfahrungen, aus welchem diese

Weisheit genommen wird, mag verschieden sein bei verschiedenen Menschen nach ihren äußerlichen Umständen; aber die Thätigkeit des Geistes und die Verbesserung desselben, die daraus hervorgeht, ist überall die nämliche. Allein überall im niedrigen und im hohen Stande ist auch dies ein Schatz, der nicht ohne Mühe und Arbeit erworben wird. Man muß in dem Buche der Erfahrung fleißig lesen und in den Spiegel der menschlichen Handlungen mit angestrengtester Aufmerksamkeit hineinschauen, um ein richtiges Bild der menschlichen Natur zu erblicken, welches doch der Grund aller Weisheit ist. Und wenn wir alle Einsichten sammeln wollen, welche die göttliche Vorsehung uns zugedacht hat, so müssen wir die unbeschäftigten Augenblicke einem fruchtbaren Nachdenken widmen, uns nach allen Seiten umsehen und alle Verhältnisse des Lebens mit Treue wahrnehmen, vor allen Dingen aber an allem, was uns zu thun obliegt, so lange üben und bessern, bis nichts mehr unvollendet bleibt, was einer gewissen Vollkommenheit fähig ist. Das ist ein mühsamer und beschwerlicher Weg, den viele nicht gehen wollen. Daher die Entschuldigungen des Trägen, daß hierbei fast alles von günstigen Umständen abhänge, und daher die eiteln Wünsche, wie sie diese Umstände wol haben möchten. Ja, wenn jeder Tag große merkwürdige Begebenheiten mitbrächte, auf die das Auge gewaltsam hingezogen würde und in denen sich wichtige Lehren auf eine unverkennbare Art darstellten! wenn sie so in genauer Verbindung stehen könnten mit den weisesten Männern ihres Zeitalters und diese liebreich und geduldig genug wären, ihnen ihre Gedanken und Ueberzeugungen, den ganzen Gewinn ihres Lebens an Einsicht und Weisheit mitzutheilen und einzuflößen, dann wollten auch die Trägen gern auf diese leichte Art ihrem Verstande nicht nachhelfen, sondern nachhelfen lassen. O die Thoren, welche wähnen wollen, die Weisheit ließe sich lernen und hinnehmen, da doch nicht die geringfügigste Beschäftigung der Hände ohne eigenes Nachdenken vollkommen begriffen wird! und wenn sie das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreichten, und wenn sie überall zugegen sein könnten, wo etwas Großes und Wichtiges vorgeht; wenn alle Weisen aus allen Völkern ihnen den Zehnten brächten von ihren Schätzen: es würde ihnen doch nicht zu helfen sein. Der Unverstand macht aus den deutlichsten Erfahrungen falsche Schlüsse; der weiseste Spruch verwandelt sich für den, der ihn nur nachsprechen, aber über den Grund seiner Wahrheit, über das Gebiet seiner Anwendung nicht nachdenken will, in eine schiefe Meinung, und die unumstößlichste Wahrheit wird durch ihn oft zu einem schädlichen Vorurtheile. Wenn ihr schon den Verschwender eines Lasters beschuldigt, was wollt ihr von dem denken, der mit den edelsten Gaben Gottes so schlecht Haus hält? Die äußeren Güter, die der Verschwender zu schnell und unbedachtsam durch seine Hände gehen läßt, entzieht er doch nur sich und den Seinigen; sie gehen unmittelbar auf Andere über, die vielleicht einen bessern Gebrauch davon machen. Wer aber Weisheit zu erwerben unterläßt, der beraubt

die Welt aller Früchte, die sein besser angebauter Verstand hätte tragen können.

Freiheit des Gemüthes, daß wir nichts bloß deshalb wieder thun müssen, weil wir es schon oft gethan haben, daß uns nichts bloß deshalb unmöglich werde, weil das Gegentheil davon uns leicht wird, diese Freiheit ist uns in allen Verhältnissen eben so nothwendig, als sie wirklich einem jeden erreichbar ist. Ueberall sind wir in Gefahr, Gewohnheiten anzunehmen und fehlerhafte Neigungen Stärke gewinnen zu lassen, aber nirgend fehlt es uns auch an Aufforderungen, diese zu bezähmen und jene auszurotten. Nur Wachsamkeit gehört dazu und unausgesetzte Beobachtung unserer selbst, und das ist wiederum nicht die Sache des Trägen. Wenn er aber unter der vormundschaftlichen Aufsicht eines Freundes stände, wenn ein anderer es über sich nähme, über ihn nachzudenken, ihn zu wecken und zu warnen, dann wollte er sich jeder angemaßten Herrschaft entziehen, dann wollte er ein neuer freier Mensch werden und alles entfernen, was eine nachlässige Erziehung in ihn einschleichen ließ, oder vielleicht selbst in ihm erzeugte. O des Thoren, welcher wünscht, in den Zustand der unmündigen Kindheit zurückzukehren und am Leitbande herzugehen sein Lebelang! und der sich einbildet, einen fremden Einfluß zu vertreiben durch einen anderen. Auf diesem Wege giebt es keine Heilung für solche Schwachheiten; nur auf der Oberfläche kann etwas geschehen, der Grund bleibt derselbe. Diese und jene einzelne Gewohnheit kann vielleicht besiegt werden durch solche fremden Anstrengungen, aber noch während des Kampfes hat sich gewiß schon mehr als eine neue gebildet. Die Neigung des Gemüths, sich zu gewöhnen, die Unart, sich unterjochen zu lassen von der Wiederholung und irgend etwas ohne Bewußtsein und unwillkürlich zu thun, oder vielmehr in sich vorgehen zu lassen, diese Fäulniß des Geistes weicht keinem äußern Mittel, sondern nur den Verrichtungen des innern Lebens, der Macht des Willens und des Selbstbewußtseins.

Gutes zu thun und sich der menschlichen Gesellschaft nützlich zu beweisen, dazu fehlt es nie an Gelegenheit. — Schon wirkt jeder zum allgemeinen Besten durch Emsigkeit in seinem bürgerlichen Beruf; und im häuslichen Leben, im geselligen Umgange strömen uns die Aufforderungen zu einer tugendhaften Thätigkeit auf allen Seiten zu. Unwissende belehren, Unbesonnene warnen und zurückhalten, Unerfahrenen Rath ertheilen, der Wahrheit Zeugniß geben, sich für die Unschuld verwenden, die Ungerechtigkeit in Schranken halten, die Gluth der Leidenschaft in einer fremden Brust abkühlen, wer kann leugnen, daß ihm dies alles oft genug obliege zu thun. Aber solche Erweisungen der Liebe und des Gehorsams wollen mit Lust und Eifer behandelt sein, und ohne Anstrengung mancher Art wird diese Lorbeern Niemand einsammeln. Darum wählt sich der Träge einen leichteren Weg. Von seinem Beruf macht er sich die engste und eingeschränkteste Vorstellung, die nur möglich ist, und thut nur eben so viel als erfordert wird, um

nicht sich selbst unangenehme Folgen zuzuziehen; alles andere aber, was außerhalb seines eigentlichen Berufes liegt, will er mit der Wohlthätigkeit abmachen, mit derjenigen nämlich, die dem Dürftigen Geld bietet. An dieser läßt er es nicht fehlen, die ist für ihn der Inbegriff alles Guten und aller Menschenliebe, und wenn er sich nur uebenbei in einem solchen Ueberfluß befände, daß er mit vollen Händen ausspenden könnte, dann würde er sogar ein rechter Held der Tugend werden und alle Verbindlichkeiten der Welt auf eine höchst bequeme Art erfüllen. Ihr werdet dies vielleicht lieber nur einen Irrthum nennen, und zwar einen solchen, zu dem die gegenwärtige Lage der menschlichen Dinge Veranlassung genug giebt. Aber bedenkt nur auch, wie theuer der Welt dieser Irrthum zu stehen kommt. Von der allgemeinen guten Sache heißt es mit Recht, wer nicht für sie ist, der ist gegen sie; wer das Gute nicht befördert, der hintertreibt es. Alle Veranstaltungen, durch welche etwas Heilsames gewirkt werden soll, bestehen aus verschiedenen Thätigkeiten, die in einer gewissen Regelmäßigkeit auf einander folgen und in einander eingreifen müssen. Unterläßt Einer dabei das Seinige, so wird dadurch alle Mühe, welche alle Frühere angewendet haben, unnütz, und die Späteren warten vergeblich auf ihre Arbeit. Doch das Gute wollte er ja eigentlich nicht; aber auch den geringfügigen Endzweck, den er etwa hatte mit seiner Wohlthäthigkeit, erreicht er nicht. Ist es ihm um die armselige Dankbarkeit der Menschen zu thun, sie wird ihm nicht zu Theil für diese unbedeutenden und leichten guten Werke; will er den Anblick des Wohlbefindens genießen, das er verbreitet, die Gabe ist bald dem, dem sie gereicht wird, nicht mehr werth, als sie dem war, der sie gab.

So hat also auch in diesen wichtigsten Angelegenheiten des Menschen der Träge nur nichtige Wünsche, denen nichts entsprechen kann, und ehe diese erfüllt werden, beharrt er sorglos und freiwillig in seiner Rohheit, giebt seine Seele ohne Widerstand dem Einfluß aller Umstände hin, geht gleichgültig vorüber vor allen Gelegenheiten zu edlen aber mühevollen Handlungen und beweiset seinen Eifer für diese wichtigen Theile der menschlichen Bestimmung nur dadurch, daß er sich oft und gern einen Zustand ausmalt, wo er sie ohne Arbeit würde erreichen können. Und indem er wünscht, ergeht das gerechteste Gericht über ihn. Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.*) Nicht nur durch Laster und Leidenschaften, die den Körper zerstören, wird am Ende auch der Geist angegriffen: sondern blöder Stumpfsinn ist zuletzt das Antheil auch dessen, der mit seinen Augen nicht sehen und mit seinen Ohren nicht hören wollte, für dessen Belehrung die Welt mit ihren Wundern, der Mensch mit seinen Eigenheiten und Schwächen, das Wort des Herrn mit seinen erhabenen Anleitungen vergeblich da war. Nicht nur die Sklaven der Lüste verlieren zuletzt alle Freiheit in ihren Handlungen: sondern auch der ver-

---

*) Matth. 25, 29.

sinkt in eine nicht minder selbstverschuldete geistige Ohnmacht, dem das heilsame Wachen und Nachdenken über sich selbst zu schwer war und der nachlässig dem Zufall die Zügel seines Gemüthes überließ. Aller Ueberlegung und Selbstbetrachtung entwöhnt, wandelt er, der nur durch Gewohnheit etwas kann, in dichter Finsterniß, unbekannt mit dem, was er ist, unbekannt mit der Art, wie er es wurde, gleichgültig gegen das, was er sein wird, verloren jede Spur von Kraft, von Freiheit, von Willen; nicht mehr einem vernünftigen Wesen gleicht er, sondern einer leblosen Masse, die sich bewegt wohin sie gestoßen wird. Nicht nur dem verstummt am Ende das Gewissen, der es trotzig bekriegte, sondern dieselbe unheilbare Blindheit für alles was Pflicht ist und heischt, dieselbe Erstarrung des edelsten Gefühls ist zuletzt auch das Loos dessen, der zaghaft die Augen niederschlug vor jeder Tugend, die ihn mit stärkerer Stimme zu sich rief. Alle Kräfte ersterben, die er träge nicht gebraucht hat, und seine einzige freie Thätigkeit ist jenes leere Spiel der Einbildung, das ohne Anstrengung aus sich selbst fortgeht und in dem keine Ordnung und kein Maaß zu beobachten ist. Und wenn einst sein letzter Wunsch darauf gerichtet ist, die verträumte Reise noch einmal anzutreten, den längst erstorbenen Geist noch einmal in das alte Leben zurückzurufen, wenn er über seinen Wünschen stirbt, so stirbt er auch nur über *seinen* Wünschen, so ist sein Wunsch und seine Klage allein. Keinem verlöscht ein Licht der Weisheit, wenn seine Augen sich schließen, keinem verstummt ein weiser Rath, wenn seine Lippen erkalten, keine Thräne der Dankbarkeit kann ihm fließen, und kein klagender Seufzer der Achtung und der Liebe vermischt sich mit seinem letzten Hauch, ja nicht einmal das Bedauern wird ihm zu Theil, welches wir dem unglücklichen verleiteten Opfer der Leidenschaft nicht versagen, über welches wir ausrufen, Schade für ihn, er hätte zu etwas Besserem gedeihen können. Wohlthätig ist vielmehr der Augenblick, der die Erde von einer unnützen Last befreit, und selbst diejenigen müssen sich freuen, deren Pflicht es sonst wäre zu trauern.

Dies ist das jammervolle Ende, welches die Trägheit dem Menschen bereitet; dies sind die Verschuldungen, welche demselben vorangehen. Diese zeigen sich freilich in einem solchen Bilde, als wir hier gezeichnet haben, sehr zahlreich und dicht aneinander gedrängt: laßt uns aber deshalb die Warnung, die uns dadurch gegeben werden sollte, nicht vernachlässigen und die Aehnlichkeit mancher Erscheinungen in unserm Gemüth mit den einzelnen Zügen desselben nicht verkennen. Wer sich einbilden wollte, gar nicht an diesem Fehler zu leiden, weil er sich doch so nicht findet, der wäre gewiß auf dem geraden Wege, ganz das zu werden, was die Trägheit aus einem Menschen, dessen sie sich bemächtigt hat, zu machen pflegt. Ganz frei von diesem Fehler kann keiner unter uns sein, weil wir alle unvollkommene Geschöpfe sind. Unser guter Wille und unsere fromme Thätigkeit sind begränzt, und diese Grenzen bezeichnen eben, wie weit wir schon die Trägheit zu besiegen wußten und von wo an sie noch über uns herrscht. Wo wir irgend einen

Gegenstand, über den wir uns, um unsere Entschließungen darnach zu richten, eine feste Ueberzeugung verschaffen müßten, auf sich beruhen lassen, weil wir die Mühe der Untersuchung scheuen, da offenbart sich in uns die Trägheit, die uns hindert, an Weisheit zuzunehmen. Wo wir etwas Neues, das uns von dem fleißigeren Nachdenken Anderer dargeboten wird, ohne Prüfung verwerfen, da offenbart sich die Trägheit in uns, die sich dem allgemeinen Fortstreben widersetzt. Wo wir zögern, eine Handlungsweise abzulegen, von deren Schädlichkeit wir überzeugt worden sind, da ist es die Trägheit, die uns hindern will, alte Fesseln abzuwerfen. Wo wir uns weigern, etwas Gutes zu thun, das uns vorhanden kommt, ohne das wir etwas Besseres vorzeigen können, was wir an der Stelle desselben verrichten; wo wir uns nur deshalb weigern, weil etwa Andere eine nähere Verpflichtung dazu haben, oder weil etwa späterhin es leichter werden könnte: da will die Trägheit uns verführen, einen Augenblick verstreichen zu lassen, ohne daß wir ihm das Zeichen einer lobenswerthen That mitgeben können. Solche Aeußerungen dieses Fehlers werden keinem unter uns fremd sein. Kämpfen wir dagegen, m. Fr., sonst wird — wir haben es gesehen — das anvertraute Pfund, mit welchem wir nicht wuchern, von uns genommen und die Wirksamkeit unseres Geistes in immer engere Grenzen eingeschlossen! kämpfen wir dagegen, sonst geben auch wir Veranlassung zu der nur allzu gegründeten Klage, daß der Arbeiter so wenige sind zu der großen Ernte des Herrn! kämpfen wir dagegen, sonst wird auch uns unbereitet zur Rechenschaft die Nacht übereilen, da Niemand mehr wirken kann. Amen.

XVIII.

Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft.

Die Weisheit, welche die Religion Jesu uns lehrt, ist der Klugheit dieser Welt, der doch die meisten Menschen nachstreben, so ganz entgegengesetzt, daß nur wenige daran Geschmack finden können. Sie weiß nichts von den Widersprüchen, in welche sich diejenigen verwickeln, die nur nach den irdischen Dingen trachten; nichts von den Künsteleien, welche angewendet werden müssen, um diese Widersprüche dem gesunden Verstande zu verbergen und in der Ausübung in einander zu fügen: und das giebt dieser Weisheit eine Leichtigkeit, vor der die Menschen erschrecken, eine Einfalt, die ihnen zu hoch ist, um sie zu begreifen; sie wird den Einen ein Aergerniß und den Andern eine Thorheit. So war es nicht nur in den ersten Zeiten des Christenthums, sondern es ist noch so, und es kann in der That nie anders

werden, weil seine Vorschriften nur vermittelst der Gesinnung, die es voraussetzt, erkannt und begriffen werden können. So geschieht es denn, daß die fröhlichen und leichtsinnigen Kinder dieser Welt aus den heiligsten und reinsten Lehren des Christenthums, weil sie sie nicht verstehen, einen Scherz machen und sie vorsätzlich so zur Beschönigung ihres thörichten und strafbaren Betragens mißdeuten; daß die Ernsthaften, die sich weise dünken, diese Lehren, weil sie ebenfalls nichts davon verstehen, aufs Bitterste tadeln und verwerfen, als verleideten sie dem Menschen seine irdische Bestimmung, als machten sie ihn ungeschickt zu den Geschäften dieses Lebens, oder als verunreinigten sie gar sein Gewissen; ja, was das Aergste ist, es geschieht, daß diejenigen, welche den Schein der Religion an sich haben, aber von ihrem wahren Geist und Wesen eben so weit entfernt sind als jene, die Lehren derselben auf eine solche Art in Schutz nehmen und vertheidigen, daß in der That das Eigenthümlichste und Vortrefflichste davon verloren gehen würde, wenn sie nichts weiter bedeuten sollten, als was diese davon übrig lassen. Ein einleuchtendes Beispiel hiervon ist die Belehrung der Schrift über die Art, wie der Mensch in Hinsicht auf die Zukunft Gott vertrauen und seine Sorge auf ihn werfen soll. Es ist dieses in der That eine der schwierigsten Fragen über das menschliche Verhalten. Theils scheint es, als ob sich hier das Richtige von dem Unrichtigen nur wie die Mittelstraße von dem Zuvielen oder Zuwenigen unterschiede; und dies macht allemal die Ueberlegungen des Verstandes schwankend und auch die Ausführung jeder Vorschrift, über die man endlich einig geworden ist, höchst mißlich. Theils scheint es, als komme alles darauf an, wie wir uns das Verhältniß zwischen dem menschlichen Willen und dem göttlichen Vorherwissen vorstellen; und dies ist wiederum ein Geheimniß, über dessen wahre Beschaffenheit der rechte Glaube nicht Jedermanns Ding ist, eine Klippe, woran die Meisten scheitern. Fragen wir die Schrift, so lehrt sie uns, daß es aller jener schwierigen Ueberlegungen hier gar nicht bedürfe, daß wir jede verwickelte Frage, was diesen Punkt betrifft, ganz dahingestellt sein lassen können, weil wir überall gar nicht für die Zukunft sorgen, sondern nur den heutigen Tag im Auge haben sollen. Das ist den Menschen unbegreiflich. Sie sehen, daß sie selbst und tausend Andere einen großen Theil ihrer Zeit mit der Sorge für die Zukunft hinbringen; sie glauben zu sehen, daß tausend wohlthätige Ordnungen und Anstalten, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte, nur auf dieser Sorge beruhen: sie sehen also nicht, wo es mit jener Lehre hinauswolle, sie ist ihnen zu hoch, weil sie zu einfach ist. Wie gehn sie aber auch dafür mit derselben um! Zügellose Menschen, die abwechselnd sich bald für die Zukunft quälen, bald die Gegenwart verschwenden, drücken die eine Hälfte des Widerspruchs, in dem ihr ganzes Leben sich herumdreht, mit den Worten der Religion aus, ermuntern sich zum Genuß ausschweifender Vergnügungen, zu einem Genuß, der mit der Vernachlässigung aller Pflichten verbunden ist,

durch den Zuruf: Laßt uns fröhlich sein, denn wer wollte des morgenden Tages gedenken. Die Unglücklichen hingegen, die an jener finstern Weisheit hängen, welche das Bedürfniß und die Noth als die einzige Quelle aller menschlichen Vollkommenheit verehrt, nehmen ein Aergerniß an dieser freundlichen Lehre. Wenn ihr den Menschen von der Sorge für die Zukunft entbindet, sagen sie, so thut ihr seiner Trägheit Vorschub; ihr nehmt den Stecken des Treibers von ihm, der ihn allein zur Emsigkeit und zur Arbeit zwingt; ihr würdet die Menschheit, wenn eure Lehre allgemein würde, in die alte Rohheit und Dürftigkeit zurückwerfen. Und wie wird nun die Religion von denen, die sich ihre Freunde nennen, gegen diese Beschuldigungen gerechtfertigt? Dahin sei es nicht gemeint, entgegnen diese. Es werde dem Menschen nirgends verheißen, daß er irgend etwas erlangen solle ohne den Gebrauch der Mittel, welche Gott dazu angewiesen. Gott selbst habe ihm ja das Vermögen verliehen, die Zukunft nach gewissen Regeln vorauszusehen, damit er demzufolge seine Kräfte für dieselbe anstrengen solle. Der Mensch solle also allerdings für die Zukunft sorgen; nur daß es auf eine vernünftige Weise geschehe, nur daß sich keine Leidenschaft und keine Aengstlichkeit hineinmische, das allein wolle das Christenthum durch seine Warnung verhüten. Darum solle er den Ausgang Gott überlassen und nur dahin sehen, daß er sich nicht vorwerfen dürfe, selbst etwas verabsäumt zu haben, was zur Beförderung seines Glückes und zur Sicherstellung seiner Zufriedenheit hätte gereichen können. — Ist nicht auch das die Sprache eines irdischgesinnten Gemüths? seht ihr nicht durch diese Auslegungen überall den alten Menschen hindurch, den sie ausgezogen haben sollten, wenn sie sich rühmen Christen zu sein? hört man es ihnen nicht an, daß irdisches Glück und Wohlbefinden ihnen doch gar zu sehr am Herzen liegt, und daß sie es billigen, wenn alles nur um deswillen gethan und alle Gesinnungen und Vorschriften nur danach abgemessen werden? heißt das nicht die Religion auf den irdischen Sinn pfropfen, oder Feigen lesen wollen von den Disteln? So wenigstens scheint es mir, und so, hoffe ich, soll es euch auch erscheinen, wenn ihr mit mir die Lehre des Erlösers über diesen Punkt recht ins Auge fassen und in ihrer hohen Einfalt einfältig betrachten wollt, ohne etwas in sie hineinzudeuteln, was nicht darin liegt. Darauf soll unsere Betrachtung abzwecken, und Gott schenke uns dazu den Geist der Wahrheit.

Text. Matth. 6, 34.

Darum sorget nicht für den folgenden Morgen: denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe.

Nichts kann wol klarer und verständlicher sein als dieser herrliche Ausspruch des Erlösers. Er geht davon aus, daß jeder Tag seine eignen Mühseligkeiten, seine eignen Bedürfnisse, seine eignen Geschäfte habe. Die sollen wir im Auge haben, und was dahin gehört, sollen

wir mit angestrengter Aufmerksamkeit und redlichem Eifer verrichten. Aber daran sollen wir es auch genug sein lassen und fest glauben, daß unter dieser Bedingung der morgende Tag schon für das seinige sorgen werde. Wir sollen glauben, daß wir heute kein besseres Mittel haben, uns auf die Geschäfte und Unannehmlichkeiten von morgen vorzubereiten, als wenn wir gar nicht an sie denken, sondern nur das gehörig thun, was uns heute geziemt. Wir sollen uns die Sorge für die Zukunft zu keinem eignen abgesonderten Geschäft machen; sie soll weder von dem, was uns heute obliegt, unsere Aufmerksamkeit abwenden, noch uns den Genuß des Guten verkümmern, was uns für heute verliehen ist. Das ist der Sinn dieses Ausspruches. Wenn wir bedenken, daß wir doch auf keine Weise für die künftige Zeit so vollkommen sorgen können, daß uns nicht dennoch, wenn sie herankommt, noch mancherlei zu thun bliebe; wenn wir erwägen, wie oft wir durch das bestgemeinte Sorgen für die Zukunft nur der Gegenwart schaden, und wie unselig die menschliche Thätigkeit zerrissen und in Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, wenn uns immer ein doppeltes Ziel vorschwebt: so müssen wir Alle wenigstens wünschen, daß diese Lehre von der Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft sich überall als weise und zweckmäßig bewähren möge. Mit drei verschiedenen Gegenständen hat es jene voreilige Sorge vornehmlich zu thun: mit den zufälligen Begebenheiten, mit den bestimmten Bedürfnissen, mit den neuen Pflichten, welche die Zukunft herbeiführt. Laßt uns daher die Lehre der Schrift in Beziehung auf diese drei Stücke prüfend erwägen.

I. Die zufälligen Begebenheiten des Lebens, diese sind das allgemeinste und größte Feld des menschlichen Sorgens. Unerwartete Wendungen des Schicksals, schnelle Uebergänge von Wohlstand und Ehre in einen dürftigen und verachteten Zustand sind zu keiner Zeit etwas Seltenes; sie scheinen immer häufiger zu werden, je mehr die Gemeinschaft der Menschen unter einander zunimmt, so daß fremde Thorheiten den Unschuldigen mit ins Verderben ziehen, und Zerrüttungen des einen Orts oft den friedlichen Bewohner eines andern mitten im Schoß seines häuslichen Glückes sich zum Opfer aussuchen. In jedem solchen Falle läßt sich denken, daß das Unglück den Leidenden nicht würde getroffen haben, wenn er andere Verbindungen unterhalten und seine Angelegenheiten anders geführt hätte. Das ist daher das Ziel, wohin die sorgende Klugheit arbeitet; hinter den sichersten und festesten Bindungen wollen sie ihr Wohlergehen verschanzen, es so verweben mit dem Wohlstande Anderer, die noch mächtiger und glücklicher sind, daß es nicht fallen kann, so lange diese noch stehen; soviel kluge und sinnreiche Menschen von sich abhängig machen, daß Hilfe von allen Seiten herbeieilen muß, sobald irgend eine Gefahr droht. Und in diesem Gebäude bewegen sie sich dann noch mit der größten Behutsamkeit. Jede Unternehmung wird von allen Seiten erwogen, damit sie nicht irgendwo eine feindselige Kraft in Bewegung setze; und die

Ansprüche, die sie in dieser Hinsicht an sich selbst machen, werden immer größer und größer. Wenn Jemandem ein Unfall entsteht aus einer Reihe von Begebenheiten, und er hat selbst wenn auch nur in ein entferntes Glied derselben und auf entfernte Art eingegriffen: wie thöricht klagt er dann gewöhnlich sich selbst an: Hätte ich nur jenes nicht gethan, so würde mir dies alles nicht begegnet sein! Solche Klagen hören sie von allen Seiten und nehmen sich vor, selbst weiser zu sein.

Ihr werdet gestehen müssen, meine Freunde, daß alle diese Bemühungen auf nichts gewisses führen; kein menschliches Auge kann alle entfernten Wirkungen einer Handlung übersehen, und kein Mensch, man rechne nun auf sein Wohlwollen oder auf seinen Eigennutz, ist eine so feste Stütze, daß nicht ein leidenschaftlicher Augenblick, ein unbedachtsames Hintansetzen kleiner Umstände die ganze Rechnung zu Schanden machen könnte. Aber ich will auch hierauf nicht bestehen — es ist wahrlich nicht die Verzweiflung an einem guten Erfolge, weshalb wir uns dieser Sorge enthalten sollen — laßt uns annehmen, es gebe eine untrügliche Klugheit: so werdet ihr doch gestehen, daß sie nur durch die größte Anstrengung menschlicher Kräfte möglich ist und daß sie mit ihrem Geschäft auch beim glücklichsten Erfolg niemals zu Stande kommt. Denn so wie die Zukunft, für welche ihr bis jetzt gesorgt habt näher kommt: so behandelt ihr sie mit derselben Gleichgültigkeit, mit welcher ihr jetzt den gegenwärtigen Augenblick überseht, weil eine neue Zukunft eure ganze Thätigkeit fordert, und ihr genießt also in keinem die Frucht eurer Arbeit. Und welches Leiden bei dieser Thätigkeit! wie unbegrenzt ist das Feld der Möglichkeiten! wenn auch tausend hellere Punkte das Auge auf sich ziehn, so nimmt doch die Sorge kein Ende, ob nicht etwa grade die wichtigsten verborgen geblieben sind; und wenn dann endlich das luftige Gewebe angeknüpft und zusammengekünstelt ist, wie zittert das arme Geschöpf, wenn ein Windstoß die äußersten Fäden in Bewegung setzt! Das ist das Bild der Sorge. Schränkt nun das Gebiet derselben ein wie ihr wollt, mäßigt dem zufolge auch diese Furcht wie ihr wollt: soviel Sorge ihr übrig laßt, soviel Pein und Angst laßt ihr auch übrig und soviel verliert ihr ununterbrochen von der kurzen Zeit eures Lebens. Darum sorgte Christus niemals um zufällige Begebenheiten, wie nahe es ihm auch lag und wie schuldlos er es auch würde gethan haben. Daß ihm Verfolgungen bevorstanden, wurde ihm sehr bald gewiß; aber diese Gewißheit brachte gar keine Aenderung in seiner Lebensweise hervor. Wie oft hatte er es nicht mit angesehenen und mächtigen Leuten zu thun: aber es kam ihm nie in den Sinn, an die Belehrungen, die er ihnen ertheilte, an die Wohlthaten die er ihnen erwies um künftiger Gefahren willen eine eigennützige Verbindung anzuknüpfen. Ja als er wußte, wie man auf alle seine Handlungen und Reden lauerte, scheute er deshalb kein dreistes Wort der Wahrheit, wie leicht es auch konnte verdreht und gemißdeutet werden. Laßt uns doch in den Grund dieser Weisheit hineingehen, die der Welt so thöricht erscheint. Warum un=

terließ er alle diese unschuldigen Vorkehrungen? weil sie ihm gar nicht in den Sinn kamen, weil er gar nicht darauf verfallen konnte, und niemand der mit ihm gleich gesinnt ist, kann darauf verfallen irgend etwas lediglich um der Zukunft willen zu unternehmen oder zu unterlassen. Zweierlei kann man in Hinsicht auf mögliche Vorfälle nur thun: entweder Handlungen verrichten die sonst unterblieben wären, oder dasjenige was ohnedies beschlossen war auf eine andere Art verrichten als sonst geschehen sein würde, und zu beidem konnte der Gottgesendete keinen Raum finden. In jedem Augenblick hatte er den Willen seines Vaters zu thun und konnte also nichts anderes verrichten; und nur eine Art alles zu verrichten gab es für ihn, nämlich die, welche aus seinem Beruf, den er immer im Auge hatte, hervorging und von seinem Gemüth, von seinen Eigenschaften das deutlichste Zeugniß gab. Denselben Gesetzen nun sind alle unterworfen, die seine Jünger heißen wollen. Andere mögen eine Vorstellung von Pflicht haben, die ihnen viel freie Augenblicke läßt und viel Raum zu Handlungen, welche gar nicht unter jenem Gebot stehen: uns aber soll jeder Augenblick und jede Handlung heilig sein. Es giebt für uns in diesem Sinne keine Willkühr, welche der Klugheit und der Sorge Raum schaffen könnte; in jedem Augenblick giebt es etwas zu thun, welches der Wille Gottes an uns ist, und wir haben auf keine andere Stimme zu hören als auf die seinige. Andern mag in der Art, wie sie das Beschlossene thun wollen vieles unbestimmt und gleichgültig scheinen, und sie mögen es nach allerlei Absichten und Rücksichten bald so bald anders einrichten: für uns giebt es nur eine Art ein jedes zu thun. Denn auch wir haben einen von Gott uns angewiesenen Beruf, auf den wir alles beziehen; auch wir haben Grundsätze zu befolgen, denen wir treu bleiben müssen; auch wir haben eine Gemüthsart, deren eigenthümliches wir überall darstellen und ausdrücken sollen: das und das allein heißt einfältig wandeln vor Gott. So wir aber dies thun und auf diese Art uns den heutigen Tag angelegen sein lassen, so wird dafür auch der morgende für sich selbst sorgen. Oder wer ist wol mehr ein Spiel der Zufälle, der, welcher sich durch sie auf seinem Wege nicht stören läßt, oder der welcher ihnen zu einem harten und beschwerlichen Dienst verpflichtet ist? der, welcher sein Gemüth für alles, was die Gegenwart in sich faßt, frei zu erhalten weiß, oder der, welchem die ungewissen Vorstellungen der Zukunft jeden Augenblick verbittern? der, welcher sich im voraus mit Ahnungen und Besorgnissen quält, welche doch die Empfindung des Uebels, wenn es herankommt, nicht mildern, oder der, welcher unbesorgt und unbefangen bleibt, bis ein Uebel wirklich da ist, ihm dann mit Besonnenheit und Gleichmuth entgegengeht und sich auch so nicht weiter hinaus kümmert als für den Tag, den er eben lebt?

II. Aber wenn man an die Bedürfnisse der Zukunft denkt, so scheint doch der Mensch aller Sorge nicht entrathen zu können. Es giebt darunter so viele, die sich nicht täglich erneuern, sondern nur nach einem längern Zwischenraum; wenn wir nun diesen mit unsern Augen

nicht umfassen und schon genug gethan zu haben glauben, indem wir nur die tägliche Nothdurft herbeischaffen: sollte über das Unglück, welches wir uns dadurch zuziehen nicht verdienter Spott ergehen? Wenige Menschen sind jetzt in dem Falle, daß ihnen das tägliche Brod auch immer täglich zugezählt würde, sondern wir empfangen auf einmal, was für einen bedeutenden Zeitraum zur Befriedigung aller unserer Bedürfnisse bestimmt ist; wer nun so weit nicht sehen will, in welches Elend wird der sich stürzen? Und dann von allen Seiten die Aufforderungen zu einem die Kräfte übersteigenden Aufwande, dessen Unverhältnißmäßigkeit aber nicht eher bemerkt wird, bis man seine Wirkungen im großen betrachten kann! dann die Vergnügungen, die an sich selbst wenn man nur auf den gegenwärtigen Augenblick sieht schuldlos sind und nur durch nachtheilige Folgen, welche sich erst spät äußern, verwerflich werden: wie kann man dem allen entgehen, wenn nicht auf die Zukunft Rücksicht genommen werden soll!

Dies scheint ungemein richtig zu sein; aber ich frage doch, nachdem euch nun die Sorge dies alles gezeigt hat, was gedenkt ihr denn zu thun, um diesen Nachtheilen auszuweichen und jene Bedürfnisse desto gewisser befriedigen zu können? wollt ihr euch nur recht bald mit den Hilfsmitteln gegen Ausschweifungen und Unmäßigkeit versehen? wollt ihr nicht aufhören zusammenzuraffen und einzusammeln soviel ihr könnt? wollt ihr am heutigen Tage darben soviel die Natur nur gestatten will, um späterhin desto gewisser reichlich zu haben? wollt ihr euch mit einer Last von Geschäften beladen, denen ihr nicht gewachsen seid, um eine Sicherheit mehr zu haben bei der nicht zu berechnenden Anhäufung von Bedürfnissen? wollt ihr vielleicht, weil aller Erwerb schwerer und alle Einschränkung schwieriger und verhaßter wird, noch auf unrechtlichen Gewinn denken? Nicht selten sind überall diejenigen, welchen das stete Hinsehen auf künftige Bedürfnisse einen solchen Weg annehmlich macht; und gewiß für sie alle wäre es besser, sie hätten nie weiter gesehen als auf den heutigen Tag. Aber nein, es giebt andere Mittel: ihr wollt nur keinem Tage mehr verstatten, als ihm nach einem billigen Ueberschlage gebührt; ihr wollt nur zur rechten Zeit auch an die Bedürfnisse denken die nicht sogleich in ihrer ganzen Größe sichtbar werden; ihr wollt euch der Mäßigung in allen euren Vergnügungen befleißigen, Ordnung in alle eure Angelegenheiten bringen und auf die gewissenhafteste Art fleißig und thätig sein soviel ihr nur immer könnt. — Wenn das die Frucht eurer Sorge sein soll; wenn ihr damit der Zukunft begegnen zu können meint: so gesteht nur, daß der Erlöser mit vollem Rechte den seinigen die Verheißung giebt, ihnen werde der morgende Tag für sich selbst sorgen; denn ohne auch nur mit einem halben Blick in die Zukunft hineinzusehehen, thun sie alles dieses aus andern Gründen. Sie räumen keinem Tage mehr ein als ihm zukommt, weil sie sich an dem, was der Zukunft gehört, eben so wenig vergreifen wollen, als sie zu wissen begehren, was sie bringen wird; sie vernachläßigen auch diejenigen Bedürfnisse nicht, die

nur nach einer längeren Zeit befriedigt werden können, denn diese entstehen ihnen an jedem Tage unter den Händen und reifen ihrer Befriedigung entgegen. Was aber den Fleiß, die Ordnung und die Mäßigkeit betrifft: so sind gewiß die Tugenden nirgends reiner anzutreffen als bei ihnen. Sie sind thätig in ihren Geschäften, nicht um des Gewinnes willen der daraus entspringt, sondern um des Guten willen, das dadurch befördert wird, um der Wohlthaten willen, die andern daraus zufließen, um des Beitrages willen, der dadurch geleistet wird zum gemeinschaftlichen Wohlergehen und zum Bestehen der Gesellschaft; sie sind ordentlich, nicht weil sie dadurch manches ersparen und sich erleichtern, sondern weil man durch Ordnung Zeit gewinnt und weil sich in ihr Verstand und Ueberlegung abbilden; sie sind mäßig, nicht um die natürliche Strafe, die dem Laster nachhinkt zu vermeiden, sondern weil nichts sinnliches sie so sehr reitzt, daß sie des schönen und guten darüber vergessen könnten. Wenn sie nun dies alles ohnehin sind und thun, was bedarf es denn für sie des Sinnens und Sorgens für die Zukunft? etwa um sie desto sicherer auf dem Wege zu erhalten, den sie eingeschlagen haben? oder um sie darüber zu trösten, daß sie so und nicht anders handeln dürfen? — Hier liegt eben der große Unterschied zwischen dem, welcher in seiner Sorglosigkeit nicht über die gegenwärtige Stunde hinaussieht, aber aus vollem Herzen zu jeder Zeit seine Pflicht thut, und dem, bei welchem alles was Tugend scheint, nur ein gemiethetes und erzwungenes Wesen ist. Jener bleibt gewiß immer sich selbst gleich; denn durch feste Grundsätze wird sein Betragen bestimmt, und was es ihm nützt zur Erleichterung künftiger Tage, das nützt es ihm immer: dieser schwankt zwischen Sorge und Begierde getheilt bald auf diese bald auf jene Seite hinüber; jetzt versagt er sich ohne Noth, was er genießen könnte und bereut im nächsten Augenblick die allzu zaghafte Besorgniß; jetzt lockt ihn seine Begierde über die Grenze des heilsamen hinaus, und ein flüchtiger Genuß bringt ihn, um alle Früchte eines langen mühseligen Zwanges. Jener ist in seiner Sorgenfreiheit noch glücklich; denn dasselbe Handeln, welches ihm die Sorgen erspart, wird die Ursache seiner Zufriedenheit und seines frohen Sinnes, weil er den Forderungen seines Gewissens genügt hat; wie er handelte, so war ihm zu Muthe, so handelte er mit Lust und Liebe; dieser aber bringt mit schwerem Herzen der Zukunft Opfer, deren er gern überhoben wäre. Wehe dem, der wie ein Miethling nur um des Lohnes willen die Geschäfte seines Berufs verrichtet! besser ist er nicht als der, welcher ganz müßig lebt, ohne für die Gesellschaft irgend etwas zu thun, nur unglücklicher ist er. Wehe dem, der sich nur aus Furcht vor den spätern Folgen den Gesetzen der Mäßigkeit unterwirft! besser ist er nicht als der, welcher mit ungezügeltem Leichtsinn der Stimme des Vergnügens folgt, nur feigherziger ist er. Aber so ist es: Furcht oder Liebe, eines von beiden muß den Menschen regieren. Wo der Sinn Christi nicht ist, da ist Sorgen Weisheit, da ist die Furcht ein heilsames Gebiß um

die wilde Natur zu zähmen und wenigstens den Schein des Guten hervorzubringen, welcher der Welt nützlich ist. Wo aber der Geist Christi regiert, da ist die Furcht ausgetrieben und die Herrschaft der Sorge über den Menschen vernichtet.

III. Indessen ist die Neigung, der Zukunft halber in Sorgen zu sein, so tief in die menschliche Seele eingewurzelt, daß selbst Viele unter denen, welche als wahre Christen dem Gedanken an die künftige Zeit gar keinen Einfluß auf ihr Thun und Lassen gestatten sollten, dennoch ihre Sorgen haben, wenn es gleich keine blos leibliche und irdische Sorgen sind. Sie beruhen auf der Vorstellung, daß der Mensch wenigstens auf die Pflichten, die er in Zukunft werde erfüllen, auf die Tugenden, die er werde üben müssen, auf die gottgefälligen Handlungen, welche von ihm gefordert werden möchten, nicht zeitig genug seine Aufmerksamkeit richten und sich nicht reiflich genug darauf vorbereiten könne. Der Erlöser hat zwar, als er die Worte unseres Textes aussprach, diese Denkungsart nicht unmittelbar im Sinne gehabt, denn von gottseligen Handlungen, die zu verrichten wären, würde er sich des Ausdrucks nicht bedient haben, daß sie die hinreichende Plage eines jeden Tages sind: allein die Vorschrift, die er uns giebt, ist dennoch auch auf diesen Fall ganz vollkommen anwendbar; denn es liegen bei dieser Meinung dieselben Irrthümer zum Grunde, mit denen wir uns bis jetzt beschäftigt haben, und dies veranlaßt mich auch, hierüber noch einige Worte zu reden und euch mitzutheilen, was mir auch in diesem Stück die dem Evangelio angemessene Denkungsart zu sein scheint.

Haben wir wol Recht — dies ist die erste Frage, welche zu beantworten ist — wenn wir alles, was wir in den früheren Jahren des Lebens thun und treiben, alles, wozu wir junge Gemüther, die unserer Leitung anvertraut sind, veranlassen, nur als eine Vorbereitung auf dasjenige ansehen, was in späteren Jahren wird gefordert werden? So wird in der That alles, was wir Erziehung und Bildung nennen, von den meisten Menschen behandelt. Sobald die Seele anfängt den Körper zu beherrschen und die ersten Spuren von der Entwickelung des Verstandes sich zeigen, eilt man, in dem Kinde den ersten Grund zu mancherlei Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu legen, in denen es der Knabe weiter bringen soll. Sobald dieser eines gewissen Nachdenkens fähig ist, sucht man ihm die Wahrheiten und die Grundsätze der Religion beizubringen, damit er vorbereitet sei, als Jüngling den Versuchungen der Welt zu widerstehen. Der Jüngling, wenn er anfängt die Zügel seines Lebens zum Theil selbst zu führen, geht dann auf diesem nämlichen Wege weiter fort und bereitet sich vor auf die Pflichten des Standes, den er in der Gesellschaft einzunehmen denkt, und so geht es mit diesem Vorbereiten fort, so lange noch eine neue Stufe der sittlichen oder gesellschaftlichen Ausbildung zu ersteigen übrig ist. Mir scheint hierin ein großes Unrecht zu liegen. Ist es nicht gegen die Achtung, die wir dem menschlichen Leben, sobald das Geistige

anfängt sich darin zu regen, schuldig sind, wenn wir irgend einen Theil desselben blos als Mittel für den nächstfolgenden behandeln? ist es nicht unter der Würde jeder heilsamen Erkenntniß, wieviel mehr noch unter der Würde der Religion, wenn sie nur als ein Vorbereitungsmittel eingeflößt werden und also in einem Gemüth wohnen soll, welches noch nicht fähig ist, sie selbst in ihrem eigenen Werth aufzufassen? Und aus diesem Unrecht entsteht gewiß beträchtlicher Schaden. Wenn wir uns beklagen, dgß bei den besten Bemühungen so Vieles in der Erziehung, die wir unsern Kindern geben, nicht gedeihen will und daß unsere schönsten Hoffnungen in nichts zerrinnen; wenn die Jugend sich beklagt, daß sie so wenig genieße von der schönsten Zeit des Lebens und daß sie sich von harten Fesseln immer gedrückt fühle; wenn die Gesellschaft sich beklagt, daß jedes Kind ein Knabe, jeder Knabe ein Jüngling, jeder Jüngling ein Mann zu werden eile, daß über diesem Eilen manches schöne Gemüth sich übereile und sie dann mittelmäßige, unbrauchbare, abgespannte Arbeiter bekomme: so sind das die Früchte dieser unnützen und vergeblichen Sorgen für eine Zeit, die noch nicht da ist. Laßt uns der Ordnung der Natur nicht ungeduldig voranlaufen; laßt uns überzeugt sein, daß auch hier das Beste, was für die Zukunft geschehen kann, dadurch geschieht, wenn wir an jedem Tage, zu jeder Zeit dasjenige thun, was für sie selbst ohne Hinsicht auf eine spätere das Beste und Heilsamste ist. Wenn wir bei Kindern weniger daran denken, daß sie Knaben und Jünglinge werden, als daß sie Kinder sein sollen; wenn wir nur dasjenige für sie und in ihnen hervorzubringen suchen, was ihr kindliches Leben schön und in seiner Art vollkommen machen kann; wenn wir so mit unserer hilfreichen Liebe die allmälige Entwickelnng der menschlichen Natur mehr begleiten als beschleunigen, so wird jede Erkenntniß, die wir unseren Unmündigen mittheilen, jede Anleitung zur Weisheit, die wir ihnen geben können, die beste Stelle finden, und es wird auch für die künftige Zeit ohne Sorge am besten gesorgt sein.

Haben wir recht — das ist zweite Frage, die hierher gehört — haben wir als Christen recht, wenn wir glauben, daß zu jeder standhaften Pflichterfüllung, zu jeder Aufopferung, zu jeder Selbstbesiegung, die nicht eben zu den gewöhnlichen Vorkommenheiten unseres Lebens gehören, eine eigene Vorbereitug nöthig sei? Dies ist es, was so viele Christen unter der nöthigen Uebung in der Gottseligkeit verstehen. Worin man diese auch setzen mag, in Beschäftigung des Herzens mit geistlichen Dingen, in Gebet, in äußerliche Uebungen, in Entbehrungen, die man sich auflegt: alles das ist vortrefflich und nicht zu versäumen, wenn es in der Reihe unserer Pflichten vorkommt, wenn die herrschende Stimmung unseres Herzens oder ein augenblickliches Bedürfniß uns darauf führt. Aber eben deshalb, weil es in allen diesen Fällen vortrefflich ist, wird es verwerflich, sobald wir es ausdrücklich in Hinsicht auf etwas Zukünftiges veranstalten; es wird verwerflich, weil es überflüssig ist. Mir wenigstens scheint es, als ob ein solches Verfahren

Meinungen voraussetze, die mit dem Geiste des Christenthums sich nicht vertragen können. Muß man nicht dabei von dem Gedanken ausgehen, als ob die verschiedenen Tugenderweisungen, die von uns gefordert werden, gar sehr eine von der andern unterschieden und also auch eine von der andern unabhängig wären? Das mögen diejenigen denken, die am Buchstaben hängen, aber es ist der Vorstellung des Evangelii gar nicht gemäß. Es ist Ein Glaube, der uns zu allem guten Muth macht, es ist Eine Liebe, die uns zu allem Guten drängt, es ist Ein Geist, der es alles in uns zur Wirksamkeit und zur Vollendung bringt; und der Kampf des Geistes gegen das Fleisch ist immer derselbe, der nämliche Feind ist dabei zu besiegen, wie verschiedene Gestalten er auch annehmen mag. Der Kampf, den wir heute zu bestehen haben, ist also zugleich die beste Vorbereitung auf den, welcher unser morgen wartet, und es bedarf keiner andern; das gute Zeugniß, welches wir uns heute geben können, ist die beste Bürgschaft, daß uns morgen das Gute ebenfalls gelingen wird. — Liegt nicht ferner bei jener vorbereitenden Sorge die Vorstellung zum Grunde, als ob irgend eine Art der Tugend dem Christen fremd und neu sein könnte? Das mag bei denen der Fall sein, die bei allem, was zur innern Führung des Gemüthes gehört, nur auf das Große und Auffallende sehen; nicht bei uns, die wir angewiesen sind, beständig über uns zu wachen, auf jede Bewegung unseres Herzens zu achten und auch fleißig uns zu berathen mit unsern Brüdern, um uns aus ihrer Führung mittheilen zu lassen, was uns lehrreich und erwecklich sein kann. Dieses Achtgeben nach allen Seiten ist der tägliche Beruf eines jeden Christen, und ihm nachkommen ist zugleich die beste Vorbereitung auf alles, was uns morgen begegnen mag. Was es auch sei, es kann keine schwache Seite unseres eigenen Herzens, keine sonderbare Eigenschaft des menschlichen Gemüths uns unbekannt sein; für jeden Kampf müssen wir uns tüchtig und ausgelernt fühlen und alle Vortheile in unserer Gewalt haben. Auch hier also laßt uns der Lehre unseres Textes folgen, die bange Sorge für das, was kommen mag, fahren lassen und nur dem hentigen Tage unsere ungetheilte Aufmerksamkeit schenken.

Bedenket nun, wie sicher und wie erhaben sich die einfache Weisheit des Erlösers von allen Seiten zeigt! Laßt die Thoren sie für thöricht halten! wir wollen sie anbetend verehren und benutzen. Freuet euch in dem Herrn, der euch diese Weisheit lehrt, und abermal sage ich, freuet euch.*) Wie sanft ist das Joch des Erlösers, und von welchen schweren Lasten, unter denen so viele Menschen sich quälen, weiß er die Seinigen zu befreien! Mit den Sorgen für die Zukunft, den leiblichen und den geistlichen, werfen wir o mehr als die Hälfte des menschlichen Elendes ab! wieviel vergebliche Angst, wieviel leere Seufzer, wieviel unnütz verbrachte Stunden! Und wie mehrt sich auf

*) Phil. 4, 4.

allen Seiten Freude und Lust und keimt hervor aus dem gesegneten Boden des menschlichen Herzens, sobald jene Felsen hinweggewälzt sind! wie fröhlich und heiter wird unser Sinn, wie fest steht die Ruhe unseres Gemüths, wie geebnet und unverfehlbar liegt der Weg des Lebens vor uns! In sorgloser Freudigkeit wollen wir ihn wandeln und frisch thun, was uns vorhanden kommt; die Zukunft ist des Herrn, er wird sie wohl machen. So war und so lebte Christus, so laßt uns auch sein und leben.

XIX.

Die Grenzen der Nachsicht.

Jeder, der Recht und Ordnung zu lieben behauptet, muß auch einräumen, daß er den Wunsch hegt, alles möchte in der Welt nach Verdienst gehen, alle äußeren Güter möchten den Menschen in dem Maße zugetheilt werden, wie sich ein jeder durch Billigkeit und Wohlwollen geneigt, durch Verstand und Einsicht fähig zeigt, sie wiederum zum Besten der menschlichen Gesellschaft auf die rechte Art anzuwenden. Je weiter wir um uns sehen, desto mehr finden wir freilch, was diesen Wunsch niederschlägt und uns zum mindesten nöthigt, die Zeit für unendlich entfernt zu halten, wo dies der gewöhnliche Lauf der Dinge in der Welt sein wird. Sollten wir aber deshalb etwas, was so sehr in unserer Natur liegt, nur als einen frommen Wunsch ansehen und uns gelassen darein ergeben, daß ein so unauslöschliches Gefühl immerwährend beleidigt wird? Dadurch würden wir gewiß den Absichten Gottes, der es damit auf etwas ganz Anderes angelegt hat, gar sehr entgegenhandeln. Laßt uns vielmehr, wenn jener Wunsch uns wirklich von Herzen geht, der inneren Stimme folgen und wenigstens in unserm Wirkungskreise unser ganzes Betragen gegen die Menschen nach diesem Gesetz einrichten. Auch hieran werden wir freilich, ich weiß es leider nur allzu gut, eben durch dasjenige, was uns das Heiligste sein muß, auf mancherlei Weise verhindert. Der Richter muß oft dem Unschuldigen und Rechtschaffenen, weil er den Buchstaben der Gesetze gegen sich hat, Unrecht geben gegen den Boshaften und Ungerechten; der Obere muß oft Handlungen belohnen, von denen er weiß, daß sie nur durch Leidenschaft eingegeben waren; er muß einen Eifer begünstigen, von dem er sieht, daß er sich des Guten nur als eines Mittels bedient, um eigennützige Absichten zu erreichen; der Untergebene muß oft ein Werkzeug sein bei Maßregeln, von denen er wol einsieht, daß sie nur den Vortheil und die Macht der Herrschbegierigen, der

Stolzen, der Selbstsüchtigen befördern werden, von denen sie ausgedacht wurden; er muß oft helfen, der Ueppigkeit, der Verschwendung, der Gewaltthätigkeit die Mittel zu ihren strafbaren Genüssen herbeizuschaffen: das sind traurige Fälle, welche sich gar häufig im menschlichen Leben ereignen. Allein es giebt außer diesem Wirkungskreise, in welchem ein Jeder durch allgemeine Vorschriften gebunden ist, noch einen anderen, freieren, und dieser ist es eigentlich, in welchem wir unser Gerechtigkeitsgefühl befriedigen können. Wir haben alle eine Stimme, und diese Stimme hat einen Kreis innerhalb dessen auf sie geachtet wird; laßt sie uns erheben, um das Lob jedes Redlichen der in diesem Kreise lebt oder von demselben bemerkt wird zu verkündigen, um unsere Achtung gegen jeden Edelmüthigen und Frommen lebhaft auszudrücken, und dagegen Mißbilligung und Tadel auszutheilen jedem Menschen von anerkannt schlechter Gemüthsart. Wir haben alle Gelegenheit, auch in solchen Dingen, worüber uns niemand etwas vorschreiben darf, den Menschen thätige Beweise unserer Gesinnung zu geben; hier laßt uns durch zuvorkommende Gefälligkeit, durch unermüdete Dienstbeflissenheit beweisen, wie gern wir demjenigen Freude machen, der uns die Freude gewährt, einen achtungswürdigen Menschen wandeln zu sehen; laßt uns, so weit es ohne Beeinträchtigung anderer geschehen kann, denen die wir nicht achten dürfen, jede Gunstbezeugung, jedes Mitwirken zu ihrem Vergnügen mit hartnäckiger Strenge versagen. Warum wird diese Gerechtigkeit, die ein jeder üben kann, so wenig geübt? Einige werden davon zurückgehalten durch Eigennutz und durch einen knechtischen Sinn, welcher glaubt, daß der Stand auch das Laster adelt und der Reichthum auch die Menge der Sünden bedeckt. Mit diesen habe ich nicht zu reden. Aber es giebt andere, die davon zurückgehalten werden durch ein zu weiches Gemüth und durch eine mißverstandene Anwendung gewisser Vorschriften der Religion. Es scheint ihnen christlich zu sein, daß man sich kein entscheidendes Urtheil über Menschen erlaube, daß man immer wieder das Vergangene vergesse und das Beste hoffe, daß man Nachsicht und Gelindigkeit übe gegen alle Menschen. An diese vorzüglich soll der folgende Vortrag gerichtet sein; ich werde mich bemühen, recht deutlich zu machen, was hierin richtig und der Schrift gemäß ist, und ich wünsche, daß dadurch in uns allen eine hellere Einsicht in den Umfang unsrer Verpflichtungen möge bewirkt werden und ein erneuerter Entschluß sie mit Lust und Liebe zu erfüllen.

Text. 1. Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Diese Worte, das Ende von der vortrefflichen Schilderung der christlichen Gesinnung, die mit Recht Liebe genannt wird, weil sie sich überall als Liebe äußert, scheinen auf den ersten Anblick jene leidende Tugend, welche sich alles gefallen läßt, sehr zu empfehlen und diejenigen

zu begünstigen, welche überall, wo sie nicht ausdrücklich im Namen der Gesellschaft zu handeln haben, geneigt sind, menschlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachsicht angedeihen zu lassen und sich nicht erlauben wollen, irgend eine strafende Rücksicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nemlichen Worten, welche den Umfang dieser Nachsicht so ausdrucksvoll bestimmen, auch ihre Grenzen uns anschaulich machen und so uns überzeugen, daß jene zum Besten der Gesellschaft nothwendige Gerechtigkeit und diese Forderung der Liebe keinesweges mit einander im Streit sind. Auf zweierlei geht die Nachsicht, welche der Apostel uns empfiehlt, auf unser Urtheil über die Menschen und auf unser Betragen gegen sie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet alles und hoffet alles: dies scheint zu erfordern, daß sie in ihr Urtheil über die Handlungen der Menschen alles gute aufnehmen soll, welches diese nur selbst darüber sagen können, oder dadurch andeuten wollen, das beste, was sich von jedem einzelnen Falle nach Beschaffenheit der menschlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer bestes Gewissen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein unbefangenes argloses Gemüth, welches die Menschen nimmt wie sie sich gern geben möchten, welches jede Aeußerung des Unwillens über das Böse, der Freude am Guten für redlich gemeint, jede Traurigkeit über begangene Fehler und jedes Besserungsversprechen für wahr und aufrichtig hält, welches alle Handlungen der Menschen nach der Voraussetzung beurtheilt, daß jeder das Gute will und nach bestem Vermögen zum besseren fortschreitet — ein solches Gemüth zeigt so viel innere Unschuld und erscheint uns deshalb so liebenswürdig, daß vielleicht schon bei der bloßen Vorstellung davon mancher unter uns den Wunsch nicht zurückhalten kann, o wäre doch die glückliche Zeit noch, wo auch ich die Welt so ansah, wo traurige Erfahrungen mich noch nicht eines andern belehrt, wo die Falschheit der Menschen das Vertrauen noch nicht verdrängt und die nähere Bekanntschaft mit ihrem feigen und trägen Herzen den Glauben an sie noch nicht wankend gemacht hatten! Allein jene Zeit ist nicht mehr, und insofern sie eine Zeit der Unwissenheit war, könnt ihr sie doch unmöglich zurückwünschen oder für eine bessere halten; die Erfahrungen und diese Bekanntschaft habt ihr nun einmal gemacht, und ihr könnt es nicht für den Willen Gottes halten, daß ihr sie vergeblich gemacht haben sollt; er kann nicht wollen, daß ihr euch einen Glauben und eine Hoffnung einreden sollt, die demjenigen gerade widersprechen, was ihr mit der größten Klarheit vor Augen seht und mit der größten Bestimmtheit vorhersagen könnt. Ihr habt oft genug gesehen, wie der eine zwar, wo es nöthig ist, immer in seinen Reden Ehrfurcht vor der Tugend und der Religion bezeugt, aber nicht nur in seinen Handlungen überall den Eingebungen des Eigennutzes folgt, sondern sich auch, wo er es wagen darf, zu diesen Grundsätzen gerade heraus bekennt: wenn er sich jetzt wieder in den Schein der Rechtschaffenheit hüllt, um

jemand zu berücken oder die Erinnerung an seine Handlungen zu verdunkeln, wollt ihr glauben, daß nun gerade die Wahrheit aus ihm rede? Ihr habt oft genug gesehen, wie ein anderer die unerfahrene Ehrlichkeit hintergeht, um einen unredlichen Gewinn von ihr zu machen: wenn er nun wieder mit demselben Schein der Uneigennützigkeit und des Wohlmeinens euch oder einen andern verleiten will, haltet ihr euch verpflichtet zu glauben, daß er gerade diesesmal aufrichtig und redlich sein werde? Ihr habt einen Menschen oft genug mit gutem Vorbedacht und kaltem Muthe wohlbekannte Gesetze übertreten, Schonung und Mitleid aus den Augen setzen und Kränkungen und Beleidigungen verüben gesehen: wollt ihr ihm glauben, wenn er dasselbe wieder gethan hat und euch versichert, es sei nur eine Uebereilung gewesen? Ihr kennt einen Menschen der kein anderes Ziel hat, als die Befriedigung der Begierden, die eine unumschränkte Herrschaft über ihn ausüben, der selbst das Böse nicht scheut, um zu diesem Ziele zu gelangen, ja der sich die möglichste Mühe giebt, damit er mit sich selbst einig werde, sein Gewissen, sein religiöses Gefühl und alle alten Vorstellungen, welche damit zusammenhängen zu unterdrücken; ihr habt gesehen, wie er jedes unwillkührliche Erwachen dieser Gedanken und Empfindungen hiernach hinwegzuklügeln und zu verlachen sucht: wenn ihr diesen wieder in dem Zustande einer solchen flüchtigen Rührung seht, sollt ihr hoffen, diesmal werde es fruchten, diesmal werde der gute Geist siegen, und er werde nun endlich umkehren und Buße thun? Ihr lebt vielleicht mit einem Menschen, dem es an Kraft und Willen gänzlich fehlt, der jedem ersten Eindruck folgt und sich von Laune und Gewohnheit beherrschen läßt; eben so ist auch der erste Eindruck guter Beispiele nicht an ihm verloren, er wirkt in ihm eine Lust zur Nachahmung, und er befriedigt sie, wenn er es in diesem Augenblick ohne sonderliche Anstrengung thun kann: wenn dieser euch einen Entschluß verkündigt, dies wolle er nun thun, so wolle er von nun an leben, sollt ihr glauben, nun sei auf einmal der Geist der Kraft über ihn gekommen, und es werde anders werden mit ihm? Ich gestehe euch, weit entfernt dieses für christliche Gesinnung zu halten, beweis't es mir vielmehr einen offenbaren Mangel daran. Kommt dieses leere Glauben und Hoffen daher, daß ihr das Gegenwärtige mit dem Vergangenen nicht vergleicht; seht ihr wirklich nicht, daß dasjenige, was jetzt in einem Menschen vorgeht, dasselbe ist was schon oft in ihm vorgegangen ist: so gesteht, daß ihr die Menschen, mit denen ihr lebt und über die ihr urtheilt, nicht mit der ernsten Aufmerksamkeit betrachtet, die ihr ihnen schuldig seid. Kommt es daher, daß ihr eurem Schluß von dieser äußern Aehnlichkeit auf die innere nicht traut: so denkt doch ja nicht, daß dies eine lobenswürdige Bescheidenheit sei. Könnt ihr glauben, daß ein böser Mensch wohl auch gut handeln könne; oder glaubt ihr, er könne ohnerachtet ihr ihn vor Augen hattet gut geworden sein und seinen Sinn geändert haben unvermerkt; oder glaubt ihr, die größte Veränderung, die in einem Menschen vorgehen kann, werde sich eben

so offenbaren, wie eine flüchtige Gemüthsbewegung, von der über Nacht jede Spur verwischt ist: so fehlt es euch offenbar an Kenntniß von der eigentlichen Natur des Guten, und daraus weiß ich nichts anders zu schließen, als daß ihr es entweder selbst noch nicht besitzt, oder daß ihr es nicht würdig genug ehrt. Ich warne euch vor diesem leeren Glauben und Hoffen so ernstlich ich kann. So lange ihr dessen nicht müde werdet, muß euer falsches Urtheil immer ein falsches Handeln hervorbringen, das eben so leer sein wird! ihr werdet nichts Gutes ausführen was ihr entwerft, ihr werdet nichts auf die Menschen wirken, wenn ihr sie für etwas anderes haltet als sie sind; und wenn die Zeit eures Lebens unnütz vergeht, so glaubt nicht, Gott werde alles entschuldigen, was ihr aus guter Meinung versehen habt. Er gab euch Augen, warum habt ihr nicht gesehen? Werdet ihr aber des Glaubens, der euch immer getäuscht hat endlich müde, dann sinkt ihr unfehlbar in einen eben so bodenlosen Mißmuth, als eure Hoffnungen eitel und luftig waren. Ihr werdet auch im Argwohn die Guten von den Bösen nicht unterscheiden, wie ihr es vorher im Glauben nicht thatet; und um euch über das Mißgeschick, daß ihr die Menschen weder kennt noch etwas mit ihnen auszurichten wißt, zu trösten, werdet ihr euch einbilden, daß weder das eine noch das andere der Mühe werth sei.

Was heißt also die Liebe soll alles glauben und alles hoffen? Wollt ihr diese Vorschrift in jenem vielumfassenden Sinn nehmen, in welchem ihr sie zu nehmen gewohnt seid: so bedenkt doch, daß in dem Zusammenhange, worin sie gegeben ist, eigentlich von dem Betragen und den Gesinnungen der Christen unter einander die Rede war; bedenkt, daß damals in den ersten Zeiten der Kirche ein Christ zu sein etwas mehr sagen wollte als jetzt nnd daß nicht leicht einer in diesen Bund gehörte, den nicht das Bedürfniß einer auf Reinheit des Herzens gegründeten Religion aus dem eiteln Götzen- und Opferdienst heraustrieb. Gegen solche Menschen, von denen ihr wißt, daß sie das göttliche Gesetz erkannt und zu dem ihrigen gemacht haben, daß bei ihnen die Stimme des Gewissens regiert, gegen solche, die ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil sie handeln wie nur solche handeln können, gelte euch dieses Gebot in seinem ganzen Umfange. Glaubet alles von ihnen. Wenn euch in ihrem Betragen etwas vorkommt, das ihr nicht ganz versteht, das ihr aus eurer Art die Gesetze der Rechtschaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden nicht erklären könnt, das vielleicht mancher von vielen und auch von euch angenommenen Vorstellungen über das Rechte und Schickliche zu widersprechen scheint: so seid nicht rasch das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszusprechen, seid nicht beflissen eine Leidenschaft, ein falsches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszustand aufzufinden, woraus sich dies herleiten lasse; sondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältnissen sei, was euch verborgen geblieben ist und daß auch dies mit den Grundsätzen ihres Wandels übereinstimmen müsse. Suchet dies mit Bescheidenheit auf, und wenn ihr es nicht findet, so glaubet doch,

daß dergleichen da sei, bis ihr das Gegentheil sehet, bis die Spuren der Reue und Bestreben es besser zu machen euch zeugen, daß gefehlt worden ist. Dieser Glaube wird euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That, die euch bedenklich schien, späterhin in ihrem wahren Licht erblicken werdet; ja selbst, wenn er euch hie und da täuscht, wie es denn möglich ist, weil auch den Vortrefflichsten und Nachdenklichsten Schwachheiten und Uebereilungen möglich sind und jedem Menschen hie und da verborgen bleibt, wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei sich, daß euch kein bitteres Gefühl von dieser Täuschung übrig bleiben wird. Und wo ihr ihn zurücknehmen müßt, da nimmt das andere Gebot seinen Anfang, hoffet alles. Seht ihr jetzt noch an denen, die ihr für Brüder erkennen müßt, Spuren von den Neigungen, welche sie ehemals beherrscht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerspruch mit der Handlungsweise, welche sie sich seit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt sich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirksam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird ihr zu widerstehen: so hört nicht auf zu hoffen, daß es auch darin noch besser mit ihnen werden wird, setzt der Herrschaft, welche sie über sich selbst erlangen werden, keine Grenze, und keine Vollkommenheit sei zu groß, die ihr nicht von denen erwarten solltet, die sich einmal gebeugt haben unter das Gesetz, welches Gott in unser Herz schrieb. Ich sage euch, eure Hoffnung wird nicht zu schanden werden; ihr werdet ihr Licht immer heller leuchten sehen, bis es aus einem Irdischen in ein Himmliches verwandelt wird. An diesem Glauben und an dieser Hoffnung zu euern Brüdern darf es euch nicht fehlen, wenn anders in euch selbst die ächte Gesinnung der Rechtschaffenheit wohnt. Wer das Leben aus Gott kennt, dem ist ein solcher Glaube natürlich: denn er muß wissen, daß es nicht nur dieses und jenes einzelne Gute hervorbringt, sondern den ganzen Menschen bessert, und daß unter dieser Herrschaft eben so wenig ein einzelnes Laster ruhig wohnen kann, als eine einzige wahre Tugend in einem ungebesserten Gemüth aufgeht. Wer den Sinn Christi hat, dem ist eine solche Hoffnung natürlich: denn sie ist eine Folge seiner eigenen täglichen Erfahrung. Er sieht seine eigne Tugend täglich lauterer und schöner sich bilden; er sieht, wie jedes Glied seines neuen Menschen an Kraft zunimmt durch Nahrung und Uebung und jeder entstellende Fleck verschwindet durch den ungehemmten Umlauf heiliger und unverdorbener Gedanken und Gefühle, und er weiß, daß es eben so ergehen muß mit allen die ihm gleich gesinnt sind.

Diese sind es also, von denen alles zu glauben ist und alles zu hoffen. Glaubt und hofft aber auch, daß jeder diesen Sinn habe, bis ihr auf unbezweifelte Art eine Handlungsweise bei ihm wahrnehmt, die mit demselben unmöglich bestehen kann; glaubt und hofft auch von denen, welchen ihr ihn nicht beilegen könnt, soviel Gutes, als eure Kenntniß der menschlichen Natur euch zuläßt. Glaubt von keinem, daß er böse sei aus Haß gegen das Gute, sondern sucht die Ursache von

allem was euch an ihm betrübt in den Leidenschaften und Neigungen, die ihr gar wol kennt, und in dem Mangel an Kraft, von welchem ihr in einzelnen Fällen doch auch noch Erfahrungen macht; glaubet, daß es Mittel gebe, einen jeden von manchem Bösen zurückzuhalten und zu mancherlei löblichen und nützlichen Handlungen zu veranlassen, und hofft, dem Guten sei der Zugang zu keiner einzigen menschlichen Seele so ganz verschlossen, daß nicht hier oder dort irgend einmal ein jeder unser gemeinschaftliches Ziel finden und den richtigen Weg dahin sollte einschlagen können. Fehlt es euch an diesem Glauben und dieser Hoffnung: so muß eine Verachtung der menschlichen Natur in euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret als andere, und beides kann mit der Liebe nicht bestehen.

II. Auf diese Art laßt uns auch einen Unterschied machen in der Nachsicht, die wir in unserm Betragen gegen die Menschen beweisen sollen.

Erstlich ertraget und duldet alles von denjenigen, an die ihr an gute und vorzügliche Menschen glauben müßt; auch sie werden euch gewiß Gelegenheit genug geben, diese Tugend zu üben. Bei aller Uebereinstimmung in den Grundsätzen eines wohlgeordneten und Gott gefälligen Lebens und in der Erkenntniß der wichtigsten und heilsamsten Wahrheiten kann dennoch eine sehr weitgehende Verschiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweisen statt finden. Dieselbe Wahrheit, über welche mehrere einig sind, kann den einen zu dieser, den andern zu einer ganz verschiedenen Ansicht einzelner Gegenstände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlassen; die verschiedenen Verhältnisse des Lebens können dem einen in diesem und jenem in einem ganz andern Lichte erscheinen; dieselbigen Menschen sucht der eine auf diese, der andere auf jene Art zu behandeln, nachdem sich ihre Eigenschaften und Verhältnisse aus jedem andern Gesichtspunkt auch in einem andern Zusammenhange darstellen; und so wird dieselbe Beförderung des Guten, die unser gemeinschaftliches Ziel ist, jeder auf seinem eigenen Wege suchen. Duldet diese Verschiedenheit, wie groß sie auch scheinen, und wie unangenehm sie euch bisweilen überraschen möge. Der Herr hat sie eingesetzt. So soll jede Art zu handeln, die nur mit seinen Geboten übereinstimmt, irgendwo zur Wirklichkeit kommen; so soll die Mannigfaltigkeit, deren das Gute im Menschen fähig ist, sich offenbaren und auf jedem Wege sein Wille geschehen und sein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden ist, wer sich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menschen die ihm werth sind auch zu seiner Meinung über alles, was ihm wichtig ist, hinüberzuziehen, wer gleich Gefahr sieht und abhalten, belehren und bessern will, wo nicht ganz in seinem Sinne gehandelt wird, dessen Liebe ist noch nicht rein von Eigendünkel und Selbstsucht. — Und so ertraget es denn auch mit Liebe, wenn eben diese Eigenthümlichkeiten guter Menschen, oder auch die Schwachheiten, die noch in ihnen übrig sind, euch Unannehmlichkeiten und Schmerzen verursachen, damit nicht das

Gegentheil, wo ihr etwas gemeinschaftlich mit ihnen ausrichten wollt, oder wo einer auf den andern zu wirken hat, eine Quelle von verderblichen Mißhelligkeiten werde. Einer ist eifrig und rasch, ein Anderer sanft und langsam; Einer geht gleich auf das Innere einer Sache, der Andere fängt umständlich bei der Oberfläche an; der Eine behandelt auch das Wichtige mit Leichtigkeit und Anmuth, ein Anderer auch das Geringere mit sinnreichem Ernst; Einer läßt einem arglosen Scherz Raum, wo ein Anderer jedes Wort bedächtig auf die Waage legt. Wenn eine oder die andere dieser Eigenthümlichkeiten, wie sehr es auch immer sei, der eurigen entgegensteht; wenn die Aeußerungen derselben euch oft zur Ungeduld reizen, oder euer Gefühl auf der empfindlichsten Seite verwunden; wenn dies selbst deshalb geschieht, weil euer Bruder sie nicht genug in seiner Gewalt hat und sie in eine Schwachheit ausgeartet sind: ertraget sie dennoch! Und wenn er siebenmal des Tages gegen euch fehlte und käme zu euch und sagte, es reuet mich, so vergebt ihm doch. Eure Hoffnung, daß auch das noch in ihm besser werden wird, muß euch darin unterstützen; eure Ueberzeugung, daß auch ihr von andern gleicher Nachsicht bedürft, muß es euch leicht, und eure Freude darüber, daß ihr doch im Innersten des Herzens eins mit ihm seid, muß es euch angenehm machen. Ihr könnt nicht fröhliche Duldung, nicht zärtliche Nachsicht genug beweisen gegen diejenigen, die mit euch eins sind in dem Herrn. Ja, wenn ihr den christlichen Sinn habt, der über der einen Hauptsache gern alles andere vergißt: so werden diese Kleinigkeiten, welche von der menschlichen Natur so unzertrennlich sind, nicht im Stande sein, euch in der Eintracht zu stören, womit wir alle zu unserm gemeinschaftlichen Endzweck arbeiten sollen. Wer sich von einem Bruder, dem er Achtung und Liebe schuldig zu sein fühlt, um deswillen wegwendet, weil dieser hier und dort von ihm verschieden denkt und handelt, der hat eben eigentlich die Liebe nicht, die er ihm geben sollte; wer sich deshalb weigert, sich zu irgend einer guten Absicht aufs Innigste mit ihm zu verbinden, der erfüllt sehr mangelhaft den Beruf, der ihm angewiesen ist; wer deshalb auch nur minder gern das Wohlergehn und das Vergnügen eines andern befördert, der unterläßt es, der Rechtschaffenheit vor der Welt die Achtung zu bezeigen, die ihr gebührt. Und doch ist es nur zu gewöhnlich, daß eben diejenigen, welche offenbar unrechten und sündlichen Handlungen eine entschuldigende Nachsicht angedeihen lassen, sich hierin eine unerbittliche Strenge erlauben und es für recht halten, nicht nur sich um diejenigen, deren Gemüthsart ihnen nicht angenehm ist, nicht weiter zu bekümmern, wie vortrefflich sie auch sein mögen, sondern auch jede Verletzung, welche ihnen selbst daraus entsteht, so zu ahnden, wie das erste verwundete Gefühl es ihnen eingiebt. Das heißt der Vorschrift unseres Textes gerade da, wo sie am deutlichsten ist, den Gehorsam versagen.

Wollt ihr aber gerecht sein; soll der Vorzug den ihr den besseren Menschen einräumt, nicht eine auf Unkosten der allgemeinen Liebe ausgeübte Parteilichkeit scheinen; so duldet und ertraget zweitens das

Nämliche auch von denen, welche ihr noch nicht aus demselben Gesichtspunkte ansehen könnt. Wenn Verschiedenheit der Meinungen und der Gemüthsart euren Pflichten und Gesinnungen gegen diejenigen, die ihr als Brüder und Jünger Christi lieben müßt, keinen Eintrag thun können: so soll sie auch euren Pflichten und Gesinnungen gegen diejenigen nicht in den Weg treten, denen ihr eine allgemeinere Art der Liebe schuldig seid. Es mag sein, daß Menschen sich gewisser Erweisungen auch dieser Liebe unwürdig machen können durch Handlungen und Gesinnungen, wodurch sie die menschliche Natur verunehren; aber persönliche Abneigung, Fehler die ihr entschuldigen würdet, wenn sie nur gegen einen andern begangen worden wären, sollen niemals den Vorwand dazu hergeben. Das Innerste eines jeden, der die Menschheit zu ehren weiß, muß sich empören, wenn so oft, ohne daß man sich auf die Denkungsart und das Leben eines Menschen einläßt, von einem Widerwillen geredet wird, den man gegen ihn empfindet und den am Ende eine unbedeutende Kleinigkeit rechtfertigen soll, etwas Unangenehmes in der äußern Erscheinung, im gesellschaftlichen Betragen. Entzieht ihr auch deshalb einem Menschen nicht euren Beistand im Unglück, euren Schutz gegen die Verleumduug; wird euch nur dadurch ohne weitern Grund seine Person fremder, sein Wohlergehen gleichgültiger, so ist schon gefehlt. Es ist meine eigne Erfahrung, die ich euch offenherzig mittheile, daß gerade diejenigen, die ich nachher am meisten lieben mußte, mich anfänglich eher von sich abgestoßen, als zu sich hingezogen haben; gewiß ist dies häufiger der Fall, als man es wahrnimmt, gewiß beraubt sich mancher durch leichtsinnige Nachgiebigkeit gegen den ersten Eindruck des Besten, was einem Menschen widerfahren kann und schadet sich selbst, indem er einem andern entzieht, was ihm gebührt. — Aber wie oft wird einem solchen Widerwillen noch mehr Spielraum gelassen! wie oft begründet er eine nachtheilige Meinung von dem Innern des Menschen und äußert sich durch eine höchst ungerechte offenbare Zurücksetzung! Es ist wahr, daß niedrige Gesinnungen und wilde Leidenschaften des Menschen in seinem äußern Betragen Spuren zurücklassen, welche sich auch da zeigen, wo jene nicht unmittelbar im Spiel sind, und welche einem geübten Auge selten entgehen: aber wer darf behaupten, daß was aus einem solchen Grunde herrühren kann, auch immer daraus herrühren müsse? wer darf sich zutrauen, dies untrüglich zu unterscheiden? wer darf sich für so vollendet halten, daß ihm nichts zuwider wäre als eben dieses? Seht, wie auch hier das Unrecht sich offenbaret durch den Eigendünkel, der ihm zum Grunde liegt! Dieser kann nicht bestehen mit der Liebe, die uns beseelen soll; opfern wir ihm unsere Duldsamkeit auf, so opfern wir die Gerechtigkeit mit auf.

Dagegen fordere ich euch im Namen derselben drittens auf, nichts zu dulden und nichts zu vertragen, wodurch offenbar das Gute und die Vollkommenheit, deren Beförderung unser höchster Beruf ist, gehindert und zurückgehalten wird, keine Meinung, keine Gesinnung,

keine Handlung. Denkt über den Ursprung derselben so nachsichtig ihr wollt, aber haltet es für eure Pflicht, euch ihnen aus allen Kräften zu widersetzen, sonst artet eure duldende Liebe aus in eine unvernünftige Zärtlichkeit, die denen selbst nachtheilig wird, welchen ihr sie beweiset. Duldet keine unvernünftigen Vorurtheile, wohin auch ihr schädlicher Einfluß gerichtet sein möge, denn einen solchen, das gebt ihr zu, werden sie allemal haben; und liegen sie auf einem Gebiete, worüber zu urtheilen ihr befugt seid, so erhebt auch eure Stimme gegen sie. Ob ihr mit strengem Ernst oder mit schonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott streiten sollt, das sei eurem Gewissen und eurem unterscheidenden Gefühl überlassen: aber streiten müßt ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn ihr die Menschen, soviel an euch ist, immer in der Knechtschaft des Unverstandes ließet ohne auch nur das leichteste zu ihrer Erlösung beizutragen! Ihr sollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die sie lange in sich genährt haben; ihr sollt nicht im Voraus sagen, es sei umsonst, das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Diese Trägheit, unter welchen Namen sie sich auch verberge, ist keine Liebe; und wo würden wir sein, wenn jeder, dem bessere Einsicht verliehen war, sich solche Zurückhaltung erlaubt hätte. Richtet ihr aber auch bei denen nichts aus, die schon veraltet sind im Irrthum, so werdet nicht müde, dem Einfluß, den sie auf andere gewinnen könnten, entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weise den Strom, der alles zerstören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; sie wäre gewissenlos in dem heiligsten Kriege, den wir führen! versündiget euch nicht an der künftigen Zeit, indem ihr der vergangenen auf eine sehr unrechte Art eure Achtung beweiset! opfert nicht die schuldlose Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden *). Am wenigsten höret jemals auf, durch eure Handlungen gegen das zu streiten, was ihr als Vorurtheil und Irrthum erkennt. Wollt ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf aufs beste ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geschont werden, deren Gedanken und Wünschen es zuwider sein könnte, das wäre eine sehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtsinn, der über das Laster auf eine lose entschuldigende Art vernünftelt. Daß dieser nur zu häufig erscheint in allen Gegenden der Gesellschaft, darin werdet ihr gewiß mit mir übereinstimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachsicht gegen ihn beweiset. O schlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menschenkenntniß, euer Verstand, euer Witz, euer Ansehn unter den Menschen euch an die Hand geben! nichts von Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachsicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geiste der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen! sie können nichts

*) Spr. Sal. 16, 31.

verlieren, denn alles was ihnen wirklich angehört ist ewig und unverwelklich, und so können auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen; aber was sie überwältigen will, das sind die Pforten der Hölle, und dagegen laßt uns streiten, was unsere Kräfte vermögen. Muß in diesem Streite hie und dort einer der Beschämung, dem Gelächter, der Verachtung preis gegeben werden: schonet nicht, es ist ein wohlverdientes, selbstgewähltes Schicksal, und es gilt das heiligste Kleinod, dessen Vertheidigung uns übertragen ist. — Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloses Wesen. Ich sage nichts davon, gegen wen sie begangen werden, gegen euch selbst oder andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger sei euch das, was andern zugefügt wird, aber seid auch nicht nachsichtiger, wenn es euch selbst begegnet: denn ich setze voraus, daß ihr im Stande seid, ohne Leidenschaft darüber zu urtheilen. Ich sage auch nicht, daß ihr einen Unterschied machen sollt, je nachdem sie gelungen ist oder nicht. Gewiß fordere ich euch nicht auf, das Uebel zu vergelten, welches zugefügt worden ist, sondern das Böse, welches gemeint war. Wollt ihr den Ungerechten in eurem Betragen nicht unterscheiden, so sprecht ihr ihm Recht, und das ist dem Herrn ein Greuel*). Seid ihr nicht gegen ihn, so seid ihr für ihn; wollt ihr ihn nicht züchtigen, so muntert ihr ihn auf; wollt ihr gegen ihn wie gegen andere dienstfertig, freundschaftlich und gefällig sein und ihn eben so behandeln, wie ihr in gleichem Verhältniß den Rechtschaffenen behandelt: so singt ihr selbst seinem Gewissen das Wiegenlied und habt Antheil an seinem wachsenden Verderben. Sehet nun selbst zu, ob dies eine Nachsicht ist, welche die Religion euch gebieten kann, ob es nicht die Liebe ist, die euch davon abhalten muß. So wie es in jeder wohlgeordneten Gesellschaft Strafen und Belohnungen giebt, so muß es auch in dem freien Umgange der Menschen Auszeichnungen geben für den Guten und Auszeichnungen für den Bösen. Unser Vater im Himmel läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten und seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; ich will euch nicht abhalten, ihm auch hierin nachzuahmen. Was ihr thun könnt, um die Noth der Menschen zu lindern und ihre ersten unumgänglichsten Bedürfnisse zu befriedigen, dabei fraget nicht nach Verdienst oder Schuld: aber zuvorkommendes Wesen, Beweise der Achtung, Bezeigung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und näherer Verbindung, das darf und soll etwas bleiben, wodurch ihr denjenigen auszeichnet, der eurer Achtung und eurer Liebe werth ist.

Gerechtigkeit und Liebe müssen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das genaueste zusammenstimmen, wenn sie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich sein sollen, und ihr seht, sie thun es auch hier. Es ist nur Gerechtigkeit gegen die Guten und Frommen, wenn ihr alles an ihnen mit den Augen der Liebe anseht, welche überall von Glauben und Hoffnung glänzen; es ist nur Liebe zu den

*) Spr. Sal. 17, 15.

Bösen, wenn ihr gegen das Böse in ihnen strenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte euch, diese Aeußerung eurer Gesinnungen für keinen unwichtigen Theil des euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, so daß ihr vor Gott bestehen könnt. Auch hievon heißt es: Wer nicht hat, dem wird auch das genommen was er hat. Wer die Liebe, das höchste was dem Menschen gegeben ist, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zuletzt auch nichts übrig, als diese Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das Verschiedenste für gleich erklärt hat, so ist er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterscheiden, was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen einen jeden erfordern; und wenn es euch dann scheint, als ob, was ihr auf diese Art ausrichtet und erreicht, durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdruck eures Betragens, nur etwas sehr weniges sei: so beruhigt euch damit, daß es doch das rechte ist für das Beste der Welt, und hofft, daß auch hier die Aussicht gilt, einst über mehreres gesetzt zu werden.

XX.

Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Weshalb macht doch der Anblick eines Frommen auf alle, die sich nur in einem ruhigen und besonnenen Gemüthszustande befinden, einen so eignen und wunderbaren Eindruck? Sie können sich einer ehrfurchtsvollen Scheu nicht erwehren in der Gegenwart dessen, den sie vielleicht in jeder andern Hinsicht tief unter sich halten; sie demüthigen sich vor seiner erhabenen Gesinnung und fühlen sich selbst geehrt und erhoben durch diese Demüthigung; es überfällt sie die Ahnung von einem seligen und beneidenswerthen Zustande in demselben Augenblick, wo sie selbst sich dessen unfähig, ja vielleicht unwürdig fühlen. Zu allen Zeiten und unter allen Umständen zeigt sich diese Wirkung, sowohl da, wo wir eine reine und vernünftige Religion finden, als da, wo die Erkenntniß des Ewigen noch von mancherlei Irrthümern verunreinigt ist und die Grundsätze der Gottseligkeit mit abergläubischen Meinungen vermischt sind; überall legen selbst die rohesten Gemüther in ihren besseren Augenblicken durch dies Gefühl ein Zeugniß ab für die hohe Würde der Frömmigkeit. Ich möchte nicht sagen, daß es die unwandelbare Rechtschaffenheit des Frommen ist, was diesen Eindruck hervorbringt. Die Religion bedarf keines falschen Ruhmes, und so wollen wir nicht anstehn zuzugeben, daß auch unter denen, welche am Glauben Mangel leiden, nicht wenige ihren Wandel in unbestechlicher Treue und

Redlichkeit führen und die Erfüllung ihrer Pflichten im ganzen Umfange ihr erstes und höchstes sein lassen. Aber, wenn gleich niemand ihnen aufrichtige und herzliche Achtung versagen kann und der Böse selbst gezwungen ist, sie zu ehren: ein solches Gefühl dringen sie ihm doch nicht ab, als mit welchem sie selbst dem Frommen huldigen, zum deutlichen Beweise, daß diese Huldigung sich nicht auf das bezieht, was sie mit ihm gemein haben. — Auch in der unerschütterlichen Gleichmüthigkeit des Gottseligen bei allen Vorkommenheiten des Lebens können wir die Ursache dieser Erscheinung nicht suchen; denn wie viele Menschen giebt es nicht, die ohne Hilfe der Religion entweder durch frühe Erfahrungen gereift und durch manche Schicksale abgehärtet, oder über der Ausbildung und Beschäftigung des Verstandes das, was den sinnlichen Menschen betrifft, vernachlässigend, sich über nichts verwundern, was um sie her vorgeht und auch was ihnen selbst begegnet mit ungewöhnlicher Gelassenheit hinnehmen. Bewundern werden freilich diejenigen, welche die Sklaven jedes Glücks und jedes Unfalles sind, diese seltene Erhebung des Gemüthes; aber in eine solche Rührung wird sie keinen versetzen, wie jene Gott ergebene Stimmung des Frommen jedem abzwingt, der ein Zeuge davon sein kann. Ja auch nicht einmal in der freundlichen Liebe, die der Fromme allen seinen vernünftigen Mitgeschöpfen entgegenträgt, müssen wir es suchen. Es giebt viel gute Herzen, die alle Segnungen eines thätigen Wohlwollens weit um sich her verbreiten und mit unermüdetem Eifer und freudiger Aufopferung ihren Beitrag leisten, um jeden zufrieden zu stellen; wer würde sie nicht lieben und nach ihrem Werthe schätzen; aber jene andächtige Ehrfurcht wird ihnen nicht gezollt. — Sollte es etwa der Umstand sein, daß wir in einem frommen Gemüthe dieses alles vereinigt finden? Nein, nicht jene Aeußerungen der Gottseligkeit, welche sie mit andern löblichen Eigenschaften des Menschen gemein hat, ergreifen jedes Herz auf eine so eigene Weise, sondern die, woraus sich ihr inneres Wesen unmittelbar zu erkennen giebt. Der Gedanke an Gott begleitet den Frommen überall hin, nicht blos der Gedanke, er sieht und empfindet überall das ewige Wesen; und weil er alles in unmittelbarer Beziehung auf diesen einen und großen Gedanken thut und denkt, so ist in ihm und um ihn her nichts unbedeutend und geringfügig, und neben dem irdischen Leben, welches er mit andern gemein hat, führt er noch ein anderes himmlisches und göttliches. Alles legt hievon ein Zeugniß ab. Seine Treue und Redlichkeit hat eine ganz eigenthümliche Gestalt, weil durch diesen göttlichen Sinn alle Begierden, die ihn versuchen könnten, zum Schweigen gebracht sind. Seine Ruhe wird nicht einmal durch Hoffnung oder durch das Bedürfniß zu hoffen gestört; denn sie gründet sich auf das Bewußtsein, daß das Hauptgeschäft seines Lebens doch unter allen Umständen ununterbrochen fortgeht. Seine Liebe bedarf keiner Aufforderung, keiner Befestigung; denn sie ist der natürliche Wiederschein von der ihm immer gegenwärtigen Liebe Gottes. Dies, der Wandel vor Gott, der Umgang mit Gott ist es, was einen solchen

Menschen zum Gegenstande einer heiligen Ehrfurcht macht. Laßt uns einmal dieses innerste Wesen der Gottseligkeit recht ins Auge fassen. Freilich sollte es keinem unter uns unbekannt sein; aber wer weiß es nicht, wie vermischt in unsern Tagen die Haufen der Christen sind und wie viele unter ihnen dieses Heiligthum niemals betreten haben. Mögen also diejenigen, die es kennen, diese Stunde einer fröhlichen und dankbaren Erinnerung weihen und mir Zeugniß ablegen für das, was ich sagen werde, die andern aber lernen, was es heiße, fromm und ein Christ sein.

Text. Ap. Gesch. 17, 24—27.

Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darin ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt als der jemandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Othem allenthalben giebt; und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt zuvor versehen wie lange und weit sie wohnen sollen. Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar ist er nicht fern von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.

So redete Paulus an einem Orte, der lange Zeit der Sitz menschlicher Weisheit gewesen war, von dem Wesen der Gottseligkeit zu solchen, denen bei allen Tempeln und Altären, bei allen gottesdienstlichen Anstalten, ja bei aller reifern Erkenntniß, deren sie sich erfreueten, dieses fremd geblieben war. Den unbekannten Gott verkündigte er ihnen und stellte es als die letzte Absicht aller großen Anordnungen in der Welt vor, daß der Mensch ihn suchen sollte, und das Fühlen und Finden desselben als das höchste Ziel unserer Vollkommenheit. Laßt uns dieses Ziel, welches der Apostel uns vorstellt, und den Weg, welchen er uns dazu bezeichnet, ins Auge fassen.

I. Der Fromme ist derjenige, welcher den Herrn gefunden hat, in so fern er nämlich nicht fern ist von einem jeglichen unter uns. Das heißt also nicht, er hat besondere Kenntnisse erlangt von dem, was wir das Wesen oder die Natur der Gottheit zu nennen pflegen, und es sind ihm hierüber Geheimnisse offenbaret worden, welche weit jenseit dessen liegen, was der menschliche Verstand gewöhnlich erreicht. Beneidet diejenigen nicht, welche durch Gewöhnung an ein künstliches Nachdenken, durch Beschäftigung des Verstandes mit den Gründen und dem Zusammenhang unserer gemeinschaftlichen Erkenntnisse es dahin gebracht haben, daß sie hierüber in vielen und regelmäßigen Worten ihre Meinung ausdrücken und tausend Fragen, eine verworrener und spitzfindiger als die andere, aufwerfen, bestreiten und entscheiden können. Es sind das alles nur Worte und weiter nichts. Nicht nur der gewöhnliche, sondern überhaupt jeder menschliche Verstand kann hier nichts erndten; in dieser Hinsicht wohnt Gott für uns

alle in einem Lichte, wozu niemand kommen kann. Wir haben keine Augen ihn zu sehen und keine Sinne ihn zu fühlen, er ist unendlich ferne von einem jeglichen unter uns; und zwischen dem eingeschränkten Verstande und einem so unendlichen Gegenstande ist eine ewige und unübersteigliche Kluft befestiget. Aber könnten auch wenige Auserwählte hierin zu einer gewissen Erkenntniß gelangen, so würde doch diese eigentlich nicht ein Theil der Gottseligkeit sein. Da, wo Paulus die Worte unseres Textes redete, hatte mehr als anderswo die menschliche Weisheit einen Gipfel zu ersteigen gesucht, der für den Kreis, in welchem des Menschen Brust noch athmen und sein Herz schlagen kann, zu hoch ist; viele Untersuchungen waren da angestellt worden über die Natur und die Eigenschaften des göttlichen Wesens: aber Paulus rechnet seinen Zuhörern diese nicht einmal an als nützliche Vorübungen. Er redet mit ihnen von Zeiten der Unwissenheit, in denen sie gelebt hatten und die Gott übersehen wolle: aber es ist eine Unwissenheit, die nicht durch Aenderung der Meinungen, sondern durch Aenderung des Sinnes vertrieben wird. Diese unnützen Grübeleien, diese leeren Worte haben noch keinen auf den Weg der Gottseligkeit geführt, obgleich zu allen Zeiten viele in irdischen Sinn Versunkene sich auf solche Art die Gottheit zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht haben. Wohl aber kann die Gottseligkeit dabei Gefahr laufen. An den trocknen und kalten Untersuchungen des Verstandes nimmt euer Herz keinen Antheil; und wenn ich auch nicht sagen will, daß ihr dadurch ungeschickt würdet, euch auf eine heilsame Art mit der Gottheit zu beschäftigen, so hättet ihr doch statt dieser vergeblichen Bemühungen andern Gedanken Raum geben können, die euren frommen Sinn genährt haben würden. Nicht besser ergeht es denen, welche Christum auf diese Art suchen und in alles Geheimnißvolle seines Verhältnisses als Mittler zwischen Gott und den Menschen mit ihrem Verstande eindringen wollen. Sie haben keinen Führer, und die Schrift, in der sie nach ganz andern Dingen forschen sollten, verläßt sie. Auf der Höhe, zu welcher die Frömmigkeit den Menschen erhebt und auf welcher wir ihn jetzt betrachten, findet ihr wenige von denen, die solche Untersuchungen am eifrigsten verfolgt haben, und gewiß wenigstens haben diese ihnen nicht hinaufgeholfen. — Den Herrn gefunden haben, heißt auch nicht seine Gunst gefunden haben, so wie die meisten Menschen in der Thorheit ihres Herzens sie suchen, daß er ihre eitlen und nichtigen Wünsche, die auf irdisches Wohlergehen gerichtet sind, erfülle und was irgend auf ihr Leben einen Einfluß hat, so lenke wie ihr Herz danach gelüstet. Ein solches Vertrauen auf Gott — es beruhe nun darauf, daß sie ihn in Tempeln mit Händen gemacht, fleißiger ehren und seiner pflegen, als ob er jemandes bedürfte, oder darauf, daß sie treuer als andere seinen Willen erfüllt zu haben meinen — weit entfernt, uns Ehrfurcht einzuflößen, kann vernünftige Menschen nur mit Mitleiden erfüllen. Nicht den Herrn haben sie gefunden, sondern ein Unding, das durch menschliche und sehr verwerfliche Gedanken gemacht

ist, nicht besser als die silbernen, hölzernen und steinernen Bilder, denen eine solche Gottheit wahrlich gleich wäre. Sie wäre nicht ein unendliches Wesen, in welchem und durch welches der Mensch lebt, wirkt und ist, sondern eine geheime und wunderliche Kraft, die in ihm und durch ihn lebte und auf die er selbst wirkte. Auch findet ihr in denen, die auf diesem Wege und mit solchen Anliegen den Herrn suchen, nichts von jener Ehrfurcht einflößenden Verfassung des Gemüthes. Wieviel Werth müssen sie auf ihre vorübergehenden Empfindungen legen, wie wichtig muß ihnen ihr kleines Wohl und Wehe scheinen, daß sie es als das größte ansehn, womit sie vor Gott erscheinen können! wie anhaltend müssen sie ihren Verstand mit den irdischen Angelegenheiten beschäftiget haben, und doch zugleich wie wenig Weisheit und Zusammenhang müssen sie in Gottes Anordnungen voraussetzen, wenn sie meinen, das untrüglich gefunden zu haben, womit Gott gewiß übereinstimmen müsse! Ueber solche Wünsche, über ein solches Dichten und Trachten des ganzen Gemüthes muß der Fromme weit hinaus sein; denn es kann damit die Ruhe nicht bestehen, die ihm eigen ist.

Den Herrn gefunden haben heißt vielmehr zuerst seinen Willen gefunden haben, den Willen, der uns ein Gebot ist und den wir ausführen sollen. Das ist die Seite, von welcher der Herr nicht fern ist von einem jeglichen unter uns. Das Gebot — so führt ihn Moses redend ein — das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen, wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wir es hören und thun. Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen, wer will uns über das Meer fahren, daß wir es hören und thun? Denn es ist das Wort jetzt nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust.*) Wie, werdet ihr sagen, den Willen Gottes, den wir ausführen sollen, gefunden haben, das heißt den Herrn finden? das wäre das Wesen der Gottseligkeit? das wäre die Gemeinschaft des Menschen mit Gott? Verkündigt uns diesen nicht unser Gewissen und redet das nicht zu allen Menschen ohne Unterschied? Und wie steht es dann mit dem Unterschiede zwischen dem Frommen und dem Rechtschaffenen? So ist es: das Gewissen verkündigt euch diesen Willen Gottes, und die lebendige Erkenntniß desselben ist dennoch ein wesentlicher und eigenthümlicher Bestandtheil unserer Gemeinschaft mit Gott; das Gewissen verkündiget ihn allen Menschen, und es ist doch hierin ein Unterschied zwischen dem Rechtschaffenen, der ein Frommer ist, und dem der es nicht ist: er beruht nämlich darauf, ob wir unser Gewissen auch als die Stimme Gottes ansehen und behandeln, oder nur als die Stimme unserer menschlichen Einsicht. Wer nur das letztere thut, der sucht es, wie alles, was zu den natürlichen Anlagen des Verstandes gehört, unter gewisse Regeln zu bringen und auf diese Weise auszubilden und vollkommen zu machen; das Gewissen mit seinen Aus-

*) 5 Mos. 30, 11—14.

sprüchen wird der Gegenstand einer eignen Wissenschaft. Diese theilt dem Menschen seine Pflichten ein in vollkommene und unvollkommene, in höhere und niedere, in allgemeine und besondere, in Pflichten gegen die Gesellschaft und gegen den einzelnen, gegen sich und gegen andere. Hie eine Regel dort eine Regel, hie ein Gebot dort ein Gebot, so wird auf diesem Wege das menschliche Handeln zerstückelt. Daraus entsteht eine Fertigkeit, im Allgemeinen vortrefflich über alles zu reden, was hierhin gehört: aber wenn es zum Handeln kommt, so übertäuben nicht selten die Gedanken und die Worte das richtige und ursprüngliche Gefühl; so entsteht nicht selten ein Streit zwischen jenen Pflichten, daß die eine dieses, die andere das Gegentheil fordert, und das Gewissen ist verwirrt durch dasjenige, wodurch es aufgehellt und gesichert werden sollte. Nicht als ob dieser Streit nicht könnte geschlichtet werden; er soll es und kann es gewiß: aber die vorhergehende Ungewißheit giebt der Vollbringung des Guten etwas mühseliges und schwerfälliges, welches unmöglich die höchste menschliche Vollkommenheit sein kann. Noch mehr ist dies der Fall da, wo nicht geradezu von Recht oder Unrecht, sondern von dem besondern Beruf und der besondern Schicklichkeit die Rede ist, von der Auswahl des besten unter dem guten, von der Erweiterung oder Einschränkung unserer Thätigkeit. Welche peinliche Ungewißheit, welches unruhige Hin- und Hertreiben finden wir nicht da bei den meisten auch rechtschaffenen und unbescholtenen Menschen, und welche unreine und wunderbare Bewegungsgründe nehmen sie oft zu Hilfe, um sich zu entscheiden. Sehet dagegen auf den, welcher sein Gewissen durchaus als die Stimme Gottes behandelt! Anstatt es hin und her zu handhaben, wird er es heilig halten; anstatt es klügelnd zu meistern, wird er es andächtig befragen; anstatt es zu zerlegen, wird er es nur beobachten und üben; auf das Aehnliche in seinen Aussprüchen, auf das Innere, worauf sie sich beziehen, wird er merken, und weil dies suchen und finden seine beständige Beschäftigung ist, wird er sich ein leises und vielumfassendes Gefühl erwerben. Begegnet es wohl einem geübten und feinhörenden Tonkünstler, auf einem sichern Instrument einen Mißklang hervorzubringen? so begegnet es auch dem, welcher den Herrn sucht, nicht, daß er in Versuchung wäre, etwas Gott Mißfälliges in sein Leben aufzunehmen. Ohne erst zu berathschlagen, was wohl dieser oder jener Regel angemessen sei oder nicht, vermeidet er das Ungöttliche, weil schon in der fernsten Vorstellung davon sein Gewissen es verwirft; und sein ganzes Leben, es sei nun, daß er einen Zustand fortsetzt, oder daß er in einen andern übergeht, besteht aus reinen Tönen, die mit kunstloser Leichtigkeit auf einander folgen. Diese Sicherheit des Gefühls, diese Schnelligkeit des Entschlusses, welche handelt, ohne zu zaudern und von sich weiset, ohne langes Bedenken, ohne durch Reue und Bedauern zu büßen; diese Gewißheit, auch ohne langes Vorherwissen und Sinnen das rechte zu treffen, die eine ununterbrochene Ruhe des Gemüthes erhält, das ist es, was wir an der Rechtschaffenheit des Frommen bewundern.

Den Herrn finden heißt zweitens seine Rathschlüsse verstehen.

Nicht so, meine ich, daß der Fromme besser als ein anderer wüßte, was nach der Weisheit Gottes in diesem oder jenem einzelnen Falle geschehen wird. In dieser Hinsicht sind vielmehr die Wege des Herrn noch jetzt eben so unerforschlich, als sie es von Anbeginn an waren, und niemand weiß besser, wie nothwendig die menschliche Unwissenheit in diesem Stück sei, als der, welcher die höchsten Vorstellungen von der göttlichen Weisheit hat. Eine bestimmtere Voraussicht der Zukunft war zwar oft eine Gabe der ausgezeichneten Diener Gottes; aber man kann sagen, daß sie ihnen nicht zukomme als den Frömmsten, sondern als den Klügsten ihrer Zeit. Und wie offenherzig bekennt nicht des Menschen Sohn selbst, daß er vieles was seine großen Angelegenheiten betraf, nicht wisse, und daß es dem Vater allein gegeben sei, Tag und Stunde zu bestimmen. Das aber wußte er mit unumstößlicher Gewißheit, daß der Glaube die Welt besiegen, daß die Guten das Böse aus dem Wege räumen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit sich ausbreiten würden auf Erden. Dieser Glaube ist einem jeden eigen, der den Herrn gefunden hat; von dieser allgemeinen Fortschreitung zum Besseren so überzeugt sein, daß wir alles, was in der Welt geschieht, als ein Mittel dazu ansehen, wie wenig es auch oft als ein solches erscheine, das heißt die Wege des Herrn verstehen. Andere mögen frevelhafter oder zaghafter Weise zweifeln, ob es überhaupt besser werde in der Welt, und je nachdem sie es glauben oder nicht, mögen sie mit mehr oder weniger Lust und Liebe ihre Pflichten erfüllen; andere mögen sich mit ganzem Herzen an diesen oder jenen gutgemeinten Entwurf, an eine auffallende Begebenheit hängen, wovon sie einen plötzlichen großen Fortschritt zu dem Ziele der Vollkommenheit hoffen, und je nachdem ihre Erwartungen befriedigt oder getäuscht werden, mag Wohlwollen und Gleichgültigkeit gegen die Welt, Eifer und Unthätigkeit in ihrem Berufskreise, Freude und Widerwillen an der menschlichen Natur sich in stürmischem Wechsel in ihrem Herzen hin und her drängen: der den Herrn gefunden hat, ist von diesen leidenschaftlichen Bewegungen frei; auch hierüber ist er ruhig und heiter immerdar. Die Zuversicht, daß es besser wird, verläßt ihn nie: denn sie ist einerlei mit dem Glauben an die ewige Kraft und Weisheit, die er gefunden hat. Nie unterbricht die Besorgniß, daß alles vergeblich sei, seine pflichtmäßige Thätigkeit: denn er hat das Gesetz des göttlichen Willens gefunden, daß es nur durch das Gutesthun besser wird. Nie wird seine hoffnungsvolle Zuneigung gestört zu der Welt, in deren Führung er überall die Spuren einer solchen Weisheit findet; nie beurtheilt er das ganze nach dem Blick, der ihm jetzt eben über irgend einen einzelnen Theil vergönnt ist; denn er weiß, daß der Herr nicht hie oder da, sondern nur überall zu finden ist. Nie hängt er sein Herz an eine einzelne Veränderung, daß er von ihr das Heil der Welt erwarten sollte; sein Gemüth wird weder von überspannten Hoffnungen beunruhigt, noch von gescheiterten Erwartungen seines innern Friedens beraubt: denn er kennt den ewigen Rathschluß Gottes, daß das Gute

nur durch dasjenige gefördert wird, was um des Guten willen geschieht, und daß alles andere zu jenem Wesen der Welt gehört, welches vergeht. Das ist die Gelassenheit, die durch kein menschliches Streben und Thun, durch keinen unerwarteten Wechsel in der äußern Gestalt der Dinge bewegt wird; das ist die felsenfeste Ruhe, die keine leidenschaftliche Schwärmerei für dies und jenes Unternehmen zuläßt, sondern allem was geschieht mit dem im voraus gefällten Urtheile zusieht: was daran von Gott ist, aus einer reinen Gesinnung, aus einem wahren göttlichen Geist entsprungen, das wird bestehen, und das andere wird von selbst zerfallen.*) Diese Zuversicht aber ist nicht nur ein auf die Zukunft gerichteter Glaube; sie ist dabei auch ein Schauen dessen, was bereits da ist: denn den Herrn gefunden haben, heißt auch

Drittens das Reich Gottes gefunden haben. Ja, wer da glaubt, daß es kommen wird, der muß auch wissen, daß es bereits da ist, wenn es gleich kleiner und unvollkommener erscheint. Soll durch unser jetziges Guthandeln etwas für die Zukunft ausgerichtet werden, so muß auch durch das frühere schon jetzt etwas ausgerichtet sein; es muß nicht nur das Gute da sein, welches sich mehren soll, es muß auch zu Einer Wirkung zusammenstimmen, es muß zu einer innigen Gemeinschaft vereinigt sein. Und so ist es auch, so fühlt und findet es derjenige, der den Herrn sucht. Andere, die vielleicht auch das Gute lieben mögen, klagen, daß sie allein stehen in der Welt ohne Hilfe zur Ausführung desselben; daß nur die Bösen vereinigt wirken, um es zu stören, die Guten aber in der Irre gehen wie die Schafe, jeder seinen Weg für sich, weil eben die Kinder der Finsterniß klüger wären, als die Kinder des Lichts in ihrer Art.**) Häufig sind diese Klagen, aber in das Herz des Frommen kommen sie nicht. Klüger mögen die Kinder der Finsterniß sein: aber was bedarf es einer besonderen Klugheit für die Kinder des Lichts? sie folgen der Stimme Gottes, dem Anfang und Ausgang eins und dasselbige ist und der nie irgend ein Hinderniß zu überwinden hat. Zusammenhalten mögen die Kinder der Welt besser, um dieses oder jenes hervorzubringen: aber was bedarf es einer absichtlichen Vereinigung für die Kinder Gottes? sie sind vereinigt durch den Geist, welcher in ihnen wohnt, sie haben alle denselben Zweck, und sie sind einig über die Mittel ihn zu erreichen, wenn sie sich auch nicht dazu verbrüdert haben. Was also der Fromme thut, das, weiß er, ist in dieser Gemeinschaft gethan; es wirkt in ihr, wenn er es auch nicht wahrnimmt; es wirkt mit ihr, um diejenigen herbeizuziehen, welche berufen sind. Jede Wahrheit, welche zu Tage gefördert wird, findet Gemüther, in denen sie gedeiht; jede weise Rede wirkt zugleich als Lehre und findet ihre Schüler; jede gute That, welche ausgeübt wird, gereicht zugleich als Beispiel irgend einem zum Segen; jede Aeußerung des göttlichen Geistes wird von irgend jemand verstanden und benutzt und Gott deshalb gepriesen. Das ist die Ge-

---

*) Ap. Gesch. 5, 38. 39. **) Luk. 16, 5.

meinschaft des Geistes, welche alle wahren Verehrer Gottes unter einander verbindet zu einem Ganzen, welches so da steht und wirkt; diese gefunden haben, das heißt Christum gefunden haben, der sie gestiftet hat, das heißt den Geist Gottes gefunden haben, der sie unterhält und beseelt.

So geht der Fromme hin alle Tage seines Lebens, den Herrn suchend und findend. Es ist nicht ein Geschäft, welches er auf einmal vollbrächte, sondern ein solches, welches sich beständig erneuert und worin er es zu einer immer größern Vollkommenheit bringt. Immer richtiger und feiner wird sein Gefühl von dem, was Gottes Wille an ihm ist in allen Verhältnissen des Lebens; immer sicherer und reiner seine Lust an der alleinweisen Regierung des Höchsten; immer reichhaltiger und erfreulicher seine unmittelbare Erfahrung von dem Dasein eines göttlichen Reiches auf Erden; und so wird auch der darauf beruhende eigenthümliche Friede seines Herzens immer fester gegründet. Leitet diesen, ich bitte euch, von nichts anderem ab, als von dieser Art der Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft mit ihm. Wir sollen den Herrn finden, das ist, wie der Apostel sagt, unsere Bestimmung, und wir können ihn auf keine andere Art und in keinem andern Sinn finden, als in diesem. Die euch auf etwas anderes, als sei es das höchste Ziel des Menschen und die Quelle seines innern Friedens, hinführen wollen, sind solche, welche das Reich Gottes hie und da suchen,*) in einzelnen Meinungen, in äußerlichen Geberden, in einer besondern Weise zu denken und zu handeln, solche, denen wir nach der Warnung des Erlösers nicht folgen sollen. Kann es einen andern Versicherungsgrund der göttlichen Nachsicht und Vergebung geben, als eine immer treuere und genauere Erfüllung seiner Gebote? einen andern Stand der Gnade, als wenn auf diese Art der Ewige Wohlgefallen hat an dem Thun des Menschen? eine andere Gemeinschaft des irdischen Geschöpfes mit Gott, als wenn es aus innerem Antriebe des Herzens nicht als ein todtes Werkzeug, nicht als ein gezwungener, ununterrichteter Knecht, sondern als ein verständiger, freier und thätiger Bürger des göttlichen Reiches mitwirkt zu den Endzwecken der ewigen Weisheit? Thut nur dieses, so werdet ihr erfahren, daß ihr genug daran habt. Ihr werdet aller der Vorzüge theilhaftig werden, die ihr mit Bewunderung und Verlangen an dem Frommen bemerkt habt. Laßt mich eure Aufmerksamkeit deshalb noch mit wenigen Worten darauf richten,

II. auf welchem Wege wir hierzu gelangen mögen. Um seine Zuhörer dahin zu führen, verkündigte ihnen Paulus den Gott, der die Welt gemacht hat, der ein Herr ist Himmels und der Erden, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschen-Geschlechte auf Erden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen wie lang und weit sie wohnen sollen. So ist also diese Frage durch die Worte der Schrift gelöset: Suchet, so werdet ihr finden. Suchet die Werke und die Wege

*) Luk. 17, 21.

des Herrn auf, so werdet ihr seinen Willen und seine Rathschläge finden, und sein Reich wird sich euch offenbaren. Betrachtet die Einrichtung der Welt, welche das Werk seiner Hände ist; betrachtet seine Wege mit dem Menschen, der das Kind seiner Liebe ist. Dies letztere ist es, worauf der Apostel uns vorzüglich hinweiset; alles, woraus sich Erkenntniß Gottes schöpfen läßt, Natur und Offenbarung bezieht sich nur hierauf, ist nur ein Theil hiervon. Von der Natur wißt ihr nur, was sie für den Menschen ist und was sie durch ihn werden soll, und alle Offenbarung Gottes ist nur ein Theil seiner Veranstaltungen mit den Menschen. Der Mensch also ist der Tempel, in welchem Gott am würdigsten angebetet und am sichersten aufgesucht wird; in diesem offenbaren sich seine Eigenschaften, in diesem verherrlicht sich seine Größe, in diesem sind alle Wunder seiner Macht und seiner Liebe aufgestellt. Bedient euch aber auch der Vorzüge, die euch zu Theil geworden, und der Mittel, die euch an die Hand gegeben sind, um alles, was den Menschen betrifft, in seinem gehörigen Zusammenhange, als Theile desselben Ganzen, als einen einzigen Entwurf Gottes zu betrachten. Vernachlässiget nichts! sehet auf die menschliche Natur wie auf euer eignes Herz; auf die allgemeinen Veranstaltungen, wodurch Gott den Menschen über die Erde verbreitet und auf die Stelle geführt hat, die er jetzt einnimmt, wie auf die besondern, wodurch er sich kleiner Gesellschaften und einzelner Menschen auf eine ausgezeichnete Art angenommen hat. Um solche Betrachtungen anzustellen, dazu habt ihr den Verstand, der euch antreibt, überall Verbindung und Absicht aufzusuchen und auf solche Art immer höher hinaufzusteigen und immer mehr zu umfassen; dazu ist euch das Auge verliehen, welches die Welt betrachten, und das Gedächtniß, welches die Vergangenheit und die Gegenwart zusammenfassen kann; dazu seid ihr überall umgeben mit Denkmälern und Spuren der alten Zeit; dazu sind die heiligen Bücher, an welche ihr euch zuerst wendet, wenn es um Berichtigung und Vermehrung eurer Einsicht in geistigen Dingen zu thun ist, so voll von Geschichten der Menschen überhaupt und einzelner merkwürdiger Gesellschaften und Personen. Benutzet alle diese Schätze, so wird euer Herz gesättiget werden, so werdet ihr den Gott finden lernen, der auch euch sonst immer der unbekannte bleiben muß.

Wenn aber, so werdet ihr sagen, der Weg zur Gottseligkeit so eben und leicht ist, wie kommt es denn, daß selbst unter denen, welche dieses Segens wohl würdig zu sein scheinen, nur so wenige desselben wirklich theilhaftig werden? Es kommt unstreitig daher, weil der Mensch, wenn er zur Frömmigkeit gelangen soll, zweierlei in sich vereinigen muß, ein reines Herz und ein zum Nachdenken und zur Betrachtung aufgelegtes Gemüth. Finden wir bei einem Menschen eines von diesen beiden Stücken: so gönnen wir ihm den Genuß aller Seligkeiten der Religion und halten ihn derselben würdig; unser Wunsch aber bleibt dennoch vergeblich, wenn es ihm an dem andern gebricht.

Ohne ein reines Herz ist es nicht möglich Gott zu schauen.

Natürlich will ich damit nicht sagen, unser Leben müßte erst von allen fehlerhaften Handlungen frei sein; wir müßten es erst im Vollbringen des Guten zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, wenn wir uns zur Gottseligkeit erheben wollen: denn eine solche Vorstellung wäre den tröstlichen Verheißungen des göttlichen Wortes gerade entgegengesetzt. Nein, seid immerhin Anfänger in der Ausübung des Guten, dies kann und soll euch den Weg zur Gottseligkeit nicht verschließen: denn auch als Anfänger wandelt ihr ja schon darauf. Aber die Aenderung des Sinnes, die überall als der Anfang des Reiches Gottes angegeben wird, diese muß erst in euch vorgegangen sein; den guten Willen, die rechte aufrichtige Lust und Liebe zum Guten müßt ihr erst haben, denn ohne dies ist auch nicht einmal eine richtige Vorstellung von diesem Reiche möglich. Steht ihr noch auf dem Punkt, daß ihr das Gute nur wollt als ein Mittel zum Wohlbefinden, es sei nun in diesem oder in einem künftigen Leben, oder daß ihr nach einem unbefleckten Gewissen nur trachtet als nach einem unentbehrlichen Bestandtheil eurer Zufriedenheit, ohne welchen alle übrige ihre Dienste nicht leisten würden: so wird es euch nicht möglich sein, den Herrn zu finden, wie fleißig und aufmerksam ihr auch seine Werke betrachten möget, um ihn daraus kennen zu lernen; denn ihr verstehet den Menschen nicht; ihr mißdeutet also alles, was sich auf ihn bezieht; ihr steht mit verblendeten Sinnen in dem Tempel Gottes und könnt von allem, was darin ist und vorgeht, nichts sehen und hören, wie es ist. Jeder bezieht alles in der Welt auf das, was ihm das erste und höchste ist; wem also Glückseligkeit und Wohlbefinden über alles geht, der betrachtet auch alles, was in der Welt geschieht, nur in dieser Hinsicht und suchet darin Anordnungen und Gesetze auf, die sich auf diesen seinen Endzweck beziehen. Daher denkt er sich Gott als eine Vorsehung, welche für die Glückseligkeit der Menschen Sorge trägt und also alle Begebenheiten in der Welt zu diesem Ziele hinführt, welches doch für sich allein niemals erreicht werden kann. Legt ihm sein Gewissen etwas schwieriges auf, so denkt er an die heilsamen Wirkungen; fordert es Aufopferungen, so malt er sich die Entschädigungen aus, die ihm die Handlung und sein Gefühl dabei gewähren wird. Wo einem Menschen ein sogenanntes Glück begegnet, welches nicht auf dem geraden Wege seines Lebens lag, da blickt ein solcher zurück auf die besonderen Veranstaltungen Gottes, um es herbeizuführen und bewundert die mannigfaltigen und verborgenen Wege des Höchsten; wo sich ein Unglück ereignet, da sucht er die künftigen guten Folgen oder das größere Uebel, das dadurch verhütet worden; von jeder scheinbaren Unvollkommenheit sucht er sich auf eine solche Art Rechenschaft zu geben, und es ist nicht sein schlechtester Gottesdienst, daß er den Höchsten rechtfertigt über die Zulassung des Uebels und der Beschwerden in dieser Welt, daß er die Menschen bittet, der Gottheit Zeit zu lassen, um diese Schwierigkeiten zu lösen und ihre Gerechtigkeit zu offenbaren. Das heißt ihr dienen in einem Tempel, der von der verderbtesten menschlichen

Einbildung aufgeführt ist, und ihrer pflegen, als bedürfte sie etwas, was auch ein Mensch sich zum Ziel setzen soll, nicht zu bedürfen, nämlich Entschuldigung und Nachsicht. Wie soll es möglich sein, durch Einigkeit mit den Rathschlüssen Gottes zum Frieden des Herzens zu gelangen, wenn man in diesen Rathschlüssen selbst nur Widersprüche findet? wie soll es möglich sein, durch leichte und willige Befolgung der göttlichen Gebote zur Ruhe der Seele zu gelangen, wenn diese Gebote selbst die Ursache einer ewigen Unruhe sind, indem sie nur als die willkürlichsten und unsichersten Anordnungen erscheinen? wie ist es möglich, über der Freude am Bürgerrecht im Reiche Gottes alles andere zu vergessen, wenn man dieses Reich nur da sehen will, wo Tugend und Glückseligkeit in einem gewissen äußerlich sichtbaren Verhältnisse stehen? Darum können die, welche so gesinnt sind, den Herrn nicht finden: denn seine Gedanken sind nicht ihre Gedanken, und seine Wege sind nicht ihre Wege.

Es ist zweitens nicht möglich zur Gemeinschaft mit Gott zu gelangen ohne ein zur Betrachtung und zum Nachdenken aufgelegtes Gemüth, und das ist die Ursache, warum viele von der Gottseligkeit fern bleiben, denen man ein reines Herz und einen guten Willen nicht absprechen kann. Je achtungswerther diejenigen sind, welche unter diese Beschreibung gehören, und je größer ihre Anzahl überall ist, desto leicher werdet ihr mir vergönnen, einige Worte zu ihnen besonders zu reden. Ihr erfüllt eure Pflichten und thut Gutes ohne irgend eine Nebenabsicht, weil ihr fühlet, daß es so sein soll, und das ist vortrefflich: aber ihr wißt nicht, wieviel der Mensch entbehrt, wenn er nicht öfters sein Gemüth sammelt zu einem stillen Nachdenken über diesen ganzen Schauplatz, auf welchen Gott ihn gesetzt hat. Ich ehre eure Geschäftigkeit: aber es giebt eine göttliche Muße, die mehr werth ist als alle Arbeit; diese kennt ihr nicht, und das ist ein wesentlicher Mangel. Ihr müßt es selbst fühlen; eure Gleichgültigkeit gegen dasjenige was anderen, die ihr doch auch achtet und liebt, das ganze Gemüth erfüllt, kann euch selbst nicht gleichgültig sein. Wollt ihr auch sagen, wie ihr denn zu sagen pflegt, daß ihr diese Richtung des Gemüths auf Gott nicht braucht zur Stärkung eurer Tugendübung: so werdet ihr doch gestehen müssen, daß es eine Vernachlässigung eurer Seele ist, die Ueberlegungen gar nicht angestellt, den Gedanken gar nicht Raum gegeben zu haben, auf welche die Empfindungen und Gesinnungen sich beziehen, welche wir Religion nennen. Oder wollt ihr mich mit der Antwort abfertigen, daß es unnütz sei, eine Meinung zu haben über den Zusammenhang und die Gesetze der Welt, über den Ausgang aller menschlichen Bemühungen? Versteht euch doch mit eurem rühmlichen Eifer für das Nützliche. Alles was ihr thut soll nützlich sein, und wozu? damit andere in den Stand gesetzt werden, leichter und besser ebenfalls wie ihr zu arbeiten, um nützlich zu sein? Wenn aber die Ausbildung ihrer Natur, die Erreichung ihrer Bestimmung euer Zweck ist, so erlaubt euch doch für euch selbst ebenfalls diesen

Zweck zu haben, zu dessen Erreichung ihr ihnen behilflich sein sollt, und gesteht, daß die Ausbildung eures Geistes und gerade diejenige, welche zur Religion führt, gar sehr zu unserer Bestimmung gehört. Oder wollt ihr euch darauf berufen, daß euch zu diesem Nachdenken, wie wichtig es auch sein möge, keine Zeit übrig bleibe? so scheint es: Arbeit und Erholung, das ist der ganze Kreis, in welchem euer Leben sich herumdreht. Aber doch verhält es sich nicht ganz so. Räumt ihr nur der Erholung nicht zuviel ein, ist sie nur nicht, ohne daß ihr es gestehen wollt oder ohne daß ihr es selbst wißt, der eigentliche Endzweck eurer Arbeit, so wird die stille Sammlung des Gemüths, um in euch selbst und in allem, was auf euch eindringt, Gott aufzusuchen, zwischen beiden schon Raum finden. Je nachdenklicher eure Geschäfte sind, desto leichter werden auch diese Ueberlegungen euch werden und desto weniger Zeit werdet ihr dazu bedürfen; je mehr sie das Gemüth frei lassen, desto besser werdet ihr dieses Hinzunahen zu Gott mit der Arbeit selbst verbinden können. Je lauter und sinnlicher eure Erholungen sind, desto weniger Zeit dürft ihr ihnen widmen, wenn ihr nicht eurer Seele schaden wollt; je edler und stiller sie sind, desto mehr werden sie selbst euch zur Betrachtung und zum Gebet einladen. O, wenn ihr aufrichtig genug sein wollt, uns und euch selbst zu gestehen, wie oft euer Weg euch unsicher erscheint und euer Bestreben geringfügig; wie oft ihr über dem einzelnen den Zusammenhang eures ganzen Daseins aus den Augen verliert; wie drückend ihr eurer Bemühungen Abhängigkeit von dem ungleichartigen Thun anderer empfindet; wie oft auch auf dem Wege der pflichtmäßigen Thätigkeit Kleinmuth und Unzufriedenheit sich eurer bemächtigen: so laßt euch versichern, es kommt daher, weil es euch an dem unmittelbaren Gefühl von Gott fehlt, weil ihr nicht ihn überall suchet und alles in ihm sehet, weil euer Leben nicht eben so fromm und gottselig ist, als bürgerlich tugendhaft. Den Wahn dürfen wir nicht dulden, als könne der Mensch seine Bestimmung ganz erreicht haben, der es nicht der Mühe werth fand, den Herrn zu suchen; die Entschuldigung dürfen wir nicht gelten lassen, als fehle es dazu irgend jemand an Zeit und Gelegenheit. Fehlt es euch aber an Lust und Liebe zum Nachdenken und zur Ueberlegung: so bleibt uns nichts übrig, als euch zu bedauern und euch an unserm Beispiele zu zeigen, wie großer Vorzüge ihr euch selbst beraubt.

Ja, meine Brüder, die ihr die Segnungen der Gemeinschaft mit Gott genießet, sie zu seinem Preise in unserm ganzen Leben zu offenbaren, das sei unser Bestreben; es ist das Beste und für die meisten unter uns das Einzige, was wir thun können, um der Religion Freunde zu gewinnen. Laßt uns darnach streben, daß wir mehr und mehr dem Bilde gleichen, von dem unsere Betrachtung ausging, daß sich alle Kraft der Religion an uns beweise und alle Herrlichkeit, die uns Christus gegeben hat.*)

---

*) Joh. 17, 22.

XXI.

Der Werth des öffentlichen Gottesdienstes.

Am letzten Sonntage des Jahres.

Durch Gottes Güte haben wir wiederum das Ende eines Jahres erreicht und sind gewiß alle mit dem Nachdenken über das Vergangene beschäftiget. In den Stunden, da wir uns hier zu unserer Erbauung vereinigen, soll dies Nachdenken, durch den Gedanken an Gott geheiligt, eine höhere Richtung bekommen; wir sollen alles, was uns begegnet ist, als seine weise Fügung ansehn, und uns gewissenhaft fragen, ob wir auch als gute Haushalter alles Gute treu und weislich benutzt haben. Auch ich möchte, indem ich zum letztenmal in diesem Jahre mit euch rede, das meinige beitragen, um diesem wichtigen Geschäft hie und da nachzuhelfen, und möchte am liebsten auf dasjenige aufmerksam machen, was am leichtesten übersehen wird. Sowol diejenigen göttlichen Wohlthaten, deren sich ein jeder in seiner besondern Lage zu erfreuen gehabt hat, unerwartete Begünstigungen in häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, glückliche Befreiung von mancherlei Besorgnissen und aus verwickelten Umständen, als auch jene Vorzüge, die wir gemeinschaftlich vor andern Gegenden und Völkern voraus haben, das feste Bestehen einer wohlthätigen Verfassung und heilsamer Gesetze, so daß keine Furcht vor innern Zerrüttungen den Genuß des uns beschiedenen Guten gestört hat, die Ruhe von außen, so daß kein verwüstender Krieg unsere Geschäftigkeit in jene stürmische Bewegung gesetzt hat, welche viele in Noth und Gefahr bringt, manchen den Untergang bereitet und nur wenigen eine glückliche Fahrt beschleuniget: dies alles bedenkt gewiß ein jeder unter uns von selbst. Was sich auf das zeitliche Wohlergehen und die Annehmlichkeiten des Lebens bezieht, ist jedem nahe genug, um seiner Aufmerksamkeit nicht zu entgehen, und es bleibt nur zu wünschen, daß an diese Erinnerungen auch Dankbarkeit gegen Gott und solche heilsame Ueberlegungen, welche auf etwas höheres als das Irdische gehen, mögen angeknüpft werden. Aber gerade diejenigen Wohlthaten, welche dieses Höhere unmittelbar angehen und auf unsere Förderung im Guten einen entschiedenen Einfluß haben, werden oft am leichtesten übersehen; selten geht ihnen ein für den Augenblick dringend gefühltes Bedürfniß voran, und still und langsam ist ihre Wirkung, so daß sie nur bei einer genauern Ueberlegung dem aufmerksamen Auge sichtbar wird. Dies gilt vorzüglich von denjenigen Unterstützungen im Guten und Erhebungen des Gemüthes, die uns von Zeit zu Zeit in unseren Versammlungen an diesem Orte sind zu Theil geworden. In dem Augenblick, wo wir sie genossen, schienen sie uns — bisweilen wenigstens, wie ich hoffe — etwas Großes und Wichtiges;

im ganzen aber, wenn wir auf einen beträchtlichen Zeitraum zurücksehen, verlieren wir den Einfluß dieser schönen und heiligen Augenblicke aus dem Gesicht. So ist es daher nicht zu erwarten, daß viele unter uns von selbst dieses zu einem besondern Gegenstande ihrer Dankbarkeit machen werden, daß ihnen auch in dem verflossenen Jahre immer vergönnt war an unsern christlichen Versammlungen Theil zu nehmen, daß kein Streit zwischen bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen ihnen Zwang anlegte, vielmehr der Stillstand aller öffentlichen Geschäfte an den heiligen Tagen sie einlud, das Bedürfniß ihres Herzens zu befriedigen. Dennoch gehört diese Wohlthat nach meiner Ueberzeugung zu den größten und wichtigsten; und die Zeitläufte in denen wir leben, die Denkungsart die über diesen Gegenstand herrschend wird, die traurige Erfahrung, daß auch von denen, welche das Christenthum zu ehren und sich von ihm leiten zu lassen behaupten, so viele unsere Versammlungen verlassen, als sei nichts darin für sie zu gewinnen, fordert mich auf, euch dieses besonders ans Herz zu legen. Erinnert euch daher jetzt mit mir an den sichtbaren Nutzen, den ihr doch gewiß in einzelnen Fällen aus eurer Gegenwart an den Orten der gemeinschaftlichen Andacht gezogen habt; überzeugt euch, daß nicht ein zufälliger Umstand, sondern die beständigen Einrichtungen dieser Zusammenkünfte, wie ihr sie immer wieder gefunden hattet, die Ursache davon waren, und geht dann mit euch zu Rathe, ob ihr nicht Gott für die Gelegenheit dazu dankbar sein sollt und ob ihr sie nicht noch besser hättet benutzen können.

Text. Ps. 26, 8.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort da deine Ehre wohnet.

In den heiligen Schriften des alten Bundes und vornämlich im Buche der Psalmen finden wir viele Aussprüche, welche eben wie dieser von der herzlichen Anhänglichkeit an die eingeführten Gottesdienste einen rührenden Beweis ablegen. Wolltet ihr aber sagen, daß eben wegen des Unterschiedes der damals herrschenden Religionsbegriffe von den unsrigen diese Anhänglichkeit uns nicht mehr empfohlen werden könne; daß man damals geglaubt habe, durch äußere Gebräuche das richtige Verhältniß des Menschen zu Gott zu erhalten, oder wieder einzurichten, jetzt aber unsere Religion eine Religion des Herzens sei, die uns lehre, daß unser Verhältniß gegen Gott nur durch unsere Gesinnungen bestimmt werde; wolltet ihr sagen, daß in den heiligen Schriften andere Stellen vorkämen, welche bezeugen, daß mit allem, was an den heiligen Orten verrichtet zu werden pflegte, wenig gewonnen sei vor Gott: so mag es allerdings wahr sein, daß damals bei vielen der Werthachtung des äußern Gottesdienstes mancherlei unrichtige Vorstellungen zum Grunde gelegen haben; ja es mag auch jetzt noch nöthig sein, manche zu warnen, daß sie den Gebräuchen desselben keinen unabhängigen Werth beilegen. Allein um wieviel reiner und

geistiger unser Glauben ist, um so viel vorzüglicher ist auch unser Gottesdienst; er hat keine blos äußerlichen Gebräuche; alles in ihm soll sein und kann auch sein ein Mittel, eben jene Gesinnungen in uns zu beleben und zu befestigen, ein Mittel von einer ganz eigenthümlichen Kraft und Wirksamkeit. Von dieser Kraft unseres Gottesdienstes laßt uns reden. Er beweiset sie in dreierlei Hinsicht, Erstlich in sofern er eine Anstalt zu unserer Belehrung ist, zweitens in sofern er unsere guten Entschlüsse aufs neue befestiget, drittens in sofern durch ihn unsere religiösen Gefühle erneuert und gestärkt werden.

I. Unsere kirchlichen Zusammenkünfte sind erstlich eine Anstalt zur Belehrung.

Nur im Vorbeigehen will ich darauf hinweisen, daß für viele, ich möchte sagen für alle Christen — mit Ausnahme der wenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche zum Gegenstande ihres besonderen Berufes gemacht haben — der öffentliche Gottesdienst die einzige Gelegenheit ist, ihre Kenntniß von manchem, was zur Geschichte und zur äußern Gestalt des Christenthums gehört, zu erweitern, ihr Verständniß mancher Lehrsätze und mancher Schriftstellen zu berichtigen. Für etwas Unwichtiges kann dies nicht gehalten werden; alles ist hier von Einfluß auf die Anordnung des Lebens, auf die Richtung des Verstandes. Soll die richtige Erkenntniß eben so nur auf Glauben angenommen, nur dem Strom einer unsichern Ueberlieferung überlassen bleiben, wie es mit den entgegengesetzten Irrthümern geschieht? soll es gleichgültig sein, aus der wievielsten Hand und wie verunreinigt ein jeder sie empfängt? Wir sehen es ja leider vor Augen, was für unselige Folgen es hat, wenn der Leichtsinn sich das Geschäft anmaßt, Vorurtheile auszurotten und das neue Licht der Wahrheit zu verbreiten, wenn gutmeinende unmündige Menschen die Bearbeitung ihres Verstandes so ungeschickten Händen anvertrauen. Möchte doch jeder die Berichtigung seines Glaubens hier suchen und nicht in dem anmaßenden Geschwätz derer, welche sich im täglichen Leben ein unberufenes Geschäft daraus machen, nicht in den Büchern, deren richtiger Gebrauch gemeiniglich nicht ohne eine neue Belehrung möglich ist. Wer diese Berichtigung in den Vorträgen der Religionslehrer gesucht hat, ich darf es kühn sagen, der wird sie befriedigender gefunden haben als anderswo, anwendbarer auf seinen eigenen Zustand, und alles wird mit einem größeren Eindruck von der Heiligkeit der Wahrheit in sein Gemüth gekommen sein. Es ist dies keine Anmaßung besonderer Talente, sondern es liegt in der Natur dieser Vorträge, welche an einen bestimmteren Kreis gerichtet und mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben sind, welche an vorbereitete und zur Andacht schon gestimmte Gemüther gelangen, und in welchen alles auf Erbauung und Anwendung fürs Leben berechnet ist. Doch dies sei, wie gesagt, nur im Vorbeigehen. Diejenigen, welche genugsam erleuchtet zu sein glauben über alles was Erkenntniß in der Religion ist — und wer glaubt es nicht? — werden doch sagen, daß sie hiezu unserer Versammlungen nicht mehr bedürfen,

daß nur die Ununterrichteten zur Dankbarkeit für diesen Punkt müßten aufgefordert werden.

Aber Einsicht, immer genauere Einsicht in die allgemeineren und wichtigsten Wahrheiten, richtigere Unterscheidung dessen, was in schwierigen Fällen recht und unrecht ist, innige Bekanntschaft mit dem Zustande des eignen Herzens, daß ist das Wesentliche, was durch die Belehrungen ausgerichtet werden soll, die an diesem Orte ertheilt werden. Daß hierüber wir alle noch immer Belehrung bedürfen, leidet wol keinen Zweifel. Wer unter uns sieht nicht auf manche Handlungen des vergangenen Jahres schon jetzt mit dem Gedanken zurück, daß er hie und dort das Richtigere verfehlt habe und es nun besser treffen würde? Wem erscheint nicht der Zustand, worin sich sein Gemüth bei manchen Gelegenheiten befand, schon jetzt anders als eben damals? So hat also, wie wir sehen, das Bessere sich uns noch manchmal verborgen, so sind wir über uns selbst noch nicht immer so in Richtigkeit, als es zu wünschen wäre. Wird nicht eben hier dieser menschlichen Unvollkommenheit Hilfe geleistet? werden nicht hier die schwierigen Fragen über Recht und Unrecht nach Anleitung der Schrift erörtert? werden hier nicht allgemeine Grundsätze eingeschärft, die uns, wenn wir sie uns gegenwärtig erhalten, überall am sichersten zu einer richtigen Entscheidung leiten? werden hier nicht nach der Weisheit und Erfahrung, die einem jeden Lehrer gegeben ist, die geheimsten Falten des menschlichen Herzens aufgedeckt? O, gewiß ist jeder, der öfters hieher kam, auch oft gerade über dasjenige, dessen er bedurfte, belehrt von hinnen gegangen. Die wichtigsten Fragen über das richtige Verhalten stehen in einem so genauen Zusammenhange, und die Untersuchungen darüber kommen am Ende auf so wenige helle Punkte zurück, die Fehler der einzelnen haben so gemeinschaftliche Quellen an den herrschenden Meinungen und Sitten, die Veranlassungen bald über dies bald über jenes hieher gehörige zu reden, ergeben sich von selbst, und für ein nachdenkendes Gemüth wird, so oft durch beiläufige Bemerkungen Licht in eine Gegend des Herzens geworfen, welche von dem geraden Wege der Betrachtung ziemlich entfernt zu liegen schien, daß gewiß jeder irgend etwas findet, was er zu seiner Belehrung nutzen kann. Diejenigen, welche es vernachlässigen, dieses wichtige Bedürfniß hier zu befriedigen, sind freilich anderer Meinung. Sie halten es für zu unsicher, dasjenige, was gerade ihnen nöthig ist, an einem Orte zu suchen, wo nur aufs Gerathewohl und ins Allgemeine hin kann geredet werden. Sie meinen, wer nur einen oder den andern vortrefflichen Menschen zu einem engen Freundschaftsbündniß gewonnen habe, daß er ihm mit seiner ruhigen Ueberlegung zu Hilfe komme, wenn er selbst weniger aufgelegt ist zum Nachdenken; daß er ihm vorhalte, was er im Innern seines Herzens entdeckt; daß er mit ihm austausche alle seine Gedanken: der habe eine weit sichrere Quelle der Belehrung, die ihm gerade dann fließt, wenn er es bedarf, und ihm gerade das darreicht, was ihm heilsam ist. Wer sich in ruhigen Stunden nur zu

dem Nachdenken erheben könne, wozu die Handlungen anderer Menschen einen jeden genugsam veranlassen, der werde sich gewiß die Fertigkeit erwerben, in jedem Falle bald einzusehen, was das beste ist. Herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle diejenigen, die sich selbstzufrieden von der allgemeinen Verbindung der Christen ausschließen, in einer so engen Verbindung mit irgend einem andern lebten; o, es ist etwas Seltenes und Heiliges um eine solche, das Zunehmen in der Weisheit beabsichtigende Freundschaft, und die sie gefunden haben, besitzen ein köstliches Kleinod! Herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle, die sich entschuldigen, daß ihre Geschäfte ihnen nicht zulassen an dem Orte der gemeinschaftlichen Andacht zu erscheinen, recht viel Muße fänden zu einem so gesegneten eignen Nachdenken! Es ist sehr schwierig, wenn man ganz in denselben Umgebungen bleibt, die die Geschäfte um uns her versammeln und die uns an die täglichen Sorgen erinnern, alsdann die Seele anhaltend genug mit andern Gegenständen zu beschäftigen, und die es können, verdienen großes Lob. Es ist sehr vortrefflich schon, wenn der Mensch nur den Muth faßt, sein ganzes Innere vor den Richterstuhl des vom göttlichen Worte geleiteten Gewissens zu stellen; und die es können, haben einen großen Ruhm. Aber dennoch behalten die Belehrungen, welche hier ertheilt werden, eine eigene Kraft, weil sie weniger Widerstand von der Eigenliebe zu besiegen haben, als die Vorhaltungen der Freundschaft; weil sie dem Herzen weniger Freiheit zu seinen Selbsttäuschungen gewähren, als das eigne Nachdenken.

Woher kommt es doch, daß, wenn ein Freund sich bemüht, den anderen zu belehren, wo er Irrthum und Vorurtheil bei ihm zu finden glaubt, dennoch gewöhnlich ein jeder auf seiner Meinung beharrt? kommt es allemal daher, weil es nicht möglich ist die Wahrheit auszumitteln? weil die Vorstellungen eines jeden gar zu genau mit seiner Denkungsart und seinem Charakter zusammenhängen? Bisweilen vielleicht, aber meistentheils gewiß daher, weil die Eigenliebe dessen, der im Unrecht ist, zu sehr gereizt wird. Euer Freund tritt vor euch hin und sagt euch, dies ist dein Vorurtheil, dies ist dein Irrthum, dies ist der Schein, der dich blendet; er sagt es euch gewöhnlich zu einer Zeit, wo ihr euch eben ausdrücklich zu eurer Meinung bekannt habt, oder wo sie eben euer Betragen bestimmt hat und euch also besonders werth und besonders anschaulich ist. Werdet ihr nicht alles mögliche aufbieten, um euch in ihrem Besitz zu behaupten? werdet ihr nicht erhitzt vom Streit immer neue Waffen ergreifen, wenn die alten abgenutzt sind? immer im Zurückziehen neue Verschanzungen aufwerfen? Oder euer Freund will euch den Zustand eures Herzens besser aufdecken, als ihr ihn selbst kennt; er will euch Leidenschaften zeigen, wo ihr nur Beharrlichkeit bei euren Grundsätzen zu sehen glaubt, einen Fehltritt, wo ihr alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben meint: gewiß, wenn ihr nur erst einen Einwurf gemacht habt, so wird die falsche Scham euch selten, ich will nicht sagen zum Eingeständniß, sondern nur zur Erkenntniß kommen lassen. Darum kann die Freundschaft nie behutsam genug zu Werke gehen, und je

leiser die Winke sind, desto öfter wird der warnende Sinn derselben verkannt; je schonender sie auf das Innere des Herzens hindeutet, desto leichter wird sie mißverstanden, als wollte auch sie Fehler entschuldigen und Schwachheiten liebkosen. Hier im Gegentheil ertönt die Stimme der Vernunft zwar stärker und lauter, aber doch sanfter und lieblicher. Werden Vorurtheile und Irrthümer angefochten, es geschieht doch nicht in dem Augenblick, wo euer Gemüth eben zu Gunsten derselben in Bewegung ist; es gilt auch keinen Streit; der Irrende wird nicht aufgefordert, sich entweder zu vertheidigen oder überwunden zu bekennen, er kann ohne Ereiferung erwägen und prüfen und ruhig zusehen, wie die Kraft der Wahrheit seine scheinbaren Gründe zu Boden wirft. Wird der Gang seiner Verirrungen und Leidenschaften geschildert: er darf doch nicht sitzen zu dem Bilde, es wird ihm nicht besonders zugestellt und gesagt: Das bist du, und so wird er sich selbst leichter eingestehen, daß dieser und jener Zug ihm gleicht, und in der Stille Anstalten treffen, um die verhaßte Aehnlichkeit zu vertilgen.

Woher kommt es doch, daß beim eignen Nachdenken die Vergleichung mit andern allemal zu unserm Vortheil ausschlägt? daß die Betrachtung der religiösen Wahrheiten und der sittlichen Vorschriften, selbst wenn wir dabei die niedergeschriebenen Gedanken anderer zum Leitfaden nehmen, selten die Gegend trifft, wo unsere Irrthümer und unsere Fehler liegen? daß die Musterung unseres eigenen Lebens gewöhnlich in eine süße Selbstzufriedenheit endigt und nur bei besonderen Veranlassungen eine heilsame, fast immer späte Demüthigung harvorbringt? Alles dies kommt daher, weil das Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist*), voll Betruges, weil es mit heimlicher List den graden und ruhigeu Gang des Verstandes unterbricht. Wie von selbst muß immer dasjenige Gute, welches wir schon errungen haben, oder dem überhaupt unsere Neigungen nicht widerstreiten, als das Wichtigste hervortreten; unvermerkt nimmt das Nachdenken einen Umweg, um nicht auf unsere Fehler zu treffen, oder diese werden erst mit einer feinen Schminke überzogen, die ihnen die Gestalt irgend einer Vollkommenheit giebt; und ebenso werden Irrthümer entweder gar nicht bemerkt oder unter irgend einem schönen Titel in die Gesellschaft der Wahrheit eingeführt. Hier hingegen sind alle diese Täuschungen schon deshalb nicht möglich, weil das Nachdenken der Hörenden einer fremden Leitung folgt. Hier werden gewiß die verstimmten Saiten, über welche ihr mit leiser Hand hinwegzugleiten gewohnt seid, nicht nur berührt, sondern stark angeschlagen: hier werden Gedanken und Ueberlegungen hervorgezogen, die euer sich selbst überlassenes Nachdenken immer in den Hintergrund gestellt hätte; hier werdet ihr zu solchen Ansichten geführt, auf welche sonst euer Auge nicht würde gefallen sein.

Mögen die, welche sich von solchen selbstgemachten Täuschungen, von einem solchen verborgenen Spiel der Eigenliebe ganz frei wissen,

---

*) Jerem. 17, 9.

behaupten, daß sie unserer Versammlungen nicht bedürfen. Ich denke, wir alle werden an diese Schilderung so manche wohlthätige Erinnerung anknüpfen können an hier empfangene Belehrungen, die sich schon wirksam bewiesen haben zu unserer Besserung.

II. Eben so hoffe ich, werden sich unsere Versammlungen als ein kräftiges Mittel bewährt haben, uns zum Guten zu ermuntern und unsern frommen Entschlüssen neue Kraft und neues Leben mitzutheilen. Gewiß haben wir alle auch in dem vergangen Jahr manchen schönen Augenblick aufzuweisen, wo wir Gott und unserm Gewissen eine ausdauernde Treue gelobten, wo wir uns das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit aufs neue vorhielten und ganz durchdrungen waren von dem Willen, ihm näher zu kommen; aber wir werden auch alle erfahren haben, daß, wenn wir nun mit diesem Entschluß, wie sich's gebührt, in die Verhältnisse des Lebens hineingingen, um ihn dort auszuführen, dann die Geschäfte, die Sorgen und die Vergnügungen des Lebens, mit denen wir uns einlassen mußten, uns nach und nach wiederum in eine Reihe von weltlichen Empfindungen und Wünschen verwickelten, in denen das Bewußtsein und die Kraft jenes Entschlusses sich allmälig schwächte. Das ist unfehlbar die Geschichte aller Menschen, und darum müssen wir jene heiligen Gedanken und diesen frommen Entschluß immer wieder erneuern. Nun frage ich euch, war wol unter gleichen Umständen irgend eine andere Erneuerung des Gemüthes und des Willens lebendiger, fruchtbarer und dauerhafter, als die, wozu ihr hier in dem zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes bestimmten Hause und mitten in der Gemeinde des Erlöser aufgefordert wurdet? Es ist ja gutgearteten Menschen eigen, alles was sich unmittelbar auf sie selbst bezieht, mit ungleich mehr Lust und Eifer zu betreiben, wenn sie es zugleich als eine gemeinschaftliche Angelegenheit ansehen können. Spare deinen Ueberfluß für die Leidenden, sorge für deine Gesundheit um deiner Kinder willen, erhalte die Munterkeit deines Geistes, um der Gesellschaft immer zu allen Diensten bereit zu sein: dergleichen sind für die besseren Menschen immer die kräftigsten Beweggründe. So wird also auch der Entschluß der Besserung überhaupt am lebendigsten und kräftigsten sein, wenn er unter diesem Gesichtspunkte gefaßt wird; und wo geschähe das in einem größeren Sinne als hier? Freilich kann auch der Anblick eures häuslichen Kreises euch täglich im Guten bestärken; welchen Rang ihr auch darin einnehmt, Gatten, Kinder, Hausgenossen, Vorgesetzte fordern viel Tugenden von euch; aber es ist immer nur ein Theil eures Gemüthes, den sie in Anspruch nehmen, und es wird euch bald vorkommen, als wären manche ihrer Forderungen schon durch einen gewissen Schein befriediget. Auch der Gedanke, daß ihr ein Vaterland habt, dem ihr Ehre machen sollt, dem ihr mit euren Talenten und Gemüthskräften verpflichtet seid, kann ein mächtiger Antrieb sein; aber die bürgerliche Gesellschaft fordert doch nur Thaten, und eure innern Gesinnungen haben mit ihr wenig zu schaffen. Hier aber, hier findet ihr eine Gesellschaft, die den innern Zustand eures ganzen Gemüthes für

ihre Angelegenheit und eure Besserung für eine Annäherung zu ihrem gemeinschaftlichen Endzweck erklärt. Hier findet ihr euch als Bürger im Reiche Gottes mit allen Heiligen und als Gottes Hausgenossen *), und das umfaßt alles, was ihr nur irgend leisten könnt. In eurem Hause, in eurem Beruf, in allem was ihr verrichtet, sollt ihr das Dasein dieses Reiches Gottes verkündigen, das Beste dieser göttlichen Familie fördern; und kommt ihr dann hierher, wo sie sich sichtbar versammelt: so soll an euch haften das Andenken an gute Werke, die ihr verrichtet habt, an liebliche Lehren, die von euch ausgegangen sind, an fromme Gesinnungen, die ihr geäußert, an muthige Bekenntnisse des Glaubens, die ihr abgelegt habt. Wenn ihr hier den Gedanken an die höchste menschliche Vollkommenheit faßt: so wird alles, was ihr dem zufolge thun und werden könnt, in Anspruch genommen für die Gemeinde Christi; jeder gute Entschluß erscheint euch als ein theures Gelübde, abgelegt in ihre und in des Erlösers Hände. Dies ist die eigentliche Ursache des tiefen Gefühls, welches euch hier so oft ergriff, dies die Quelle der schönen Wirkungen, die euer Hiersein zurückgelassen hat.

Vorzüglich aber sind diese Versammlungen dazu geeignet, uns, wenn wir sie aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten und mit dem rechten Sinn besuchen, in den brüderlichen Gesinnungen zu stärken, zu denen wir nicht Aufmunterung genug haben können. Ach sie stumpfen sich nur allzuleicht ab an den Ungleichheiten, die in der Welt stattfinden und durch das Betragen der meisten Menschen noch hervorragender gemacht werden, und dann bricht die alte, nie unterdrückte Selbstsucht aus in krampfhafte Bewegungen, die wenigstens manches Gefäß unseres Gemüthes, den Gesinnungen der Liebe, die es überall durchdringen sollten, gänzlich verschließen. Da entsteht heimlicher Neid, der sich durch Härte und Kälte gegen diejenigen äußert, die sich ihrer günstigen Verhältnisse vielleicht zu überheben scheinen, Eifersucht des Standes, die keine kleine Verletzung des Schicklichen, komme sie von Höheren oder Niederen, ungeahndet lassen will, vermessener Eigendünkel, der, um den Schein der Abhängigkeit zu vermeiden, sich lieber so sehr als möglich zurückzieht und nichts Gutes erweiset, damit er nicht wieder etwas anzunehmen genöthigt werde. Ueberall wo ihr in der Welt hinseht, findet ihr die Ungleichheiten, die das Herz so verstimmen, nur hier sind sie verbannt. Hier ist keiner ein Reicher oder ein Armer, ein Herrschender oder ein Unterworfener, alle sind nur Jünger Christi, nach Belehrung und Besserung verlangende Menschen; und denen, die zu dieser Gesinnung vereinigt sind, erscheinen Rang und Reichthum als zu geringfügige Gegenstände, um auf ihr Gefühl und ihr Betragen einen bedeutenden Einfluß zu haben. Hier kommen wir alle zusammen, um Gnade von dem zu erflehen, der die Herzen erforscht; das gemeinschaftliche Gefühl dieses Bedürfnisses muß über jeden kleinlichen Un-

*) Ephes. 2, 19.

willen siegen; tiefer als irgendwo muß uns das Wort ans Herz gehen, daß wir nicht eher mit unserer Bitte um Nachsicht hervortreten dürfen, bis auch wir das Wort der Vergebung von Herzen ausgesprochen haben: und so müssen wir alle zu wahrer Versöhnlichkeit erweicht werden. Hier stellen wir uns alle vor dem dar, gegen den wir alle Staub sind; ein ehrfuchtsvoller Schauer bei dem lebendigen Gedanken an das allein heilige und weise Gesetz Gottes bemeistert sich aller; fromme Wünsche voll Demuth und Selbsterkenntniß drängen sich aus der Brust der verschiedensten Menschen hervor: und so verschwindet selbst der Unterschied, der dort den Besseren und den Verständigern auszeichnet; alle verschwistern sich aufs neue als Gefährten auf demselben stürmischen Meere der Versuchungen, als Brüder in derselben natürlichen Gebrechlichkeit, und alle werden geneigt, einander die Hand zu reichen zur herzlichen Unterstützung. O diese Erwärmung des in der kalten Welt nicht selten erstarrenden Herzens zu inniger Liebe, diese Erhebung von den künstlichen Anstalten, die uns auseinanderdrängen, zu einem höheren als dem blos sinnlichen Gefühl unserer Gleichheit werden wir oft als einen herrlichen Segen von hinnen gebracht haben.

III. Laßt uns endlich noch darauf merken, wie unsere Gottesverehrungen auch zur Belebung und Erhöhung unserer religiösen Gefühle gesegnet gewesen sind. Es gehört hiezu doch gewiß noch etwas anderes, als was wir bis jetzt erwogen haben. Man kann sich auf der einen Seite eine Glaubenslehre zu eigen gemacht haben, die von Irrthümern und Vorurtheilen möglichst rein und gegen Mißdeutungen gesichert ist, und man kann auf der andern Seite eine sehr richtige Erkenntniß von den menschlichen Pflichten haben und auf eine lobenswürdige Art sie zu erfüllen trachten, beides ohne ein von den Empfindungen der Religion beseeltes und höher gehobenes Herz. Täglich sehen wir solche aus kalten Begriffen zusammengesetzte Lehre von göttlichen Dingen und solche von aller Frömmigkeit entblößte Tugend vor uns; und aus eigener Erfahrung, setze ich voraus, kennen wir dagegen den seligen Zustand eines von frommen Gefühlen durchdrungenen und sich ihrer immer bewußten Herzens, eines Menschen, der gewohnt ist, alles so anzusehen, wie es von Gott, der es ordnete, gemeint war. Denen, welche diese Gemüthsverfassung nicht kennen möchten, kann ich jetzt keine ausführliche Beschreibung davon machen; ich rede nur mit denen, die mich verstehen. Diese erinnere ich daran, wie oft sowol die Meinungen und Neigungen, die in uns hineingebracht wurden, ehe wir diesen Weg fanden, wieder erwachten und uns irre zu machen suchten, als auch wie oft die Denkungsart derer, welche alles in der Welt nur auf ihre beschränkten Endzwecke beziehen, dahin arbeitete, uns aus dieser Stimmung heraus zu versetzen, und wie oft es ihnen leider gelang, daß wir wurden wie sie, daß entweder die Beziehung auf Gott uns ganz verloren ging, oder wir urtheilten, was unserm leidenschaftlichen zerrütteten Gemüth erschien, sei seine Absicht mit den Ereignissen in der Welt. Erinnert euch dankbar daran, wie oft ihr mit einer un=

ruhigen gereizten Seele, mit einem von der Welt gefangenen Sinn, mit einem vorwitzig klügelnden Verstande herkamt, und wie ihr hier eure Frömmigkeit, eure richtigere Würdigung der irdischen Dinge, eure treuere Ergebung in die Wege Gottes wieder gefunden habt. Die Betrachtungen, welche hier angestellt werden, können freilich nicht immer den Endzweck haben, unmittelbar auf unsere frommen Empfindungen zu wirken; aber wenn die Lehrer der Religion auch nur Irrthümer und Vorurtheile bestritten, wenn auch nur von einer richtigeren Ansicht menschlicher Verhältnisse die Rede war und vielleicht nicht immer deutlich hervortrat, wie sich auch diese nur auf die Religion gründete: wie sollte sich nicht dennoch manches aus ihrem Innern hervorgedrängt haben, wodurch die verstimmte Seele ihrer Verwirrung entrissen und wieder auf die Höhe gestellt ward, wo sie sich sonst wohlbefand. Auch sage ich dies nicht mit einer gewissen Ruhmredigkeit zu Gunsten derer, welche die Lehrstühle der Religion einnehmen, als ob dieser Erfolg etwa darin seinen Grund hätte, daß sie so viel frommer sind als Andere; nein, sie stellen euch nur die bessere Stimmung dar, in der ihr euch sonst befandet; sie sind in den Verrichtungen ihres Amtes gleichsam das festgehaltene, neubelebte Bild eures schöneren Lebens; sie geben euch — daß ich so sage — euch selbst wieder. Auch waren es gewiß nicht ihre Reden allein, denen ihr diese wohlthätigen Wirkungen zuschreiben müßt: es war die heilige Stille, für welche diese Häuser eine Freistätte sind mitten im Getümmel der Welt; es war die Andacht eurer Brüder, die sich euch mittheilte und alle besseren Gefühle nach und nach in eure Seele zurückrief. Ich berufe mich in dieser Hinsicht besonders darauf, wie oft und wodurch ihr hier aufgerichtet und getröstet worden seid, wenn Kummer und Widerwärtigkeit euch bestürmten. Ich glaube, daß ich euch Alle zu diesem Zeugniß auffordern kann, wenn ihr auch nur auf das vergangene Jahr zurücksehen wollt; denn wem sollte nicht in einem solchen Zeitraum der Wechsel menschlicher Dinge auch trübe und bittere Stunden gebracht haben. Wenn ihr zu Hause unvermögend waret, die Ruhe und die Fassung eures Gemüthes wieder zu finden; wenn umringt von Gegenständen, die euch euer Unglück immer vergegenwärtigten, das Uebel stärker war als die Arzenei, die erst aus dem Gedanken an Gott und die höhere Welt bereitet werden sollte; wenn vielleicht nur flüchtige Regungen der Frömmigkeit eure Seele durchblitzten, nur abgebrochene Seufzer zu euch gelangen, und der Schmerz, indem ihr noch über die Gewalt klagtet, die er nur eben ausgeübt hatte, sogleich mit erneuerter Heftigkeit zurückkehrte und schon vielfach gewüthet hatte, ehe der Balsam der Religion zu den inneren Nerven eures Geistes hindurchdrang; wenn auch die Freundschaft vergeblich euer Leiden theilte, ohne es mildern zu können, und umsonst das schwere Geschäft versuchte, durch alle Schmerzen hindurch, die sie verstärkt wieder erregen mußte, den Sitz des Uebels zu untersuchen: schlug nur erst die Stunde, wo ihr euren Kummer in diese heilige Mauern tragen konntet, so wurde der böse Geist zum Schweigen gebracht. Und wo=

durch? Es waren nicht allein die Worte, die euch unmittelbar beruhigend aus Herz gesprochen wurden, oder der Zusammenhang und die Anordnung der ganzen Rede, die euch erinnern mußte an den Muth, der den Frommen ziemt, an das Vertrauen, das der Gläubige seinem Gotte schuldig ist: sondern alles, was ihr saht, vereinigte sich, um Licht in die dunkeln Gegenden eurer Seele zu tragen. Hier saht ihr das Gesicht eines Leidenden sich nach und nach aufheitern bei frommen Betrachtungen; dort fandet ihr Ruhe und Friede schon wieder eingekehrt bei einem Andern, den ihr noch vor Kurzem unglücklich sahet; hier beschämte euch die Zufriedenheit eines Siechen, dort die Heiterkeit eines Dürftigen; hier saht ihr einen bewährten Frommen, der seine Tugend und seinen Glauben unversehrt durch alle Stürme des Lebens hindurch gebracht hat; dort redete die Freude eines Erretteten, der dankbare Blick eines Gebesserten euch Glauben und Vertrauen ins Herz. So ergriff auch euch die gemeinschaftliche Stimmung, der sich hier Alle nach und nach nähern; das Gebet der Brüder stärkte das eurige, und unter den Dankliedern und Lobgesängen der Gemeinde erbebten auch in eurer Seele wieder die dazu stimmenden Saiten. Dasselbe wird euch oft begegnet sein in andern Fällen, wo nicht eben Unglück und Noth, sondern ein anderer, vielleicht angenehmerer Einfluß irdischer Dinge euer Gemüth so bewegte, daß es seine fromme Stimmung verlor. Möchte euch nur die Ursache solcher heilsamen Veränderungen durch diese Auseinandersetzung recht deutlich geworden sein! Es sind Wirkungen des gemeinschaftlichen Bekenntnisses der Religion, die auf keine andere Weise hervorgebracht werden können. Es wird jetzt gar häufig gesagt und nur zu bereitwillig geglaubt, daß, wer sein Gemüth zu Gott erheben und den Gefühlen der Religion öffnen wolle, weit besser thun würde, wenn er sich entschlösse, sich dann und wann der Gesellschaft der Menschen zu entreißen und Stunden der Muße in der freien Natur unter den Werken Gottes hinzubringen, als wenn er in finstern Gebäuden mit einigen Andern, denen er nicht näher bekannt ist, einen eben so Unbekannten über diesen und jenen Theil der Religion reden hörte. Der Höchste wohne ja doch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, und die unmittelbare Anschauung seiner Werke wirke weit kräftiger auf das Gemüth, als die schönsten Worte zu thun vermöchten. Gewiß wäre es sehr erfreulich, wenn diejenigen, die wir, nachdem sie eine Woche den Geschäften und Sorgen des Lebens gewidmet haben, so zahlreich und fröhlich aus den Mauern unserer Städte hinausströmen sehen, wenn diese die Wälder und die Gärten und die stillern ländlichen Wohnungen aufsuchten, um dort ihren Schöpfer zu finden, und sich nicht auch dort wieder in bunten Kreisen zusammenfänden und ihren gewöhnlichen Vergnügungen oblägen! Gewiß auch das würde manche gute Frucht bringen. Aber wie wunderlich ist es nicht, den Schöpfer allein in der Natur außer uns aufsuchen zu wollen, welche nur so wenige richtig verstehen, und zu der, ich darf es sagen, die meisten nur durch einen dunkeln, fast thierischen Zug

getrieben werden, da doch alles übereinstimmt, um uns zu sagen, daß der Mensch das Bild ist, welches ihm gleicht. Ist die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur, an die jede Gesellschaft euch erinnert, nicht eben so groß, als die in den fremderen Geschöpfen der Erde, und verkündigt sie nicht lauter die Unendlichkeit des Höchsten? ist die allmälige Entwickelung des Göttlichen im Menschen nicht etwas eben so Bewundernswürdiges, als die Entwickelung des Lebens und der Kraft in Bäumen und Gräsern? und wo könnt ihr das alles ruhiger betrachten als hier? hier, wo eben die Unbekanntesten sich vereinigen in demselben Geist, hier, wo euch alles an die merkwürdigsten Fortschritte des Menschen erinnert, hier, wo seine Verwandtschaft mit dem göttlichen Wesen euch so nahe vor's Auge tritt.

Ihr, deren Bewußtsein mir die Wahrheit des Gesagten bezeugt, die ihr diese verschiedenen Wohlthaten unserer öffentlichen Gottesverehrungen mehr oder minder genossen habt, es ist euch sehr leicht gemacht, euch dankbar dafür zu beweisen. Fahret nur fort, das Gute zu genießen, welches ihr kennt, schämt euch nicht, euch dazu zu bekennen und, wo es eine Gelegenheit giebt, ein Zeugniß davon abzulegen, was sie euch werth sind. Ihr aber, die ihr sie bisher nicht geschätzt habt, findet ihr dennoch die innere Wahrheit in meiner Rede, fängt es an euch einzuleuchten, daß wol das Gute, welches ich gerühmt habe, hier erreicht werden könne: so seid nicht zu sparsam, um dem Versuch bisweilen eine Stunde zu widmen; wir wollen eure bisherige Vernachlässigung, vielleicht auch euren Spott gern hingehen lassen mit den andern Verirrungen der vergangenen Zeit. Findet ihr aber diese Wahrheit nicht, so laßt euch ja nicht etwa zu einer mitleidigen Großmuth verleiten! überredet euch nicht, daß es doch heilsam sein könne, wenn ihr des Beispiels wegen euch bisweilen hier einfindet, um diejenigen anzulocken, die wirklich noch Nutzen hier schöpfen können. Dieser vermeintlichen Pflicht, die euch nur ein lästiger Dienst wäre, entlassen wir euch gern. Sollte sich auch die Anzahl derer, die sich hier zusammenfinden, noch mehr verringern: nie komme Jemand hierher, der es nicht um sein selbst willen und aus freiem Triebe des Herzens thut. Folgt ihr eurem Sinn und fördert das Gute in euch auf eure Weise: wir wollen hier Gott ehren und uns in der Nachfolge des Erlösers befestigen; er wird auch ferner mitten unter uns sein, wie wenige auch in seinem Namen versammelt sein mögen.

XXII.

Wie wir die Verschiedenheit der Geistesgaben zu betrachten haben.

Erste Predigt nach Eröffnung des akademischen Gottesdienstes.

Wie überhaupt das geistige Leben des Menschen damit beginnt, daß er, aufgestört aus jenem niederen Dasein, welches die Schrift so oft unter dem Bilde des Schlafes darstellt, zur Besinnung kommt und, die Augen des Geistes eröffnend, sich und die Welt in einem höheren, vorhin ungekannten Lichte betrachtet, so kann auch in jedes neue Gebiet des Lebens nur derjenige auf eine gottgefällige Weise eintreten, der es gleich in dem Geiste des Christenthums behandelt und mit demselben zu durchdringen sucht. Dieses nun gilt gewiß vorzüglich auch von dem Bunde der gemeinschaftlichen Erbauung, den wir nun eben errichtet haben. Nicht meine ich, als sollte jeder Einzelne von uns erst jetzt zu dem Bewußtsein gelangen, daß er dem geistigen Leben überhaupt angehört und zur Kindschaft Gottes mit Allen, welche den Herrn gefunden haben, berufen ist: sondern nur eben darüber, daß wir als schon vom Geiste des Christenthums Beseelte uns nun zu einer eignen Gemeinde gebildet haben, wünschte ich, daß wir uns recht besinnen möchten, weshalb doch und kraft wessen diese Vereinigung erfolgt sei, damit gleich von Anfang unser Sinn sich auf das Heilsame wende, und jeder sich bemühe, auf die rechte Weise beitragend und empfangend unsere Verbindung sowol zu befestigen, als auch sich selbst und Anderen zum Segen in ihr zu leben.

Diese Besinnung nun muß uns Allen ohne weiteres sagen, daß wir als Gleichartige und, weil wir so vieles mit einander gemein haben, auch zu einer Gemeinde sind versammelt worden, damit offenbar eben dieses Gemeinschaftliche auf der einen Seite sich gottgefälliger entwickle, auf der andern Seite aber, indem es ein Vereinigungspunkt der Andacht wird, uns auch um so inniger mit der gesammten Kirche Christi verbinde.

Was ist aber dieses Gemeinschaftliche anderes als unser Beruf, kraft dessen wir durch Ausbildung und Vermehrung unserer Erkenntniß, durch ernstes Eindringen in das Reich der Wissenschaft unserem Leben einen eigenthümlichen Werth geben und nach allen Seiten hin wohlthätige Einflüsse verbreiten sollen, ein Beruf, welcher, wenn er nicht in vergebliche Bestrebungen ausgehen und sich als leere Anmaßung erweisen soll, in gewissen uns vorzüglich einwohnenden Gaben des Geistes muß begründet sein. Dieser Beruf soll uns hier lebhaft vor=

schweben, und Jeder soll eben dadurch, daß er, was aus der Quelle des göttlichen Wortes an Ermunterung, Stärkung und Belehrung dargereicht wird, immer auch in Bezug auf ihn sich aneigne, jenes volle Bewußtsein seines Zustandes bewähren, ohne welches man nur vergeblich in den Versammlungen der Andächtigen erscheint. Daß wir aber auch ja unseres Berufes nur in frommer Gesinnung gedenken! nicht etwa in falscher Demuth verleugnen wollend die hohe Würde dessen, wozu Gott uns bestimmt hat; aber noch weniger in widerlichem Hochmuth gegen Andere, die an einen andern Ort gestellt sind, uns aufblähend und eben dasjenige, was auf die allgemeinste und schönste Weise alle Menschen vereinigen soll, mißbrauchend, um sogar in das Gebiet der Andacht eine Trennung zu bringen, welche zusammt ihren Quellen der Eitelkeit und der Selbstsucht von dem Geiste des Christenthums überall sollte vertilgt werden. Hierin also uns das Rechte vorzuhalten, darauf sei gleich unsere heutige Betrachtung gerichtet.

Text. 1 Kor. 12, 4—6.

Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen.

Wenn es erlaubt ist, nach Beschaffenheit der Sache und der Zeit und nach eines Jeden Bedürfniß auch in der Schrift Eines dem Andern vorzuziehen: so gehört gewiß dieser Abschnitt unter dasjenige, was auch jetzt noch für alle Christen den größten Werth haben muß. Es ist gleichsam eine Bibel in der Bibel, selbst wieder eine zusammengedrängte Darstellung des Göttlichen, was die heiligen Bücher aus der reinsten Betrachtung der Welt, aus des göttlichen Geistes kräftigsten Regungen zusammengedrängt verwahren, ein kräftiger Ausdruck der wahrhaft frommen Gesinnung, ein vorbildlicher Abriß der ganzen christlichen Kirche. Daher nicht zu verwundern ist, wenn die Lehrer der Gemeinden vorzüglich oft zu dieser Stelle zurückkehren, um hierauf die Gemüther zu gründen und nach diesem Zeugniß des göttlichen Geistes von sich selbst seine Wirkungen darzustellen. Ganz vorzüglich aber behandeln unsere Worte und was unmittelbar darauf folgt den vorhin schon angeregten Gegenstand. Eine Mannigfaltigkeit von Gaben und Kräften hatte sich entwickelt in einer großen, aus den verschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzten Gemeinde. Aber Menschliches begegnete ihnen neben dem Göttlichen, so daß diejenigen, welche die bedeutendsten oder auffallendsten Wirkungen hervorbrachten, ihre Freude mehr an dem Aeußeren hatten, wodurch sie sich von Andern unterschieden, als an dem Innern, worin sie ihnen nur gleich sein konnten; und so wurde das Band der Vereinigung eben durch dasjenige geschwächt, was nur dienen sollte, es immer sicherer zu befestigen und immer Mehrere damit zu umwinden. Nothwendig also war, was der Apostel unmittelbar auf das Jedem einwohnende Gefühl seines Berufes und seiner heiligsten Verhältnisse sich beziehend in den Worten unseres

Textes aufstellt und was wir ihnen zufolge jetzt genauer erwägen wollen, ich meine

eine Anweisung, um eben jene Verschiedenheit der Geistesgaben richtig zu beurtheilen.

Von dem Mannigfaltigen nämlich führt er uns auf eine Einheit zurück, als auf ein Höheres, vor welchem alle Mißverständnisse und Irrungen verschwinden müssen. Diese Einheit stellt er uns aus einem dreifachen Gesichtspunkte dar: Ein Geist, der die Gaben erweckt; Ein Herr, der die Aemter vertheilt; Ein Gott, der die Kräfte wirkt. Dieser Andeutung nun laßt uns näher nachgehen, aber dabei nicht vergessen, daß, was auch der Apostel an jener Gemeinde mochte zu tadeln finden, er doch zu ihr als zu einer Gemeinde von Christen und also davon redet, was unter Christen vorgeht. Wenn wir also auch nicht leugnen wollen, daß gar manches von dem, was den Inhalt der göttlichen Gaben an die Menschen ausmacht, sich auch da findet, wo wir den Einen Geist, an den der Apostel uns verweist, nicht wahrnehmen, wie denn Gott, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte und die Sonne scheinen über die Guten und Bösen, sich an den Menschen auch innerlich nirgends ganz unbezeugt lassen kann; daß viele wohl ausgerüstet zu sein scheinen zu Aemtern, welche aber den Herrn nicht anerkennen: so wollen wir doch diesen Gedanken, mit allem was er etwa Schwieriges darbieten mag, für jetzt bei Seite lassen und, indem auch wir uns als Christen ansehen, uns nur darüber aus dem Worte Gottes belehren lassen, wie doch unter uns und in Beziehung auf jenen Geist die Verschiedenheit der Gaben zu betrachten ist.

I. Die Verschiedenheit unter den Menschen, vermöge deren der eine zu leisten vermag, was der andere nicht im Stande ist, läßt sich allerdings ansehen als eine Mannigfaltigkeit der Gaben. Denn wenn gleich nicht selten nur durch Trägheit dem Einen abgeht, was der Andere sich durch Fleiß und Beharrlichkeit angebildet hat, so ist doch eben so wahr, daß manches ursprünglich dem Einen mitgegeben ist und dem Andern versagt. Allein giebt es auch in diesem Sinn mancherlei Gaben, so ist doch nur Ein Geist.

Darüber, das setze ich voraus, sind wir alle einig, der Eine Geist, von dem der Apostel redet, sei nichts Anderes, als dasjenige in uns, was unmittelbar der Abdruck ist der ewigen göttlichen Gesetze, was, wen es beseelt, über jedes niedere Bestreben erhebt und von Christo ausgehend das göttliche Ebenbild in uns gestaltet, dann aber auch nach allen Seiten hin ein göttliches Leben wirkt. Denn nicht da wohnt etwa dieser Geist, wo nur ein gleichgültiges Unterscheiden ist von Recht und Unrecht, von gottgefällig und ihm mißfällig, oder ein unkräftiger Wunsch, einem gewissen Bilde zu gleichen und andere Züge vertilgen zu können; sondern er ist, wo er ist, eine lebendige Kraft, welche, so gewiß sie innerlich da ist, sich auch nothwendig äußert und

alles Handeln so durchdringt, daß keines mehr ganz ohne sie zu Stande kommt.

In diesem Handeln also, durch dessen stetigen Zusammenhang sich der göttliche Geist in dem Menschen offenbaret, unterscheiden wir zuerst etwas Allgemeines, was von Allen auf gleiche Weise gefordert wird, so daß wir keine Entschuldigung gelten lassen, wenn Einer anders handeln wollte, wo ein ähnlicher Fall in seinem Leben eintritt; sondern wir verlangen überall die gleiche Handlungsweise in diesen Dingen von Jedem, der nur irgend auf diesen Geist Anspruch macht. Allein neben diesem Allgemeinen, was sich mehr auf dasjenige bezieht, worin alle Menschen einander gleich sind, bemerken wir auch ein Besonderes, was nicht von allen auf gleiche Weise kann gefordert werden, weil es mit demjenigen in Verbindung steht, wodurch die Menschen auf eine allen Bemühungen sie gleich zu machen unüberwindliche Art von einander verschieden sind, nämlich mit natürlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, die nicht das Antheil Aller sein könnten, wenn sie auch Eines Geistes theilhaftig wären. Was also auf diesem Gebiete von dem Einen kann gefordert werden, das ist dagegen den Andern unmöglich gemacht durch natürliche Beschränkungen, welche auch der Geist nicht aufheben kann oder soll. Hier nun zeigen sich die mancherlei Gaben, deren angebliche Vorzüge vor einander so oft Veranlassung eines Streites werden, welchen der Apostel unter den vom Geist Beseelten eben durch Zurückweisung auf diesen Geist vertilgen will.

Wären nun unter den des Geistes Theilhaftigen nur einige mit solchen besonderen Gaben versehen, andere aber gänzlich unbegabt, so daß sie ohne bestimmten inneren Beruf, der ihnen ein eigenes Feld des Handelns anwiese, darauf beschränkt wären, jene allgemeinen Tugenden in allem zu beweisen, was ihnen zu verrichten vorkommt: oder wären eigenthümliche Vollkommenheiten geistiger Art nur einigen zugetheilt, die andern aber besäßen statt deren nur allerlei körperliches Geschick und untergeordnete Fertigkeiten, die keinen andern Zweck haben, als nur die äußerlichen Dinge auf irgend eine Weise zum Nutzen oder Vergnügen zu bearbeiten und anzuordnen: dann freilich wäre unter den Christen ein wesentlicher Unterschied der Geistesgaben gesetzt und kaum zu vermeiden, daß sich die Einen für etwas größeres und auf eine höhere Stufe gestellt hielten, als die Anderen. Denn wie könnten wol die so Unbegabten, auf die kleineren Geschäfte des Lebens Beschränkten, fast nur dem Leiblichen Dienenden irgend auf Gleichheit Anspruch machen mit denen, in welchen sich die höhere Ausstattung der Seele aufs Herrlichste erweist, indem sie etwa in die Geheimnisse der Weisheit und der Erkenntniß eindringen, um deren Gebiet zu befestigen und seinen Umfang zu erweitern zum Heil der Menschen, oder indem sie die Begeisterung eines mit Gott bekannten Gemüthes in schönen Werken der Kunst auf eine eigenthümliche Weise darstellen, so daß sie sich einer überwiegenden Gewalt erfreuen über den großen Haufen der Menschen, den sie an sich anketten, daß er ihren höheren

Einsichten folgt, und dessen Kräfte sie sich aneignen, daß er freiwillig bezwungen reineren Absichten diene? oder indem sie mit dem Lichte des Evangeliums den göttlichen Funken in noch unerschlossenen Gemüthern entzünden und sie Christo und dem Vater zu befreunden wissen? Allein, wie deutlich sich auch ein solcher Unterschied eines begabten und eines unbegabten Daseins zu offenbaren scheint unter den Menschen überhaupt, so kann er doch unter denen, welche von jenem Einen Geiste beseelt sind, nicht stattfinden. Denn es ist nicht möglich, daß die Einwirkungen desselben sich nur in den allgemeinen Tugenden erschöpfen und nicht vielmehr aus dem gleichen Grunde in jedem eine besondere Gabe erwecken sollten. Auch setzt unser Apostel gar nicht den Fall, daß, wo der Eine Geist ist, Gaben sein und auch gänzlich fehlen könnten; sondern nur die Mannigfaltigkeit derselben zeigt er an und lehrt sie richtig schätzen. Und laßt uns nur mit offenen Augen eintreten in die vielfältigen Verbindungen des Lebens, so werden wir sehen, wie auch neben den niedrigeren Beschäftigungen, welche allerdings keine besondere Gabe verrathen, doch jeder Begnadigte und desselben Geistes mit uns theilhaftig Gewordene gewiß seinen eigenen Beruf findet und seine eigene Thätigkeit im Reiche Gottes ausübt durch die Art, wie sein Gemüth sich im geselligen Leben liebend entwickelt und ihm einen bestimmten Einfluß sichert auf das Leben und das Gemüth Anderer. Der Apostel nennt sie auch anderwärts, diese schönen Gaben. Da sind einige Tröster, welche vermöge ihres heiteren Muthes und ihres fröhlichen Sinnes das aufgehobene Gleichgewicht in niedergedrückten Seelen herstellen; da sind andere Helfer und Berather, welche, mit einem scharfen und richtigen Geistesauge begabt, wo Jemandem in irgend einem bedenklichen Verhältniß nur ein unsicheres Bild seiner Lage vorschwebt, diesen mit ihrer Einsicht unterstützen. Da sind einige Pfleger, welche mit zärtlicher Sorgfalt und stiller Geduld denen Handreichung thun, die sich selbst nicht zu helfen vermögen; da sind andere Friedensstifter, welche mit der überlegenen Kraft eines besonnenen Gemüthes aufgeregte Leidenschaften zu stillen und Zwietracht in Friede zu verwandeln wissen. Sehet da, meine Freunde, diese und ähnliche sind die herrlichen Gaben, durch deren irgend eine Jeder das Seinige beiträgt, um die Gemeinde Christi zu erbauen und den Leib unseres himmlischen Hauptes schmücken zu helfen! mannigfaltige Gaben, welche in ihrem ganzen Umfange nur derjenige erblickt, dem der Geist des Herrn die Augen geöffnet hat, daß er alle seine Brüder nicht nur da, wo sie sich ausdrücklich zur Verehrung des Herrn versammeln, sondern überall in dem Innern ihres gemeinschaftlichen Lebens als die Gemeinde Gottes betrachten kann! Oder sollte Jemand diesen stillen Thätigkeiten etwa deshalb, weil sie vielleicht in den meisten einzelnen Fällen nur das bescheidene Ansehn allgemeiner Tugendübungen an sich tragen, den Rang besonderer Gaben absprechen wollen, der betrachte, wie sie in der Gemeinde sich zu einem solchen Grade ausgebildet finden, daß sie nicht nur in dem engeren Kreise des Besitzers selbst wir-

ken, sondern auch die Mängel Anderer ersetzen können; er überlege, ob sie sich nicht unmittelbar anschließen an jene vorerwähnten Vollkommenheiten, die so sehr das Vortrefflichste unter allen menschlichen sind und so sehr an Würde sich gleich, daß nur Thorheit und Eitelkeit über den Vorzug der einen vor der andern streiten könnten. Oder ist nicht auch hierin Einsicht, auch hierin Erkenntniß Gottes und der Welt, auch hierin bildendes Vermögen, auch hierin milder und starker Einfluß auf das menschliche Gemüth?

Wenn aber diese Mannigfaltigkeit der Gaben sich durch die Anordnung des Höchsten so vertheilt, daß dieselbe Kraft bei dem Einen mehr in großen Wirkungen sich zeigt, bei dem Andern mehr in kleineren sich scheinbar verliert: ist das wol mehr als ein äußerer Unterschied? und darf dieser, auf uns mit den Augen des Geistes Sehende, so wirken, daß darüber das lebendige Gefühl verloren ginge, wie alle diese Gaben gleichen Werth haben kraft des Einen Geistes, der sie alle wirkt? O, wie natürlich, wie vorherrschend und alles andere verdrängend muß uns dieses Gefühl der Gleichheit werden, wenn wir auf die Entstehung aller Gaben durch den Geist unsere Aufmerksamkeit richten. Mag er sich eines Menschen bemächtigt haben, ehe noch seine Natur sich vollkommen gestaltet hatte, wird er nicht einen solchen, wie die Welt, so auch sich selbst erleuchten, daß er erkennt, welche Kraft der menschlichen Natur in ihm auszubilden ist zum Dienste des Reiches Gottes, und daß er, von der Lust und Liebe, in welcher sich der Geist Gottes offenbart, ergriffen, nun gleich mit Freudigkeit dem Rufe Gottes folgend, thätig sein will in seinem großen Weinberg? mögen sich schon früher durch äußere Begünstigungen bestimmte Talente und Neigungen in einem Menschen entwickelt haben: erscheinen nicht sie und mit ihnen sein Beruf ihm in einem ganz neuen Glanze, sobald sein Inneres von dem göttlichen Lichte erleuchtet wird? verwandelt sich nicht erst von dem Augenblick an und in dem Maße, als der Mensch von dem göttlichen Geiste beseelt wird, manches, was vorher nur einen zweideutigen Werth hatte, in eine wahre Gabe des Geistes, wohlthätig hinwirkend zum allgemeinen Ziel und Heil der Menschen? Wenn nun eben dieses Wirken und Regen des Geistes dasjenige ist, was jeder Christ als das Wesentliche in jeder Gabe und jedem Talent ansehen sollte: müßten wir nicht fürchten, die Menschen, welche einfältig der Regung des Geistes folgen sollen, von ihrer natürlichen Bahn abzulenken und sie irre zu machen, wenn wir einen Streit erregten über die Vorzüge seiner Wirkungen und dadurch ihre Wünsche und ihre Bestrebungen, soviel an uns wäre, der Natur zum Trotz auf einen entfernten Punkt hinlenkten mit Verabsäumung dessen, was ihnen eigentlich zugekommen wäre? wenn wir einsehn, daß alle Talente nur insofern dem Guten dienen können, als der Geist Gottes sie alle zusammen wirken läßt auf Einen Zweck: muß nicht das Reich Gottes fördern und im lebendigen und frohen Gefühl der Einheit des Geistes jede Eifersucht über die Verschiedenheit der Gaben unterdrücken, eines und

dasselbe sein? wenn so den Geist Gottes zu besitzen für uns die einzige Quelle alles Großen, Herrlichen und Schönen ist, und wir sowol unsere Lebensbahn als die besonderen Eigenschaften unseres Gemüthes nur insofern lieben und achten, als er jene angewiesen hat und diese aufregt und erhält: kann uns wol eine andere Schätzung für uns und andere übrig bleiben, als je nachdem jeder ungetheilt seine ganze Natur diesem Geiste hingiebt und frisch und lebendig fortarbeitet nach seinen Anordnungen? und können wir wol einem andern Streite Raum geben, als dem schönen Wettstreit der Liebe und Treue? Ja endlich, wenn denn die Liebe, wie doch der Apostel sagt, daß ohne sie alle Gaben nichts sind, das höchste gemeinschaftliche Werk des Geistes in uns allen ist, die Quelle aller Tugenden, das Band aller Vollkommenheiten, welches die Menschen eben auch durch ihre Verschiedenheiten bindet und einigt, wie sollte sich diese Liebe nicht auch erweisen in unserm Urtheil über die Eigenschaften unserer Brüder? Die Liebe aber richtet nicht unter den Kindern des Geistes, daß sie um irgend etwas anderen, also auch nicht um der Gaben willen das eine vorziehen sollte dem anderen! Die Liebe blähet sich nicht und sucht nicht das ihre, also auch nicht groß thun mit dem Einzelnen, was etwa Einer ausrichtet in der Welt oder ausbildet in sich selbst; sondern je mehr sie waltet, um desto mehr verschwindet auch die unmerklichste Eitelkeit, um desto mehr wird aufgelöset auch die verborgenste Selbstsucht! Wie große Talente uns auch auszeichnen, wie sehr sich auch die menschliche Natur in irgend einem von uns verherrlichen möge: wir werden, und ohne etwa das trügerische Gefühl von Herablassung zu nähren, uns neben unsere Brüder stellen und sagen: Es sind zwar mancherlei Gaben, aber es ist nur Ein Geist! wie unscheinbar auch ein anderer neben uns sich darstelle, wenn wir nur alle Vermögen seiner Seele vom göttlichen Geiste beherrscht sehen, wenn wir ihn nur mit den Eigenthümlichkeiten seiner Natur kräftig wirkend finden in der Gemeinde Gottes: wir werden uns seiner herzlich erfreuen und ausrufen: Wie mancherlei auch der Gaben sind, es ist doch immer derselbige Geist!

II. Zu einer gleichen Würdigung nun fordert uns auch der zweite Gedanke des Apostels auf, daß nämlich zwar mancherlei Aemter sind, aber nur Ein Herr, welcher jedem sein Amt und in dessen Dienst und Auftrag jeder handelt.

Der Herr ist der, welchen überall die Schrift so nennt, Christus der König nicht von dieser Welt, das Haupt der Kirche Gottes. Dies vorausgesetzt, werden wir wol eingestehen, daß es Niemandem möglich ist, indem er etwa hauptsächlich anderen Gesetzen folgte und anderen Gesetzen nachstrebte, den Dienst Christi doch als eine Nebensache dabei zu betreiben: denn Christus selbst bezeuget die Unmöglichkeit, zugleich ihm und irgend einer Gottheit dieser Welt zu dienen. Auch weiß und fühlt gewiß jeder, daß die Aufträge Christi alle Gebiete des menschlichen Lebens umfassen, daß es Ordnungen Christi giebt für alle Arten mensch-

licher Handlungen, und daß ein wahrer Diener Christi jeden Augenblick kann und soll beschäftigt sein im Dienste seines Herrn. Daher ist nothwendig für alle, die ihm dienen, dieses zugleich das Erste und Größte, indem sie hiernach alles auswählen, verwerfend, was mit dem Dienste Christi nicht bestehen kann, hiernach alles einrichten, überall zuerst fragend nach seines Herrn Willen und Gebot. Daher giebt es keine andere Ansicht für alles was einer von uns zu schaffen und auszurichten hat in der Welt, als die der Apostel aufstellt, es sind die Aemter, die der Herr ausgetheilt hat. Wie nun überall unter den Menschen die innigste Gleichheit und die stärkste Liebe diejenige ist, welche auf dem beruht, was mehreren zugleich das Höchste und Wichtigste ist: so muß es doch unter den Dienern Christi auch sein. Was wir auch mit einem anderen gemein haben mögen und wie ähnlich er uns sei in diesem und jenem: ist er selbst kein Diener Christi, so ist er uns fremd im Vergleich mit diesen. Wir sehr auch diese sonst von uns verschieden sein mögen, sie sind uns in demjenigen ähnlich, was uns das Liebste ist. In ihnen lieben wir die gleiche Liebe, in ihnen tritt uns entgegen die gleiche Anhänglichkeit an demselben Herrn, in ihnen finden wir zu unserer Freude wieder das theuerste Gefühl, wodurch unser Leben erheitert, unsere Bahn uns geebnet, unsere ganze Wirksamkeit uns verklärt wird, das Gefühl ihm anzugehören und für ihn zu leben. Und dieses Gefühl, welches sie uns näher bringt, als irgend wodurch anders der Mensch dem Menschen kommen kann, sollte selbst der Störung unterworfen, und dieser heilige Kreis sollte der Zwietracht empfänglich sein, nicht etwa dadurch, daß in Schwachheit und Irrthum einer etwas versieht im Dienste des Herrn, oder dem Werke des anderen Schaden zufügt, sondern deshab, weil es uns übel gefiele, daß der Herr dem einen dieses, dem andern jenes aufgetragen hat, wie es doch sein muß? Sollen wir glauben, daß derjenige in dem Herrn lebt und ihn liebt, dem diese äußere Verschiedenheit jene wesentliche Gleichheit zwischen ihm und seinen Mitdienern aus dem Sinne bringen kann? Und gewiß am wenigsten seiner Erkenntniß darf sich rühmen, wer so wenig das Größere von dem Kleineren zu unterscheiden vermag, wer so wenig dasjenige festzuhalten weiß, worauf Alles beruht! Haben wir die Einsicht, daß es einen Herrn giebt, dem wir alle dienen, so müssen wir auch wissen, daß er nach seiner Weisheit und Liebe jeden angestellt hat und daß alles gleich nothwendig und gleich schön ist, was er fordert.

Es sind zwar nicht seltene Beispiele, daß schon in einem gewöhnlichen Hauswesen, noch mehr in einem größeren Gebiete einzelne Diener denjenigen Theil, der ihnen besonders anvertraut ist, ohne Hinsicht auf sein natürliches Maß und Verhältniß zum Ganzen auf alle mögliche Weise pflegen, ausdehnen, verherrlichen wollen und daher auch auf das, was demselben Ganzen angehört, weil es aus derselben Quelle genährt wird, eifersüchtig hinsehn, als entzöge es ihnen feindselig das ihrige. Aber sieht nicht jeder, daß nur Mangel an Einsicht oder an wahrer Liebe zum Ganzen eine solche Vorliebe für das Einzelne er=

zeugen kann? und muß nicht dieser Fehler am meisten bei denen verschwinden, welche dem Herrn selbst, dem Mittelpunkte des Ganzen, am nächsten sind und am unmittelbarsten alles auf ihn beziehen können? Fern also sei er von allen Dienern Christi, da diesem Herrn alle seine Diener gleich werth sind, da allen der unmittebare Zutritt zu ihm freisteht im Geiste, und allen immer im Gedächtniß sein muß sein heiliger Wunsch, daß sie eins sein mögen in ihm und alle durch den Genuß seines Fleisches und Blutes immer aufs Neue aufgeregt werden, alles Persönliche hinzugeben und nur zu leben in ihm! Die so eins sind und immer mehr werden in ihm, wie könnten die dadurch von einander getrennt werden, daß jeder etwas anderes ist und thut, da ja ein Jeder gesendet ist und angewiesen von ihm und alles ist und thut auf sein Geheiß!

Ja, je mehr wir dem Herrn treu anhängen in unserm Geschäft, je mehr wir in dem Anschauen seiner Regierung und seiner Werke, wie es sein soll, unsere höchste Freude finden, um desto mehr werden uns auch alle seine Diener erscheinen als theure unentbehrliche Gehülfen! Denn nur, wer klein und eigensüchtig für sich selbst etwas bereiten und für sich allein etwas besitzen will, kann sich zu vereinzeln streben mit seiner Thätigkeit und dahin kommen, daß auch das Nächste und Verwandteste ihm feindselig erscheint. Wer aber einer Gemeinschaft angehört, der muß auch inne werden, wie alle Kräfte in ihr verbunden sind, wie jeder allen hilft und von allen wieder unterstützt wird, wie auch, was das Größte scheint, nicht bestehen kann ohne das Kleinste. Und wo könnte dies vollkommner stattfinden, als in der Gemeinschaft, deren Herr und Haupt Christus ist? wo könnten alle Diener sich unter einander mehr gleich fühlen, als unter diesem Herrn, für den kein Dienst nur leiblich ist und knechtisch, sondern jeder frei und geistig, jeder sich beziehend auf das Heil, welches Er erworben und begonnen, jeder unmittelbar beseligend für die Menschen von ihm, dem Seligmacher, ausgeht und ihn darstellt!

Wenn daher schon in anderem Dienst, wo irgend Liebe und Treue ist für den Herrn, jeder Diener in dem andern den Stellvertreter des Herrn sieht und alle darauf halten, daß Jedermann in jedem von ihnen, wo nur diese Beziehung heraustritt, die Person des Herrn achte und in Ehren halte, und so unter ihnen stillschweigend und von selbst ein Bund der Ehre sich gründet, den alle unverbrüchlich behaupten: wie sollte nicht dasselbe Gefühl noch mächtiger unter denen herrschen, die Christo dienen, ihn überall sehen, nur in ihm sich und andere lieben und achten, die gemeinschaftlich überall sein Kreuz tragen, gemeinschaftlich Theil haben an seiner Herrlichkeit? Und wenn dieses Gefühl herrscht, wenn wir unter einander verbunden sind zu Schutz und Trutz, sollten wir uns herrschsüchtig oder neidisch darüber entzweien können, welches Amt er diesem oder jenem übertragen hat, wir, die wir unsern größten Vorzug darin setzen, daß wir in seinem Namen handeln? O gewiß, je mehr Einsicht einer hat in sein Verhältniß, je

mehr Muth er beweiset in diesem Bunde der Diener Christi, um desto mehr muß er hiervon frei sein; und doch könnte nur der sich eines Vorzuges anmaßen, in dessen Geschäftsführung die meiste Einsicht oder die meiste Tapferkeit sich zu Tage legt.

Doch es giebt noch mehreres, was wol jeden Diener Christi davor bewahren muß, daß nicht in ihm ein widriges Gefühl entstehe gegen andere wegen Verschiedenheit ihrer Wirkungskreise. Ueberall nämlich, wo ein richtiges Verhältniß zwischen Herrn und Dienern stattfindet, bildet sich, je länger je mehr das Urtheil der Diener nach dem des Herrn. Wenn der Herr eine parteiische Vorliebe auf einen Theil der Geschäfte wendet, so erlangt dieser auch in der Meinung der Diener einen Vorrang; vernachlässigt er einen anderen, so geräth dieser auch bald überall in Geringschätzung. Und der weiseste Herr, der Aufmerksamkeit und Wohlwollen gleichmäßig und gerecht allen Theilen zuwendet, sollte sich dieses Einflusses nicht erfreuen? und es sollte sich nicht vor allen unser Urtheil bilden nach dem Urtheil unseres Herrn, in dem wir doch das Ebenbild der göttlichen Weisheit und Vollkommenheit verehren? Wir wären ja nicht seine Diener, wenn wir uns dessen nicht befleißigten! Wie er aber richtet, das wissen wir Alle. Nicht den bringt er am meisten zu Ehren und erweiset ihm Beifall, dem er mehr oder größer Scheinendes anvertraut, sondern den, welcher das Anvertraute treu verwaltet und eifrig damit gewuchert hat, setzt er über mehr, und den Gehorsamen, auch wenn er äußerlich nur wenig auszurichten vermochte, führt er ein in seines Vaters Reich. Nicht darauf, wo einer von seiner Dienern gestanden, kommt es ihm an, sondern darauf, ob er ihn immer wachend und thätig gefunden. — Und sollte sich dennoch derer ein Dünkel bemächtigen können, denen ihr Geschäft vor andern wichtig und groß erscheint, so mag ihr Verhältniß zu Christo sie erinnern, wie Weniges von dem, was ein Diener thut, ihm allein zuzuschreiben ist. Kein Hauswesen und kein Regiment ist wohl eingerichtet, worin ein Diener glauben kann, er sei für das Wohl des Ganzen unentbehrlich, und warlich, das große Reich unseres Herrn ist am wenigsten so beschaffen, daß verständigerweise irgend einer so unmäßig von sich selbst halten könnte. Wie kann es wol dem Mächtigsten entgehen, daß nicht er für sich allein seine Thaten vollbringt, sondern die vereinigten Kräfte der Gleichgesinnten, die von allen Seiten zusammentreffenden Anordnungen des Herrn! wie kann es dem Weisesten entgehen, daß nicht sein Verstand allein für sich dieses und jenes erfindet, fördert, vervollkommnet, sondern daß ihm vorangegangen sein mußten frühere Einsichten, daß ihm zu Hilfe kommen mußten allerlei Begünstigungen und Unterstützungen, ohne welche sein Wille und seine Kraft ebensowenig glänzende Wirkungen würden hervorgebracht haben, als diejenigen seiner Brüder, über welche er deshalb nicht hinwegsehen soll! Auch von dem Hoffärtigen, welcher glauben könnte, daß er allein mit Sorgen arbeitet, gilt es, daß, wenn der Herr ihm die Augen öffnete, er zu seiner Beschämung noch viele Diener sehen würde, die ebenso ergeben

sind, ebenso eifrig und dem Herrn ebenso werth, als er. Sehet da, meine Freunde, dies erkennen und dem zufolge mäßig halten von sich selbst, das ist die wahre Demuth. Die falsche, vermöge deren die Menschen oft, was sie durch Gottes Gnade gewirkt haben und ausgerichtet, herabsetzen und als geringfügig darstellen, dies ist oft nichts, als ein sich verheimlichender Stolz, oder zum mindesten ein Beweis, daß wir uns fürchten, der Stolz würde uns befallen, wenn wir unsere Thaten und unsere Werke ganz so sähen, wie sie sind. Die wahre Demuth aber besteht mit der gerechtesten Schätzung dessen, was wir gethan haben im Dienste des Herrn. Wie Großes wir auch ausgerichtet haben, nur durch die Gnade des Herrn sind wir aufgefordert und angewiesen worden, es zu unternehmen, nur durch die treue Mitwirkung aller seiner Diener ist es vollbracht worden, nur weil die Zeit erfüllt war, ist es gelungen, und eben, weil sie erfüllt war, würde es auch ohne uns erfolgt sein als das gemeinsame Werk der Diener des Herrn. Wie anscheinend Geringes ein Anderer neben uns verrichte, auch das ist ein Auftrag des Herrn, zu dessen Ausrichtung dieselbe Unterstützung und Mitwirkung aller, wie zu dem Großen, erforderlich ist; auch das ist die volle Aeußerung derselben im Dienst des Herrn geschäftigen Treue, wie sie an dieser Stelle und zu dieser Zeit sein kann. So sind alles nur mancherlei Aemter, und Ein Herr ist, dem wir alle dienen und dessen Dienst uns alle zu der gleichen Würde erhebt.

III. Folgen wir nun aber auch dem Apostel, um den Gegenstand von allen Seiten ins Auge zu fassen, noch zu seiner dritten Betrachtung, daß es nämlich mancherlei Kräfte giebt, aber nur Einen Gott, der da wirket alles in allen.

Wenn es nun auch wahr ist, daß die Aemter, die den Menschen aufgetragen sind, keinen Unterschied des Werthes unter ihnen begründen, sondern daß alle in dem Maß einander gleich sind, als sie dem Herrn mit derselben Treue dienen; wenn es auch dabei sein Bewenden hat, daß es nicht darauf ankomme, was für Gaben sich in einem Menschen offenbaren, wenn es nur wirklich Gaben sind, durch den Geist geheiligt und von ihm in Thätigkeit gesetzt, so bleibt uns doch vielleicht noch ein verwirrender Schein zurück, wenn wir nachsehen, weshalb doch nun der Geist in dem einen diese, in dem andern nur jene Gaben erweckt, weshalb doch nun der Herr den einen zu diesem, den andern nur zu jenem Amte tüchtig findet. Denn da wir nicht alles auf Trägheit und Vernachlässigung schieben können, weil sonst folgen würde, daß jeder eigentlich alles könne und sei, so muß es einen innern und doch von dem Willen des Menschen unabhängigen Grund dieser Verschiedenheit geben; und demnach fragt sich, ob es nicht doch ein Vorzug sei, wenn in einem gerade die Kraft glänzender ans Licht tritt, welche Raum macht, welche die Aufmerksamkeit anzieht und viele in seinen Wirkungskreis hineinlockt. Eben in dieser Beziehung nun sind die letzten Worte des Apostels gesprochen. Denn ohne Zweifel

meint er hier Gott nicht als den Herrn, der uns regiert, nicht als den Geist, der uns einwohnt, sondern als den Vater, den ursprünglichen Anordner der Welt, den Urquell alles Seins; und seine Meinung kann keine andere sein, als daß diese Mannigfaltigkeit von Kräften sich gründe in der ursprünglichen Mitgabe, die ein jeder von seinem Schöpfer empfangen hat und vermöge deren er der ist, der er ist.

Der Mensch, der Einwohnung des göttlichen Geistes empfänglich, erblickt schon das Licht der Welt als ein eigenthümliches Wesen; denn in jedem hat sich die menschliche Natur besonders gestaltet. Eine bestimmte Richtung der Kräfte, eine bestimmte Liebe und Lust, die er früher oder später entdecken wird, sind ihm schon mitgeboren, und es sei nun, daß sich in großer Aehnlichkeit dasselbe in vielen Zeugungen eines Geschlechts wiederholt, oder daß es sich abändert durch die Vermischung mit anderen, oder daß aus unscheinbarem Ursprung sich auf wunderbare Weise plötzlich herrliche Kräfte entwickeln, immer ist dies alles anzusehn als nach einer Anordnung Gottes erfolgend, welche wir noch nicht durchschauen können. Die kindischere Vorwelt dachte sich auch hierin den Menschen abhängig von einer Mehrheit höherer Wesen und also den einen von diesem, den andern von jenem vorzüglich begünstigt, oder nach willkürlicher Abneigung zurückgesetzt. Hierbei können wir nicht stehen bleiben, sondern müssen mit dem Apostel auch diese ursprüngliche Vertheilung der Kräfte auf den Einen zurückführen, in dem jedes einzelne Dasein und jede lebendige Kraft auf gleiche Weise gegründet ist. Wenn er uns die menschliche Natur in so unendlich vielen bestimmten Gestaltungen zu schauen giebt, kann wol eine davon entbehrlicher, schlechter sein, weniger dem Endzweck ihres Daseins entsprechen, als die andere? muß nicht jede an sich gleich sehr sein schöpferisches Wesen ausdrücken, abspiegeln und verherrlichen? Und als er ansah, was er gemacht hatte, war alles, und das heißt nicht nur das Zusammensein von allem, sondern auch jedes einzelne, was er als ein solches erhalten, leiten, mit seinem Geiste bewohnen wollte, gut, und das heißt, nothwendig gleich gut. Anders kann schon keiner glauben, der nur bedenkt, daß der Eine es ist, der den endlichen Naturen die Kräfte vertheilt; viel weniger, wer noch erwägt, daß dieser Eine der Gerechte ist, der Gleichvertheilende, der alles mit derselben Macht und Väterlichkeit Umfassende, in dem keine Parteilichkeit wohnen kann und keine Ohnmacht. Wie können wir, wenn wir dies erwägen, wol anders denken, als daß jede Natur, welche er würdigen kann durch seinen Geist zu regieren, gleich gut sein muß? Darum, wenn in uns ein Sinn aufgegangen ist, ein Vermögen geweckt, dessen offenbaren Mangel wir bemerken in einem andern, in dem doch auch Christus sich verklärt und der Geist Gottes wohnt: laßt uns sicher glauben, weil auch ihm Kräfte zugetheilt sind, muß dafür ein anderes in ihm sein, ein gleich Würdiges, welches uns fehlt; und laßt uns nur danach trachten, daß uns der Sinn nicht fehle, die von Gott mitgetheilten Kräfte wahrzunehmen, damit wir nicht leichtsinnig die Wirkungen der Macht und

der Gnade Gottes übersehen! laßt auch das, o und warlich eine der schönsten Wirkungen der Liebe sein, die unsern Blick so vorzüglich festhält auf unsern Brüdern in Christo!

Wenn es unser Sinn und Wunsch ist, Gottes inne zu werden, und wenn das Christenthum, die große Welt aus der kleinen betrachtend, den Menschen mit diesem Wunsche zunächst und vorzüglich an seine eigene Natur weiset: wolan, so beginne jeder demüthigen und reinen Sinnes diese Erkenntniß bei sich selbst und suche die ihm zugetheilten Kräfte in ihrer Eigenthümlichkeit zu erforschen und zu sehen, in welchen Zügen sich in ihm das Ebenbild Gottes offenbart; dann aber setze er sie fort bei andern, und vorzüglich auch hier wird Gott den Demüthigen Gnade geben, daß sie seine Herrlichkeit schauen. Aber mit der Erkenntniß Gottes muß seine Verehrung eins sein, und so sei dann auch in dem Maß als wir uns erkennen alles unser Thun ein Ueben und Stärken der Kräfte, die uns Gott zugetheilt hat, ein Erbauen und Schmücken des Tempels, den er in uns gegründet hat für sich, ein ans Licht bringen und Herausbilden der Züge, welche das göttliche Ebenbild in uns ausmachen. Und in dem Maß, als andere sich uns zu erkennen gegeben, sei unser ganzes Wirken auf sie nichts anders als eben dieses, daß wir unsere Freude an ihren Gaben und an ihrer Natur thätig beweisen in Liebe, daß wir ihnen beistehen mit allen unsern Kräften, auf daß auch die Erbauung und Heiligung der Gemeinde Gottes in allen ihren Theilen ein gemeinschaftliches Werk sei. Gewiß erkennen wir hierin alle das fromme, einträchtige, brüderliche Leben der Kinder Gottes, das lebendig Einessein aller in Gott. Aber, laßt uns gestehen, gründet sich nicht solches Leben ganz allein auf die Ueberzeugung, daß keiner etwas besseres thun kann, als seine Natur, wie Gott sie gemacht hat, rein halten und ausbilden und Frucht bringen lassen in Geduld? und ist nicht diese Ueberzeugung einerlei mit jener, daß jede selbstständige menschliche Kraft gleich gut ist und jede Natur, welche Kraft auch in ihr überwiege, gleich edel? Denn wenn sich dies anders verhielte, müßte nicht statt jenes schönen natürlichen, das Gute ruhig fördernden Lebens ein ganz anderes verkehrtes Thun und Treiben entstehen, daß jeder, kindisch und thöricht, nicht kindlich und weise, nach dem trachtete, was ihm an einem andern entgegen glänzt? und daß die Dünkelweisen und Hochmüthigen die Einfalt verführen könnten, ihnen nachzuahmen, statt des geraden Weges fortzugehen? Wie nun nicht dieses, sondern nur jenes gut sein kann, so auch nur jenes wahr, und, wer jenes Gute thut, wird auch immer mehr in jene Wahrheit geleitet werden.

Und dann werden wir auch zu unserer gänzlichen Beruhigung das immer mehr verstehen lernen, was der Apostel hinzufügt, daß der Gott, welcher die mancherlei Kräfte vertheilt, doch zugleich nicht nur einiges in jedem wirkt, sondern alles in allen. Ja, meine Freunde, bei der frommen, gottgefälligen Bearbeitung unserer eigenen Natur, bei der hilfreichen Beobachtung Anderer werden wir es inne werden;

und dies eben vollendet unsere Ansicht von der brüderlichen Gleichheit aller Begnadigten: daß, wenn schon jeder die menschliche Natur vorzüglich von Einer Seite darstellt, sie doch in jedem ganz enthalten und keiner von irgend etwas ihr wesentlich Zugehörigem ganz ausgeschlossen ist. Schon müssen wir von selbst einsehen, daß sonst jede Gemeinschaft aufgehoben und daß es unmöglich wäre, Gott in unsern Brüdern zu erkennen und zu verherrlichen; denn unmöglich wäre, daß einer, was ihm selbst gänzlich fehle, sollte finden und verstehen, noch weniger sich dem hilfreich erweisen und es unterstützen können in andern. Aber nicht nur so werden wir dies verstehen, sondern klarer werden wir es einsehen durch die That. Denn in allem, was uns am schönsten gelingt, werden wir die Spuren auch der Kräfte entdecken, welche nicht die hervorstechenden sind in uns; denn jede That und jedes Werk bedarf, um wohl zu gelingen, etwas von allem. Und ebenso werden wir mit einem durch Demuth und Liebe geschärften Auge bei aufmerksamer Betrachtung an unsern Brüdern vielfältige Regungen bemerken von dem, was ihnen anfänglich zu fehlen schien. Was für natürliche Vorzüge wir also auch in Anspruch nehmen mögen als unser Eigenthum, keiner ist ohne eben das; und in dem Mehr und Minder waltet über allen auf gleiche Weise die göttliche Liebe und die göttliche Gerechtigkeit; so daß der Vorzüglichere, der Ehrwürdigere nur der ist, welcher von allen Gaben und Kräften sein bescheidenes Maß erkennt und bei allen Entwürfen und Bestrebungen ihm treu bleibt in kindlichem Sinne, um wirklich das und nur das zu sein und auszurichten, wozu Gott ihn bestimmt und väterlich ausgerüstet hat.

In diesem Sinne bestärke uns dann jeder Blick auf uns selbst und auf andere! zu dieser wahren Gottesverehrung erwecke jeden in seinem Theil und Beruf jede Stunde der gemeinschaftlichen Andacht. Dazu wollen wir nur immer uns ermuntern, daß alles, was in uns ist, dem Geiste Gottes, der Einer ist in allen, je länger je mehr geheiligt werde! daß unser und unserer Brüder Herr, der uns allen immer nahe ist in der Kraft Gottes, uns wachend finde und munter in seinem Dienst allezeit, ohne daß wir richten andere Knechte! daß wir den Gott, der mancherlei Kräfte vertheilt hat unter uns nach seiner Weisheit, auch durch unser ganzes Leben preisen, beides an unserm Leibe und an unserm Geiste! Dann wird man an uns inne werden, wie Weisheit und Demuth eins sind in denen, die Gott lieben! dann werden wir es ans Licht bringen, wie einträchtig und hilfreich Brüder bei einander wohnen! dann werden wir das unsrige thun, um ein Leben herbeizuführen, über welchem jeder ausrufen muß: Das ist es, daß der Herr ausgegossen hat von seinem Geist über alles Fleisch.

XXIII.

Daß wir nicht Knechte Gottes sein sollen, sondern Freunde.

Herr, Allmächtiger, Heiliger, der du deine ewige Regierung, immer dieselbe, vor den Augen der Menschen auf die verschiedenste Weise entfaltest, daß sie bald der Lieblichkeit deiner Huld in der vorübergehenden Zusammenstimmung ihrer kurzsichtigen Wünsche mit deinen höheren Wegen sich erfreuen, bald dann wieder erschrecken vor der unerforschlichen Kraft, welche in Richtungen, denen sie nicht folgen können, und durch Aeußerungen, welche sie sich nicht zu erklären wissen, oft alles zu zertrümmern droht, was sie irgend für sich selbst sorgend oder auch gemeines Wohlergehen bedenkend, geschafft und gepflegt haben, erleuchte du uns die Augen des Geistes, daß wir überall dich, denselben weisen, liebevollen Vater erkennen, überall die Herrschaft inne werden, die du deinem Sohne übergeben hast. Stärke du uns den edleren Sinn, daß wir alles andere gern fahren lassen, so nur an uns und durch uns dein Wille geschehe. Darauf ist auch jetzt unser ganzes Begehren gerichtet, dazu laß uns auch diese Stunde gemeinschaftlicher Andacht gesegnet sein.

Text. Evang. Joh. 15, 9. 14. 15.

Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan.

Wir wissen alle um zwei entgegengesetzte Zustände der Menschen. Von der Gnade Gottes ergriffen, auch überall in ihrem Leben das Höhere und Göttliche suchend, denken wir uns die Einen; auf ihr selbst zurückgezogen, nur mit dem Niedern und Sinnlichen beschäftigt, ein Spiel aller Begünstigungen und Verwirrungen, welche das gesellige Leben solchen Bestrebungen darbietet, so denken wir uns die Andern, und stellen beide, wenn wir sie unter sich vergleichen, einander gegenüber als Selige und Unselige. Sehen wir hingegen auf ihr Verhältniß zu Gott, so pflegen wir wol die einen als seine Freunde anzusehen, ihm ähnlich und mit seinen Zwecken einverstanden, die andern hingegen als seine Feinde, widriggesinnt gegen sein von ihnen nicht begriffenes Wesen und entgegenwirkend seinen Absichten. Auch will ich nicht sagen, daß diese Vorstellung, von allen Seiten angesehen, unrichtig sei, denn sie ist in der Schrift selbst gegründet, welche sagt:

Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Nur müssen wir uns hüten, über diese Grenze hinauszugehen. Feindlich gesinnt kann der Mensch sein gegen Gott und statt des höchsten Wohlgefallens und der seligsten Ruhe sich verzehren in Unzufriedenheit und Widerwillen gegen die ewigen Gesetze, die der Erfüllung seiner Wünsche so oft widerstehen. Aber Gott dienen müssen alle Menschen; daß irgend einer den Ordnungen Gottes und seinen Rathschlüssen Widerstand leisten könne, diesen Gedanken dürfen wir nicht zulassen, wenn nicht die Klarheit unseres Glaubens an die Allmacht des Höchsten uns verschwinden soll. Denn da alles in der Welt nur durch die Thätigkeit aller seiner Geschöpfe in ihrem Zusammenhange geschieht, so müssen auch sie alle, wenn es Rathschlüsse Gottes giebt, an ihrer Ausführung als seine Werkzeuge arbeiten. Allein dies ist der große Unterschied, daß die Einen die Freunde Gottes sind, seine mitwissende, mitwollende, in Lust und Liebe mitwirkende Werkzeuge, an deren Thaten auch für sich betrachtet der Wille Gottes, der in ihnen lebt, zu erkennen ist; die Andern hingegen sind, wie unser Text sagt, seine Knechte, unbewußte, gezwungene Werkzeuge, in deren Thaten, weil ein anderer Wille in ihnen lebt, auch das Wort Gottes nicht eher zu erkennen ist, bis wir aus dem weiteren Erfolge sehen, was dabei die Absicht Gottes gewesen, Werkzeuge, die mit dem, welcher sie gebraucht, in keiner anderen Verbindung stehen, als durch seine Macht und ihre gänzliche Abhängigkeit. Dies ist der Gegensatz, den unser Text uns aufstellt. Denn Freunde Christi sind Freunde Gottes, weil Christus es ist, der uns zum Vater führt und durch den wir eins sind mit ihm; und Knechte Gottes sind auch Knechte Christi, denn ihm hat der Vater alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden. Diesen Gegensatz laßt uns untersuchen, daß wir uns unserer Vorzüge andächtig erfreuen und zugleich aufgeregt werden, uns ihrer immer würdiger zu machen, wenn wir erwägen,

Wie viel herrlicher es ist, zu den Freunden Gottes zu gehören, als zu seinen Knechten.

Wir wollen bei Vergleichung beider den Unterscheidungszeichen nachgehen, welche sich aus den Worten Christi, wie wir sie zu diesem Behuf zusammengestellt haben, von selbst ergeben, nämlich erstlich, daß nur die Freunde Gottes, nicht seine Knechte, wissen, was der Herr thut; zweitens, daß nur seine Freunde in der Liebe bleiben, seine Knechte aber vielmehr in der Furcht.

I. Die Knechte also wissen nicht, was ihr Herr thut. Damit uns dies so deutlich werde, als es den Jüngern des Erlösers augenblicklich sein mußte, dürfen wir uns nur an die Lebensweise der edleren Völker des Alterthums erinnern, unter welchen das Verhältniß zwischen Herren und Knechten noch weit stärker heraustrat, als bei uns.

Von niederer Abkunft, aus fernen unedleren Stämmen waren die Knechte her, eine dürftige Sprache war ihnen angeboren, bei roheren Sitten waren sie hergekommen, auf grobe Genüsse und gemeine Be-

gierden blieb ihr ganzes Dasein beschränkt. So war es ihnen unmöglich, sich zu den in dem edleren Leben eines gebildeten Volkes herrschenden Gesinnungen zu erheben. Darum waren sie auch in die Gewalt des Einzelnen hingegeben, ohne daß das Gesetz irgend etwas gethan hätte, ihnen das Joch abzunehmen oder zu erleichtern. Vielmehr blieben sie auch noch im folgenden Geschlecht aller bürgerlichen Vorrechte verlustig, ausgeschlossen von allem selbstständigen Antheil am gemeinsamen Leben. Eben deshalb nun mußte ihnen auch das Leben und Thun ihres Herrn immer fremd bleiben. Es konnte in allem Glanz und aller Herrlichkeit vor ihnen stehen, auch das Innerste und Geheimste desselben ihrer Beobachtung offen: sie waren doch weder die Einheit und den Zusammenhang des Ganzen zu erkennen im Stande, noch die Bedeutung des Einzelnen richtig aufzufinden. Das strenge Halten an der bürgerlichen Tugend, die bereitwilligen Aufopferungen für das Gemeinwohl, die Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften, auch die feineren Genüsse und die Art, mit der sie behandelt wurden, blieb ihnen fremd und fern. Wenn sie nun so überhaupt das Thun ihres Herrn nicht verstanden, so verstanden sie auch das nicht, was er ihnen befahl und was sie auf sein Geheiß ausführten, nicht die Worte und Thaten, bei denen sie behilflich waren, nicht die Art, wie ihre gewöhnlichen Dienste in das Ganze des Lebens eingriffen, und waren in der That nichts als, wie auch die Alten von ihnen sagen, lebendiges Werkzeug. So bleibt demnach nichts übrig, als daß sie unter allem, was ihnen so unerreichbar war, entweder, ohne daß es irgend einen Eindruck auf sie gemacht hätte, stumpfsinnig hingingen und immer nur suchten, zwischendurch soviel als möglich ihre rohen Neigungen und Begierden zu befriedigen; oder wenn eine Art von Wißbegierde sich in ihnen regte und sie zu verstehen suchten, was in dem Hause ihres Herrn vorging, so konnten sie doch, weil sie keinen andern Maßstab hatten, als ihre eigene niedrigere Art zu sein, immer nur die wunderlichsten Erklärungen zusammenkünsteln und Mißverständnisse auf Mißverständnisse häufen.

Grade so nun ist, wie einem jeden wol einleuchten muß, das Verhältniß derjenigen zu Gott anzusehen, welche nichts über ihr persönliches Dasein hinaus kennen, indem entweder alle ihre Wünsche in der leidenschaftlichen Befriedigung einer einzelnen Neigung zusammentreffen, oder sie so ihr Wohlsein und ihre Glückseligkeit suchen, allen sinnlichen Trieben zu dienen, so gut es ohne heftigen Streit möglich ist. Ich glaube, es kann nicht leicht ein Mißverständniß darüber entstehen, was für eine Sinnesart hier soll bezeichnet werden. Denn freilich denken wir uns, wenn ein Mensch sich in einem Zustande vollkommener Erfüllung des göttlichen Gesetzes befinden könnte, so sollten auch Leiden und Unglück nicht bis in sein inneres Wesen dringen können, sondern seine Natur sollte dann vollständig befriedigt sein und er ein ungestörtes seliges Leben führen. Allein wir wissen auch, daß dies nur bei einem gemeinschaftlichen gleichen Fortschreiten aller geschehen könnte:

und so kann also die Gesinnung desjenigen, der treu nur dem göttlichen Gesetze folgt und nichts weiter begehrt als dieses, wenn dies gleich der Weg auch zur ungestörten Glückseligkeit ist, doch nicht verwechselt werden mit der Gesinnung desjenigen, der gerade nur nach dieser Glückseligkeit trachtet, und zwar auf seine Weise, ohne sich in das Maß zu fügen, welches Gott den verschiedenen Theilen der menschlichen Natur angewiesen hat, und auf seinem Wege, ohne sich immer an das göttliche Gesetz halten zu wollen; kurz desjenigen, der gar nicht diesem Gesetze folgt, sondern nur dem sinnlichen Triebe seiner Natur. Aber — denn irgend eine Erinnerung dieser Art wird wol jeder haben — wie bestochen ist gleich unser Auge und unser Urtheil, wie verschiebt sich uns der natürliche Zusammenhang der Dinge, wenn wir nur irgend einmal uns einem übermäßigen Einfluß dieses Triebes hingeben! Müssen wir also nicht schließen, daß diejenigen, die er immer regiert, die alles nur in Beziehung auf ihn betrachten, unmöglich verstehen können, was Gott thut, und das ihnen der Sinn und die Abzweckung der göttlichen Ordnungen durchaus fremd sein muß? Wer sein sinnliches Leben zum Mittelpunkt machend nur das Angenehme mit Wohlgefallen betrachtet und sich von allem Unangenehmen verwerfend wegwendet, wie kann der die Schönheit der natürlichen und sittlichen Welt verstehen, die sich ja oft nicht anders äußern kann, als indem sie dem, was in ihm unmäßig ist, entgegenstrebt und es zurückhält? oder auch abgesehn hiervon, schon der, dem alles gleichgültig ist, was nicht in unmittelbarer Beziehung auf seine Lust und sein Wohlbefinden steht, wodurch soll er bewogen werden, in dem leidenschaftlichen Trachten nach Befriedigung einmal still zu stehn, damit er des Herrlichen und Göttlichen in den größeren Verhältnissen der Welt inne werde? oder wenn er Zeiten, für ihn schon schlechte Zeiten, hat, wo seine Begierden ruhen und er Muße gewinnt umherzuschauen, was kann er thun, als nur daß er weiter, als sonst bei weniger Muße zu geschehen pflegt, den Einfluß aller Dinge auf seine Glückseligkeit berechnend verfolgt? wie kann ein solcher ihr eigenthümliches Maß und Dasein, ihre innere Zusammenstimmung, ihr Unterworfensein unter Eine Vernnnft und Ein Gesetz, daß sich unseren Blicken überall je länger je mehr offenbart, erkennen, da er ja dieses Gesetz in sich selbst noch nicht erkannt hat.

O, ein solches gänzliches Nichtwissen um das, was wirklich da ist und geschieht und was auch sie selbst mit fördern und bewirken müssen, dies ist ein Zustand in dem Hause Gottes, auf das Genaueste ähnlich dem der Knechte in dem Hause ihres Herrn. Nur ein niedriges Dasein, worin noch die thierische Abstammung des Menschen vorherrscht, macht diesen Zustand möglich. Die unedle Sprache der Selbstsucht ist die einzige, die diese Menschen verstehn, bei den rohen Sitten der Begierde sind sie hergekommen und verstehen nichts Anderes als dieses. Da sie nun hieraus nicht erklären können, was im Hause Gottes geschieht, und da sie doch darin leben, so müssen sie dienen. Frei und selbstständig können sie nicht handeln, sondern weil sie immer nur ihre

eigene kleine Glückseligkeit wollen, so müssen sie gezwungen werden zu thun, was sie nicht wollen. Aber auch die Befehle Gottes, die mittelbaren und unmittelbaren, verstehen sie nicht. Nicht was sie durch Hoffnung, durch Furcht, durch Gewalt, durch Eitelkeit, durch Ehrgeiz noch außer ihrem eigenen Wohlbefinden zu schaffen genöthigt werden, noch auch wodurch sie genöthigt werden, verstehen sie. Räthselhaft bleibt ihnen der allgemeine, auf das Bessere gerichtete Sinn der Menschen, dem sie folgen müssen, ohneracht er ihnen nur verkehrter Weise von der einfachen Bahn der Glückseligkeit abzuführen scheint; räthselhaft alle großen Werke, welche die Menschheit aufführt, welche aber sie nur als unsichere schlechte Mittel zu dem gemeinschaftlichen Zwecke ansehn können; am räthselhaftesten endlich ist ihnen, so lange sie nur Knechte sind, dasjenige, dessen Verständniß ihnen der Anfang der Freiheit sein müßte, was sie nie ganz überwältigen oder verdrehen können, nämlich das ihnen selbst als künftiges Heil mitgegebene und auch in dem Zustande des Verderbens doch immer als Zucht und Milderung geschäftige eingeborene Göttliche, die Stimme der Wahrheit und des Gewissens. Und nicht nur jene Gröberen, Ungebildeteren, die gar nichts fragen nach einem allgemeinen Zusammenhange der Dinge, für die nichts da ist, als sofern es in den Kreis ihres leiblichen Bedürfnisses fällt, nicht nur diese sind solche Knechte, welche nicht wissen, was ihr Herr thut; nicht nur die Frechen, welche eine allgemeine Ordnung der Welt und ein ewiges alles hervorbringendes und leitendes Wesen leugnen, bis es sich ihnen etwa strafend offenbart und sie dann den schnöden Unglauben mit feigherzigem Aberglauben vertauschen, sondern auch die Gebildeteren, Mäßigern, Verständigern, deren Verstand aber doch im Dienste der sinnlichen Triebe steht, die sich Vernunft und Tugend gefallen lassen, aber nur als etwas, wobei sich der Mensch wohlbefindet, die ein Gefühl von Gott gelten lassen, aber nur als etwas, was, weil es nun einmal die meisten Menschen in sich tragen, ebenso gut wie jedes andere muß zu Rathe gezogen werden, wenn wir unsere Glückseligkeit mit Erfolg besorgen sollen, und die endlich sogar gestehen, es müsse sich der Mensch auch die allgemeine Glückseligkeit, die Befriedigung der sinnlichen Triebe aller zum Zwecke machen, und es werde immer die sicherste Rechnung sein, wenn er für diese allgemeine bisweilen etwas hingebe von seiner besonderen. Denn alles dieses, können wir es wol für etwas Besseres halten, als für vergebliche Versuche des Knechtes, aus seinem Gesichtspunkt und von seinen Bestrebungen aus, das Thun seines Herrn zu verstehen.

Schon durch das bisher Gesagte muß es Jedem deutlich sein, wie sich in der aufgestellten Beziehung von den Knechten die Freunde Gottes und Christi unterscheiden: und wenn ich unsere Aufmerksamkeit noch ausdrücklich auf die Eigenthümlichkeit der letztern hinleite, so soll es nur in der Absicht geschehen, welche offenbar auch der Erlöser hatte, als er die Worte unseres Textes sprach, uns aufzumuntern nämlich, daß wir in immer noch höherem Grade den schönen Namen

zu verdienen suchen, den er hier den Seinigen beilegt und von dem wir fühlen müssen, daß und warum er uns gebührt.

Freundschaft beruht, das wissen wir, zunächst auf einer wesentlichen Aehnlichkeit der Gesinnung. Wo diese nicht stattfindet, kann auch jene nicht sein. Mit vergeblichen Versuchen zur Annäherung können sich die Menschen eine Zeitlang täuschen; oder andere Rücksichten können sie auch wirklich so mit einander vereinigen, daß sie abwechselnd einer des andern Diener sind: aber Freunde können sie nur sein, inwiefern sie einander wahrhaft ähnlich sind. Und die sich ähnlich sind, verstehen sich auch unter einander; denn wie jeder um sich selbst weiß, so erkennt er das Gleiche in dem andern; oder auch, wie überall das Verstehen ist ein sich Hineindenken und Hineingestalten in den Gegenstand und uns also um so leichter von statten geht, je näher wir ihm verwandt sind, kann man sagen, daß, die sich verstehen einander, auch ähnlich und also befreundet sind. Darum hat Christus wol Recht, wenn er sagt: Ihr seid meine Freunde, denn ich habe euch alles kund gethan, was ich vom Vater gehört habe; sie waren seine Freunde geworden, weil sie auf seine Stimme gehört und ihn verstanden hatten. Er hat auch Recht, wenn er zu ihnen, und es läßt sich ebenso auf uns anwenden, sagt: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Denn, wie nicht wenige von den innigsten Freundschaften mit einem überwiegenden wohlthätigen Einfluß des einen Theils auf den andern anfangen, so auch ganz vorzüglich diese. Hatte sich auch in uns allen, denen das Verständniß über Gott und göttliche Dinge aufgegangen ist, die Sehnsucht danach schon von jeher geregt, so ist sie doch erst durch die stille Ahnung von Jesu göttlicher Größe und Heiligkeit, durch den Einfluß der ersten Anfangsgründe seiner Lehre zu einer Lust und Liebe geworden, die wir mit Bewußtsein in uns hegten, so ist doch die reinere Einsicht in seine Lehre, so ist doch das Mitarbeiten an dem von ihm gestifteten Werk, zu dem wir in seinem Namen verpflichtet worden, die erste und schönste Befriedigung derselben. Allein, wie es lange währet, ehe eine solche Freundschaft ihren Endzweck ganz erreicht und der, welcher den andern durch sein Vertrauen und seine Mittheilung erhebt und bildet, ganz verstanden wird, so laßt auch uns nicht mit dem ersten Grade uns begnügen, sondern darauf sehen, daß das Band der Freundschaft zwischen uns und Christo immer enger geknüpft werde. Den Anfang, das setze ich voraus, haben wir alle gemacht. Gleich unser erstes Leben hat durch seine Offenbarungen und durch unser Aufwachsen in seiner Gemeinde die Richtung genommen, daß wir die Sprache des Herrn verstehen, daß wir die Sitten seines Hauses im allgemeinen kennen und ehren, daß wir den Geist der Liebe, der dort überall herrscht, fühlen und anbeten, daß wir einsehen, wie auf die Verherrlichung Gottes und auf das Gesammeltwerden der Menschen zu Gott alles im Großen wenigstens hindeutet und abzweckt, daß wir eine Ahnung davon haben, was es heiße, der Mensch solle leben von jeglichem Worte, was aus dem

Munde Gottes geht, daß wir inne werden, wie auch uns in einem engeren Kreise, wenn wir nur jedes Gebot und jeden Beruf als eine kräftige Vollmacht ansehen, eine ähnliche Gewalt verliehen ist, wie Christo über Himmel und Erden; und daß wir nichts Schöneres kennen, als diese auf alle Weise auszuüben. Wer dahin gediehen ist, der versteht den Herrn, der hat angefangen ein Freund Christi zu werden; und einen andern gleich wesentlichen Unterschied giebt es nicht unter den Menschen, als den zwischen jenen Knechten und diesen Freunden. Aber das laßt uns nicht vergessen, daß, was so im allgemeinen durch die Erwählung Christi in uns angefangen hat, dieses je länger je mehr uns und unser Leben auch bis ins Kleinste und Einzelnste durchdringen muß; laßt uns nicht vergessen, daß jedes Mißverständniß nicht nur gar leicht Untreuen herbeiführt, durch welche wir wieder in den Zustand der Knechtschaft zurücksinken, sondern immer schon an und für sich selbst die Freundschaft trübt. Oder wollten wir etwa hochmüthig uns rühmen, daß wir hierüber schon hinaus wären? So müsse es uns denn angelegen sein, daß auch von dieser Seite unsere Freundschaft mit Christo immer ein Werdendes und Wachsendes sei, daß wir immer genauer Acht geben auf seine Belehrungen und uns immer deutlicher entwickeln, was er uns kund gethan hat. Wie ein Freund nur desto vertrauter ist, wenn er auch in einzelnen Fällen nicht erst Belehrung darüber bedarf, weshalb und in welchem Sinne etwas gethan ist; wie er nicht nur im allgemeinen die Denkungsart des andern kennen, sondern auch das, was auf den ersten Anblick davon abzuweichen scheint, in Uebereinstimmung mit dem Ganzen finden muß; wie er von jedem einzelnen Geschäft, welches gefordert, von jedem kleinen Dienst, der ihm angemuthet wird, einsehen muß, weshalb auch das nicht überflüssig ist oder zufällig, sondern in das Ganze eingreift, so laßt auch uns an vertrautem Verständniß wachsen in dem Reiche Christi, in dem Hause Gottes; laßt uns, immer tiefer in den Geist seiner Führungen mit dem Menschengeschlecht eindringend, seine Gerechtigkeit, wie sie eins ist mit seiner Liebe, verstehen, immer genauer den nothwendigen Zusammenhang aller seiner Gebote begreifen, immer redlicher den Werth und den Umfang unseres Berufes erforschen! Vorzüglich aber da, meine Freunde — denn da, wir müssen es ja, gewarnt wie wir sind, wol sehen, ist die größte Gefahr des Mißverstehens, da wird rund um uns her am leichtsinnigsten geurtheilt, da finden die meisten nur Widerspruch und Mißverhältniß, da scheint ihnen sogar die Möglichkeit des freien und selbstständigen Handelns, wie es dem Freunde geziemt, zu verschwinden, — wo nämlich Zerrüttungen einbrechen, wo Schönes unterzugehen droht, wo auch der stillsten, ruhigsten Wirksamkeit der Krieg angesagt ist, kurz, wo der Herr an der Scheidung zweier Zeiten seinen Stuhl aufgeschlagen hat zum Gericht, wo Christus nicht den Frieden bringt, sondern das Schwert; da vor allem laßt uns lernen verstehen, was der Herr thut, damit uns nicht Kleinmuth und Mißtrauen aus Freunden zu Knechten

mache! Was er zu uns redet durch Wort und That, äußerlich und innerlich, muß uns Hilfe genug darbieten; er hat uns gerufen; er wird es auch thun.

II. Weil nun aber solche Gefahr uns bevorsteht, so laßt uns auch noch auf das zweite Unterscheidungszeichen merken, dessen wir erwähnten. Indem nämlich Christus seine Jünger ermahnt, als Freunde auch in der Liebe zu bleiben, so erinnert uns dies natürlich an dasjenige, was in unsern heiligen Büchern beständig der Liebe entgegengesetzt wird, nämlich die Furcht; und wenn die Freunde in der Liebe sind, so stellt sich ganz natürlich die Furcht dar als der Antheil derer, die Knechte sind. Auch hängt dies mit dem ersten Theil unserer Betrachtung auf das Genaueste zusammen. Denn das Unbekannte, Unverstandene ist auch allemal, je mächtiger es sich zeigt, desto furchtbarer; es ist nicht Sicherheit und Hilfe gegen eine Gewalt zu finden, von der man nicht weiß, wohin sie sich wenden wird, es ist kaum eine Fassung möglich, wenn man sich keinen Augenblick vor Ueberraschung sicher fühlt. Die Erfahrung zeigt auch überall, wie genau Furcht mit einem knechtischen Zustande verbunden ist; sie malt sich im ganzen Betragen, in allen Aeußerungen, und sogar weit hinauf in die verschiedenen Ordnungen der Gesellschaft kann man überall, wo es knechtische Verhältnisse giebt, ihre Spuren verfolgen. Freilich giebt es auch nicht selten der erfreulichen Beispiele, daß in einem wohlgeordneten und liebevollen Hauswesen auch die Dienenden dieser Art allmälig zu einem Verständniß der Gebietenden und zu dem Gefühl gelangen, daß bei diesen größere Endzwecke walten, als die ihrigen. Dann erheben sie sich von der Furcht zur Achtung und Liebe; aber dann mildert sich auch in demselben Maße das strenge Verhältniß, die harte Knechtschaft hört auf, und sie nähern sich überall den freien angebornen Hausgenossen. So lange aber ein Knecht noch nicht weiß, was sein Herr thut, und also nicht anders als zufällig und gewiß höchst selten eins mit ihm ist, vielmehr, wo er kann, seine eignen Wege geht, so ist keine Sicherheit für seinen Gehorsam, als daß er die Macht seines Herrn fühle, und die wird ihm allemal Furcht einflößen. Sanfte Gemüther haben zwar gefragt, ob es nicht besser und jedem menschlicheren und liebevolleren Herrn auch anständiger sei, selbst Knechte zu leiten durch Hoffnung, durch ausgestellte Belohnungen, durch die Aussicht, beim treuesten Dienst auch ihr eignes Wohl am sichersten zu befördern. Aber die Klage ist allgemein, daß, je knechtischer ein Gemüth ist, um desto weniger die Hoffnung Gutes wirke. Auch kann dies kaum anders sein. Denn die bloße ungewisse Hoffnung auf ein Gut, welches von einer willkürlichen, unbeschränkten Macht nur der strengen Treue verheißen wird, erzeugt allemal die Besorgniß, auch die gewissenhafteste Treue werde doch nicht für vollgültig erkannt werden; und so verwandelt sich die Hoffnung selbst in Furcht, und die Verheißung selbst wird als Strenge empfunden. Entäußert sich aber die Gewalt dieses natürlichen Einflusses, daß sie Furcht erregt, so ist der Unterworfene

geneigt, Schwäche zu ahnen, als schmeichle, wer nicht mehr drohen könne, und dies reizt den Ungehorsam und den Uebermuth. Der Knecht muß die dunkle unverstandene Macht fühlen, die ihn in allen seinen eignen schleichenden Bestrebungen zurückhalten kann, der er überall genöthigt ist, zu folgen und von der er sich immer wieder ergriffen fühlt, wenn er ihren Geboten ausweichen will.

Grade so nun verhält es sich mit denen, die nur Knechte Gottes sind. Der unter den Menschen allgemein verbreitete Sinn für das Rechte und Gute, welchen sie doch scheuen müssen, die innere Scham, welche sie nie ganz überwältigen können, die Vorstellung von einem vergeltenden Zusammenhange, die sich ihnen immer wieder aufdrängt: das alles erregt ihnen eine drückende Furcht vor Gott; und diese ist so allgemein unter ihnen, daß sie auch von denen nicht weichen kann, welche von offenbaren Uebertretungen, von dem, was auch die Welt böse nennt, vielleicht ihr ganzes Leben lang glücklich sind zurückgehalten worden. Denn froh und frei fühlen auch diese sich nur bei dem, was menschlich ist nach ihrem Sinne, was auf die Befriedigung ihrer sinnlichen Wünsche abzweckt oder sich wenigstens darnach führt. Bei mäßigen Tugenden, die ihre Ansprüche nicht zu hoch steigerten zum Nachtheil der Glückseligkeit, könnten sie vergnügt sein; eine menschenfreundliche Vorsehung, die zwar ihre Macht bisweilen zu erkennen gäbe, aber doch früher oder später alles zum Vergnügen Aller ins Gleiche brächte, wäre ihnen ein erfreulicher Gedanke. Jenes wahrhaft Göttliche hingegen, was hierüber hinausgeht, ist eine Schreckensgestalt, die sie von sich verbannen möchten, und wie furchtsame Kinder versuchen sie vergeblich sich einzureden, sie sei nur ein Werk menschlicher Einbildung; es sei nicht möglich, Gott könne dieses nicht fordern, jenes nicht strafen, ein anderes nicht zulassen. So ist alles, was sie auf diesem Gebiet ersinnen, und wie sie sich ihr Verhältniß zu Gott ausbilden, nichts als Furcht. Opfer bieten sie dar und Gaben von ihrem Ueberfluß, damit den Genuß des Uebrigen die Gottheit nicht beneide und störe; durch willkürliche Kasteiungen strafen sie lieber sich selbst in bekanntem und erträglichem Maß, um nicht, wenn die Gottheit strafen müßte, Unbekanntes und Unerträgliches zu dulden. Ja auch anderwärts, weit über diese groben Aeußerungen hinaus, können wir dieselben Gesinnungen verfolgen. Oder ist nicht auch jenes ebenso darauf berechnet, nur die Furcht zu beschwichtigen, wenn sie die Uebel, die so unvermeidlich drohn in den Wechseln des Lebens, die der Fromme aber gar nicht erst als solche ansieht, wenn sie diese rechtfertigen durch ihren Zusammenhang mit der menschlichen Glückseligkeit und eine Rechnung anlegen, als hätten sie entweder das Gute schon genossen, wovon jene Uebel unzertrennlich sind, oder als werde es noch nachkommen in der Zukunft? wenn sie statt jener körperlichen Opfer nun vermeinte Tugendübungen, welche sie ohne alle innere Lust und Liebe verrichten, Gott als Opfer anrechnen? wenn sie im Unglück, welches richtig zu behandeln sie in ihrer Denkungsart nicht ver-

mögen, sich vertrösten auf die Ewigkeit, um nur nicht durch Unzufriedenheit sich noch Größeres aufzulegen?

Wol ist dies alles ebenso gewiß knechtisch und ein Werk der Furcht, als es schon der Anfang der Liebe sein muß, wenn bei allem unendlich Großen und Erhabenen, was die göttlichen Fügungen und die göttlichen Gebote uns darbieten, uns kein Gefühl von Aengstlichkeit anwandelt. Dies wenigstens sehen wir schon unter Menschen als den schönsten, aber doch auch ersten Beweis der Freundschaft an, daß jeder Abstand, wie groß er auch sei, in dem Zusammenleben der Freunde verschwindet. Wir fühlen uns erquickt, so oft uns ein Beispiel, es sei in eigner Erfahrung, oder auf dem Felde der Geschichte, oder durch den Zauber der Dichtung dargestellt wird, daß ein solcher, den alles um ihn her weit über sich erhoben sieht, dessen Macht vielleicht von allen gefürchtet wird, in dem Schoße der Seinigen eine Liebe findet, die von alledem garnichts zu wissen scheint; daß ein Freund, in weit untergeordneten Verhältnissen geboren oder noch lebend, ihn mit vollem Vertrauen an sein Herz drückt und keine andere Art mit ihm umzugehen kennt, als auf dem Fuß der Gleichheit und der vollsten Zuversicht. Wieviel mehr muß auch hier dasselbe eintreffen, da in Beziehung auf Gott verstehen und mit Zuversicht lieben noch weit mehr eins und dasselbe sein muß, weil Gott die Liebe ist, und da, wenn wir uns auch dem Höchsten nicht gleichsetzen können, doch in unserm Verhältniß zu Christo, dem Vermittler unserer Freundschaft mit Gott, wir alle, die er seine Brüder nennt, zu der vollkommensten Gleichheit berechtigt sind. Darum ist das billig der Anfang der Freundschaft, daß es für uns nichts Furchtbares gebe in den Gesetzen, welche wir im Reiche Christi geltend finden, nichts Zurückschreckendes in der Art, wie er seine ihm anvertraute Gewalt handhabt; daß wir, auch wo Ernst und Strenge walten, doch sagen müssen, Herr, wo sollten wir hingehen, du allein hast Worte des Lebens! daß wir voll Vertrauen forschen in seinen göttlichen Aussprüchen, daß wir uns fröhlich stärken an seinem heiligen Bilde, daß der, welchem Gewalt und Gericht übergeben sind, uns nur der Weg ist die Wahrheit und das Leben. Darum ist es der Anfang unsrer Freundschaft mit Gott, daß, was sich uns nur offenbart als Gottes Werk und Wesen, wir auch lieben, wie wir es finden an und für sich als Liebe, gleichermaßen in milden Segnungen die ruhig fördernde, in schweren Verhältnissen die züchtigende und bessernde, in gewaltigen Zerstörungen die umbildende, auferweckende Liebe; daß wir überall auch das lieben in den göttlichen Geboten, was andere als Strenge fürchten, auch das in den göttlichen Fügungen, was sie lieber als unerforschlich stehen lassen, weil sie besorgen, es möchte ihnen näher betrachtet als ungerecht erscheinen. Denn etwa nur das Erfreuliche zu lieben in den Fügungen, das Leichte und Anmuthige in den Geboten, das können wir auch nicht einmal als den Anfang der Freundschaft mit Gott ansehen, weil es eine in ihrem innersten Keim verderbte Gesinnung ist, aus welcher nie etwas Schönes und Vollkommenes hervorwachsen kann.

Aber darf gleich die Liebe schon von Anfang an nicht unrein sein: so ist doch natürlich auch sie, die Quelle aller Tugenden und Vollkommenheiten, wie diese selbst, ein Wachsendes, das nur gering und unvollständig beginnt. Denn Freundschaft mit Gott ist, wie es von jeder Freundschaft gilt, nicht eine leidenschaftliche Bewegung, welche gewaltig und brausend anfängt und hernach abnimmt und sich verliert; sondern sie beginnt mit einer reinen Hinwendung des Herzens zu Gott, aus der aber Annäherung und Vereinigung erst allmälig hervorgehn. Nicht gleich, wenn der Mensch anfängt Gott zu lieben, fühlt sich sein Herz zu allem was göttlich ist hingezogen, nicht gleich weiß er überall Bescheid auf dem Schauplatz der göttlichen Liebe; noch nicht in allem, wohin sein Auge reicht oder was ihm auf dem Wege seines Lebens begegnet, findet er auch die Beziehung auf das Leben in Gott: sondern er geht noch bei vielem vorüber ohne es mit andächtigem Sinn zu betrachten; er sieht manches noch blos auf irdische Weise an, so daß nicht alles, was geschieht und was er selbst zu thun hat, ihm in dem Reiche Christi vorzugehen scheint, sondern neben diesem giebt es vieles, was ihm blos weltlich zu sein dünkt. Das ist die Unvollkommenheit, das ist, wenn ich so sagen darf, das Schülerhafte in dieser göttlichen Freundschaft. Laßt uns nicht vergessen, daß Christus überall bei uns sein will bis an das Ende der Tage, daß er überall nahe ist, wo auch nur zwei oder drei seiner Jünger vereinigt sind, und sollten wir die nicht in allen unseren Geschäften und Verhältnissen antreffen? wo wir aber mit seinen Jüngern sind und in seiner Nähe, da ist auch sein Reich. Laßt uns bedenken, daß Gott es ist, in dem wir leben und sind, daß er in allem ist und alles in ihm und durch ihn, so daß es nichts giebt, worin er sich nicht offenbarte und wodurch wir ihn nicht verherrlichen könnten. Laßt uns bedenken, daß wenn wir irgend etwas nur in seiner irdischen Beziehung betrachten und es uns deshalb gleichgültig ist und geringfügig erscheint, wir leicht uns selbst verkürzen um eine Vermehrung unserer Gotteskenntniß, um eine Erregung unserer Gottesliebe, nicht aber in dem Sinne dessen handeln, der seine Jünger selbst auch an die kleinsten der Werke Gottes wies, um an ihnen seiner Liebe inne zu werden. Oder daß, wenn uns, was wir nur auf irdische Weise betrachten, dennoch Liebe abgewinnt, diese alsdann der Liebe zu Gott entgegensteht und der Gedanke an Gott und Christum uns für jede irdische Liebe wieder eine Quelle der Furcht wird.

Nach diesen Betrachtungen wollen wir uns unsern Weg abstecken, um vollkommener zu werden in der Freundschaft mit Gott. Dieses wird dann unser Ziel sein, daß wir je länger je mehr wie Freunde alles gemein haben, auch alles in den Umkreis unserer Anhänglichkeit an Christum hineinziehen, in allem christlichen Sinn auszudrücken, durch alles ihn, unsern Freund, zu ehren suchen. Dies wird der Gipfel sein unserer Freundschaft zu Gott, daß wir uns jeder irdischen Liebe entsagen und Gott allein lieben, nur seine Freunde sein wollend. Nicht etwa so, daß wir uns finster und menschenfeindlich von der Welt zurückzögen

und in thatenloser Betrachtung einer Liebe zu Gott nachhängen wollten, die eben so unächt sein würde, wie auch unter Menschen jede müßige Freundschaft unächt ist, sondern so, daß wir nur überall und in allem Gott liebten und nicht anders, daß uns eben deswegen nichts mehr unbedeutend und gering, sondern alles werth und wichtig, alles mit einem höheren Glanz umgeben, weil uns nämlich alles immer wieder zurückführte auf ihn. Dies, meine Freunde heißt in der Liebe bleiben, dies ist die völlige Ausrottung jeder Furcht, dies ist der Weg zu dem innigen Einswerden mit Gott in der Liebe, welches Christus, im Gefühl es zu besitzen, auch uns erbeten hat.

Es ist ein großer Gedanke, daß uns eigentlich, da es keinen Stillstand giebt in der Welt, nichts anderes bevorstehen kann, als entweder diesem Ziel uns zu nähern, oder in jenen Zustand der Knechtschaft zurückzusinken. Vieles giebt es freilich immer, und man könnte selbst sagen jetzt noch mehr als sonst, was den Menschen sucht zum Irdischen herabzuziehen, seine Einsichten in das Göttliche zu verwirren und Furcht und Feigherzigkeit in ihm zu nähren. Aber wo nur das Herz erst in Liebe erwärmt, wo nur der Geist erst durch lebendige Ueberzeugung von Gott erleuchtet ist: muß da nicht auch das, was als Versuchung erscheint, aufgelöset und verwandelt werden in eine Nahrung der Liebe? muß da nicht auch in diese dunkleren Gegenden das Licht des Glaubens eindringen? muß da nicht das Wissen um die Wege des Herrn und die Lust an seinen Thaten so mächtig werden, daß wir nicht nur selbst überwinden, sondern daß wir auch noch in seiner Kraft ausgehen und stärken unsere Brüder? Das ist es wozu er uns berufen hat; o möchten wir dieser großen Bestimmungen immer würdiger werden.

XXIV.

Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört.

Es ist schon seit geraumer Zeit eine gewiß nicht wenig gegründete Klage über Mangel an Gemeinsinn unter uns. Nicht nur daß sich etwa die Zahl der Lasterhaften mehrt, welche zum Widerstand gegen die Kraft der Sitte, der öffentlichen Meinung und wo möglich der Gesetze mit einander verbunden sind; nicht nur daß der Eigennützigen so viele sind, welche, ohnerachtet es kein Band giebt, das sie unter sich vereinigt, doch jeder für sich durch Trägheit, durch Gleichgültigkeit, durch Ab-

wendung alles dessen, was einige Aufopferung heischen könnte, durch jene Art des heimlichen Krieges gegen das allgemeine Wohl, denen, die es befördern wollen, im Wege stehn: sondern das ist das Uebel, daß auch unter den Besseren selbst eine Denkungsart herrschend ist, bei welcher keine lebhafte Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, keine eifrige Theilnahme an den Schicksalen des Gemeindewesens stattfinden kann. Man hält den bürgerlichen Verein für eine kunstreiche Maschine, um von außen die Gewalt abzuhalten und von innen den nachtheiligen Folgen fehlerhafter Neigungen entgegenzuarbeiten, die also nur zum Besten der einzelnen da ist, damit deren besondere Thätigkeit ungestört fortgehen könne, wobei es denn zufällig sei und gleichgültig, ob mehrere oder wenigere, ob diese oder andere Menschen unter ein und dasselbe Gesetz befaßt und von ihm beschützt werden. Nur denjenigen, so meint man, denen das öffentliche Wohl unmittelbar anvertraut ist, gezieme es, an allem dahin Gehörigen einen lebhaften Antheil zu nehmen; für alle andere aber sei eine eifrige Vaterlandsliebe nur eine beschränkende Gesinnung. Denn es könne nicht das Beste sein, sich als dasjenige allein zu halten und es für das Höchste anzusehen, was so scharf die Menschen trennt und immer neuen Unfrieden auf der Erde aussäet, der nur um so fester einwurzele, je mehr jedes einzelne Mitglied eines Volkes von jener Empfindung beseelt sei. Vielmehr gezieme es uns übrigen, mit unserer besonderen Thätigkeit, mit unserer höchsten Liebe das ganze Geschlecht der Menschen zu umfassen und durch Weltbürgersinn uns über das Beschränkende, was jedes Gemeinwesen unvermeidlich mit sich führt, zu erheben. So wirft man unbedachtsam die Sache selbst mit Fehlern, als ob diese ihr Wesen ausmachten, zusammen, als ob ein so köstliches Gut, weil es eben unvollkommen ist, dürfte als ein nothwendiges Uebel angesehen werden. Man vergißt, daß eben die eifrigste Vaterlandsliebe diejenige wäre, die das Gemeinwesen von allen Gebrechen, welche wie Selbstsucht und Ungerechtigkeit erscheinen, und welche nur durch Unbekümmerniß der Besseren immer verderblicher um sich greifen, so viel als möglich zu heilen suchte; man vergißt, daß nur in den wenigsten Zweigen seiner Thätigkeit dem Menschen vergönnt ist, über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus zu wirken, und daß er durch die deutlichsten Bestimmungen der Natur immer an dieses gewiesen bleibt; man vergißt, daß nach den Anordnungen des Höchsten, eben wie das Meer am schärfsten sondert und zugleich am wirksamsten vereinigt, so auch hier das trennende, recht gebraucht, das kräftigste Verbindungmittel werden muß. Hierzu wird gewiß wahre Vaterlandsliebe immer wirken; und ein verkehrtes Lob, das er sich nicht zueigenen will, ist es, was oft vorzüglich dem Glauben der Christen ertheilt wird, als ob er, indem die kirchliche Verbindung über die bürgerliche gesetzt wird den Eifer für letztere dämpfe und allmälig verschwinden mache. Laßt uns vielmehr sehen, wie dieser Glaube uns Anhänglichkeit und Diensteifer für das Vaterland empfiehlt, und laßt uns suchen ein Vorurtheil

zu zerstreuen, das gewiß jetzt mehr als je mit den verderblichsten Folgen droht.

Text. Eph. 2, 19.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Was hier der Apostel unmittelbar meint, betrifft allerdings nicht den bürgerlichen Verein, sondern die Kirche. Er wollte den Christen aus heidnischer Abstammung die Vorzüge zu Gemüthe führen, deren sie sich erfreuten. Die meisten von ihnen hatten zwar vorher schon mit der jüdischen Kirche in Verbindung gestanden, allein nur auf eine untergeordnete Weise, nicht mit gleichen Rechten wie die, welche geborene Mitglieder jenes auserwählten Volkes waren. Die Christen aus den Juden wollten größtentheils diesen Unterschied auch auf die christliche Kirche übertragen und nur diejenigen für vollkommene Mitglieder derselben gelten lassen, welche ganz der jüdischen Kirche waren einverleibt gewesen. Dagegen drang der Apostel überall, auch ohne einen solchen Uebergang, auf eine völlige Gleichheit aller Gläubigen, mochten sie aus den Juden oder mochten sie aus den Heiden sich gesammelt haben, und diese Gleichsetzung ist es, auf welche er sie als etwas Wichtiges und Dankenswerthes aufmerksam machen will. Allein eben um zu bezeichnen, wieviel besser dadurch ihr Zustand geworden sei, bedient er sich solcher Ausdrücke, welche sich bei andern Völkern ausschließlich und auch bei den Juden doch zugleich auf die bürgerliche Vereinigung beziehen. Wir können also hieraus deutlich abnehmen, daß auch auf diesem Gebiet er es für weit vorzüglicher gehalten, ein Bürger zu sein, der sich aller Rechte erfreut, der alle Verpflichtungen übernimmt und sich mit ganzer Seele dem Staat hingiebt, als ein Gast und ein Fremdling. Wie aber diejenigen, die dem bürgerlichen Verein nur halb angehören wollen, in der Meinung, sich über ihn und das, was er leisten kann, zu erheben, wie diese nur Gäste und Fremdlinge sind im Reiche Gottes, das wird sich uns zeigen, wenn wir die Vergleichung zwischen beiden verfolgend nach dem Sinne des Apostels beherzigen,

wieviel größer die Würde desjenigen ist, der in der engsten Verbindung mit einem Vaterlande lebt.

Wir finden in den Worten des Apostels selbst, der die Christen glücklich preiset als Gottes Hausgenossen und als Bürger mit allen Heiligen, Veranlassung in einer doppelten Beziehung hiervon zu reden, einmal in Beziehung auf unser Verhältniß zu Gott und zweitens in Beziehung auf unser Verhältniß zu unsern Brüdern.

I. Indem der Apostel den Christen aus den Heiden zu Gemüthe führt, wie sie nur erst durch diese Gleichsetzung mit denen aus den Juden wahrhaft Gottes Hausgenossen würden, so versteht er freilich hier unter dem Hause Gottes zunächst die Gemeinde der Christen. Diese sah er, mehr als viele Andere es thaten, immer durchaus als eine an, indem er aufs Kräftigste allen Spaltungen entgegenwirkte.

Hiernach nun scheinen diese Worte um so weniger geschickt, dasjenige, wovon heute die Rede sein soll, einzuschärfen, als es wol niemals nur Eine bürgerliche Vereinigung unter den Menschen geben kann. Allein wir dürfen uns nur fragen, da nun doch die christliche Kirche sich auf ähnliche Art und gewiß nicht frevelhafter Weise getheilt hat und nicht mehr Eine sein kann, ob derselbe Apostel, der so vielfältig die brüderliche Vereinigung anpreiset, der so dringend ermahnt, die Versammlungen nicht zu verlassen, ob er nicht auch unter den jetzigen Verhältnissen am meisten diejenigen als Gottes Hausgenossen rühmen würde, welche am eifrigsten und thätigsten derjenigen unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften anhängen, welche ihnen eben die angemessenste ist. Warum soll nicht auch dasselbe von dem Verein unter bürgerlichen Gesetzen gelten? und wem fallen nicht von selbst auch in dieser Beziehung die Worte Christi ein: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? Auch wir wollen als das Hauswesen Gottes nur die Gesammtheit aller vernünftigen Wesen ansehn; aber in dieser finden sich fast überall beide Arten der Verbindungen, die kirchliche und die bürgerliche, und von beiden gilt dasselbe, daß sie sich auf das Verschiedenste gestalten und theilen und doch auch wiederum eins sind. Um diese Einheit Aller müssen wir freilich wissen und sie fühlen, aber sie wird eben dann am besten, ja sie wird nur dann bestehen, wenn jede dieser verschiedenen Vereinigungen alles zu werden trachtet, was sie ihrer besonderen Natur nach sein kann und soll. Laßt uns also sehen, wie sich diejenigen gegen einander verhalten, welche dies anerkennen und danach handeln, und diejenigen, die mit Hintansetzung des Vereins, dem sie zunächst angehören, nur unmittelbar im Ganzen und für das Ganze leben wollen.

Die Vereinigung zu einem gemeinen Wesen unter bestimmten Gesetzen finden wir überall auf den höheren Stufen der menschlichen Bildung. Wenn ein Theil unseres Geschlechtes zuerst eine solche Vereinigung stiftet, so halten wir das für einen der größten Fortschritte, die er machen kann; aber nie hat es eine höhere Bildung gegeben, welche über diese Vereinigung wieder hinausging; sondern wo ein solcher Verein aufgelöst ward, geschah dies immer nur in Folge großer Verwirrungen und deutete auf den tiefsten Verfall. Auch läßt sich nicht denken, daß eine solche Auflösung zur zunehmenden Vollkommenheit gehören könnte. Gesellig ist der Mensch erschaffen und einzeln nicht hinreichend, das auszuführen, was er in sich und um sich her bilden soll; vielmehr kann man sagen, mit einem je größeren Gegenstande er es zu thun hat, eine um so stärkere und ausgebreitetere Vereinigung der Kräfte erheischt er auch. Zu dieser gehört aber, daß die Glieder derselben sich unter einander verstehen und sich auf gewisse Weise kennen. Eben deshalb kann nie eine solche Vereinigung das ganze menschliche Geschlecht umfassen; sondern wie die Einrichtung selbst, so nothwendig ist auch durch die Natur des Menschen ihre Vielheit: denn sie beruht auf den geheimnißvoll bleibenden Eigenthümlichkeiten, auf der verschie-

denen Lebensweise und auf der Sprache vorzüglich, welche ganz bestimmt jedes Volk von den übrigen absondert. Nur inwiefern mehrere solche Vereine in einer gewissen Gleichförmigkeit neben einander bestehen, genießt das Ganze ein ruhiges Dasein. Wahrhafte Zerstörungen derselben finden wir immer nur zu jenen merkwürdigen Zeiten, wo die wesentlichen Verhältnisse eines bedeutenden Theiles unsers Geschlechts sich ändern oder umkehren sollen, wo eine gewisse Stufe der Bildung abgelebt ihr Ende erreichen soll, kurz wo ein großer Abschnitt in der Geschichte der Menschen nahe ist. Dies alles bezeugt uns hinlänglich, diese Mehrheit bürgerlicher Verbindungen gehöre unter die wesentlichsten, bleibendsten Ordnungen in dem Hause Gottes; und in dieser Voraussetzung nun verhalten sich in der That die treuen echt Vaterlandsliebenden zu jenen ungläubig und unmuthig Zurückgezogenen oder flüchtig oben Hinausfahrenden, wie Hausgenossen zu Gästen und Fremdlingen, man sehe nun auf die Einsichten, welche sie sich vom Hause Gottes erwarben, oder auf die Geschäfte, welche ihnen darin zu verrichten obliegen.

Ein Fremdling ist derjenige, der überhaupt unstät und heimathlos in der Welt umhergetrieben, oder für eine Zeitlang aus seinem eigentlichen Kreise entfernt, in eine ihm unbekannte Vereinigung von Menschen auf eine vorübergehende Art gastlich aufgenommen wird. Allein diese Verbindung ist immer ebenso oberflächlich, als sie vorübergehend ist, auch in Beziehung auf die Kenntniß, welche der Fremdling von dem inneren, alles beseelenden Geiste des Hauses erlangt. Er wird zwar leicht im Allgemeinen erkennen, inwiefern das Leben edlerer Art ist oder niederer, inwiefern Liebe oder Strenge das Ganze regiert, inwiefern man den Sinn des Hausvaters versteht und seine Gebote beobachtet oder nicht; er wird erkennen, welcher Grad von Thätigkeit und Zusammenstimmung sich beweise in der Unterwürfigkeit der Glieder unter das Haupt; aber wie nun eben dieses Haupt sich die einzelnen Glieder gebildet habe, jedes zu seiner eigenen Verrichtung, mit welcher Weisheit es die natürlichen Anlagen benutzt und entwickelt, das wird dem Fremdlinge fremd bleiben. Das Ebenbild der Eltern in den Kindern, ihre gemeinschaftlichen Züge entdeckt auch der Fremdling leicht; aber wie ihre Eigenthümlichkeiten in ihrer gemeinschaftlichen Abstammung gegründet sind, wie eben diese vorzüglich durch die Ordnungen und die Lebensweise des Hauses gepflegt werden, dies einzusehen, dazu gehört mehr, als ein wenn auch noch so langer gastlicher Verkehr. Der Fremdling wird an den Sitten des Hauses das Eigenthümlichste und Auffallendste leicht zuerst entdecken: allein wie und warum sie durch das Haupt der Familie nicht willkürlich, sondern nothwendig so geordnet sind, wie sie auf das Innerste des thätigen Lebens wohlthätig einwirken, dies wird keiner verstehen, so lange er Gast bleibt und nicht etwa in ein näheres Verhältniß tritt, das ihn gewissermaßen zum Mitgliede der Familie macht. Ist nun die Vertheilung der Menschen in Völker und Staaten eine so wesentliche Ord=

nung in dem Hause Gottes, wie sie uns allen erscheint, so kann auch, wer ihr nicht den rechten Werth beilegt, sondern sie nur für eine Nebensache ansieht, von der Art, wie Gott sein großes Hauswesen regiert, das meiste nicht verstehn. Er kann wol im Einzelnen die Spuren seiner Weisheit entdecken, und erkennen, wie er die Menschen allmälig zur Tugend und überhaupt zur Aehnlichkeit mit sich zu erheben sucht; er kann, wenn er einen besonderen Theil der menschlichen Bestimmung sich zum Augenmerk nimmt, diesen wol in allen seinen äußeren Schicksalen verfolgen: aber alles Große und der innere Zusammenhang in der Geschichte der Menschen muß ihm verborgen bleiben oder verworren erscheinen, weil eben das Größte am genauesten mit dieser Anordnung zusammenhängt. Wie eben durch diese Vertheilung der Menschen in so große Massen die einzelnen Züge der menschlichen Natur erst recht im Großen kenntlich heraustreten; wie jedes Volk eine besondere Seite des göttlichen Ebenbildes darzustellen durch seine besondere Einrichtung und durch seine Lage in der Welt bestimmt ist; wie jedes auf seine eigene Weise und in einem besonderen Gebiet die Rohheit der Natur zu bändigen und die Herrschaft der Vernunft zu befestigen strebt: wer das begreift, der muß auch jene Anordnung lieben, dem muß ja gerade darin, daß er seinem Vaterlande angehört, seine größte Bestimmung in der Welt klar werden, dem müssen ja die kleinen Mißverständnisse, die aus dieser Absonderung entstehen, gegen die große Bedeutsamkeit derselben gänzlich verschwinden; und eben so gewiß wer zu dieser Gesinnung nicht gelangt ist, der kann auch jenes nicht begreifen, der ist von der klaren und großen Einsicht in das Hausregiment Gottes ausgeschlossen und nichts als ein Fremdling, der nur das Einzelne und das Aeußere begreifen kann. Denn wahrlich, wenn in der sichtlichen Welt nichts zu sehen wäre, als was man verstehen kann, auch, wenn man von diesen großen Vereinigungen der Menschen hinwegsieht, nichts als was die Einzelnen darbieten, insofern in ihnen der Stempel ihres Volkes verwischt ist: so würden wir überall nur das Kleinste sehen, was mit unbewaffnetem Auge kaum richtig gesehen werden kann, nur die Bildungen des göttlichen Geistes in dem beschränkten Raume und den kleinen Zügen des einzelnen Lebens. Und wiewol Gott allerdings auch im Geringen erkannt werden kann, so können doch wir, deren Wissen überall Stückwerk ist, das Kleine in diesem Sinne nur verstehen, wenn wir das früher erkannte Große damit zusammendenken. Und wie uns der in der natürlichen Welt ein Fremdling dünkt, der zwar mit dem Kleinen und Einzelnen vertraut zu sein scheint, dem aber die großen allgemeinen Verhältnisse der Natur unbekannt sind, so ist auch in der sittlichen Welt, in dem Hauswesen Gottes der gewiß nur ein Fremdling, was seine Kenntniß anbetrifft, der über der Anmuth des Besonderen die Erhabenheit und Wichtigkeit des Großen aus den Augen verliert.

Aber nicht nur was seine Kenntniß von dem Hause Gottes, sondern auch was seine Geschäfte darin betrifft, kann man einen solchen

nicht für einen Hausgenossen ansehn, sondern nur für einen Fremdling. — Fremdlinge haben sich in einem wohlgeordneten Hauswesen immer einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen; aber die Liebe, die man ihnen widmet, ist nicht ohne ein gewisses bedauerndes, mitleidiges Gefühl darüber, daß es ihnen an einem eigentlichen Geschäftskreise fehlt. Sie werden eingeladen bei allerlei freudigen Gelegenheiten, sie nehmen Theil an den geselligen Vergnügungen des Hauses, helfen sie verschönern und sinnen zur Dankbarkeit dafür auf mancherlei kleine Dienstleistungen: aber an den eigentlichen Geschäften nehmen sie keinen Theil, wesentliche Dienste für den Wohlstand des Hauses werden ihnen weder angemuthet noch verstattet, vielweniger daß man sich an sie wendete in außerordentlichen Fällen von Gefahr oder Bedrängniß. Nicht anders scheinen diejenigen in der Welt daran zu sein, welche den schönen Trieb nicht in sich fühlen, mit ganzer Seele dem Volke sich anzuschließen, dem sie angehören. Sie genießen durch die Güte Gottes die Annehmlichkeiten des Lebens, die leicht aus kleinen Verhältnissen entspringen; sie tragen, wenn sie Talente besitzen, das Ihrige bei, um diese Freuden auch andere genießen zu lassen; sie leisten, wenn sie sonst rechtliche Menschen sind, gleichviel wo sie sich eben befinden, der Gesellschaft den Gehorsam, durch den die meisten Störungen verhütet werden, und den Einzelnen die Dienste, die der Einzelne darbringen kann: aber auf alle großen Angelegenheiten des Hauses Gottes sind sie ohne Einfluß, und diese bleiben ihnen fremd. Denn alles Große erfordert auch eine größere Masse von Kräften, die der Mensch nur in der Vereinigung mit andern findet, und die rechte Wurzel aller solcher Vereinigungen, die ihnen allein Leben und Dauer sichert, ist die gegenseitige Anhänglichkeit, das brüderliche Gefühl derer unter einander, die Ein Volk bilden. Wessen Kurzsichtigkeit oder Hochmuth dieses zu klein ist, wer, anstatt auf sein Volk und mit seinem Volke zu wirken, sich weiter ausstreckt und es gleich auf das Ganze des menschlichen Geschlechts anlegt, der wird in der That erniedrigt, anstatt erhöht zu werden. Denn wer jene große Haltung, jene mächtige Hilfe verschmäht, kann doch auf das Ganze unmittelbar nicht anders wirken, als indem er als einzelner auf einzelne wirkt. Was er mit seinen ihm eigenen Kräften vermag, das und nicht mehr wird er ausrichten; was er durch einzelne vorübergehende Einflüsse auf die Empfindung anderer erreichen kann, das wird sein Werk sein. Ihr seht, es kann nicht anders sein der Natur der Sache nach, aber fragt auch die Erfahrung, ob es anders ist. Die so nur mit weltbürgerlichem, nicht mit bürgerlichem Sinne erfüllt auftreten, was haben sie wol hervorgebracht, als einzelne Verbesserungen in Dingen, die zur Bequemlichkeit dienen, zum Erwerb, zur Sicherheit? was wirken sie selbst auf dem Wege, auf welchem der Mensch noch am weitesten reicht, durch mündliche und schriftliche Mittheilung ihrer Gesinnungen und Einsichten anders, als eben froheren Genuß, vielleicht richtigeren Verstand, vielleicht ein feineres Gefühl in dem eng abgeschlossenen Kreise des häuslichen Lebens, so weit

es eben durch das, was der ganzen gesitteten Welt gemeinschaftlich ist, und das ist immer das Unbestimmtere, Oberflächlichere, kann erregt werden? wem zeigen sich solche Menschen verwandter in ihrem ganzen Wesen, als auf irgend eine geheime Art immer denen, die wegen eines unstäten Sinnes, wegen eines unüberwindlichen Mangels an Tüchtigkeit und Beharrlichkeit sich keines Vaterlandes erfreuen. Alle dagegen, die Gott zu etwas Großem berufen hat, nicht nur in solchen Dingen, welche unmittelbar den Gewalthabern unter den Völkern obliegen in Zeiten der Ruhe wie des Krieges, sondern auch in solchen, die am wenigsten an diese Grenze gebunden zu sein scheinen, in dem Gebiete der Wissenschaften, in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die von ganzem Herzen ihrem Vaterlande und ihrem Volke anhingen und dies fördern, heilen, stärken wollten, solche, welche die Verbindung liebten, in der sie erhöhte Kraft, bereite Werkzeuge, willige Freunde nothwendig finden mußten, solche, die auch in sich selbst den eigenthümlichen Sinn ihres Volkes für dar Vortrefflichste hielten. Und nicht nur die auserwählten Rüstzeuge Gottes, sondern alle, denen er nur irgend ein bedeutendes bestimmtes Geschäft auftragen soll, müssen so gesinnt sein; ja eben das Beste, was jeder verrichtet, wird immer das sein, dem dieser gemeinsame Sinn aufgedrückt, was im eigenthümlichsten Geiste seines Volkes gedacht und gethan ist. Und nur diejenigeu, welche so die Ordnungen Gottes verstehen, welche so in ihnen leben, welche er so anstellen kann in seinem Hause, sind nicht nur Gäste, sondern auch Hausgenossen.

II. Denselben Unterschied nun werden wir auch finden, wenn wir auf das Verhältniß sehen, in welchem der Einzelne zu den übrigen Mitgenossen des Hauses Gottes steht, auch hier werden wir einen Gegensatz finden zwischen Gästen und Bürgern. Der Apostel will die enge Verbindung beschreiben, in welcher ohne allen Unterschied der Abstammung jeder Christ mit allen übrigen sich befinden soll. Wir wissen, wie genau diese nicht nur gewünscht und vorgeschrieben wurde, sondern wie sie auch wirklich so in jenen Zeiten bestand, wie alle Empfindungen der genauesten Freundschaft, unwandelbares Vertrauen nämlich, zärtliche Anhänglichkeit, treue Theilnahme allen Christen unter einander gemein waren. Und indem Paulus diese beschreiben will, weiß er keine treffendere Bezeichnung, als die, sie sollten nicht wie Fremdlinge mit den Heiligen sein, sondern wie Bürger. Er will beschreiben, wie Christen nicht gegen alle, sondern unter einander gesinnt sein und zu Werke gehn sollten, und dies war die höchste und thätigste Liebe; also muß er auch das für die höchste Treue und die lebendigste Theilnahme gehalten haben, nicht was der Mensch gegen jeden Andern als derselben Gattung angehörig, sondern was er gegen die, welche ihm die Nächsten sind, als Bürger ausübt. Laßt uns demnach sehen, wie dasjenige, was wir auch an dem brüderlichen Verein der Christen am wertheſten achten und am meisten bewundern, nämlich die innige, unwandelbare Liebe und die treue unermüdete Theilnahme an gemein-

samen Angelegenheiten, dem Menschen zuerst und im Allgemeinen nur durch das bürgerliche Verhältniß möglich wird.

Um die Liebe und Treue der Gäste und Fremdlinge ist es ein wunderlich Ding; auch wenn sie sich noch so wohl unter den Menschen befinden, sind sie selten mit ganzem Herzen da, wo sie sind, weil sie doch, wieviel man auch für sie thue, an dem inneren Gehalt des Lebens eigentlich keinen Antheil nehmen. Alles was man ihnen mit zu genießen giebt, ist doch immer nur das Oberflächliche, der Glanz von Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit, der sich nach außen hin verbreitet. Die heiligsten Augenblicke im Innern der Familien, wo bei besonderen Veranlassungen die Herzen sich der Liebe aufs neue bewußt werden, wo an Schwachheiten des Einzelnen, oder an bewiesener Kraft und Tugend alle gerührt Theil nehmen, wo man sich zu Gefahren stärkt, wo man Schmerzen mit einander theilt, alle diese bleiben ihnen verborgen: und so haben sie nichts, was ihr Herz tief bewegt und es mächtig ergreift und so sie fester und inniger an andere bindet. Daher bemerkt man an denen, welche lange Zeit Fremdlinge gewesen sind, daß sie sich mit leichten, geringen Eindrücken begnügen, stärkerer Bewegungen des Gemüthes aber ungewohnt und vielleicht unfähig werden. Daher ist es im Ganzen so wahr, was man von ihnen sagt, daß sie den Zugvögeln gleichen, die im Frühling kommen und gehen wenn der Winter naht, denn ihre Zuneigung ist nicht stark genug, um sie auch in trüben Zeiten fest zu halten. Ganz ebenso ist es nun mit denen beschaffen, welchen es an bürgerlichem Sinn und Liebe zum Vaterlande fehlt. Sie sind eben deshalb auch in diesem Sinne auf der ganzen Erde nur Gäste und Fremdlinge. Indem ihnen gerade jenes mittlere Gebiet verschlossen ist, welches alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt und doch seinem Gefühl und seinem Verstand übersehlich ist: so haben sie für ihre Liebe nur das engste, die häuslichen Verbindungen nebst der vertrautesten Freundschaft, und das weiteste, nämlich das allgemeine Gefühl für alles was Mensch heißt. Aber wie ist doch das Letztere so unbestimmt und leer, wenn es nicht durch jenes vermittelt ist! Machen wir uns doch ja nicht, durch schöne Worte verführt, hierüber eine Täuschung. Der Sache des menschlichen Geschlechtes dienen, die Beförderung der Tugend, der Vernunft, der Frömmigkeit im Allgemeinen sich zum Wunsch und Ziel setzen, den Einzelnen in dem Maß lieben, als er hierzu beiträgt, das ist herrlich. Aber wie kann sich denn jenes allgemeine Gefühl als Liebe zeigen, wenn nicht gegen diejenigen, die uns wirklich nahe treten, die in den Kreis unserer Thätigkeit fallen im Leben selbst? Umgeben uns nun die nicht am meisten und fordern uns auf, ihnen Beifall und Liebe zu schenken, die mit uns zu einem Volke gehören? Allein auch andere, können wir sie wol ganz kennen und alles Liebenswürdige an ihnen lieben, wenn wir nicht auch auf das wichtige Verhältniß achten, was sie einem Volke eignet und mit einem Vaterlande verbindet? Ich weiß, hier eben erheben sich die Beschuldigungen, Vaterlandsliebe mache kurzsichtig, parteiisch, nähre Vorurtheile gegen andere Völker und mache, daß

man denen geringschätzig begegne, die ihnen angehören. Aber ist das nicht die Unvollkommenheit der Menschen und keinesweges der Fehler der Sache? Wollen wir die Schwachheiten der Liebenden der Liebe anrechnen: welche Liebe müßten wir dann nicht verdammen und zwar die stärkste und innigste am meisten! Dasselbe klagen ja die Ungläubigen gegen das Christenthum und die in der Welt durch Unglück oder Schuld Vereinzelten gegen die Familienliebe. Vielmehr laßt uns gestehen, wer nicht von dem Werthe des eignen Volkes durchdrungen ist und mit Liebe daran hängt, der wird auch an einem Andern das nicht schätzen, wie schön und vollkommen er von dem Geiste seines Volkes durchdrungen ist, der kann auch nicht diese Liebe und Treue an einem Anderen lieben. Und wer nicht von der Bestimmung seines eigenen Volkes erleuchtet ist, der kennt auch nicht so den eigenthümlichen Beruf anderer Völker und kann also weder die rechte Freude haben an dem Größten, was überall in der großen Sache der Menschheit geschieht, noch auch die rechte Liebe zu denen, die am eifrigsten daran arbeiten. Darum beschränkt sich auch die allgemeine Liebe derer, welche keine Vaterlandsliebe kennen wollen, auf die gewöhnlichsten guten Eigenschaften, welche sich, wenn ich so sagen darf, im kleinen Dignste des Lebens äußern. Darum sind sie größtentheils so weichlich empfindsam gegen alle Kleinigkeiten, welche sich da ereignen, und indem sie es schon für groß und herrlich halten, wenn sich einer in diesen stark und tüchtig zeigt, verlieren sie für ihre Bewunderung und Liebe das höhere Ziel aus den Augen. Und sehen wir auf die engsten Kreise des Lebens, wieviel verlieren sie, abgeschnitten von dem Volkssinn und der Liebe zum Vaterlande! wie wenig achtungswerth erscheint der Mann, der ohne diese Haltung mit seiner Thätigkeit herumschweift und doch immer nur Kleines und Beschränktes kann zu bezwecken scheinen, der sich, da er alles Große auffassen und anstreben sollte, schon gegen das gleichgültig zeigt, was ihm am nächsten liegt! wie matt ist eine Freundschaft, welche nur auf persönlichen Aehnlichkeiten des Gemüthes und der Neigungen beruht und nicht auf einem großen gemeinsamen Gefühl, um dessentwillen man auch das Leben selbst mit allen diesen zufälligen Uebereinstimmungen aufopfern könnte! wie verliert die Frau ihren größten Stolz, wenn sie nicht fühlt, daß sie auch dem Vaterlande Kinder gebäre und erzieht, daß ihr Hauswesen mit allen den Kleinigkeiten, die den größten Theil ihrer Zeit ausfüllen, einem größeren Ganzen angehört und in dem Bunde ihres Volkes seine Stelle einnimmt, daß dessen Sinn sich darin spiegelt, dessen Kräfte sich darin vereinigen und aufs neue entwickeln! wie planlos und unsicher oder wie willkürlich und verkehrt muß die Erziehung sein, der dieses Maß des vaterländischen Geistes fehlt bei der Entwickelung der Kräfte, diese Aussicht auf vaterländische Thätigkeit bei dem Hinarbeiten auf eine künftige Bestimmung.

Es bedarf gewiß nicht erst ausführlich das Gegenbild aufgestellt zu werden zu dieser Schilderung, um davon zu überzeugen, wie mächtig wahrer Volks= und Bürgersinn nach allen Seiten hin wirkt,

von dem Heiligthum der Ehe und der Freundschaft anfangend bis zu dem allgemeinsten, flüchtigsten Verkehr der Menschen mit einander, um jede Art der Liebe zu erhöhen und fester zu gründen, und wie ohne ihn gerade in den schönsten Empfindungen, in den heiligsten Bewegungen des Gemüthes der Mensch nur ein Gast sein kann und ein Fremdling. Nehmt noch hinzu, wie viele kleine Störungen der Liebe in allen Verhältnissen des Lebens uns verschwinden, wenn wir vorzüglich auf dieses Große unser Augenmerk gerichtet halten, wie viel Beleidigungen gegen uns selbst wir da, ohne daß wir sie erst verzeihen dürften, gleich vergessen können, wo uns diese gleiche Liebe entgegenkommt, und wie uns also jeder andere Besitz der Liebe um so mehr gesichert ist unter diesem Schutz, als auch Treue in allen Verhältnissen immer da am besten gedeiht, wo die reinste Vaterlandsliebe herrscht; nehmt hinzu, welches große Gebiet der Liebe derjenige gewinnt, der an seinem Volke hält, und welch ein unzerstörbares — denn was thut und giebt ein Volk nicht, damit es sein Leben rette: so muß euch gewiß derjenige, der sich dieser Vorzüge begeben hat, oder dem der Sinn dafür fehlt, in Absicht auf alles, was Liebe heißt, nicht einmal als ein Gast und Fremdling erscheinen, sondern als ein ganz Dürftiger und Beklagenswerther, der sich nur von den Brosamen nährt, die von der Reichen Tische fallen.

Dasselbe gilt aber auch von der Gemeinschaft der Thaten, in welcher wir alle, wenn wir unser Leben wirklich ausfüllen und bereichern sollen, mit andern stehen müssen.

Der Mensch ist durch und durch gesellig und so eingerichtet, daß er nirgends allein stehen kann. Wir müßten unser Leben thatenlos verträumen, wenn wir uns mit demjenigen begnügen wollten, was wir allein ausrichten können. Denn wenn wir auch das Eigenste recht genau betrachten, werden wir immer finden, daß fremde Kräfte mit darin geschäftig sind. Daher fühlen wir alle das zwiefache Bedürfniß, andere für unsere Thätigkeit mit zu gewinnen und in dieselbe hineinzuziehen und auch uns an andere so anzuschließen, daß wir in dem, was sie verrichten, auch unsere Thätigkeit mit erblicken. Eine solche Verbindung, wird man sagen, findet jeder von Natur in seiner Familie und außerdem wir noch besonders in unserer kirchlichen Gemeinschaft. In einer wohleingerichteten Familie trägt jeder zu allem was geschieht etwas bei, wenn auch nur mittelbar dadurch, daß er an seinem Theil den Geist der Liebe, der Heiterkeit, der Ordnung erhält, bei dem allein die Geschäfte eines jeden gedeihen können; und jeder findet bei allen Hilfe und Unterstützung für das, was ihm besonders obliegt. Und welches Feld thätiger Gemeinschaft eröffnet uns nicht unsere Verbindung mit der Gemeinde der Christen! Durch den Glauben bringt jeder sein Opfer der Thätigkeit dar und ist überzeugt, daß alle Gleichgesinnten seine Helfer und Mitarbeiter sind, weil sie alle dasselbe Ziel vor Augen haben und in demselben Geiste handeln; durch den Glauben eignet jeder sich an alles Schöne und Gottgefällige, was im ganzen Umfang der Kirche geschieht, denn er kann sich das Zeugniß geben,

daß alles was er thut, jenem vorbereitend und unterstützend zu Hilfe kommt. Allein, meine Freunde, wenn wir nicht leugnen können, daß der enge Kreis des häuslichen Lebens die Bestimmung des Menschen nicht erfüllt und bald selbst unschmackhaft und leer wird, wenn nicht aus demselben eine weiter in die Welt eingreifende Thätigkeit hervorgeht; wenn wir uns zwar jenes gläubigen Mitwirkens und Mitgenusses als Christen herzlich und selig erfreuen, aber uns doch nicht leugnen können, daß der Glaube sich nur durch das Schauen bewährt, und daß er uns bald, wo nicht leer, doch wenigstens höchst unbefriedigend erscheinen müßte, wenn nicht eine äußere Gemeinschaft wirklichen Thuns, wirkliche Hilfsleistungen in bestimmten einzelnen Fällen uns jene innere und allgemeinere darstellten, so können wir nicht leugnen, daß uns diese beiden Verbindungen noch auf eine dritte hinweisen, und dies ist keine andere als die, in welcher ein jeder mit seinem Volke steht. Ausgehend aus dem engen Gebiet ihres Hauses, stiften die Männer den Bund des Rechtes, der Gesetze, der gemeinsamen Thätigkeit; alle im Geist vereinigend in Gott und Christo, führt auch die Kirche einen jeden, der erst fragen wollte, an welche von seinen Brüdern, die ihm im Geist alle gleich nahe sind, er sich nun zunächst zu wenden hätte, um wirklich zu Stande zu bringen, was der Geist Gottes in seiner Brust ihm eingiebt, um nicht nur Herzen, sondern auch Hände und alle Kräfte zum gemeinsamen Werk zusammenzuthun, einen jeden solchen führt auch die Kirche zunächst zu denen hin, die mit ihm ein Volk ausmachen. Hierhin, würde sie sagen, bist du durch Gott selbst, der in den Veranstaltungen der Natur redet, gewiesen. Hier allein kannst du dich vollkommen verständlich machen, hier kannst du dich an ein gemeinsames Gefühl wenden und an gemeinsame Vorstellungen, so daß deine Gedanken sich deinen Brüdern empfehlen als solche, welche zugleich die ihrigen sind. Hier kannst du deine Entwürfe, wenn sie wirklich das Gute und Schöne betreffen, weil es sich in anderen ebenso gestaltet wie in dir, zur gemeinsamen Sache erheben. Hier findest du einen großen Kreis, den du aber, wenn es dir eifrig anliegt, mit allem was in demselben Gutes und Schlechtes im Großen vorgeht, wol überschauen und dich mit allen deinen Kräften jeder guten Sache anschließen, jeder schlechten widersetzen kannst; du findest ein dir entgegenkommendes gleiches Gefühl und wirst gern aufgenommen als ein Berechtigter zu jeder Mitwirkung. Hier kannst du für das Gute wirken mit der vollen Kraft der Rede und der That, du kannst dich berufen auf die einwohnende gleiche Denkungsart, auf den angestammten Sinn derselben Vorfahren, die alle verehren, auf die Bedeutung derselben Gesetze, denen alle unterworfen sind, auf tausend allen liebe und werthe und in ihr Leben eingreifende Einrichtungen, welche alle denselben Sinn ausdrücken und denselben Zwecken dienen, auf die auch deine Absichten und deine Ermunterungen hinauslaufen. Ja, wenn jeder es für seinen Beruf halten muß, auch den Sinn für das Gute überhaupt in denen zu wecken, denen er noch fremd ist, und wen er kann

unter dem Gehorsam des göttlichen Gesetzes zu versammeln, woran läßt sich jede Forderung der Vernunft besser anknüpfen, wodurch das Gemüth für alles Höhere und Edlere besser bearbeiten, als indem man aufregt das Gefühl von Ehre und Schande, von Anstand und Sitte, was sich in jedem Volke auf eine eigene Weise bildet und von jedem mit der Muttermilch gleichsam aufgenommen wird? So wie mancher Bürger weniger die allgemeinen Gesetze in ihrer ursprünglichen Gestalt kennt, wol aber die besonderen Ordnungen und Gebräuche seiner Zunft und seines Standes, in denen aber jene allemal mitenthalten sind, so kennt auch mancher Mensch weniger die Gesetze Gottes, die Vorschriften der Vernunft in ihrer allgemeinen Gestalt, aber was gilt und hergebracht ist und recht und schön unter seinem Volke, das kennt er, dadurch läßt er sich nicht nur leiten, sondern auch zu einem höheren Bewußtsein am leichtesten erheben.

Ja, meine Freunde, betrachten wir diese Vermehrung unserer Kräfte, welche aus der treuen Verbindung mit dem Vaterlande entsteht; übertäuben wir hier nicht durch verdrehte Klügeleien die Stimme der Natur, so müssen wir gestehen, nur der kann ununterbrochen in einer seinen Kräften angemessenen gottgefälligen Thätigkeit sein; nur der kann alle Pflichten erfüllen, alle Rechte ausüben, alle Vortheile benutzen und also einheimisch sein wie ein Bürger in dem Reiche Gottes, der es treu mit dem Volke hält und meint, dem ihn der Herr zugesellt hat. Wie verschwinden gegen ihn der Gast und der Fremdling mit ihrem unsicheren, unstäten Thun! wie arm müssen sie sich vorkommen an gehaltvollen, guten Werken, von wie wenigem Einfluß mit vielleicht den herrlichsten Kräften auf ihre Brüder, wenn sie sehen, wie der treue Bürger von seinem Vaterlande getragen und erhöht wird, wie er durch wechselseitiges Geben und Empfangen alles mitgenießt in Lust und Freude, alles bewegt mit Muth und Kraft, in allem mitlebt als ein regsamer, geschäftiger, liebender Theil des Ganzen.

Darum laßt uns nicht Gäste und Fremdlinge sein, sondern Bürger mit den Heiligen! Es ist eine gemeine Rede, wiewol sie, dem Himmel sei Dank, noch jung ist und nur einer schlechten, erschlafften Zeit angehört, daß die wissenschaftlich Gebildeten am wenigsten ein Vaterland hätten. Sie mag von denen herrühren, welche meinen, daß nur die Noth des Geschäftes den Menschen an seine Stelle fesselt; aber auch so ist sie falsch, denn alle wären dann ebenso lose, bis auf die, welchen der Boden selbst ihre Arbeit ist und ihr Besitz. Aber nein, es ist nicht die Noth, die den Menschen festhält, sondern eine innere Lust und Liebe, ein angeborenes gemeinsames Dasein, eine unzerstörbare Zusammenstimmung. Laßt uns alle das Unsrige thun, um diesen Irrthum zu vertilgen; laßt uns zeigen, daß mit der klaren Einsicht in alle Verhältnisse der Menschen die Liebe zum Vaterlande nicht abnimmt, sondern zu. Fern von dem kleinlichen Hochmuth, der dieses Gefühl entehrt, laßt uns immer fühlen und bezeugen, daß unser Wissen und Thun aus unserm Volk hervorgegangen sei und ihm angehöre.

Auch in schlechten und unglücklichen Zeiten dies Gefühl und diese Ueberzeugung nicht zu verleugnen, lehren uns die höchsten Vorbilder des Glaubens. Christus wollte nicht das Licht seiner Lehre zu andern Völkern tragen, bis es dem seinigen überall war dargeboten worden, und er ward nicht müde, seinem Volke zu sagen, was zu seinem Frieden diente, ohnerachtet er zuletzt nur weinen konnte über dasselbe. Paulus rühmt sich, auch nachdem dasselbe Volk schon das Heil von sich gestoßen, noch seines vaterländischen Eifers und seiner Schmerzen. Aehnlich sind wir diesen Vorbildern durch unsern Beruf. — Denn wozu wir auch im Einzelnen bestimmt sein mögen, das liegt uns allen ob, kraft der Stufe, auf welcher wir stehen, von der Wahrheit zu zeugen und uns zu erweisen als das belehrende, warnende, strafende Gewissen unseres Volkes. — So laßt uns ihnen denn auch ähnlich sein an frommer Liebe und Treue, an unerschütterlicher Festigkeit, an bescheidenem Sinn, an Nichtachtung eigener Noth und Gefahr: dann allein werden wir uns rühmen können, Gottes Hausgenossen zu sein und Bürger mit den Heiligen.

XXV.

Daß überall Frieden ist im Reiche Gottes.

Liebe zu Gott und Erkenntniß Gottes sind auf das Unzertrennlichste mit einander verbunden, setzen sich voraus und fördern sich gegenseitig. Es ist die erste dunkle Regung der eingebornen Liebe zu Gott in der menschlichen Seele, welche uns treibt, eine höhere Ordnung und Bedeutung in den Dingen der Welt voraussetzend, die Spuren des höchsten Wesens aufzusuchen, und mit jener Regung muß ein eingebornes Bewußtsein von Gott schon ursprünglich verbunden sein, weil sie sonst in sich selbst ganz leer wäre und ohne Gehalt. Ebenso auch hernach, je höher von diesem ersten Bestreben aus die Erkenntniß Gottes steigt, desto höher muß auch die Liebe steigen. Denn Gott ist so sehr das Liebenswürdigste, daß erst dadurch, daß wir ihn kennen lernen, die wahre höchste Liebe in unserm Herzen aufgeht, mit welcher wir nur ihn, alles Andere aber in ihm und durch ihn lieben können. Und je mehr wir uns wahrer Liebe zu Gott zu rühmen vermögen, um desto mehr wird uns auch die Liebe in die Geheimnisse seines Wesens und seiner Regierung einweihen; denn das Unbekannte kann als solches nicht geliebt werden, und jedes Mißverständniß, welches noch zurückbleibt, ist ein Samenkorn der Furcht, welche ja nicht bestehen kann mit der Liebe.

Vergleichen wir unsern gegenwärtigen Zustand mit dieser Regel, deren Wahrheit gewiß eines Jeden Gefühl bestätigt, so werden wir uns sagen müssen, daß es nur etwas sehr Unvollkommenes sein kann mit unserer Liebe zu Gott, weil unser Wissen nur Stückwerk ist, weil wir nicht klar schauen, sondern unser Blick auf mancherlei Weise getrübt und beschränkt ist. Wer wollte sich rühmen, überall im Einzelnen den Gang der göttlichen Vorsehung in der Geschichte der Menschen prophetisch zeichnen zu können? Wer wollte nicht vielmehr gestehen, daß es nur Vorwitz wäre und statt der Erkenntniß nur auf Aberglauben führen würde, wenn wir uns dieses zum Ziele setzen wollten. Aber laßt uns auch nicht vergessen, daß eben das Einzelne hier nicht ein Gegenstand der Erkenntniß sein kann; sondern dieses will nur gläubig aufgefaßt sein und wird auch gewiß nur so aufgefaßt in jedem Gemüth, welches eben so herzlich liebt, als redlich forscht. Denn darin eben bewährt sich der Glaube, wenn wir dasjenige, was wir im Großen und Allgemeinen als zum Wesen Gottes gehörig erkannt haben, auch überall im Einzelnen, selbst wo wir es nicht bestimmt herausfinden können, dennoch als gegenwärtig und wirksam voraussagen und fest vertrauen, es gebe irgend ein Verhältniß, einen Zeitpunkt, in welchem auch dieses sich uns bestimmt offenbaren werde. Aber im Großen allerdings und im Allgemeinen muß unsere Erkenntniß Gottes immer sicherer und vollständiger werden, wenn unsere Liebe reiner und lebendiger werden soll. Wenn aber die Menschen, anstatt sich die einfache Darstellung der Schrift anzueignen, daß Macht und Liebe in Gott gleich unendlich und durchaus Eines sind, sich das Wesen desselben in eine Menge verschiedener Eigenschaften zerspalten und diese dann durch einander und in sich selbst einschränken, als ob die eine sich jetzt entwickele, die andere erst in Zukunft könne sichtbar werden, die eine sich nur in Gegenständen dieser Art, die andere nur in andern zeige: dann, meine Freunde, dann besteht schon im Großen und Allgemeinen ein furchtbares Mißverständniß; und dann muß es auch im Einzelnen überall dem Glauben an Haltung fehlen, so daß der Mensch nicht mehr ohne Bangigkeit der Entwickelung der göttlichen Rathschlüsse entgegensehen kann. Wenn er fürchten muß, die Liebe Gottes könne jetzt ruhen, die Weisheit Gottes könne auf eine ferne Zeit warten, um in Wirksamkeit zu treten: wie soll er, dessen Leben immer nur die Gegenwart ist, sich in befriedigter Liebe und festem Vertrauen an Gott halten können?

Daher muß dies die vorzüglichste Uebung unserer Erkenntniß Gottes sein, daß, was wir einmal aufgefaßt haben als eine nothwendige Art, wie sich das Wesen Gottes äußert und offenbart, wir uns dieses auch als ewig ununterbrochen und überall wirksam denken; und dies muß die Uebung unseres Glaubens sein, nicht daß wir uns beruhigen lernen bei dem Gedanken, es fehle irgendwo diese oder jene Aeußerung des göttlichen Wesens, sondern daß wir fest annehmen, sie sei da, und daß wir nicht ermüden, sie aufzusuchen, so weit unsere

Blicke nur dringen können. Zu dieser Befreundung nun unseres Herzens und unseres Geistes mit dem göttlichen Wesen möge auch die folgende Betrachtung etwas beitragen.

Text. 1 Kor. 14, 33.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

Auf die besondere Beziehung, in welcher der Apostel diese Worte geschrieben, haben wir bei dem Gebrauch, den wir jetzt davon machen wollen, keine Rücksicht zu nehmen. Denn der Apostel selbst führt eben in diesen Worten seine Leser vom Besonderen zum Allgemeinen zurück; er begründet seinen Tadel und seine Vorschriften dadurch, daß wie in der Gemeinde überall ein göttlicher Sinn herrschen und sie im Kleinen dem großen Reiche Gottes ähnlich sein solle, so auch nothwendig in ihr Ordnung und Friede durchaus herrschen müsse. Wir sehen daraus, daß er Ordnung und Frieden als eine von jenen allgemeinen Offenbarungen des göttlichen Wesens angesehen habe, welche überall müssen zu finden sein, wenn wir sie nur aufzusuchen verstehen. Mögen wir also versuchen, wie weit wir schon das Göttliche zu finden verstehen, indem wir jetzt die Wahrheit beherzigen,

daß überall, wo Gott waltet, Friede sein muß.

Wir wollen sie ansehn als die Regel, die uns leiten muß sowol bei unserer Betrachtung der Welt, als bei der Anordnung unseres Lebens.

I. Betrachten wir zuerst die Natur, welche uns umgiebt, und die Art wie der Mensch zur Kenntniß derselben gelangt ist: so können wir nicht leugnen, daß der Anblick der Ordnung und des Friedens, welche in der steten Bewegung der Weltkörper, in den verschiedenen Erscheinungen des Himmels und in den großen damit zusammenhängenden Veränderungen auf der Erde herrschen, dem inneren Verlangen der Menschen zuerst die Befriedigung gegeben, daß sie die Welt als eine Offenbarung Gottes ansehen konnten, wol wissend, im Leben und in der Ordnung vorzüglich müsse sich das höchste Wesen den Menschen zu erkennen geben. Dann haben auch immer die verschiedenen wunderbaren für sich bestehenden Gestaltungen des Lebens in der thierischen Welt sowol, als in der der Pflanzen den Geist stiller Forscher angezogen wegen des bewundernswürdigen Vereines, in welchem dort das Entgegengesetzte mit einander zu Einem zusammenstimmt; und es ist eine oft erneuerte, immer erweiterte Aufgabe geworden, die verborgenen Ordnungen in dem ganzen Hergange des Lebens aufzufinden. Ja auch dahin, wo am wenigsten Ordnung und Friede zu bemerken ist, auf das was in den oberen Regionen der Erde vorgeht und den niederen des Himmels, auf den den Einflüssen der Gestirne zugeschriebenen Wechsel der Witterung, wo offenbar Kräfte mit einander streiten und in anscheinend unregelmäßigen Erscheinungen ihren Streit verkündigen, auch dahin hat sich zeitig die Forschbegierde des Menschen gelenkt, offenbar doch wissend, daß nur das gesetzmäßige der Mensch zu erkennen

vermag, und also auch hier Gesetzmäßigkeit voraussehend. Ja daran am meisten erkennen wir, wie mächtig diese Voraussetzung ist, daß ohnerachtet so geringer Fortschritte und so vielfältiger Täuschungen die Menschen dennoch nie müde geworden sind, ihr Bestreben diesen Gegenständen zu widmen, um auch da, wo beides am wenigsten in die Augen fällt, Ordnung und Frieden zu entdecken und dadurch das Wahre und Göttliche in dem Wesen und den Verhältnissen der Dinge zu finden. So ist der Mensch offenbar nur durch den Glauben, daß überall in den Geschöpfen und den Veranstaltungen Gottes Friede müsse zu finden sein, allmälig mit der Natur befreundet worden und, durch den Schein je länger je mehr zum Wesen hindurchdringend, zur Erkenntniß gelangt, noch immer überzeugt, daß er diese nur da habe, wo ihm wirklich Ordnung und Friede schon gefunden ist.

Also sei auch dies unser leitendes Gesetz, wie bei allen Forschungen zum Behuf der Wissenschaft, so auch bei allen unseren Ansichten der Natur zum Behuf des Lebens, daß wir überall das Wahre und Göttliche nur da gefunden haben, wo wir Ordnung und Frieden erblicken, wo aber nicht, da noch gewiß von trügerischem Schein uns täuschen lassen. Und in der That, meine Freunde, alle Klagen, die wir so oft hören, über das Feindselige innerhalb der Natur, wie jedes des anderen Feind sei, alles sich gegenseitig zerstöre, die ganze Welt nur als der Schauplatz eines ewigen Krieges könne angesehen werden, hören wir sie nicht am meisten von denen, welche eben in ihrem verkehrten Sinn den Zusammenhang der Welt mit einem höchsten Wesen leugnen und sie, noch unbegreiflicher gewiß, nur als ein Spiel des Zufalls ansehen wollen? und demnächst auch wol von denen, die noch zu sehr am Sinnlichen hangend und eben deshalb mit dem Besseren in sich selbst im Streit begriffen eben nichts Wichtigeres und Größeres kennen, als die flüchtige Erscheinung des einzelnen Lebens. Dieses freilich zerstört die Natur auf alle Weise, aber am meisten doch auf die friedlichste, rührendste, beruhigendste, und seine Zerstörung trägt in Zeit und Maß ebenso das Gepräge der höchsten Ordnung, wie sein Entstehen. Aber wahrlich der versteht noch nicht das Verhältniß des Zeitlichen-sinnlichen zu dem ewigen Leben und ist also noch gar nicht in göttliche Gesinnung eingeweiht, der in dieser Hinsicht etwas besseres begehrt oder träumt, als was vor Augen liegt, und der die Einrichtungen nicht als Frieden und Ordnung erkennen will, durch welche die Natur das Vergängliche zur Ruhe bringt und auflöset. Oder wenn die Klage erhoben wird, daß gegen den Menschen vorzüglich die Natur im Streit ist, daß ihre Unordnungen seine Fortschritte aufhalten, daß ihre feindseligen Kräfte seine Werke zerstören, daß sie mit tausend verderblichen Zufällen seinem Leben und seinen Unternehmungen droht, rührt sie nicht von denen her, welche nur um ihres Nutzens, um ihrer Bequemlichkeit und Trägheit willen eine größere Sicherheit in allen ihren Handlungen wünschen, welche weniger auf den Erfolg im Allgemeinen, als auf den Erfolg für sie selbst sehen, und das Bedeutendste

in den Verhältnissen des Menschen zur Natur, sein allmäliges Herrwerden über dieselbe, wozu ihn Gott eingesetzt hat, übersehen? Wer aber dieses befördern und nicht in allem, was den Menschen verherrlicht, nur durch ein blindes Glück begünstigt werden will; wer immer weniger sein eignes sucht, als die Sache der Gesellschaft und der Menschen überhaupt: der findet nur freundliche Annäherungen in allem, wodurch die Natur ihn auffordert, seine Herrschaft von einer neuen Seite zu erweitern, und in allem, wodurch sie auch ihn in ihren allgemeinen Zusammenhang hineinzieht; der sieht in allem anscheinenden Streit nur Ordnung und Frieden.

Betrachten wir auf der andern Seite die Geschichte, das Leben der Menschen unter einander: so mögen bei dieser Betrachtung die meisten wol erschrecken vor dem Gedanken, daß das Göttliche nur da sei, wo Ordnung und Frieden ist. Denn in unseren Vorstellungen von einem Zustande, den wir uns als den herrlichsten denken, in welchem unsere Natur ihre volle Befriedigung fände, ist dies zwar und bleibt der wesentlichste und unterscheidendste Zug: aber wenn die Entfernung von diesem unerreichbaren Zustande schon ungöttliches Wesen sein, wenn alles das Zeichen der Verdammniß an sich tragen soll, worin die Ordnung immer getrübt ist und was ohne Unfrieden nicht bestehen kann: wie fielen wir dann in die tiefste Unglückseligkeit zurück! wie wäre dann an allem, wozu wir unsere Zeit am würdigsten und schönsten zu benutzen glauben, so gar nichts Begehrungswürdiges und Göttliches! Denn zuerst, was jeder für sein Volk und sein Vaterland thut, schiene nur an Ungöttliches und Verwerfliches gewendet. Oder sind nicht die verschiedenen Völker der Erde uneinig über ihre Grenzen, eifersüchtig über ihre Macht und ihre Reichthümer, als ob die Erde, die alle erzeugt und trägt, sie nicht alle erhalten könnte, ja, oft nur abgestoßen durch die so natürlichen und nothwendigen Verschiedenheiten ihrer Sitten und ihrer Denkungsart, in ewigen Kriegen begriffen, so daß der Friede, der oft kaum den Namen verdient, nur als eine Ausnahme anzusehen ist? ja, sind nicht gewöhnlich auch desselben Volkes verschiedene Abtheilungen in Fehden, wenn auch in ruhigeren, begriffen, sich bestreitend ihre Vorrechte, ihren Einfluß auf die gemeinsamen Angelegenheiten und auf die herrschenden Sitten? Sehen wir ferner auf das Gebiet der Wissenschaften, das friedliche, auf welchem schon das Streben nach Klarheit alle Verwirrung der Leidenschaften zuerst auflösen, schon der Sinn für das Wahre und in sich Zusammenhängende überall Zwiespalt und Unordnung tilgen sollte: ist es nicht ebenfalls fast immer ein Schauplatz des Streites, und ist nicht so manches von dem vortrefflichsten, was die Menschen auf diesem Gebiet hervorgebracht haben, nur ein Erzeugniß des Streites gewesen? Ja endlich auch diejenige Veranstaltung, in welcher der Mensch, von allem Streit ermüdet, ganz eigentlich Friede suchen soll, welche eine Vereinigung sein soll für alle auch sonst noch so verschiedene, nur Fromme und an Christum Gläubige, um vorzüglich ihres Verhältnisses zu Gott,

dem Gott des Friedens und der Ordnung, sich bewußt zu werden, ist nicht auch sie von je her den gewaltsamsten Zerrüttungen und Streitigkeiten von innen und außen preisgegeben gewesen? sagt nicht schon Christus selbst, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert? Wie nun sollen wir sagen, daß alles ungöttlich sei, worin noch Streit ist und Unfrieden? Wollten wir es loben, wenn ein Volk seine Selbstständigkeit gegen verwegene Angriffe nicht vertheidigen wollte, nur um Frieden zu erhalten? Können wir leugnen, daß die Wahrheit immer herrlicher hervorgegangen ist aus jedem Streite, sowol im Gebiet der Wissenschaften, als in dem der Religion? Wollen wir unsere Ehrfurcht abschwören gegen die Helden, die sich tapfer bewiesen und weder Gut und Ehre, noch Leib und Leben geschont haben, um für Freiheit des Glaubens, für Wahrheit und Recht, für angestammte Ordnung und Sitte zu kämpfen; wie wir doch müßten, wenn nur im Frieden und in der Ordnung das Göttliche wohnen kann? Gewiß umsonst würden wir uns bemühen, dies alles anders anzusehen und es uns etwa so darzustellen, als ob gar kein Unfrieden da wäre und kein Krieg, und umsonst würden wir leugnen wollen, daß auch in diesem Unfrieden sich göttliche Kräfte offenbaren, und gewiß eben so vergeblich würden wir unserm Text widersprechen und uns verbergen wollen, daß Gott nnr ein Gott der Ordnung und des Friedens sein kann.

Nur Eine Gegend des menschlichen Lebens scheint es zu geben, meine Freunde, wo nothwendig immer und in jeder Beziehung Friede sein muß und Ordnung, wenn nicht ungöttliches Wesen darin herrschen soll, ich meine das stille Heiligthum der Familie. Rein durch Liebe entstanden, wie sie sein soll, bleibt auch alles in ihr in Liebe verbunden; alle Bildung geht ruhig und einträchtig vor sich, jeder wirkt ungestört von den Andern an seinem Platz zum gemeinsamen Leben das Seinige. Sie kann von außen bedroht werden; aber dann tritt derjenige, der allein sie gegen jedermann in der Welt zu vertreten hat, ins Mittel, und in ihren sicheren stillen Kreis kann der Unfriede nicht eindringen. Ist aber in ihr Streit, so ist er von innen erwachsen, und dann ist sie auch befleckt von bösem, ungöttlichem Wesen. Wie wir es nun hier im Kleinen, in dem uns am meisten Bekannten und Verständlichen sehen, daß, wo göttliches Wesen ist, da kein Streit innerlich sein darf: so ist es auch überall. Was schon wirklich ist und Bestand hat in dem Reiche Gottes, darin ist auch Ordnung und Friede; und Streit giebt es nur insofern, als etwas erst wird und sich bildet. Wie wir es in unserm eignen Herzen fühlen, daß, inwiefern es erst gestaltet werden soll in die Züge des göttlichen Ebenbildes, insofern sich ein Widerstand findet in ihm, und die göttliche Kraft im Streit wirksam sein muß: so ist auch überall der Streit nur mit den Aeußerungen der schaffenden, der bildenden Kraft Gottes in menschlichen Dingen verbunden, wenn ihr die Trägheit des Herzens widerstrebt, oder wenn die Stumpfheit des Verstandes sie verkennt. Wo also nur gegen diesen Widerstand gestritten wird, da ist nichts Ungöttliches,

wenn nur innerlich Friede ist; und Gott bleibt überall der Gott der Ordnung und des Friedens und das Göttliche in der That nur da, wo dieses beides sich findet. Wir wissen aber, meine Freunde, nichts auf dieser Welt ist im Gebiete menschlicher Dinge schon rein und vollendet; überall finden wir Göttliches, aber überall auch Ungöttliches, was erst gebildet werden soll und vom göttlichen Geiste durchdrungen. Laßt uns also dies zum Maßstabe nehmen, um zu unterscheiden, was schon ist wie es sein soll, und was noch nicht. Wo nur gestritten wird nach außen hin gegen Irrthum, Anmaßung, Verderben aller Art; wo sich in diesem Streit, von welcher Art er auch sei und mit was für Waffen er geführt werde, wahrer Heldensinn bewährt, innere Ordnung beim äußern Getümmel, unverändert gleiche Haltung unter allen Umständen, Ruhe und Besonnenheit neben der Kühnheit und dem Muth; da ist gewiß göttliches Wesen, da ist auch das Gefühl des gerechten, gottgefälligen und schon deshalb immer siegreichen Streites, der keinen andern Zweck hat, als das Göttliche zu erhalten und ihm alles ähnlich zu machen. Wo aber innerer Zwiespalt ist, Unruhe, Unsicherheit, leidenschaftliches Wesen im Streit, da sehen wir nur dasjenige, was für den, welcher das Göttliche allein in den menschlichen Dingen aufsucht, noch gar nichts ist, sondern erst werden soll, und wir sehen nur, daß überall, wo die Kraft und der Geist Gottes etwas bilden und gestalten, da auch Friede und Ordnung erst mit gestaltet wird vor unsern Augen, und daß also Gott überall ist der Gott der Ordnung und des Friedens. Und so diene uns auch

II. dieser Gedanke zur Richtschnur bei der Anordnung unseres Lebens.

Keiner von uns, meine Freunde, kann Rechnung darauf machen, auch nur einen bedeutenden Theil seines Lebens ohne Aufforderung zum Streit hinzubringen, entstehe sie nun schon aus der natürlichen Theilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten, oder sei es, daß wir von unserem besonderen Standpunkte aus unsern Beruf, unsere Rechte verfechten und unsern Einfluß sichern müssen. Die durch unsere bisherige Betrachtung gestärkte Gewißheit, daß nur in innerem Frieden das Göttliche sich offenbart, und die sich aufdringende Nothwendigkeit, daß dennoch, wo die höhere Ordnung und der göttliche Friede werden soll, Streit erscheinen muß, giebt uns von selbst für unser Verhalten, um es zu prüfen und zu ordnen, zwei Regeln an die Hand, einmal, daß wir uns doch ja nicht verleiten lassen, der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufzuopfern, und dann, daß wir ja darüber halten, bei jedem äußern Streit unsern innern Frieden zu bewahren.

Laßt uns, sage ich, ja nie der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufopfern. Wem wäre es wol nicht unangenehm, in Verwickelungen mit Anderen zu gerathen, welche ein Ansehn von Feindseligkeit haben! Ruhe stören, Freuden verbittern, Beschämung hervorbringen, oft nur durch harte Mittel die angefangene Sache zum glücklichen Ausgange

bringen zu können, gewiß das alles kann einem wohldenkenden Gemüth keine Freude verursachen; und wenn es nur darauf ankäme, einigen Genuß einzubüßen, einige Unannehmlichkeiten zu erdulden, wer wollte nicht lieber dieses wählen als jenes. Allein, meine Freunde, wir müssen uns wohl vorsehen, daß wir nicht auch dasselbe sagen, wo wir nicht nur an Genuß einbüßen, sondern auch an Kräften und an Thaten, wo wir nicht nur Unannehmlichkeiten erfahren würden, sondern einen wahren sittlichen Verlust erdulden. Denn so wie es überall Schwachheiten giebt, die auf den ersten Augenblick gar sehr Tugenden zu sein scheinen, so möchte es wol auch nicht Tugend sein, sondern Schwachheit, und eine sehr gefährliche, wenn jemand denkt: Ich bleibe ja derselbe, ich kann noch eben so rechtschaffen bleiben, eben so tugendhaft handeln, wenn ich auch dies und jenes aufopfere aus Liebe zum Frieden, wenn ich auch hier nicht so eingreife mit meinen Kräften wie ich möchte, wenn ich auch dort mein Ansehn nicht so wie ich könnte geltend mache, um Andere zur Einsicht ihrer Irrthümer zu bringen, oder die Ausführung ihrer verderblichen Absichten zu hindern, oder den Folgen ihrer Fehltritte vorzubeugen. Gewiß nicht nur schwach, nicht nur feigherzig ist eine solche Maßregel, sondern für jeden selbst höchst gefährlich. Denn das ist nur Schein und Mißverstand, daß Streit, wohlgeführter Streit für die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Guten auf dem Felde, auf welchem unsere Wirksamkeit gefordert wird, etwas Ungöttliches sein könnte; aber das ist eine heilige Wahrheit, daß wer an seinem Berufe nachläßt, wer, was ihm angewiesen ist zu bilden, ungebildet läßt und lieber in der Nichtigkeit ruhen, was durch seine Mitwirkung zu göttlicher Gesetzmäßigkeit, zu wahrem Leben gedeihen könnte, daß der unvermeidlich seinen inneren Frieden in Gefahr bringt, den wir nur erhalten, wenn wir mit allen unseren Kräften allem, was göttlich ist, uns hingeben. Oder wie wollen wir mit dieser Handlungsweise bestehen vor dem Gericht Gottes, welches in unsrer eignen Brust gehalten wird und wozu der Maßstab vor unseren Augen da liegt? Denn wenn Gott überall im Reiche seiner Gnade es nicht scheut, damit höherer Friede werde durch scheinbaren Unfrieden, aus der todten Ruhe erst aufzustören was lebendig werden soll: wie wollten wir gerechtfertigt sein, wenn wir so weit von seinem Vorbilde abweichen und dabei selbst in todte Ruhe versinken? Wenn Gott trotz jenes Scheines immer der Gott des Friedens bleibt, und wirklich auch seine bildende Kraft in Frieden ist mit dem Innersten und Heiligsten jedes lebenden Wesens, welches sie bildet: wie sollten wir uns mit einer leeren Entschuldigung behelfen von Frieden, den wir stören, von Schmerz, den wir verursachen, und nicht vielmehr fühlen müssen, daß bei redlichen Bemühungen auch wir in Frieden sind und in Einstimmung mit der einwohnenden Vernunft derer, welchen wir scheinbar feindlich und hart begegnen? Kann dabei das Gewissen ruhig bleiben? können wir Frieden behalten, wenn wir so von der strengen Regel abweichend die Sicherheit unseres Lebens und Verhaltens aufgeben? und wenn wir so, auf

die Stimme der Vernunft in Andern nicht achtend, nur darauf sehen, wie wir ihr sinnliches Gefühl bewegen, ist es nicht natürlich, daß wir gegen uns eben so handeln werden wie gegen sie? Ja, meine Freunde, immer haben wir auch an uns selbst zu bilden, Rohheit und Verderben sind in uns wie außer uns, und immer sind wir in einem edlen und heiligen Streit auch mit uns selbst begriffen. Wenn wir diesen auch scheuen, wenn wir hier auch, die Stimme der Vernunft in uns nicht achtend, nur unserer Sinnlichkeit schmeicheln, wie bald werden wir alles verlieren, was wir hatten! Und wenn wir, wo es Anderen gilt, weniger von der Liebe zum Rechten und Höchsten getrieben handeln, als mit uns selbst, wie wollen wir den inneren Frieden bewahren, der nur fest stehen kann, so lange der Mensch uns überall gleich viel werth ist, in uns wie in Andern, so lange wir uns das Zeugniß geben können, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst. Nie also, nie laßt uns den inneren Frieden in Gefahr bringen, um dem äußeren Streit zu entgehen, zu dem wir doch berufen sind.

Und der, zu dem wir berufen sind, trägt in sich selbst schon Gesetz und Ordnung. Er ist nicht ein wilder Krieg, nicht ein leidenschaftliches Getümmel, sondern ein besonnener Widerstand, der sein Ziel nie aus den Augen verliert oder überschreitet, der sich auf nichts Fremdes ausdehnt und kein anderes Verhältniß verletzt. Dadurch zeigt sich auch schon an ihm selbst, wie er dem Frieden angehört; und darum hängt mit jener Vorschrift so genau die andere zusammen, daß *wir bei jedem äußeren Streit*, wie wichtig er uns auch sei, *den innern Frieden* ungestört *bewahren müssen*.

Es muß jedem einleuchten, daß wenn wir wirklich nur für die Sache Gottes streiten, und keine Nebenabsicht unsere Stimmung und unser Thun verunreinigt, alsdann der Friede aus unserm Herzen niemals weichen kann. Denn alsdann ist ja in unsere reinste Liebe derjenige mit begriffen, gegen den unser Handeln gerichtet zu sein scheint, und das Gefühl allgemeiner ungetrübter Liebe ist die sicherste Gewährleistung des Friedens; alsdann ist keine Stimme in uns laut, als welche das Gebot des Friedens ausspricht, keine Kraft in uns thätig und herrschend, als die, welche die Quelle alles wahren Friedens ist. Aber wie schwer es ist, uns so rein zu erhalten im Streit, auch in dem, der mit der reinsten Absicht begonnen ist, wer könnte so alle Eitelkeit, alle Selbstsucht, alle krankhafte Reizbarkeit abgelegt haben, daß er das nicht fühlen sollte! Wenn unsere Absicht verkannt wird, wenn unser Eifer nichts fruchtet, wenn die kleinlichen Maßregeln, beliebt bei Allen, welche Vorwand suchen um den Ansinnungen der Vernunft auszuweichen, uns ermüden, wie leicht sind wir da verleitet zu einem falschen Schritt! Und ein falscher Schritt, von den Gegnern des Guten recht benutzt um die Eigenliebe aufzuregen, wie verborgen sie auch sei, wie viele andere zieht er nach sich! Und wenn wir so mitten in den aufrichtigsten Bestrebungen für das Gute doch aus der Reinheit und sicheren Ruhe des Herzens uns heraus geworfen fühlen und

in eine unklare bittere Stimmung versetzt, welche uns selbst mißfällt und unheilig erscheint: wie schwer ist es dann, eine von beiden Abweichungen zu vermeiden, daß wir entweder nicht mehr rein für die Sache Gottes streiten, sondern nun auch für unser Selbst, für unsere Eitelkeit und Ehre, und, jene immer mehr aus den Augen verlierend, immer mehr nur dieser dienen, oder daß wir eben aus Furcht, in diese Verirrung zu gerathen, auch die Sache, die uns anfänglich so rein begeisterte, fahren lassen, und auch für die Zukunft, mißtrauisch gegen uns selbst gemacht, immer zaghafter werden, uns in irgend einen rühmlichen Streit für das Wahre und Gute einzulassen, thörichter Weise damit uns entschuldigend, daß doch die Kinder der Finsterniß immer klüger sind als die Kinder des Lichts.

Darum sei unser erster und letzter Streit, der nie aufhöre, und alle Zeiten, in welchen von sonst her Ruhe sein würde, immer ausfülle, der gegen uns selbst. Wem nicht eine Begünstigung der Natur sie gegeben hat, und auch die würde noch müssen gereinigt werden, der erlangt nur durch die anhaltendsten, mühsamsten Anstrengungen die Festigkeit, die Besonnenheit, die Ruhe, welche mitten im Streit und in den Verwirrungen des Lebens zu bewahren leicht die höchste Tugend des Mannes sein mag. Wenn der Mensch überhaupt das Bild Gottes auf der Erde darstellen soll, so stellt ein solcher es vorzüglich dar in der Beziehung, welche uns jetzt beschäftigt hat. Wie alles Göttliche Ordnung und Friede ist, auch unter dem Scheine des Gegentheils, das schaue jeder zunächst an denen, die in solchem Sinne und mit solcher Kraft, Tüchtigkeit und Liebe arbeiten, bessern, streiten; lerne an ihnen wahrnehmen und heilig halten Ordnung und Frieden; und je mehr wir uns in dieses Bild gestalten, um desto mehr werden wir einer reinen Erkenntniß Gottes fähig sein und einer ungetrübten Liebe zu ihm, und ihn immer als Liebe schauen, als Heil und als Friede.

XXVI.

Ueber die Benutzung öffentlicher Unglücksfälle.

Himmlischer Vater, heilige in deiner Wahrheit uns alle, die wir hier zur gemeinschaftlichen Anbetung versammelt sind, daß die Herzen gereinigt werden und gestärkt durch das Gefühl deiner Nähe und die Betrachtung deiner Liebe. Wie wir auch sonst mögen verwickelt sein in das Getümmel der Welt, hier ist doch die Wohnung heiliger Ruhe und Stille. Laß sie für uns alle eine Freistätte sein, wo das gedrückte Herz sich erholt und erquickt! Wieviel wir auch mögen

verloren haben von äußeren Gütern, wieviel freundliche Hoffnungen uns auch mögen zerstört worden sein, hier erfreuen wir uns eines Gutes, welches keine Gewalt uns rauben kann; hier wird unser Auge gerichtet auf eine unzerstörbare Hoffnung! O, daß wir uns alle reich fühlen mögen in dem Bewußtsein, unter die Zahl deiner Kinder zu gehören, glücklich und sicher in der Zuversicht, daß du es wohl meinst und wohl machst. Wenn dies Gefühl unser Herz belebt, dann werden wir auch richtig umherschauen mit den Augen unseres Geistes! wenn diese Ruhe der Kinder Gottes ihren Sitz in uns aufgeschlagen hat, dann werden wir auch mit festem Blick den Zusammenhang deiner Führungen betrachten! Ja, heiliger Gott, daß deine Wege die unsrigen werden, daß wir verstehen lernen und deiner würdig gebrauchen alles, was du uns bereitet hast, das ist das Ziel unserer Weisheit. Alle, wir fühlen es, sind wir noch weit davon entfernt; alle fürchten wir noch mehr oder minder, daß es da dunkel sei und unheimlich, wo uns das Licht irdischer Sicherheit und Hoffnung ausgeht; alle sträuben wir uns noch mehr oder minder gegen die heilsame Arzenei, die den Verwöhnten nichts Liebliches darbietet, die du uns aber doch gemischt hast. O, verzeihe du deinen Kindern die Schwachheit, von deren drückendem Gefühl wir gern erlöset wären! und wenn wir uns hierher zurückziehen von der Welt, um uns in das Meer deiner Liebe und deiner Weisheit zu versenken, so wirke du auch heilsam auf uns durch deinen Geist, um uns mehr und mehr zu reinigen von allem, was dir mißfällig ist; und laß uns kräftig ermuntert, mit reichen Segnungen begabt, in deines Sohnes Bild aufs neue gestaltet und durch ihn mit dir inniger vereinigt von dannen gehn!

Text. Röm. 8, 28.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Immer, meine Freunde, ist es ein erhebendes und schönes Geschäft, von dieser Stätte herab das Wort des Herrn zu verkündigen, durch die Macht der Wahrheit die Gemüther von dem Irdischen zu dem Göttlichen hinaufzuziehen und durch das Gefühl der höchsten Liebe eine mehr als irdische Seligkeit mittheilend zu erregen und zu erhalten. Aber einen ganz eigenen Reiz erhält noch dieses Geschäft unter den gegenwärtigen Umständen, wo das von der unwiderstehlichen Gewalt zerstörender Ereignisse zusammengepreßte Herz Erfrischung sucht im Christenthum und sich flehend und sehnsüchtig aufthut, um dessen tröstende Segnungen zu empfangen. Ja, Trost gewährt es und Beruhigung, das begehren sogar die nicht abzuleugnen, welche selbst nicht von seiner himmlischen Kraft durchdrungen sind, indem sie sich oft fast wider Willen gedrungen fühlen, uns andere zu beneiden um diese göttliche Schutzwehr gegen die Stürme des Lebens. Allein, meine Freunde, das Tröstliche des Christenthums läßt sich nicht abgesondert

mittheilen; sondern nur diejenigen sind dessen empfänglich, welche auch sonst in den frommen Gesinnungen leben, die es einflößt, und nur denen kann sein Trost wirklich zusagen, die nichts anderes suchen, als was mit diesen Gesinnungen übereinstimmt. Darum, indem ich mich bemühen will, auch für die Umstände, die uns jetzt drücken, den Trost des Christenthums mitzutheilen, scheint mir doch nöthig, daß wir uns vorher über das verständigen, was wir begehren, damit erst unser Verlangen geheiligt werde und nichts Unreines zurückbleibe, wofür das Christenthum keine Befriedigung gewähren kann.

Gewiß, ein kräftigerer Trost kann nicht dargeboten werden, als der in den Worten unseres Textes enthaltene, daß alle Dinge zum Besten gereichen müssen. Nur hat man ihnen von jeher manche unreine Deutung unterlegt und unwürdige Hoffnungen dahinter versteckt. Ehe wir uns daher diesen Trost ausführlicher vorhalten, laßt uns ja bedenken, daß er nur denen gegeben wird, die Gott lieben. Wir sind gewohnt, die Menschen vorzüglich so zu unterscheiden, daß eben dieses, daß sie Gott lieben, von einigen muß bejaht werden, von andern aber verneint: und dieser Unterschied ist auch sonst wohl begründet. Es giebt allerdings einige, in denen die Liebe zu Gott die Oberhand hat, es giebt andere, bei denen sich überall stärkere Spuren zeigen von der Liebe zur Welt. Allein in Bezug auf den Inhalt unseres Textes kann uns dieser Unterschied nicht Genüge leisten. Würden wir nicht erschrecken über unsere Härte, wenn wir irgend einen Menschen durch unser Urtheil als einen solchen bezeichnen wollten, der von Liebe zu Gott entblößt und also auch nicht mit eingeschlossen wäre in diese vorsorgende Liebe Gottes, die unser Text beschreibt? und würden wir nicht ebenso erschrecken über unsere Anmaßung, wenn wir von uns selbst behaupten wollten, wir wären so vollendet in der Liebe zu Gott, daß uns gewiß alles zu dem dienen müsse, was wir, wie wir eben sind, jedesmal für das Beste hielten? Wäre nicht beides ein Wahn, der uns zu menschenfeindlichem Aberglauben verleiten müßte in Absicht dessen, was andern begegnet, und zu gefährlichem Irrthum in Absicht dessen, was uns selbst bevorsteht? Nein, hier, wo es uns darauf ankommt, Gott in seinen Führungen zu verstehen und zu rechtfertigen, hier laßt uns alles recht genau nehmen und jeder in sich selbst den Unterschied aufsuchen zwischen dem Menschen, der Gott liebt, und der nicht, ausgehend von dem demüthigenden aber gewiß richtigen Bewußtsein, daß auch wir noch nicht ganz in der Liebe zu Gott und durch sie leben. Ja leider ist in uns allen etwas, das nur nach dem Angenehmen und Erfreulichen strebt, das sich Entwürfe setzt und Wünsche bildet nur in Bezug auf das, was für jeden nach seiner Stimmung das Vorzüglichste ist unter den irdischen Dingen. Dieses Streben, wenn wir uns damit nicht bis ins Gesetzwidrige verwirren, sondern nur innerhalb des Erlaubten, wie wir uns auszudrücken pflegen, seine Befriedigung aufsuchen, kann zwar durch die Liebe zu Gott auf mancherlei Weise beschränkt werden, aber gewiß kann es nicht aus ihr

hervorgegangen sein. Denn es richtet sich ja nicht in dem Maß auf etwas oder wendet sich ab, als jegliches den Willen Gottes darstellt und fördert; sondern danach, wie etwas angenehm ist und erfreulich, wird es stärker oder schwächer. Und das wissen wir alle, daß, was gleich sehr erfreut, doch sehr verschiedenen Werth haben kann in Bezug auf Gott, und was gleich wohlgefällig ist vor Gott, dennoch gar verschieden wirken kann auf dieses Gefühl. Wie schuldlos also auch dieses scheint und wie untadelig es sich geberdet, es ist doch in uns allen der Mensch der Sünde, der Gott nicht liebt, sondern die Welt. Sehet da die eigenthümlichen Grenzen, in denen der Trost des Christenthums eingeschlossen ist, daß, indem ich ihn uns aneigne, ich diesem Menschen in uns nichts verbürgen und ihm nicht zusichern kann, daß irgend etwas zu seinem Besten gereichen werde. Es kann der unschuldigste, ruhigste Lebensgenuß sein, worauf er ausgeht: ich weiß doch nicht, wenn dieser einen Stoß erlitten hat durch die Zerrüttungen der Zeit, wenn die Mittel, ihn immer wieder zu erneuern, verschwunden sind, ich weiß nicht, ob die Wunde heilen, ob die Lücke sich wieder ausfüllen wird. Es kann eine unbescholtene Wirksamkeit sein, die er durch vielfache Verbindungen in der Welt weit zu verbreiten suchte: ich weiß nicht, wenn diese Fäden vielleicht größtentheils zerrissen sind, ob das Ganze sich wieder werde herstellen lassen, und das Christenthum giebt keine Zuversicht, daß alles wieder sein werde wie zuvor. Ja dies gilt nicht nur von dem kleineren Gebiet des einzelnen Menschen, sondern auch in ihren mannigfaltigen Verbindungen und dem gemeinschaftlichen Leben, welches sie führen, giebt es einen solchen irdischen Menschen, einen solchen nur auf Glanz, auf Genuß, auf äußeren Schein gerichteten Sinn, der nicht Gott und das Göttliche liebt; und auch für eine solche Art, die Seinigen oder das gemeine Wesen zu lieben, weiß ich keinen Trost aus unserm Text. Ja vieles, vielleicht der größte Theil von dem verloren gegangenen, was einem solchen Sinn schmeicheln konnte unter uns: ich kann keine Bürgschaft leisten, wie viel oder wie wenig davon werde wieder zu gewinnen sein. Was wir auch über die Zukunft denken und menschlicher Weise von ihr hoffen mögen, im Namen des Christenthums wenigstens wäre es frevelhaft, irgend eine solche Hoffnung zu begünstigen, daß, was jetzt irdisch verloren ist, zu einer andern Zeit irdisch werde ersetzt werden. Der Trost des Christenthums ist nur für den Menschen, der Gott liebt. Dieser ist in uns die Kraft des göttlichen Willens und Geistes selbst; und wenn ihr fragt, welches denn nun sein Bestes, zu dem alles dienen soll, sei, so sage ich, nicht etwa daß er selbst besser und vollkommener werde in sich, denn was uns treibt, Gott zu lieben ist vollkommen; sondern nur, daß er alle irdische und menschliche Kräfte in uns immer mehr an sich reiße und sich zu eigen mache, so daß nichts anderes in uns wirkt und gebietet, als er. Wenn nun die Gesinnung selbst vollkommen ist, und nur die Macht, welche sie ausübt, wachsen soll, so geschieht dieses durch Einsicht. Denn durch Einsicht und Erkenntniß herrscht die Ge-

sinnung, Unkenntniß aber und Unwissenheit machen sie unwirksam. Daß wir also uns selbst erkennen, wie weit wir nämlich in dieser Vereinigung mit dem Göttlichen gediehen sind, und daß wir Gott erkennen, auf welche Art er nämlich in der Welt und in dem Menschen wirkt; dies ist jenes Beste, wozu uns alles dienen muß, wie die göttliche Offenbarung uns verheißt. Und wie uns dazu, auch was jetzt geschehen ist, gereichen soll und kann, auf das Wichtigste hiervon will ich jetzt eure Aufmerksamkeit lenken.

I. Zuerst also laßt uns betrachten, wie unsere Unfälle eine gleichsam unwiderstehliche Aufforderung enthalten, uns das herrliche Gut der Selbstkenntniß in einem höheren Grade zu verschaffen. Wie übel derjenige berathen ist, der um sich selbst nicht weiß, oder der leichtsinnigerweise von sich selbst etwas hält, was sich noch nicht durch Erfahrung hinreichend bewährt hat, das müssen wir alle fühlen. Und daß es kein besseres Mittel giebt, uns diese Erfahrung zu verschaffen, daß nichts so schnell und bestimmt uns über uns selbst aufklärt, falschen Schein verschwinden macht und unerkannte Wahrheit ans Licht bringt, als die Widerwärtigkeiten des Lebens, das ist längst von allen Weiseren und Besseren anerkannt. Schon wenn sie den Einzelnen allein treffen in seinem engeren Kreise, leisten sie ihm diesen Dienst; und indem wir einen solchen bedauern, hoffen wir immer zugleich, er lerne in der Schule des Unglücks mancherlei Weisheit. Allein noch weit geschickter sind zu diesen Belehrungen die großen Erschütterungen, die allgemeinen Unglücksfälle; denn diese setzen auch dasjenige ins Licht, was die besonderen Unfälle gar nicht beleuchten, die Stärke und Schwäche, die Tugenden und Fehler der Menschen in den bedeutendsten und größten Verhältnissen des Lebens. In solchen Unfällen steht eine größere Gewalt gegen den Menschen auf, und weniger Schutz findet er außer sich, denn eben dieser Schutz ist mit bedroht. Daher sind denn die allgemeinen Unglücksfälle dieser Zeit vorzüglich geschickt uns kennen zu lehren auf der einen Seite die Fehler, welche unter uns herrschen, und die Schranken, in denen die Kraft frommer mannhafter Gesinnung unter uns noch eingeschlossen ist, auf der andern Seite aber auch das Gute und Schöne, was die göttliche Gnade schon unter uns entwickelt hat.

Wenn ich uns zunächst, um auf unsere Fehler aufmersam zu machen, auf den Schauplatz jenes großen Kampfes hinweise, von dessen bis jetzt nachtheiligen Erfolgen wir uns so tief bewegt und gedrückt fühlen: so darf es nicht meine Absicht sein, die Fehler namhaft zn machen, oder gar im Einzelnen zu würdigen, die dort auf Seiten der Unsrigen sind begangen worden und über die bitter geklagt wird. Das aber darf ich voraussetzen, daß viele sagen möchten, dies wären doch nicht unsere Fehler, und fragen, wie denn wir, die Untergebenen, die stillen Bewohner des Landes Selbsterkenntniß lernen sollten aus den Fehlern der Feldherren, der Krieger, oder derer, welche die Zügel der Verwaltung in Händen haben. Gewiß, diese Frage wäre nur ein neuer Fehler, eine viel zu scharfe Trennung des Einzelnen vom Ganzen und ein neuer

Beweis, wie sehr wir es nöthig hatten, grade durch solche Erschütterungen erweckt zu werden, die uns den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen offenbaren. Warlich wir alle dürfen uns nicht freisprechen von den Fehlern, welche sich in dem gemeinen Wesen vorfinden; sie sind so gewiß die unsrigen, als sich Weisheit und Tugenden des Ganzen nur aus denen der Einzelnen erzeugen und ernähren können, aber aus diesen auch unfehlbar hervorgehn. Wo Unerschrockenheit und Verachtung der Gefahr, wo Ordnungsliebe und treuer Gehorsam herrschende Züge sind in dem Charakter der Mitglieder eines Volkes, da wird unmöglich Muthlosigkeit und Ungebundenheit sich dann in großen Massen offenbaren, wann nur durch jene Tugenden das gemeine Wesen kann gerettet werden. Wo es allgemeine Handlungsweise ist, eigne Angelegenheiten bei Seite zu stellen, sobald es die Sache des Vaterlandes gilt, da werden gewiß nicht durch kleinliche Eifersucht und persönliche Streitigkeiten in den wichtigsten Augenblicken dem Vaterlande schwere Wunden geschlagen. Wo es allgemeine Sitte ist unter einem Volk, die gute Gesinnung und das durch sie gebildete Talent zu ehren; wo die öffentliche Stimme jeden von einem Platz zurückschreckt, den er nicht ausfüllen kann, und jeder von selbst derjenigen Thätigkeit zueilt, welche seinen Kräften angemessen ist: da können unmöglich grade in der dringendsten Zeit durch Mißgriffe und verkehrten Gebrauch der vorhandenen Mittel so allgemeine Unfälle herbeigeführt werden. Ja, so gewiß es ist, daß das Ganze und der Theil, wie Ein Leben und Ein Geschick, so auch dieselbe Tugend und Gesinnung haben; so gewiß es ist, daß dasjenige, was die Regierenden einzusehen und auszurichten vermögen, immer im Verhältniß steht mit der Weisheit und Tüchtigkeit, welche im Ganzen verbreitet sind: so gewiß müssen die Fehler, welche sich in den einzelnen Thaten des Ganzen offenbaren, auch verhältnißmäßig in den Einzelnen anzutreffen sein, und wir schauen in jenem Spiegel, nur nach einem größeren Maß entworfen, unser eigenes Bild. Haben wir Recht dort Ungeschick, Verzagtheit, Persönlichkeit und Eitelkeit zu tadeln; werden wir gewiß dieselbigen Züge auch in dem stillen und kleinen Thun der Einzelnen wiederfinden, nur daß sie uns noch länger würden verborgen geblieben und wir in einen verderblichen Wahn hingegangen sein, wenn nicht eben diese erschütternden Ereignisse sie uns in einer größeren Gestalt gezeigt hätten.

Nach dieser Anweisung nun seinen Antheil an diesen gemeinschaftlichen Fehlern aufzusuchen im eigenen Leben, dies muß ich jedem selbst überlassen, nur daran noch erinnernd, wie das, was uns selbst unmittelbar in diesen Tagen des Schreckens getroffen hat, uns nicht minder lehrreich ist in dieser Hinsicht. Ob wir kleinmüthig und furchtsam, ob wir, wo die gewöhnliche Ordnung der Dinge uns verläßt und die gewohnten Hülfsmittel versagen, sogleich auch die gewohnte Lust und Leichtigkeit des Handelns, mehr als billig ist, verlieren; ob wir für uns und die, welche wir lieben, mehr an dem Wesen des Lebens hängen, oder an dem Schein: wie konnten wir das besser erfahren, als in diesen

bedenklichen Tagen, wo wir aus der langgewohnten Ruhe aufgeschüttelt unbekannten Schrecknissen hingegeben waren? und eben so werden wir auf mancherlei Weise inne werden in der Zeit der Drangsale und der Beraubungen, auf welche wir rechnen müssen.

Eben so nun sind auch Zeiten wie diese vorzüglich geschickt, uns die Grenzen unserer guten Eigenschaften kennen zu lehren. Alles Gute in dem Menschen, meine Freunde, hat zu jeder Zeit sein bestimmtes Maß. Es soll allerdings immer im Wachsen begriffen sein; aber eben um den Eifer dazu lebendig zu erhalten, daß jeder nach dem strebe, was noch vor ihm liegt, und sich nicht träger Weise wohl sein lasse bei dem was er schon erreicht hat, ist nothwendig, daß wir nicht mehr von uns halten als wahr ist, und daß wir das jedesmalige Maß unserer Tüchtigkeit genau kennen. In Zeiten der Ruhe sind wir nur zu sehr geneigt zu viel von uns zu halten. So lange uns nur solche Aufgaben vorkommen, welche uns mit leichter Mühe gelingen, begleitet uns überall ein schmeichelndes Gefühl von Zufriedenheit, das gar leicht in den Wahn ausartet, als hätten wir Ueberfluß von Tugend und Kraft nicht nur über das, dessen wir jetzt gerade bedürfen, sondern auch überhaupt über das, was uns wahrscheinlicherweise jemals vorkommen könne. Wir haben dies jetzt an unserer gemeinen Sache gesehen. So lange alles in seiner gewohnten Ordnung ging, wie zufrieden waren wir nicht, wie sehr glaubten wir nicht im Vertrauen auf unsere sittlichen Kräfte das Schicksal herausfordern zu können. Es ist gewiß auch ein bestochenes Urtheil, wenn man jetzt sagt, es habe an allen Tugenden gefehlt, die wir uns zutrauten; aber das Maß erkannten wir wirklich nicht. Dazu nun verhilft Kampf, Widerwärtigkeit, kurz alles was das ganze Maß unserer Kräfte aufbietet. Aber Unfälle, die nur den Einzelnen betreffen, begründen kein sicheres Urtheil; zu leicht gewinnen dann unter schwierigen Umständen unreine Bewegungsgründe einen vortheilhaften Einfluß auf sein Betragen. Er weiß, daß er sich entweder in einem rühmlichen Lichte zeigen kann, oder im entgegengesetzten Falle dem Tadel und den Vorwürfen nicht entgehen wird; seine Eitelkeit wird also erregt und wirkt mit, und er kann von dem Maß seiner Tugend um so weniger eine sichere Kenntniß erwerben, als die Menschen mit nichts so sehr geneigt sind sich zu zieren und zu schmükken, als mit einem würdigen oder angenehmen Betragen in persönlichen Widerwärtigkeiten. Aber in Zeiten der allgemeinen Noth ist an eine solche Mitwirkung der Eitelkeit weniger zu denken; der Einzelne glaubt sich dann weniger bemerkt zu sein und ist es in der That auch weniger; die Schwächeren, als die größere Zahl, kommen sehr bald überein, einander nur zuviel zu verzeihen; die feigherzige Schlechtigkeit, welche sich so gern damit entschuldigt, daß andere es nicht besser machen, tritt ohne Scham hervor: und so kann man also desto sicherer darauf rechnen, daß es die gute Gesinnung selbst ist, welche den Menschen in Stand setzt, hier sich treu zu bleiben und sich achtungswerth zu zeigen. Ja, meine Freunde, wir haben schon Gelegenheit gehabt und werden

sie noch mehr haben, zu erfahren was für Schwierigkeiten und Hindernisse am meisten die Kraft unserer Seele erschöpfen. Laßt uns sehen, wie weit wir uns über das Maß von Besonnenheit und Festigkeit erheben, welches sich im Allgemeinen offenbart hat. Wer irgend unter uns Theil nimmt an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, oder auch nur wer einem Hauswesen vorsteht; wem irgend etwas zu erhalten, zu beschützen, durchzusetzen anvertraut ist: der sehe zu, wieviel sein Muth vermag, wie wenig tägliche Unruhen ihn darin stören, daß er immer klar seinen Zustand mit allen Bedürfnissen und Hülfsmitteln übersieht, wie leicht oder schwer er über alle Kräfte seines Geistes in unerwarteten Verlegenheiten gebieten kann. Wer sich geselliger Verhältnisse erfreut, die ihm werth sind, der gebe Acht, wie sehr seine gleichförmige heitere Gemüthsstimmung abhängt von dem Wechsel einzelner Begebenheiten, von den schwankenden Wogen der Furcht und Hoffnung; wieviel Besorgniß für sich selbst, bange Hinsicht auf seine eigene Zukunft Einfluß hat, auf die Aeußerungen seiner Liebe und Treue. Wer gewohnt ist, sich den Beschäftigungen des Nachdenkens zu widmen und seine Stimme geltend zu machen über menschliche Angelegenheiten, der bemerke nun, wie weit er seine innere Freiheit ungestört zu erhalten weiß unter mancherlei hartem Druck, wie frei und unbestochen sein Urtheil bleibt ohne von der Furcht umgewandelt zu werden oder von dem Glanz des Glückes und der Uebermacht geblendet.

Aber, meine Freunde, Gott sei Dank, die Selbstkenntniß des Christen besteht nicht blos in der Kenntniß seiner Fehler und der Leichtigkeit den Versuchungen zu erliegen, sondern auch in der Kenntniß des mannigfaltigen und eigenthümlichen Guten, welches die göttliche Gnade in uns schon gewirkt hat; und auch für diese Kenntniß eröffnet sich uns in Zeiten allgemeiner Bedrängniß ein weit größerer Gesichtskreis als gewöhnlich. Wie solche Zeiten überhaupt ein beweglicheres Leben, einen rascheren Umschwung aller Dinge mit sich bringen: so ist auch die Entwickelung des Guten unter dieser Beschleunigung begriffen. Wir dürfen es nicht undankbar verleugnen, daß wir schon viele einzelne schöne Züge erfahren haben aus dieser verhängnißvollen Zeit und nicht etwa nur von längst Bewährten und durch ihre Stellung in der Gesellschaft dazu Aufgeforderten, sondern auch von solchen, denen wir es minder zutrauten, und die sich dadurch ihren Platz in der Welt erst erwerben. Wir haben es gesehen und werden es noch mehr sehen, wie schnell sich auf jenem großen Schauplatz im einzelnen Talente des Krieges und des Friedens entwickeln; wie leicht, wo nur Vertrauen auf eine verständige Führung und Liebe herrscht, auch jetzt noch dem Volke Duldsamkeit in Beschwerden und Muth in der Gefahr für die gemeine Sache einzuflößen ist; wie noch Gewandheit, Entschlossenheit, schneller Ueberblick in Geschäften unverlorene Tugenden sind. So haben wir auch gewiß in unserer Nähe Beispiele gesehn von schneller Fassung in unerwarteten Bedrängnissen, von leichter Ertragung des Unvermeidlichen; haben an uns und anderen gesehen,

wie eine natürliche, noch mehr aber eine in den sittlichen Bestrebungen des Menschen gegründete Fröhlichkeit, die sich in ruhigen Zeiten nur als eine angenehme Eigenschaft in den leichten Kleinigkeiten des Lebens zeigt, wie diese — vornehmlich in Zeiten großer Trübsal die Kräfte des Menschen aufrecht hält und ihn wohlthätig auf Andere wirken läßt. Wir wollen auch dies auf uns anwenden und Zuversicht zu uns selbst fassen, daß, was sich so schnell aus einem schlummernden Keim in unsern Brüdern, denen wir so nahe sind, entwickeln kann, auch in uns vorhanden sein mag und nur auf die Aufforderung des Schicksals wartet, um sich zu zeigen. Wir wollen, weil doch keine Tugend in dem Menschen plötzlich aus dem Nichts hervorgewachsen sein kann, Acht haben darauf, wie dasselbige, was sich schnell im Großen zeigt, auch vorher schon im Kleinen dagewesen ist. So werden wir einen wichtigen Theil der Weisheit uns mehr aneignen, die richtige Einsicht in den Zusammenhang alles dessen, was im menschlichen Gemüth vorgeht, den wachsamen Scharfblick, um auch in Zeiten, wo weniger auffallende Erscheinungen möglich sind, das Gute wie das Schlimme in uns und anderen richtig und vollständig zu erkennen. O meine Freunde, laßt sie uns ja recht benutzen die in dieser Zeit uns dargebotenen Hülfsmittel zur Selbsterkenntniß, sie sind ein großer Gewinn für den, der Gott liebt.

II. Ebenso sehr aber gereichen öffentliche Unfälle auch dadurch zu unserm Besten, daß sie uns Gott selbst besser kennen lehren, indem die Art, wie seine Kraft und Weisheit in den menschlichen Dingen wirkt, sich in solchen Zeiten auf eine ganz eigene Weise offenbart.

Der Beruf des Menschen in der Welt, auf dessen Erreichung alle göttlichen Führungen abzwecken, ist überhaupt zweifach. Er soll das Gute und Göttliche, das ihm angeboren ist, in allem seinen Thun, sowie in seiner Betrachtung der Welt und ihrer Veränderungen darstellen und ausprägen. Insofern er nun dies wirklich thut, befindet er sich in einem Zustande des Wohlgelingens, des wahrhaften Genusses; und was Gott thut, um ihm dies zu erleichtern und zu verschönern, das sind seine anmuthigen Führungen in Glück und Segen. Aber der Mensch soll auch eben diesem Göttlichen immer mehr seine ganze Natur unterwerfen und sie davon durchdringen lassen: und insofern er dies thut und unter die Kraft und Gewalt des Göttlichen alles zu bändigen sucht, befindet er sich in einem Zustand innerer Aufregung. Wir dürfen gestehen, meine Freunde, so gewiß wir Christen sind, daß wir oft auch auf diesem Wege von innerer Lust und Liebe und eine Fülle von Seligkeit genießend weiter geführt werden; aber wir können auch, so gewiß wir Menschen sind, nicht leugnen, daß oft diese innere Lust und Freude wie bezaubert einschläft und ihre Thätigkeit verliert. Dann tritt alles dasjenige in Wirksamkeit in unsern natürlichen und geselligen Umgebungen, was uns auch in jenem Genuß unseres bessern Lebens stört; und wir werden durch eine äußere drohende Nothwendigkeit getrieben uns anzustrengen, um nicht auch unsere Freude am

Leben zu verlieren. Und dies, meine Freunde, dies sind die Führungen Gottes durch Unglück. Denn was ist Unglück anders als Beschränkung der freien Thätigkeit, und welche schätzen wir höher als eben die des sittlichen Lebens. Wie nun die Seele des Menschen gewöhnlich nur in kleinen Bewegungen bald zum Guten sich hinneigt, bald sich davon abkehrt; so sind auch beide Führungen Gottes gewöhnlich genau vermischt und wechseln so im Kleinen mit einander ab, daß nur der Kundigere ihre verschiedene Abzweckung erkennt. Aber wie aus den gehäuften Vernachlässigungen der Einzelnen große Rückschritte im Ganzen entstehen, so treten dann auch allgemeinere und größere Aufregungen ein durch Unglücksfälle, die, große Zerstörungen weit verbreitend, hereinbrechen und allem Vernichtung drohen, was die Menschen schon Gutes und Schönes zum sittlichen Genuß erworben haben. Solche sind die Schickungen, die uns und unser Vaterland jetzt betroffen haben, und dies ist ihre höhere Bedeutung. Noch genauer können wir uns diese verdeutlichen, wenn wir uns zweier Aeußerungen heiliger Schriftsteller erinnern, welche auch bei ähnlicher Gelegenheit ausgesprochen worden, daß nämlich Gott diejenigen züchtigt, die er lieb hat, und daß er mächtig ist in den Schwachen.

Züchtigen heißt nicht etwa strafen, so wie es oft in der bürgerlichen Gesellschaft geschieht, ohne daß weder bei dem Gesetz im allgemeinen noch bei seiner Anwendung in diesem besonderen Fall die Beziehung auf das Wohl des Gestraften recht heraustläte, sondern züchtigen heißt eben, durch Uebungen, die mit Anstrengung, Unannehmlichkeit und Entbehrung, wie das in jeder Zucht und Erziehung nicht anders sein kann, verbunden, irgend eine Unfähigkeit des Menschen überwinden, eine Thätigkeit desselben erhöhen; und so kann züchtigen allemal nichts anderes sein, als ein Werk der väterlichen Liebe. So sahen die ersten Christen jene Leiden an, welche oft ganz unverschuldet die Gemeinde betrafen; so werden wir, wenn unser Sinn auf Gott und sein Thun gerichtet ist, auch die ansehen müssen, welche jetzt das Vaterland betroffen haben, und werden darin dasselbe nur in größerem Maßstabe erkennen, was die Vatergüte Gottes immer an uns thut und was wir sie flehen müßten nie zu unterlassen, wenn dies je zu befürchten wäre. Und zwar werden wir bemerken, daß diese Unfälle in einer zweifachen Beziehung zu unserer Züchtigung gereichen. Sie sind auf der einen Seite die natürlichen, also, mochten sie sich nun früher oder später einstellen, immer unausbleiblichen Folgen der unter uns herrschenden Fehler und Gebrechen. Sofern wir uns nun an diesen unser Theil zuerkennen müssen, es sei mitwirkend und mitsündigend, oder nur, daß wir aus unzeitiger Friedensliebe zu dem Bösen geschwiegen, es aus Stumpfsinn gering geachtet, oder irgendwie bestochen die vorübergehenden Vortheile des Bösen getheilt haben; immer hatten wir ja nöthig, daß auf einem andern als dem ruhigen Wege der Ueberlegung die Einsicht uns beigebracht würde, auf wie verderblichem Wege wir wandelten; hatten es nöthig, daß das schläfrige Gefühl durch den Stachel

des Leidens aufgeregt und so kräftig belebt wurde, daß es in künftigen Zeiten auch die leiseren Warnungen des göttlichen Geistes verstehen und sich gegen die ersten Anfänge des Bösen, wo es sie auch antreffe, bewaffnen und zur Wehr setzen kann. Aber auch inwiefern wir etwa sagen könnten, daß wir uns keinen Theil zuzuschreiben wüßten an den Fehlern, die das öffentliche Unglück verursacht haben; wenn jemand so weit von den gemeinsamen Angelegenheiten entfernt, soeben erst eintretend ist in die Welt, daß er das könnte; oder wenn wir etwa sagen könnten, daß, was wir leiden unter den Drangsalen der Zeit, unsere Verschuldung weit überstiege: auch insofern werden die, welche Gott lieben, doch nur die züchtigende Hand des Vaters erkennen, indem sie die wohlthätigen stärkenden Wirkungen des Unglücks erfahren. Kommt es nicht uns allen zu gute, indem es mehr Strenge und Ernst in unsere öffentlichen Angelegenheiten bringen, indem es uns unser Recht sichern wird, die Stimme zu erheben gegen alles Schlechte und Verkehrte? wird es nicht unsere Aufmerksamkeit mächtig schärfen für die Zukunft? befreit es uns nicht von einer Menge von kleinlichen Abhängigkeiten? reinigt es nicht unser ganzes Herz, daß wir immer mehr in die tapfere Stimmung kommen, alles für Schaden zu achten, wenn wir nur das gewinnen, daß wir den Willen Gottes vollbringen?

Je länger wir diese Erfahrung an uns selbst machen, je deutlicher wir wahrnehmen, daß sie nicht nur die unsrige ist, sondern eine weit verbreitete, je mehr wir also wirklich inne werden, es sei nichts als Züchtigung, was uns widerfährt, um desto tiefer wird sich uns auch einprägen die Ueberzeugung, deren wir jetzt so sehr bedürfen, daß Gott noch liebt das Volk der Deutschen. Es giebt in der Geschichte Beispiele von Völkern, denen die Zeiten des Glücks nicht zum Segen gereichten, und die Zeiten des Unglücks nicht zur Besserung; die jenes nur reizte zum sträflichsten Uebermuth sinnlichen Genusses, zur hoffärtigsten Vergessenheit göttlicher Gesetze, und dieses nur hineintrieb in die gewaltsamsten Aeußerungen einer schauderhaften Verzweiflung, Beispiele von Völkern, die weder durch ihr eigenes Unglück gebessert werden konnten, noch durch das, zu dessen Werkzeugen sie der Höchste machte. Das sind diejenigen, an denen sich die Liebe Gottes nicht mehr verherrlichen kann, weil sie ganz dem Irdischen hingegeben sind. Ist aber noch Frage unter uns nach der Bedeutung der göttlichen Führungen, ist noch Selbsterkenntniß und Buße, demüthigen wir uns unter die züchtigende Hand, dann werden auch diese Zeiten vorzüglich an unserer eigenen Erfahrung uns zeigen, wie Gott sich mächtig beweiset in den Schwachen.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß wir die göttliche Macht nur in dem zu sehen glauben, was auch äußerlich stark und gewaltig erscheint, und alles als ein Werk der göttlichen Macht anzusehen, was durch eine große Vereinigung von Kräften bewirkt wird. Wir vergessen dabei, daß das unmittelbare Werk der göttlichen Macht nur das Gute ist und daß, wenn auch die Gewaltigen der Erde immer Werk=

zeuge der göttlichen Macht sind, diese doch in ihnen nicht wohnt, wenn sie nicht selbst das Gute wollen. Daher ist eine göttliche Macht oft mehr in den Schwachen als in den Gewaltigen, und wir erkennen dies nicht deutlicher als in allgemeinen Unglücksfällen, wenn das Gute äußerlich gedrückt und geschwächt den Starken und Gewaltigen der Erde gegenübersteht.

Es giebt fast kein Unglück, aus welchem der Mensch sich nicht auf eine feigherzige Weise erretten, oder es wenigstens abkürzen oder erleichtern könnte, wenn er sich noch tiefer in das geistige Uebel hinein stürzt, um deswillen eben jenes über ihn gekommen ist. Und dies eben ist das erste, wodurch Gott, nachdem er den Menschen gebeugt, sich mächtig beweiset in den Schwachen, daß, wenn seine Züchtigungen recht tief gegriffen haben, er doch stärkt gegen diese Versuchung. Ist der Unwille gründlich erweckt gegen das Böse, so ermannt sich die innere Kraft; ja selbst der Schwache, der nicht ableugnen kann, daß er sein Leiden ansehn müsse als die Folge seiner Vergehungen, sagt doch, wenn die verführerische Stimme ihm zuruft, doch nur noch einmal in der dringenden Noth der gewohnten Weise zu folgen, selbst der sagt: das sei ferne von mir, daß ich wider den Herrn, meinen Gott sündigen sollte, und so steht er gleich nach seinem Falle wieder da als eine siegreiche Macht. Und ebenso beweiset sich auch die Macht Gottes, indem sie jeden Keim des Guten und Schönen schützt und gedeihen läßt. Die Gefahr macht beherzt; daß jeder, auf sich selbst am wenigsten bedacht, die treueste Sorge denen widmen kann, von denen am meisten zu erwarten ist für die Wiederherstellung der öffentlichen Sache. Das gemeinsame Leiden macht vertraulich und offenherzig; daß jeder dem andern näher steht zu Lehre und Warnung bereit; daß jede stärkende Gemüthsstimmung sich mittheilt, jede gute That auch andere begeistert und so die sicherste Wacht für das Gute aus der Züchtigung selbst hervorgeht. Endlich sehen wir Gott auch dadurch sich mächtig beweisen in den Schwachen, daß er sie in ihrer Niedrigkeit selbst zu seiner Verherrlichung aufstellt. Das alte Wort, daß Gott erwählt hat, was schlecht und thöricht geachtet ist vor der Welt, bewährt sich jedesmal aufs neue an einem Volk, bei welchem die Züchtigungen Gottes anschlagen. Es kann sein, daß auch unserm Volk noch größere Demüthigungen bevorstehen, daß es noch mehr seines Ansehens und seiner Stelle unter den Mächten der gebildeten Welt beraubt wird, wenn nur statt dieser äußeren Macht eine innere sich zeigt; wenn nur Eintracht, Anhänglichkeit und Treue immer mehr die Oberhand gewinnen; wenn nur die allgemeine Ueberzeugung von dem, was unser wahres Wohl ist, sich lauter und deutlicher ausspricht; wenn wir nur standhafter fortfahren, zu unserer Erhaltung alle schlechten Mittel, Lug, Verrath, Kriecherei, Ungerechtigkeit jeder Art zu verabscheuen und zu zeigen, daß es unter uns etwas Heiliges giebt, worauf wir unverbrüchlich halten, daß wir noch immer das nämliche Volk sind, dessen schönster Beruf es immer gewesen ist, die Freiheit des Geistes und die Rechte

des Gewissens zu beschützen; o dann müssen wir ja dastehen als ein großes Beispiel unter den Völkern; dann muß sich ja auch in unsern Leiden am meisten, eben durch den Gegensatz, der sich darin aufstellt, die Herrlichkeit des Göttlichen offenbaren; dann müssen wir ja, wenn auch erst für künftige Zeiten, der Mittelpunkt werden, um den sich alles Gute und Schöne vereinigt. Wenn wir nun so gerade in den Zeiten der Verwirrung und der Trübsal am deutlichsten die das Gute befördernden Führungen Gottes erblicken; wenn wir durch sie am meisten in diesem Glauben befestigt werden, durch den allein wir auch die gleichgültigeren Ereignisse anderer Zeiten recht betrachten und benutzen können, wie sollten wir nicht dankbar gestehen, daß auch solche Zeiten und alles dem, der Gott liebt, zum Besten dienen muß.

Diejenigen freilich, welche nicht begehren in das Ebenbild Gottes gestaltet zu werden, sondern nur ihr thierisches Leben zu genießen und zu verschönern trachten; welche in allem nicht sehen auf die Offenbarungen Gottes, sondern nur in dem Maß etwas mit Lust, Freude und Hoffnung umfangen, als es ihren sinnlichen Trieben Nahrung und Befriedigung verspricht: diese können nicht anders als immer mehr in Besorgniß, Angst und Verwirrung gerathen; und die Schicksale der Menschen, die so ganz eine ihren Vorstellungen entgegengesetzte Richtung nehmen, müssen ihnen immer dunkler und unverständlicher werden, wie wir das auch täglich vor Augen sehen. Aber wie diese, so lange sie in ihrer Gesinnung verharren, nicht vermeiden können, einer so niederschlagenden Ansicht hingegeben zu sein, ebenso nothwendig folgt auch aus unserer Gesinnung die Ansicht, welche unser Text aufstellt und welche wir uns genauer ausgezeichnet haben. Ja, meine Freunde, wer Gott liebt von ganzem Herzen, wer geneigt ist den Herrn zu suchen und seiner Stimme zu folgen, der kann vielleicht schwach sein; er kann sich vielleicht oft verirren, wo er diese Stimme nicht deutlich genug vernimmt; er kann vielleicht in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gar leicht von weltlichen Beziehungen eine Zeitlang festgehalten werden und nicht erkennen, was er erkennen sollte; aber wo alles so tief aufgeregt wird, wo Gott so laut redet, wo es gar nichts Sicheres, Feststehendes mehr zu sehen giebt, wenn man Gott nicht sieht und seinen Willen; da, meine Freunde, kann der, welcher Gott liebt, nicht irren. Laßt uns also diese Worte unseres Textes als unseren Leitstern festhalten. Sobald irgend eine andere zaghafte Ansicht sich unterschieben will statt jener richtigen, laßt uns in uns gehen und Acht haben, daß nicht die Liebe zu Gott in unserm Herzen verdunkelt werde; und wie uns noch die Bedrängnisse der Zeit von allem entblößen mögen, was uns äußerlich erfreut, wie laut sich gedrückter, muthloser Sinn um uns her wahrnehmen lasse, wir wollen immer alle Bezauberungen der Welt auflösen durch den mächtigen Spruch: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

XXVII.

Daß die letzten Zeiten nicht schlechter sind als die vorigen.

Am letzten Sonntage des Jahres 1806.

So nahe dem Schlusse eines merkwürdigen Jahres und an dem letzten Tage, den es uns für unsere christlichen Zusammenkünfte darbietet, sind gewiß wir alle, die wir uns hier versammelt haben, vorzüglich geneigt, mit der Erinnerung an die Vergangenheit uns zu beschäftigen. Und nie sollten durch das, was hier vorgetragen wird, solche Betrachtungen verscheucht werden, die eine gemeinschaftliche natürliche Veranlassung in allen erzeugt; wol aber müssen sie uns hier geheiliget werden, von allem blos Irdischen gereiniget, ganz mit den Gesinnungen in Uebereinstimmung gebracht, zu denen wir uns hier immer erheben sollen. So ist es uns gewiß allen natürlich, das Ende dieses Jahres mit seinem Anfang zusammenzustellen, um so mehr, je mehr in der That beide Zeitpunkte einander entgegengesetzt sind fast in jeder Beziehung, die uns allen wichtig sein muß. Diese sich aufdrängende Vergleichung wollen wir also nicht zurückweisen; aber anders wird sie vielleicht ausfallen hier, wo wir uns in die Stimmung versetzen, welche, wie die heiligste und würdigste, so auch immer die schönste und erfreulichste ist, nur daß wir sie uns nicht überall zu erhalten vermögen. Hier, so denke ich, nachdem wir uns gestärkt haben durch Gesang und Gebet, muß uns verschwunden sein jede muthlose Anhänglichkeit an das Irdische und Vergängliche, das uns mehr oder minder entrissen ist; hier müssen wir uns frei fühlen von der Lüsternheit, welche vor dem herben Geschmack des jetzigen Zustandes zurückschaudernd sich in die Süßigkeit des vergangenen begehrlich vertieft; und eben so von jedem blos irdischen Standort, aus welchem sich beides vergleichen läßt, haben wir uns, hoffe ich, zurückgezogen. Diejenige fromme Besonnenheit also setze ich bei euch voraus, welche nur auf die höheren Bedeutungen menschlicher Schicksale sieht; welche nicht, je nachdem sie reich oder arm sind an Lust und sinnlichem Wohlergehen, den Werth der Ereignisse abwägt, sondern darauf vorzüglich achtet, ob sie Veranlassung darbieten, das höhere und geistige Wohl des Einzelnen wie des Ganzen zu befördern; ob sie Offenbarungen des göttlichen Willens enthalten und Erleuchtungen zur Selbsterkenntniß, die uns weiser machen und besser: und von dieser Gesinnung aus laßt uns jetzt die Vergleichung anstellen, die uns so nahe liegt.

Text. Pred. Salom. 7, 11.

Sprich nicht, was ist es, daß die vorigen Tage besser waren, denn diese. Denn du fragest solches nicht weislich.

In dem merkwürdigen Buche, woraus diese Worte genommen sind, erscheint uns gar vieles als Klagen eines eitlen Sinnes, der auf einem hohen Gipfel des menschlichen Lebens doch keine Befriedigung gefunden hat, als Aeußerungen einer Genußliebe, welche durch die künstlichsten Veranstaltungen ihres Zeitalters, durch alle Verfeinerungen, die es darbot, um sie zu befriedigen, nur übersättiget worden ist und sich nun kaum bei dem einfachsten zurechtzufinden weiß. Aber zwischendurch enthält es auch köstliche Regeln einer geprüften Weisheit, welche eben bemüht ist, jenen eitlen Sinn und jene Genußliebe zurechtzuweisen. Und zu diesen letzteren müssen wir unstreitig die Worte unseres Textes zählen. Es ist eine auch während des gewohnten gleichförmigen Ganges der menschlichen Dinge gar weit verbreitete Neigung, dem späteren immer das frühere vorzuziehn, eine Neigung, die wol auch häufig in unbefriedigter Eitelkeit und abgestumpfter Genußliebe mag gegründet sein und die hier vorzüglich in dieser Beziehung von der höheren Weisheit getadelt wird. Dieser Tadel ist aber so allgemein ausgedrückt; daß er uns ein unstreitiges Recht giebt, ihn auch bei der Vergleichung anzuwenden, zu welcher wir jetzt aufgefordert sind, und uns vorzuhalten,

daß wir auch unweislich handeln würden, so unbedingt und so sicher die frühere Zeit der späteren vorzuziehen,

und daß die, worauf in unserm Zustande wir auch sehen mögen, so sehr einander entgegengesetzten Theile des verflossenen Jahres sich nicht so gegen einander verhalten, wie wir zu glauben geneigt sind. Es sind drei Verhältnisse, in welchen sich alles, was uns allen wichtig sein kann, zusammenfassen läßt, das häusliche Leben, welches wir als die unmittelbarste Quelle unseres Wohlseins ansehn, das bürgerliche Zusammensein, in welchem unsere ganze Wirksamkeit in der Welt eingewurzelt ist, und endlich die kirchliche Gemeinschaft, durch welche wir aus einer Quelle unsere Gesinnungen zu beleben und zu stärken suchen. Laßt uns in Beziehung auf alle drei sehen, was die verschiedenen Zeiten uns gegeben oder geraubt haben.

I. Zuerst also richten wir unsere Augen auf das häusliche Leben. Allerdings erblicken wir während der ersten Zeit des verflossenen Jahres ein ruhiges, von außen ungestörtes Zusammensein. Jede Familie konnte nach Maßgabe der Stufe, auf welche sie in der Gesellschaft gestellt war, der Fertigkeit, die sie sich in ihren Berufsgeschäften erworben hatte, vor allem aber nach Maßgabe der Liebe, die sie beseelte, zufrieden und glücklich leben auf ihre Weise und nach ihrem Sinne. Wir befanden uns auf einem solchen Wege, daß, Unglücksfälle abgerechnet, der Wohlstand eines Jeden langsam, aber sicher

sich mehren konnte. Alle verschiedenen Stände der Gesellschaft gaben uns hievon die Beweise; und mit dem Wohlstande zugleich schienen auch alle je länger je mehr ihren Antheil zu genießen an jener höheren Bildung und Ausstattung des Lebens, die dem Wohlstande erst seinen Werth giebt. So lebten wir ruhig und sicher, indessen in andern Gegenden des deutschen Vaterlandes das häusliche Glück unter Zerrüttungen litt, welche wir theilnehmend bedauerten, welche aber, wie in menschlichen Dingen oft dafür gehalten wird, uns auf mehr als eine Weise förderlich zu sein schienen.

Aber laßt uns nicht auf die eine Seite des Bildes jener Zeiten allein sehen, laßt uns auch die andere ins Auge fassen! Oder waren uns etwa die nachtheiligen Folgen einer langen und ungestörten Ruhe fremd und fern geblieben? war nicht durch lange Verwöhnung vielen unter uns der Sinn abgestumpft für die einfacheren Freuden des Lebens? zeigte sich nicht gar häufig jene unersättliche Lust nach dem Neuen, nach dem Fremden, nach dem was in höheren Kreisen der Gesellschaft einheimisch ist? nicht jenes traurige Bedürfniß, durch immer schärfere Reize den unbefriedigten Sinnen, den abgestumpften Begierden zu Hülfe zu kommen? klagten wir nicht eben deshalb, daß so vielfältig in allen Abtheilungen der Gesellschaft der Segen des Wohlstandes aufgezehrt würde in unverhältnißmäßigem, thörichtem, unerfreulichem Aufwande? war es nicht eine Folge dieses Verderbens, daß anstatt des ruhigen Glückes, welches sie hätten genießen können, so viele Familien litten an dem Mißmuthe und an den Launen einzelner Mitglieder, an der gegenseitigen Unzufriedenheit aller mit einander? waren sie etwa selten, die verschiedenen Spuren einer feindseligen Selbstsucht, die ohne alle Rücksicht auf das Gemeinsame nur soviel an sich zu reißen sucht als sie kann und durch die jedes größere oder kleinere Ganze, in welchem sie nicht durch höhere Kräfte unterdrückt wird, nothwendig zerfallen muß? O diese Beobachtungen, die wir alle anstellen konnten, sie mußten gewiß mehr als mäßigen die Freude der Wohldenkenden an dem äußerlich guten Zustande des häuslichen Lebens unter uns!

Dieser äußerliche Zustand ist freilich jetzt ein ganz anderer als damals. Tausende von Familien schweben in ängstlicher Besorgniß um das Schicksal der theuersten Häupter; viele sind auf mannigfaltige Weise in ihrem Innern zerstört, nicht wenige ihres Versorgers beraubt; es sei nun, daß der Tod ihn entrissen oder daß die Schicksale des großen Völkerzwistes ihn in entfernte Gegenden entführt haben; ja fast überall, auch unter denen, welche als ruhige Bürger unmittelbar in die Ereignisse desselben nicht verwickelt sind, führt der Krieg mannigfaltige Leiden herbei. Der ruhige Wohlstand, man könnte sagen fast aller unserer Mitbürger, ist auf längere Zeit hinaus gestört; die Quellen des Erwerbes versiegen auf allen Seiten je länger je mehr, die Entbehrungen nehmen zu: und so wenig das Ende der gegenwärtigen Zerrüttungen abzusehen ist, so sicher ist einem Jeden die Aussicht, daß

Besitz und Genuß je länger je mehr ins Kärgliche und Dürftige zusammenschrumpfen werden; daß die Sorge immer mehr Uebergewicht erlangen wird über die Freude und daß wir in kurzem vielleicht alle einander gleich gemacht sein werden auf einer und derselbigen tiefen Stufe des Elendes.

Allein laßt uns auch nicht übersehen auf der andern Seite, wie sehr diese äußere Zerrüttung geeignet ist, wohlthätig auf unseren inneren Zustand zu wirken. Laßt uns zuvörderst gestehen, daß auch in den schrecklichen und sorgenvollen Tagen, wo uns das Unglück zuerst überfiel, wo wir das meiste zu erdulden und alles zu befürchten hatten, daß auch da nur der aus Geistesarmuth in sich selbst schon ganz Zerstörte völlig rathlos und unglücklich war. Laßt uns nicht vergessen, wie wir jetzt schon manches gleichmüthiger betrachten und über vieles lächeln und scherzen, was uns damals wesentlich beunruhigte. Wenn wir auf diejenigen sehen, welche ein empfindlicher Verlust von höherer Art getroffen hat, welche theure Verwandte und Freunde zu beweinen haben, laßt uns nicht vergessen, daß die Trennung durch den Tod ein allgemeines und unvermeidliches Schicksal ist, welches auch im Laufe des vergangenen Jahres so manchen ohne allen Zusammenhang mit diesen großen Begebenheiten getroffen hat, und daß diejenigen durch einen schönen Trost aufgerichtet werden, denen der Tod nicht verborgen und einsam die geliebten Ihrigen entrissen hat, sondern denen sie in der Ausübung wichtiger Pflichten in einer großen, wenn auch unglücklichen Sache auf eine ehrenvolle Weise gefallen sind. Und so beruhiget über dasjenige, was uns am schmerzlichsten bewegen muß, laßt uns auf die natürlichen Folgen des gegenwärtigen Zustandes hinsehen. Vieles, was wir gewohnt waren zu besitzen und zu genießen, ist uns freilich entrissen: aber wollen wir vorsätzlich unsere Augen dagegen verschließen, wie sehr uns dafür der Genuß und der ganze Werth des übrigen erhöhet ist und wieviel empfänglicher wir geworden sind als sonst für kleinere Freuden, die weniger äußere Zurüstungen bedürfen? Ja wollen wir nicht gern gestehn, daß auch die Entbehrung einen eignen Reiz hat für Jeden, der nicht ganz auf den sinnlichsten Genuß beschränkt ist mit seinen Ansprüchen an das Leben? daß sich ein eignes Wohlgefallen entwickelt aus der Geschicklichkeit, die beschränkteren Verhältnisse aufs beste einzurichten? Sollten wir es nicht fühlen, daß wir uns in diesen Zeiten leichter als sonst manches lästigen Zwanges entledigen, welchen uns Gewohnheiten auflegten, die jetzt ihr Recht durch die Umstände verloren haben? und daß aus der jetzigen Zerstörung, wenn wir sie recht benutzen, eine freiere und anmuthigere Gestalt des geselligen Lebens hervorgehen kann? Und, was das Größte ist, entwickeln nicht solche Lagen eine eigenthümliche Kraft, die trennende Selbstsucht in ihrer ganzen Dürftigkeit aufzudecken und mit ihrem ganzen traurigen Gefolge zu verbannen, dagegen aber die Gemüther der schönen Eintracht und der wahren Liebe aufzuschließen? Würde nicht jetzt mehr als

jemals derjenige als ganz schlecht und verderbt erscheinen, der die gemeinschaftliche Noth noch vermehren wollte, indem er die, welche mit ihm leben, durch verdrießliches Wesen und üble Launen quälte? wird nicht jede Tugend, jede gute Eigenschaft, durch welche wir uns das Leben gegenseitig erleichtern, herzlicher anerkannt als sonst, ist man nicht williger, alles, was in der That nur Schwachheit ist, liebreich zu behandeln und als etwas Unbedeutendes mit einzurechnen in die vielen Schwierigkeiten des Lebens, sieht man nicht über manches, was sonst Vorurtheil gegen einen Menschen erregte, duldsam hinweg, wenn man ihn nur ergriffen findet von unsern gemeinschaftlichen Gefühlen, wacker in solchen Gesinnungen, wie wir sie allein achten können? kurz werden nicht auf alle Weise die Menschen einander näher gebracht in Liebe und leichter und offener verbunden als sonst zu wahrer Theilnahme und herzlicher Freundschaft?

Wenn wir also dies alles erwägen: so werden wir gestehen müssen, daß, wenn wir in Beziehung auf das häusliche Leben die vorigen Zeiten den jetzigen vorziehen wollten, wir einen kleinen und unser unwürdigen Maßstab anlegen müßten. Denn was ist doch der wahre Gehalt des reichsten und schönsten Familienkreises, als daß gleichgesinnte Menschen, verschieden geartet, aber in Liebe vereiniget, ihren Sinn gegen einander aussprechen, ihr Dasein einander mittheilen, die innern Bewegungen ihres Gemüthes, die Früchte ihrer Erkenntniß, alles was die Welt und das Leben in ihnen anregt, gegen einander austauschen und so in einander und durch einander leben. Dies ist doch gewiß das Wesentliche; alles andere nur Mittel und Nebensache, wovon man Unrecht thun würde, den Maßstab herzunehmen, um verschiedene Zeiten des Lebens mit einander zu vergleichen. Aber gewiß, das sind die besten Zeiten, in welchen die Liebe uns am freisten und frohsten beherrscht, in welchen die Treue uns am gewissenhaftesten vereiniget, in welchen Verstand und Geschick das Leben zu bilden sich am kräftigsten entwickeln, in welchen jeder wahre Gehalt des Lebens unabhängiger wird von den äußeren Umgebungen, daß wir lernen uns mit dem Vorhandenen einrichten, alles um uns her brauchen ohne etwas unnütz zu verschwenden, und so in einer sicheren Kunst des Lebens und der Liebe fest gegründet das Zufällige scherzend zu entbehren wissen und uns allem ruhig und andächtig hingeben können, was die Rathschlüsse der Vorsehung noch ferner herbeiführen. Wer diesen Maaßstab anlegt, der wird gestehen müssen, daß wir im Vergleich mit der vorigen nichts Wesentliches verloren haben durch die jetzige Zeit, der wird in dem Gefühl, daß es nur von uns abhängt, sie mit allen diesen Vorzügen immer reichlicher auszustatten, zu allem was sich geändert hat ruhig sagen können: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

II. Sehen wir ferner auf unser **bürgerliches Zusammensein**: so erscheint der Unterschied zwischen dem äußeren Zustande desselben am Anfang und dem am Ende des Jahres hier offenbar noch größer als dort.

Denn kein einzelner, wie viel er auch gelitten habe, wird wol behaupten wollen, in seinem engern Kreise einen so großen Wechsel erfahren zu haben, wie unser Vaterland ihn erfahren hat. Sehet in jene Zeiten zurück, wo die ungestörte innere und äußere Ruhe jedem Einzelnen bei treuer Erfüllung seines Berufes auch seinen bescheidenen Einfluß auf das Ganze zusicherte; wo der wohlthätige Einfluß des Ganzen auf den Einzelnen durch die Macht der Gesetze, durch die Kraft der allgemeinen Sitte, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung sich immer mehr befestigte; wo die eigenthümliche Art und Weise unserer Staatsverfassung, die in so manchen Zweigen als ein leuchtendes Muster für andere galt, in den verschiedenartigen Theilen des Reiches immer einheimischer wurde zur Vermehrung seiner inneren Stärke, wo die Stellung unseres Vaterlandes gegen die übrigen Mächte von Europa eine so glänzende war, daß wir uns dem schmeichelhaften Bewußtsein überlassen durften, Preußen könne in wichtigen Augenblicken durch seine Stimme den Gang der Unterhandlungen, so wie durch seine Heere das Schicksal des Krieges entscheiden.

Uebersehen wir aber nur auch nicht, daß innerlich nicht alles so war wie es freilich sein konnte und wie es bei einer oberflächlichen Ansicht auch wol vielen zu sein schien. Oder hätten wir schon vergessen, wieviel Gleichgültigkeit gegen das Ganze bei nur zu vielen Einzelnen zu finden war; wie leichtsinnig es angesehen wurde, wenn jemand durch Umgehung der Gesetze besser als durch Befolgung derselben sein eignes Wohl zu befördern versuchte? Ueber wieviel Erschlaffung, über welchen Mangel an lebendigem Eifer zu klagen Ursache war bei denen, welche an der Verwaltung des Ganzen arbeiteten, und deren vielen es nur darauf ankam, mit der wenigsten Mühe dasjenige zu erwerben, was der Staat ihnen für ihre Dienste reichte? Vergessen wir, wie viele einzelne Theile noch immer ihre besondere Verbindung unter sich höher achteten als das allgemeine Band, welches sie mit dem Ganzen vereinigte? Vergessen wir das kleinliche Mißtrauen der verschiedenen Stände gegen einander, welches sich hinter einer scheinbaren Eintracht nur schlecht versteckte, und, es sei nun gegründet gewesen oder nicht, in bedenklichen Zeiten immer höchst gefährlich wirken mußte? Sehet da die nicht geringen Uebel, an denen das Vaterland in jenem äußerlich glänzenden Zustand erkrankt war, Uebel, zu denen auch die Vorurtheile, die Verirrungen, die ein jeder von uns zu bereuen hat, das ihrige beitrugen, und die den nachdenkenden Beobachter in der Stille wenigstens überzeugten, daß nur aus großen Erschütterungen eine gründliche Heilung hervorgehen könne.

Sie ist jetzt gekommen, diese Erschütterung, herbeigeführt durch einen Schritt, den der lauteste allgemeine Beifall und die hoffnungsvollste Freude begleitete, selbst herbeiführend freilich ein Heer von Uebeln, unter denen das Vaterland jetzt seufzet, und jene scheinbare Größe, deren wir uns erfreueten, gänzlich zerstörend. Wir wollen es nicht

scheuen, diese Uebel mit einander zu betrachten. Der allgemeine Zusammenhang des Ganzen äußerlich so gut als völlig aufgehoben; fast alle streitbaren Kräfte, welche die Selbstständigkeit des Staats erhalten sollten, durch einen Schlag gelähmt; die Thätigkeit derer, welche für das innere Wohl zu sorgen haben, auf eine traurige Art beschränkt, oder schmerzhaft und gewaltsam in eine unnatürliche Richtung hineingezwängt; hie und dort durch die einzelnen Gewaltthaten des Krieges manche schöne Wirksamkeit gestört; selbst die Bildung der Diener des Staats und der Lehrer des Volkes für die künftigen Geschlechter in der Wurzel angegriffen und bedroht; der leitende Mittelpunkt des Ganzen, das theure Haupt des Königs aus seinem alten Sitz bis in die äußersten Theile des Reichs zurückgedrängt und der gewohnten Art seiner belebenden Thätigkeit beraubt, außer Stande, seine Befehle und seine Wünsche überall hin zu verbreiten; kurz das Vaterland ein Gegenstand des Bedauerns für alle, welche seine Wichtigkeit für die Bildung und die Freiheit von Europa zu schätzen wissen, und ein Gegenstand der Schadenfreude für diejenigen, welche sich altem Groll blindlings überlassen, oder durch unsern Sturz zu gewinnen hoffen.

Sollte aber das drückende Gefühl dieser Uebel uns so der Besinnung berauben, daß wir unfähig würden, sie aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten und das Wesen der gegenwärtigen Zeit richtig zu beurtheilen? Sie sind ja doch nichts anders, als eben jene alten Fehler, nun endlich in ihren natürlichen Folgen allen so vor Augen gestellt, daß sie niemand mehr ableugnen kann. Ist es doch, falls nur Lebenskraft genug vorhanden ist, für ein großes Glück zu achten, wenn ein inneres verborgenes Uebel nun endlich ausbricht in einen offenbaren Schaden, seine Natur dadurch deutlicher zu erkennen giebt, den Weg der Heilung anweiset und jeder Weigerung sich ihr zu unterwerfen ein Ende macht. Ja wenn auch in den Gefahren, welche das Vaterland zu bestehen hat, noch alte Verschuldungen und Vergehungen gebüßt würden, von denen der Ausgang der gegenwärtigen Schicksale, wie er auch beschaffen sei, es nothwendig befreien muß: wer wollte nicht auch in dieser Hinsicht sie gern als ein reinigendes Uebel ertragen und sich im voraus der Heiterkeit und des frohen Bewußtseins erfreuen, welches nur derjenige genießen kann, der sich entsündiget hat. Und wenn durch die furchtbaren Ereignisse des Krieges sich auch Treulosigkeiten im Innern offenbarten, die niemand besorgte, wenn noch neue Gebrechen zum Vorschein kämen, die selbst der Scharfsinnigste vorher nicht entdecken konnte: wer wollte sich nicht freuen, sei auch die Art und Weise noch so schmerzhaft, den Zeitpunkt beschleunigt zu sehen, wo wir über das alles zur Erkenntniß kommen, damit altes und neues zugleich könne ausgetilgt werden. Aber es ist doch mehr auch unmittelbar Erfreuliches geschehen von andern Seiten. Es ist mitten in diesem zerrütteten Zustande geweckt worden eine eifrige Liebe zum Vaterlande, eine lebendige Thätigkeit, wo man irgend thätig

sein kann, ein herzliches Verlangen etwas zu schaffen für das Ganze, was wir vorher nicht wahrnahmen und was vielleicht so wie wir es nun bilden möchten noch nicht da war: so daß wir mitten in den Ausbrüchen der Krankheit auch die Aeußerungen einer kräftigen Natur und die Zeichen der Genesung erblicken und hoffen dürfen, der ganze Körper werde sich, wie es oft geschieht, nach überstandenem Uebel desto besser kräftigen und werde desto sicherer zu einem langen und gesunden Leben gedeihen. Denn worin besteht doch die Gesundheit eines großen Gemeinwesens, wenn nicht darin, daß in wahrer Eintracht alle verschiedenen Theile desselben sich zu einem eigenthümlichen Dasein und Leben vereinigen; daß nach den Regeln dieses Lebens ein jeder fröhlich und frisch das Seinige schaffe und in der Verbindung mit diesem Ganzen so sehr sein Wohlsein finde, daß, weit entfernt nach etwas darin zu streben was er nur ordnungswidrig erreichen könnte, noch weiter entfernt irgend ein besonderes Glück für einen Gewinn zu achten, welches ihn von dem Ganzen trennen könnte, jeder nur alles das mit seinen Kräften sein und thun will, was er in demselben und für dasselbe sein kann, jeder gern alle Früchte seiner Talente, seines Fleißes, seiner Tugenden dem Ganzen darbringt und für dasselbe verwendet und weder Lust, noch Reichthum, noch Ehre anders begehrt als auf diese Weise. Und gewiß nur das ist die wahre Größe eines Landes, die auf solcher Liebe und Anhänglichkeit beruht; nur so weit geht eigentlich das Gebiet, als es diese aufzeigen kann.

Können wir nun wol sagen, daß in dieser Beziehung die gegenwärtigen Zeiten der Prüfung schlechter wären als die vorigen, wo wir ungeprüft nur in der Einbildung größer waren? Oder müssen wir nicht gestehen, daß so wie es vorher einen Reichthum gab der nur Schein war, so es auch jetzt einen Verlust giebt der nur Schein ist? Denn alle die gehören ja immer dem Vaterlande, deren Liebe und Kraft ihm zugewendet ist, wie sehr auch ihre Thätigkeit gehemmt, wie sehr auch ihre äußere Verbindung mit ihm abgeschnitten ist. Und andere als solche haben ihm nie angehört, mochten sie auch das Ansehn haben, ihm noch soviel Nutzen zu schaffen, und mochten sie auch äußerlich von ihm anerkannt sein und in seinem Namen handeln. Wie viele es giebt solcher wahren Söhne des Vaterlandes, das vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur treulos können keine geworden sein, und auch im schlimmsten Fall würde sich jetzt nur ein Mangel offenbaren, der auch vorher schon da war. Und trauen wir unserer Erfahrung davon, wie sehr in Einem Geiste gedacht, gesprochen und, wo es vergönnt ist, gehandelt wird auch da, wohin nicht mehr Ein Gebot reicht, so ist ihre Anzahl größer, als wir hofften; trauen wir unserm Gefühl, so ist jetzt eine Zeit, worin sich jedes Talent leichter entwickeln und ausbilden, worin sich jede edlere Gesinnung leichter erheben kann über die Selbstsucht, die großentheils ihre Stützen verloren hat, wo auch über sonst gleichgültige und schlaffe Gemüther ein Geist der Kraft und der Liebe kommen kann.

III. Gewiß ist das Verhältniß, welches wir eben betrachtet haben, dasjenige, welches einen jeden am meisten beschäftigt bei der Vergleichung der gegenwärtigen Zeit mit der vergangenen. Um desto nothwendiger ist es, daß wir auch noch einige Blicke werfen auf den Zustand unserer kirchlichen Gemeinschaft, die uns ja eben so unentbehrlich und theuer ist, damit wir auch die Einflüsse nicht übersehen oder falsch beurtheilen, welche die gegenwärtigen Umstände ihrer Natur nach auch über sie verbreiten müssen. Denn so sehr sie auch ganz eine geistige Angelegenheit ist und von allem Weltlichen scheinen könnte abgesondert sein zu müssen: so steht sie doch natürlicherweise nicht nur im genauesten Zusammenhange mit allem, was den Geist der Menschen merklich bewegt und umstimmt, sondern auch durch das Aeußerliche, dessen sie bedarf, sind ihre Schicksale verbunden mit den sonstigen Schicksalen der Völker.

Es war bei uns dahin gediehen, daß jene Vorurtheile größtentheils verschwunden waren, welche der äußerlichen Theilnahme an den Uebungen der Religion, auch abgesehn von der dabei obwaltenden Gesinnung und dem inneren Zustande des Gemüthes, schon an und für sich einen vorgeblichen Werth zuschreiben. Kleiner als in früheren Zeiten war dadurch die Anzahl derer geworden, welche die Stätten der öffentlichen Gottesverehrung besuchten, aber doch gewiß nicht kleiner, als auch sonst unter jenen zuströmenden Haufen die Anzahl der wahren und würdigen Jünger des Erlösers gewesen war. Dies war nun für den Nachdenkenden und Verständigen ein erfreulicher Zustand: denn desto angemessener der gleichen Verfassung der Anwesenden und darum desto eindringlicher konnten unsere Betrachtungen sein, ohne sich befassen zu dürfen mit dem Tadel solcher Verkehrtheiten, die der Lehrer bei wahren Christen nicht voraussetzen darf. Ungestört uud unbeachtet baute sich auf diese Art die Gemeinde in der Stille, und die Umstände waren günstig, um die Gesinnungen wahrer Frömmigkeit zn verbreiten und zu befestigen. Denn wenn der Mensch ruhig die Welt ansieht, ohne von außen gefährdet oder von innen heftig bewegt zu sein, dann findet er darin am leichtesten den Herrn; wenn seine Betrachtung ungestört dem natürlichen Zusammenhang der Dinge folgen kann, dann entdeckt er am sichersten die Gesetze der göttlichen Regierung, und auf alle Weise scheint die Ruhe, deren wir uns bisher erfreuten, der wahren Erleuchtung des Gemüthes und der festen Gründung christlicher Tugenden am zuträglichsten zu sein.

Jetzt verhält sich dies alles anders. Die heiligen Gebäude sind zum Theil ihrem ursprünglichen Zweck entrissen, die Seufzer der Verwundeten und der Sterbenden werden da gehört, wo sonst der Lobgesang und das gemeinschaftliche Gebet erschallte; hier und da sind die christlichen Versammlungen unterbrochen und der Unterricht der Jugend aus seiner gewöhnlichen Ordnung gewichen. Und wenn dafür anderwärts vielleicht die ungewöhnlich zuströmen, die Kirchen besuchen, so muß man glauben, es sind größtentheils von Sorge und Angst er-

griffene Gemüther, die vielleicht wol Trost und Hülfe bei den Uebungen der Andacht suchen, aber weniger geneigt und geschickt sind, die Wahrheiten des Glaubens in ihrem großen Zusammenhange zu betrachten und deshalb, weil sie nur nach dem verlangen, was eine unmittelbare Anwendung findet auf ihren gegewärtigen Zustand, schwerlich mehr mit sich hinwegnehmen, als eine flüchtige Rührung. So scheinen wir auf der einen Seite bedrängt zu sein durch die Gewaltthätigkeit der Zeit, auf der andern in Gefahr, die Reinigkeit zu verlieren, die wir uns ohnlängst errungen hatten, und die Frömmigkeit wieder herabgewürdiget zu sehen zu einer bloßen Dienerin der Noth und der Schmerzen.

Dies mag alles wahr genug sein, aber laßt uns auch anderes eben so Wahres betrachten. Warum sollte nicht auch, es ist so sehr menschlich, dieser großen Angelegenheit zu statten kommen, daß sie um so mehr beachtet würde, geehrt und geliebt, je mehr sie in Gefahr schwebt? Sehen wir nicht, wie sehr man die unterbrochenen Versammlungen beklagt, indem man die gehinderte Theilnahme an der Erbauung recht hoch mit anrechnet unter den Entbehrungen, die die Umstände auflegen, wie man mehr als sonst sich unterredet über die erwecklichen Worte, die von den heiligen Stätten gesprochen werden? wollen wir nicht glauben, wenn auch nicht alles ächt sein sollte, daß doch viel Gutes dabei zum Grunde liegt, daß ein lebendiger Eindruck von dem Segen der Andacht, ein schöner Eifer für die gemeinschaftlichen Anstalten derselben auch auf die Zukunft zurückbleiben werde? Laßt uns ferner nicht übersehen, daß vorher, man kann wol sagen in dem bei weitem größten Theil der Gemeinden, eine gewisse weichliche Stimmung herrschte, die den tieferen Eindrücken des Christenthums nicht günstig ist. Wieviel Wesentliches und Wichtiges aus dem Gebiet des Glaubens wurde nicht ungebraucht wenigstens gelassen und in Schatten gestellt, wenn auch nicht ganz übersehen, weil es nicht leicht und faßlich darzustellen, oder im Streit mit manchen Gegnern des Christenthumes durchzufechten war. Laßt uns gestehen, daß selbst in unsern öffentlichen Belehrungen sich Spuren fanden von der allgemeinen Erschlaffung, welche die Ruhe erzeugt hatte, indem eine beschränkte Ansicht herrschte, so daß man, um die Vorsehung bemerklich zu machen und darzustellen, immer nur auf die lichte und leichte Ordnung stiller und ruhiger Zeiten sich berief, daß man die Aufforderungen zum Danke gegen Gott vorzüglich darauf gründete, daß wir so ruhig und ungestört fortlebeu konnten, und daß man dagegen immer von demjenigen den Blick abzulenken pflegte, was die Vorsehung in den großen und furchtbaren Schicksalen der Völker ausrichtet und darstellt. Jetzt dagegen sind dadurch, daß dies alles über uns selbst hereingebrochen ist, alle für das Gute empfänglichen Gemüther tiefer aufgeregt, sie sehnen sich nach dem Kräftigen und Belebenden; das Bedürfniß wird gefühlt, an die Stelle solcher Betrachtungen, die sich nur auf der Oberfläche wohl gefallen, eine eindringendere Kenntniß zu setzen und sich inniger

einzuweihen in die göttliche Ordnung der Dinge, weil nur da die Auflösung liegen kann für die Unruhe, von der sich alle bedrängt fühlen. Und dem Wunsche kommt auch die Kraft zu Hülfe. Denn je mehr jetzt ein jeder in seinem engeren Kreise erschüttert ist und fühlt, daß dieser nicht für sich bestehen kann, um desto mehr strengt auch jeder sich an, mehr ins Große und in die Ferne zu sehen; je mehr alle Rücksichten auf das unmittelbar Nächste vergeblich werden, desto lieber sucht jeder seine Bestimmung und Haltung in den größeren Verhältnissen und lernt muthig die Grundgesetze der Weltregierung zu ahnen. Je mehr die Anhänglichkeit an die Kleinigkeiten des Lebens verschwindet, um desto verständlicher wird die edle und große Handlungsweise der Frommen, und Aufforderungen auch zu den größten Aufopferungen und den schwersten Tugenden dürfen sich hervorwagen und einer freundlichen Aufnahme gewärtigen. So ist es hie und da wirklich, und so sollte und könnte es überall sein, wenn nur mit dem rechten Geist und Sinn diese Zeit aufgefaßt würde; ja es wäre natürlich genug, wenn jetzt eine Stimmung herrschend würde den herrlichsten und glorreichsten Zeiten des Christenthums ähnlich und die jeden, den sie sich erhielte und den sie stärkte im Drange dieser Zeit, weit darüber erheben müßte, irgend etwas aus der Vergangenheit zu bedauern. Denn worauf ist es wol abgesehen bei der Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes, und welches sollen ihre Früchte sein, als daß das Reich Gottes herbeikomme unter uns, daß bei denen, die sich nach Christi Namen nennen, alles Irdische immer mehr vom Geistigen durchdrungen werde, daß wir die Gedanken Gottes verstehen lernen, so weit unser Blick reicht, und was ihnen widerstreiten will in seiner Richtigkeit erkennen; daß wir uns ausbilden zu Menschen Gottes, die zu allen guten Werken geschickt sind, und daß hierzu einer den andern stärke, hierzu Lust und Liebe, hiervon lebendiges Gefühl einer dem andern mittheile. Wer nun zurücksehen will auf die ganze Geschichte des Christenthumes, der wird überall finden, daß diese Kraft seiner öffentlichen Anstalten sich immer in Zeiten der Zerrüttung und der Trübsale am schönsten entwickelt und da den sichersten Grund gelegt hat zu jeder höheren Stufe christlicher Weisheit und Tugend. Darum wird es auch jetzt so sein für jeden unter uns in dem Maß, als er dieser Verbindung der Christen in Wahrheit angehört. Was wir fühlen von gestärkter Bruderliebe, die auf dem Grunde des Glaubens ruht, von erhöhter Theilnahme an dem geistigen Leben anderer, von lebhafterer Anhänglichkeit an alles, was das eigenthümlichste und lebendigste ist an unserm gemeinschaftlichen Glauben, das sind die ersten Vorboten der Segnungen, die wir zu erwarten haben. Ja auch außer uns sehen wir unverkennbar deutlich, daß jetzt eine Zeit der Sichtung ist, deren die Welt bedurfte. Die zweifelhaften Gemüther werden entschieden; denn die jetzt noch verharren können in dem niederen Gebiete der Sinnlichkeit, werden wol immer fortwandeln auf ihrem verkehrten Wege, die aber irgend eines höheren Lebens fähig sind, in denen muß es sich

jetzt gestalten. Die Unaufmerksamen werden geweckt: denn die auch jetzt noch der lauter erschallenden Stimme Gottes kein Gehör geben, werden wol immer nur Ohren haben für die Lockungen der Welt; die aber jetzt ihr Ohr zur Gottseligkeit und Weisheit neigen, die vernehmen mehr als sonst wol mit der Aufforderung zugleich auch die Anweisung, wie sie zur Heiterkeit und Klarheit des Lebens gelangen können und zur Einigkeit mit Gott und sich selbst.

So steht denn auch jetzt, meine Freunde, auf welche von den wichtigsten Verhältnissen des Menschen wir auch sehen mögen, unser Wohl in unserer eigenen Hand. Unweislich wäre es gethan, davon muß durch die ruhige Betrachtung, die wir mit einander angestellt haben, jeder überzeugt worden sein, die vorigen Zeiten zurückzuwünschen und über die jetzigen zu klagen; denn nur durch sie hindurch gehet der Weg zu besseren. Unweislich wäre es, wenn wir uns von Gott verlassen wähnen wollten in unserm jetzigen Zustande, da er auch jetzt nicht minder als sonst seine Weisheit und seine Liebe an uns bewährt und da jeder, der nur merken will, was der Herr sagt, und gehen, wohin er führt, auch für das, was bis jetzt geschehen ist, Ursach finden wird zu danken und zu loben.

Das wollen wir also auch thun, weiser und heiliger Gott! Nicht murren wollen wir gegen dich in verkehrtem Sinn, sondern preisen und Dank sagen für alle deine Führungen. O, daß wir dies können mit voller Zustimmung unseres Herzens; daß wir deine Liebe zu erkennen vermögen, auch indem du züchtigest, das fühlen wir als den stärkendsten Balsam auf unseren Wunden, das bürgt uns dafür, daß dein Geist in uns wohnt und uns erleuchtet, das erregt uns Hoffnungen, die nicht können zu Schanden werden lassen. O, gieße nur diese Kraft immer reichlicher aus über uns und alle unsere Brüder und vorzüglich über ihn, der für alle sorgen und rathen soll und mit allen fühlt. Du hast ihn erhalten den geliebten König, du hast ihn bis jetzt gestärkt in seinen muthigen Entschließungen: erhalte auch und stärke ihm die Kraft, deren er noch bedürfen wird! Laß auch ihn in deinen Prüfungen nur die Wege deiner Liebe sehen und die Vorbereitungen auf ein schöneres Heil, und lehre uns alle voll Vertrauen auf dich und voll Aufmerksamkeit auf deinen Willen der Zukunft entgegen gehn. Amen.

XXVIII.

Was wir fürchten sollen und was nicht.

Am Neujahrstage 1807.

Herr lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen! das ist unser erster gemeinschaftlicher Wunsch in dem neuen Lebensjahre, welches wir beginnen. In das Innere unseres Gemüthes in deiner Gegenwart hineinschauend achten wir alles andere gering und fühlen uns nur von diesem Verlangen ergriffen, nichts von dem zu versäumen, was dein Wille und dein heiliges Gebot sein wird an uns allen. Aufs Neue gleichsam sehen wir die Laufbahn eröffnet, und wer irgend einem andern Ziele nachtrachtend sie mit seinem Blicke durchirrt, dem möchte bangen und schwindeln. Aber eben ist sie auch so für die, welche nur dich suchen und der Leitung deines Geistes sich willig hingeben. Ja er wird uns leiten, dein guter Geist, auf ebener Bahn, und dieser muthigen Zuversicht verschwinden alle Schrecken. Herrlich und weise werden sich uns deine Führungen entwickeln, stärken wird uns über alle Versuchung hinaus deine Kraft, und tapfer wollen wir der Zukunft entgegen gehen, die du uns bereitet hast.

Ganz anders, meine christlichen Freunde, ist gewiß uns allen heute zu Muthe, als sonst bei Antritt eines neuen Jahres. Sonst erheiterte seinen ersten Morgen frohe Erinnerung und lächelnde Hoffnung; jetzt trübt ihn von allen Seiten die Sorge. Sonst gab uns der erste Anblick einer großen Versammlung das angenehme Gefühl eines ruhig sich verbreitenden und wachsenden Wohlstandes; und wenn wir uns nicht verbergen konnten, daß mancher einzelne auch gerade dann gedrückt war und leidend, so verlor sich das als etwas Zufälliges und Vorübergehendes leicht in dem allgemeinen Frohsinn: jetzt ist ein Gefühl des Druckes und der Noth allgemein verbreitet, und einer solchen, die uns nicht einmal den Trost läßt, es lebe doch unter uns noch mancher einzelne in der Verborgenheit glücklich und unberührt von den vielfältigen Stacheln des Elends. Denn wir fordern vielmehr und dürfen fordern, was auch einzelnen günstiges widerfahren sei, solle überwogen werden von dem treuen Mitgefühl der allgemeinen Noth. Sonst begegneten sich Freunde und Bekannte mit scherzenden Wünschen, daß es hierin oder darin noch besser mit ihnen werden möge, wiewol sie Ursache hatten, sich des Wohlseins zu freuen, in welchem sie einander begrüßten: jetzt ist schon die Wiederherstellung in den vorigen Zustand ein kühner Gedanke, dem wenige Raum zu geben wagen und, der für nicht wenige schon durch die herbesten Schicksale seine schönste Bedeutung verloren hat. Allein, meine Freunde, Wünsche solcher Art waren doch nie der fromme, eigentlich christliche Theil unserer Empfindungen;

und so wäre wenigstens hier der Ort nicht, darüber zu klagen, daß sie gelähmt durch die letzten Ereignisse des vorigen Jahren sich heute nur dürftig emporschwingen können. Auch wollen wir ihnen nicht etwa gewaltsam aufhelfen und, umherflatternd unter schmeichelnden Vorstellungen von dem, was uns dennoch Angenehmes und Erheiterndes begegnen könne, unsern Sinn an einem seiner Natur nach fröhlichen Tage in die Farbe erneuter Hoffnungen tauchen. Sondern hier gebührt es uns, auf den ernsten Gehalt des Lebens hinzusehen und durch fromme Erhebung die Seele für einen neuen Zeitraum zu stählen und zu heiligen, um in den Stärkungen christlicher Weisheit die Bürgschaft eines immer fortschreitenden innern Wohlergehens von hinnen zu nehmen. Und ich bitte euch nicht etwa, daß ihr euch, weil es die Zeit so erheischet, begnügen lassen möget mit einem so herabgestimmten Endzweck meiner Rede; sondern ich fordere euch auf, daß ihr im Gefühl seiner Größe und Wichtigkeit den göttlichen Beistand dazu mit mir erflehen wollet, als den ersten Segen unserer diesjährigen Versammlungen.

Text. Matth. 10, 28.

> Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Es muß christlichen Zuhörern gegenwärtig sein, daß diese Worte aus dem Unterricht genommen sind, den unser Erlöser seinen Jüngern ertheilte über ihren künftigen Beruf. Er wußte es und sagte es ihnen, ihre Laufbahn sei gefährlich, viele Entbehrungen seien zu erdulden, viele Hindernisse zu überwinden, viele Kämpfe zu bestehen. Und wie er uns alle, die an ihn glauben würden, in sein segensreiches und heiligendes Gebet mit einschloß, so sind wir auch in diesem Unterricht mit begriffen; denn wie er sie gesendet hatte, so sendet er auch uns. Wenn nun dieser für alle Zeiten gilt, wie denn das Leben des Christen nicht anders zu leben ist als unter Entbehrungen und Kämpfen: so tritt er uns doch besonders vor Augen in Zeiten wie die gegenwärtigen, und wir werden alle geneigt sein,

eine Anweisung unseres Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht die gehörige Richtung giebt,

als eine Regel der Weisheit anzusehn, von deren Befolgung jetzt mehr als je unser ganzes Heil abhängt. Laßt uns daher nach Anleitung dieser Worte in den Sinn unseres Erlösers uns hineindenken und uns ermuntern, in diesen Zeiten besonders nur so, wie er es uns gelehrt hat, zu fürchten und nicht zu fürchten.

I. Zuerst betrachten wir, was wir nicht fürchten sollen, diejenigen nemlich, welche nur den Leib zu tödten vermögen, die Seele aber nicht beschädigen können.

Wir haben dies anzusehen, meine Freunde, als die Beschreibung jeder irdischen Macht, jeder, die nur auf dem Gebiete seines zeitlichen

Lebens den Menschen angreifen kann; und von dem höchsten, was eine solche zu leisten vermag, ist die Bezeichnung hergenommen. Denn von allen zeitlichen Uebeln ist der Gipfel der Tod. Verursacht euch eine äußere Gewalt Entbehrungen gewohnter Genüsse: das gänzliche Aufhören aller Lust ist der Tod. Hemmt sie das frohe Bewußtsein des Lebens durch Schmerz, den sie zufügt: die gänzliche Hemmung dieses Bewußtseins ist der Tod. Raubt sie euch die Mittel zu eurer Thätigkeit für die Welt: die Aufhebung aller thätigen Gemeinschaft mit der Welt ist der Tod. Unter dem Größeren nun ist das Geringere mit begriffen; wer also nur irgend etwas von demjenigen fürchtet, wozu der Tod die letzte Steigerung ist, der fürchtet eine irdische Macht. Wer aber Gegenstände der Furcht hat, wogegen ihm der Tod selbst als etwas Geringes erscheint, oder womit er als etwas ganz Ungleichartiges gar nicht kann verglichen werden, dem wird auch sein eignes Gefühl sagen, daß das, was er fürchtet, keine irdische Macht sei. Aber die Worte unseres Textes führen uns auch noch auf eine andere Art eben dahin. Sie geben uns zu verstehen, alles was der Mensch fürchten könne sei auf irgend eine Weise Tod, Störung des Lebens, des leiblichen oder des geistigen; ist nun dieses, so kann man daran, was ein Mensch fürchtet, erkennen, worin er sein Leben setzt. Alles Leben aber ist Seele und Leib, und die irdische Macht, die wir nicht fürchten sollen, ist die, welche von jedem Leben nur den Leib tödten kann. Nehmt gleich das zeitliche Leben des einzelnen Menschen; jeder der aus Gott geboren ist, muß wissen, daß dieses mit allen seinen mannigfaltigen Ereignissen und allem, was in seinen Kreis gehört, nur der Leib des wahren Lebens ist, an welchem und durch welchen sich die Seele desselben offenbart. Diese Seele aber ist eben der Geist Gottes, aus dem wir geboren sind, und welche irdische Macht könnte wol dessen Sein und Walten irgendwie stören? Nehmt unser Eigenthum, welches ja wol jede irdische Macht uns schmälern und rauben kann, es ist ja von unserer Wirksamkeit in der Welt nur der Leib, durch den wir sie ausüben; die Seele derselben aber ist unsere Gesinnung, unser Talent, unsere angeborene Lust und Liebe zu dem, was wir in der Welt vorzüglich schaffen und bilden, und die kann uns keine irdische Gewalt rauben. Nehmt das Zusammensein mit denen, die wir lieben, welches ja auch wol irdische Macht durch gewaltsame Trennungen stören kann; aber sie stört dann nur den Leib dieses freundschaftlichen Vereins, die Seele desselben ist die innere Uebereinstimmung, die Liebe selbst, die Art wie wir uns gegenseitig erkennen und stärken und in Einem Geist einander gewärtig sind, und welche irdische Gewalt kann der wol etwas anhaben? Nehmt den Beruf und den Wirkungskreis eines jeden in der Gesellschaft, den ja wol Gewaltthätigkeiten und Unfälle auf allerlei Weise verschließen können; aber auch das ist nur der Leib unseres Thuns, die Seele davon ist die Liebe zu dem Ganzen, in welches unser Thun eingreift, und diese ist unvertilgbar und muß, so gewiß sie in uns ist, sich auch wieder irgendwie äußern, sei es auch ganz abweichend

von der gewohnten Art. Und so wird es überall und auf jedem Gebiete des Lebens nur der Leib sein, den die Menschen tödten können.

Wenn nun dies die Grenzen sind, auf welche ihrer Natur nach jede irdische Macht beschränkt bleiben muß: ist es nicht eine Thorheit, sie zu fürchten für jeden, der nicht in diesem Leibe nur lebt, sondern dessen Leben Geist ist? Thorheit gewiß! denn wenn wir nun aus Furcht vor solchen Uebeln, deren Aergstes der Tod ist, irgend etwas unterlassen, was das Gewissen gebietet, irgend etwas thun, was der Stimme der inneren Ehre zuwiderläuft: so gerathen wir ja eben in das, was für ärger als den Tod zu halten unser Vorzug ist, und sterben, indem wir selbst die Seele jedes Lebens verwunden, eines anderen Todes, nach welchem auch das Leben des Leibes keinen Werth mehr für uns haben kann; weil, wenn wir um den Leib zu schützen den Geist nicht mehr frisch und gesund gewähren lassen, der sich sonst unfehlbar wieder einen Leib würde gebildet haben, alsdann ja die wahre Bedeutung und das Leben auch des Leibes selbst, den wir erhalten wollten, verloren ist. Und doch ist dies das wahre Wesen aller irdischen Furcht, und so gewiß sie irgend etwas wirkt, wirkt sie dieses. Giebt es also wol ein ärgeres Verderben, als dasjenige, welches mit dieser Thorheit verbunden ist? kann es für denjenigen, der zum Guten berufen ist, einen herabgewürdigteren Zustand geben, als so aus Furcht des Todes in den Banden der Unthätigkeit gehalten zu werden?

Darum aber, meine Freunde, ist es eine höchst verkehrte Meinung so weit verbreitet sie auch sein mag, den Muth nicht für eine allgememeine nothwendige Tugend zu halten, sondern nur für eine besondere Fertigkeit, welche in sich auszubilden und sie dann für alle Uebrigen zugleich auch auszuüben nur Einigen gebühre; wogegen alle Uebrige, welche nicht diesem Stande angehören, der sich den Muth zu seinem Geschäft gemacht hat, sich ohne Schmach und Schande einen gewissen Grad von Feigherzigkeit zugestehen dürften und es als eine Entschuldigung vorbringen für Verwirrungen, für Unterlassungen, für Pflichtverletzungen mancher Art, daß sie aus Furcht wären begangen worden und daß man etwas vielleicht von dem, was die Pflicht geboten, aufgeopfert habe, um nur alles Uebrige zu erhalten. So dachte unser Erlöser nicht, weil er eben wußte, daß man durch die Furcht nichts erhält, sondern alles verliert, und daß dem, der aus diesem Grunde etwas ihm nach Pflicht, Recht und Ehre Gebührendes nicht mehr hat, auch alles andere nach und nach auf dieselbe Weise kann genommen werden. Darum empfiehlt er Muth und Furchtlosigkeit gegen jede Gefahr sogar den Boten des Friedens, die am weitesten von allen weltlichen Händeln entfernt waren, denen es am leichtesten gestattet werden konnte, sich der Gefahr zu entziehen, weil sie nirgends an einem festen Wohnsitz hingen, weil ihnen nichts Aeußerliches zur Erhaltung anvertraut war.

Ueberlegt nur, meine Freunde, ob es wol irgend einen Beruf giebt, bei dem wir uns lossagen könnten von dieser Verpflichtung, nie,

nie aus banger Sorge für das Leibliche desselben den Gesetzen unseres geistigen Daseins zuwider zu handeln. Ueberlegt, ob irgend einer von uns so abgesondert ist, so ausgeschlossen aus dem gemeinschaftlichen Leben, daß er bei treuer und steter Erfüllung seiner Pflicht nichts zu besorgen hätte von der Rache derer, die im Genuß ihrer Pflichtwidrigkeit durch seine gewissenhafte Strenge gestört werden, nichts von den feindlichen Gesinnungen derer, die dem Guten überall den Krieg geschworen haben, nichts von der Unachtsamkeit derer, denen er vielleicht, indem er größeres Gemeinschaftliches verwaltet, seine eigenen Angelegenheiten anvertrauen muß. Ja geht in das Innerste des häuslichen Lebens und bemerkt, wie auch dort die Furcht vor äußeren Uebeln die Quelle ist von ängstlicher Sorge, von genußleerer Kargheit; wie die Furcht vor inneren Unannehmlichkeiten oft das aufkeimende Böse ungerügt anwachsen läßt, wie sie die Heiterkeit des Gemüthes verzehrt und die Offenheit der Mittheilung einschüchtert, ohne welche doch gegenseitige Erziehung, Verständigung und Fortbildung nicht gedeihen können. Kurz überall werdet ihr finden, wer immer ängstlich und besorgt um sich schaut, der kann nicht froh und tüchtig das Seinige schaffen. Wer sich erst gewöhnt, aus irgend einer Furcht etwas von seiner Pflicht zu unterlassen, dem mehren und vergrößern sich diese Unterlassungen immer wie sich die Furcht mehrt; allmälig, indem er sich gehn läßt, ohne vielleicht einen Verdacht zu hegen, als sei er schlechter geworden, denn zuvor, entsteht ihm jener schwächliche zitternde Zustand, der den Menschen nicht mehr derb auftreten, nicht mehr fest zuschreiten läßt und ihn zu jedem Geschäft, welches Kraft erfordert, unfähig macht, so daß er vor den Augen Gottes endlich dasteht als der unnütze Knecht, der nichts zu sagen weiß, als jenes bekannte, Herr, weil ich meinte, daß du ein harter Mann wärest, habe ich nichts gethan, und der sein Urtheil schon empfangen hat, denn auch das Pfund, was er als das wohlerhaltene vorzeigen will, ist ihm unter den Händen verschwunden. Wer sich erst gestattet, aus Furcht irgend der Stimme seines Herzens nicht zu folgen, sondern die inneren lebendigsten Bewegungen gewaltsam zurück zu halten, daß sie ja nicht sichtbar werden, dem wird allmälig auch die Beweglichkeit selbst verloren gehen; und in einer Fühllosigkeit, welche, wie die Herrschaft der Furcht überhand nimmt, immer wächst, bis er an nichts mehr Theil nimmt als an seinem eignen, schon ganz verarmten und unwürdigen Dasein, wird er die schönste Hälfte seines Lebens verlieren.

Denn, laßt uns auch darauf wol merken, nicht nur auf das, was wir zu thun haben, erstrecken sich die verderblichen Wirkungen der irdischen Furcht; sondern auch auf die Art, wie uns die Ereignisse in der Welt erscheinen und wie wir als Zuschauer unsern Platz darin ausfüllen, äußert sie ihren zerstörenden Einfluß. Wenn sich über nichts verwundern, sondern in allem, was geschieht, auf gleiche Weise die sichern und deutlichen Führungen des Höchsten erkennen in dieser Hinsicht die Vollendung der Weisheit ist: so ist warlich alles gelassen er-

warten und in seiner wahren Gestalt ruhig herankommen sehen wenigstens der Anfang derselben. Wir wissen aber alle, wie schon die leiblichen Sinne durch die Furcht verblendet und getäuscht werden, wie der Zaghafte überall verdächtiges Geräusch hört, wie sich ihm aus den unschuldigsten Erscheinungen die Vorboten des Schreckens zusammenbilden, wie er in jedem irgend ungewissen Lichte überall furchtbare Gestalten erblickt und wie jede Täuschung dieser Art gewiß auch etwas in seiner Seele zurückläßt, woraus sich wieder neue und ähnliche Täuschungen entwickeln, wogegen alles Freundliche und Erquickliche ungenossen an ihm vorübergehen kann, so lange er mit seiner Furcht beschäftiget ist. Eben so nun und noch ärger als den leiblichen ergeht es den höheren geistigen Sinnen. An Beispielen hierzu läßt die gegenwärtige Zeit es gewiß einem Jeden in seiner Nähe nicht fehlen. Viele mag jeder von uns gesehen haben, die, so lange sie den Zerrüttungen der Zeit aus einer gewissen Ferne zusahen, sich ein gesundes Urtheil über die Begebenheiten und eine richtige Ansicht der verschiedenen Verhältnisse zu erhalten wußten, denen aber, seit sie selbst von den unvermeidlichen Uebeln ergriffen worden sind, die Furcht ihren Blick so getrübt hat, daß sie nicht etwa nur alles Drohende in einem vergrößernden Nebel, als eine Riesengestalt erblicken, und dagegen alles Aufmunternde und Hoffnungbelebende ihnen wie Schatten verschwindet, sondern, was bei weitem das Größere ist, daß sie nun gar nicht mehr im Stande sind, in die großen Verhältnisse der Welt einzudringen, und alles Neue nur in Bezug auf das Gute oder Uebel betrachten, was ihnen persönlich etwa daraus hervorgehen könnte. So verhärtet die Furcht das Gemüth! und was für engherzige Wünsche erzeugen sich aus einer solchen engherzigen Stimmung! wie wird man immer geneigter, der dürftigen Aussicht auf eine schwankende Ruhe, wäre sie auch nur für den nächsten Angenblick, alles aufzuopfern! an was für trostlose Hoffnungen hängt sich die geängstete Seele! und wie wird der Mensch in solchem Zustande von Tage zu Tage unfähiger, mit der Zeit, die ihn trägt, auch wirklich zu leben und die höhere Bedeutung derselben zu verstehen, so daß er das Einzige, was wahrhaft ist und bleibt in diesen Erscheinungen, nämlich die Führungen des Höchsten und die Art, wie er Gutes und Schlechtes jedes in seiner wahren Natur uns offenbart, gar nicht mehr zu verstehen vermag.

Ich hoffe also, meine Freunde, darüber werden wir einig sein, wenn auch alles in Erfüllung ginge, was wir für dieses Jahr zunächst wünschen mögen; wenn wir befreit würden von der Nähe der Sieger; wenn ein rühmlicher Friede den Glanz des Vaterlandes wieder herstellte oder noch erhöhte; wenn sich jedem die Laufbahn seiner Thätigkeit mit den schönsten Aussichten aufs Neue eröffnete; wenn ein schnell wachsender Wohlstand jeden bisherigen Verlust bald vergessen machte und reichlich ersetzte: so könnte doch dies alles das Glück desjenigen nicht sicher stellen, welchem jenes einzige Uebel zurückbliebe, die Furcht. Denn das frühere, ach nur zu verderbliche Gefühl der Sicherheit, das

nur in der Unbekanntschaft mit den großen Uebeln der Zeit sich erhalten konnte, würde ihm doch nicht zurückkehren; jeder Genuß der Gegenwart, so wie jede pflichtmäßige Thätigkeit würde beschränkt und getrübt bleiben durch die Sorge; in furchtsamem Umherblicken auf nahe und ferne Begebenheiten, in eiteln Maßregeln der Sicherstellung würde auch die glücklichste Zeit vergehen, und ruhiges Wohlsein so wie treue Befriedigung des Gewissens würde ihm nie möglich sein; ja selbst wenn die Erinnerung an die überstandenen Schrecknisse ganz ausgelöscht werden könnte aus seiner Seele, so würden von nun an auch die gewöhnlichen Abwechselungen, die in dem ruhigsten Leben vorkommen, stark genug sein, in der eingeschüchterten Seele Besorgnisse zu erregen und so sein Dasein je länger je mehr auszuleeren und herabzuwürdigen.

Darum, werde es im Aeußeren wie es wolle, wohl uns, wenn uns nur dieser eine Wunsch gelingt, uns frei zu halten von der Furcht! Mag uns dann in der nächsten Zukunft ähnliches oder ärgeres bevorstehen als wir schon erduldet haben: widriges oder niedriges kann uns nichts begegnen; nämlich denjenigen nicht, welche überall nicht im Leibe allein leben, sondern im Geiste, welchen es in allen den verschiedenen Gebieten, in die unser Dasein sich theilt, nicht um das Aeußere, um das Werkzeug, um den Besitz, um den sinnlichen Genuß zu thun ist, sondern darum, zunächst das Innere überall rein zu erhalten und ungeschwächt und die treue Gemeinschaft mit andern nicht aufzugeben, in Verbindung mit welcher wir, so wahr wir im Geiste leben, so gewiß auch äußerlich etwas Gutes und Schönes darstellen werden, auf welche Weise und unter welcher Gestalt die Zeit es eben erfordere. So gesinnt werden wir immer aufs Neue inne werden, und Lebensmuth und Frohsinn werden uns dadurch wachsen, daß keine irdische Macht den Geist beschädigen und verletzen kann und daß, wo wir auch das äußere Leben und Wohlsein aufs Spiel setzen und verlieren, um nicht zu weichen vom Recht und vom göttlichen Gebot, wir nach der Verheißung des Erlösers das Innere und Höhere gewinnen. Wie auch jedem auf seinem Lebenswege die äußere Wirksamkeit zerrüttet, die wohlausgeführten Werke zerstört und alles leibliche seines Thuns und Seins verwundet oder ertödtet werde: wir werden unter allen Zerstörungen jene göttliche Kraft in uns fühlen, vermöge deren der Geist überall seinen Leib, seine Glieder, seine Werkzeuge wiederherstellt, frisch belebt, umbildet oder neu erschafft; und so werden wir muthig und heiter, tüchtig und unbesiegt, der Welt zum Trotz, Gott zum Preise, uns selbst zur Zufriedenheit dastehn.

Aber alles bisher Gesagte führt uns auch darauf, daß was wir suchen damit noch nicht gefunden ist, wenn wir nur auf irgend eine Weise loskommen von der Furcht vor den Uebeln und dem Tode; sondern auf die Weise muß es geschehen, die einem auf das göttliche gerichteten Gemüth allein möglich und anständig ist; wie denn alles nur unter der Voraussetzung gesagt ist, daß es von solchen vernommen

werde. Denn sonst giebt es, und gerade aus Zeiten der Unruhe und der Zerstörung erzeugt sie sich am häufigsten, noch eine andere Furchtlosigkeit, eine furchtbare und gräuliche, die, um es recht zu sagen, nur in der Verzweiflung ihren Grund hat, in dem Gefühl, daß es auch keinen sinnlichen Genuß des Lebens giebt für den, welcher der Furcht unterliegt. Aber unselig, ja der Unseligste ist der, welcher auf diese Weise die Furcht von sich wirft und, weil die höchste und geistigste Scheu zuerst und am meisten dem sinnlichen Genuß nach dem er trachtet entgegensteht, es dahin bringt, daß er nicht nur irdische Macht nicht fürchtet, sondern auch die höhere nicht, und uns so eine Größe zwar darstellt, aber nur die Größe des Lasters und die verhaßte Kraft wilder zerstörender Rohheit.

Wir also wollen, indem wir diejenigen nicht fürchten, welche nur dem Leibe zu schaden und ihn zu tödten vermögen, doch den Herrn fürchten, der auch die Seele verderben kann in die Hölle. Und auf diesen Theil des Ausspruches Christi laßt uns jetzt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

II. Den Herrn fürchten ist ein eben so gewöhnlicher, als vieldeutiger und mißverständlicher Ausdruck. Es giebt eine Furcht Gottes, welche gerühmt wird als der Weisheit Anfang, es giebt eine andre, welche ausgetrieben werden soll durch die Liebe: und beide von einander unterscheiden zu lehren, möchte nichts Geringeres heißen, als das Wesen des Christenthums darstellen. Darum aber glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß wir alle diesen Unterschied verstehen, und will nur noch daran erinnern, wie auch diese Worte unseres Erlösers auf demselben beruhen und er uns nur zu jener Furcht des Herrn ermahnt, welche zur Weisheit gehört.

Auf den ersten Anblick freilich könnte es scheinen, als ob hier die Rede sein müßte von der verwerflichen Furcht vor den Uebeln, welche Gott in jener Welt als Strafe verhängt; denn so denkt man sich gewöhnlich das: Die Seele verderben in die Hölle. Allein könnte sie wol alsdann der Erlöser jener anderen Furcht vor irdischer Gewalt entgegensetzen? Wer auch die Uebel dieses Lebens fürchtet, denkt er nicht, daß sie, obgleich unmittelbar durch Menschen zugefügt, dennoch unter der Anordnung Gottes stehen und, wen sie treffen, auf seinen Rathschluß treffen? wer sich zeitliche Strafen Gottes denkt, denkt der sich etwas anderes als jene Uebel? und kann Gott sie auf eine andere Weise herbeiführen, als durch die Wirksamkeit irdischer Kräfte? Und wenn wir Strafen Gottes denken in einer anderen Welt, müßten es nicht auch Uebel sein jenem höherem Zustande angemessen, und könnten sie anders entstehen als in Uebereinstimmung und Ordnung der Dinge? Wenn wir nun bedenken, daß die Zuhörer unseres Herrn auch die irdischen Uebel als Strafen Gottes anzusehen gewohnt waren, eine Vorstellung die er öfters zu berichtigen sucht: können wir glauben er habe einen so starken Gegensatz aufgestellt zwischen der Furcht vor den Strafen Gottes in dieser Welt und der Furcht vor seinen Strafen

in jener? Laßt uns also diesen Gedanken ganz verbannen und überzeugt sein, daß die Furcht, welche uns der Erlöser empfiehlt, eine andere sein muß. Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist, um zu richten und durch Furcht vor Strafen zu schrecken, sondern daß jeder, der auf ihn nicht hört, oder von ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst. Laßt uns daran gedenken, daß die Gesinnung gegen Gott, zu welcher er uns bilden will, nur Eine ist, die Liebe, und daß also nur die Furcht, welche Christus empfiehlt, eins sein muß mit der Liebe. Und eine solche kennen wir ja gewiß alle in unseren liebsten Verhältnissen. Oder wäre nicht in jeder Liebe jene zärtliche Besorgniß, wir möchten etwa durch andere Verhältnisse unmerklich entfernt werden von einem geliebten Gegenstande? jene leise Furcht, unachtsamer Weise irgendwie sein Mißfallen zu erregen? Müssen wir nicht überall das Kleinod der Liebe sorgsam bewahren, und ahnt uns nicht öfter, so lange wir noch zu keiner vollkommenen Vereinigung gediehen sind, die Möglichkeit, es könne uns die Seele der Liebe verschwinden, wenn auch das Aeußere der Verhältnisse erst allmälig und späterhin zerstört wird? Sehet da, daß ist auch in unserm Verhältniß zu Gott die Furcht, welche neben der Liebe bestehen kann und eins ist mit ihr, mit einer solchen freilich, die noch keine vollkommene Vereinigung darstellt, aber welcher Mensch könnte sich auch rühmen in diesem Leben der Schwachheit und der Sünde auf einer solchen Stufe zu stehen! Und wenn wir fürchten entfernt zu werden von Gott, ist nicht Entfernung von ihm die Hölle? wenn wir fürchten, sein Mißfallen zu erregen, ist nicht das Bewußtsein seiner Gnade zu entbehren die Hölle? wenn wir fürchten müssen, wir könnten das liebevolle kindliche Verhältniß zu ihm zerreißen, ist nicht jeder Aufenthalt eines verlorenen Sohnes die Hölle?

Indessen in Zeiten der Ruhe und Ordnung, wo nichts der Besonnenheit dessen, der seine Seligkeit schaffen will, zu mächtig in den Weg tritt, wo der Mensch leicht seiner selbst mächtig bleibt, wo er kleine Abweichungen leichter wahrnimmt und ohne Schwierigkeit von ihnen wieder einlenkt: da freilich wird die Liebe nicht für gewöhnlich in jener Gestalt der Furcht auftreten. Leichter aber geschieht es, und heilsamer, ja oft nothwendig ist es, in schweren verworrenen Zeiten, wo das Gemüth auf allerlei Weise heftig bewegt wird, wo der Mensch nicht ruhig einen großen Theil seiner Laufbahn übersehen kann, wo die rasche Bewegung aller Dinge zum stillen Sammeln des Herzens vor Gott wenig Raum läßt, wo der Mensch bei jedem Schritt in Gefahr ist zu wanken und zu straucheln und die Grenzen des Rechts und Unrechts oft schwer zu entdecken sind, wo schneller und unvermeidlicher ein Fehler den andern herbeiführt und wo die Folgen seiner Thaten ihn oft auf die unseligste, zerstörendste Art übereilen. Solche aber waren die Zeiten, auf welche der Erlöser seine Jünger warnend vorbereiten und stärken wollte; solche sind auch die, welche uns jetzt getroffen haben. Sehr wohl war es also gethan, ihnen und uns die

Liebe auch in dieser Gestalt darzustellen, sie und uns anzumahnen zu jener heilsamen Furcht, der wir jetzt schwerlich zu viel thun können. Denn wenn wir recht um uns schauen, werden wir gestehen müssen, daß der größte Theil der Verschuldungen im Einzelnen und im Ganzen, durch welche wir leiden unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit, nicht sowol einer offenbar bösen Gesinnung zuzuschreiben ist, als vielmehr, nächst jener sträflichen Furcht vor dem Irdischen, aus einem Mangel dieser heilsamen Furcht, dieser wahren Furcht vor dem Herrn sich erklären läßt. Auch in solchen Zeiten, wo wir die feindseligen Mächte dieser Welt nicht zu fürchten haben, wie vielmehr also noch, wenn sie uns, wie jetzt, wirklich bedrohen, wenn Unmuth und Hoffnungslosigkeit jede innere Schwäche vermehren: was stört unser ruhiges Handeln, was hindert die Befriedigung unseres Gewissens mehr, als jene Verstimmtheit des Gemüthes, in der wir so manche Gelegenheit zum Guten und Löblichen nicht eher erblicken, bis sie vorüber ist, als jene Trägheit, welche uns so lange zögern läßt mit der Ausführung des erkannten Guten, welche uns so schwachen Widerstand leisten läßt gegen die anstrebenden Hindernisse, daß wir endlich unverrichteter Sache abstehen müssen? Wahrlich, so hängt es zusammen mit allem fast, was wir an den Handlungen des vergangenen Jahres zu bereuen haben, sowol in den fröhlichen als in den traurigen Zeiten desselben; möchten wir also in dem neuen Jahre weniger dergleichen zu bereuen haben, so laßt uns der heiligen Furcht uns hingeben, zu der uns Christus auffordert. Wer immer besorgt ist, daß er sich nicht das Mißfallen Gottes zuziehe, dessen Liebe und Wohlgefallen ihm über alles geht, o, der wird achtsam auf dessen Stimme in seinem Gewissen hören, der wird auch jeden leiseren Ruf derselben immer besser verstehen lernen. Wer es fühlt, daß er noch Ursache hat sich zu fürchten, es könne irgend etwas ihn von der Liebe Gottes scheiden, der wird desto fester in dem wechselreichen Getümmel der Welt auf die ewige Gestalt des Wahren und Guten seinen Blick geheftet halten, der wird in jeder heftigeren Bewegung seiner Seele desto redlicher sich selbst prüfen, ob auch sein Eifer ein Eifer sei für den Herrn, der wird achtsam auf sich selbst es schnell inne werden, wenn irgend eine unreine vergängliche Liebe sich seiner bemächtigen will, oder wenn irgend ein irdischer Verlust ihn so ergreift, daß er sich die Möglichkeit denken kann, Unheiliges zu thun oder Unwürdiges zu leiden, um ihn wieder zu ersetzen. Wer noch besorgen kann, sich von dem Ewigen, Lebendigen, Alleinweisen, immer Thätigen zu entfernen, der wird sich zusammenraffen, sobald er sich auf unthätiger Unentschlossenheit ergreift, und das Verlangen auf den Wegen Gottes zu wandeln, wird ihn das Rechte finden lehren; der wird nicht lange irgend ein thörichtes Beginnen der Menschen unterstützen, sondern die erste fromme Ueberlegung wird ihm deutlich machen, hier sei der Punkt, wo seine bangen Ahnungen anfangen könnten, in Erfüllung zu gehn. Ja diese Besorgniß muß uns wach erhalten unter allem, was uns irgend einschläfern könnte, nüchtern

und besonnen unter allem, was uns zu berauschen und in den Strudel der Leidenschaften mit fortzureißen sucht! Und so von der Furcht des Herrn beseelt und geleitet, wie könnte je, es sei Furcht vor den Dingen dieser Welt, oder Liebe zu ihnen uns irre führen! Wie könnte je das Auge unseres Geistes verschlossen sein alles zu sehen, worauf wir mit göttlicher Kraft zu wirken haben! wie könnten wir je durch Furcht und wirkliches Unglück so gelähmt, oder durch ruhige Behaglichkeit so verwöhnt werden, daß wir uns Vorwürfe bereiteten durch schlaffe Unthätigkeit! wie könnten wir je, das Auge in kindlicher Scheu auf den Vater der Liebe geheftet, die Winke seiner Güte übersehen und auch unter Trübsalen und Leiden das Schöne und Gute unbemerkt lassen, wozu er uns einladet!

Sehet, meine Freunde, so führen uns Furcht vor dem Herrn und Furchtlosigkeit vor allem andern vereint zu jener den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, daß der heiligste Ernst und die gewissenhafteste Treue, die auch das kleinste sorgsam behandelt und sich nichts entgehen läßt oder entreißen, was wir irgend als das unsrige anzusehen haben auf dem Gebiete der Pflicht, sich verbinden mit dem ruhigen Frohsinn und der heitern Leichtigkeit, welche dem Spiele des irdischen Wechsels gelassen zusieht und ohne Seufzer und Thränen fahren läßt, was vergänglich ist.

Denn auch was die Furcht des Herrn unter uns auszurichten hat, ist nicht auf das unmittelbare Handeln allein eingeschränkt. Selbst dann nicht, wenn bessere Zeiten uns wieder einen größeren und sicheren Wirkungskreis eröffnen, wenn wir jede jetzt zurückgehaltene Kraft wieder im Dienste des gemeinen Wesens gebrauchen können und alles jetzt getrennte wieder vereinigt ist, selbst dann wird unser Leben nicht ausgefüllt durch das Thun allein: wieviel weniger jetzt, wo nach so vielen Seiten hin unwillkürlich unsere Thätigkeit beschränkt ist und wir schmerzlich beklagen, daß wir statt des Handelns auf müßiges Zuschauen verwiesen sind. Allein eben in diesem Zuschauen offenbart sich gleichfalls auf verschiedene Weise die Regel, der das Leben des Menschen folgt, und nicht müßig ist es, weil es ihn mächtig entweder vorwärts bringt oder abführt. Und gewiß bemerken wir alle mit Unwillen, wie viel Verderbliches sich auch hierin bei denen zeigt, welche fern sind von der Furcht des Herrn. Selbst aus dem Munde solcher, von denen wir nicht als von Kindern der Welt nur Verwerfliches erwarten dürfen: wieviel unweise Reden vernehmen wir, die nur von selbstgefälliger Kurzsichtigkeit zeugen, wieviel voreiligen Tadel der Wege Gottes, der denen nicht entschlüpfen könnte, welche sorgsam bedacht wären, sich auch in ihrem Urtheil nicht zu entfernen von Gott, und welche sich schon fürchten würden, wenn auch nur ihre Wünsche den entgegengesetzten Weg gingen von seinen Rathschlüssen. O, meine Freunde, die Furcht des Herrn bewahre uns vor dem Allen, womit nicht geringe Gefahr verbunden ist. Leichtsinnige, gehaltlose Ansichten des Weltlaufes, wenn wir uns ihnen hingeben, entfernen und entfrem=

den uns die Anschauung Gottes. Denn worin können wir ihn schauen, als in der Regierung der Welt und in den Aussprüchen des Gewissens? wer aber jene vorwitzig meistert, muß nicht bei dem auch dieses schon irre gemacht sein und immer leichter irre geführt werden? Wünschend oder träumend auf eine andere Anordnung der Welt hinsehen, als er sie wirklich herbeiführt, das deutet schon auf eine Neigung des Herzens sich von ihm zu entfernen; unweislich reden, was der Mensch nicht versteht, das rührt schon von dem Hochmuthe her, der vor dem Falle kommt: und wahrlich so häufig wird dies alles um uns her getrieben, so sehr glauben die Menschen ihre Weisheit daran zu zeigen, daß auch der Fromme könnte verleitet werden, so daß wir nur in einer immer regen Furcht des Herrn unsere Rettung und unser Heil finden können und auch hier wieder sie allein es ist, durch welche wir zu der rechten Freudigkeit gelangen, die ja nur da sein kann, wo das Herz sich keiner Abweichung von Gott bewußt ist. O, daß nur das Bild Gottes uns nicht verschwinde unter den verwirrenden Gestalten des Augenblickes, darüber laßt uns wachen! jede eigne Klugheit laßt uns gern preisgeben, um seine Weisheit zu sehen, immer voraussetzend, was er eigentlich herbeiführt durch alles, was geschieht, das sei das rechte, und seine Absichten immer suchend im Reinigen, Umbilden, Erneuern; daß nur nicht ein Unverstand und ein Dünkel aufkeime in unserer Seele, der uns nothwendig von ihm trennt. Wahrlich, er ist nahe denen, die ihn suchen, er läßt sich finden von denen, die in ehrerbietiger Scheu seine Werke und seine Wege erforschen, die gern sich selbst beschuldigen und widerlegen, um seine Weisheit kindlich und gläubig zu erhöhen. Von seiner Furcht geleitet wird unser Denken eben so rein und eben so gesegnet sein als unser Handeln, und nichts von alle dem, weshalb die Weisheit sich muß strafen lassen von denen, die noch nicht recht ihre Kinder sind, wird unsern Blick verdunkeln. Wir werden überall den Herren sehen, und wer ihn sieht, dessen Leben ist Friede und Freude; wir werden überall in seinem Sinne handeln, und so kann niemand wider uns sein und kein feindliches Ungemach uns schaden. Was ist aber Seligkeit, oder wo wollen wir sie jemals finden, wenn wir sie nicht haben in diesem Zustande, wo der Mensch in seinem Denken und in seinem Thun sich immer mehr einiget mit Gott, wo er durch den Sohn auch den Vater erkennt und mit dem Sohne auch in dem Vater lebt: ein Zustand, zu welchem wir unter allen Umständen dadurch gelangen werden, daß wir den Herrn fürchten und sonst nichts. Wer ist aber unter uns, dem hieran nicht genügte, der neben diesem Wunsch, welcher uns alle Herrlichkeit, die die Meisten nur in der andern Welt suchen, schon in dieser aufthut, noch einen andern könnte aufkommen lassen in sich? Nein, alle müssen sie verschwinden vor diesem! diesen allein zur Erfüllung führend laßt uns ruhig kommen sehen, was über uns beschlossen ist! laßt uns mit allen denen, die ihn fürchten und lieben, in freudigem Muth und guter Zu=

versicht sagen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Das sei es also, weiser und gütiger Gott, was wir am heutigen Tage vor dich bringen, das immer wohlgefällige Gebet um Weisheit und Treue. Laß uns immer erfunden werden als würdige Jünger dessen, der auch durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Laß uns unter allen Stürmen des Lebens unser Verhältniß zu dir immer so fest im Auge behalten, als er, und wenn uns das bevorsteht, was andern das ärgste dünkt, uns eben so ruhig wie er daran erfreuen, daß wir nicht gewichen sind von dir, daß wir nichts versäumt haben von dem, was du uns anvertrautest, und daß wir nichts gescheut haben als dich, dessen Nähe beseliget und dessen Ferne verdirbt. Möge es uns immer wie ihm stärkende Speise sein deinen Willen zu thun, magst du uns nun nach deiner Weisheit über weniges gesetzt haben oder über vieles! und mögen wir immer, was auch noch von uns genommen werden soll nach deinem weisen Rathschluß, überall dennoch deinen Namen ehren und in freudiger Thätigkeit auf deine segnende und auferweckende Kraft hoffen.

So, gütiger Gott, laß dir heute empfohlen sein unser gesammtes deutsches Vaterland und vornehmlich das Reich unseres Königes; ihn hast du uns gesetzt in diesen Zeiten zu einem leuchtenden Beispiel, wie eine große Sache es sei um jenen Muth, der keine irdische Macht fürchtet und lieber alles versucht und erduldet, als der Ueberzeugung untreu zu werden und dem Gewissen. Fahre fort ihn zu segnen mit diesem Muthe und ihn zu erleuchten mit Weisheit von oben. Laß ihn Glück und Ruhe finden mitten unter Sorgen und Leiden in dem Bewußtsein, daß er nur dich fürchtet und nur trachtet deinen Willen zu thun. Laß ihn aber auch Diener und Unterthanen finden, die seiner würdig sind durch gleiche Gesinnung, und laß ihm erfreuliche Beispiele entgegenkommen auch aus den scheinbar abgerissenen Theilen des Vaterlandes, daß er freudig inne werde, wie sein Wille zum Wohl des Ganzen auch da geschieht, wo er jetzt nicht unmittelbar gebietet. Leite durch deine Furcht alle Diener des Staates, die zum allgemeinen Wohl thätig sein sollen, in diesen schwierigen Zeiten! mehr als je bedürfen sie ihrer, um zu wählen, was recht und wohlgefällig ist vor dir und sich ohne Vorwürfe zurecht zu finden in dem Widerspruch ihres Zustandes mit ihren Wünschen; segne vornehmlich auch jetzt unsere frommen Zusammenkünfte zu deiner Verehrung! Verleihe den Lehrern des Glaubens Muth und Weisheit, daß sie ohne Scheu verkündigen deine Wahrheit und deine Rechte. Erleuchte diejenigen, die sich einfinden an den Stätten deiner Anbetung, daß, wenn sie auch vielleicht nur Trost und Ruhe suchen, sie zugleich auch Weisheit und Heiligung finden. Segne vor allem die Erziehung der Jugend, daß schönen Zeiten ein würdiges Geschlecht durch unsere Sorgfalt entgegenreife

und wir getreu jeden Keim des Guten pflegen, welches wir von deiner Vaterliebe für die Zukunft hoffen. In allen Dingen, Herr, lehre uns thun, was dir wohlgefällt, dein guter Geist leite uns auf ebner Bahn. Amen.

XXIX.

Wie das Edlere in der Welt sich aus dem Niedrigen entwickelt.

Wenn wir den Menschen, sowol einzeln, als in den großen Verbindungen, in denen er lebt, in seinem gegenwärtigen Zustande weit entfernt von jener vollkommenen Seligkeit betrachten, welche das unerreichte Ziel unseres gemeinschaftlichen Bestrebens ist: so erscheint uns das, was in jenem Zustande eins uns sein würde, nicht nur vermindert, sondern auch getrennt, indem sich uns auf der einen Seite das Gute, was er thun soll, um jenen Zustand herbeiführen zu helfen, als eine Aufgabe darstellt, die er unter vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu lösen hat, wiewol auch nicht entblößt von Hülfe und Unterstützung; auf der andern Seite aber erscheint auch das Befriedigende in seinen Verhältnissen, die Annehmlichkeit und Freude seines Lebens nicht als der Erwerb seines Fleißes in jenem Werk, sondern als eine zufällige Gabe, die ihm zugetheilt wird, größer oder kleiner, wie es jedesmal der gemeinschaftliche Zustand der menschlichen Angelegenheiten mit sich bringt. So wie nun eigentlich das Böse darin besteht, wenn der Mensch um des Angenehmen willen das Gute unterdrückt oder fortwährend wissentlich vernachlässigt und so den Genuß des Lebens als einen Raub ergreifen will: so ist es wiederum das Niedere und Gemeine, wenn der Mensch, jenen Unterschied zwischen der Art, wie das Gute und wie das Angenehme im menschlichen Leben entsteht, unachtsam übersehend, letzteres zu seinem eigentlichen Gegenstande macht, von dem Guten aber meint, es werde sich schon von selbst finden, wenn er es nur da, wo es ihm als eine bestimmte gesellige Pflicht entgegentritt, nicht offenbar befeinde und zurücksetze. Gewiß fühlen wir alle, daß nur die überwiegende reine ganz hingebende Liebe zum Guten das Edle ist in der menschlichen Natur; und wenn wir uns umsehen, wie doch und wo die Bestimmung des Menschen sich vor unsern Augen entfaltet, so richten wir unser Augenmerk nicht nur dahin, wo der Krieg gegen das Böse geführt wird, sondern noch weit mehr sehen wir zu, ob wol jene viel weiter verbreitete gemeine Denkungsart sich allmälig verliere und das wahrhaft

Gute und Schöne an der Stelle derselben in dem Herzen der Menschen Raum gewinne.

Zu allen Zeiten ist es ein sehnlicher Wunsch aller Besseren, dieses Heil des Herrn zu sehen: aber er erhöht sich zu einer bangen Sehnsucht in solchen Zeiten, wo in furchtbaren Heeren die Folgen jenes niederen Sinnes hereinbrechen, die bei dem Mangel an heiliger und tapferer Liebe zum Guten sich immer weiter verbreiten und immer tiefere Wurzel schlagen; wo es sich nun zeigt, wie durch das leichtsinnige Jagen nach den kleinen und flüchtigen Annehmlichkeiten des Lebens die Menschen der größten und wahrsten Güter verlustig gehen. Wenn solcher Zeiten drückendes Gefühl auch uns jetzt beengt; wenn jene Sehnsucht uns mehr als jemals beunruhiget und wir ungeduldiger und, wie es scheint, unvermögender selbst wirksam zu sein der Hülfe des Herrn harren: so laßt zu unserer Beruhigung uns fleißig auf die Wege sehen welche Gott die Menschen zu führen pflegt; und dies sei auch jetzt das Ziel unserer Betrachtung.

Text. Evang. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister; und sie brachten es; als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, rufet der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann giebt zuerst guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen so Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Die einzelnen Geschichten aus dem Leben Jesu, meine Freunde, treten eigentlich alle in der heiligen Schrift sehr demüthig auf; auch die, in welchen die wunderbare Wirkung ins Auge fällt, erscheinen nur wie Handlungen, die auf das nächste Bedürfniß berechnet waren, ohne daß sie Anspruch darauf machen, daß irgend eine andere höhere Beziehung darin solle entdeckt werden. Wenn man aber des Johannes Beschreibung von dem Leben unseres Herrn mit Aufmerksamkeit und Andacht lieset: so kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß er eine besondere Auswahl gemacht habe unter diesen einzelnen Zügen

und daß sein sinniges Gemüth sich darin gefallen, sie mit den Reden Jesu oder mit den großen Momenten seines Lebens in eine solche Verbindung zu setzen, daß eine besondere Deutung derselben sich fast aufdringt. So stellt er die vorgelesene Begebenheit zusammen mit der Nachricht von dem Antritte des Lehramtes unseres Herrn und erwähnt ausdrücklich, es sei das erste Zeichen gewesen, welches er gethan. Erwägen wir nun, wie oft Christus das Leben selbst einem Gastmahle vergleicht und wie der Wein, den er späterhin zum Darreichungsmittel der kräftigsten und geistigen Stärkung erwählt, die er den Seinigen mittheilen wollte, wie eben der auch hier dasjenige ist, was er wohlthätig spendet, indem er aus dem gemeinsten Getränk das edelste wunderbar hervorruft, eben wie von ihm alle Veredlung der Menschen und ihres Lebens ausgegangen ist, und was zu diesem Behuf nur je noch geschehen kann, sich an ihn und seine Wirksamkeit anschließt: so wird uns leicht diese merkwürdige Erzählung als ein Vorbild davon erscheinen,

> wie unter der Leitung Gottes statt des Gemeinen und Niedrigen das Edlere in der menschlichen Gesellschaft pflegt die Oberhand zu gewinnen;

und unter diesem Gesichtspunkt wollen wir sie jetzt näher betrachten, indem wir dasjenige herausheben, was am meisten hierüber lehrreiche Winke zu enthalten scheint.

I. Es war eine Hochzeit heißt es, und Christus und seine Jünger waren auch geladen. Keinesweges wurde er von denen, welche zu dieser Feier versammelt waren, etwa für die Hauptperson oder für etwas Ausgezeichnetes gehalten; er war noch nicht der in dem ganzen Volk berühmte Lehrer, wie hernach, der Vielgefeierte, auf welchen man überall vor allem sah und hörte, sondern wahrscheinlich äußerer Verbindungen wegen war er mit eingeladen, und so war er eben mit den Seinigen auch da.

So ist es in der Welt noch immer, meine Freunde. Diejenigen, welche am meisten von Liebe zu allem Guten und Vortrefflichen durchdrungen sind; diejenigen, in denen sich jene göttlichen Kräfte am lebendigsten regen; durch deren Thätigkeit auch in andern das Gute muß erweckt und so der geistigen Dürftigkeit des Lebens muß abgeholfen werden, genießen zwar ursprünglich selten einer ausgezeichneten Achtung in der Welt; aber wo immer das Gastmahl des Lebens gefeiert wird, da fehlen sie wenigstens nicht. Es sei nun, daß man nur hergebrachter Sitte und Ordnung wegen die Gemeinschaft mit ihnen nicht vermeiden kann, oder daß die Gäste, die eigentlich nur den Genuß des Lebens abschöpfen wollen, von jenen ihrer ausgezeichneten Gaben wegen eine Erhöhung ihrer Freuden erwarten: kurz sie sind auch da. Daß es so im allgemeinen, daß es so auch im einzelnen sei, daran laßt uns fest glauben. Auch dort mag vielleicht Christus mit den Seinigen manchem der versammelten Gäste entgangen, von noch mehreren gar auf keine Weise unterschieden worden sein; und so geht es uns auch wol, daß wir bisweilen unsere Augen umhergehen lassen in einer großen Ver=

sammlung und uns fragen: Ist wol hier einer, der, selbst von dem besseren Geist beseelt, den höheren Endzwecken des Lebens sich widmend, den Trieb in sich fühlt, andere ebenfalls dafür zu gewinnen und von ihren kleinen unbedeutenden Bestrebungen zu etwas Edlerem zu erheben? und daß wir dann keinen sehen. So übel ist es aber nicht bestellt um die Welt. Die Christo angehören, die seine Stelle vertreten und nur auf die Gelegenheit warten, den Menschen das Bedürfniß nach einem höheren Dasein zu erwecken und ihnen von den Gütern desselben zu kosten zu geben: sie sind überall vertheilt, und die wirkende Kraft Gottes ist immer in ihnen. Unscheinbar kann sie sein und kann lange Zeit unbemerkt bleiben, aber sie ist da. Laßt uns zurücksehen, meine Freunde, auf die Geschichte des menschlichen Geschlechts, wie oft die schönsten Verbesserungen und Bereicherungen desselben vor Christo und nach ihm aus einem geringen, nicht geachteten Anfang hervorgegangen sind, wie lange oft die Retter nud Helfer verborgen geblieben sind und ihren großen Beruf in sich verschlossen getragen haben. Laßt uns vertrauen, es sei auch jetzt, es sei überall so, wo uns die Wehmuth überfällt darüber, daß der große Haufen der Menschen sich in den niederen Gegenden des Lebens genügen läßt. In den Seinigen fortlebend, deren größte Angelegenheit es ist, die Menschen zu ihm zu ziehen, ist Christus überall eben so aufmerksam, eben so bereitwillig, und überall findet er früher oder später Gelegenheit, wenn auch nur einigen, seine Wohlthaten zu spenden. Und das Vertrauen wird uns die Augen öffnen, daß wir überall, auch ehe sie noch wirken kännen, diejenigen herausfinden, die der Herr als seine Werkzeuge ausgerüstet hat.

II. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm, sie haben nicht Wein. Wie die Frauen bei einem solchen Mahle selbst am wenigsten an den bereiteten Genüssen theilnehmen, aber am meisten geschäftig sind herbeizuschaffen, zu sorgen und jedem den Genuß soviel möglich zu erhöhen; und wie auch hier die Mutter Jesu nicht von eigenem Bedürfniß getrieben, sondern nur von dem Verlangen, den andern Gutes zuzuwenden, dem Erlöser den eiutretenden Mangel bekannt machte: so wird auch im Laufe des Lebens vorzüglich das Herz derjenigen schon voraussehend von guten Wünschen bewegt, die, für sich selbst am wenigsten den Genüssen ergeben, die Eitelkeit derselben einsehen und den Zustand derer bedauern, welche die Quelle erschöpft haben, ohne doch je gesättiget worden zu sein. Ja, meine Freunde, es ergehet denen, die auf dem Gastmahle des Lebens nur genießen wollen, überall wie hier: Es gebricht an Wein. Die Sinnlichkeit ist unersättlich, die Spenden des reichlichsten Gebers sind unzulänglich, und wie auf einem Gastmahl, je weiter hin, desto mehr, zwar nicht wahrhaft genossen, denn der Reiz stumpft sich ab und die wähligen Sinne verwerfen mehr als sie in sich aufnehmen, aber eben deshalb doch verbraucht und verschwendet wird, so auch im Leben der Genußsüchtigen wird die Befriedigung immer schwieriger. Zumal die edelsten Genüsse, bei denen noch am meisten die Seele selbst geschäftig ist und in deren

mehr geistiger Beschaffenheit sich noch die Spuren von der höheren Bestimmung des Menschen erhalten, deren Untermischung mit den übrigen noch dem Gemüth seine Empfänglichkeit bewahrt und dem Ueberdruß vorbeugt, den das Niedrig-sinnliche allein weit eher herbeigeführt hätte, diese vorzüglich, wenn sie nur Genüsse sind, nur des vorübergehenden Eindrucks willen gesucht und geliebt, werden immer seltener und gehen zuletzt ganz aus. Die Menschen müssen sich, wenn sie diesem Wege folgen, immer mehr herabstimmen und mit dem Gröberen vorlieb nehmen: das ist die Nothwendigkeit, welcher die sinnliche Natur unterliegt. Sie selbst aber allmälig abgestumpft, bemerken es nicht, sie sorgen auch nicht, wo neuer Vorrath und neue Reizungen herkommen sollen, und betrachten leichtsinnig das Leben wie ein Gastmahl, wo es andern obliegt, alle ihre Wünsche zuvorkommend zu befriedigen. So versiegen ihnen unbemerkt die Quellen des Genusses, und sie nahen sich dem leersten und peinlichsten Zustande. Aber die zuschauenden, still hingehenden, selbst im höheren Leben des Geistes seligen und darum sorgsam zärtlichen Gemüther, diese sehen mit innigem Mitgefühl, welch ein dürftiges Ende es nehmen will mit ihren mißleiteten Brüdern. So lange diese nur mit leichtem Sinne die unschuldigen Freuden des Lebens genießen und, wenn auch nicht zu den tieferen Quellen des beseligenden Borns hinabsteigend, aus welchem der ewig nicht dursten lassende Trank sich ergießt, sich doch nicht ganz dem entziehen, was der eigenthümlichen Natur des Menschen Kraft geben kann, sondern ihre andern Freuden dadurch würzen und erhöhen, so bleiben sie zwar den edleren Seelen fremd und fern, wie zarten Frauen die Gemüthsstimmung derer, die zu den Freuden der Tafel und des Bechers vereinigt sind, fremd bleibt; aber Sorge und Schmerz über sie bemächtigt sich des frommen Gemüthes erst, wenn es die Spuren des Besseren ganz verschwinden sieht in diesen seinen Brüdern. Dann wendet es sich wie die Mutter Jesu klagend und fürbittend an den Herrn; dann hält es ihm den traurigen, dürftigen Zustand derer vor, um derentwillen er doch gekommen ist; dann möchte es ihn, der allein die Menschen erheben kann, von dem alle beseligende Kraft ausgeht, bewegen: ob denn nicht nun, da sie doch fast am Ende wären mit ihren irdischen Herrlichkeiten, die Stunde gekommen sei, wo er ihr Herz aufschließen könne für die ewigen Güter, wo er ihnen den Schatz unvergänglicher Seligkeit öffnen könne. O meine Freude, diese theilnehmenden Gefühle, wenn sie uns auch fast ängstigen, wie wir denn etwas Aengstliches finden in der Anrede der Mutter Jesu, wollen wir doch nicht zu den Leiden, veilleicht gar zu den vergeblichen des Lebens zählen. Denn sie bürgen uns dafür, daß wir reineres Herzens sind, daß wir den Ruf Gottes besser verstehen, daß wir in den Rath des Herrn hineingeschaut haben. Hüten wir uns vielmehr, daß wir dem verkehrten Treiben der Menschen um uns her nicht gleichgültig zusehen, und lassen wir nicht ab, unter Umständen, wo wir selbst nichts thun können, in frommer betender Fassung des Gemüthes ihr Heil zu erwägen und

zu harren, daß auch ihnen das Reich Gottes komme und die Quelle der Seligkeit sich öffne, über welche Christus zu gebieten hat. Auch diese Wünsche sind nicht vergeblich, auch sie müssen das ihrige beitragen zur Verbreitung der Segnungen des Erlösers, obgleich, als die Mutter Christi ihrem Sohne diesen Wunsch vortrug,

III. Jesus zu ihr sprach, Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Es gehört nicht in die Grenzen unserer Betrachtung, zu zeigen, daß diese Antwort nicht so hart ist, nicht so dem Verhältniß des Sohnes zur Mutter entgegen, als man anfänglich glauben möchte. Wir können dies gern auch ohne Beweis annehmen; allein niemand wird doch läugnen, daß sie wirklich hart klingt, daß sie den so bescheiden vorgetragenen Wunsch der Mutter nicht erfüllt und sie für den Augenblick wenigstens ihrem ängstlichen Gefühl überläßt. Wenn wir uns hieran halten, so werden wir nicht läugnen können, daß es uns nur zu oft eben so geht. Wir sehen einen Theil unserer Brüder immer tiefer in niedere Sinnlichkeit versinken; wir ahnen angstvoll, wie immer unbefriedigender und gehaltloser ihr Leben werden muß; wir flehen für sie zu Gott mit inbrünstigem Herzen; oder, indem wir bei uns selbst nachrechnen, wie es nun unmöglich länger so gehen könne, sondern nothwendig, nachdem alles Sinnliche erschöpft ist, die Gemüther für den geistigen Genuß müssen empfänglich werden, tragen wir eben dadurch unsern Wunsch so still und bescheiden wie Maria dem Herrn vor: und wie oft schallt uns nicht aus dem ungestört fortgehenden immer tieferen Verfall, aus dem immer wieder unfruchtbar zu uns zurückkehrenden brüderlichen Ermahnungen, aus der Unwirksamkeit des wenn auch noch so hellglänzenden Beispiels, aus der Vergeblichkeit aller äußeren Veranlassungen jene traurige unserm Eifer und unserm Mitgefühl eben so hart dünkende Antwort zurück: Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Laßt uns nur eben so wenig den Muth und den Glauben verlieren, wie Maria ihn verlor. Sie wurde durch Christi Antwort nicht betroffen oder mürrisch gemacht, daß sie nun die Sache aufgegeben hätte; auch nicht aus ihrer hoffenden Gemüthsstimmung ward sie herausgesetzt. So laßt uns auch nie die gute Sache aufgeben oder irre werden in unserer Hoffnung auf den Herrn, wenn auch oft lange unsere dringenden Wünsche für die Verbesserung der Menschen in unserer Nähe unerfüllt bleiben. Maria, ohnerachtet sie recht wohl wußte und auch fest darauf beharrte, was sie im Ganzen von Christo zu erwarten hatte, beschied sich doch, daß sie seine Art zu Werke zu gehen noch nicht kannte; denn es war das erste Zeichen, was er that. Müssen wir uns nicht eben so bescheiden, daß wir des Herrn Wege noch nicht kennen, daß wir in dieser Hinsicht immer Kinder bleiben, welche erwarten, was des Vaters Weisheit nicht erfüllen kann? Wir sehen auf das Nächste und werden davon ergriffen, es verletzt uns die niedrige Weise der Menschen, die uns umgeben, oder wir werden bewegt von ihrem ihnen unbewußten trostlosen Zustande, und so gelten freilich unsere Wünsche

und unsere Bemühungen zunächst ihnen; aber ist nicht gewöhnlich auch davon etwas beigemischt, daß wir von der eigenen Pein, die uns ihr Anblick und das Leben mit ihnen verursacht, wollen befreit sein? und ist es nicht gerade dieses, was uns am meisten ungeduldig macht, daß wir die rechte Stunde nicht gern erwarten mögen? Die Schicksale der Menschen, eben auch die geistigen, werden von Gott nach einem allgemeinen Zusammenhang geleitet, von dem dieses nächste Bedürfniß, welches uns so stark ergreift, nur ein kleiner Theil ist. Laßt uns dann Hoffnung behalten und harren, aber nicht unthätig, sondern immer fortfahrend in allem, was uns selbst obliegen kann, um zu dem Zwecke zu gelangen, der uns so am Herzen liegt; und wie Maria that, welche zu den Dienern sprach: Was er euch saget, das thut, so wollen auch wir andere um uns her, welche fähig sind, bei dem Geschäft der Besserung und Beglückung der Menschen Dienste zu leisten, aufmuntern, daß sie der Winke des Herrn gewärtig seien, und sie immer hinweisen auf die göttliche Kraft, die allein das Bessere in dem Menschen zum Leben bringen kann, welche gewiß nicht nur immer bereit ist, sondern gewiß auch schon immer die Richtung hat, die wir wünschen, nur daß ihre Wirkungen noch nicht hervorbrechen. O meine Freunde, diese Beharrlichkeit, dieser unerschütterliche Glaube, diese durch kein Mißlingen zu tilgende Bereitwilligkeit, immer wieder das unsrige zu thun zur Besserung der Menschen, ist ja das Einzige, wodurch wir uns um sie ein Verdienst erwerben können, das in etwas mehr besteht, als in guten Wünschen; es ist ja das Einzige, wodurch wir taugliche Werkzeuge des Herrn werden können, der, wie er selbst um zu lehren und zu heiligen, menschliche Natur an sich genommen hat, so auch bei seinen verborgenen, heiligenden und beseligenden Wirkungen auf die Gemüther der Menschen sich immer menschlicher Kräfte bedient und auch der unsrigen sich bedienen will, wenn gleich wir das, was geschieht, nicht aus dem, was wir gethan haben, begreifen können, sondern es immer nur ihm und seiner wunderbaren göttlichen Kraft zuschreiben müssen. Ihm sei also zu diesem Behuf immer alles, was in uns ist, geheiliget, und kein lieberes Geschäft gebe es für uns, als seinen Winken zu folgen! Dann können wir sicher sein, daß er sich unserer auch bedienen wird, hier und da, um andere zu einem besseren Leben zu erwecken und sie größere Herrlichkeiten genießen zu lassen, als die, welche sie bald erschöpft haben würden.

IV. Wenn nun aber unsere Wünsche erfüllt werden; wenn irgendwo, sei es im Großen oder Kleinen, der jämmerlichsten Noth der Menschen ein Ende gemacht wird und statt der immer schlechter werdenden sinnlichen Genüsse ihnen die höheren Freuden des geistigen Lebens aufgehen: so verstehen wir davon, wie das geschieht, eben so wenig, und es erscheint uns eben so wunderbar, wie uns diese Geschichte erscheinen muß. Wir sehen Maria, wir sehen Christum, wir sehen die Diener jedem auf seine Weise geschäftig; Maria bittend, empfehlend, vorbereitend; Christum anordnend, gebietend; die Diener eine äußere

Handlung gehorsam vollziehend: aber wie, wo Wasser eingeschöpft ward, Wein kann ausgeschenkt werden, wer wollte das begreifen? So ist es auch hier. Wir sind da als Fürbittende, Gutes wünschende und, wenn wir nur wüßten wie, zur Bewirkung desselben gern bereite Gemüther; aber wir thun nichts in diesem entscheidenden Augenblick, als was wir schon lange vorher nur immer ohne Erfolg gethan haben. Andere sind mit uns zugleich da, nicht einmal von denselben Gesinnungen beseelt, nur denen dienend, welche bisher nichts anders, als die Lust dieser Welt suchten, und auch nicht glaubend, daß sie etwas anderes thäten, als nur wieder, wie immer, dieser Lust behülflich sein: und eben durch diese leitet der Herr irgend eine äußerliche Veränderung ein, aus welcher dann auf eine unbegreifliche Weise das hervorgeht, was wir gewünscht hatten. O es ist eine verborgene wunderbare Handlung, wenn die Kraft Gottes so in das Leben der Menschen eintritt, ihnen plötzlich statt des gewohnten Niederen das Höhere und Göttliche darbietet und oft mitten aus der Abstumpfung, in welche die Anhäufung sinnlicher Genüsse sie versetzt hatte, ihnen die Empfänglichkeit für geistige Freuden mittheilt!

Nach der Weise der jüdischen Reinigung standen die Krüge da, und des Wassers, was zu dieser bestimmt war, bediente sich Christus, um daraus den stärkenden neubelebenden Trank hervorzurufen. Dies ist uns freilich ein bedeutender Wink über die Verfahrungsart des Höchsten. Wenn die Menschen, welche sich zum bloßen Genuß des Lebens vereinigt haben, noch unter der Zucht einer Sitte oder eines Gesetzes stehen, so haben sie auch Reinigungen bereit, freilich nur äußere Gebräuche, so wie sie sie nach ihrer Gesinnung ansehn und behandeln, ohne innern Gehalt und Geschmack, die ihnen weder Kraft geben, noch Lust gewähren können, sondern womit sie sich nur ein anständiges Aeußere geben, sich einen guten Ruf und ein gutes Zeugniß erhalten wollen bei der übrigen menschlichen Gesellschaft, seien es nun religiöse Uebungen, oder seien es pflichtmäßige wohlthätige, aber nur um der Sitte und des Gebrauches willen verrichtete Handlungen. Wieviel besser sind nicht dennoch diejenigen daran, denen dies wenigstens in ihrer Erniedrigung noch bewahrt wird; denn gern und oft bedient sich die göttliche Gnade grade dieser Mittel, um ihnen zum höheren Bewußtsein zu verhelfen. Eben unter solchen Handlungen tritt nicht selten zuerst das lange verkannte oder unterdrückte Gefühl wieder in seine Rechte ein; was nur eine unbedeutende Unterbrechung gewohnter Zerstreuungen und Genüsse sein sollte, wird der Anfang eines ganz anderen und neuen Lebens; und, wo sie es gar nicht erwarten mochten, in den vielleicht verspotteten Gefühlen, in den als Aberglauben gering geschätzten Vorstellungen der Religion, welche durch jene Handlungen hervorgerufen werden, finden sie Vortreffliches und Seliges mehr, als sie je wagten zu wünschen. Wo aber freilich nichts mehr übrig ist von der heiligen Scheu, die das Bedürfniß einflößt, sich, wenn auch nur äußerlich, zu reinigen, da müssen es dann wol gewaltigere Kämpfe

des Gemüthes sein, da ist es vielleicht der bittere Kelch des Leidens, der sich in die Stärkung zum ewigen Leben verwandelt.

Bleibt aber auch immer etwas Unbegreifliches in dieser Veränderung, wie ein durch lange Zeit nur der Sinnlichkeit hingegebenes Gemüth oft schnell besserer Ansichten, edlerer Thätigkeiten, höherer Genüsse fähig wird: so liegt uns doch die ganze Natur dieser Veränderung, es liegen uns ihre ersten Folgen klar genug vor Augen. Sie ist nämlich eine allgemeine Erneuerung und Erfrischung des Lebens, wie sie dem Erschöpften nur der köstlichste Trank gewähren kann. Höhere, vorher nicht gekannte Kräfte weckt sie in dem Erschlafften; zu starken, erfolgreichen und doch milden Thätigkeiten regt sie alle sein Vermögen auf, die nicht nur nach außen hin wirken, sondern auch als der erste Vorgeschmack eines göttlichen Lebens zum reinsten Genuß nach innen zurückkehren. Und eben deshalb sind die nächsten Folgen dieser Veränderung ganz so wie in unserer Geschichte erzählt wird. Und als der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, sprach er zum Bräutigam: Alle geben zuerst den guten Wein und dann den schlechten, du aber hast zuvor den schlechten gegeben. Alles Vorherige, auch das Beste, was doch der angeführten Sitte gemäß auch dort gewiß schon war vorgesetzt worden, erschien als schlecht im Vergleich mit dem, was nun dargeboten wurde. Auch dem, der dafür anerkannt war, sich am besten auf den Werth des Genusses zu verstehen, konnte der höhere Reiz, die größere innere Würde dieses nicht auf demselbigen Wege wie die anderen entstandenen nicht entgehen. So ist es, meine Freunde. Das Gefühl, welches aus einem auf das Göttliche und Ewige sich richtenden Gemüth entsteht, das Gefühl, welches die Bestrebungen, sich Gott zu nähern und seinen Willen zu erfüllen begleitet, darf nur einmal gekostet sein, so erscheint jeder andere Genuß, sei er auch noch so schuldlos in den Augen der Gesellschaft, noch so genau von einer gewissen Bildung des Verstandes abhängig, wenn von diesem Gefühl nichts in ihm vorhanden ist, schaal und leer. Und darin liegt die tröstliche Gewißheit, daß, wer einmal diese Seligkeit gekostet hat, nicht mehr von ihr lassen wird, sondern immer größern Reichthum hinnehmen aus der unerschöpflichen Quelle, immer mehr alles andere gering achten, sich von allem Gemeinen reinigen und in einem Gott geweihten Leben allein Heil und Freude suchen.

V. Von diesem Zeichen nun, welches uns so schön die ganze Wirksamkeit Christi, sein ganzes erlösendes Verhältniß zu dem gesunkenen Menschengeschlechte versinnlichet, wird gesagt, es sei das erste gewesen, und seine Herrlichkeit habe sich darin offenbart, und seine Jünger haben an ihn geglaubt. Eben so, meine Freunde, offenbart sich seine Herrlichkeit immer noch. Es ist auch jetzt Christus, es ist auch jetzt die vereinigte Gewalt alles dessen, was durch ihn schon in der Welt gewirkt worden ist, wodurch immer noch Menschen der Gewalt des Irdischen und Sinnlichen entzogen zu einem höheren Leben und einer höheren Seligkeit gebildet werden, wenn auch viele nicht wissen,

oder zu vergessen scheinen, woher alle höheren Güter kommen und auf welchem Wege die Menschen ihrer theilhaftig werden. Alle diejenigen, die irgend als Werkzeuge sind gebraucht worden, um den Menschen diese Güter auszuspenden, wissen es gewiß, daß sie zusammenhängen mit seiner Lehre und seiner Erlösung, und erkennen darin seine Herrlichkeit. Laßt uns nur das Gebet derselben recht fest in seinem ganzen Umfange ins Auge fassen.

Nämlich nicht nur für die große Veränderung ist unsere Erzählung ein Sinnbild, durch welche der Mensch zuerst von dem Gemeinen zum Edleren, vom Sinnlichen zum Geistigen erhoben wird; sondern auch nach dieser vom ganzen Leben des Christen. Denn da wir weder auf einmal, noch jemals ganz rein werden von der Sünde, sondern immer wieder die Sinnlichkeit mit ihren Reizen, immer wieder die alte Gewöhnung mit ihrer verborgenen Macht, immer wieder das Beispiel mit seiner unmerklichen Ansteckung auf uns wirkt; und in diesen Kämpfen, oder, was noch gefährlicher ist, in dieser Vermischung, die uns nicht einmal als ein Kampf erscheint, allmälig die höhere Kraft und mit ihr auch der höhere Genuß abgestumpft wird: so kommen Zeiten, wo die Seele in den Betrachtungen und in der Handlungsweise, in welcher sie doch leben soll, sich nicht recht zu Hause fühlt, wo wir ohne Freude unsere Pflichten erfüllen, wo selbst die Liebe und die Andacht uns nicht wie sonst bewegen und beseligen, Zeiten, wo alle, die Theil an uns nehmen und uns beobachten können, auch in die fromme Klage sich ergießen möchten, daß es gebricht. Dann ist es immer wieder die Kraft des Glaubens, die auf dieselbe wunderbare Weise uns stärkt und aufs Neue belebt, es ist immer wieder Christus, dessen Herrlichkeit sich in der Nahrung unseres höchsten Daseins offenbart. Ja nicht nur das Leben der einzelnen Christen ist einer solchen sich immer wiederholenden Abnahme unterworfen, welche immer neue Stärke erfordert, in denen Christus sich verherrlicht; sondern wir finden dasselbe auch, wenn wir auf das Leben ganzer Völker sehen, der Völker zumal, die den Namen Christi führen und wenn sie auch nicht ganz aus wahren Verehrern desselben bestehen, doch durch das Christenthum gebildet und gereinigt worden sind. Alle Zeiten, in denen ein solches Volk wahrhaftig kräftig lebt, wahrhaft große Thaten ausübt, große Geister in seiner Mitte erzeugt, Beispiele großer Tugenden aufstellt und eine Lebensweise sich selbst bildet und ordnet, die es lange auf einer würdigen Bahn erhält, diese Zeiten sind immer solche, in denen der Glaube, die Frömmigkeit, und alles was in dieses Gebiet gehört sich als große bewegende Kräfte beweisen und auch auf den großen Haufen eine, wenn auch nicht ganz lautere, wenn auch nicht in dem Innersten eines jeden einzelnen Gemüthes für immer sich festsetzende, aber doch eine begeisternde und durch alles andere sich hindurch arbeitende Gewalt ausübten. Aber diese Begeisterung verraucht allmälig, die Söhne und Enkel gleichen schon nicht mehr den Vätern, die künftigen Geschlechter werden immer tiefer verflochten in die irdischen Dinge, es kommen Zeiten der Erschlaffung, wo

es an allem Hohen und Geistigen leider fast gänzlich gebricht. Und wenn dann wieder eine neue Kraft die fast erstorbene Masse durchdringen, wenn wieder eine neue heilige Gluth das träge Blut rascher umhertreiben soll: nicht von denen kann dies ausgehen, welche das schon so schlecht bestellte Gastmahl des Lebens zu ordnen übernommen haben, sondern von denen, die einer reinen Lust an dem Willen Gottes fähig, die von der Kraft der Wahrheit begeistert, die um ihr Volk zu retten und zu erhöhen zu jeder Aufopferung bereit sind. Ist das aber nicht der Geist Christi? ist er es nicht, dessen Herrlichkeit an solchen Wiederherstellungen sich offenbarte?

Aber so oft auch alles dieses erfolgt, es geschieht doch nur, wie in unserm Text geschrieben steht: Und seine Jünger glaubten an ihn. Andere haben immer eine andere Art, alle Ereignisse in der Welt zu betrachten; sie suchen eher in allem anderen, als in dem Christenthum und in frommer Erhebung überhaupt, die Kraft, welche die Menschen veredelt und sie, nachdem sie gesunken sind, wieder in die Höhe zieht. Es sind nnr die von der Wahrheit seiner Lehre schon Ueberzeugten, in die göttliche Kraft seines versöhnenden Daseins schon mit verflochtenen, denen er sich in solchen Wirkungen erklärt und die dann vornehmlich an ihn glauben. Aber wie damals alle anderen, von welcher Art ihre Weisheit auch sein und wie sie sich auch ihres Einflusses bedient haben mochten, nichts ausrichteten, um aus dem allgemeinen Verfall ein neues und schöneres Heil zu bilden, sondern nur die Jünger Christi: so wird es auch jetzt sein. Laßt uns an ihn glauben, auf ihn sehen, ob seine Stunde nicht kommt, und so viel wir können, aller Augen auch dahin richtend und auf ihn weisend, als Herolde seiner Herrlichkeit seinem Dienst gewärtig sein. Am weitesten werden wir doch alle von dem Irdischen und Falschen entfernen, die wir zu ihm hinführen, und aus der alten geprüften Quelle wird am sichersten uns und unserm Volke Stärkung fließen und Erhebung über alles, was niedrig ist.

XXX.

Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Immer muß dieses Ausspruches tiefe Wahrheit dem Redlichen und Nachdenkenden einleuchten; wann aber kann sie allgemeiner und inniger gefühlt werden, als in Zeiten, wie die gegenwärtigen. Denn bei voller Ruhe und Ordnung kommt dem Menschen auf seiner Lebensbahn gar manche Unterstützung von außen, um ihn zu bewahren, daß er nicht gefährlich

falle. Durch die herrschende Sitte, durch das öffentliche Urtheil, durch den rechtlichen Geist der Verbindungen, denen er zunächst angehört, und durch manches andere wird der Einzelne getragen und gehalten, daß er eigene innere Festigkeit eher entbehren kann und, wenn man blos auf sein Handeln und den Einfluß desselben sieht, oft besser erscheint, als er wirklich ist. Aber in Zeiten der Zerrüttung und Verwirrung, wo so manches gesellige Band und zwar von den wirksamsten aufgelöst wird, wo die öffentliche Meinung sich spaltet oder schweigt, wo die Grenzen des Rechtes und Unrechtes von ihren alten Plätzen verrückt zu sein scheinen, wo Rathgeben lästiger ist, als je, und jeder genug hat, wenn er nur seine eigenen Angelegenheiten in leidlicher Verfassung erhält, da wird jeder wohl ausrufen: Wohl dem, welchen auch der Sturm nicht aus seinem Wege wirft, welchem auch die Nebel, die sich um ihn her lagern, den Blick nicht verdunkeln können, welcher auch auf dem schlüpfrigen Boden fest steht und sicher fortschreitet.

Solches geschiehet durch Gnade, setzt freilich die Schrift hinzu, diese Sicherheit kann nur das Werk des göttlichen Geistes sein. Aber das ist nicht dazu gemeint, um uns etwa irgend zu einer Entschuldigung zu dienen, daß wir sagen dürften, wenn unser Herz nicht fest und unser Weg nicht sicher ist, wir trügen nnr die Schuld der Natur und der Nothwendigkeit. Wir sollen ja nicht vergessen, das wir als Christen nichts anderes erkennen in unserem Handeln, als Gnade entweder oder Sünde, so daß, was der ersten nicht angehört, nothwendig die letzte sein muß. Niemand also beruhige sich bei der Unsicherheit seines Herzens, sondern überzeugt, daß er sonst immer tiefer in die Gewalt der Sünde sich begiebt, trachte Jeder, daß er immer mehr fest werde durch die Gnade.

Darum mag es heilsam sein, daß wir auch gemeinschaftlich uns dieses Ziel recht oft vor Augen stellen und den Weg, auf dem wir dazu durch die göttliche Gnade gelangen können, recht betrachten. Das sei denn auch jetzt unsere andächtige Beschäftigung.

Text. Röm. 14, 23.

Wer aber zweifelt und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Es war unter den Christen der ersten Zeit eine Streitfrage, die häufig aufgeworfen und von Verschiedenen verschieden beantwortet wurde: inwiefern sie verbunden wären oder auch nur befugt, als Christen noch die äußeren Gebräuche ihres vormaligen Glaubens zu befolgen. Uns kann dies Ganze in dem Licht unserer Zeit und in unserer Lage geringfügig erscheinen: allein es ist der Geist der wahren Frömmigkeit, auf dem Gebiet des Gewissens den Unterschied zwischen wichtig und geringfügig immer mehr aufzuhellen, oder vielmehr, so wie er gewöhnlich genommen wird, ihn gänzlich aufzuheben, indem Großes und Kleines aus Einer Kraft hervorgehen und nach Einem Gesetz muß beurtheilt werden.

Darum giebt auch der Apostel seine Entscheidung so, daß er uns ein allgemeines Gesetz vorhält, nach welchem wir überall die Frage über Recht und Unrecht im Geiste des Christenthums entscheiden sollen. Eben dieses nun laßt uns jetzt näher erwägen,

Wie alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde sei.

Wir wollen uns, um hievon überzeugt zu werden, zuerst darüber verständigen, was doch der Glaube sei, der die erste Bedingung des Rechten ist, und dann sehen, wie denn dasjenige Handeln entsteht, welches nicht aus dem Glauben kommt.

I. Wenn man die Frage aufwirft, was doch im Sinne der Schrift der Glaube sei, so wird man heutzutage gewiß am häufigsten die Antwort vernehmen, es sei ein schwieriges und vieldeutiges Wort, worunter sie bald dieses, bald jenes verstehe, und es sei nicht leicht, in jedem Falle auszumachen, was eigentlich. So richtig diese Antwort zu sein scheinen mag, wenn man an manche ihrem Inhalt nach sehr verschiedene Aussprüche denkt, in denen dies Wort herrscht: so wenig wird sie doch demjenigen genügen, der in den Geist der Schrift und des Christenthums eingedrungen ist; vielmehr wird ihm ahnen, daß doch wol alles zusammengehören und allem derselbe große Gedanke zum Grunde liegen möge. So in Beziehung auf unsere Stelle ist es leicht zu sagen, der Glaube sei hier nichts anderes, als die feste Ueberzeugung von dem, was Recht sei und Unrecht. Und gewiß ist dies das nächste, woran wir zu denken haben. Denn dem Glauben wird hier Zweifel entgegengesetzt, und was dem Zweifel gegenübersteht in dem Gemüthe, das ist eben die Sicherheit der Ueberzeugung. Aber laßt uns doch weiter fragen, was denn dazu gehört um diese zu haben? Einzelne Ueberzeugungen kann sich der Mensch wol anlernen, wenn sie ihm von anderen vorgetragen und mit Gründen unterstützt werden, denen er seinen Beifall nicht versagen kann; zu anderen kann er gelangen durch Gewöhnung, indem sein Gefühl sich anschließt an die Empfindung anderer und, was er immer mit Bewunderung oder Abscheu erwähnen hört, sich ihm einprägt als schön und verwerflich. Allein ist es denn möglich, daß so erworbene Ueberzeugungen das ganze Leben beherrschen können? Die angelernten sind unkräftig, sobald ein neuer Fall eintritt, auf welchem diese Entscheidungen mit ihren Gründen nicht recht passen wollen; die angewöhnten müssen ihre Wirkung verfehlen, wenn die Verhältnisse, wenn die Umgebungen sich ändern, weil es dann der Gewohnheit an ihrer Haltung fehlt, und an solchen Aenderungen fehlt es doch nirgend im menschlichen Leben. Nur dann also kann jemand seiner Ueberzeugung in einzelnen Fällen sicher sein, wenn sie in Einer allgemeinen Ueberzeugung gegründet ist, deren sich der Mensch als seiner eigenen in seinem Innern bewußt ist, wenn er eine Wahrheit in sich hat, die ihm überall wieder im Einzelnen vor Augen tritt, oder, wo vornehmlich vom Handeln die Rede ist, wenn ihm ein Gesetz einwohnt, welches sich auf gleiche Weise in jedem einzelnen Fall in eine sichere Anweisung,

was zu thun sei, gestaltet. Und dieses Gesetz muß er, eben wegen seiner Allgemeinheit und seiner immer regen Kraft, nothwendig als ein göttliches verehren. So können wir auch begreifen, wie doch die Schrift das Wesen und den ganzen Inbegriff der christlichen Gesinnung bald als Glaube bezeichnen kann, bald wieder eben dasselbige als Liebe. Denn sehen wir auf den Inhalt des Gesetzes, wozu es den Menschen treibt, daß er als ein thätiger Bürger eintrete in das große Reich Gottes, das Dasein dieser göttlichen Kraft in ihm allen anderen fühlbar machend, indem er alles zu einem Ausdruck derselben gestalte: so ist eben das Liebe; sehen wir darauf, daß es eine lebendige, sich immer gleiche Kraft in ihm ist, die als Festigkeit des Herzens, als ein nicht zu betäubendes Gefühl, als eine unwiderlegliche wohlbegründete Einsicht in ihm lebt, so ist das der Glaube; und nur das ist die rechte Liebe, welche den Glauben beweiset und bewähret, nur das ist der rechte Glaube, welcher thätig ist durch die Liebe, und ohne diesen Glanben ist es nicht möglich Gott zu gefallen.

Aber wenn der Mensch in einem solchen Sinne und aus einer solchen Kraft handeln soll, immer nur das ergreifend, was sich ihm darstellt als dasjenige Werk der Liebe, welches ihm grade in diesem Augenblick obliegt: wie könnte er es wol, wenn ihm eine eben so klare Einsicht sagte, daß er mit diesem Bestreben sich im Widerspruch befinde gegen die ganze Welt; daß der natürliche Lauf der Dinge, wie er ihn täglich vor sich sieht, grade auf das Gegentheil gerichtet sei: daß das Gute, welches er will, der Gegenwirkung aller dem Bösen gewidmeten Kräfte unterliegen müsse; daß Selbstsucht und Zwietracht bei weitem mächtiger seien als Liebe; daß, wo er etwas bilden und erhalten will, tausend Kräfte sich vereinigen es zu zerstören, und wo er gegen etwas Verwerfliches angehen wollte, alles zusammentreten werde, um es zu unterstützen und zu befestigen; kurz daß das Gute und Göttliche sich zwar in Anregungen und Versuchen offenbare, daß es aber ein Reich und eine Macht immer nur gebe für das Böse? Ja wenn er auch nur annehmen müßte, die Richtung aller Ereignisse in der Welt sei eine andere, wenn auch nicht grade eine entgegengesetzte, und das Ziel dem sich alles nähert, mag es nun ein absichtlich gestecktes sein, oder nur ein ohngefähres Zusammentreffen des Mannigfaltigen und Verworrenen, sei ein anderes, als das, welches ihm in seinem Innern vorgebildet ist: müßte er sich nicht auch dann schon, wiewol traurig, zurückziehn in Unthätigkeit, oder aus Ueberdruß, fortgerissen vom Strome, seine Kraft ebenfalls anderwärts hin wenden? Ist dies nicht eben die weitverbreitete Meinung, um derentwillen so viele das Gute, wozu sich Lust und Liebe in ihnen regt, doch nur als einen schönen Traum ansehen, an dessen Ausführung der Verständige nicht müsse denken wollen? Darum ist, wie laut auch die Stimme des göttlichen Gesetzes sich hören lasse, der Glaube, aus welchem allein kommen muß, was nicht Sünde sein soll, nur bei denen, welche inne geworden sind, daß das Gesetz, welches in ihnen gebietet, und die Kraft, welche das

Ganze der menschlichen Angelegenheiten leitet, eines und dasselbige sind, daß das Göttliche außer ihnen eben so mächtig und zu demselben Ziele hinführend wirke, wie das Göttliche in ihnen. Darum heißt es, durch den Glauben wissen wir, daß die Welt nur durch das Wort Gottes, durch dasselbige was wir in uns wahrnehmen, entstanden ist und nur durch dasselbe besteht; darum ist der Glaube eine feste Zuversicht auf das Zusammenstimmen, auf das Gelingen, welches man nicht siehet; darum muß der Glaube wissen, daß Ein Gott ist, der in allem und über alles gebietet, und in dem daher auch alles eines sein muß, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein wird, Vergelter dadurch, daß er ihre in seinem Geiste gemachte Bestrebungen mit Erfolg krönet, daß er ihnen die Augen öffnet, damit sie sehen, wie sie in der That mitwirken in seinem Reiche zu seinen Absichten. Und ohne diesen Glauben ist es nicht möglich Gott zu gefallen.

Aber wenn nun Gott in diesem Sinne Vergelter ist und wir das Böse, welches uns in der Welt auf den ersten Anblick so stark entgegentritt, auch in uns selbst wiederfinden, uns selbst aufgeregt von den dem Guten widerstrebenden Neigungen, in unsern eigenen Herzen einen Fürsprecher für alles Verkehrte; und wenn wir schon selbst empfinden die Uebel, von denen unser heiligstes Gefühl uns sagt, daß sie nur auf irgend eine Weise Begleiterinnen und Folge des Bösen sein können: wie muß das nicht den Muth niederschlagen und die Kraft lähmen? wie muß uns das nicht mit der Besorgniß erfüllen, an unserm Handeln könne doch Gott kein Wohlgefallen haben, uns könne doch der Heilige nichts anvertrauen und nichts gelingen lassen in seinem Reich? So wäre denn alle Einsicht in das göttliche Gesetz und alle Ueberzeugung von der göttlichen Macht und Regierung doch nur vergeblich, um ein zum Guten thätiges Leben zu bewirken; und indem dieses drückende Gefühl der Unwürdigkeit uns bei jedem neuen Versuche nur mächtiger ergriffe, je genauer wir auf uns selbst zu achten gelernt hätten, könnten wir uns wiederum vor der Unthätigkeit nur in das Verwerfliche retten, vergeblich ausrufend: Wer will mich erlösen von diesem Leide der Sünden! Darum ist der Glaube zugleich auch Glauben an die Erlösung, an die ewige Erlösung, vermöge deren eben durch den Muth dem Gesetze Gottes zu folgen und dem Bösen überall zu widerstreben, indem wir die Uebel, welche die Folgen davon sind, geduldig ertragen, alles Böse in uns selbst aufgehoben wird und vernichtet, ja vermöge deren von dem Augenblick an, wo dieser Entschluß herrschend geworden ist in uns, nichts angesehen wird für unser selbst, als eben dieser durch den Geist Gottes kräftige Wille, alles andere aber außer uns liegt, weil es ja das ist, dem wir widerstreben. Darum ist der Glaube zugleich auch Glauben an die Versöhnung, die Christus gestiftet hat, der gehorsame bis zum Tode, in dem die Fülle der Gottheit auf eine menschliche Weise gewohnt hat, der die Sünde der Welt trug ohne Theil an ihr zu haben, in dessen Tod wir alles Ungöttliche mit begraben sollen, an dessen Wirken sich jedes gottgefällige Dasein anschließt

und der allen, die ihn aufnahmen, die Macht gegeben hat, geheiligte und begnadigte Kinder Gottes zu sein. Darum kann niemand zum Vater kommen als durch den Sohn, in welchem wir die ewige Erlösung anschauen und fest halten; darum ist es der Wille Gottes, daß wir den erkennen, den er gesandt hat; darum ist es unser Ruhm, daß wir durch ihn an Gott glauben, und ohne diesen Glauben ist es nicht möglich, Gott wohlzugefallen.

So genau, meine Freunde, hängt alles zusammen, was die Schrift unter dem Namen des Glaubens zusammenfaßt, daß, nehmet ihr irgend etwas davon hinweg, die ganze Kraft der Gesinnung, die ganze Zuversicht des Gemüthes, welche doch zunächst dadurch soll bezeichnet werden, nothwendig verschwinden muß. So gewiß ist es, daß der Glaube nicht jedermanns Ding ist, sondern nur des wahren Christen, daß das eigentlich Christliche darin der Schlußstein des Ganzen ist; und wer auch manches eben zum Glauben gehöriges haben mag, doch den Glauben selbst eigentlich nicht hat, wenn nicht eben diese Ueberzeugung, sei sie auch anders vorgestellt oder ausgedrückt, in der Seele ruht und sie befestiget.

Daß nun, was aus diesem Glauben geschieht, nothwendig recht gethan sein muß und Gott wohlgefällig, darüber kann wol kein Zweifel obwalten unter uns. Geschieht es doch alles nach der Aufforderung des göttlichen Gesetzes der Liebe; geschieht es doch im festen Vertrauen auf den, der der Herr ist über alles, der allem sein Ziel setzt und über alles waltet; in heiliger Ehrfurcht vor dem, der uns erforschet und kennet, der seinen Stuhl niedergesetzt hat zum Gericht und vor dem kein Böser bestehn kann; geschieht es doch, indem wir Christi Beispiele folgen, das er uns zum Vorbilde gelassen hat, indem wir dem guten Hirten folgen, dessen Stimme nie irre leiten kann, indem wir ihm gehorchen wie die Glieder dem Haupte, indem wir aus ihm unsere Kraft nehmen wie die Reben aus dem Weinstock. Aber so gewiß alles gut sein muß, was aus dem Glauben kommt; so wenig wir, nachdem wir uns so das Wesen desselben vor Augen gestellt haben, irre gemacht werden könnten, wenn auch solche, die wir nicht gern Feinde der Religion nennen möchten, die aber nur zu geneigt sind, ihre Aeußerungen mißzuverstehen, an die Stelle aller Tugenden des Glaubens, wie die Apostel sie aufzählen, eine Reihe von Verirrungen oder Verbrechen hinstellen wollen, welche von Zeit zu Zeit vorgegeben haben, nach höheren Offenbarungen durch eine von Gott gewirkte Kraft entstanden zu sein; so wenig wir auch hierdurch, sage ich, könnten geirrt werden, sondern sicher im voraus wissen müssen, daß wir in jedem solchen Beispiele, wenn auch nicht Falschheit und Betrug, doch einen durch das Ungöttliche im Menschen erzeugten Irrthum finden werden, an dem wir den Namen des Glaubens nicht entweihen dürfen: eben so wahr ist auch auf der andern Seite, daß nur das allein, was aus jenem Glauben kommt, recht sein kann vor Gott, alles andere aber Sünde sein muß. Um uns hiervon zu überzeugen, wollen wir uns nun

II. die Frage beantworten, aus was für Gründen und aus welcher Kraft denn wol gehandelt werden könne, wenn man nicht aus dem Glauben handelt.

Damit aber dieses nicht weit die Grenzen unserer Unterhaltung überschreite, und damit nicht über dem Leichteren etwa das Schwierigere uns entgehe: so laßt uns alles bei Seite lassen, was auch der Apostel gewiß nicht mit gemeint hat und weshalb wir jeden auf sein eigenes Gefühl verweisen können. Daß diejenigen nichts thun können als Sünde, welche von dem Glauben gar nichts in sich haben, in denen sich entweder die Stimme des göttlichen Gesetzes gar nicht hören läßt, oder die aus der Erkenntniß Gottes und Christi die Kraft nicht nehmen, um es wirklich zu befolgen; daß da Sünde sein muß, wo der Mensch im Unglauben an alles Höhere meint, jedes, was es auch sei, thun zu müssen um seines irdischen Daseins und Wohlseins willen, und wo er in liebloser Selbstsucht strebt, irdische Güter um sich her zu häufen; daß da Sünde sei, wo auch bei äußerlichem Rechthandeln an der Stelle des kindlichen Glaubens nur vorsichtige Klugheit steht, welche es an der Stirn geschrieben trägt, daß sie bald umkehren würde, wenn um des Rechts willen das Wohlsein in Gefahr käme: davon und von anderem Aehnlichen wer von uns wäre nicht schon für sich vollkommen überzeugt. Allein auch bei denen, welche den Glauben haben, denen wir im ganzen das Zeugniß geben müssen, daß sie dem Glauben gemäß leben und seinem Gesetz alle Bewegungen ihres Gemüthes unterwerfen, auch bei diesen kommt manches vor, was wir uns doch nicht aus dem Glauben erklären können, was — denn warum sollte ich nicht uns alle auf unser eigenes Bewußtsein verweisen? — was wir bei späterer Ueberlegung mit dem Glauben nicht übereinstimmend finden. Wie kommen wir nun zu einem solchen Handeln? Es geschieht, meine ich, entweder in einem Zustande des Zweifels, wie der Apostel schon diesen in unserm Text als etwas verdammliches dem Glauben gegenüberstellt, oder es geschieht in einem Zustande der Uebereilung: und beidem, wir werden es bei näherer Betrachtung nicht läugnen können, muß etwas Sündliches zum Grunde liegen.

Zweifeln, wird man sagen, darüber was recht sei oder unrecht kann doch unmöglich Sünde sein; denn erst durch Zweifeln kommt der Mensch im einzelnen zur Gewißheit. Keiner kann ja wol so vollendet sein, daß in jedem Falle gleich im ersten Augenblick das Rechte mit ganzer Klarheit vor Augen stände; sondern mehrere Arten stellen sich ihm dar, wie er könne zu Werke gehen, und die oft nicht ein so entschiedenes Gepräge des Rechten oder Unrechten tragen, daß ihm die Wahl leicht gemacht wäre. Daher muß ja wol jeder hin und her überlegen, alles genau ins Auge zu fassen, sich betend bei sich selbst berathen, und so erst kann er durch den Zweifel hindurch zu einer Entscheidung kommen, die ihn nicht wieder gereuet. Wenn aber nun Umstände auf ihn eindringen, wenn er sich nur mehr verwickelt, anstatt ins Klare zu kommen, und früher, als er gewünscht hätte, der Augen=

blick kommt, wo er handeln muß: sollte es auf diese Weise nicht öfters ohne Verschuldung geschehen können, daß wir handeln müssen fast aufs Gerathewohl, ehe wir zu einer völligen Beruhigung gekommen sind und ohne in uns selbst jene feste Zuversicht des Glaubens zu empfinden?

Allerdings ist immer sogleich das Rechte zu finden nur die höchste Tugend; aber doch je weiter wir von dieser entfernt sind, desto schwächer fühlen wir uns noch und zwar schwächer grade im Glauben. Denn wenn sich uns außer dem Rechten noch etwas anderes darstellt, als dürfen wir es wählen: kann dies wol anderswo gewachsen sein, als auf dem noch ungereinigten Boden des Herzens? und setzt es nicht außerdem noch große Schwäche voraus, wenn wir es nicht gleich für das erkennen was es ist? Freilich müssen wir diese Stufen alle durchgehn, und jenes Zweifeln, jenes innere Abwägen und Berathen gehört zu den heilsamsten Uebungen, es ist die Arbeit des göttlichen Geistes an unsern Herzen, diejenige vielleicht, wodurch wir am besten auf der einen Seite in alle Verhältnisse des Lebens eingeleitet werden, auf der andern zugleich am sichersten die Tiefen unseres eigenen Herzens kennen lernen, und jede Gelegenheit dieser Art soll uns eben sicherer und fester machen und uns jener Vollkommenheit näher bringen. Eben darum aber soll auch jeder Ehrfurcht haben vor diesem Geschäft, soll Abscheu haben vor jeder leichtsinnigen Störung oder frevelhaften Unterbrechung desselben. Und hiergegen kann wol niemand einwenden, es könne, wer in diesem Sinne zweifelt, auch wol immer tiefer in Dunkelheit gerathen, daß er sich hiernach gewaltsam durch einen Machtspruch der Willkür herausreißen müßte aus dem Zustande der Unentschlossenheit. So kann es wol denen ergehen, bei welchen, ohne daß in Frage käme, was wol der Gesinnung des Christen gemäß ist, nur die Stimmen verschiedener Neigungen oder mehrere Maßregeln der Klugheit in Streit kommen: denn da ist alles seiner Natur nach unbestimmt und verworren. Wo aber das Gemüth schwankt zwischen dem Wahren und Guten und dem oder jenem, was sinnliche Triebe angegeben haben und was unter irgend einem Vorwande das trügerische Herz neben jenes zu stellen wagt: da ist ein Streit des Lichtes gegen die Finsterniß, und jenes muß mit seiner Kraft, wenn man es nur gewähren läßt, diese nothwendig vertreiben. Auch darf niemand sagen, daß doch oft, ehe noch dieses geschehen könne, der Augenblick der Entscheidung da sei, und dann, wenn auch nicht durch eigene Wahl von dem göttlichen Gesetz sich entfernend, wenn auch nicht von sträflicher Vorliebe verleitet, die Seele doch falsch greifen könne in dem zweifelhaften Scheine. Denn gewiß, je dringender die Verhältnisse sind, desto näher treten uns auch die Gegenstände, desto deutlicher geben sie sich zu erkennen; je nothwendiger es ist, daß wir uns in einem bestimmten Augenblick entscheiden, desto mehr muß auch die Sache zu dem eigentlichen Kreise unseres Lebens und Berufs gehören, dem wir oft in ruhigen Stunden unser Nachdenken widmen sollen und worin wir eben deshalb alles

leicht und klar sehen müssen, wenn wir anders recht gethan haben, ihn zu dem Unsrigen zu machen. Darum ist es so wahr, was ein Mann Gottes sagt, der oft in diesem Falle war und der Großes zu berathen hatte bei sich selbst, daß der Glaube auch, wo es noth thut, rasch zufährt, seines festen Grundes und seiner göttlichen Abkunft sich bewußt, und sich nicht erst bespricht mit Fleisch und Blut. Was kann es also sein, wenn wir das Gefühl der frommen Ueberlegung ohne Noth abbrechen, oder wenn es sich uns über die vergönnte Frist hinaus verlängert? Kann wol das Abbrechen der Ueberlegung, ehe sich eine Ueberzeugung gebildet hat, etwas anders sei als eine sträfliche Ungeduld, die nach außen treibt und eilt mit Vernachlässigung dessen was innerlich vorgeht, die lieber den Schein haben will, sich leicht und schnell zu bewegen, als daß sie sich gründlich unterrichten sollte, wo sie zu gehn hat, die das Gegentheil ist von der frommen Sehnsucht des Gemüths, sich in stillem gesegneten Gebet zu sammeln und zu erleuchten, und die eben so verderblich ist für die Heiligung des Menschen, als sie frevelt gegen die Einwirkungen des göttlichen Gesetzes? Und was nicht anders als so anzusehen und zu verstehen ist, das sollte nicht Sünde sein? Eben so nun, wenn sich die Ueberlegung über die vergönnte Frist hinaus verlängert, was kann das anders sein, als entweder die sträfliche Folge der eingewurzelten Trägheit eines Gemüthes, welches versäumt hat sich in ruhigen Zeiten aus Gottes Wort zu erleuchten und zu kräftigen, oder die verwerfliche Aeußerung eines sorglosen Herzens, welches nicht so, wie es sein sollte, von dem einen, was noth thut, durchdrungen ist, das Zeichen einer Laune und gleichgültigen Seele, die nicht mit inniger Lust und Liebe an ihrem Beruf hängt. Und ein so bedenklicher, so offenbar schwächender und zurücksetzender Zustand sollte nicht Sünde sein?

Jedoch es kann scheinen noch andere Zweifel zu geben, nicht darauf sich beziehend, was wol das Rechte sei unter mehrerem, sondern darauf, ob wol, was als recht erkannt ist, auch jetzt zu thun sei, oder besser aufzuschieben; und noch schwerer kann man denken, sei es zu vermeiden, daß nicht hier oft ohne innere Gewißheit müßte ein Entschluß gefaßt werden, die Gelegenheit entweder zu ergreifen oder vorbeizulassen. Allein, meine Freunde, die Ueberzeugung des Glaubens ist ja nicht ein kaltes und trockenes Wissen, welches Verhältnisse und Handlungen nur im Allgemeinen und von ferne anschaut und beurtheilt. Sie erwächst uns ja vielmehr jedesmal im Leben selbst, aus der Ansicht aller unserer Verhältnisse, wenn wir uns anders an fromme Aufmerksamkeit gewöhnt haben; und was sie als recht ausspricht, das ist deshalb eben jetzt und eben hier recht. Sie giebt uns ja nur zu erkennen die Forderung der Liebe, die immer Gott ähnlich das Ganze im Herzen trägt, und was diese auszeichnet, das muß auch das Beste sein und das einzig Gute im Ganzen. Können also wol solche Zweifel anders aufsteigen, als entweder weil es uns an dem wahren Vertrauen zu Gott fehlt, daß wir nicht, allein unserer Ueberzeugung treu, ihm den Ausgang an=

heimstellen wollen, sicher und freudig ausrufend: Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders? oder weil es uns an reinem kräftigen Willen fehlt und wir nur, vielleicht unbewußt, einen Vorwand suchen, um uns dem zu entziehen, was uns mit Entbehrungen und Beschwerden droht? Und ein solcher unganzer Sinn sollte nicht sündlich sein? O warlich, wer in solchem Zweifel die Zeit vorbeiließ, in der er wirksam sein konnte, der hat verdammlich gehandelt; denn dies von sich weisen konnte ihm nicht aus dem Glauben kommen, sondern er ist ein furchtsamer Knecht, welcher nichts schaffen wollte mit dem anvertrauten Pfunde. Ja selbst wer auch gehandelt hat, aber doch unsicher und ohne daß ihm klar geworden wäre, wie es doch stand mit seinen Zweifeln, der war unwerth etwas auszurichten in dem Gebiete des Guten und nicht in dem Zustande Gott ein angenehmes Opfer darzubringen.

Wenn aber zweitens jemand, ohne daß er von Zweifeln umhergetrieben worden, dennoch nicht thut was aus dem Glauben kommt: wie können wir von dem anders urtheilen, als daß, mag er sich im Ganzen noch so sehr des Glaubens zu rühmen haben, in dem Augenblick eines solchen Handelns ihm doch das Rechte noch gar nicht erschienen war, sondern etwas ganz anderes ihn fortgerissen hat; und ein solches Handeln nennen wir mit Recht Uebereilung, weil alles zu früh kommt, was geschieht, ehe das Rechte da ist, welches uns allein bestimmen sollte. O so herrlich es ist, wenn rasch bei jeder Gelegenheit der Mensch das Rechte ergreift, so stärkend ihm hernach das Bewußtsein werden muß, sicher und leicht fortgeschritten zu sein auf der rechten Bahn, eben so demüthigend und Kleinmuth erregend muß es ja sein, wenn wir uns zu spät gestehen müssen, daß wir uns in einer fremden Gewalt befunden haben!

Wer nicht noch ganz ein Anfänger ist in der Heiligung und erst sehr unvollkommen befreit von der Knechtschaft der Sünde, den wird wol nicht leicht das offenbar Böse und unter allen Verhältnissen tadelnswerthe so schnell ergreifen und so rasch mit sich fortreißen. Aber es giebt Fälle, wo das Rechte unscheinbar ist, vielleicht rauhen und harten Ansehns, oder andere preisgebend — wiewol nicht mehr als wir diejenigen preisgeben dürfen, die wir doch nur lieben sollen wie uns selbst — und wo sich zugleich andere Gefühle regen, die uns täuschen durch einen Schein des Guten, Milden, Anmuthigen, vielleicht Wohlthätigen für andere einzelne: denen folgt dann, jenes übersehend oder verkennend, nur gar zu leicht ein mehr bewegliches, als befestigtes Gemüth und wird so auf etwas anderes geführt, als auf die Werke, die bei genauerer Ueberlegung würden hervorgegangen sein aus dem guten Schatze des Herzens. Die Welt mag das verzeihliche Schwachheiten nennen, oder edle Fehltritte; wenn wir es aber irgend treu mit uns selbst meinen, müssen wir nicht gestehen, es sei ein Zeichen eines üblen unbewachten Zustandes, wenn wir so ganz ohne Ahnung, ohne ein, wenn gleich unbestimmtes, warnendes Gefühl zu einer That schreiten können,

die so gar nicht dem entspricht, was wir zu spät erst als das Richtige einsehn? müssen wir das nicht für Sünde erkennen, was wie ein leidenschaftlicher Rausch, sobald wir zu nüchterner besonnener Betrachtung zurückkehren, uns nur Mißbehagen und Reue übrig läßt! — Es geschieht zu andern Zeiten, daß einer mitten aus der Ruhe, in welcher er vielleicht auf manche Verhältnisse am wenigsten geachtet hatte, plötzlich aufgestört wird durch eine allgemeine Bewegung um ihn her, deren Gründe oder Zwecke ihn im ersten Augenblick einnehmen, so daß er von dem übereinstimmenden Beispiel der Menge fortgerissen an allem Theil nimmt was geschieht. O es ist etwas Herrliches, wenn, aus welcher Veranlassung es auch geschehe, plötzlich in dem großen Haufen der Menschen durch eine in allen gemeinschaftliche Wirkung des besseren Geistes die Stimme der Pflicht oder der Ehre oder einer alten vergessenen Liebe erwacht. Aber was auf eine heilsame Weise die Menge ergreifen kann, das sollte ja wol grade in den Besseren vom Geiste Beseelten sich schon früher geregt haben, das sollte grade sie nicht unerwartet und unbereitet fortreißen müssen! Darum muß es ja verdächtig sein, wenn diejenigen, welche der Menge zum Vorbilde dienen und sie führen sollten, von ihr selbst geführt werden, ob das nicht eine Verführung ist. Darum muß es immer Uebereilung sein, was wir so angesteckt und fortgerissen unternehmen; denn des Glaubens Art ist es nicht, in denen, über welche er eigentlich herrscht und in denen er eine Quelle richtiger und heilsamer Ueberzeugungen und Gemüthsbewegungen ist, so aufgeregt von außen andern zu folgen, sondern selbst erregend voranzugehen. Ja auch wo er, schwächer noch, oft der Gemeinschaft und der Aufmunterung bedarf, um sich deutlich zu äußern, auch da bezeugt ihm doch ein sicheres Gefühl und eine lebendige Einstimmung, daß seine Aeußerung nicht ein Werk der Nachahmung ist, sondern ein Erzeugniß des eignen geistigen Lebens.

Wenn nun nicht alles, was Uebereilung heißen muß in unserm Leben, zusammengefaßt ist unter diese Beispiele, so sind sie doch gewiß grade die, welche am leichtesten hoffen dürften, Entschuldigung zu erhalten; wenn nicht immer, wo Zweifel vorwaltet, das Gemüth sich in einem solchen Zustande befindet, wie wir ihn uns beschrieben, so waren doch jenes gewiß die schwersten Zweifel, unter deren Last die Seele am leichtesten erliegen kann: aber wir sehen, es ist nichts Rechtfertigendes aufzubringen für irgend etwas, was der Mensch thut, ohne daß es aus der einzigen heilsamen Quelle alles Wahren und Guten hervorgegangen wäre, und eben so wenig für irgend etwas, was er thut, ohne sowol in dem Augenblick der That, als für jede folgende Zeit der Ueberlegung eins gewesen zu sein mit sich selbst. Diese göttliche Quelle in uns, dieser selige Zustand vollkommener innerer Eintracht ist der Glaube; und für alles also, was nicht aus dem Glauben kommt, haben wir kein anderes Wort, um es richtig zu bezeichnen, als Sünde. Ja, es könnte sein, daß, ohne eins geworden zu sein mit sich selbst, der Mensch im Zweifel aufs Gerathewol das Rechte gewählt hätte; es könnte das Gute

selbst gewesen sein, was er übereilt, ohne in das Wesen desselben eingedrungen zu sein, nur dem Schein trauend, ergriffen hat; es könnte sein, daß dasjenige, wozu er sich hat fortreißen lassen von andern, in diesen eine untadlige und schöne Gesinnung gewesen ist: ihm ist es doch Sünde, weil es nicht aus dem Glauben kam; denn er muß sich gestehen, er war in einer solchen Verfassung, daß, was er that, eben so leicht konnte das Unrechte gewesen sein und das Böse; er kann nicht läugnen, daß er hingegeben war einer ungöttlichen Gewalt.

Sehet da, meine Freunde, dieses ist die Strenge der christlichen Lehre, über welche so häufig geklagt wird, daß sie sich mit keinem Scheine begnügt, daß sie nie abgesondert die That betrachtet und beurtheilt, sondern nur im Zusammenhange mit dem Menschen und nach der Art, wie sie aus seinem Innern hervorgegangen ist. Aber diese Strenge ist ja nichts als die rechte Gründlichkeit des göttlichen Lebens, ohne welche hier so wenig als anderwärts auf ein regelmäßiges Fortschreiten und auf wahre Vervollkommnung zu rechnen ist. Sie ist also auch nichts, was uns abschrecken sollte, sondern nur anfeuern, uns immer fester zu halten an den heiligen Ernst dieser Lehre. Sehet zurück auf die Zeiten der herrschenden Seichtigkeit, welche sich, ohne auf Kraft und Geist zu sehen, begnügen ließ mit irgend einem Scheine des Guten und Verständigen: wer kann sie glücklicher überstanden haben, ohne von ihrem schwächenden Einfluß ergriffen worden zu sein, als die einhergegangenen sind nach dieser Regel! sehet auf die gegenwärtigen, verwirrungsvollen, versuchungsreichen Zeiten, wo allem Feindseligen Macht gelassen ist und es umhergeht, um wo möglich zu fällen auch die Gläubigen; wo alles voll ist der ansteckendsten leidenschaftlichen Bewegungen; wo in der allgemeinen Unentschiedenheit fast jeder Entschluß als Uebereilung erscheinen muß: sehet zu, ob wir irgend worin anders Heil finden können, als daß wir uns fest gründen in uns selbst durch die Gnade Gottes, daß wir uns verwahren gegen jeden fremden Einfluß und in uns zu stärken suchen die Einsicht und die Tugend, welche eins sind im Glauben; sehet zu, ob es einen bessern Rath giebt, als: Stehet fest im Glauben und wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Ja heiliger Gott, in diesen Zeiten, wo so vieles Theure und Werthe verwüstet und zerstört wird, bewahre nur uns selbst. Du hast uns erbauet zu deinem Tempel: o daß nur dieser uns nicht entheiliget werde, daß deine Stimme sich immer darin vernehmen lasse; daß er immer reicher ausgeschmückt werde zu deinem Preise mit wohlgefälligen Werken des Glaubens! Ja, das bitten wir, daß sich unter allen Stürmen immer herrlicher in uns bewähren möge die göttliche Kraft, welche auch die Macht der Hölle nicht überwältigen kann. Amen.

XXXI.

Der heilsame Rath zu haben, als hätten wir nicht.

Was hört man wol jetzt öfter und was glaubt jeder, der es vorträgt, mit allgemeinerer Zustimmung auszusprechen, als den sehnlichen Wunsch, daß doch nun endlich in unsere Geschäfte und in alle Zweige unseres gemeinschaftlichen Daseins Leben und Ordnung zurückkehre, daß der Friede, der dem Namen nach wieder hergestellt ist, uns doch nun auch der Wahrheit nach gegeben werde, daß auf die allgemeine Zerrüttung doch nun endlich Ruhe folgen möge, damit das Zerstörte könne wieder gebauet werden. Dieser natürliche Wunsch kann auch wirklich im eigentlichen Sinne ein frommer Wunsch sein, wenn wir nämlich glauben, wirklich gesättiget zu sein mit allen den guten Folgen, welche diese Zeit der Verwirrung und der Trübsal nach den Absichten Gottes unstreitig in uns hervorbringen sollte, und nun in dem Gefühl erneuter und gereinigter Kräfte wünschen, wieder in eine rege Wirksamkeit sobald als möglich einzutreten, den Reichthum erworbener Tugenden zur Förderung alles Guten in Umlauf zu setzen und, wessen sich jetzt fast niemand rühmen kann, in einen angemessenen Wirkungskreis mit Sicherheit und mit der in einer allgemeinen Ordnung gegründeten Unterstützung eingreifen zu können. Allein, wir müssen es uns gestehen, so wie sich diese Sehnsucht nach Ruhe größtentheils ausspricht, nicht als ein muthiges Verlangen nach Thätigkeit, sondern verbunden mit einem Gefühl von Erschöpfung durch das Leiden, mit Klagen über den schon allzu lange gestörten und verminderten Lebensgenuß und über die noch mehr schwächenden trüben Aussichten in die Zukunft: so können wir sie nicht für einen frommen Wunsch halten, sondern vielmehr für einen eitlen; so ist sie nicht im Sinne derer gefühlt, die gern soviel als möglich arbeiten wollten im Reiche Gottes, sondern derer, welche für sich und andere nur auf das bloße Wohlsein ausgehen. Oder wenn wir auch annehmen, das nicht alles Sittliche und Thätige ausgeschlossen ist bei dieser Sehnsucht: so offenbart sich doch darin eine verderbliche Anhänglichkeit an die alte herkömmliche Gestalt des Lebens, als ob nur die Gewohnheit den Menschen stark genug machen könnte das seinige zu thun, eine kränkliche Abhängigkeit des Eifers und der Treue im Guten von dem Gefühl äußerer Sicherheit, kurz eine Trägheit, welche nur in dem bekannten, schon oft durchlaufenen Kreise den Beruf des Lebens anerkennen will und sich scheut, in irgend einen ernsten Kampf einzugehen. Und diese Scheu, wie gefährlich ist es nicht, sie einreißen zu lassen! Wer sich einmal scheut vor dem, was bei einer treuen Erfüllung der göttlichen Gebote ihm äußerlich begegnen kann, wie nahe ist der schon dem Ungehorsam! wie leicht wird dem alles eine Versuchung, sich seinen Verbindlichkeiten zu entziehen! wie leicht

täuscht der sich selbst und hält jede Schwierigkeit für ein unüberwindliches Hinderniß, läßt so dieses und jenes fahren, was er ausrichten könnte, opfert einen Theil nach dem andern von dem, was ihm aufgetragen war, und ist nur zu bald von denen gar nicht zu unterscheiden, in denen sich niemals Lust und Liebe zum Guten geregt hat. O, möchten wir nie und am wenigsten in Zeiten immer neuer drohender Schwierigkeiten vergessen, daß unser Leben auf Erden mehr ein Kampf ist als eine ruhige Ansiedlung! O, wären wir immer rüstige Streiter, die alles andere gern dahinten lassen und nur das bei sich behalten wollen, was sich mit der leichten und behenden Führung der Waffen verträgt! Zu dieser Gesinnung nun soll unsere heutige Betrachtung uns ermuntern.

Text. 1. Cor. 7. 29. 30.

Weiter ist das die Meinung, daß, die Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die der Welt brauchen, daß sie ihrer nicht mißbrauchen; denn das Wesen der Welt vergehet.

Der Apostel war von der Gemeinde zu Korinth gefragt worden, ob wol unter den damaligen Umständen, wo den Christen mancherlei Verfolgungen und Gefahren drohten, es rathsam für sie wäre, diejenigen Bande zu knüpfen, durch welche der Mensch auf die mannigfaltigste Weise an die Welt geheftet wird; oder ob es nicht vielmehr bei der Aussicht auf Entbehrungen und Drangsale besser wäre, sich möglichst frei zu halten von allem, was deren Erduldung erschweren könnte. Indem der Apostel diesem letzteren bestimmt, giebt er sich große Mühe, recht nachdrücklich einzuschärfen, daß dieser Rath ja nicht als ein allgemeines Gebot solle angesehen werden, und indem er versichert, daß er ihn nur um der gegenwärtigen Noth willen gebe, müssen wir schließen, er habe auch auf den inneren Zustand jener Gemeinde, wie er eben damals war, Rücksicht genommen. Er kannte sie als noch sehr reizbar für alles Irdische und fürchtete daher, aus je mehreren Verbindungen mit der Welt sie ihre Zufriedenheit schöpfen, um desto eher könnte es ihnen an Freimüthigkeit im Bekenntniß des Evangelii fehlen, oder sie könnten gar abfallen, wenn in allen seinen Quellen jenes Wohlsein angegriffen würde. Von diesem besonderen Rath aber scheint er in den Worten unseres Textes zu einer allgemeinen Anweisung zurückzukehren, um festzustellen, was nun eigentlich in dieser Hinsicht das Vollkommene und Wesentliche sei, nämlich nicht, keine Verbindungen anknüpfen mit der Welt, sondern sich allerdings auf alle Weise mit ihr einzulassen, nur so, daß man nicht dadurch gefesselt werde und zurückgehalten auf seinem eigentlichen Wege. Eben dieses nun, daß alles, was wir haben, uns nicht hindern soll, zu sein und zu thun was wir sollen,

daß wir alles haben sollen, als hätten wir es nicht,

wollen wir als einen heilsamen Rath beherzigen. Auf dreielei macht uns der Apostel in dieser Hinsicht aufmerksam in unserm Text, erstlich auf unsere äußere Lage in der Welt, die Art wie wir sie gebrauchen und etwas von ihr uns aneignen, zweitens auf die abwechselnden Stimmungen unseres Gemüthes, das Weinen und die Freude, und endlich auf die verschiedenen Verbindungen der Liebe, von denen er gleichfalls auf Veranlassung der an ihn gerichteten Frage nur diejenige heraushebt, von der alle übrigen ursprünglich abstammen. Auf diese drei Stücke laßt auch uns jetzt unsere Gedanken richten.

I. Was zuerst unsere äußere Lage in der Welt betrifft: so ist der Apostel weit entfernt, die Christen in eine genußleere Einsamkeit zurückzuweisen, oder ihnen einen besitzlosen, bedürftigen Zustand zu empfehlen, aus Furcht, sie möchten durch einigen Antheil an den Geschäften und Sorgen der Welt von dem Ewigen abgezogen werden. So sehr dies auch leider nicht lange darauf in der Christenheit zur Gewohnheit wurde, so sehr ist es doch den ersten Grundsätzen alles Glaubens an Gott entgegen. Denn der Mensch ist dazu eingesetzt, daß durch ihn, indem er die Erde beherrscht und bildet, das Werk Gottes auf ihr vollendet werde; und weit entfernt, daß dieses Geschäft etwa nur denen überlassen bleibe, die von jedem höheren ausgeschlossen sind, gehört es vielmehr ganz wesentlich zu dem Ebenbilde Gottes und ist eben dasjenige, worin jede höhere Eigenschaft und Tugend des Geistes sich offenbaren soll. Darum soll es auch allgemein seinen Gang gehen, und jeder von uns soll es betreiben, wie er eben dazu kommen kann. Kaufen und der Welt brauchen sollen wir alle, sollen uns aneignen von den Erzeugnissen der Natur, sollen was sie giebt verschönernd umbilden durch menschlichen Fleiß und Kunst, sollen alles Todte dem Leben einverleiben, alles Geistlose der Vernunft unterwerfen als Werkzeug und Ausdruck ihres Wesens. Und nicht minder auf die geselligen Verhältnisse der Menschen weiset er uns an, ohne die auch schon jenes Geschäft nicht bestehen und ohne die wir noch weniger uns selbst beherrschen und bilden können. Auch der Zusammenhang, in welchem wir stehen mit andern Menschen durch gegenseitiges Geben und Empfangen von Einsicht, Rath und thätiger Unterstützung, auch das ehrerbietige und unterwürfige Anschließen an diejenigen, die uns überlegen sind, daß wir an ihrem Urtheil hängen, uns von ihnen unser Geschäft anweisen und uns darin leiten lassen, auch das ist ein Brauchen der Welt; auch der Einfluß, den wir uns erwerben auf das Andere, denen wir überlegen sind, die Achtung die sie uns beweisen, der gesetzmäßige oder freiwillige Gehorsam den sie uns leisten, die Leichtigkeit mit der wir in ihr Gemüth einwirken, auch das ist ein Erwerb und zwar ein sehr vorzüglicher und den billig niemand wohlfeilen Kaufs erlangt. Wer dies alles verschmähen und sich aus den Verbindungen mit der Welt möglichst zurückziehen wollte, der würde sein Leben in demselben Maaß von allem Guten und Schönen ausleeren; denn eben in diesen Verhältnissen muß

sich beweisen die Kraft des göttlichen Sinnes, der uns einwohnt, eben sie sind die Gelegenheiten, um aus dem Herzen voll Liebe alle Tugenden zu entwickeln.

Aber auch je getreuer wir hierin unsern Beruf erfüllen, je weniger bei dieser Thätigkeit weichliche Neigungen uns leiten, oder gewaltsame Leidenschaften uns bewegen, sondern Vernunft und Gehorsam gegen das göttliche Gesetz allein uns regieren, um desto mehr, ich will nicht sagen häufen sich die Güter der Welt unter unsern Händen zu einem üppigen Reichthum, oder verbreitet sich um uns her ein überstrahlender Glanz, aber doch um desto sicherer knüpft sich an unsere Pflichterfüllung ein stilles ruhiges Wohlbefinden; wir wohnen uns freundlich ein unter den Umgebungen, die wir uns nach eigenem Sinn angebildet haben, und das Gefühl geachtet zu sein, Einfluß auf das Leben und das Gemüth anderer zu haben wird uns ein unentbehrlicher Bestandtheil des Lebens. Je mehr nun dies als eine natürliche Folge unseres frommen Sinnes und unseres richtigen Verhaltens erscheint, je mehr sich die göttliche, des Guten sich annehmende Gerechtigkeit darin bewährt, und je länger wir diese Vorzüge, wie es in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen pflegt, ohne merkliche Störung zu genießen haben, um desto leichter kommen wir in Versuchung, sie als dasjenige anzusehn, worauf alle gute Gesinnung und alles richtige Verhalten hinausläuft, als dasjenige, was eigentlich dadurch soll erreicht und ausgerichtet werden. Wenn dann die Gewalt göttlicher und natürlicher Gesetze in dem Theile der Gesellschaft, dem wir angehören, wie dies die menschliche Schwachheit verursacht, allmälig abnimmt und so weit, daß jener gewöhnliche Lauf der Dinge, durch welchen das Angenehme im Allgemeinen unmittelbar mit dem Guten verbunden ist, sich umkehrt; wenn die immer hierauf gerichteten Bemühungen der Gottlosen endlich unsere Verhältnisse auf eine solche Spitze stellen, daß wir, um der Uebung des Guten, um der Erfüllung des göttlichen Willens treu zu bleiben, den freundlichen Belohnungen Gottes und den wohlerworbenen Früchten des Guten auf eine schmerzhafte Weise entsagen müssen: o daß wir uns dann nur von jener Täuschung zeitig genug befreien! daß wir uns dann nur im ersten bedenklichen Augenblick lebendig jener früheren Zeiten erinnern, wo uns alle diese Güter zuerst allmälig zu Theil wurden, ohne daß wir sie eigentlich gesucht hätten; wo es uns um nichts zu thun war, als mit allen unsern Kräften das Reich Gottes zu fördern und uns treuen und unbefleckten Sinnes in demselben zu erhalten; wo wir eben dasjenige, was wir jetzt in Versuchung sind auf Kosten jener Bestrebungen festhalten zu wollen, nur ansahen als das nebenbei uns Zugefallene, wonach wir nicht getrachtet hatten es zu erlangen und auch nie ein eigenes Geschäft daraus machen würden es zu bewahren; wo uns nichts Irdisches als ein fester Besitz erschien, sondern wir in der richtigen Stimmung waren, dem natürlichen Wechsel menschlicher Dinge, mochte er nun uns, oder andere treffen, ruhig zuzusehen; wo wir immer

scharfen Blickes umherschauten, wie wir wol der Welt gebrauchen könnten um Gutes zu schaffen, aber das reine Herz frei war von jeder, auch der leisesten Anwandlung von Mißbrauch! Gelingt es uns nicht, diese Verfassung unseres Gemüthes herzustellen, sobald es darauf ankommt, daß wir die Tüchtigkeit unserer Gesinnung und die Freiheit unseres Geistes bewähren sollen; gelingt es uns nicht, so Herr zu sein über alles Aeußere, daß wir leicht verschmerzen, was mit der Treue gegen das eigentliche Gesetz unseres Lebens nicht besteht: dann trifft uns auch alles, was je die Schrift, was je das Gewissen den Treulosen Hartes androht. Nicht nur diejenigen sind ausgeschlossen aus der innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo, welche sogar, wenn sie zum Gastmahl des geistigen Lebens eingeladen sind — zu jener herrlichen und fröhlichen Feier der göttlichen Güte, wo mit der Uebung des Guten, mit dem Erweis frommer Gesinnung auch der Genuß eines ungestörten Friedens und der ausgesuchtesten Güter des Lebens sich verbindet — nicht nur, welche dann Entschuldigungen machen und vorziehn, sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen und an niederen Genüssen sich zu ergötzen: sondern auch diejenigen haben nichts besseres zu erwarten, welche dasselbige thun, wenn ein anderer, nicht so erfreulicher Ruf Gottes an sie gelangt, wenn sie aufgefordert werden, Opfer niederzulegen auf dem Altare des Herrn, um etwas beizutragen zum Heile der Welt und sich unter seinen Fahnen als rüstige Streiter gegen die Gewalt des Bösen allen Gefahren, die es anhäufen kann, bloß zu stellen. Dann nicht erscheinen wollen, entweder weil man fest hängt an irdischen Gütern und Besitzungen, sei es auch nicht blos um sie zu genießen, sondern vielmehr um sie als Werkzeuge für das Gute zu gebrauchen, welches ja aber selbst gefährdet ist von der hereinbrechenden Gewalt; oder weil man undankbar verschmähen und wegwerfen müßte, was man als göttliche Belohnung für bewiesene Treue sorgfältig bewahren und den Augen der Welt darstellen sollte; oder weil man preisgeben und aufopfern müßte die Ruhe, den Wohlstand, welche die unentbehrliche Grundlage bilden zu jeder Thätigkeit, die wir als den ordentlichen Beruf Gottes anzusehn haben: das, meine Freunde, heißt nicht nur zu schwerfällig und ernstlich was uns Gott Erfreuliches zugetheilt hat, besitzen, recht als wären wir nur auf diesen Besitz ausgegangen, sondern es heißt selbst besessen werden von den Gütern dieser Welt, sich in unwürdige Bande verstricken lassen mit seinen höheren Kräften, sich freiwillig in die Knechtschaft der Dinge begeben. Das heißt nicht mehr die Welt brauchen, so sehr auch der Anschein da ist, als hielten wir alles nur deshalb so fest, um es zur Ehre Gottes zu benutzen; sondern es heißt sie mißbrauchen, weil es ein Gebrauch ist, der beides, den, der ihn macht, und dasjenige, wovon er gemacht wird, auf gleiche Weise zerstört. Denn, meine Freunde, wer von den göttlichen Gesetzen sich entfernt; wer auf die Aufforderungen Gottes — wie außerordentlich sie auch unter außerordentlichen Umständen sein mögen, das Gewissen wird sie immer bestimmt genug unterscheiden — nicht hört; wer

nicht die Sache der Wahrheit, des Rechtes, des Glaubens, der Ordnung um jeden Preis vertheidigen will: der nimmt ja den Gütern des Lebens, von denen er zu feigherzig ist, sich trennen zu wollen, dasjenige, was ihnen allein Sicherheit und Bestand geben kann. Abgesondert von jenem sind sie nichts, als der Schein ohne Wahrheit, die Schale ohne Kern, das immer Vergängliche und Flüchtige, ohne irgend ein Bestehendes und Ewiges, nichts als das Wesen dieser Welt, welches vergeht; und wer daran sich festzuhalten meint, vergehet mit und ist, wie sicher er auch gestellt scheine, der unstäteste Flüchtling, folgend mit seinem ganzen Dasein der Vergänglichkeit der Dinge, mit umhergeworfen von Verwickelungen, die wir Zufall nennen, nichts in sich tragend als die unsicheren, wechselnden, immer wieder verschwindenden Eindrücke, welche der Spiegel sind von dem, was er unglücklich genug ist zu sehr zu lieben. Aber wer das Vergängliche dahin giebt und seine Lust hat an den ewigen Gesetzen des Herrn, wer sich entäußert und mit dem geht, welcher oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, der allein hat eine bleibende Stätte in den Wohnungen Gottes, der allein ist wahrhaft Herr auf der Erde, der allein bleibt gewiß immer ein würdiger Verwalter göttlicher Gaben, und niemand kann das anvertraute Gut aus seinen Händen reißen.

II. Zweitens aber auch in Absicht auf dasjenige, was eben jener Wechsel der Ereignisse, jene Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse innerlich auch Wechselndes in uns wirkt, in Absicht auf die verschiedenen Stimmungen des Gemüthes nämlich ist der Apostel keinesweges gesonnen, uns jene Empfindungslosigkeit zu gebieten, welche sonst wol von vielen für einen Vorzug ist gehalten worden. Nein, wir sollen vielmehr alles empfinden; Freude und Weinen als die äußersten Grenzen menschlicher Gefühle stellt der Apostel auf und giebt sie uns frei, ohnstreitig alles dazwischen liegende mit darunter begreifend. Nur daß wir uns freuen sollen, als freuten wir uns nicht, und weinen, als weinten wir nicht; nur daß von den nachtheiligen Folgen, welche beiderlei Gemüthsbewegung hervorzubringen pflegt, nichts an uns soll zu merken sein. Der Unterschied aber, welcher in dieser Beziehung stattfindet zwischen denen, an welchen der Rath des Apostels in Erfüllung geht, und denen, welche sich von den traurigen oder freudigen Bewegungen ihres Gemüthes fortreißen lassen, liegt weniger, wie man gewöhnlich glaubt, in dem Maß der Empfindungen, daß nur alles minder stark und hervortretend sein müsse in der Seele des Gottseligen, als vielmehr in der ganz verschiedenen Art derselben. Schon wozu der Apostel an einer anderen Stelle ermahnt, daß wir weinen sollen mit den Weinenden und uns freuen mit den Fröhlichen, sind Empfindungen, die nicht erst bedürfen gemäßiget zu werden, sondern von denen schon ihrer Natur nach gilt, daß die zerstreuenden Wirkungen einer bloßen irdischen und selbstsüchtigen Freude und die schwächenden einer eben solchen Traurigkeit nicht daraus entstehen können. Und wenn jemand spitzfindig zweifelhaft fragen wollte, worin doch der

Unterschied gegründet sein könne, den man zu machen pflegt, daß nämlich Freude und Leid über dasselbige, wenn es andern begegnet ist, empfunden, etwas Edleres sein solle, als wenn es uns selbst getroffen hat: so müßte schon diese Antwort hinreichen, daß nämlich Mitleiden und Mitfreude Empfindungen sind, die nothwendig und natürlich ihr Maß an sich selbst haben, die außer in einem krankhaften Zustande, der aber nicht ihr eigenes Werk ist, zu keiner Ausschweifung, zu keiner Lähmung veranlassen können, die uns das Bewußtsein des Besten und Edelsten in unserer Natur niemals verlieren lassen. Noch mehr aber gilt, schon an sich und nicht etwa erst durch eine gewisse Mäßigung, dasjenige, was der Apostel durch seinen Rath erreichen möchte, von jener Freude am Herrn, zu welcher er selbst uns anderwärts aufmuntert, von jener göttlichen Traurigkeit, welche er derselben Gemeinde, an die unsere Texteswort gerichtet sind, in seinem zweiten Briefe anpreiset. Wer von uns, meine Freunde, könnte wol unbekannt sein mit der göttlichen Traurigkeit, welche nur zur Seligkeit betrübt, mit dem Schmerz über die Gewalt, welche die rohe Natur noch ausübt in unserm Leben? und wer sie kennt, der muß auch wissen, daß sie nie zu groß sein kann. Sie ist, wie das erste, so auch das immer erneuerte und mächtiger bildende Eintreten des göttlichen Geistes in uns, und mit ihr zugleich ist uns also auch das über jene rohe Natur uns erhebende Gefühl, die göttlich belebende aufrechthaltende Kraft gegeben, und daher in der Traurigkeit selbst schon das Vorgefühl der größeren Seligkeit, welche nothwendig ihre Frucht sein muß. Darum je reizbarer wir sind für diese Traurigkeit, je mehr schon kleine Abweichungen und Versehen sie in uns hervorrufen, nicht desto schwächer sind wir und unglücklicher, sondern desto seliger und stärker und — als weineten wir nicht oder müßten die Hände ringen und die Thränen trocknen — nur desto bereiter, aufs neue in den Kampf zu gehn und in Versuchungen und Anstrengungen aller Art uns einzutauchen. Eben so nun ist es auch mit der Freude am Herrn. Wenn wir Gott erkennen in seinen Werken und Wegen, gleichviel ob im Großen, oder im Kleinen die ewige unendliche Kraft, die alles vereinigende unerschöpfliche Liebe sich uns offenbart; wenn wir in diesem Gebiete klarer sehen, was uns dunkel war, und die scheinbaren Widersprüche in der Natur und dem Zusammenhang der Dinge sich lösen; ja auch nur wenn sich uns, was wir schon im Allgemeinen erkannt hatten von göttlicher Macht und Liebe, im Einzelnen aufs Neue bestätigend und belebend wiederholt: wird dann nicht das innigste Verlangen unserer Seele gestillt? ist das nicht eben die Thätigkeit des wahren Lebens, welches allein diesen Namen verdient? muß nicht dessen Bewußtsein in uns Lust und Freude sein? und eine Freude, von der wol niemand, der auch nur eine Vorstellung von ihr fassen kann, glauben darf, sie könne jemals ausarten in irgend frevelnden Uebermuth, es könne je aus ihr ersprießen ein leidenschaftliches Wesen, sie könne sich je äußern wollen in einer Vernachlässigung dessen, was uns zu thun obliegt.

Wenn also die Bewegungen unseres Gemüthes immer nur wären diese Freude am Herrn und diese göttliche Traurigkeit, dann würde sicher der Rath des Apostels in uns ausgeführt. Und diese Forderung ist in der That nichts Ueberspanntes, wie sie auch dem nicht so kann geschienen haben, welcher uns aufmuntert, allewege uns zu freuen am Herrn. Es mag wol sein, daß wir diese Freude am innigsten empfinden, wenn wir frei von allen weltlichen Sorgen und Geschäften, in abgezogener Stille den Höchsten entweder in dem Leben der Natur aufsuchen, oder in der großen Regierung der menschlichen Angelegenheiten ihn walten sehen, oder dankbar gerührt in der Leitung unseres eigenen Lebens seine Güte erkennen; es mag sein, daß auch die göttliche Traurigkeit am ungestörtesten und reinsten gedeiht, wenn wir in andächtiger Einsamkeit in die Tiefen des menschlichen Herzens hineinblicken und die Abweichungen unseres Lebens uns verhalten: aber sehr gering würde der die Macht und den Einfluß der Gottseligkeit schätzen, welcher glaubte, daß beide Empfindungen nur auf Einsamkeit und Stille beschränkt wären. Nein, meine Freunde, was uns auch mitten im Getümmel der Welt bewege, kann uns irgend eine Lust kommen, die nicht aus den Anordnungen Gottes hervorginge und eine Ausströmung wäre der göttlichen Liebe? kann uns irgend ein Leid treffen, was nicht den sinnigen Menschen zurückführte auf die Quellen alles Leides, den ungöttlichen Sinn und das thörichte Wesen der Menschen? Je mehr wir nun bei jeder Lust, von der persönlichen Begünstigung hinwegsehend, an die göttlichen Einrichtungen uns halten, aus denen sie hervorgeht; je mehr wir hierdurch lernen uns am wahren Guten erfreuen, wenn ihm auch die anmuthig bewegende äußere Gestalt abgeht; kurz je mehr wir in allem das Reich Gottes und die Kraft der Natur lieben: desto mehr gestalten sich alle unsere Freuden in die Freude am Herrn; desto reiner und andächtiger werden alle unsere heiteren Bewegungen, desto genauer gesondert von allem Unwürdigen, von jedem Keim künftiger Reue. O wer auf dieser Stufe steht oder je gestanden hat, wie es denn in jedem Leben Zeiten giebt, die vor andern schön sind und heilig, ja wer auch nur mit Kenntniß und Gefühl solche Menschen beobachten konnte: auch der schon muß inne geworden sein, wie die Freude am Herrn in jeder nur nicht schon an sich strafbaren Freude enthalten sein kann und wie sie dann jede heiliget, selbst solche Freuden, die für ein minder geläutertes Gemüth schon nicht selten an der Grenze der Schuld stehen! Und eben so, je treuer und kindlicher jedes Uebel, das uns drücken kann, uns auf die Betrachtung der Sünde zurückführt, je mehr wir, wie es sich ziemt, das Gefühl des Ganzen in uns tragen, um die verursachende Sünde, wenn sie auch nicht persönlich uns selbst einwohnt, dennoch inne zu werden: desto mehr verwandelt sich sogar unser Weinen mit den Weinenden in jene göttliche Traurigkeit, daß wir auch für andere und mit ihnen keinen Schmerz fühlen, als nur um die Sünde und das sittliche Elend. Werden wir dann nicht jedes Leid, in welchem seiner Natur nach nichts

sein kann von diesem göttlichen Schmerz, auch austilgen für uns und gar nicht als ein solches anerkennen wollen, immer mehr uns befestigend in der Lebensregel, daß wo der Schmerz über die Sünde nicht hervortritt, da die Freude am Herrn ungestört müsse walten können, so daß kein bloßes irdisches Leid uns jemals überwältigen wird, weder durch niederschlagende Wirkungen, noch durch Aufregung zu verderblichen Leidenschaften, sondern gegenüber der Freude am Herrn uns nichts anders übrig bleibt, um uns zu bewegen, als eben jener Schmerz über geistige Schwäche und Elend, der sich immer mehr in heilige Wehmuth umgestaltet? Und o, wer diese je selbst empfunden, wer mit andächtigem Auge Christum betrachtet hat, wie er in den gefahrvollsten Augenblicken nur von ihr ergriffen war; wem es nicht entgangen ist, wie eben sie alle Helden des Glaubens beseelt hat: der weiß auch, daß sie so wenig Ausschweifendes und Wildes bei sich führt, als Schwächendes und Auflösendes, daß sie nie dahin führen kann, weder in Verzweiflung die heiligen Schranken der Pflicht zu überspringen, noch feigherzig seinen Beruf aufzugeben.

Ohne Zweifel also ist es möglich, wir können es dahin bringen, daß wir in allem, was uns Erfreuliches begegnet, nur die Freude am Herrn fühlen und keine andere, und in allem Leid nur die göttliche Traurigkeit, welche über die Sünde weint und keine andere; und eben so gewiß sind wir dann solche, die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und weinen, als weineten sie nicht. Denn nichts von dem zeigt sich dabei in uns, was die Freude und die Traurigkeit der Kinder dieser Welt zu begleiten pflegt; und darum halten auch diese uns nicht für Fröhliche oder Weinende, da sie keinen Sinn haben für so stille leidenschaftlose Gefühle. Aber damit wir uns dem wirklich nähern, was möglich ist, bedürfen wir gar sehr eines ermunternden und warnenden Zurufes, wie der Apostel ihn hier an uns ergehen läßt! Denn wenn es wahr ist, wie es denn wirklich ist, daß das Verderben, welches wir betrauern sollen, sich uns am deutlichsten offenbart an den verschiedenen Arten des Unheils, welche auch denen, die von der göttlichen Traurigkeit nichts wissen, Schmerz verursachen, und am meisten durch das Allerschmerzlichste, die Scham; wenn es wahr ist, daß Erkenntniß und Gefühl von Gott sich dann am lebhaftesten äußern und am merklichsten die Oberhand gewinnen, wenn Bedenklichkeiten, die uns entgegentraten, verschwinden, wenn Trübes, das uns umgab, sich aufhellt, kurz wenn irgendwo in unsern Angelegenheiten etwas Erfreuliches und Heilbringendes für uns sich ereignet: wie sollten wir deshalb, wenn wir auch noch keine demüthigenden Erfahrungen vor uns haben, billig besorgt sein, daß nicht in Freude und Leid sich unser Herz unvermerkt mehr auf das Irdische und Sinnliche lenke, welches doch nur die Hülle jenes Geistigen und Himmlischen sein soll! daß wir nicht, von der flüchtigen Gegenwart, von dem stärkeren Eindruck fortgerissen, in guten Thaten mehr selbstisch über die Sicherstellung unseres Wohlstandes und die Erheiterung unserer Zukunft, mehr eitel über die Ach=

tung, die uns widerfährt, über den Einfluß, den wir ausüben, mehr sinnlich über die hinfällige uns aufgehende Lust, über die ungestörte Bewegung unseres Lebens, als fromm über die allgemeine Wohlthätigkeit der göttlichen Anordnungen uns erfreuen; und so auch in bösen Tagen weniger die Sünde selbst und die züchtigende Hand Gottes fühlen, als nur an und für sich die üblen Folgen derselben, die unser Leben betreffen, schmerzlich empfinden. Je mehr wir uns dies hingehn lassen, desto näher gesellen wir uns zur Lust und zum Leide der Irdischgesinnten, desto leichter werden wir mit hingerissen werden zu ihrer Art ihr Gefühl zu äußern, die schon an sich die Quelle vieler Zerrüttungen und Vergehungen ist und bei welcher noch mehr die Empfänglichkeit für jene höheren Gegenstände der Lust und des Leides sich verlieren muß. Haben wir aber keine Freude mehr am Herrn, woher soll der kindliche Gehorsam kommen? fühlen wir keine göttliche Traurigkeit mehr, woher die Scheu vor der Sünde? O daß ja nicht irdische Freude uns von dem strengen Ernst frommer Tugend entwöhne! daß ja nicht sinnliche Zerstreuung uns den Geschmack benehme an andächtigem Insichkehren! daß ja nicht irdische Thränen unser Auge umdüstern und wir dann weder des heiteren Himmels uns erfreuen, noch den schmalen Weg vor uns deutlich und bestimmt erblicken können und wir so, allmälig allem, was uns sonst das Theuerste war entfremdet, von unreinen Gemüthsbewegungen beherrscht, mit den Kindern dieser Welt muthlos schmachten lernen im Leide und stürmisch freveln in der Lust! Darum laßt uns immer mehr dem Wahlspruch folgen: Alles was ihr thut, thut zur Ehre Gottes! laßt uns immer mehr von uns thun alles, was nicht schön ist und nicht fromm. Und wenn wir auch da, wo es darauf ankommt, unmittelbar mit Christo zu leiden, des Zurufes nicht bedürfen: „Wachet und betet“, so wird er uns gewiß nöthig sein, so oft wir mit dem großen Haufen der Menschen ein und dasselbe erschütternde Loos zu theilen haben. Ermattender Schlaf oder wilder Rausch wird sich aller bemächtigen, die sich nicht stärken und reinigen durch Gebet, um nicht in Anfechtung zu fallen; in thörichter Freude und unheiligem Schmerz werden sie sich um die Kraft betrügen, mit der sie thätig sein sollen.

III. In demselbigen Sinne erwähnt der Apostel noch, und zwar indem er die ursprünglichste und heiligste von allen zum Beispiel wählt, die V e r b i n d u n g e n d e r L i e b e, in denen wir mit andern stehen, als etwas das wir haben sollen, als hätten wir es nicht.

Ohnstreitig wird in gewöhnlichen Zeiten kein Theil unseres apostolischen Rathes so wenig begriffen als dieser. Wer zählt es da nicht zu den größten Gütern des Lebens, in jener innigsten und heiligen Verbindung zu stehen, durch welche sich ein häuslicher Kreis bildet! oder wem sind nicht wenigstens seine süßesten Freuden die, welche in einem solchen genossen werden! Aufgemuntert wird von allen Seiten jeder, der eine feste Stelle im bürgerlichen Leben gefunden hat, daß er doch je eher je lieber in diesen freudenreichen Stand treten möge,

und bedauert wird jeder oder beschuldigt, dem dringende Umstände den Eintritt in denselben versagten, oder der vielleicht thörichter Weise um kleinerer Befriedigungen willen diese größte unter allen sich entzogen hat. Ja gleich auf diese Rechnung werden geschrieben allerlei Abweichungen, wenn derjenige, der sie sich zu Schulden kommen ließ, es versäumt hat, sich auf diese Weise eine Haltung für sein ganzes sittliches Leben zu verschaffen. Aber in Zeiten wie die gegenwärtigen, wie oft hören wir, und nicht von den schlechtesten, ganz das Umgekehrte, glücklich denjenigen preisen, von dem nicht mehrere so unmittelbar abhängen mit ihrer Thätigkeit, an den nicht mehrere gewöhnt sind, sich zu halten in ihren Bedürfnissen, glücklich den, der nicht für eine geliebte Gattin zu sorgen hat und für hoffnungsvolle Kinder. Und weil es nicht die schlechtesten sind, die so klagen, so haben sie auch nicht blos die Schwierigkeit im Sinne, in bedrängten Zeiten unsern Angehörigen die gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensgenüsse zu verschaffen; sondern das sind ihre Besorgnisse, daß derjenige, dem es eine süße Gewöhnung ist, den seinigen Freude zu machen, leichter durch den langsamen, allmälig zunehmenden Druck der Umstände mürbe gemacht werde und erschüttert in seinem festen Sinn, wenn ihn je länger je mehr die Nothwendigkeit drängt, sie von allen Seiten zu beschränken, so daß er am Ende nichts lieber wünschen werde, als daß nur dieser Druck ein Ende gewinne um jeden Preis, und zuletzt wol gar geneigt zu thun und zu leiden was nicht Recht ist, um nur dies Ende herbeizuführen; das fürchten sie, daß derjenige, der mehr auf das Spiel zu setzen hat als sein eignes Dasein, der, wenn irgend ein Schicksal ihn dahinrafft, für seine Geliebtesten fürchten muß und niemanden zurückläßt, welcher seine Stelle bei ihnen vertreten könnte, daß der auch weniger entschlossen sein wird, sich dem übermächtigen Frevel entgegenzustellen, weniger geneigt, dem Vaterlande, wo es seiner bedarf, mit gänzlicher Hingebung seiner selbst zu dienen. Allein, kann das wol natürlich sein und der göttlichen Ordnung der Dinge gemäß, daß der Mensch, wenn er schon viel Gutes und Schönes entbehrt, auch das Schönste und Freudenreichste lieber wünschen soll, nicht zu besitzen? und dürfen wir das Böse für so gewaltig und gleichsam ansteckend halten, daß es, zu einiger Herrschaft gelangt, auch das Gute und sonst am meisten Heilbringende in ein gefahrvolles Uebel verwandeln könne? Gewiß sind auch diese Besorgnisse oft nur ein irriges Mißtrauen, ohne weiteren Grund, als daß den Frauen, den Kindern und überhaupt den mehr im Hauswesen eingeschlossenen die gemeinsame Noth und Gefahr minder ins Auge fällt und sie also, mit den Ursachen der Beschränkungen, mit dem Preise der Aufopferungen minder bekannt, sich eher dagegen auflehnen möchten. Diese Unbekanntschaft aber muß die Liebe durch das Mitgefühl dessen, was in andern vorgeht, ergänzen. Wenn es Umstände giebt, unter denen wir unserer innigen Ueberzeugung gemäß, nicht Freude daran haben können, zu leben, weil sie uns keine würdigen Gegenstände oder Rich=

tungen unserer Thätigkeit, keine angemessenen Verhältnisse für unser Dasein übrig lassen: sollen wir glauben, daß diejenigen, die uns lieben und uns also auch kennen müssen, uns, von persönlichen Rücksichten getrieben, hindern sollten, das, was ohnedies seinen Werth und seine Bedeutung schon verloren hat, daran zu setzen, um das wichtigere und Herrlichere zu gewinnen? wenn wir selbst wegen wichtigerer Sorgen das Gefühl für kleinere Entbehrungen verloren haben: sollen wir glauben, daß die nächsten, unsrigen mit verwöhntem Sinn, immer nur an den gewohnten Befriedigungen hängen? müssen sie nicht, wenn sie uns das wirklich sind, was sie sein sollen, entweder mit klarer Einsicht und vollem Bewußtsein an allem, was uns das wichtigste ist, so theilnehmen, daß sie unmöglich wollen können, wir sollten es um geringer irdischer Dinge willen aufgeben, oder durch die Kraft des liebenden Gemüthes so innig mit uns vereiniget sein, daß sie fühlen, es müßte ihnen selbst durch die Dämpfung unseres Geistes, durch die unvermeidlich nachfolgende Unzufriedenheit mit uns selbst das härteste Uebelbefinden erwachsen?

Wenn die Liebe auf dieser Stufe der Vollendung steht, meine Freunde, wenn uns von dem heiligen Wege unserer Pflicht nie eine solche Schonung auch nicht gegen das geliebteste Wesen abführt, wie verweichlichte Liebe und eitle Zärtlichkeit sie andern eingeben: dann sind wir in den Augen der Welt solche, die Weiber haben als hätten sie keine; wir aber und die unsrigen wissen es besser, daß wir uns gegenseitig auf die allerinnigste Weise haben und besitzen, immer in Einem Sinne jeder so den andern behandelnd, wie dieser es selbst begehrt. Wenn hingegen in der heiligsten Vereinigung der Gemüther von irgend einer Seite noch Schwachheit und Unentschlossenheit walten; wenn noch durch eine krankhafte Reizbarkeit die Einheit des Willens und des Handelns gestört wird; wenn noch eine zu große Anhänglichkeit herrscht an das, was doch nur das Sinnliche und Aeußerliche bleibt: dann muß auch auf alle, welche den andern vorangehn sollen mit Kraft und Entschlossenheit, auch auf diejenigen, welchen unmittelbar obliegt den Kampf zu bestehen und den gemeinsamen Willen auszuführen, die Schwachheit der Geliebten schwächend wirken, mehr als ihre eigene und um so stärker, als sie sich doch verbergen will, um ihnen den Kampf, der nur ein leichter Sieg sein sollte, nicht zu erschweren. Dann entstehen jene bedenklichen Ueberlegungen, wenn auch nicht, ob das Gut, welches wir zu erringen oder zu erhalten suchen, der Opfer wol werth sei, doch, ob die Wahrscheinlichkeit des Gelingens das Gleichgewicht halte gegen die Aufopferungen und Leiden; dann fragen wir, ob es wol auszuhalten wäre, wenn wir uns einst vorwerfen müßten, den unsrigen geraubt zu haben, woran ihr Herz hing, sie herausgerissen zu haben aus einem glücklichen Leben, hingegeben den bittersten Sorgen und Qualen vergeblich und umsonst; dann scheint es uns so wenig auszutragen für das gemeinsame Bestreben, ob auch wir hinzukommen mit der treuesten Beharrlichkeit, mit den verläug=

nungsvollsten Anstrengungen, und dagegen scheint uns um so viel größer, was wir preisgeben und fast sicher verlieren; dann sagen wir uns jene Täuschungen vor, daß jedem die Seinigen auch die nächsten wären, und daß die nächsten Pflichten auch zuerst müßten bedacht sein. O, meine Freunde, dann ist es Zeit, das wir uns ermannen und für uns und die unsrigen zu uns selbst sprechen, was hilfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele; dann ist es Zeit, daß wir unser Herz verschließen gegen verführerische Schwachheiten und Wünsche; und wenn wirklich die unsrigen auch nur im Innern ihres Herzens uns zumuthen konnten, um ihres zeitlichen Wohls willen unsern Beruf zu vernachläßigen und der Stimme unseres Gewissens nicht überall zu folgen, so ist es dann Zeit für uns, in der That Weiber zu haben und Kinder und Freunde, als hätten wir keine, und fest darauf zu beharren, daß wir nur diejenigen mit Christo für die unsrigen halten dürfen, die in gleicher Treue zu gleichen Zwecken mit uns unter ihm verbunden bleiben.

Das Verfahren, welches hieraus entsteht, wird oft für hart verschrieen werden von der Welt, weil es eben dem Verfahren jener weichlichen Liebe entgegengesetzt ist, welche nur ein Wiederschein ist von sträflicher Selbstliebe und welche die Welt, keiner größeren Tugend fähig, als eine fromme und edle Gesinnung vergeblich geltend zu machen sucht, — indessen dies soll uns nicht irre machen, denn in einem dem Sinne Jesu und seinem Beispiel gemäßen Leben erscheint gar vieles streng und hart; aber dieses Verfahren kann auch besseren, wenn sie für einen Augenblick die richtige Ansicht der Dinge verloren haben, bedenklich erscheinen als ein schwer zu schlichtender Streit einer Liebe gegen die andere. Dennoch bleibe es dabei; denn es ist ja nichts, als daß wir nur Verweichlichung, Feigheit, sträfliche Liebe zur Welt denen, die wir lieben, eben so wenig als uns selbst gestatten wollen; nichts, als das wir uns und sie losmachen wollen von allem, was die wahre Liebe stören könnte; nichts, als daß wir sie auch wider ihren Willen fest halten bei dem, was sie in den schöneren Augenblicken ihres Lebens selbst fühlten und gelobten, und sie in der That besser machen, indem wir aus der Voraussetzung handeln, daß sie im Innersten ihres Herzens doch immer so und nicht anders gesinnt geblieben sind und noch sind. So allein geben wir sie sich selbst wieder, wenn sie im Begriff sind sich zu verlieren; so allein erhalten wir ihnen uns. Denn wenn nun unerachtet unserer unzeitigen Schonung dennoch Widerwärtigkeiten eintreten, was für Trost und Stärkung, ja auch in besseren Zeiten was für Lust Freude könnte sich wol über sie ausbreiten von uns, wenn wir doch uns selbst geringschätzen müßten, wenn doch die Vorwürfe in uns nicht schwiegen, wenn wir doch fühlen müßten, daß mit der gebrochenen Treue die Kraft und der Muth des Lebens von uns gewichen sind. Hier ist also keine Härte, sondern Wohlthun; hier ist kein Streit einer Liebe gegen die andere, sondern die höchste alles vereinigende Liebe; hier ist keine schwere Wahl, keine bedenkliche Entscheidung, sondern

die einfachste und treueste Befolgung jenes heiligen Grundgesetzes, Gott zu lieben über alles und auch die nächsten unserem Herzen nur als uns selbst; uns nur, inwiefern wir wahre Bürger seines Reiches und Unterthanen seines Sohnes sind, und so auch sie nur; uns nur mit jener Liebe, welche eines ist mit der Liebe zu Gott, zur Wahrheit, zum Recht, und so auch sie nur.

Wir sehen also, meine Freunde, der Rath des Apostels in seinem ganzen Umfange empfiehlt nichts anderes als die Gesinnung, ohne welche nichts Großes und Schönes unter den Menschen gedeihen kann und die wir an allen heldenmüthigen Seelen aller Zeiten und Völker bewundern; die Gesinnung, ohne welche besonders auch die Segnungen des Christenthums nicht hätten können verbreitet werden, und die sich daher auch so stark in dem Erlöser selbst und in allen, die ihm am treuesten gedient haben, ausprägt. Es ist gewiß heilsam und nöthig, sie jetzt in ihrem wahren Licht und in ihrer liebenswürdigen Größe darzustellen und uns recht in ihr zu befestigen. Was verloren ist für uns, kann nur wiedergewonnen werden durch diesen Sinn; was noch übrig ist und in Gefahr schwebt, kann nur erhalten werden durch ihn. Ja wer die Zeichen der Zeit versteht, dem wird es nicht unerwartet sein, wenn bald an uns alle für alles, was uns werth ist, diese Aufforderung ergeht, selbst für die heilige Sache der Gewissensfreiheit und des Glaubens. Wolan denn, laßt uns wacker sein und stark! Mögen alle, die für eine gemeinsame Sache eifrig bemüht, alle, die einander persönlich werth sind, sich auch unter einander ermuntern und kräftigen, einer bei dem andern entgegenarbeiten allem weichlichen Wesen, aller verführerischen Anhänglichkeit, damit das Band der Liebe in Wahrheit sei ein Band der Vollkommenheit und sie uns stärke, in den Kampf für alles Schöne und Gute nachzufolgen dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der, wie ihm selbst kein anderer bereitet war, auch uns keinen andern Eingang verheißen hat, als den durch Leiden und Trübsal, in das Reich Gottes.

XXXII.

Von der Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse.

Das Leben des Christen, welcher, indem er dem Beispiel und der Aufforderung seines Erlösers folgt, in sich das Ebenbild Gottes je länger je mehr herstellen und außer sich nach bestem Gewissen das Werk Gottes fördern will, wird uns von allen Seiten dargestellt als

ein immerwährender Kampf; und wem von uns, meine Freunde, sollte nicht seine Erfahrung bestätigen, daß diese Darstellung richtig ist. Zwar ist dieser Kampf nicht dasjenige, wobei wir uns, als wäre es das Höchste, beruhigen sollen; zwar liegt vor uns ein ungetrübtes Leben, in welchem nichts als der Friede Gottes und die volle Genüge seines ewigen Reiches zu finden ist: allein so deutlich wir dieses Leben auch erkennen, so liegt es doch vor uns als ein jetzt unerreichbares Ziel, so gewiß haben wir nur in einzelnen Augenblicken ein Vorgefühl desselben durch die tröstende Gnade des göttlichen Geistes, das Ganze unseres Lebens aber ist und bleibt jenem Kampfe geweiht. Der ungestörten Herrschaft des Geistes in dem Geschäft unserer Heiligung widerstrebt, wir fühlen es fast ununterbrochen, das nie ganz gebändigte Herz; und dem Guten, welches wir aus dem Schatze des schon geheiligten Herzens ans Licht bringen und in gottgefälligen Werken der Welt darzustellen trachten, widersetzt sich die rohe Gewalt, oder die listige Klugheit der Kinder der Finsterniß, oder es wird gestört und erstickt auch durch die zufälligen, unabsichtlichen Wirkungen ihrer Leidenschaften und ihres ungöttlichen Wesens.

Nur daß wir dies zu sehr als einen zweifachen Kampf betrachten, daß wir zu sehr als unabhängig von einander anzusehn geneigt sind diesen äußeren Streit und jenen unsicheren Zustand unseres eigenen Herzens, darin täuschen wir uns nicht selten. O, beides hängt nur allzu genau zusammen! Je weniger wir auf äußeren Widerstand zu achten haben, um desto genauer können wir freilich auf jede Bewegung unseres Gemüthes merken und das Unrechte in der Geburt ersticken: aber auch je weniger noch in uns der Geist Gottes allein regiert, um desto leichteres Spiel haben diejenigen, welche sich von außen unserem Beruf in der Welt widersetzen; und auch die größte Gewalt könnte, wenn gleich sie die guten Wirkungen unseres Daseins und unserer Thaten für die Welt größtentheils zerstören dürfte, uns doch auf unserm eigenen Gebiet nicht treffen und uns nicht hindern, immer so zu handeln wie es uns selbst genügt, wenn nicht eben durch jene feindseligen Einwirkungen von außen auch die inneren Kräfte des Geistes gelähmt, auch, was Verwerfliches in uns selbst ist und Antheil hat an irdischem Sinn, aufgeregt würde, um die Ausführung des Guten zu hintertreiben. Wer diesen Zusammenhang einsieht, der wird auch gewiß darin einstimmen, das erste, was wir zu thun haben, um siegreich aus dem Kampf hervorzugehen, sei überall, daß wir diese zusammenwirkenden feindseligen Gewalten trennen müssen. Wenn es vorzüglich unser eigenes Herz ist, welches uns versucht, o dann besonders lasset uns fliehen unter den Schutz der Guten, damit nicht die Bösen das Herz noch mehr in Aufruhr bringen gegen das göttliche Gesetz und uns noch tiefer verstricken in die Sünde. In einer Zeit aber, wo vorzüglich von außen das Böse sich stemmt gegen alles, was wir ausführen möchten durch unsere innere Kraft; wenn es zerstörend in unsern Wirkungskreis eindringt und uns immer enger und enger bedrängt: o dann vor allen

Dingen laßt uns unsere Aufmerksamkeit nach innen kehren, dann laßt uns unser Herz rein erhalten und frei und dahin sehen, daß unsere Kraft wenigstens lebendig erhalten werde und regsam und unverrückt auf dasjenige gerichtet bleibe, was noth thut. Daß sich nun als eine solche Zeit auch die zu erkennen giebt, worin wir jetzt leben, daran bedarf es für unser aller Gefühl keiner besonderen Erinnerung. Wolan denn! so sei das unsere Sorge, daß wir uns selbst wenigstens unüberwindlich zeigen, daß wir nicht ermatten auf dem rechten Wege, noch weniger uns ablenken lassen auf einen falschen, daß wir das niemals aufgeben, wodurch allein unser Leben einen Werth erhalten kann. Möge dazu auch unsere jetzige gemeinschaftliche Betrachtung etwas beitragen.

Text. Röm. 12, 21.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

So beschließt der Apostel eine Reihe von Vorschriften, welche sämmtlich den Zweck haben, die Christen zu warnen, daß sie durch das feindselige Betragen der Gegner des Glaubens und des Guten nicht sollten, zu einem ähnlichen verleitet, gleichfalls Beleidigungen und Kränkungen vergeltend ausüben. Dies alles faßt er nach seiner Gewohnheit noch einmal im Allgemeinen zusammen in den verlesenen Worten, indem er es ihnen von der Seite darstellt, sie würden alsdann überwunden sein durch das Böse, wie denn dies allerdings zu dem Traurigsten gehört in dem Zustande des Ueberwundenen, daß er des Siegers Sitte, Gesetz und Weise zu loben und anzunehmen genöthiget ist. Aber wie immer das Allgemeine noch weiter geht und mehr umfaßt als die besonderen Fälle, in Beziehung auf welche es vorgetragen wird, so auch hier. Denn überwunden ist auch derjenige, für welchen ein Streit einen solchen Ausgang nimmt, daß er sich Verbote muß auflegen lassen, nicht mehr zu thun was er sonst that, daß er eine gewohnte, zu seinem Leben gehörige Thätigkeit aufgeben muß; überwunden auch derjenige, welcher wider seinen Willen zu Handlungen gezwungen wird, die er sonst nicht that; überwunden überhaupt jeder, der aus dem Streite scheidet mit geschwächter Kraft, unlustig und niedergeschlagen. In diesem ganzen Sinne des Wortes also wollen wir uns nicht überwinden lassen von dem Bösen und den Zuruf des Apostels so betrachten, wie er uns in dem Streite, der uns obliegt, auffordert zur

Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse.

Wodurch aber erreicht das Böse einen solchen Sieg über diejenigen, welche das Gute lieben und wollen, daß sie oft mißmüthig den großen Endzweck ihres Lebens aufgeben? Ich berufe mich auf eure Erfahrung, ob es nicht vorzüglich dadurch geschieht, daß das Böse, wenn es auf uns eindringt, theils unsern Muth niederschlägt, theils unsere Besonnenheit überrascht, theils uns unsere Lust und Lebensfreude raubt, und daß eines von diesen muß vorangegangen sein, wenn wir

uns sollen überwunden geben. Wenigstens sollen dies die drei Stücke sein, auf welche wir jetzt unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Zuerst also wollen wir uns hüten, daß das Böse nicht unsern Muth niederschlage. Denn soviel ist gewiß, in dem Maß, als uns der Muth benommen ist, sind wir auch überwunden; von dem Guten, welches eben die Bösen hindern wollen, geschieht dann wenig mehr; die Lust wird aufgehoben durch die Furcht, und auch was der Muthlose unternimmt, das vermag er doch nur so zu führen, daß es unmöglich gelingen kann. Ich besorge aber keinen Mißverstand, wenn ich uns auffordere, uns unsern Muth nicht schwächen zu lassen. Denn wie wahrer Muth und thörichte, hartnäckige Tollkühnheit überall in menschlichen Handlungen verschieden sind, wissen wir, und so sind sie es auch hier. Wer, um irgend etwas Geringfügiges auszurichten, wodurch wenig erreicht wird, alle seine Kräfte und alle seine Zeit daran setzt, nicht bedenkend, daß diese zu größeren Dingen bestimmt sind, sondern nur von der eigenliebigen Meinung geleitet, als stehe es einem Manne nicht an, was er einmal begonnen, unvollendet zu lassen, jeder Gefahr trotzt und es selbst auf seinen Untergang wagt: den rühmen wir nicht seines unüberwindlichen Muthes wegen, sondern mit Bedauern schreiben wir ihm einen Sinn zu, den seine eigene Vernunft billig schon längst sollte überwunden haben. Eben so ist es auch hier. Wem unter uns sollte es nicht begegnet sein, irgend ein einzelnes Werk unternommen zu haben, das eben so ausführbar schien für unsere Kräfte, als wir es löblich und rathsam fanden; und doch häuften sich je länger je mehr unerwartete Schwierigkeiten, und doch wuchs uns der Widerstand von Seiten derer, welche eben dieses Gute nicht wollten, über unsere Kräfte hinaus, und nach allen vernünftigen Anstrengungen konnten wir nur enden mit einem entschiedenen Mißlingen. Sei es auch, daß dieses oft nicht ganz ohne unsere Schuld erfolgt, daß Verstand und Geistesgegenwart in der Ausführung nicht immer gleich kommen dem guten Willen und der ruhigen Ueberlegung beim Entwerfen, daß vielleicht voreilige Freude über einen scheinbar guten Fortgang, vielleicht selbstgefälliges Aufzeigen unserer Verdienste geschadet, oder daß bei völliger Schuldlosigkeit von unserer Seite nur die Uebermacht auf der entgegengesetzten unser Vorhaben scheitern macht: niemand wird uns vorwerfen dürfen, es sei Mangel an Muth, ein Unternehmen aufzugeben, zu dessen Unterstützung wir vernünftigerweise nichts mehr aufbringen können. Vielleicht waren noch andere Anstrengungen möglich, aber wenn nur solche, die in Beziehung auf diesen Gegenstand ihre Schicklichkeit verlören und offenbar dem wichtigeren und nothwendigeren entzogen würden: dann wird niemand sie fordern als einen Beweis des Muthes, oder behaupten wollen, auch unter solchen Bedingungen müsse der Mensch an einen einmal gemachten Entwurf alle seine Kräfte, ja sein Leben selbst wagen. Vielmehr wäre das nur sträfliche Hartnäckigkeit und hieße unehrerbietig die Fügungen Gottes übersehen und anmaßend Recht haben wollen gegen ihn selbst, wenn der Mensch sich als ein ver=

schwenderischer Haushalter erweisen wollte mit dem anvertrauten Gut, nur um dasjenige zu erreichen, wovon nicht undeutlich der Herr selbst zu verstehen giebt, daß jetzt wenigstens noch nicht sein Wille sei es zur Ausführung bringen.

Aber allerdings, meine christlichen Freunde, giebt es anderes, was uns so übertragen ist und anbefohlen von Gott, daß uns auf keine Weise irgend etwas dahin bringen darf, davon abzulassen, und daß es nichts giebt, was wir schonen dürften und nicht vielmehr mit Freuden daran setzen müßten. Und wohl uns, daß es für jeden ein so heiliges Besitzthum, einen so bestimmt ihm anvertrauten Kreis giebt und wir nicht mit allen unsern Kräften immerdar herumirren müssen aufs Gerathewohl. So ist einem jeden übertragen, zu wachen über die Reinheit seines Herzens und die Heiligkeit seines Lebens. Hier sei uns keine Anstrengung so groß, vor der wir muthlos die Hände sinken ließen, keine Gefahr so dringend, daß wir entfliehen wollten, keine Aussicht so sicher auf immer wachsende Verführung oder auf immer steigende Noth, daß wir dächten: Unterliegen sei doch nicht zu vermeiden in diesem Fall und also sei es besser, sich überwunden geben, so lange noch am meisten dadurch zu retten sei und zu gewinnen! Denn was kann der Mensch wol gewinnen, wenn er Schaden leidet an seiner Seele? und was hat er noch zu schonen, nachdem er den Verlust erlitten, daß er in die Sünde gewilliget hat? Hier also lasse sich niemand ablenken von seiner eigenen Ueberzeugung und vorspiegeln, als sei nicht so böse und Gott mißfällig, was ihm abgeschmeichelt werden soll oder abgedroht, oder als bahne er sich durch eine Nachgiebigkeit den Weg, um viel Gutes auszurichten; sondern das gilt es eben und daran zeige jeder seinen Muth, daß er seinem eigenen Gewissen treu bleibe und nicht lasse von seinem eignen Gefühl, überzeugt, er werde Rechenschaft geben müssen für sich selbst, und jeder stehe und falle für sich seinem Herrn. — So ist ein jeder verpflichtet überall, wo er im Namen eines größeren Ganzen einen Platz ausfüllt oder zur Ausrichtung eines bestimmten Geschäftes hingestellt ist, dem er sich ohne Vorbehalt gewidmet hat. Hier sei auch in jedem nicht nur seine, sondern die größere Kraft dieses Ganzen thätig; und wie ein solches seinen eingeschlagenen Weg fortzugehen pflegt, ohne weichlich zu fragen, wie etwa hier oder dort ein Einzelner leidet, so thue auch jeder, der im Namen desselben handelt, unbekümmert was ihm selbst dem Einzelnen begegnen kann. Und daß ja nicht, was ihn Böses nahe bedrängt, was ihm von allen Seiten angedroht oder vielleicht von der empfindlichsten ihm zugefügt wird, ihn täusche über den Willen des Ganzen, dem er zu gehorchen hat, als ob es wol unter diesen Umständen nicht fordern würde oder könnte, daß das aufgegebene Geschäft noch weiter verrichtet werde. Denn wer sich so hat hinaus überreden oder drohen lassen aus der Uebereinstimmung seines Gefühls mit dem Sinne der größeren menschlichen Verbindungen, denen er angehört: was für Verlaß kann der noch verlangen, daß man auf ihn habe, und wie hat er sich nicht

vielmehr unwiederbringlich herabgewürdigt zu einem ausgestoßenen Fremdling auf Erden! — Endlich, meine Freunde, ist auch, abgesehen von diesen besonderen Beziehungen, einem jeden von uns ein Beruf angewiesen auf Erden. In eine Bahn des Lebens sind wir eingetreten, übereinstimmend mit unsern Kräften und Eigenschaften, einen Wirkungskreis haben wir uns angeeignet, um darin nach einer bestimmten Weise der Thätigkeit das gemeinsame Wohl zu fördern. Oder wäre einer etwa schon zum selbstständigen Leben hinauf erwachsen und im vollen Besitz seiner Kräfte, hätte aber doch einen solchen Beruf noch nicht gefunden, der stände gewiß mehr auf der Seite des Bösen, als des Guten; denn es gilt gar sehr von dem gemeinen Wohl der Menschen, daß, wer nicht dafür ist, dawider sein muß, und wer nicht so sammelt, daß er bestimmte Rechenschaft darüber geben kann, daß der zerstreuet. Wer aber seinen Beruf ergriffen und sich hineingelebt hat, der ist auch gewiß durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, wenn er diese Bahn verließe, wenn er diese Thätigkeit, zu der er vorzüglich geeignet ist, ganz aufgeben könnte, alsdann der eigentliche Werth seines Lebens verloren ginge und er mit seinem ganzen Dasein gleichsam im Leeren wäre und nicht in der Welt. Darum sei uns dies ein heiliges, unauflösliches Band, eine unverletzliche Liebe und die ärgste Verblendung die, an irgend einem einzelnen Gute des Lebens so zu hangen, oder irgend ein einzelnes Uebel so zu fürchten, daß wir eben diesen ganzen Werth des Lebens dafür bezahlten.

Dieses also sind die Gegenstände, auf welche die Forderung anwendbar ist, daß wir uns durch nichts sollen verscheuchen lassen von unserm Posten und daß es uns nie an Muth fehlen darf ihn zu vertheidigen. Wer wissentlich in die Sünde williget, wer seine bestimmte Pflicht durch Gefahren geängstiget verletzt, der wirft die heiligen Waffen thörichter Weise von sich, an denen allein alle Streiche der Bösen unschädlich für das Gute abgleiten; wer sich überreden läßt, daß doch, weil ihm zuviel feindselige Kräfte entgegenständen, nichts auszurichten sei auf der Bahn seines Berufes, sie aufgiebt und das Feld den Bösen räumt, der liefert verrätherisch die Werkzeuge, mit denen allein er seine thätige Gottesverehrung verrichten kann, den Unheiligen zum verderblichsten Mißbrauch in die Hände und giebt sich auf das Schimpflichste überwunden, indem er einen Frieden macht, der ihm kein freies Dasein und keine Thätigkeit übrig läßt. Nie laßt uns daher, wo die Vollbringung eines bestimmten Geschäfts uns zur heiligen Pflicht gemacht ist, bei drohender Gefahr feigherzig denken, daß, wenn wir nun alles daran setzen, wenn wir uns nun bei immer wachsender feindseliger Macht dem Untergang überliefern, der vorgestellte Zweck ja doch nicht erreicht wird; sondern, wie gewaltig die Natur in den Thieren wirkt, wenn sie um ihr Leben kämpfen, daß sie, unbesorgt um den künftigen Augenblick und um die allmälige Erschöpfung ihrer Kräfte, nur in jedem gegenwärtigen alles daran setzen, was sie haben: so gewaltig wirke in uns die Gnade, das Gefühl von der Heiligkeit des göttlichen Willens,

daß wir, unbekümmert um das Ende, nur jeden Augenblick den Angriffen des Bösen alle unsere Kräfte entgegenstellen. Nie wollen wir, weil doch gar nichts durchzusetzen wäre gegen den übermächtigen Widerstand, unsere Berufsthätigkeit sinken lassen, sondern auf Beharrlichkeit herausfordern alle, die uns in den Weg treten, damit, wie die Thiere, was ihnen die Natur aufgegeben hat zu bilden, wie oft es ihnen auch die Macht der Elemente oder der Muthwille des Menschen zerstört, doch immer wieder von Neuem anfangen und alle Kräfte des Lebens an ihrem Werk erschöpfen, so auch wir, je mehr Einzelnes uns schon gestört worden ist, um desto eifriger, wo nur eine Gelegenheit sich aufthut, immer wieder treiben, was unseres Werkes ist, und alle Kräfte, die wir ja doch nicht besser gebrauchen können, daran setzen, damit nicht die Gnade Gottes in uns sich ohnmächtiger und unwirksamer beweise, als was wir die blinden Triebe der Natur nennen in den unvernünftigen Geschöpfen.

Und diesen Muth uns immer und überall zu erhalten wird in der That nichts weiter erfordert, als zu der Sache, der wir dienen wollen, die wahre und innige Liebe, ohne welche wir doch nichts von dem unternehmen würden, wozu es jenes Muthes bedarf. Denn jegliche Sache wird von ihren Freunden zunächst in dem Maß vertheidiget, als sie geliebt und als ihre Unentbehrlichkeit gefühlt wird. Was aber kann uns wol unentbehrlicher sein, als an dem allgemeinen Zusammenhang alles Guten und Schönen, der eben das Reich Gottes ausmacht, unsern Antheil zu behalten, welches nur in unserer Thätigkeit bestehen kann. Je mehr also alles, was uns begegnet, und auch das Niederschlagende muß diese Richtung nehmen, jene Liebe in uns anfacht, je mehr eben die Unsicherheit und der Wechsel des Irdischen uns zeigt, daß es nur im Reiche Gottes Ruhe giebt und Sicherheit, desto tapferer werden wir auch mit den Waffen des Geistes kämpfen über diesem Reich. Und was nächstdem einen beharrlichen Muth so sehr unterstützt, die Hoffnung obzusiegen und das Ziel zu erreichen, wer könnte sie zuversichtlicher nähren, als diejenigen, die sich kein anderes Ziel gesetzt haben, als eben treu und gehorsam zu arbeiten an diesem Reiche Gottes, welches der herrlichste Spiegel seiner Allmacht ist! O laßt uns nur in die erquickende Betrachtung desselben uns immer mehr vertiefen und überall schauen, wie der Herr sein Werk herrlich hinaus führt: dann werden auch die Versuchungen des Kleinmuthes von uns weichen und die Gefahren und Stürme der Zeit uns vergeblich bedrohen.

II. Aber damit wir uns auch wirklich dessen erfreuen, was durch Erhaltung unseres Muthes soll bewirkt werden: so müssen wir auch zweitens danach trachten, daß wir nicht in der Ausführung und bei der That selbst durch Ueberraschung unsere Besonnenheit verlieren. Denn dadurch werden wir nicht nur für den Augenblick vom richtigen Wege abgelenkt, daß unsere That uns unter den Händen eine andere wird, als sie werden sollte; sondern wir werden auch selbst auf eine längere oder kürzere Zeit unbrauchbar gemacht zu einer glück=

lichen Führung unseres Geschäftes, bis nämlich allmälig Ruhe und Sicherheit in das Gemüth zurückkehren; und wer wollte leugnen, daß auch das heißen muß überwunden sein?

Zuerst schon, was ursprünglich vom Zorn gesagt wird in der Schrift, daß er nicht thut, was recht ist vor Gott, findet auch hier seine Anwendung. Denn nicht nur gilt dasselbe von jeder heftigen Gemüthsbewegung, daß sie uns des richtigen Maßes beraubt sowol in dem was wir sehen, als in dem was wir selbst verrichten; sondern je mehr unser Leben ein Kampf ist; je mehr das Böse in mancherlei Gestalten feindselig gegen uns auftritt, um desto mehr Veranlassung findet sich auch gerade zum Zorn. Oder wer von uns kennt nicht den edlen Unwillen, der gegen die Feinde des Guten desto heftiger aufwallt, je verwogener sie dem Heiligen und Göttlichen in sich selbst mitspielen, oder je niedrigerer Mittel sie sich bedienen, um sein kräftiges Wirken durch andere zu hindern? Aber wer weiß auch nicht, wie dann von den Bestgesinnten grade am leichtesten, um den Frevel zu dämpfen und zu strafen, die Grenze des Rechten und des Heilsamen überschritten wird, und wie oft dann nicht nur das einzelne Unrecht für sich der guten Sache schadet, sondern wie oft dadurch auf lange Zeit hinaus die Stärke der Gegner vermehrt und unsere eigene Kraft gelähmt wird. Denn wie die heilige Sage von jenem Helden des alten Bundesvolkes erzählt, daß seine Kraft mit demjenigen zugleich verschwand, was, wiewol an sich unbedeutend, durch ein besonderes Gelübde geheiliget war: so beruht auch die Stärke des Christen nur auf dem unentweihten Bunde eines guten Gewissens mit Gott, und ist dieser verletzt, so ist er nicht mehr im Stande, dem Hohn seiner Feinde zu widerstehen. Nicht, meine Freunde, als ob jede Uebereilung und jeder Fehltritt uns auf immer schwächen und unsere Wirksamkeit hemmen müßte! bei den Mängeln der menschlichen Natur, bei der Unmöglichkeit, immer das Vollkommene genau zu treffen, giebt es deren viele, welche uns mit Recht weder tief schmerzen, noch lange beunruhigen, und bei denen wir den Vortheil, den sie uns schaffen, als Belehrungen und Beiträge zu unserer Erziehung ins Gleichgewicht setzen dürfen mit den kleinen unwesentlichen Nachtheilen, welche wir als auch zu den Schickungen Gottes gehörig hinnehmen. Allein wer dürfte wol sagen, daß solche unbedeutende Fehltritte die einzigen der Art wären, die ihm drohen? wer dürfte sich rühmen, darüber hinaus zu sein, daß er nicht könnte — wenn sein Gefühl, habe es auch keinen andern Gegenstand als das Gute, einmal in Leidenschaft übergegangen ist — verleitet werden zu etwas Unwürdigem, das dem Verfechter der ehrenvollsten Sache nothwendig Schmach bringt und den Glanz früheren Ruhmes befleckt, — der eine in dem Bösen den Bruder vergessend, Beleidigungen ausstoßend, oder Ungerechtigkeiten verübend in mißleitetem Eifer — der andere, um strafend sich besser zu genügen, in Verbindungen sich verflechtend, zu Hülfsmitteln sich herablassend, deren er sich, sobald seine Besonnenheit wiederkehrt, aufs Tiefste schämen muß. Wenn wir uns

dann auch bei uns selbst endlich, ich will nicht sagen rechtfertigen oder entschuldigen, aber doch so weit beruhigen, daß wir überzeugt sind, es werde keine bleibende Gewalt des Bösen über uns auf dieses Vergehen sich gründen: ach, ohne Reue ist doch diese Ruhe nicht und ohne das bittere Gefühl geschwächter Kraft, wenn wir vor der Welt dastehn einer That überführt, die unserer Gesinnung zuwider ist und die auch sie selbst mißbilliget, und wenn die Gegner des Guten, übermüthig gemacht durch unsern Fall, uns nun das Recht bestreiten, uns unserer Gesinnung zu rühmen mit Wort und That und dieselbe Strenge gegen das Böse zu üben wie zuvor!

Doch es ist nicht allein der leidenschaftliche Unwille gegen die Frechheit des Bösen, welcher uns so der Besonnenheit beraubend vom rechten Wege ablenken kann; sondern auch sonst wol hat jeder eine schwache Seite, welche den Verleitungen der Bösen preisgegeben ist und wodurch auch dem, der mitten im Vollbringen des Guten begriffen ist, von der Lust kann die Sünde geboren werden. Bald sind wir besonders empfänglich, denen, welche nur das Gute an uns rühmend, unsere Eigenliebe unmerklich aufregen und bestechen, zu trauen, als ob sie es auch redlich meinen müßten mit derselben Sache wie wir, und so gefährlichen Rathschlägen zu folgen, welche vielleicht die Früchte der muthigsten Anstrengungen verderben und, was schon aufs Trefflichste angelegt war, verunstalten und vereiteln. Bald lassen sich durch die verführerischen Aushauchungen der Bösen die schon fast erstorbenen Funken alter Neigungen wieder anfachen, nicht zu einer sträflichen Flamme, deren Glanz augenblicklich das Gewissen träfe und aufriefe, sondern zu einer scheinbar unschuldig erwärmenden Gluth, so daß wir, bethört von der Hoffnung, indem wir dem Herrn dienen, zugleich irgend einen erlaubten Wunsch zu befriedigen, oder für uns selbst etwas auszurichten in der Welt, uns ablenken lassen von dem schon eingeschlagenen Wege und theils, in die Bestrebungen unserer Eitelkeit oder in die Reizungen der Lust einmal verflochten, vielerlei versäumen in dem Gebiet unseres wahren Berufes, was wir schwer wieder einholen, und vielerlei Verderbliches anknüpfen, was wir mühsam wieder zerreißen müssen. Und sie sinnen darauf, diejenigen, welche die Bestrebungen der Guten stören wollen, wie sie an jedem solche schwache Seite auffinden und zur gelegenen Zeit angreifen; und das ist eben ihre Ueberlegenheit, durch welche sie klüger sind, als die Kinder des Lichtes, daß sie so die Irrthümer und Schwächen ihrer Gegner zu benutzen wissen, um die Kraft derselben zu lähmen und die Guten den Guten verdächtig zu machen, indem sie sie durch die That selbst darstellen als unzuverlässig, verführbar und unreinen Antrieben nicht verschlossen.

Es thut gewiß nicht noth, hier mehr ins Einzelne zu zeichnen, sondern schon an den allgemeinen Zügen des Bildes wird jeder erkennen, was gemeint ist, und sich Beispiele genug vorhalten aus dem Gebiet seiner Erfahrung, wieviel Gutes auf diese Weise unterbrochen

wird und wieviel Zeit unkräftig und in innerer Zerrüttung verloren geht, um Fehler wieder gut zu macheu, die sich doch nie ganz verwischen lassen. O, es ist schwer, niemals auf diese Weise überwunden zu werden von dem Bösen, und wenigere giebt es gewiß, die auch nur ein ruhiges, nicht von gewaltsamen Bewegungen bedrohtes Leben zu vollenden wußten, immer die That ihrem Vorsatz gemäß tadellos gestaltend und niemals in Schlingen dieser Art sich verwickelnd, ja wenigere, als wir solche finden, welche den Muth ungeschwächt bewahren sogar in gefährlichen und verwirrungsvollen Zeiten und Lagen. Und wenn ich sagen soll, wie doch hier dem Unterliegen vorzubeugen und, den guten Willen vorausgesetzt, auch die Besonnenheit und das klare Bewußtsein unseres Zustandes zu erhalten ist: so weiß ich auf nichts sichreres hinzuweisen, als eben darauf, daß uns alle doch nicht ein immerwährender Rausch vor uns selbst verbirgt, sondern Besonnenheit unser herrschender Zustand ist und immer früher, als die Erregung irgend einer Lust oder Leidenschaft. So müssen wir denn im Stande sein, den Einfluß des Bösen in unser Gemüth wahrzunehmen, wenn er noch ganz leise und gering, die Gefahr zu ahnen, wenn sie noch fern ist. Mögen wir uns dann nur nicht zu gut dünken und zu sicher und uns nicht schämen der Vorsicht, uns zeitig genug auf das festeste so zu binden, daß wir den gefährlichen Lockungen lieber gar nicht folgen können. Ja, meine Freunde, gegen solche Gefahren ist nur Heil und Sieg in der Demuth, im Gebet, in der Einfalt und Wahrheit des Herzens. Nur der Demüthige, der nicht glaubet, daß er es schon errungen habe, der sich immer noch als Schüler ansieht in der Kunst der Gottseligkeit, dem keine Erfahrung zu geringfügig ist, daß er sie nicht benutzen sollte zur Warnung und Lehre, nur der wird am genauesten auf seinen Zustand achten und am wenigsten übersehen, was ihm bedenkliches droht. Und fühlt er sich dann angegriffen an seiner schwächsten Seite, was sollte ihm näher liegen und was sollte wirksamer sein, als sich der Gnade Gottes zu empfehlen für die Stunde der Versuchung; denn das heißt eben göttliche Kräfte in sich selbst wecken und die heilsamen Wirkungen des göttlichen Geistes einladend erregen. Wie derjenige seinem Fall nahe ist, der mit leichtsinniger Sorglosigkeit der Versuchuug entgegengeht, so hat sich derjenige hingegen gleichsam gebunden und fest gemacht, der Gott anruft um Beistand. Denn er hat seine Gemeinschaft mit ihm aufs Neue angeknüpft eben in Beziehung auf seine Gefahr, und es wäre nicht mehr die Uebermacht der Versuchung, sondern seine eigene unheiligste That, wenn er das Gebet, welches seine Erhörung in sich selbst hat, vernichtete. Und eben, weil er sich schon so geheiliget fühlt, wird es ihm natürlich sein, noch die letzte Hilfe zu finden in der Einfalt und Wahrheit auch gegen die Menschen. Denn, man konnte sagen, der Ausspruch, als ich meine Sünde verschweigen wollte, litte ich Pein, gölte auch in Beziehung auf die Menschen. Gewiß wenigstens ist ängstlich daran, wer sich vergeblich müht, seine Schwachheit denen zu

verbergen, welche sie längst ausgekundschaftet und Entwürfe der Verführung darauf gebaut haben, und wird nur um so sicherer diese übersehen und also begünstigen. Dagegen eine besondere, die Bösen lähmende Kraft jenen seltenen Gemüthern einwohnt, welche grade, wenn sie versucht werden sollen, auch ihre Schwachheit, und daß sie Kenntniß haben von der drohenden Gefahr nicht verhehlen und, indem sie eine Offenheit ausüben, welche die Bösen nicht begreifen, aber welche sie gewiß zurückschlägt und mit unwillkürlicher Ehrfurcht erfüllt, sich desto sicherer in den Stand setzen, gelassen und ruhig jeden Schritt abzumessen und so, ehe sie überrascht werden können, ihre Besonnenheit immer wieder zu beleben.

III. Endlich laßt uns diesen heilsamen Bestrebungen noch die dritte hinzufügen, ja zu verhüten, daß uns nicht durch den Andrang und die Wirkungen des Bösen um uns her die Lust und Freude am Leben genommen werde. Denn da mit der Freudigkeit des Herzens gewiß immer auch die Lust den Kampf zu erneuern verschwindet und die Fähigkeit richtig zu beurtheilen, was geschehen soll, geschwächt ist: so ist der gewiß für überwunden zu achten im Streit, der etwas nicht nur so Großes und Wichtiges, sondern, worauf er auch die gerechtesten Ansprüche hatte, es als sein Eigenthum anzusehen, einbüßen mußte. Denn, wenn gleich der Jünger Jesu in der Führung seines Lebens nicht zu sehen hat auf die Lust, welche aus einer einzelnen That zu erwarten ist oder nicht, daß er etwa ihr nachginge oder um ihretwillen irgend etwas beugte von Pflicht und Beruf: so ist es doch auf der andern Seite eine eben so natürliche als gerechte Forderung, daß dem Frommen wohl sein soll; und weit entfernt, dies nur von einer künftigen, ganz abweichenden Einrichtung des Daseins zu erwarten, sind wir vielmehr mit Recht geneigt, die Ruhe der Seele, die heitere Stimmung des Gemüthes, die ungetrübte und selbstgenügsame Lust und Freude anzusehen als einen sichern Maßstab für die Echtheit und Vollendung der Frömmigkeit. Wie denn gewiß jeder gestehen wird, daß ein gottgefälliges Leben Frohsinn erzeugt und Frohsinn wiederum das Vollbringen jedes Guten erleichtert, so daß beide, je vollkommener sie werden, um so inniger auch eins sind. Nicht als ob wir den Frommen frei zu sehen forderten, auch nicht von den tiefer als äußeres Ungemach in das Gemüth dringenden Schmerzen, welche die Natur bald in größerem, bald in geringerem Maß jedem Menschenleben auferlegt; aber diese hemmen auch nicht nothwendig jene innere Ruhe und Heiterkeit, und das wahre geistige Wohlsein wird durch sie weniger vermindert, als umgestaltet, indem derjenige, der seine Verhältnisse richtig auffaßt, mitten unter solchen Schmerzen nur um so sicherer den Werth seines Daseins und die göttliche Abstammung seiner Natur fühlt. Ja jeder, der Erfahrungen solcher Art gemacht hat, wird gestehen, daß es von dieser Seite nur selige Schmerzen giebt für den Christen und die in keinem Streit liegen gegen das innere kräftige Gefühl der Gesundheit. Allein Mißmuth, Trübsinn,

niedergeschlagenes Wesen, o schon diese Benennungen bezeugen, daß wir durch sie nichts Reines, Kräftiges, Gesundes bezeichnen wollen, und jeder Wohlgesinnte wird bekennen, daß, wenn ihn vorübergehend solche Stimmungen des Gemüths beschleichen, er sie als Schwachheiten fühlt. Weit weniger dazu veranlaßt, als andere, ist allerdings der Fromme, bei welchem nicht schon zufälliges Ungemach oder mißlungene Bestrebungen nach äußerem Wohlergehen, die so häufig sein müssen bei den sich durchkreuzenden Entwürfen der Menschen, eine solche Wirkung dauernd hervorbringen können. Nur eben das Böse um ihn her scheint gemacht, ihn um so mehr in diesen dürftigen schwächlichen Zustand hineinzuwerfen, je wärmern Eifer er in sich nährt für die Sache des Guten. Denn schon, wo wir diese selbst zu fördern suchen, tritt jenes uns überall in den Weg, hemmend das freie Spiel unserer Kräfte, aufthürmend Schwierigkeiten bei jedem Schritt, langweilend die Geduld auch da, wo vorauszusehen ist, daß wir am Ende doch siegen werden durch beharrlichen Kampf, aber leider auch nicht selten, wenn wir uns dem Ziele schon nahe glauben, plötzlich durch unbemerkt gebliebene Mittel vereitelnd alle bisherigen Anstrengungen. Und wer könnte sich rühmen, nach wiederholten Anstrengungen nicht zu bedürfen, daß der belebende Einfluß des Gelingens ihn erfrische, und somit sich nicht gedrückt zu fühlen und unmuthig, wenn statt dessen das Mißlingen ihn überall verfolgt! Doch weit härter sind wir ja noch da zu treffen, wo wir nicht unmittelbar wirken, wie denn unser eigentlicher Wirkungskreis nur ein Geringes ist von dem Ganzen, welches wir mit unserer Liebe und unseren guten Wünschen umfassen. Sind wir nicht alle sehr theilnehmende Zuschauer auf dem großen Schauplatz der Welt? glauben wir nicht zu sehen, wessen es bedarf? harren wir nicht auf jedes bedeutende Ereigniß und machen unsere Entwürfe über seinen Ausgang und über das Gute, was es bewirken soll? Wenn nun immer wieder aufs Neue die liebsten Hoffnungen betrogen werden, wenn nun alles sich immer genauer zusammen zu verschwören scheint, um das Gute unterliegen zu machen: woher soll dann den Freunden des Guten Wohlsein und Freudigkeit des Herzens kommen, oder was ist anders zu erwarten, als allgemeine Verstimmung in traurige und düstere Gefühle?

Dennoch, meine Freunde, müssen wir von uns selbst fordern, daß wir auch hier überwinden, und gewiß die Mittel dazu sind in unserer Gewalt. Freilich macht fortgesetztes Mißlingen unmuthig und trübe; aber ist es unser Glaube, der uns solches sehen läßt, oder unser Unglaube? Wer in sich geht, wird der nicht einen Gewinn finden von jeder Anstrengung, auch solchen, die in Absicht auf den vorgesetzten Erfolg unfruchtbar geblieben sind? Wenn wir gewissenhaft das Unsrige gethan haben, so lernen wir ja durch jede That, wir erwerben einen sicheren Gebrauch unserer Kräfte, wir werden von andern gesehen und dienen ihnen zur Ermunterung oder zur Lehre; und außerdem, was wir verhindern, was wir vorbereiten, vermögen wir wol das zu über=

sehen? Gewiß, es giebt keine vergebliche Anstrengung, es giebt kein Mißlingen, laßt uns nur nicht ungläubig sein, sondern gläubig. Freilich sollen wir nicht gefühllose Zeugen dessen sein, was in der Welt vorgeht; und getäuschte Erwartungen, das ist sicher, betrüben und schlagen nieder um desto mehr, je mehr das Herz daran hing. Aber das ist eben unser größter Fehler, daß wir uns zu sehr an das einzelne hängen und auch hier nicht genug mit den Augen des Glaubens sehen. Laßt uns nur recht überlegen, wie wir uns doch vorkommen müssen, wenn wir gleichsam verlangen, die Verwirrungen in der Welt sollen sich auf eine von uns bestimmte Weise entwickeln, und in einer von uns verzeichneten Gestalt solle der Segen einer besseren und glücklicheren Zeit erscheinen! Wie viele kennen wir wol von den unzähligen Gestaltungen des Guten und Schönen? und von denen, die wir kennen, wie viele sind wol immer unserer Einbildungskraft gegenwärtig? Wie unvollständig ist doch die Kenntniß der Welt, von der wir ausgehen bei unseren Wünschen! wie wenig können wir selbst von dem, was wir uns als heilsam und nothwendig vorstellen, die Beziehungen und die Erfolge übersehen! Warlich, Unweiseres kann es nichts geben, als wenn wir den Höchsten gleichsam richten wollen nach unseren Ahnungen und Berechnungen, anstatt daß wir diese richten sollten nach seinen Thaten und, wenn etwas anderes erfolgt, denken, das war also nicht der richtige Weg, den wir uns verzeichnet. Weiser wäre es, wenn jeder, der sich nicht enthalten kann Wünsche und Erwartungen zu bilden, fleißig aufschlüge das große Buch der Vergangenheit, um die Gesetze der göttlichen Regierung daraus kennen zu lernen und die eben so einfache als den meisten verborgene Weisheit seiner Wege, um immer noch Heiterkeit zu behalten unter Trübsalen und zuversichtliche Hoffnung für das Ganze, auf welches doch alle unsere einzelnen frommen Wünsche sich beziehen.

Es giebt, meine Freunde, eine unversiegliche Quelle wahrer Heiterkeit und Freude, aber gewiß auch nur diese eine; je mehr wir aus ihr schöpfen und trinken, je mehr wir uns durch sie reinigen, um desto weniger wird irgend Trübsinn die Gesundheit unserer Seele stören oder die helle und kräftige Farbe unseres Lebens verunreinigen: ich meine die innige Vereinigung eines unbeschränkten Vertrauens mit einer grenzenlosen Ergebung. Und beide sind auch nur echt und stärkend, wenn sie vereiniget sind. Vertrauen allein ohne Ergebung ist aber jenes, welches nicht nur ausspricht, daß Gott alles wohl machen wird, sondern auch, daß er es so und so machen wird, oder daß es nun nicht noch übler und uns mißfälliger werden dürfe im Einzelnen, weil es schon übel genug wäre, und ich darf nicht erst sagen, wie sehr dieses falsche Vertrauen zugleich täuscht. Ergebung allein ohne Vertrauen ist eben jene, welche besorgt, mit dem Einzelnen, was wir verloren, oder was wir nicht erlangten, sei ein wesentlicher Nachtheil erfolgt für irgend etwas zur Aufrechthaltung des Guten, zum Widerstand gegen das Böse Nothwendiges und Unentbehrliches; und diese falsche, die göttliche Weisheit verläugnende, mit Recht immer nur widerstrebende Ergebung, wie

leicht ermattet sie nicht! Aber völlige Ergebung in alles Einzelne, wenn es als der Rathschluß Gottes dasteht und festes Vertrauen in die Weisheit Gottes, welche immer neues und größeres Gute offenbart und herbeiführt, an diesem zwiefachen Schilde des Glaubens müssen alle Streiche des Bösen fruchtlos niederfallen. Und denket nur nicht, das Mittel sei wol zu leicht, als daß um diesen Preis sollte ungetrübte Ruhe und Heiterkeit der Seele zu erlangen sein; sondern wie der Vorzug groß ist, so eignet er auch nur treuen und geübten Seelen. Denn der Mensch muß an sich selbst, an der eignen kleinen Welt Erfahrung haben von demjenigen, was er mit Wahrheit und innerer Ueberzeugung anerkennen soll als Gesetz der Welt im Großen. Woher eine solche Ergebung, die mehr wäre als ein leerer, durch die leichteste That widerlegter Gedanke, wenn nicht der Mensch weiß, daß ja in ihm selbst alles, wie übel es sich auch anlasse, zum Gedeihen des Guten ausschlage. Woher ein solches Vertrauen, das mehr wäre als eine angelernte Meinung, die sich im Getümmel des Lebens nur allzu leicht wieder ablöset, wenn nicht das eigene Gefühl des Menschen ihn versichert, daß die lebendige Kraft der Vernunft und der Liebe im Gemüth, durch welche allein alles bewirkt wird in dem geistigen Reiche Gottes, in ihm selbst ja ungeschwächt bleibe, immer regsam, immer Neues beschließend und erarbeitend. Denn nur in einem solchen Bewußtsein kann der Mensch seine einzelnen Thaten verunglücken und seine heiligsten Wünsche hinausgeschoben sehen in eine sichere Ferne, ohne daß er aufhöre ruhig und heiter zu sein, weil er den Sieg kennt und in sich selbst hat, der die Welt überwindet.

Denn so ist es, meine christlichen Freunde, befestigen wir uns in diesen Gesinnungen, stärken wir uns durch solche Betrachtungen, um nicht überwunden zu werden von dem Bösen, so kann es nicht fehlen, daß wir es nicht selbst überwinden sollten. Es muß immer etwas übrig bleiben von der guten Kraft Gottes in uns, nachdem aller nöthige Widerstand ist geleistet worden, um etwas zu bauen an seinem herrlichen ewigen Tempel. O warlich sie thut uns noth diese Zuversicht zu einer Zeit, wo wir nicht wissen, welchen Muth wir noch werden beweisen, welche Besonnenheit noch bewähren müssen, wie weit noch Entbehrungen und Aufopferungen gehen werden und bis an welche, für jetzt noch unverletzte Heiligthümer man der Ruhe und Freude unseres Herzens drohen wird. Aber auch hier gewiß dürfen wir uns stärkend und erbaulich zur Nachachtung vorhalten das Beispiel unseres Erlösers, der, wiewol äußerlich selbst unterliegend, Muth genug behielt, um, wie er sagte, den Dienst vieler Legionen Engel zu verschmähen, welcher ihn zwar aus den Händen seiner Feinde errettet, aber auch den natürlichen Verlauf des größten Werkes Gottes gehemmt hätte, so daß eben durch dieses muthige Verschmähen und durch den Gehorsam bis zum Tode der größte Sieg erfochten wurde gegen das Reich des Bösen; der, von seinen Feinden überfallen, Besonnenheit genug behielt, um, indem er sich selbst preisgab, die Erhaltung seiner Jünger und

mit ihnen seiner ganzen Kirche zu sichern; der, im Begriff zu verscheiden, nicht vom Tode überwunden, sondern ihn selbst überwindend, durch Mittheilung kräftigen Trostes aus seiner göttlichen Fülle noch Heiterkeit und Ruhe einflößen konnte der Seele eines bußfertigen Sünders. Wolan, er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.

XXXIII.

Ueber die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit.

Am vierundzwanzigsten Januar 1808.

Der vierundzwanzigste des ersten Monats war ehedem in diesen Ländern ein vielgefeierter Tag, an welchem die Bewohner derselben sich laut und froh einem eigenthümlichen erhebenden Gefühl überließen. Er war das Geburtsfest des großen Königs, der eine lange Reihe von Jahren über uns geherrscht hat und noch immer der Stolz seines Volkes ist; eines Königs, auf den von dem ersten Augenblick an, wo er das Scepter ergriff, bis an den letzten seines Lebens ganz Europa hinsah, bewundernd seinen durchdringenden Verstand im Großen, seine strenge und genaue Aufsicht im Einzelnen, seine rastlose Thätigkeit, seinen ausdauernden Muth, seinen schöpferischen und erhaltenden Geist und erwartend von seiner Einsicht und Entschlossenheit den Ausschlag in den wichtigsten Angelegenheiten; eines Königs, der eben so sehr durch weise Verwaltung sein Reich von innen kräftigte, als durch Kriegskunst, Tapferkeit im Felde und durch richtige Benutzung der Umstände im Frieden es von außen sicherte und vergrößerte, so daß er es auf eine Stufe der Macht und des Ansehns erhob, für welche es vorher nicht geeignet schien und von welcher es in diesen neuesten Tagen so schnell ist wieder herabgestürzt worden, daß wir nicht abzusehen vermögen, ob oder wann es sie wieder werde ersteigen können.

Eben deshalb, meine Freunde, weil eines Theils weder das feierliche Gedächtniß jenes großen Herrschers unter uns kann vertilgt sein, der zu viel dauernde Denkmäler seines Daseins in seinem Volke gestiftet hat, als daß jemals er selbst oder das, was wir durch ihn geworden und unter ihm gewesen sind, könnte vergessen werden, noch andern Theils irgend jemand ohne Schmerz und Beschämung denken kann an den jähen Sturz, den wir erlitten haben, eben deshalb kann

es nicht anders sein, als daß die Bewegungen, welche der heutige Tag in uns hervorbringt, jene Wunden des Herzens wieder aufreißen, die wir gern heilen möchten durch Ruhe und Stille, und daß wir uns befangen finden in einem zerstörenden Zwiespalt von Gefühlen, indem wir nicht davon lassen können, die großen Eigenschaften und die herrlichen Thaten jenes Helden uns lobpreisend zuzueignen, zugleich aber auch die leichte Zerstörbarkeit fast alles dessen, was er unter uns gewirkt hatte, schmerzlich zu beklagen. Wohin aber haben wir uns zu wenden mit jeder Uneinigkeit in uns selbst, als zu den heilenden Quellen des Christenthums? wo Schutz zu suchen, wenn das Zeitliche mit seinen Widersprüchen uns aufzureiben droht, als bei dem Ewigen? wo ist eine beruhigende und einigende Ansicht der Weltbegebenheiten zu gewinnen, als durch die Beziehung auf Gott und auf das Reich Gottes, durch welche jeder scheinbare Widerspruch verschwinden und alles sich auflösen muß in Weisheit und Liebe.

Auf diese Weise also laßt uns die Empfindungen heiligen und uns zum Segen wenden, welche, wenn sie uns leidenschaftlich bestürmen dürften, das Gleichgewicht unseres Gemüthes noch mehr stören und unsere Kräfte noch stärker aufreiben würden; wogegen, wenn wir uns einer frommen Ansicht überlassen, wir gewiß dahin gelangen werden, daß wir jedes große und werthe Andenken bewahren können, ohne eine Quelle vergeblicher Schmerzen daran zu besitzen, und daß wir auch in die neueren betrübenden Wendungen unseres Schicksales uns fügen, ohne uns etwa losreißen zu müssen von dem, was sich Edles nnd Vortreffliches früher unter uns gebildet hat.

Text. Matth. 24, 1. 2.

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.

Nachdem der Erlöser, bedauernd, daß alle seine Aufforderungen an das Volk, sich zu einem reineren und vollkommneren Reiche Gottes zu einigen, vergeblich gewesen, Unheil und Zerrüttung als unvermeidlich vorhergesagt, sehen wir ihn hier mit den Seinigen das Gebäude des Tempels betrachtend, jenes herrlichsten Denkmals der Größe seiner Nation, an welches, was sie nur von Reichthum und Kunst besaß, war gewendet worden, und an welchem sich alles Eigenthümliche ihrer Gesinnung, ihres geselligen Zustandes und ihrer bürgerlichen Verfassung abspiegelte. Wahrscheinlich, daß ihn die Jünger hierhergeführt, um ihm zu zeigen, was sie bei seinen traurigen Ahnungen tröstete und wie doch alles Unglück nur vorübergehend sein könne, da eben an diesem Tempel, als einem unzerstörbaren Heiligthum, das Volk sich immer wieder vereinigen würde und an dieses Gebäudes Einrichtungen und begeisternder Kraft gleichsam eine Gewährleistung besitze gegen alle

Zerstörung. Aber der Erlöser sagte auch dieses Heiligthumes Zertrümmerung mit einer solchen Gewißheit vorher, daß wir ihn ansehn können als Einen, der empfinden mußte grade wie wir, die wir eine ähnliche Zerstörung früherer Herrlichkeit und Größe schon erlebt haben, und er thut es mit einer Ruhe, welche bei dem Werth, den dieser Tempel für ihn hatte, wie wir aus mehreren Auftritten seines Lebens wissen, und bei der Liebe zu seinem Volke, die wir an ihm kennen, nur aus einem richtigen Zusammenstellen der Vergangenheit und Zukunft, nur aus einer höheren Ansicht aller menschlichen Dinge sich erklären läßt. Wir wollen also in der bestimmten Beziehung, welche wir unserm heutigen Nachdenken schon gegeben haben, aus diesem Beispiele lernen,

Wie wir es anzusehen haben, daß auch das Große, dessen wir uns erfreuten, wieder verschwunden ist.

In allen menschlichen Dingen können wir zweierlei unterscheiden. Sie sind auf der einen Seite Irdisches, Zeitliches und eben deshalb schon in ihrem Entstehen und Wachsen den Keim der Vergänglichkeit in sich tragend, welcher sie das bestimmte Maß ihrer Dauer nicht überschreiten läßt. Sehen wir aber tiefer in ihr Inneres hinein, richten wir unsere Aufmerksamkeit weniger auf ihre äußere Gestalt und Erscheinung, als auf ihr Wesen und ihren wahren Gehalt, so erblicken wir in allen menschlichen Dingen und in dem größten am meisten — denn wahrlich nichts kann wahrhaft groß sein, was nicht gut ist, weil ja die Größe eines jeglichen Dinges nur das Maß sein kann seines wahren Seins und Wesens und ja nichts wahrhaft und wirklich ist als das Gute — zugleich unter dem Zeitlichen und Vergänglichen das Göttliche und Ewige. An diesen Unterschied uns haltend, laßt uns denn zuerst jenes Vergängliche nicht länger geltend machen wollen, nachdem es sein Maß einmal erfüllt hat, zweitens aber auch dieses Bleibende und Ewige immer verehren und auch in den folgenden Gestalten der Dinge festzuhalten und darzustellen suchen.

I. Zuerst also wollen wir was vergangen ist, weil es vergänglich war, nicht noch über sein Maß hinaus geltend machen.

Auf mancherlei Weise äußert sich bei den Menschen, welche an etwas Großem Antheil gehabt, wenn dieses verschwunden ist, ein oft mehr leeres, oft mehr verderbliches sehnsüchtiges Zurückblicken auf dasselbe und Zurückwünschen desselben, um so mehr, als das äußere Verschwinden des Großen immer mit einem, wenn auch nur vorübergehenden, Zustande der Zerrüttung verbunden ist.

Oft und bei den Meisten wol zunächst durch den leeren Gedanken, als ob in der gegenwärtigen Noth derjenige der einzige Retter sein könnte, welcher zu seiner Zeit der erste Begründer der nun vergangenen Größe gewesen ist. Gewiß hört auch unter uns der heutige Tag gar viele solche, sonst wenigstens nicht gleich vernehmlich und laut geäußerte Wünsche: O wenn der große König noch

da gewesen wäre, so würden wir diesen Zustand der Herabwürdigung nicht erfahren haben! er hätte nicht die Macht so weit anwachsen lassen, die uns erdrückt hat; seinem Adlerauge würden schon längst nicht unbemerkt geblieben sein die Fehler und Mißbräuche, ohne welche wir nicht so leicht wären zu überwinden gewesen, und sofern jetzt noch Rettung und Wiedererhebung möglich wäre, würde er sie noch durch die Kräfte seines gewaltigen Geistes herbeizuführen wissen.

Ich will nicht erinnern, wie verkehrt es überhaupt ist, in dem wunderbar zusammenhängenden Wechsel menschlicher Dinge bestimmen zu wollen, wie das Eine sein würde, wenn ein Anderes gewesen wäre; ich will nicht klagen, wie sich solche Gedanken, wie dieser, selten aussprechen lassen ohne von ungerechten Aeußerungen begleitet zu sein gegen einzelne Lebende: sondern nur darauf will ich aufmerksam machen, wie wenig ehrenvoll, ja ich darf wol sagen, wie schimpflich es ist für ein ganzes Volk, sein Wohlergehen, seine Selbstständigkeit nur hoffen zu wollen von einem Einzelnen, von Eines Kraft, von Eines Art zu handeln. Wahrlich hierin beschämt uns jenes alte Volk, dessen Unglück Christus vorhersagte. Viele sahen es mit ihm voraus und fast Keiner war schon seit langer Zeit ohne bange Besorgniß. Aber sie hofften nicht, wie sie, vertraut mit dem Wunderbaren, wol gekonnt hätten, daß David, jener große König, selbst wiederkehren möchte, der die Selbstständigkeit und Macht seines Volkes gegründet hatte, sondern nur auf einen Nachkommen desselben hofften sie nächst Gott; also auf einen freilich gleichen Stammes mit ihm und ihnen, aber der Zeit selbst Angehörigen, für die er noth that. Und so wird gewiß jeder wohlthätige König aus früherer Zeit am besten geehrt. Denn war es nicht eine in dem Schooße seines Volkes entstandene und gepflegte Kraft, durch die er so Großes auszurichten vermochte, o so ist der Stolz auf ihn ein leerer, und die Zeit der Herabwürdigung war schon die gepriesene selbst. War aber sein Geist so einheimisch unter seinem Volk, warum sollte es nicht vertrauen, daß er sich auch öfter erneuern werde unter ihm? wie viel mehr noch, wenn, wie in unserm Falle, der frühere Held und Herrscher vorzüglich darauf bedacht gewesen war, nicht etwa nur allein zu glänzen durch seinen Geist und seine Talente, alle andern aber soweit als möglich zu überstrahlen, sondern soviel er nur irgend konnte alle geistigen Kräfte in seinem Volk auszubilden und durch den freiesten Gebrauch aller Quellen der Erkenntniß immer reifere Einsicht in sein eignes Wohl in demselben zu entwickeln. So wären ja seine schönsten Bemühungen dennoch unfruchtbar geblieben, wenn wir nicht je länger je mehr im Stande wären, uns selbst zu helfen in der Noth; und wir legten, indem wir ihn am schönsten zu preisen denken, ein hartes Zeugniß ab gegen ihn und uns. In der That, solche leere Wünsche gleichen nicht wenig denen aus jener lehrreichen Erzählung des Erlösers, wo einer, um seine Brüder aus dem bedauernswürdigsten Zustande des geistigen Elendes zu erretten, auch wünschte, ihnen einen Todten zu erwecken, der Stammvater aber seines Volkes ihm verneinend

antwortete: Laß sie Mosen hören und die Propheten. Auch wir, meine Freunde, haben Mosen und die Propheten, die Belehrungen der Geschichte und des göttlichen Geistes, und wenn wir uns von diesen nicht leiten lassen, wenn durch diese nicht während der Zeit der Prüfung und der Bedrängniß allerlei Gutes, wie es die Umstände erfordern, in uns selbst aufgeht: so würde vergebens auch der größte der Könige von den Todten wiederkehren, um uns Heil zu bringen durch seine Herrschaft; denn er würde nicht im Stande sein, uns, die wir selbst todt wären, zu beleben.

Aber eben diese leeren Wünsche hindern uns nur, auf die Stimme der Wahrheit, wie laut und vernehmlich sie uns auch ertöne, zu merken, und wie alles Schlechte sich immer unter sich vermehrt, so sind auch sie zugleich ein Erzeugniß der Trägheit und ein Beförderungsmittel derselben; und nur um ihre Ungeschicktheit, ihren Mangel an Eifer, ihr laues Wesen wo möglich sich selbst zu verbergen, täuschen sich die Menschen, als würden sie und alles besser sein, wenn sie nur noch in Verbindung wären mit denen, welche ehedem die gemeinsamen Angelegenheiten leiteten. Als ob sie sich nicht dadurch für unmündig erklärten und als Unmündige Richter darüber sein könnten, wer ihnen ein guter Vormund ist oder nicht! — Und eine solche Wahrheit, welche ihnen unvernommen bleibt unter den Ausrufungen ihrer eitlen Wünsche, ist vorzüglich auch die, daß wie ein jeder Mensch von Gott in eine bestimmte Zeit gesetzt ist, so auch jeder, den größten und kräftigsten nicht ausgenommen, sondern vielmehr ein solcher am meisten, nur in dieser Zeit wirken konnte, was er zu wirken verordnet war. Es gilt auch hier ganz strenge: Was Gott verbunden hat soll der Mensch nicht scheiden, noch in seiner Einbildung ein leeres Spiel treiben mit den Ordnungen Gottes. In seine Zeit eben so sehr als in sein Volk ist jeder bedeutendste Mensch aufs innigste verwachsen, an ihr hat er sich genährt und geübt, in Beziehung auf sie hat er sich seine Fertigkeiten und Tugenden erworben, und eben so haben auch ihre Mängel und Beschränkungen soviel Einfluß auf ihn gehabt, daß niemand einen solchen in seiner Trefflichkeit recht verstehen und gehörig würdigen kann, wenn er ihn nicht immer in den Verbindungen und Umständen betrachtet, in welche ihn Gott gesetzt hatte; welches auch besonders, wie jeder gestehen wird, mit dem großen Manne der Fall ist, den wir mit gerechtem Stolz den unsrigen nennen und der eben auch in jener Beziehung so häufig ist verkannt worden. So sei uns denn sein Andenken zu heilig, um es auf eine so unverständige Art zu entweihen, und eben je mehr Großes Gott durch ihn gewirkt hat zu seiner Zeit, um desto sicherer laßt uns wissen, daß wir jetzt anderer Werkzeuge Gottes bedürfen, und laßt uns aus der Betrachtung seines thatenreichen Lebens etwas besseres gewinnen, als leere und verkehrte Wünsche.

Abgesehen aber auch von den einzelnen Menschen, welche Großes in einer früheren Zeit begründet haben, wünschen wenigstens viele die äußeren Einrichtungen und die ganze Verfassung einer

glänzenden Periode zurückrufen zu können, meinend, daß in diesen die beglückende und erhebende Kraft gewohnt habe. Wie oft hören wir nicht dergleichen unter uns! Wären wir nur allem, was jener große König angeordnet hatte, buchstäblich treu geblieben, kehrten wir nur jetzt wieder zurück zu derselben Zucht und Vorschrift, so würde uns am ersten geholfen werden, meinen viele. Aber auch das, meine Freunde, ist eine thörichte Meinung und offenbar nicht übereinstimmend mit den Ordnungen Gottes. Denn es giebt nirgends eine Rückkehr in menschlichen Dingen, und nichts kommt so wieder wie es da gewesen ist, wie eifrig auch das Bestreben der Menschen darauf gerichtet sei. Erinnern wir uns nur an das Beispiel, welches unser Text uns vorhält. Wie oft hat nicht das jüdische Volk diesen Wechsel erlebt von einem ansehnlichen Grade der Macht und des Ansehns bis zur tiefsten, an Nichtigkeit grenzenden Erniedrigung, und wiewol es, so oft es sich erneuern konnte, immer wieder zurückkam auf dasselbe, unter göttlichem Ansehn gegebene Gesetz, so nahm doch seine Verfassung jedesmal eine veränderte Gestalt an, am meisten aber nachdem das Land und die Stadt Gottes von einem feindlichen Heere erobert und fast zerstört und nicht die streitbaren allein, sondern der größte Theil des Volkes fortgeführt worden war in ferne Gegenden. So war auch der Tempel, vor dem Jesus stand, nicht mehr der, den die urväterlichen Könige erbaut hatten; die Ordnungen des ihm angehörigen Priesterthum hatten verloren von ihrer ursprünglichen Gestalt, und es nahete die Zeit, wo diese ganze alte Verfassung mit ihren ehrwürdigen Denkmälern ohne Wiederkehr sollte zerstört werden, so daß auch kein Stein auf dem andern gelassen würde. Wenn nun unter ganz veränderten Umständen so wenig Beständigkeit selbst solchen Gesetzen und Ordnungen zu sichern war, welche, des Vorzuges einer höheren, unmittelbar göttlichen Einsetzung sich erfreuend, natürlich um so enger die Kräfte der Menschen zu ihrer Erhaltung vereinigten, damit sie sich nicht sträflicher Vernachlässigung anvertrauten Gutes gegen den schuldig machten, der am härtesten strafen kann: wie sollten wir uns wol schmeicheln, daß wir, was der Gewalt der Zeit erliegend eingestürzt ist, eben so wieder sollten aufbauen können, wie es ehedem bestand? und unter wie veränderten Umständen! Wenn jener zerstörenden Kraft, welche nach einer langen Stille zuerst als ein über Einer Gegend furchtbar schwebendes Ungewitter ausbrach und dann als ein schnell hineilender Sturm Verheerung über unsern ganzen Welttheil verbreitete, wenn ihr nichts widerstanden hat und alles, was aus den Trümmern allmälig aufsteht, sich in einer neuen Gestalt erhebt: sollen wir glauben, daß wenn nur unser altes Gebäude noch ohne alle Veränderungen bestanden hätte, wir würden verschont geblieben sein? glauben, daß wir auch für die Zukunft nicht sicherer und anständiger wohnen könnten, als wenn es ganz nach den alten Umrissen wieder errichtet würde? Wie widersprechend allem, was wir vor Augen sehen! wie zuwider gewiß auch jedem nicht ganz verblendeten Verstand, jedem nicht ganz in Einseitigkeit verhärteten Ge=

fühl! Warlich ehe sollten die Ereignisse der neusten Zeit uns auf den Verdacht führen, ob wir nicht schon zu lange alles gelassen hatten in seiner väterlichen Gestalt, ob nicht gar vielerseits bei uns das Aeußere überlebt hatte sein Inneres! eher sollten auch wir uns vorbereiten darauf, daß von jenem alten und seiner Zeit trefflichen Gebäude bald kein Stein wird auf dem andern gelassen werden; wir sollten uns hüten, daß wir nicht etwa uns zum Verderben über sein beschiedenes Zeitmaß hinaus festhalten wollen, was nur ehedem ein Segen sein konnte!

Gewiß, meine Freunde, liegt in dieser Einsicht, je mehr sie wol begründet ist, um desto weniger eine Undankbarkeit gegen die Ordnungen und Gesetze der früheren Zeit. Nein, diese wollen wir fern von uns halten, wir wollen eingestehen, daß wir weise und gut sind geführt worden, und wir können es beweisen durch die bewunderungswürdigen Werke und Thaten, die aus jenen Ordnungen hervorgegangen sind. Aber wenn wir sehen, daß sie jetzt mit der Blüthe zugleich, welche sie hervorgetrieben hatten, abgestorben sind: so geschehe auch das ohne Klagen und übelbegründeten Mißmuth. Laßt uns nicht nach einem zu beschränkten Maßstabe das Dasein eines Volkes abmessen und nicht, indem wir nur mit dem vorigen blühenden Zustande die gegenwärtige Zerrüttung vergleichen, uns der Furcht wegen der Zukunft überlassen! Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs in dem Garten Gottes, es überlebt manchen traurigen Winter, der es seiner Zierden beraubt, und oft wiederholt es seine Blüthen und Früchte. Und sehet, ob uns nicht das Leben eines jeden Menschen etwas Aehnliches zeigt von dem, was wir jetzt im Großen erleiden. Wenn die Blüthe der Kindheit sich am schönsten aufgethan hatte, folgt nicht gewöhnlich darauf eine Zeit der Trägheit, der Erschlaffung? aber vergeblicherweise beunruhigten wir uns darüber, denn es war die Zeit, wo körperlich und geistig die schönere Entwickelung des Jünglings sich vorbereitete. Und wenn der Jüngling aufgeblüht ist, unterbricht nicht diese schöne Erscheinung eine Zeit, wo er unsicher und schwankend in der Welt auftritt, nicht recht zu wissen scheinend, wie er sein Leben gestalten und in die mannigfachen Verhältnisse der Welt eingreifen soll, manches Gute vielleicht vergeblich versuchend und manchem Gehaltlosen sich getäuscht hingebend? Aber mit Unrecht würden wir deshalb besorgen, jene Blüthe sei taub und werde nun fruchtlos abfallen; vielmehr wird in diesem unscheinbaren und bedenklichen Zustand der Grund gelegt zu der Festigkeit des Urtheils und zu den sicheren Kraftäußerungen des Mannes. So tritt auch in den längeren geschichtlichen Lebenslauf eines Volkes leicht zwischen jede frühere und spätere Blüthe eine Zeit der Verwirrung und der Gefahr, die jedoch nur bestimmt ist, zu einem vollendeteren Zustand den Uebergang zu bilden.

Damit sie uns aber hierzu auch wirklich gereiche, so laßt uns auch ja nicht eben durch jene verfehlte Anhänglichkeit an das Vergangene zurückgehalten werden, dasjenige nicht

gern und willig zu thun, was der gegenwärtige Zustand der Dinge von uns fordert.

Laßt mich nur beispielsweise eines erwähnen, das gewiß jedem jetzt am Herzen liegen muß. Unser bisheriger Zustand zeichnete sich aus durch eine große Ungleichheit der einzelnen Theile und Mitglieder des Staates. Mit Unrecht dachten wir dabei nur an den Unterschied der höheren Stände von den niederen, es war vielmehr so in allen Ständen; von Lasten und Obliegenheiten war der eine befreit, die ein anderer ihm ganz ähnlicher zu tragen hatte, mit Freiheiten und Begünstigungen der eine versehen, welche andern aus derselben Ordnung fehlten. Nicht als ob jemals die Willkür Lasten aufgelegt oder den Einzelnen Begünstigungen ertheilt hätte zum Nachtheil der Uebrigen, wenigstens nicht seitdem wir in die Reihe der angesehenen und gebildeten Völker eingetreten waren; aber durch alle Gewohnheiten aus den frühesten Zeiten her bestanden diese Unterschiede. Gewiß kann es niemand unrecht finden, wenn in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein jeder behält und vertheidigt was er besitzt, ohne sich an die Einzelnen zu kehren, welche, sei es nun aus Eiferfucht gegen einzelne Vorrechte, oder aus guter Meinung, daß es so heilsamer wäre, auf ausgleichende Neuerungen dringen wollten; und mit Unrecht würden wir es blos den Verblendungen des Eigennutzes zuschreiben, wenn viele dasjenige, was für sie vortheilhaft war, auch als nützlich für den Staat ansahen und darstellten. Anders freilich wird es, wenn der Widerwille gegen diese Ungleichheiten und Vorrechte fast allgemein geworden ist, wenn traurige Erfahrungen endlich nicht unzweideutig die nachtheiligen Folgen derselben und der davon abhängigen Einrichtungen ins Licht setzen, wenn bei der Nothwendigkeit einer allgemeinen Erneuerung nicht nur einzelne Stimmen, die sich aus dem Volk erheben, sondern auch der Verstand, der an der Spitze der Verwaltung steht, auf diese Ungleichheiten und Vorrechte als auf das größte Hinderniß einer vollständigen und gedeihlichen Wiedergeburt hinweiset. Aber auch so, meine Freunde, laßt uns nicht voreilig sein in gehässigen Beschuldigungen, wenn viele noch wünschen, oder auch alles was in ihren Kräften steht anwenden, um die Nothwendigkeit solcher Aenderungen zu umgehen, laßt uns nicht unbrüderlich alles der härtesten Selbstsucht Schuld geben, welche, um nur die eigenen Vorzüge ungekränkt zu erhalten, sich gewaltsam stemmt gegen jeden Versuch, der Wohlfahrt des Ganzen wiederherzustellen und fester zu gründen. Bedenken wir vielmehr, wie stark überall die Anhänglichkeit an das Alte wirkt, wie viel kräftiger sie noch in denen sein muß, denen es mit seinem wohlthätigen Einflüssen so viel näher stand, und schreiben lieber alles auf die Rechnung von dieser unschuldigen und natürlichen Anhänglichkeit. Bedenken wir, wie, was den Einen nur als ein Erzeugniß finsterer Zeiten, der gegenwärtigen und künftigen unwürdig erscheint, den andern dagegen sich darstellt unter der heiligen Gestalt des alten Rechtes, als ein Denkmal von der Weisheit der Väter, gepriesen durch die Erfahrung von Jahrhunderten,

während deren das Ganze sich wohl befand bei diesen Anstalten, durch die stillschweigende Billigung der weisesten Fürsten und Könige, welche dies alles nicht nur so bestehen ließen, sondern sich dieser Einrichtungen vortrefflich zu bedienen wußten in der weisesten und ruhmvollsten Regierung.

Allein auch indem wir der Abgeneigtheit gegen Aenderungen auf diesem Gebiet einen solchen ohnstreitig edleren Ursprung zuschreiben, müssen wir sie doch für nicht minder gefährlich erklären. Es ist ein Uebel, welches uns allen droht, jeder wird irgend etwas dieser Art haftend finden an seiner Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft und vielleicht nur zu geneigt sein, sich das Seinige vorbehalten zu wollen, indem er Aufopferungen fordert von andern. O laßt uns ja nicht den Unterschied der Zeiten übersehend uns desjenigen weigern, was die gegenwärtigen dringend von uns fordern, sondern gern und willig bringe jeder dar, was er aus der Fülle des Ganzen empfangen hat, damit alles übereinstimmend könne umgebildet werden zu dem neuen Gebäude, dessen wir bedürfen. Eben bei unserer innigen Verehrung gegen die Weisheit und Größe unserer früheren Zeiten möchte ich uns beschwören; denn diese legt uns ja die Pflicht auf zu sorgen, daß nicht, was wir so hoch achten, unverschuldet Verderben erzeuge, indem wir es unnatürlich nöthigen sich selbst zu überleben. Eben bei der Heiligkeit des Rechtes möchte ich uns beschwören, der Welt das Beispiel zu zeigen, wie am würdigsten das Recht sich bildet durch die Uebereinstimmung aller als die natürlichste Wirkung des vereinigten Verstandes und der vereinten Kräfte, nicht immer nur aus dem ermüdenden Streit roher Gewalten. Wenn wir von innerlichen Zwistigkeiten beherrscht den günstigen Zeitpunkt verabsäumen, den eben diese allgemeine Zerrüttung uns darbietet, um uns auf eine neue Stufe der Vollkommenheit zu erheben und für eine lange Zukunft hinaus ein besseres Dasein zu begründen: dann gewiß droht uns ein ärgerer Verlust, als der schon erlittene, dann droht uns eine völlige Zerstörung, und wir gleichen ganz dem Bilde, welches unser Text uns darbietet. Daß kein Stein auf dem andern bleiben sollte an dem Tempel, der damals stand, das konnte der Erlöser mit Ruhe ansehn, denn es konnte gar wol bestehen mit der gänzlichen Erneuerung seines Volkes, die er herbeiführen wollte und bei der es eines solchen Tempels nicht bedurfte. So können auch wir mit Ruhe zerfallen sehen, was Macht und Weisheit einer früheren Zeit für jene Zeit gebaut und erhalten hatte. Aber daß seine Zeitgenossen in Verstocktheit des Herzens die Zeichen jener Zeit nicht erkannten, daß sie mit unverständigem Eifer an Satzungen hielten, die ihre rechte Bedeutung verloren hatten und in denen kein Heil mehr zu finden war, das erregte mehr als einmal seinen Unwillen; und daß sie, wie oft auch und laut von ihm aufgefordert und belehrt, nicht bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diente, das brachte ihn zum Weinen über die heilige Stadt seines Volkes und zu der in jedem

ähnlichen Fall gewiß nur zu sicher erfüllt werdenden Weissagung: Euer Haus soll auch wüste gelassen werden.

II. Wenn wir aber so auf der einen Seite die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge durch die That selbst auch in dem anerkennen, was sich unter uns früherhin Großes und Vortreffliches gebildet hat: so laßt uns auf der andern Seite auch das Bleibende und Unvergängliche darin verehren, indem wir es uns durch nichts in der Welt entreißen lassen, sondern es in jeder künftigen Gestaltung unserer Angelegenheiten immer schöner und vollkommener darstellen.

Denn so gewiß der König, an den uns der heutige Tag besonders erinnert und den wir gewohnt sind als den Mittelpunkt der Größe in der bisherigen Geschichte unseres Volkes anzusehn, so gewiß er ein großer König war und das Gebäude des Staates, welches er aufführte, der Geist, in dem er es verwaltete, das Gepräge der Größe trug: so gewiß war auch Gutes darin, was bleibend sein muß und was wir nicht dürfen untergehen lassen. Und wer darf an jener Größe zweifeln, der die schnellen Fortschritte in dem wahren Wohlergehen unseres Vaterlandes in sein Gedächtniß ruft, der sich erinnert, wie ein fast allgemeiner, nicht um der Gewalt zu fröhnen erheuchelter, sondern freiwillig sich äußernder, auch auswärtiger Beifall fast allen wesentlichen Einrichtungen unserer Verfassung folgte, wie viele davon ein Muster wurden für andere Staaten Deutschlands, nicht ein gewaltsam aufgedrungenes, sondern ein frei mit Ueberzeugung angenommenes. Solche Werkzeuge können nur da entstehen, wo nicht nur mit einer richtigen Kenntniß und Benutzung der Zeitumstände gehandelt wird, sondern auch dem Geist und der wahren Bestimmung des Volkes gemäß. Jenes ist dasjenige, wodurch menschliche Einrichtungen und Werke für den Augenblick gelingen und schnelle Wirkungen hervorbringen, aber wodurch sie auch ihre Vergänglichkeit schon in sich tragen; dieses dasjenige, wodurch sie sich dauernd erhalten, um deswillen sie geliebt und willig befolgt werden. Wenn wir also jenes in dem Maß preisgeben, als die Umstände, auf welche sich einzelnes in unsern Gesetzen und Ordnungen bezog, sich wesentlich geändert haben: so laßt uns dagegen auch dieses mit der größten Anstrengung fest halten, bedenkend, daß jede menschliche Einrichtung, inwiefern sie den Geist eines Volkes wesentlich und unverfälscht ausspricht, insofern eben so sehr ein göttliches Gesetz und eine Offenbarung göttlicher Macht und Herrlichkeit ist, wie jenes Gesetz und jene Ordnungen, denen das Volk des alten Bundes diesen Namen gab. Denn Gott ist es ja allein und unmittelbar, der jedem Volk seinen bestimmten Beruf auf Erden anweiset und seinen besonderen Geist ihm einflößt, um sich so durch jedes auf eine eigenthümliche Weise zu verherrlichen. O wahrlich es giebt keinen sträflicheren Frevel, keine verwerflichere Hintenansetzung göttlicher Ordnungen, keine hoffnungslosere Herabwürdigung, als wenn ein Volk thörichterweise mit dem Vergänglichen in seinen heimischen Einrich-

tungen zugleich auch das Bleibende wegwirft und, entweder leichtsinnig verführt, oder feigherzig erschreckt, freiwillig sich in eine fremde Gestalt hineindrängt. Vielmehr dadurch laßt uns die entschlafenen Väter und Helden des Landes, dadurch laßt uns die Geschichte und die Satzungen der Vergangenheit ehren, daß an den Geist, an das innere Wesen derselben jede folgende Umbildung sich anschließe und wir eben dadurch Eins mit ihnen bleiben und uns wahrhaft als ihre Nachkommen und Zöglinge erweisen. Wenn es wahr ist, wessen wir uns vorher erinnerten, daß jedes Volk mehrere Zeiten der Blüthe und des Fruchttragens durchlebt: so ist doch jede folgende, aus der gleichen Natur desselben Stammes hervorgegangen, der vorigen ähnlich, und es ist nur ein und dasselbe Werk Gottes, welches gefördert werden soll durch die ganze Entwickelung seines Daseins. Eben so sah auch der Erlöser, wenn gleich von dem Verfall der bestehenden Verfassung und von der Nothwendigkeit eine neue zu gründen überzeugt, doch zugleich auch von dieser Seite das Gesetz seines Volkes an, mehrmals erklärend, er sei nicht gekommen es aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Und er hat es auch erfüllt und zu seiner Vollendung gebracht. Denn da seine Abzweckung war, jene Gemeinschaft, deren Mittelpunkt die Verehrung des Höchsten ist, vorzubereiten und die wesentlichen Züge derselben allmälig zu entwickeln: so ist es zu seiner Vollendung gelangt, indem in dem Gebiet und durch den Dienst desselben die Gemeinde Jesu gestiftet und ans Licht geboren ward; und die dies nicht als seinen Zweck und seine Vollendung anerkennen wollten, weiheten sich dadurch selbst unvermeidlichem Untergang.

Das sei also unsere Verehrung gegen alles Große im Bezirk unserer eigenen Vergangenheit, daß wir mit andächtigem Sinn immer richtiger suchen, das Wesentliche darin zu scheiden von dem Zufälligen, das, was nur die Wirkung einer gewissen Zeit war, von dem, worin sich der Geist der Menschen und des Volkes selbst abspiegelt, daß wir dem Triebe unseres Herzens, welches uns immer zu dem letzten in Liebe und Gehorsam hinziehen wird, redlich folgen, damit wir das köstliche Erbtheil ruhmwürdiger Vorfahren getreulich bewahren, damit die Absicht Gottes mit unserm gemeinsamen Dasein immer heller ins Licht trete und sich immer herrlicher entwickele.

Und wenn wir auf das Leben und die Thaten jenes großen Königs und des glorwürdigsten seiner Ahnherrn sehen, wieviel Treffliches wird uns nicht in die Augen leuchten, was wir nur seinem innern Wesen nach festhalten, nur wie es jedesmal die Zeit erfordert immer weiter bilden dürfen, um sicher unserer Vorfahren würdig und unserer Bestimmung treu zu bleiben.

Zuerst, wie deutlich drückt sich nicht überall das Bestreben aus, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu herrschenden Tugenden unseres Volkes zu machen. Wie durch die Natur, so auch durch die Veranstaltungen unserer Beherrscher sind wir immer vorzüglich gewiesen worden an unsern im Ganzen nicht eben zu reichlich begabten Boden,

an ihm unsere bildende Kraft auszuüben, daß er fruchtbarer werde und wohnlicher. Wie haben sie sich immer dieser inneren Eroberungen vor allen äußeren beflissen; und vorzüglich auch der große König hat sie nach jedem Zuwachs an äußerer Macht nicht etwa ruhen gelassen, sondern mit erneuerten Kräften weiter getrieben! Wie wohlgemeint und heilsam waren dabei die Ermunterungen, welche er allen Künsten des Lebens gewährte, um solche Fortschritte zu begünstigen, daß wir in Absicht auf alle würdigen Bedürfnisse in einem gewissen Maß selbstständig sein könnten und unabhängig und unser Verkehr mit andern Völkern dadurch immer freier würde und edler. Wie wohlthätig war sein Beispiel von Mäßigung im Aufwande, von persönlicher Sparsamkeit und Genügsamkeit, um das richtige Gefühl immer lebendig zu erhalten, daß unser gemeinsamer Wohlstand sich noch nicht dem Ueberfluß nähere, daß wir ihn noch nicht in unwesentlichen Dingen verschwenden, sondern immer wieder zur Vermehrung unserer Kräfte anlegen müßten! Wenn wir nun an dieser väterlichen Weise und an jenem großen Beruf festhalten; wenn wir dabei thun, was die jetzigen Zeiten erfordern, indem ja alle bei dem wichtigen Geschäfte des Ackerbaues mitwirkenden Kräfte jetzt richtiger geschätzt werden und Einsicht und Kunst, wenn man ihnen freien Spielraum vergönnt, sich von allen Seiten zur Veredelung desselben vereinigen werden: o dann werden wir ja aufs Würdigste die Vorzeit ehren, dann wird man ja ihre Art und ihren Geist überall an uns wiedererkennen, und fern von üppiger Verweichlichung wird auch der alte Verstand und der alte Muth sich immer wieder erneuern können unter uns.

Nicht minder aber erfreuten wir uns schon in jenen früheren glänzenden Zeiten des Ruhmes daran, daß überall in den Verhältnissen zwischen Obrigkeit und Untergebenen rechtliches Wesen und wahre Biederkeit fast mehr bei uns herrschte, als in anderen Staaten von gleichem Umfang. Die parteiische Beugung des Rechtes, die freche Unterdrückung des Geringeren, die verrätherische Zersplitterung öffentlicher Güter, die Ehrlosigkeit der Bestechung und des Unterscheifes: wo haben wol, ja wir dürfen es zuversichtlich fragen, wo haben diese verderblichen Uebel weniger geherrscht als bei uns? wo ist mehr Vertrauen gewesen theils unmittelbar in die Rechtschaffenheit der Mitbürger, theils in die Güte des Rechtganges und der Gesetze, welche kein Unrecht, auch nicht des Höchsten gegen den Niedrigsten, würden entdeckt und ungeahndet lassen? so daß, wenn auch wir noch etwas in dieser Hinsicht zu klagen fanden, dies nur klein war und unbedeutend. Wolan denn laßt uns dieselbe Gesinnung auch jetzt bewähren bei allem, was es wird geben zu unternehmen, anzuordnen, sich gefallen zu lassen! daß ja überall feste Redlichkeit herrsche und wahrer Gemeinsinn! daß nicht ehrsüchtige List oder eigennützige Ränke uns das Geschäft unserer bürgerlichen Wiedergeburt verunreinigen! daß keiner sich getäuscht sehe, wenn er einen andern in dieser großen Sache von reinem vaterländischen Eifer beseelt glaubt! daß vor allen Dingen der Untergebene treu und redlich seiner

Obrigkeit sich vertraue, und diese auch offen und unverstellt fordere, anordne, auflege was nothwendig ist zum gemeinen Wohl! dann werden wir auch so der Gemüthsart unseres Volkes getreu bleiben, und durch alle nothwendige Veränderungen wird sie sich immer mehr verherrlichen.

Vergessen wir ferner nicht, wie sehr als ein Grundsatz schon in der Regierung jenes großen Königs hervorragte, daß alle Bürger gleich sein müßten vor dem Gesetz, wie laut er es sagte, daß jeder Einzelne ihm nur werth sei nach dem Maß, als er gehorsam und treu beiträge durch seine Thätigkeit zum Wohl des Ganzen. Denken wir zurück, wie sein Beispiel allmälig auch die öffentliche Meinung immer stärker nach sich zog, wie die scharfe Trennung der verschiedenen Stände von einander, die vorher noch obgewaltet hatte, anfing sich zu verlieren, wie je länger je mehr der Mann ohne inneren Werth außer Stande gesetzt wurde, trotz der äußeren Zeichen eines hohen Ranges, sich geltend zu machen und auf ungebührliche Weise sich zu erheben, und wie dagegen zwanglosere, und vertraulichere Annäherung möglich wurde zwischen Personen aus den verschiedensten Ständen, welche sich gegenseitige Achtung abzugewinnen wußten und sich anzogen durch ihre Geistesgaben oder ihre Denkungsart. Wenn wir es so weit gebracht haben zu einer Zeit, wo die Gesellschaft noch weit mehreren Vorurtheilen hingegeben war, wo der äußere Glanz aller Art noch weit stärker blendete: was kann uns mehr obliegen, was mehr übereinstimmen mit jenem Geiste, als wenn wir, weiter gehend auf demselben Wege, in gleichem Verhältniß mit den Hülfsmitteln, die sich uns nun darbieten, und aus Kraft derselben Gesinnung immer mehr das Aeußere auf seinen wahren Werth einschränken, immer mehr die Schätzung des Inneren geltend machen in der Gesellschaft und, von den Umständen geleitet, solche Einrichtungen unter uns treffen uud begünstigen, wodurch ein jeder in Stand gesetzt werde, seinen ganzen innern Werth darzulegen durch nützliche Thätigkeit jeder Art und dann auch anerkannt werde von der Gesellschaft? Wahrlich besser werden wir durch solche Fortschritte, und sollte auch darüber von dem Aeußeren eines noch älteren Gebäudes kein Stein auf den andern bleiben, jene gepriesene Zeit und ihren Helden verehren, als wenn wir träge und nachläßig auf derselben Stufe stehen bleiben, auf welcher er uns verlassen hat.

Eben so laßt uns fest halten an dem wahren, schon in jenen Zeiten von hier aus so laut verkündigten Grundsatz, daß vom Irrthum nie etwas gutes, noch weniger besseres zu erwarten ist, als von der Wahrheit; daß Vorurtheil und Aberglauben nicht die Mittel sein können, um die Menschen bei dem, was recht und heilsam ist, festzuhalten und im Guten weiter zu führen! laßt uns fortfahren daher in dem rühmlichen Bestreben, richtige Einsichten in alles, was dem Menschen werth und wichtig sein muß, so weit als möglich zu verbreiten, den Sinn für Wahrheit zu erwecken, das Vermögen der Erkenntniß zu

stärken und zu beleben! laßt uns auch fernerhin wacker sein und muthig, jeder, nachdem Gott ihm das Licht der Wahrheit angezündet hat, hineinleuchtend in die dunklen Schlupfwinkel der Unwissenheit und des immer unheiligen Betruges. Und wenn, wie alles des Mißbrauchs fähig ist und das Böse und Verkehrte sich immer mit einzuschleichen sucht unter der Verkleidung des Guten, auch hiermit Mißbrauch ist getrieben worden unter uns; wenn frevelnde Gleichgültigkeit gegen frommen forschenden Ernst, wenn seichte Unempfänglichkeit für alles höhere und heilige sich nicht selten angemaßt hat zu belehren und Belehrungen zu leiten und wir uns so zu entsündigen haben von Vergehungen einer früheren Zeit und wieder gut zu machen erlittenen Schaden: o so laßt uns nur um so mehr denselben Ernst und Eifer kehren gegen die Blinden, welche der Blinden Leiter sein wollen, und, wie es doch überall leicht sein muß, aufdecken ihren Mangel an Beruf! aber laßt uns zugleich auch unter uns immer mehr stärken und befestigen jedes fromme Gefühl, jede dem Menschen eingepflanzte heilige Ehrfurcht, damit jeder, bis er selbst auch genugsam erleuchtet ist, habe was ihn schützen könne gegen die Einwirkungen eines leichtsinnigen Unverstandes.

Endlich aber, was uns hier am nächsten liegt und uns fast als das Größte erscheinen muß: laßt uns ja heilig bewahren und durch nichts in der Welt uns jemals entrissen werden die in jenen Zeiten so oft als ein Grundgesetz unseres Vaterlandes ausgesprochene köstliche Freiheit des Glaubens und des Gewissens. O es war warlich nicht, wie manche wol geglaubt haben, nur Gleichgültigkeit gegen jede bestehende Art gemeinsamer Gottesverehrung, weshalb jener große König so leicht und so unbeschränkt diese Freiheit bewilligte in seinem Reich; es war der Wunsch, Unterthanen zu haben, welche würdig wären beherrscht zu werden; es war eine laute und edle Anerkennung der Grenzen seiner Macht; es war ein seinem liebevollen Gemüth innewohnendes Gefühl davon, daß alles, was zur unmittelbaren Beschäftigung der Seele mit Gott gehört, ein unzugängliches Heiligthum sein müsse für jede Willkür und jede Gewalt. Wem auch irgend Frömmigkeit eine Werth hat als göttliche Kraft und Tugend, der muß ja fühlen, daß der tiefste Verstand keinen kräftigeren Schutz für sie aussinnen könnte als eben diese Freiheit, indem die Frömmigkeit sich nur da rein erhalten kann, wo niemand durch Gesetze und öffentliche Einrichtungen kann in Versuchung geführt werden zu heucheln. Wem irgend die Liebe werth ist als die Quelle aller Tugenden, als das vollkommene Band aller Kräfte, der muß ja einsehn, daß es keine innigere und umfassendere Aeußerung, keine kräftigere Sicherstellung derselben giebt, als dieses brüderliche Anerkennen dessen, was einem jeden das heiligste ist. Darum war auch soviel Liebe zu dem Ganzen herrschend, welches diese edle Freiheit sicherte, eine Liebe, die noch in uns allen lebt und am mächtigsten wieder erwachen wird, wenn jemals jener Freiheit Gefahr drohen sollte. Denn ganz herabgewürdigt ist der Mensch dann erst, wenn ihm auch der Werth der Ueberzeugungen und der Empfindungen

von göttlichen Dingen, die sich in ihm gebildet haben, durch äußere Gewalt abgeläugnet und der segensreiche Umtausch derselben gehemmt wird, so daß er sich muß gebieten und anweisen lassen, wo er Wahrheit finden soll und sittliche Kraft; ganz überwältigt ist der Mensch dann erst, wenn er sich so anschmieden läßt an ein fremdes Joch, daß sich auch das Herz nicht mehr in der ihm natürlichen Richtung aufschwingen darf zum Himmel; ganz arm und ausgesogen ist er dann erst, wenn er auch unvermögend gemacht wird, solche Nahrung des Herzens, solche Stärkung des Geistes und Befestigung im Guten sich zu verschaffen und in solcher Gesellschaft zu genießen, wie er sie von jeher bewährt und heilsam gefunden hat.

Sehet da, meine Freunde, die alten sichern Grundlagen unseres Wohlergehens, die zu tief liegen und gleichsam Wurzel schlagen bei uns, als daß die äußere Verheerung sie sollte zerstört haben! Mögen wir nur recht bedenken, wie nothwendig sie zu unserm Frieden dienen: mögen wir sie nur immer ansehn als das heiligste, was uns anvertraut ist, um es zu pflegen und unvergänglich zu bewahren; mögen wir nur auf ihnen das neue Gebäude errichten, in welchem wir wohnen wollen: dann werden wir nicht Ursache haben zu klagen, daß das alte den Stürmen der Zeit gewichen ist; dann werden wir der gepriesenen Vorfahren nicht unwürdig und ihnen nicht unähnlich sein bei aller äußeren Verschiedenheit unseres Zustandes; mit der Ruhe des Erlösers werden wir dem verschwundenen nach und dem kommenden entgegensehen, und indem sich ein neues Wohlergehen unter uns erhebt als Bürger, werden wir uns auch zugleich bauen als seine Gemeinde und ihn preisen und verherrlichen als das Volk seines Eigenthums, welches ihm geweiht bleibt bis ans Ende der Tage.

XXXIV.

Das Zusammentreten Christi und seiner Jünger, ein Vorbild, wie wir ernste gesellige Verhältnisse anzuknüpfen haben.

Der Anfang eines neuen Jahres liegt uns noch zu nahe, als daß unsere damalige Gemüthsverfassung schon verschwunden sein sollte; sondern wir befinden uns wol alle noch in derselben Stimmung, mit der wir diesen neuen Lebensabschnitt antraten, erwartend, der Eine gelassener, der Andre gespannter, je nachdem es in der Natur eines jeden liegt, was die göttlichen Fügungen bringen werden, vor allem

aber entschlossen, unter Gottes Beistand sein Werk in der Welt, so viel an uns ist, zu fördern. Gewiß sind wir alle noch in der ersten Wärme dieser erneuten Entschließungen. Nur wenig davon kann schon in wirkliche Thätigkeit übergegangen sein, und nur wenig können sie sich schon abgekühlt haben durch den Widerstand, den uns freilich auch in diesem Jahr die Welt in dem Kreise und nach dem Maß eines jeden entgegensetzen wird. Wie natürlich, daß wir diese Gemüthsstimmung vornehmlich hierher an unsern christlichen Versammlungsort ungeschwächt mitgebracht haben, hierher, wo die gute Saat Gottes begossen und gepflegt wird, wo wir alle unsere frommen Entschließungen neu beleben, wo wir uns trösten und stärken gegen die Schwachheiten und Schmerzen, die im Verfolg des thätigen Lebens nicht ausbleiben. Wie kann ich dieser heutigen Stimmung, wie diesen allgemeinen Erwartungen besser entgegen kommen, als indem ich euch einlade, mit mir den Erlöser, der im Wollen und Vollbringen unser ewiges Vorbild ist, in seinem Leben und Wirken zu betrachten. Dies soll daher der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Andacht sein, bis wir zu dem großen Tage kommen, der uns des Erlösers herrlichen und ewig preiswürdigen Tod vergegenwärtigt. Und womit könnten wir die Reihe dieser Betrachtungen besser beginnen, was könnte sich genauer an unsere heutige Stimmung anschließen, als wenn wir, da wir jetzt eben selbst einen neuen Abschnitt unseres Lebens beginnen, uns auch ihn vor Augen stellen, wie er den bedeutendsten neuen Abschnitt seines Lebens begann, als er nämlich aus der Dunkelheit eines ganz zurückgezogenen Daseins hervortrat und seinen großen Beruf als Lehrer und Verkündiger des Gottesreiches, als Sammler seiner Heerde übernahm. Wie wenig uns auch aufbehalten ist von diesen wichtigen Augenblicken seines Lebens, Ein allgemeines giebt es, welches wir wissen, auch ohne daß es uns beschrieben ist und worauf wir nicht zu oft hinsehen können. Wir wissen nämlich, wozu er sich berufen fühlte, wie lebendig er die Schwierigkeiten dieses Berufes vor sich sah und wie er sich Wort gehalten hat zu vollenden, was ihm vom Vater aufgetragen war. Und Ein besonderes giebt es, was uns gerade aufgezeichnet ist und was sich heute vorzüglich für uns eignet. Nämlich für das allgemeine Fortschreiten der menschlichen Dinge, für das Gelingen alles Guten, was unsere gemeinschaftlichen Wünsche umfassen, für die Ausführung alles dessen, worauf ein jeder besonders sein Augenmerk gerichtet hat, was ist nächstdem, daß wir uns selbst immer treu bleiben und von unsern Vorsätzen nicht abfallen in der Stunde der Versuchung, was ist nächst diesem wichtiger, als daß ein jeder die Menschen recht erkenne, die ihn umgeben, und nach einer Erkenntniß sich ihnen hingebe oder sie an sich ziehe. Denn nichts ist ja dem Menschen gegeben allein zu verrichten. Wol, so laßt uns denn sehen, wie Christus zu seinen Jüngern kam, wie diese sich zu ihm heranfanden, und laßt uns von beiden lernen für jetzt und jeden künftigen Abschnitt unseres Lebens.

Text. Joh. 1, 35—51.

Des anderen Tages stand abermals Johannes und zween seiner Jünger, und als er sah Jesum wandeln, sprach er, Siehe das ist Gottes Lamm! Und zween seiner Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um und sahe sie nachfolgen und sprach zu ihnen, Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm, Meister wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen, Kommt und sehet es. Sie kamen und sahen es und blieben denselbigen Tag bei ihm; es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johanne hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbe findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm, Wir haben den Messiam gefunden, und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesu sah, sprach er, Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen, das wird verdolmetschet ein Fels. Des anderen Tages wollte Jesus wieder in Galiläam ziehen und findet Philippum und spricht zu ihm, Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm, Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth; und Nathanel sprach zu ihm, Was kann von Nazareth gutes kommen? Philippus spricht, Komme und siehe es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm, Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist! Nathanael spricht zu ihm, Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm, Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum saßest, sah ich dich. Nathanael antwortet und spricht zu ihm, Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm, Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm, Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.

Meine andächtigen Freunde! Wie überaus wichtig war nicht für den Erlöser die Wahl seiner Jünger! Darauf, daß sie sich recht mit ihm einlebten, ihn verstanden, mit ganzem Herzen an ihm hingen und daß sie eben dadurch auch unter einander eng und treu verbunden blieben, darauf beruhte die Gründung seiner Gemeinde, der sichere Fortgang seines ganzen Werkes auf Erden. Und der Augenblick drängte, viel Muße war ihm nicht vergönnt, er durfte es nicht darauf wagen, wenn er auch solche annähme, die er wieder von sich weisen mußte, ob er etwa durch öfteren Wechsel die Rechten fände; sondern bald mußte er wählen und sicher. Eben so auf der andern Seite für alle diejenigen, die damals erfüllt waren von der herrlichen Erwartung, daß die Zeit des Irrthums und der Knechtschaft ihrem Ende nahe, das Reich Gottes herbeikomme und der lang erwartete Retter sich nun

bald zeigen werde, wie unendlich wichtig war es für alle diese, daß sie allen verführerischen Stimmen entgingen und sich nur an den rechten anschlossen mit ihrem redlichen Bestreben, der Sache Gottes zu dienen! Und wie herrlich rechtfertiget sich das Verfahren des Erlösers sowol, als seiner Jünger bei diesem hochwichtigen Schritt durch den ausgezeichnetsten, wenn gleich anfangs unscheinbaren Erfolg! Wolan so laßt uns diese Erzählung näher betrachten und uns fragen:

Wie gingen Jesus und seine ersten Jünger zu Werke, daß sie einander fanden?

Was einem jeden unfehlbar gleich auffallen muß, ist wol dieses, daß in einer so wichtigen Sache von beiden Seiten durchaus kein künstliches und verwickeltes Verfahren beobachtet wird. Kein langes Besinnen finden wir hier, kein ängstliches Bedenken, keine schwierige Proben, überall keine tief ausgesonnene, lang ausgesponnene Klugheit; sondern wir sehen, daß beide Theile erstlich höchst schlicht und grade und zweitens eben so gläubig und vertrauensvoll zu Werke gingen. Beides wollen wir von beiden lernen.

I. Zuerst also laßt uns lernen in der Anknüpfung unserer Verhältnisse eben so grade und schlicht zu Werke gehn, wie unser Herr und wie seine Jünger.

Wir sehen dabei zunächst auf den Erlöser. — Für ihn, wenn er seinen Beruf erfüllen sollte, war es allerdings unumgänglich nothwendig, Jünger an sich zu ziehen und sich mit Anhängern und Verehrern zu umgeben. Die Umstände, unter denen der Erlöser öffentlich auftrat, waren dazu außerordentlich günstig. Alles Volk strömte dem Täufer Johannes zu; dieser in der Ueberzeugung, der erwartete Messias müsse noch gleichzeitig mit ihm selbst auftreten, hatte Gott gebeten, ihm denselben auf eine unverkennbare Art auszuzeichnen. Seine Bitte war gewährt worden; Jesus wußte dieses; die Art wie Johannes ihn empfing, bewies deutlich, daß er ihn für den Messias halte, und wir sehen, Johannes theilte auch diese seine Ueberzeugung seinen vertrauteren Freunden mit. Wie schnellen Vortheil hätte der Erlöser hiervon ziehen, wie bald sich mit Glanz und hohem Ansehen umgeben können, wenn es ihm möglich gewesen wäre so zu handeln, wie wir in der Welt nur zu oft handeln sehn. Sollte es wol schwer gehalten haben, den Täufer, der von der Würde Jesu so fest überzeugt war, dahin zu bringen, daß er Jesum öffentlich vor allem Volk, was zu ihm hinauskam in die Wüste, als den erwarteten Messias ausgerufen hätte? oder wenn auch das nicht, wie leicht war es, unter der Hand durch Freunde und Bekannte das Zeugniß, was Johannes Jesu gegeben, unter das Volk zu bringen? Wenn dann derjenige, der von dem größten, bewundertsten Manne des Volkes als der noch größere angepriesen ward, sich auf eine ehrfurchtgebietende Art gezeigt; wenn er sogleich vor den Augen der Menge eine von jenen wunderbaren Thaten verrichtet hätte, wie sie ihm hernach immer zu Gebote standen und wozu eine natürliche Gelegenheit bei einem solchen Zusammenfluß von

Menschen nicht leicht fehlen konnte: wie schnell hätte sich sein Ruf unter dem Volk verbreiten müssen und wieviel begeisterte Anhänger würden sich gleich um ihn gesammelt haben! Aber von solchen Künsten wußte der Erlöser nichts, und freilich liegt eben in der schlichten Einfalt seines Betragens auch wieder die höchste Weisheit. Denn wären wol die so gewonnenen ein sicherer Grund gewesen, auf den er seine Kirche weiter hätte bauen können? Wenn unter der großen Menge, die sich von Johannes taufen ließ, gewiß schon sehr viele waren, die in den wahren Geist der Predigt desselben nicht eindrangen: würden es grade die besseren und immer nur die besseren gewesen sein, die so schnell von ihm zu Jesu übergegangen wären? und die auch von Herzen dem Täufer zustimmten, waren sie dadurch schon vorbereitet, den Geist des Erlösers und seines Unternehmens zu fassen? was andres würde bei den meisten zum Grunde gelegen haben, als eine irdische Erwartung? und konnte das einzige Mittel zur allmäligen Reinigung und Erhebung des Gemüthes, der vertraute fortwährende Umgang des Erlösers eben so gut bei einem großen bunten Haufen angewendet werden, als bei der kleinen Zahl seiner ersten Freunde? Darum konnte auch dem Erlöser nichts in den Sinn kommen, was ihn zu einem so schnellen, aber zweideutigen Erfolg geführt hätte. — Auf der andern Seite, wohin war wol der Erlöser mit seinem Bedürfniß, Theilnehmer an seiner Angelegenheit zu finden, zunächst gewiesen; von woher durfte er eher zuverlässige und, wenn auch nicht schon ganz mit ihm einverstandene und einsichtsvolle, doch bildsame Jünger erwarten, als eben aus den Jüngern des Johannes? Der Glaube kommt durch die Predigt, das ist der natürliche Weg, und so war es natürlich, daß aus der Predigt des Johannes der erste Glaube an Jesum kam. Auch konnte er weder auf das Geradewohl aus dem großen Haufen seine ersten Jünger, die Grundlage zu seiner künftigen Gemeinde herausgreifen wollen, noch wollte er warten, daß Gott sie ihm auf eine wunderbare Weise zuführe, noch wäre es ihm sicher genug gewesen, etwa auf den ersten Eindruck zu trauen, den seine eignen öffentlichen Reden machen würden; denn wie leicht konnte wenigstens ein flüchtiger Eindruck hervorgebracht werden auch in einem für das nähere Zusammenleben mit ihm weder geeigneten noch vorbereiteten Gemüth. Aber die das strenge Leben mit Johannes nicht scheuten, um eine ernste Richtung auf das Reich Gottes zu beweisen und dazu aufzufordern, die waren schon in Einer Hinsicht bewährt und mußten auch wol zum Theil wenigstens geneigt sein, ihres Meisters Weisung zu folgen, daß sie durch Anschließung an Jesum sich dem großen Ziel am schnellsten nähern und am meisten dafür wirken würden. Darum hielt Jesus sich nun einige Tage nach seiner Taufe in der Nähe des Johannes auf, um abzuwarten, ob sich nicht, was so natürlich und wahrscheinlich war, von selbst ergeben würde. Und als zuerst zwei von den Jüngern des Johannes ihm nachgingen: so weigerte er sich ihnen nicht, sondern kam ihnen mit Freundlichkeit entgegen, und so wurde

auf die einfachste Weise der Bund geschlossen, der sie für das Leben und die Ewigkeit zusammenhielt, und auf die gleiche Weise wurden ihm noch einige aus derselben Schule hinzugefügt.

Möchten wir doch alle, meine theuren Freunde, überall eben so handeln, wo wir uns in einem ähnlichen Falle befinden! und wir befinden uns alle bisweilen darin. Denn wer fühlt sich nicht getrieben, dies und jenes in seinem Kreise auszurichten, auf das Leben oder auf die Gemüther der Menschen zu wirken; und der Gegenstand sei welcher er wolle, so muß doch immer das Erste sein, daß wir uns Gehülfen und Mitarbeiter suchen, wie der Erlöser that. Je mehr nun unsere Bestrebungen auf das Gute gerichtet sind, auf etwas in näherem oder entfernterem Sinne auch zum Reiche Gottes gehöriges, um desto strenger laßt uns der Regel des Erlösers folgen. Was irgend geschehen soll, um die Liebe zu befestigen, um den Glauben zu stärken, um dem Bösen zu begegnen, um Kraft, Weisheit und Zucht in einzelne Gebiete des Lebens zu bringen, es will auf göttliche Art gewirkt sein, und wir dürfen die göttliche Kraft, die dabei geschäftig ist, nicht verunreinigen. Wenn wir uns nun die Gehülfen dazu auf unrechtem Wege suchen; wenn irgend etwas anderes als die Gleichheit der Ueberzeugung und Gesinnung sie an uns heften soll, und wenn wir meinen, auch solche, die diese nicht mit uns theilen, könnten uns wahrhaft nützlich sein; wenn es uns gleichgültig ist, wodurch wir das nöthige Ansehn über sie erlangen und behaupten: so werden wir uns gewiß auf eine bedauernswürdige Art täuschen und weniger ein Werk Gottes fördern, als wenn wir entweder warten, bis uns auf dem allein richtigen Wege zu Theil wird, was wir brauchen, oder mit geringeren Kräften unternehmen, wozu der Augenblick drängt. Eben so gewiß aber ist auch dieses, daß wenn etwas, nachdem es richtig unternommen worden, auch erfreulich gedeihen soll, es auf menschliche und natürliche Art gewirkt sein muß. Wie verkehrt ist es, wenn wir das, was wir wünschen, gleichsam aus nichts erschaffen wollen, daß es wie vom Himmel gefallen da stehe! keine leerere Einbilduug giebt es als diese. Es gelingt nichts, was nicht vorbereitet ist, was sich nicht an ein schon vorhandenes anknüpft, und vergeblich werden wir uns anstrengen, etwas wirklich zu machen, was nicht an der Zeit ist.

Nun laßt uns aber auch von den Jüngern lernen, wie sie in ihrer Art bei diesem großen Geschäft eben so schlicht und einfach verfuhren. Die beiden, die Jesu zuerst nachfolgten und von denen wol gewiß der erzählende Evangelist selbst einer war, hatten sich bis dahin als nähere Jünger und treue Begleiter zu Johannes dem Täufer gehalten. Als er ihnen aber sagte, daß Jesus derjenige sei, auf den sich seine Verkündigung bezogen habe, da war auch nicht erst ein langes Ueberlegen, ob es auch rathsam sei, sich gleich ganz zu Jesu zu halten, sich ihm gleichsam anzubieten, und ob sie nicht erst eine Aufforderung oder Annäherung von seiner Seite erwarten könnten. Da war auch keine weichliche Zärtlichkeit, die sich scheute, den verehrten Meister so

plötzlich zu verlassen, und lieber abwarten wollte, bis er seine Laufbahn geendet hätte, oder bis er ihnen wiederholt zureden würde und es ihnen recht dringend machen, daß sie sich an Jesum anschließen sollten. Wir dürfen es uns ja nicht verbergen, wieviel Gutes zu allen Zeiten durch solche vielfache, einander durchkreuzende Rücksichten verzögert wird, oder gar verdorben! Wer bei etwas Gutem, was er ernstlich will, erst daran denken kann, ob er sich nicht etwas vergiebt, ob er nicht hier und da anstößt; wer nicht bei allen, die dasselbe wollen, oder wenigstens wollen sollen, auch dieselbe Selbstvergessenheit voraussetzt und aus dieser Voraussetzung handelt: dem fehlt doch die rechte Begeisterung und die rechte Stärke, der wird auch nicht weiter kommen, als die, welche erst ihren Abschied machen und ihre Todten begraben wollen, denn er legt auch die Hand an den Pflug und siehet zurück. — Und nicht minder lehrreich sind uns die Andern. Philippus ruft mit frischer Zuversicht seinem Freunde Nathanael zu: Wir haben den Messias funden. Er hält sich nicht etwa zurück und denkt bei sich selbst, man müsse doch auch gegen den Freund das Herz nicht so unbedingt auf der Zunge tragen, sondern sich erst zu versichern suchen, wie er eine Mittheilung von solcher Wichtigkeit aufnehmen werde, und mit Klugheit den Augenblick abwarten oder herbeiführen, wo sie den günstigsten Eindruck machen könne. Nathanael macht eben so wenig Umstände, was ihm auffällt, was ihm verdächtig erscheint gradehin zu äußern; und Philippus, ohne beleidigt zu sein, daß seine Versicherung nicht schnelleren Glauben fand und ohne sich nun noch auf Johannis Zeugniß zu berufen, ihm nun zurief: Komm und siehe, da war jener gewiß zur strengsten Prüfung um so mehr entschlossen, je leichter sie ihm gemacht ward, wie sie denn, Gott sei Dank, grade bei den wichtigsten Dingen gewöhnlich am leichtesten ist. O, möchten wir doch immer eben so handeln, wenn wir für die wichtigen Zwecke, denen unser Leben gewidmet ist, einen Führer suchen, oder wenn wir einen gefunden haben, unter dem wir gern alles, was wir lieben, vereinigen möchten. Wie einfach und sicher und im wahrhaft großen Styl des Lebens ist dieses Verfahren. Wenn uns ein solcher dargeboten wird: wie sollten wir nicht unsre Bedenklichkeiten frei heraus äußern und ihnen auf den Grund gehn, damit wir nicht aus Gefälligkeit einen falschen Schritt thun, der unser ganzes Leben verwirren müßte? wenn wir einen solchen Fund gemacht haben, daß unser Leben einen neuen Halt, eine neue bestimmte Richtung gewonnen hat: wie könnten wir das denen, die wir lieben, verschweigen, aber wie auch anders als gern und willig, was sie zu thun haben, ihrer eigenen Prüfung überlassen; denn in den wichtigsten Dingen muß auch am meisten jeder für sich selbst stehn.

II. Aber wenn wir das großartige Verfahren Christi und seiner Jünger nachahmen wollen, müssen wir auch zweitens eben so gläubig und vertrauensvoll zu Werke gehn.

Gläubig und voll Vertrauen, das suchen wir natürlich zuerst

bei den Jüngern. Wie kamen sie doch zu der herrlichen, für sie und das ganze Menschengeschlecht so wohlthätigen Ueberzeugung: Wir haben den Messiam funden? — Zuerst glaubten sie dem Zeugniß anderer bewährter Männer: Johannes und Andreas glaubten dem Täufer, Petrus glaubte seinem Bruder Andreas, und Nathanael ging doch auch, als Philippus sprach: Komm und siehe. Wir können zwar nicht und sollen auch nicht auf Glauben irgend jemand lieben und verehren, weil andere es thun. Das wäre nicht die wahre, sondern eine unwürdige Selbstverläugnung, und wer bei einer so unnatürlichen Art, sich mit anderen zu verbinden, dann übel führe, wie kaum anders zu erwarten, der würde nur um so schwerere Verantwortung haben; denn jeder soll auch vorzüglich hierin seines eigenen Glaubens leben und nicht eher sein Verhältniß für sicher halten, bis er wie jene Samariter sagen kann: Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen, sondern um deswillen, was wir selbst gesehen und gehört haben. Aber wenn das Zeugniß lieber und bewährter Menschen uns auf Einen vorzüglich hinweiset, als auf den, durch welchen unsere Gesinnungen sollen gereinigt und unsere Hoffnungen erfüllt werden: so müssen wir wenigstens aufmerken und versuchen. Die Stimme derer, die wir lieben und die unsere Denkungsart theilen, ist wenigstens in sofern eine Gottesstimme; und wer auf diese hin gar nichts thun will, wer ihr beharrlich nur eigensinnige Vorurtheile und weit hergeholte Bedenken entgegenstellt, der kann doch nur ein gleichgültiger sein, welchem es wenig Ernst ist mit seinen guten Absichten. Denn er vernachlässigt offenbar die Art, wie alle großen Wirkungen unter den Menschen zu Stande kommen. Ohne Aufmerksamkeit auf diese Stimme bliebe die Wirksamkeit eines jeden nur auf diejenigen beschränkt, die ihn zufällig unmittelbar berühren; und selbst Christus, ohnerachtet seine Lebensweise mehr geeignet war, ihm Menschen unmittelbar nahe zu bringen, wäre doch für seinen Zweck umsonst erschienen, wenn nicht, wie einer sagte: Wir haben den Messias funden, kommt und seht, wenigstens Aufmerksamkeit wäre erregt worden, und die Lust den Versuch zu machen, ob seine Lehre von Gott sei. — Was nun aber freilich dazu kommen mußte und jene Männer erst fest hielt bei Jesu, das war das Vertrauen auf den Eindruck, den sein ganzes Wesen auf sie machte. Vielleicht scheint es indeß manchem bedenklich, wenn ich dies, was in einem so außerordentlichen Falle recht war und wobei wir eine besondere Leitung des göttlichen Geistes in den auserwählten Werkzeugen Gottes annehmen dürfen, auch auf andere menschliche Verhältnisse anwenden will. Wie oft täuscht uns nicht der erste Eindruck, wie oft fassen wir, durch den Anblick eines Menschen bestochen, eine persönliche Vorliebe, die sich keineswegs rechtfertigt, wie oft schleicht sich bei der ersten Annäherung auch ein solcher in unser Herz ein, dem wir seinen Platz bald wieder nehmen müssen! Haben wir also nicht alle Ursache, dieser ersten Einwirkung mehr zu mißtrauen, als zu vertrauen? Ich denke aber, wenn wir nur dem Beispiel der Jünger ganz und

recht folgen, wird sich auch dieses Bedenken heben. Es war ja nicht die Gestalt, nicht die Gesichtszüge, nicht das erste freundliche Betragen, sondern der Evangelist erzählt, sie blieben denselben ganzen Tag bei ihm und da lernten sie erkennen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit und konnten zuversichtlich ihren Freunden und Brüdern sagen: Wir haben den Messias funden. Wie die Bekanntschaft dieser beiden mit Christo ganz auf die gewöhnliche Weise anfing mit den Fragen: Was suchet ihr, und wo bist du zur Herberge: so wird sie auch an diesem Tage auf dem gewöhnlichen Wege fortgegangen sein. Nicht die tiefsten Geheimnisse seiner Sendung, die sie noch lange Zeit hernach nur unvollkommen verstanden, hat er ihnen an diesem Tage geöffnet: aber doch kann es nicht gefehlt haben an Gesprächen über das Reich Gottes, das sie suchten, über den Meister, von dem sie kamen, über das Volk, das ihm zuströmte, über dessen Häupter, die ihm entgegen waren; und der Eindruck, den Christi Antworten und Aeußerungen über diese Gegenstände auf sie machten, der war dasjenige, worauf sie vertrauten: einem solchen aber werden auch wir immer mit Recht vertrauen können. Ja, meine Freunde, wenn wir reines Herzens zu einem Menschen kommen, um ihn zu schauen; wenn es uns nicht darauf ankommt, wie er uns gefallen wird oder wir ihm; wenn wir rein sein inneres Wesen erkennen wollen, seine Gesinnung über göttliche Dinge und über die wichtigsten Verhältnisse des Menschen: so wird uns ein richtiger Eindruck nicht leicht fehlen, wenn wir nur zu solchen Berührungen mit ihm kommen, wie sie sich ja leichtlich finden unter Menschen, denen das Leben nicht ein bloßes Spiel ist. Den einfältigen Kindern des Lichtes kann auch der Teufel sich nicht in einem Engel des Lichtes verstellen, daß sie es nicht bald merken sollten. — Aber zu dem gläubigen Verhalten der Jünger rechne ich auch noch dieses, daß sie sich mit Jesu vereinigten, wie sie ihn fanden. Selbst der bedenkliche Nathanael fragt nicht etwa: Das ist alles recht schön, aber wo sind deine Freunde und Anhänger? wo sind deine Verbindungem unter dem Volk und den Vornehmen? welches sind die Hülfsmittel, mit denen du den Bau hinaus führen willst? sondern wie er nur bemerkt hat, daß es Jesu an dem innern Vermögen, an den inneren Hülfsmitteln nicht fehlt, ist er ganz beruhigt. Und so laßt auch uns immer denken, zumal wenn wir an den Anfang eines bedeutenden Werkes mit berufen werden. Es muß ja doch überall einen Anfang geben, der äußerlich so gut ist als nichts; wenn aber das Innere vorhanden ist, so sieht ein gläubiger Muth voraus, daß aus diesem sich das Aeußere entwickeln werde. Fehlt uns dieser Muth, will niemand sich einem guten und schönen Werke hingeben, bis er auch schon den äußeren Anfang gemacht sieht und die hinreichenden Kräfte zur Fortsetzung mit Augen sehen und mit Händen greifen kann; will niemand sich den Anfängern und Gründern anschließen zuerst und im Vertrauen auf den Geist, den sie erwecken werden: dann wird nichts Großes in der Welt zu Stande kommen.

Eben darum gebührt auch besondere Verherrlichung und Dankbarkeit denen, die mit diesem gläubigen Muthe den Schwächeren vorangehen.

Nun laßt uns aber auch von Christo bei eben dieser Gelegenheit Glauben und Vertrauen lernen. — Denn viel Glauben und Vertrauen zeigt sich doch zuerst in seiner Annahme dieser Jünger. Groß konnte die Anzahl derer nicht sein, mit denen sich Christus so unmittelbar umgab und die seine nächsten Schüler sein sollten. Welcher Glaube gehörte also dazu, solche einfache Werkzeuge für die rechten zu halten, Männer ohne ausgezeichnete Talente, ohne schon erworbene Schriftgelehrsamkeit, ohne Vorzüge der Geburt, ohne alle bedeutende Verbindungen in der Welt, kurz denen so vieles fehlte von dem, wodurch man gewöhnlich das Gedeihen menschlicher Unternehmungen gesichert glaubt. Oder war die Sache Jesu etwa von der Art, daß sie von alle diesem gar keinen Gebrauch machen konnte? verdankt nicht vielmehr die christliche Kirche am meisten dem späteren Apostel, der in der Schriftgelehrsamkeit erzogen war? verdankt sie nicht zu allen Zeiten gar vieles menschlicher Wissenschaft und Einsicht? haben nicht Fürsten und Könige viel mitgewirkt, das Christenthum auszubreiten und zu retten? freuen wir uns nicht mit Recht besonders, wenn die Angesehenen in der Welt es ernstlich meinen mit unserem Glauben und vorleuchten mit einem christlichen Leben? Welches Vertrauen also, daß der Erlöser gar nicht bedenklich war, mit diesen Jüngern, wie sie sich ihm darstellten, ohne alle jene Hülfsmittel die große Sache zu beginnen! welche Zuversicht, daß Gott sich nur um so mehr verherrlichen werde, wenn sein Geheimniß anfänglich den Weisen verborgen blieb und nur den Unmündigen offenbart wurde! Was suchte der Erlöser darunter? an dieser einfachen Gestalt sollte sich die Gesinnung desto herrlicher und reiner entwickeln, sollte der Geist des Herrn desto herrlicher leuchten und alles in allem sein, alles allein wirken. Worauf rechnete er bei diesen Jüngern? auf die Kraft des göttlichen Wortes aus seinem Munde, anf die ewige und freilich unendliche Kraft der Liebe, durch die sie alles werden sollten, was ihnen noch fehlte. O meine Brüder, möchten wir alle in demselben Glauben stark sein! möchte das eine recht kräftige, unser ganzes Leben leitende Ueberzeugung in uns allen werden, daß es vorzüglich beim Anfang eines jeden wichtigen Unternehmens auf nichts so sehr ankomme, als auf die Reinheit der Gesinnung, auf die ungefärbte Liebe zur Sache; daß wir in Gefahr sind, alles zu verderben, wenn wir irgend anderer guten Eigenschaften und Verhältnisse wegen Menschen hineinverflechten, denen es an jener Hauptsache fehlt; daß wir langsamer, aber desto sicherer gehen, wenn wir uns nur an die halten, die die Sache aus reinem Herzen lieben und sich ihr ganz hinzugeben bereit sind. Aus diesem Kern wird sich dann alles entwickeln, was nöthig ist, und Gott wird den Glauben segnen. — Und welch fest gegründetes Vertrauen spricht nicht auch zweitens aus den letzten Worten des Erlösers in unserm Text: Von nun

an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Ohne daß wir uns auf die nähere Bedeutung dieser Worte einlassen, sehen wir doch, der Erlöser erklärt dadurch, sein eigentliches Werk sei nunmehr begonnen und der ununterbrochene Fortgang desselben gesichert. Welch ein Vertrauen, da doch erst ein so kleines Häuflein versammelt war! Wie klein es aber auch war, die beiden Hauptbestandtheile, welche seine Kirche niemals entbehren kann und welche sich in derselben immer das Gleichgewicht halten müssen, diese waren auch unter der kleinen Anzahl schon zu finden. Dies sind nämlich auf der einen Seite die dem Herzen vertrauenden, einen tiefen Eindruck sich auch sicher hingebenden Gemüther, wie Johannes, Andreas, Philippus, auf der andern die bedenklichen, streng prüfenden, wie Nathanael. Diese waren da, waren innig unter einander verbunden, und der Erlöser rechnete sicher darauf, wie er diese wenigen von beiden Arten gefunden, so werde er mehrere finden, und jeder werde wiederum mehrere von seiner Art an sich und nach sich ziehen. Das ist geschehen, der Erfolg hat seinen Glauben gerechtfertigt, niemals haben diese beiden Denkungsarten gefehlt in seiner Gemeinde. Die eine hat die andere belebt, daß sie nicht in Kälte ausartete, diese wiederum hat jene behütet vor thörichten Täuschungen. Möchten wir nur alle glauben, daß wo diese beiden vereinigt sind eine göttliche Führung unverkennbar sei; möchten wir nie erschrecken, wenn beide, in Liebe verbunden, doch bisweilen über das, was Lehre und Leben in der Kirche betrifft, in vorübergehendem Streit mit einander erscheinen; ja möchten wir auch in keinem andern, mehr menschlichen Werk und Verein diesen Streit fürchten und deshalb etwa die eine oder die andere dieser Denkungsarten ausschließen wollen, sondern fest vertrauen, daß auf solches Zusammensein dieser beiden Denkungsarten jeder menschliche Verein wohl gegründet sei, weil er eben so gegründet ist, wie Jesus seine Kirche gründete, und daß, wenn beide Theile dieselbe feste und treue Gesinnung haben, dieselbe reine Liebe zur Sache, wie die ersten Jünger, auch das Werk seinen Fortgang haben wird, wie die Kirche Jesu ihn hatte und nie aufhören wird zu haben.

Wolan, meine Freunde, mit dieser Einfalt und diesem Glauben Christi und seiner Jünger laßt uns auch in dieses Jahr eintreten und beide darin bewahren. Laßt uns trachten nach dem Zeugniß eines einfältigen Wandels vor Gott, und in allem, je wichtiger es uns ist, um desto weniger viel Künste suchen. Laßt uns, wenn zu allem Guten, woran auch wir arbeiten möchten, nur wenig Kräfte vorhanden zu sein scheinen, des Vertrauens leben, daß, wenn nur wir den guten Willen dazu mitbringen, Gott schon wissen wird diese Kräfte zusammen zu halten, zu stärken, zu mehren und durch sie zu seiner Zeit sein Werk herrlich hinauszuführen. Amen.

XXXV.

Das Verfahren des Erlösers in seinem Gespräche mit der Samariterin.

Meine andächtigen Freunde! Schon immer haben viele Christen die Besorgniß gehegt, die hohe und göttliche Verehrung, welche die Kirche einmüthig seit so vielen Jahrhunderten dem Erlöser erweiset, müsse ihn, wenn wir uns die Sache recht deutlich machen, unsern Augen so weit entrücken, daß alles, was uns von seinem Leben auf Erden und von den einzelnen Vorfällen desselben bekannt geworden ist, auf das unsrige einen weit weniger entscheidenden und gleichsam nöthigenden Einfluß haben könne, weil nämlich dadurch jeder Maßstab der Vergleichung zwischen ihm und uns verloren gehe. Sie haben deswegen gewünscht, der Glaube möchte ihn nicht so weit über uns und ganz in die Gottheit hinauf erheben, damit wir ihn nicht zugleich als einen völlig Unerreichbaren verehren müßten. Dies mag oft gut gemeint gewesen sein, aber irrig ist es immer, und immer liegt auch wol eine von Verderbtheit des Herzens, wenn gleich unbewußt, nicht ganz freie Klügelei des Verstandes dabei zum Grunde. Denn niemals können wahre Christen den herzlichen Glauben an das Göttliche im Erlöser zum Vorwande gebraucht haben, um sich den Anforderungen zu entziehen, welche das Vorbild, so er uns gelassen, an einen jeden von uns macht. Oder wie? wenn er unser Bruder geworden ist in allem, was in reinem Sinne die Schwachheit unserer menschlichen Natur ist ohne Sünde: sind nicht auch wir seine Brüder geworden in allem, was in ihm göttliche Kraft heißt, so weit sie sich nämlich in seinem Leben offenbart, wenn gleich sie sich weit schwächer nur und unvollkommener in dem unsrigen darstellen kann? Ja wir sind seine Brüder in diesem Sinne durch jene von ihm ausgehende Mittheilung des Geistes, ohne welche wir überall in das Verhältniß noch nicht eingetreten sind, daß er wahrhaft uns angehört und wir ihm.

Etwas ganz anderes freilich ist es, wenn von dem besonderen Beruf des Erlösers die Rede sein soll, von der für ihn nothwendigen, uns aber fremden Lebensweise, in welcher allein er zu seiner Zeit sein großes Werk beginnen und fördern konnte. Aus dieser eigenthümlichen Stellung, aus dem Mangel eines eigenen häuslichen Heiligthumes, aus dem bürgerlich geschäftslosen Umherwandern entstanden allerdings Verhältnisse, welche gerade in dieser Gestalt nicht leicht jemand unter uns theilen kann; und daher bildet man sich leicht ein, wir könnten nur hier und da einiges und für unsern innigsten Wunsch viel zu weniges aus dem Leben des Erlösers auf uns anwenden. Aber laßt uns wol erwägen und zusammenrechnen, wieviel Segen für seinen eigenen Wandel die

Betrachtung des Lebens Jesu jedem Verehrer desselben trotz jenes Anscheines von Unanwendbarkeit doch immer gebracht hat! laßt es uns als eine eigene Veranstaltung Gottes dankbar bewundern, daß ungeachtet jener Verschiedenheit fast nichts vorkommt in dem Leben des Erlösers, was uns nicht höchst lehrreich und erwecklich sein könnte für das unsrige! Ja meine Freunde, besonders wir, die wir in einer so ungewöhnlichen Zeit leben, sollten es recht erkennen, wie auch jene scheinbare Verschiedenheit des Berufs und der Lebensweise jetzt weit geringer ist, als irgend sonst, jetzt, wo alle beschränkten persönlichen Verhältnisse, jeder besondere auf etwas Einzelne gehende Beruf als eine Kleinigkeit erscheint gegen den allgemeinen, nämlich mit allen Kräften, die jeder in sich fühlt, zu erhalten, zu stützen, zu verbreiten und fortzupflanzen die gemeinsamen Güter, auf denen jede Hoffnung unseres Herzens sich gründet. Denn eben dieser allgemeine Beruf, dem wir jetzt mit Hintenansetzung alles anderen unser ganzes Dasein, so weit es die Sache erfordern mag, widmen zu müssen fühlen, eben er war der besondere Beruf des Erlösers. Und so kann es denn uns vorzüglich nicht fehlen, daß jede Betrachtung über einen einzelnen dahin gehörigen Vorfall aus seinem Leben von dem größten Segen für uns sein muß. Möge es denn auch die heutige sein.

Text. Joh. 4. 4—26.

Er mußte aber durch Samarien reisen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen, und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gieb mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gieb mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr hast du doch nichts damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm: Herr gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe

deinen Mann und komme her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet: wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt; wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Alles, was diese einfache Erzählung Schönes und Rührendes enthält, uns anzueignen und die köstlichen Worte Jesu alle gebührend zu erklären und in Erwägung zu ziehen, würde sehr weit das Maß unserer Betrachtung überschreiten. Wir wollen uns daher auch weniger auf den Inhalt des Gesagten näher einlassen, als vielmehr nur auf die ganze Handlungsweise des Erlösers in dieser Unterhaltung achten und herausnehmen, was eine unmittelbare Anwendung auf unser gemeinsames Leben findet.

I. Zuerst muß wol jedem merkwürdig sein, wie der Erlöser von einem ganz gewöhnlichen Vorfall, von einer unter den kleinsten Kleinigkeiten im menschlichen Leben ausgehend, seinem Gespräch mit einer ihm ganz unbekannten Person die Richtung zu geben weiß auf die höchsten Wahrheiten seiner Lehre und auf den Zweck seiner Erscheinung auf Erden. — Es ist etwas Eigenthümliches und Herrliches in der Lehrweise des Erlösers, daß überall auf die ungezwungenste Art die gewöhnlichen Dinge des menschlichen Lebens ihm zu Bildern dienen, in denen sich die großen Wahrheiten seiner Lehre darstellen, zu Anspielungen auf das höhere Leben, das er gründen wollte und auf das durch ihn zu vermittelnde Verhältniß des Menschen zu Gott, zu Veranlassungen, um die Hörer auf ihren innern Zustand, auf ihre geistigen Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Speise und Trank gebraucht er schon öfters so, und auch hier fängt er wieder damit an; indem er Wasser fordert, um den Durst des Ermüdeten zu löschen, lenkt er auf das hin, was dem Menschen die Kraft des höheren Lebens verbürgen, was ihn geistig auf ewige Weise stärken soll. Ja als er schon jene herrlichen Worte gesprochen hatte, worin er eine Lebenskraft verheißt, die allem Durst und allem Bedürfniß ein Ende macht, und

er seinen Zweck doch nicht erreichte, weil die Frau, mit welcher er sprach, ihn entweder nicht verstand, oder sich nicht weiter mit ihm einlassen wollte: so fing er von einem andern Ende an, von dem, was er, wir wissen nicht wie, über ihre persönlichen Angelegenheiten wußte, und was sich eignete, sie auf das Innere ihres Gemüths und auch auf ihre geistigen Bedürfnisse hinzuführen. Da gelang es ihm, daß sie ausrief: Herr, du bist ein Prophet; da war sie, wo er sie haben wollte, und befragte ihn nun über die wichtige Streitfrage zwischen seinem und ihrem Volke, welche beide in einer langen und hartnäckigen Feindschdft lebten. Laßt uns, meine Freunde, nicht auch dies lediglich auf den Stand des Erlösers rechnen. Allerdings hatte er seinen Beruf als Lehrer des Volkes schon angetreten, war schon als solcher bekannt in Galiläa, wo er erzogen war, schon so aufgetreten an einem hohen Feste zu Jerusalem: aber in der Gegend, die er jetzt bereiste unter den Samaritern, die keinen Theil nahmen an den gemeinsamen jüdischen Festen, sondern an einem andern Ort anbeteten und von aller Gemeinschaft mit den Juden ausgeschlossen waren, unter diesen war er unbekannt. Da stand ein Fremder vor der Fremden und fing an, wie es auch noch täglich unter uns geht, von den gewöhnlichen Kleinigkeiten des Lebens zu reden, eine höfliche Bitte an sie richtend, und dennoch, unerachtet auch ihr sein Stand unbekannt war, scheute er sich nicht, sie auf alle Weise auf die wichtigste Angelegenheit des Lebens hinzuführen.

O, meine Freunde, möchten diesem Beispiel wir alle folgen! Wieviel Zeit widmen wir nicht dem mannigfaltigen geselligen Verkehr mit unsern Brüdern! Nicht viele giebt es wol unter uns, die sich nur auf einen solchen kleinen Kreis enge verbundener Menschen beschränken, unter denen es nicht erst eines besonderen Vorwandes und einer Gelegenheit bedarf, um von den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens auch einmal zu sprechen, sondern wo diese schon von selbst zu den Gegenständen der Unterhaltung gehören: aber in jenen weiteren Kreisen, in welche wir alle mehr oder minder verflochten sind, wo die Menschen nicht so vertraut, als in engeren Freundschaftsbündnissen, aber auch nicht so fremd einander gegenüberstehen, wie der Erlöser der Samariterin, wie verweilen wir da so viel und lange nur bei Kleinigkeiten, nur bei einzelnen geringfügigen Vorfällen des Lebens, und wenn von persönlichen Verhältnissen auch nicht blos der Abwesenden die Rede ist, wie selten geschieht es auf eine solche Art, daß dadurch eine heilsame Betrachtung entwickelt, daß das Herz aufgeregt würde, die Kleinigkeiten auf das Große zurückzuführen! Wie selten geht aus allem Zusammensein, welches bestimmt ist, das irdische Leben zu erheitern und das Andenken an die Sorgen desselben wohlthätig zu erlöschen, wenn ja diese Zwecke erreicht werden, auch noch sonst etwas bleibend Gutes für uns hervor! Keineswegs will ich die Anforderung machen, es solle aus unsern Gesellschaften die anmuthige Freude, das leichte erheiternde Gedankenspiel verbannt sein, und wir sollten nur ängstlich

trachten, einander in das Innerste des Herzens zu sehen und von hohen und göttlichen Dingen zu reden. Nein; aber kann und soll es eigentlich wol einen Augenblick geben, wo in dem Gemüth des Christen das Verlangen sich gar nicht regte, mit allem dem, was in seinem Innern so herrlich und lebendig wohnt, auch denen, für die und mit denen er in engeren oder weiteren Kreisen lebt, in der That zur Förderung und Stärkung ihres inneren Lebens zu gereichen? fühlet ihr nicht alle, wie dieses Verlangen, welches die wahre christliche Liebe bezeichnet, sich auch durch alle wahrhaft schuldlosen leichteren Freuden und Scherze hindurchziehen kann und wie es uns schon den schicklichen und günstigen Augenblick angeben wird, wo wir auch minder vertrauten Kreisen, wie der Erlöser, unsere gesellige Mittheilung von den Kleinigkeiten in die großen Gegenstände hinüberspielen können? Betrachtet recht die heiter belebte Stimmung, mit der wir aus einem unschuldig frohen Kreise heraustreten, und erwäget, wie verschiedener Art sie sein kann! Wie wenig tragen wir davon, wenn unter den erheiternden Gesprächen und Scherzen, unter den Bestrebungen, Witz und Laune anzuregen und spielen zu lassen, nichts wahrhaft Bedeutendes sich herausgehoben hat! wie leicht verliert sich jeder Nachklang einer solchen Stimmung, sobald wir wieder schöpfen müssen aus dem Becher der Sorgen! wie schnell verzieht sie sich wieder unter den Geschäften und Mühseligkeiten des Lebens! Scheiden wir aber aus einem solchen Kreise nicht ohne irgend etwas Wahres und Bedeutendes tiefer gefühlt oder richtiger eingesehen, nicht ohne einen neuen Blick in irgend ein Gebiet der Seele und des Lebens gethan, oder die erfreuliche Bekanntschaft gemacht zu haben von schönen, edlen Gesinnungen irgend eines Einzelnen, dem dieselben großen Zwecke am Herzen liegen wie uns: welches reiche Gefühl des Lebens begleitet uns dann in die Stunden der Mühe und Arbeit hinaus, welche hohe Kraft ist dann in uns erregt, deren Segen wir wol lange fühlen. Dann ist uns etwas geflossen von dem Strom des lebendigen Wassers, dann haben wir uns mit etwas gestärkt, was nicht gleich wieder neuen Durst aufsteigen läßt in den nächsten heißen ängstlichen Augenblicken.

Laßt uns aber nicht übersehen, wodurch dem Erlöser dieser Uebergang vom Geringeren zu dem Höheren erleichtert ward. Es war Jakobs Brunnen, wo er saß und wo ihm die Samariterin begegnete, ein Denkmal aus der längst vergangenen Zeit der Erzväter, weit älter geachtet als jene Gesetzgebung, welche Sitten und Verfassung des Volks begründete, wie vielmehr noch älter als alles, was jene unselige Trennung zwischen Juden und Samaritern hervorgebracht hatte. — Welch ein großer Segen ist es für ein Volk, recht viel zu haben in seinen Wohnsitzen und Umgebungen, seinen Sitten und Gebräuchen und seiner ganzen Lebensweise, was noch herstammt aus der alten Zeit, aus der sich geschichtlich nach Gottes Fügung alles entwickelt hat, was uns theuer ist, aus jener urväterlichen Zeit geringerer Bildung vielleicht auf der einen Seite, aber auch wol treuerer Einfalt des Herzens und

Sinnes auf der andern, aus einer Zeit, wo vieles Unselige, worüber wir klagen, noch nicht war! Urtheilet von hier aus, wie verderblich überall wirken muß jener leichtfertige Sinn, der, ohne zu wissen was er thut, die Denkmäler der Vergangenheit zerstört, bald um eines elenden Nutzens willen, bald um etwas anderes an die Stelle zu setzen, was, nur für den Augenblick bestimmt, auch nur die bald verschwindende Gestalt und Farbe desselben zeigt. Wo dieser Sinn in einem Volke herrscht, da ist jeder auch nur ein Sohn der Gegenwart, da wird das Ganze von dem Triebe des Augenblicks bewegt und ist auf der einen Seite den wildesten Leidenschaften, welche die Begierde diesen zu genießen erzeugt, zum Raube, so wie auf der andern das ganze Leben die kleinliche Gestalt gewinnen muß, die sich überall ausprägt, wo man nur für den Augenblick glänzen und blenden will. Da herrscht natürlich überall im Zusammenleben der Menschen der Geist der Kleinlichkeit, und wie keiner einen rechten Grund hat, Interesse an großen Gegenständen bei den andern vorauszusetzen, so fehlt auch jedem der Muth, dasselbe erwecken oder beleben zu wollen. Wenn aber ein Volk ehrenwerth achtet und treulich bewahrt, was sich von früher Vergangenheit her durch den Strom der Zeit gerettet hat; wenn es die Spuren eines ehrwürdigen Alterthums auch ehrfuchtsvoll scheut und, was vergangene Geschichten vergegenwärtigen kann, hegt und pflegt; kurz wenn es sich um die Quellen seiner Verfassungen und Sitten kümmert, die Kenntniß seiner Alterthümer lebendig erhält und, indem es den Augenblick weiter bildet, doch stets in treuem Andenken an das Alte kindlich fortlebt: ein solches hat eine herrliche Stütze für ein ernstes und würdiges Leben. Denn unter einem solchen Volke ist das Gefühl lebendig von der großen Bestimmung aller Völker, daß nämlich jedes eine lange Reihe auf einander folgender Geschlechter zu einem gleichartigen eigenthümlichen Leben aufs engste verbinden soll; unter einem solchen ist Lust und Eifer lebendig für das Gemeinsame, welches das Dasein des Einzelnen überdauert, ein Eifer, der allmälig fortwirkend den Menschen auch zu dem Ewigen erhebt, was aller Vergänglichkeit entrückt ist; unter einem solchen Volke herrscht auch die ermuthigende allgemeine Voraussetzung, daß die alte heilige Gemeinschaft ihr Recht ausübt in jedem Gemüth und daß das gemeine Wesen jedem wichtiger ist, als alles, was sich nur auf sein persönliches Wohlsein beziehen kann. Da kann sich also auch die gesellige Lust und Freude nicht in dem kleinen und leichten Spiel des Augenblicks erschöpfen; da besteht ein engeres Band gemeinsamer Ansichten, Einsichten und Wünsche; Vertrauen herrscht, die Herzen schließen sich auf, und jeder fühlt den schönen Beruf, auch in den weiteren, minder vertrauten Kreisen von Kleinigkeiten ausgehend die höchste gesellige Lust und Freude hervorzulocken, welche eben darin besteht, durch die freudige Theilnahme an der ehrwürdigen und heiligen Vergangenheit die Hoffnungen für die Zukunft auszubilden und zu leiten und in erhebender und stärkender

Zusprache sich der gemeinsamen Gesinnungen und Absichen fromm zu erfreuen.

II. Zum andern möchte ich auf die Art aufmerksam machen, wie sich der Erlöser über das Verhältniß zwischen den Juden und Samaritern gegen die samaritische Frau erklärt.

Sobald sie überzeugt war, er sei ein Prophet, war es ihr auch Bedürfniß, über diesen Gegenstand Erläuterung von ihm zu fordern, vertrauend, es werde aus ihm nicht der den Samaritern feindselige Geist des Juden, sondern der Geist des beiden Völkern gemeinsamen Gottes reden. Der Erlöser nun führt sie zuerst darauf, daß bald eine Zeit kommen werde, wo von jenem Streit nicht mehr die Rede sein könne, wo man weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem anbeten, wo sich aber mitten aus der Zerstörung eine andere Art bilden werde Gott anzubeten, nämlich die im Geist und in der Wahrheit, wo die Menschen nicht mehr getrennt sein würden durch verschiedenen Dienst Gottes, der eben in der Entzweiung je länger je mehr nur ein Dienst der Lippen und Hände geworden war, sondern einig in seiner Anbetung in höheren Sinne. Aber nachdem er sie hierauf geführt hatte, unterließ er auch nicht, ihr seine Ueberzeugung mitzutheilen über das Verhältniß zwischen den beiden streitenden Theilen. Ihr wißt nicht, sagte er, was ihr anbetet. In einer früheren Geschichte, nicht aus vollständiger Erkenntniß der von den Vätern zu den Propheten fortschreitenden Offenbarung, sondern zusammengerafft aus dunkeln Erinnerungen und einzelnen Ueberbleibseln, ja willkürlich und im Dienst fremder Absichten war der Gottesdienst der Samariter entstanden. Ihr wißt nicht, was ihr anbetet, wir aber wissen es; unser Gottesdienst gründet sich auf die Geschichte, reihet sich an Moses und die Propheten, und das Heil kommt von den Juden. Nicht ihr seid es, sondern wir, aus deren Mitte der zu erwarten ist, der auch diesen Streit lösen und ein höheres Reich Gottes stiften soll.

Meine theuren Freunde, jenes feindselige Verhältniß zwischen Juden und Samaritern, welche doch beide übereinstimmen in dem, was ihr Volk von den andern unterschied, in dem Glauben an den Einen Gott, beide das Gesetz desselben, wie es ursprünglich durch Moses offenbart war, annahmen und nur über das Spätere und Einzelne in einer Feindschaft begriffen waren, in der ihnen dennoch jedes Gefühl der Uebereinstimmung über das Größere verschwand: wie oft wiederholt es sich nicht noch immer vor unseren Augen! — So sind Zweige der Einen allgemeinen Kirche Jesu getrennt, die noch einig sind nicht nur in der Anbetung Eines Gottes, sondern auch in der Verehrung Eines Erlösers, in der dankbaren Anerkennung seiner Gebote, in der Berufung auf dasselbe geschriebene Wort, welches durch den Mund der Jünger der Geist des Herrn den kommenden Geschlechtern hinterlassen hat, einig in der Zurückführung ihrer Geschichte auf die früheren Jahrhunderte, in denen die Kirche von einer solchen Trennung nichts wußte. Daß sie hernach getrennt wurden, hat gewiß der Kirche zum besten gedient, und es ist

darin die Absicht Gottes nicht zu verkennen, daß verschiedene Denkungsarten und Ansichten stärker heraustreten und jede sich in sich fester begründen und entwickeln sollte. Aber wenn sie in bitterer Feindschaft getrennt sind: wenn ihnen das höhere Bewußtsein des gemeinsamen Glaubens und der darauf ruhendeu Einheit der Kirche verschwindet; wenn sie, statt einander zu fördern in der Erkenntniß und Ausübung des Wahren und Guten, jede der andern Einsicht, Gefühl und Liebe des Göttlichen absprechen: welch ein unseliger Zwiespalt! — So sind unter uns Zweige desselben Volkes getrennt, welches doch, von andern gesondert, in sich eins ist durch die gleiche Sprache, Denkart und Gesinnung seit vielen Jahrhunderten. Ist aber das Volk einmal getrennt in verschiedene kleinere Gemeinden und Staaten, wolan, so ist auch das gewiß für eine Zeit wenigstens eine Veranstaltung der göttlichen Weisheit und Liebe, die wir zu verherrlichen haben durch wohlwollende Mittheilung, durch friedlichen Wetteifer. Aber wenn sie in feindseligem Haß getrennt sind, wenn Grimm und Erbitterung an die Stelle der brüderlichen Eintracht und Liebe treten; wenn jedes, statt innig theilzunehmen an allen Schicksalen des andern, sich nur freut seiner verringerten Macht, Wohlstandes und Ehre; wenn jedes sich lieber dem Fremden anschließt, als sich zu gegenseitiger Hülfe, zu Schutz und Trutz mit dem Verwandten zu verbinden: welch ein verderblicher Zwiespalt! Und so geht es bis in die verschiedenen Kreise und Abtheilungen einer und derselben bürgerlichen Gesellschaft hinein; auch diese lassen sich von Neid und Mißgunst auf der einen, von Uebermuth und Hoffahrt auf der andern Seite immer weiter auseinander treiben; und, statt sich wie Glieder eines Leibes zu verhalten, suchen sie einander Abbruch zu thun.

O meine Freunde, wenn wir wie der Erlöser, um unsere Meinung gefragt werden über diese Trennungen: so laßt uns auch wie er den Menschen zuerst dieses zu Gemüthe führen, daß eine Zeit kommen werde, ja in vieler Hinsicht schon da sei, wo von dem einen und dem andern nicht mehr die Rede sein wird; wo es gelten wird, aus einer allgemeinen Zerstörung zu retten was beiden gleich theuer und heilig ist, in dessen einmüthigem Besitz sie viele Jahrhunderte gelebt haben und wovon unseligerweise ihr Blick nur zu sehr ist abgezogen worden. Das sei das erste, die Gemüther zu der Erkenntniß zu führen, daß jede Trennung nur in sofern wohlthätig sein könne, als beide Theile eine höhere Einheit anerkennen, die ihr zum Grunde liegt; daß aber, wenn die Menschen allein in den Trennungen leben wollen, die aus diesem Lauf der Zeiten abwechselnd sich entwickeln und auch wieder aufhören, sie alsdann nothwendig unselige Zeiten der höchsten Verwirrung und Zerstörung zu durchgehen haben, ehe Eintracht und Liebe aufs Neue können belebt werden. — Sind sie aber schon geneigt, das, worin sie sich trennen, im Vergleich mit dem, worin sie eins sind, geringer zu achten: dann laßt uns auch, ebenfalls nach dem Beispiel des Erlösers, unsere Ansicht von den Gegenständen der Trennung nicht verhehlen. Auch dadurch muß Gemeinschaft und Liebe gefördert werden, auch die

Kraft der Wahrheit, auch das Aussprechen verschiedener Ueberzeugungen muß dahin wirken, eine auf das Bessere gerichtete Stimmung der Gemüther hervorzurufen. Durch jene Ueberzeugung, wie vergänglich jeder Zustand des Streites ist, sei vorgebeugt, daß die Mittheilung nicht aufs Neue in Spaltung ausarte; dann aber lege jeder aus, was er Gutes und Lobenswerthes auf seiner Seite erkennt und bringe es in Rechnung, damit Ehrfurcht entstehe vor den verschiedenen Rechten, Achtung vor den verschiedenen Ansichten, wodurch immer am besten auch in Zeiten der Trennung selbst die Menschen zu dem lebendigem Gefühl gebracht werden, daß der Segen Gottes und das Heil des Lebens nicht auf der Trennung beruhe, sondern auf der Einigung, die jener zum Grunde liegt und der sie sich je länger je mehr unterordnen muß.

III. Endlich lasset uns merken auf das offene Bekenntniß Christi: Ich bins, der mit dir redet. — Als er der samaritischen Frau die Vorzüge der Juden dargelegt, als er sie auf eine Zeit verwiesen hatte, wo der Streit zugleich mit seinem Gegenstande aufhören werde, fühlte sie sich im ersten Augenblick nicht überzeugt; sie wollte sich vorbehalten weiter darüber nachzudenken und wies ihrerseits auch ihn auf eine Zeit hin, wo diese Belehrungen aus dem Munde des höchsten Propheten kommen würden. Ich bins, sagte darauf Christus. — Nicht immer finden wir den Erlöser so offen reden über seine Bestimmung. Als er einst seine Jünger fragte: Wer denn das Volk sagte, daß er sei und wofür sie ihn hielten, und sie ihn für den Sohn Gottes erklärten, verbot er ihnen es nicht weiter zu reden; und als ein andermal das Volk ungeduldig in ihn drang und auch die Lehrer scheinbar ungeduldig ihn fragten: Sage uns endlich, ob du der Christ bist, so antwortete er: Wenn ich es euch auch sagte, glaubtet ihr es doch nicht, haltet euch an meine Werke. Aber hier sagt er offen und unumwunden: Ich bin es.

Meine Freunde, auch wir leben in einer Zeit, wo mancher oft nicht gern sagt, wer er ist: wo man denen, die es wissen, verbietet es zu verbreiten und zweifelhafte Menschen nur stillschweigend an das Leben verweiset; wo wir mit dem Bekenntniß unserer Grundsätze zurückhalten, damit nicht feindliche Ohren hören, wie theuer uns Rechte und Vorzüge des Vaterlandes, damit nicht leichtsinnige Ohren ins Weltliche versunkener Menschen hören, wie theuer uns die Segnungen des Christenthums sind; und so mit allem, was uns werth und heilig ist, halten wir zurück, um uns nicht ohne Nutzen übermüthigem Spott preiszugeben oder frevelnder Unterdrückung. Ist das Vertrauen auf das Ganze, welches uns halten und tragen soll, verschwunden; fühlen wir dieses umlagert von feindlichen Gesinnungen: so leidet auch das Vertrauen des Einzelnen zum Einzelnen. Darum einzeln und zu ganzen Haufen kann man uns fragen: Wer seid ihr und wonach trachtet ihr? und wir haben keine andere als ausweichende Antworten. Wohl, es mag heilsam sein, sich dieser Vorsicht zu bedienen! übt sie; Der Erlöser that es auch; aber laßt euch nicht das Gefühl der Zuver=

sicht, laßt euch nicht den Glauben an befreundete, das Gute und Heilige achtende Menschen ganz benehmen! laßt es euch zur Freude und Stärkung gereichen, wenn ein Gleichgesinnter vor euch tritt, diesem dann vertrauensvoll zu sagen: Ein solcher bin ich, der mit dir redet! —

Und worauf sah der Erlöser? — Nicht in allen Meinungen war er mit der Frau einig, stand vielmehr in bedeutender Hinsicht auf der entgegengesetzten Seite; aber dadurch ließ er sich nicht abhalten, sich ganz offen zu äußern. Sie hatte, sobald sie ihn für einen Propheten erkannte, Theilnahme blicken lassen an den großen und wichtigen Gegenständen; sie hatte ihm gesagt, wie sie sich tröste, auch sie werde hören, was darüber der Messias entscheide, und werde ihn gläubig aufnehmen; und an diesen offenen Sinn für die Wahrheit, an dieses rege lebendige Gefühl für die Hauptangelegenheiten des Volks in seiner Beziehung auf Gott sowol, als auf das Gesetz, an diese frohe Erwartung, daß bald der Verheißene kommen werde, daran hielt sich der Erlöser, das öffnete ihm den Mund. Hier war nicht jenes zweideutige Nachlaufen hinter seinen wunderbaren Thaten, nicht jenes scheinheilige Fragen der Pharisäer: es war ein einfältiges, gewiß nicht von Fehlern freies, aber ein der Wahrheit offnes, von schönen und auf den rechten Punkt gerichteten Hoffnungen erfülltes Herz, das ihm entgegenkam, und dem öffnete er sich ohne Rückhalt mit der überraschenden Entdeckung: Du brauchst nicht zu warten; ich bins, der mit dir redet. — Ein solches Wort freilich hat keiner unter uns zu sagen in Beziehung auf die gegenwärtigen Erwartungen. Wir sind es nicht, ja wir können auch nicht einmal rühmen, daß er aus unserer Mitte hervorgehn werde, nicht wissen, ob es einer ist und wer, der alles was jetzt ungleich ist ebnen, unter dem und für den sich alles vereinigen wird, um einen Zustand der Gerechtigkeit und Freiheit, der Ordnung und des Friedens zurückzuführen. Aber daß ein solcher Zustand zurückkehren müsse, und daß dies nur geschehen könne, wenn die Herzen der Menschen sich aufrichtig zu Gott wenden, wenn Glaube und Liebe sich ihrer bemächtigen, wenn sie das Irdische verachten und der selbstsüchtigen Zwietracht entsagen, wenn sie nichts anderes wollen als das ewige Reich Gottes und durch dieses den Himmel auf Erden, den Christus geöffnet hat: o wo wir einen finden, der uns zu erkennen giebt, in dieser Hoffnung lebe er, dem wir es anfühlen, es verlange ihn auch andere zu finden, die an derselben hängen und die auch bereit sein werden, gläubig und muthig zuzugreifen, wo ihre Erfüllung sich ahnen läßt: o dem laßt uns den Trost und die Stärkung nicht versagen, ihm zuzurufen: Ich bins, der mit dir redet.

Welche schöne Frucht trug diese Unterredung dem Erlöser, als hernach Männer und Frauen kamen, ihn sahen und hörten, ihn baten zu bleiben und dann bezeugten, sie glaubten nun nicht mehr um jener Rede willen, welche die Frau gesagt, sondern weil sie ihn selbst gehört. Wie erheitert wurde sein Gemüth von der Hoffnung, das Feld sei reif

zur Ernte! wie froh bewillkommte er seine Jünger mit der Aussicht, er werde sie senden können zu schneiden wo sie nicht gesäet hätten! wie freudig sah er hin auf die Erfüllung seines Berufs und auf den ganzen Weg, den er noch zu wandeln hatte! — Wolan, meine Freunde, die Stärkung, die der Erlöser hier fand, auch wir können sie finden auf ähnliche Art! wollen wir nur nicht sie verschmähen aus übertrieben ängstlicher Vorsicht, wir, die wir sie noch weit nöthiger brauchen als der Erlöser! Auch wir werden freudige Hoffnung schöpfen, wenn wir uns gleich gestimmten Gemüthern eröffnen. Können wir auch nicht mit so weitem Blick das Ganze übersehen, sondern nur einen abgerissenen Theil; ist uns noch weniger gegeben, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat: so ist doch das, was wir in jenen Mittheilungen erblicken, auch ein Feld reif zur Ernte; und es muß uns die Hoffnung aufgehen, daß Gott kommen werde, daß sein Stuhl schon aufgerichtet sei zum Gericht und daß die Zeit nahe, wo die Sonne der Gerechten wieder leuchten wird wie der Mittag. Alles Große und Schöne, meine Freunde, wonach wir uns sehnen, kann nur hervorgehen aus einem Verein der Kräfte, wozu jeder Einzelne freilich nur einen kleinen Beitrag liefert, aber diesen von Herzen liefern muß; und der Grund dieses Vereins aller Guten kann nur Liebe und Vertrauen sein. Darum liege allem unsern Umgang mit Menschen das Bestreben zum Grunde, klug und ohne Falsch zu forschen und zu fühlen, wo auch einer sei des gleichen Sinnes, dessen Herz wir treffen und stärken können in Glauben und Eifer für die Stunde des Herrn.

XXXVI.

Ueber die Erzählung von den Besessenen bei den Gergesenern.

Kein kleiner Theil von den Lebensbeschreibungen unseres Herrn besteht aus den Erzählungen der Evangelisten von den einzelnen Handlungen der Wohlthätigkeit, womit sich der Herr an Leidenden mancher Art verherrlichte und welche die Erzähler ihren Lesern nicht als Werke gewöhnlicher menschlicher Kunst und Geschicklichkeit, noch weniger als Spiele des Zufalls, sondern als Ausflüsse seiner höheren göttlichen Kraft darstellen. Wenn heutzutage viele mit diesen Erzählungen nicht anders umzugehen wissen, als daß sie das übernatürliche und wunderbare so viel möglich zerstreuen und, was als eine Handlung einer höheren Kraft

dargestellt wird, in eine Menge einzelner kleiner Erfolge, in ein glückliches Zusammentreffen von mancherlei Umständen zerlegen: so will ich nicht gerade sagen, daß dies immer eine Gesinnung anzeige, welche dem Glauben der Christen fremd und ohne Ahnung von dem ist, worauf es dabei ankommt; aber doch eine solche wenigstens zeigt dieses Verfahren an, welche nicht viel danach fragt, wie sehr das Herz und die Empfindung zu kurz kommen, wenn nur der Verstand sein Geschäft, schwierige Aufgaben von mancherlei Art, wie unbedeutend auch für ihn der Gegenstand sei, zu lösen, überall wahrnehmen kann, so weit ihm die Mittel dazu nicht ganz fehlen. Aber nicht zu diesem Zweck schrieben die ersten Jünger Jesu oder ihre Nachfolger diese Erzählungen nieder, sondern, wie einer unter ihnen ausdrücklich sagt, damit man glauben solle, Jesus sei der Christ. Auch nicht aus dem Erfolg allein, nicht allein aus der wunderbaren Art, wie dieser herbeigeführt wurde, sondern aus dem Ganzen solcher Erzählungen sollte der Geist eines göttlichen Gesandten jeden, der sie hören und lesen würde, ansprechen. — Wir freilich sind mit unserem Glauben nicht eben so an diese Erzählungen gewiesen wie die, für welche sie zuerst mündlich mitgetheilt und dann unter mancherlei Gestalten schriftlich aufbewahrt wurden. Denn zu oft und zu reichlich, als daß wir noch nöthig haben sollten unsern Glauben an einzelnen Wunderthaten zu stärken, hat sich seitdem unter uns jenes große Wunder erneuert, auf welches Christus selbst viel bestimmter die Gläubigen hinweiset, daß nämlich an die Stelle der Finsterniß das göttliche Licht getreten ist, daß die Kinder dieser Welt umgeschaffen sind durch das Wort und die Kraft Jesu in Kinder Gottes, die nun aus Erfahrung wissen, daß seine Lehre von Gott ist; zu reichlich ist die größte seiner Weissagungen, daß nämlich seine Gemeinde auch durch die Kraft der Hölle nicht werde überwältigt werden, seit so vielen Jahrhunderten in Erfüllung gegangen. Auch können diese Erzählungen auf uns nicht denselben lebendigen Eindruck machen wie auf die, welche den Erlöser persönlich gekannt hatten und auf dem Schauplatz seiner Thaten selbst gewandelt waren, oder wenigstens aus den genauen und ausführlichen Berichten seiner Freunde ein anschaulicheres Bild von seinem persönlichen Dasein gewonnen hatten, das ihnen durch jede solche Geschichte von irgend einer Seite ergänzt oder neu beleuchtet und aufgefrischt wurde. Aber doch können auch wir einen ähnlichen Genuß haben, wenn wir diese Geschichten andächtig betrachten. Denn auch diese Erweise der Wohlthätigkeit und Milde unseres Herrn stehen in Beziehung mit seinem großen Beruf als Erlöser und Erretter der Menschen; die Kraft sowol, als auch der Geist dessen, der sich eignete der Erstgeborene zu sein unter den Söhnen Gottes, spricht sich darin jetzt auf diese, jetzt auf jene Art aus, und so belebt sich auch uns dadurch sein Bild, und unsere verehrungsvolle Liebe zu ihm wird dadurch genährt und erhöht. Aus diesem Gesichtspunkt nun denke ich eine von diesen Erzählungen der Evangelisten zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung zu machen.

Text. Matth. 8, 28—34.

Und er kam jenseit des Meeres in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween besessene, die kamen aus den Todtengräbern und waren sehr grimmig, also daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte. Und siehe sie schrieen und sprachen, Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? bist du hergekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Es war aber ferne von ihnen eine große Heerde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel und sprachen, Willst du uns austreiben, so erlaube uns in die Heerde Säue zu fahren. Und er sprach, Fahret hin. Alle fuhren sie aus und fuhren in die Heerde Säue. Und siehe die ganze Heerde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer und ersoffen im Wasser. Und die Hirten flohen und gingen in die Stadt und sagten das alles und wie es mit den besessenen ergangen war. Und siehe da ging die ganze Stadt heraus Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.

Die drei ersten Evangelisten erzählen einstimmig diese Begebenheit mit wenigen so leichten Abänderungen, daß jeder aufmerksame Leser sie leicht wird mit einander vereinigen können. Wir können hieraus schließen, daß diese Begebenheit von Anfang an für eine der bedeutenderen unter den einzelnen im Leben des Erlösers ist gehalten worden; und bedeutend wird sie auch uns erscheinen, wenn wir sie auch nur betrachten als eines von den vielen Beispielen, welche uns lehren, von welcher Art die Bemühungen des Erlösers waren, wie sie von den Menschen seiner Zeit aufgenommen wurden, und wie er selbst sich dabei verhielt. Unsere Betrachtungen werden am natürlichsten und am zusammenhängendsten fortschreiten, wenn wir auf die handelnden Personen besonders nach einander Achtung geben, zuerst auf die Unglücklichen, die dem Erlöser begegneten, zweitens auf die Einwohner der Stadt, in deren Gebiet die Geschichte vorfiel, und drittens auf den Erlöser selbst.

I. Wir sehen also zuerst auf die Unglücklichen, denen der Erlöser half. Nicht selten ist in den neutestamentischen Erzählungen die Rede von solchen Unglücklichen, die in der Voraussetzung, daß ein böser Geist in ihnen wohne, mit dem Namen der Besessenen bezeichnet werden. Was für eine Bewandniß es damit gehabt habe, ist nicht leicht auszumitteln, da die Erscheinungen, denen dieser Name beigelegt wird, von sehr verschiedener Art sind. Zunächst indeß müssen wir uns an einen allgemeinen Sprachgebrauch damaliger Zeit halten, nach welchem alles Unselige und Drückende, dessen Ursache nicht in die Augen fiel, oder nicht leicht zu erkennen war, eben so unmittelbar auf den Fürsten des Bösen zurückgeführt wurde, wie anderseits auch alles Gute um so mehr unmittelbar auf Gott zurückgeführt ward, je weniger man dessen natürliche Ursache und äußerlichen Zusammenhang erkannte. Im gegenwärtigen Falle aber leuchtet es besonders in die Augen, daß der

Zustand dieser Unglücklichen eine Zerrüttung des Gemüthes war, aus welcher die verschiedensten Erscheinungen hervorgingen. Sie scheuten die Gesellschaft der Menschen und ihr Aufenthalt war in den Todtengräbern, aber der Trübsinn und die Schwermuth, die hierbei zum Grunde liegen mußten, wechselten bisweilen mit einer unbezähmbaren Wuth. Dann gingen sie aus den Gräbern hervor; unbekleidet und wild wandelten sie nach der Erzählung eines anderen Evangelisten, und niemand getraute sich dieselbe Straße zu ziehen. Diese Straße nun kam der Erlöser mit den Seinigen gegangen, nachdem er von seiner Fahrt über den See ans Land gestiegen war. Da erkannten ihn die Unglücklichen, zu denen sein Ruf schon mußte gekommen sein, und begrüßten ihn mit dem Namen des Sohnes Gottes. Aber so weit ging die Zerrüttung ihres Gemüthes, daß sie nicht anders als in dem Namen des bösen Geistes redeten, welchen sie in sich wohnend glaubten, so daß sie sich selbst nur als den Leib desselben ansahen und das Bewußtsein des eignen Geistes ihnen ganz verschwunden war. Wenn sie fähig gewesen wären sich selbst zu denken, würden sie sich der Ankunft Jesu gefreut haben; nun aber redeten sie ihn nur mit Furcht und Zittern an, weil sie sich nur des bösen Geistes bewußt waren: und statt verlangend zu rufen: Kommst du uns zu befreien von dem Uebel, das uns quält? kommst du uns zu erlösen von dem fremden Geiste, damit wir des unsrigen wieder froh werden? fragten sie unmuthig: Kommst du uns zu quälen ehe denn es Zeit ist? Ja als nach den andern Evangelisten der Erlöser einen dieser Unglücklichen fragt: Wie heißest du? antwortet er auch nur im Namen des bösen Geistes: Ich heiße Legio, denn unserer sind viele, in dem Bewußtsein nämlich der vielfältigen Verwirrungen des Geistes, der sich widersprechenden und nicht zu erklärenden Erscheinungen, aus denen sein trauriges jammervolles Leben zusammengesetzt war.

O meine Freunde, ihr habt es schon gefühlt, welch ein Bild das ist von dem Zustande eines Menschen, der der Sünde die Herrschaft über sich eingeräumt hat! wie mannigfaltig sind die Zerrüttungen des Gemüths, wie widersprechend einander die verschiedenen Ausbrüche der Begierden und Leidenschaften auch in jedem einzelnen Menschen, der keine höhere Gewalt in sich gegründet hat, als die der Sinnlichkeit und der Sünde! Denn wenn freilich auch wir alle diese Gewalt noch in uns fühlen: so können wir doch Gott sei Dank sagen, sie ist nicht wir selbst, wir fühlen sie als etwas fremdes, wir erschrecken, wo wir sie gewahr werden, wo sie einen bisher noch nicht bemerkten Keim und Schößling in uns treibt! und wenn wir freilich nicht leugnen können, daß auch aus unserm Innern noch dieses und jenes muß ausgetrieben werden, damit wir zur wahren Einheit, zum vollen Besitz unserer selbst gelangen: so fühlen wir doch, daß dies geschehen muß, und wünschen es. Aber der Mensch der Sünde fühlt und liebt die Sünde als sein eigentliches Selbst; und wenn er von außen her vernimmt den Ruf des göttlichen Wortes, die Stimme des göttlichen Geistes: so bricht er in

ähnliche Ausrufungen aus: Kommst du mich zu quälen, ehe es Zeit ist? Denn Zeit scheint es ihm immer noch nicht zu sein, dieser Gewalt ein Ende zu machen; wiewol er fühlt, es müsse ein Ende werden, so ist doch eben das die Gewalt der Sünde, daß er es aufschieben will von einem Tage zum andern, daß ihm bange ist vor seinem Zustande, wenn er ihr würde entsagt haben, indem es ihm vorkommt, er werde dann nur ein Leichnam sein, von welchem der Geist ausgefahren ist; die Glieder und Kräfte, die jetzt nur von der Sünde bewegt werden, würden dann starr und unbeweglich liegen, weil er nämlich kein anschauliches Bild hat von dem neuen Leben, wozu dann der Ruf an ihn ergehen wird.

Aber dennoch, meine Freunde, in demselben, worin die ganze Fülle des Jammers sich zeigt, liegt auch schon die erste Regung des besseren, an welche die mächtig wirkende Kraft des Erlösers sich wenden konnte. Die Zerrüttung der Unglücklichen war in diesem Augenblick nicht vollkommen, es mußte eine Erinnerung in ihnen erwachen von dem, was sie früher von Jesu gehört hatten, oder wenn sie ihn gar seiner Erscheinung nach für den erkannten, auf den das ganze Volk hoffte, so ist das ja ein um so deutlicherer Beweis, daß der Sinn für das Heilige und Göttliche nicht ganz in ihnen erstorben war. Ja indem sie, wenn auch bang, die Worte aussprachen: Kommst du uns zu quälen, lag nicht darin die Ueberzeugung, der böse Geist, der sich ihrer bemächtigt habe, könne nicht bestehen vor der wirksamen Nähe des Sohnes Gottes? Eben in dieser Ueberzeugung setzten sie voraus, er werde ihn austreiben, und eben dieser Glaube war bei ihnen wie überall der Anfangspunkt der Befreiung. — Wolan, auch an dem ist nicht zu verzweifeln, der sich so tief in die Macht der Sünde begeben hat, daß er sie hält für sein eigentliches Leben, für sein wahres Ich und Selbst, wenn er nämlich nur noch ahnet und fühlt, es gebe etwas, dem diese Macht weichen müsse; wenn nur das göttliche Wort, wenn nur das heilige Bild des Erlösers ihm das Wahre, Ewige, Himmlische in Erinnerung bringt, dessen Bewußtsein unter der Zerrüttung des Gemüths lange geschlafen hatte in seinem Innern; wenn nur ein Augenblick kommt, wo das Gefühl erwacht, der Geist, in dessen Nähe die Macht der Sünde nicht bestehen könne, sei jetzt da und treibe mit seiner göttlichen Kraft, daß der andere ausfahren müsse. O da bemächtigte sich der Erlöser der verlornen Seelen; denn, wie die Erzählungen der andern Evangelisten sagen, legten sie ihre Wildheit ab; gebändigt, bekleidet, in gute Ordnung und Sitte sich fügend, setzten sie sich zu seinen Füßen, um Worte des Lebens zu vernehmen. — Und wohl doch uns allen, meine Freunde, daß auch an dem nicht zu verzweifeln ist, der die Sünde für sein Inneres selbst hält! Denn wenn ich gleich sagte, wir fühlten sie als ein fremdes: so darf ich doch kaum hoffen, daß dies von irgend einem unter uns ganz gelte. Oder sprecht, giebt es keine Schwäche, keine Leidenschaft, die ihr so tief in euer Inneres verflochten fühlt, daß, wenn die Stimme eures Gewissens und des göttlichen Wortes an euch

kommt um sie auszutreiben, euch doch bange ist, als solltet ihr einen Theil eurer selbst verlieren, als werde eine schmerzliche, unerträgliche Aufopferung von euch gefordert, als würdet ihr ohne diese gewohnten Gemüthsbewegungen nicht leben können? Wol werden wir diese Erfahrung alle gemacht haben, und sie wird sich uns erneuern, so lange wir leben! Wenn wir nur auch immer aufs Neue glauben an die Macht dessen, neben dem keine Gewalt der Sünde bestehen kann, und immer aufs Neue uns ihm hingeben, daß er sie austreibe.

II. Laßt uns nun zweitens Acht geben auf die Bewohner der Gegend, in deren Gebiet der Erlöser diese Wohlthat verrichtete. — Die Hirten flohen und gingen in die Stadt und erzählten, was sich begeben hatte mit der Heerde und den Besessenen. Da ging die ganze Stadt hinaus und baten ihn, daß er von ihrer Grenze wiche. Wie unerwartet! Gab es in ihrer Stadt keine Kranken und Gichtbrüchigen, keine Elenden und Leidenden, an Leib und Seele gequält, die sie zu ihm hinaustragen konnten, damit er seine Kraft auch an ihnen bewiese? sollten sie ihn nicht vielmehr zu sich eingeladen haben, wie jene Samariter? sollten sie nicht, wie ihn ja schon die Unglücklichen begrüßt hatten, ihn auch anerkannt haben für den Sohn Gottes? Woher denn diese wunderbare Verstocktheit und Unempfindlichkeit bei einer solchen That, als hier geschehen war, den nicht zu erkennen, auf den das Volk hoffte? wo anders sollen wir den Grund dazu suchen, als in dem, was sich begeben hatte mit der Heerde? Beklagen durften sie sich freilich nicht: denn da sie solche Unglückliche dieser Art, und die ihnen doch angehörten, herumwandeln ließen ohne Hülfe, ohne Aufsicht, ohne weder Anderen Sicherheit, noch ihnen Linderung zu gewähren, wie hätten sie sich wol beklagen dürfen über das letzte, was jene in dem Augenblick, wo ihrem unglücklichen Zustand ein Ende gemacht wurde, noch zu ihrem Nachtheil thaten, da gewiß, so lange er währte, viel ärgeres geschehen war, so daß ja auch keiner wagte dieselbe Straße zu ziehen? Aber sie wünschten, daß er von ihren Grenzen wiche. Sie meinten, wenn Jesus in ihre Stadt käme und sich dort von allen Elenden als Helfer anerkennen ließe und sie aufrichtete: so könnte dabei auch mancherlei diesem und jenem zum Nachtheil geschehen und sie aus der gewohnten Ruhe und Gemächlichkeit, wenn auch nur vorübergehend, herausgerissen werden; und sie waren verstockt genug, deshalb lieber seiner Hülfe nicht zu begehren. — Macht es nicht der große Haufe der Menschen mitten unter uns noch eben so, wie der Haufe der hartherzigen und verstockten Bewohner jener Stadt? Das fühlen sie wol, wenn Christus unter sie träte, um nach seiner Macht und Weise an ihnen zu handeln; wenn sie für die Schäden ihrer Seele, für das innere Elend ihres Lebens seine Hülfe annehmen sollten und, statt des kläglichen Zustandes, in dem ihnen doch mehr oder minder mit Betäubung wohl ist, sie sich einen Zustand nach seinen Gesetzen sollten gefallen lassen: daß es dann an Störungen des gewohnten Lebensganges, an Unbequemlichkeiten und Aufopferungen nicht fehlen würde; daß von Lüstern=

heit, Leichtsinn und Uebermuth der Eine würde ablassen müssen, in dem lange ungestörten Besitz seiner Vernünfteleien und vermeinten Einsichten der Andere würde gestört werden: und, alles dergleichen schauend, erregt es ihnen nicht Furcht und Schrecken, wenn sie sehen, welche ungeheure Veränderung der Erlöser an einzelnen Seelen hervorbringt? und bitten sie nicht immer noch bald laut, bald in ungehörten und kaum sich selbst gestandenen Wünschen, daß er von ihren Grenzen weichen wolle? Ist aber gar die Rede nicht allein von dem, was die gründliche Verbesserung und Heilung der einzelnen Gemüther betrifft, sondern von dem gesammten geselligen Zustande; zeigt man, wieviel Verirrung und Wahnsinn auch darin ist, wie vielerlei des wahren Christenthums unwürdige Unordnungen und Verkehrtheiten sich daraus entwickeln; hören sie davon, daß die blos äußere Kraft eines veralteten todten Buchstaben vielleicht gewöhnlichen Zeiten genügt habe, daß aber andere Zeiten kämen und schon da wären, in welchen es kein Heil und keine Rettung gebe, als nur in dem Aufgehen eines neuen Lebens, daß die Liebe, der Glaube, die Treue, welche vom Erlöser ausgehe, alles durchdringend und erfrischend eine neue Ordnung der Dinge gestalten müsse; und gemahnt es sie, diese Zeit wolle einbrechen: wie bangt da dem Einen für ungerechtes Eigenthum, dem Andern für harte und gemißbrauchte Rechte, dem Dritten für den gewohnten zügellosen Frevel, dem Vierten für die feige Trägheit, in der er sonst verborgen durchschlüpfen konnte! und verwahren sie sich nicht auf alle Weise, daß die Forderungen des Christenthums wol ihre Gültigkeit haben möchten für die innere Anordnung des Gemüthes, für den engen Kreis des einzelnen Lebens, aber daß sie nichts ändern dürften an dem, was recht und hergebracht sei, daß sie keinen Anspruch hätten, auch die gemeinsamen Verhältnisse der Menschen umzugestalten? ja fordern sie nicht mit vereinter Stimme, und man darf sagen mehr drohend als bittend, von dem Erlöser, daß er die Grenzen dieses Gebietes ganz meiden möge? Wol meine Freunde, lasset uns weiter sehen! Vierzig bis fünfzig Jahre nach jenen Tagen, wie sah es aus unter diesen Leuten, die den Erlöser so schnöde von sich gewiesen hatten? wo war die Ruhe, in der sie sich nicht wollten stören lassen? wie stand es um die Behaglichkeit des gewöhnlichen Lebens, aus der sie aufgeregt zu werden so sehr scheuten? Unter den Schrecknissen eines verwüstenden Krieges, unter den Greueln der Zwietracht, der Empörung, des Hasses und Mordes war alles, alles verloren. Das kam daher, weil Jesus von ihnen gehend den Staub geschüttelt hatte von seinen Füßen! und dasselbe Gericht wird ergehen über alle, die für die innern Angelegenheiten ihres Herzens und für die großen gemeinsamen des menschlichen Lebens nicht des Erlösers Stimme hören und seine seligmachende Kraft nicht in ihre Mitte aufnehmen wollen.

III. Endlich, meine Freunde, laßt uns sehen auf den Erlöser selbst, wie er in diesem Verhältniß handelte. — Ich will nicht darauf hinweisen, wie er durch die furchtbare zerstörte Außenseite des Menschen

und den Jammer in seinem Innern sich nicht abhalten ließ, ihm mit seiner hülfreichen Macht zu nahen, sobald er nur jenen flüchtigen, ja noch furchtsamen und bangen Ausruf der Anerkennung des Göttlichen in seiner Person vernahm und darin das Bewußtsein von dem ewigen und nothwendigen Streit zwischen dem Guten und Bösen. Dies, meine Freunde, ist die Milch des Evangeliums, der Trost, der uns allen entgegengekommen ist, als wir zuerst und so oft wir hernach von tiefem Mißfallen an uns selbst durchdrungen uns dem Erlöser nahten. Laßt uns vielmehr auf das weitere in dieser Begebenheit und auf das eigenthümliche sehen, woraus auch die vollkommneren eine heilsame Lehre schöpfen können. Wo kam der Erlöser her? Aus seiner Stadt, wie der Evangelist Kapernaum nennt, aus der Gegend, wo er seit geraumer Zeit vorzüglich gelebt und gelehrt hatte und auf mancherlei wohlthätige Weise gewirkt, aus der Gegend, von welcher er späterhin sagen mußte: Wehe dir Kapernaum, wehe dir Bethsaida! wären solche Thaten geschehen in Sodom und Gomorrha, sie hätten Buße gethan im Sack und in der Asche! Wahrscheinlich empfand er diese Gleichgültigkeit, dieses Mißverhältniß zwischen seinen Bemühungen und dem Erfolg schon damals und wollte eben deshalb, um zu versuchen, ob es ihm anderwärts besser gelänge, einer von ihm noch nicht besuchten Gegend sein hülfreiches Dasein auf einige Zeit weihen. Da baten sie ihn gleich nach dem ersten Beweise seiner Kraft, daß er von ihren Grenzen weichen möchte; und still, ohne ein Wort des Widerspruchs, geschweige daß er sie jene Macht hätte fühlen lassen, welche seine Jünger einst aufforderten, daß sie Feuer vom Himmel solle regnen lassen auf die Heuchlerischen und Verstockten, ging er wieder über den See in den ungenügenden und unbelohnenden Kreis seiner gewohnten Wirksamkeit zurück, an welchen er auf dem natürlichen Wege durch einen Zusammenfluß von Umständen war gewiesen worden, fing wieder an wie auch sonst nach allen Seiten zu wirken und anzuregen, damit er wenn auch nur einige gewönne. — Meine andächtigen Freunde, nicht viel anders als damals ist auch jetzt wieder im Ganzen die Lage des Erlösers. Sehen wir uns an als diejenigen, welche bestimmt sind, sein Werk weiter zu führen: so befinden wir uns ebenso auf der einen Seite unter denen, vor deren Augen seine geistigen Wunder täglich geschehen, denen die Art und Weise seiner Erlösung und seiner Lehre gar wol bekannt ist, die auch nicht unterlassen, ihm Beifall zuzurufen und sich dessen, daß er unter ihnen wohne, zu rühmen; aber wenn es darauf ankommt, sich durch einen kräftigen Entschluß ihm ganz zu weihen, aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens herauszugehen, um seiner Sache einen bedeutenden Dienst zu leisten, ihn gegen seine Widersacher muthig zu vertheidigen: wieviel Ursache finden wir dann auszurufen: Wehe dir Kapernaum! Wenn wir nun dieses täglichen und gewöhnlichen Treibens müde sind und wollen einmal in einer uns ungewohnten Gegend versuchen, sein Geschäft zu treiben: was haben wir anders zu erwarten, als daß wir auf solche ganz weltlich Gesinnte treffen, welche

am liebsten gar nichts mit ihm theilen, sondern ihn ganz aus ihren Grenzen verweisen möchten! Traurig ist beides um so mehr für uns, je mehr wir uns etwa schmeichlerischen Hoffnungen hingegeben hatten auf einen glücklichen oder in irgend einem Sinn ins Große gehenden Erfolg unserer Thätigkeit. Laßt uns nur in allen solchen Fällen eben so still und ohne Mißmuth zurücktreten, wie er es that, fest überzeugt, daß wider den Willen der Menschen ihnen von dem Heil, welches wir ihnen gern brächten, doch nichts angedeihen kann; fest vertrauend, daß dennoch eine Zeit kommen werde, wo die Kraft des Evangeliums wieder weiter um sich greift, wo der Geist desselben im Großen wirkt, wenn gleich vorher noch vieles geschehen muß, um die Menschen vorzubereiten und empfänglich zu machen. Laßt uns eben so demüthig wie er uns bescheiden, wenn wir auch nur in dem gewöhnlichen Kreise des uns angewiesenen Berufslebens weniges und nur auf einzelne wirken; wenn wir auch nur beitragen, daß einzelne ihn anerkennen für den Sohn des Höchsten, der zum Beherrscher und Retter des menschlichen Geschlechtes von dem ewigen Vater gesetzt ist, und daß sie sich durch ihn heilen lassen von ihren Gebrechen und Jammer.

Wenige verstehen es recht, wenn ihnen die reinsten Bestrebungen für die ewige Sache des Guten mißlingen, sich in eine solche Täuschung ihrer liebsten Hoffnungen still und gelassen zu fügen; mißmuthig möchten sie sich dann ganz von menschlicher Gesellschaft und irdischer Thätigkeit zurückziehn und, als hätten sie schon das ihrige vollkommen gethan, sich aus allen Verbindungen mit den Kindern der Welt in ein andächtiges und beschauliches Leben flüchten. Diese mögen bedenken, was der Erlöser nach der Erzählung der beiden andern Evangelisten einem dieser Unglücklichen sagte, welcher, wie er vorher einsam und zerrüttet in Feindschaft mit den Menschen gelebt hatte, nun die Seinigen sich weigerten den aufzunehmen, der ihn gerettet hatte, auch nicht begehrte, sich mit ihnen wieder zu befreunden, sondern, als der Erlöser in das Schiff trat, ihn bat, daß er ihm vergönnte mit ihm zu gehen. Dem ließ es der Erlöser nicht zu, sondern sagte ihm: Gehe hin zu den Deinigen und verkündige ihnen, wie große Dinge Gott an dir gethan hat. Er hielt ihn fest in dem natürlichen Kreise seines Lebens, er hoffte, die Gegenwart dieses Geretteten und die Erinnerung an die große That sollte noch nachwirken, und wo nicht, so sollte er dienen zu einem Zeugniß über sie. — Das wollen auch wir uns gesagt sein lassen, wenn wir uns in dem schmerzlichen Gefühl, wie verkannt der Glaube ist, dem wir das Heil unserer Seele verdanken, wie wenig geachtet der, in dem allein wir alles andere lieben, ganz auf uns selbst oder auf eine kleine Gemeinschaft gläubiger Seelen zurückziehn wollten. Als ein heiliges Gesetz, das uns allen auferlegt ist, wollen wir das ansehn: Gehe hin zu den Deinen und verkünde, wie große Dinge Gott an dir gethan hat. Ohne Ansprüche und ohne Rückhalt wollen wir jeder in der ihm angewiesenen Lebensbahn alle Kräfte und alle Tugenden entwickeln und darlegen, die sein Geist in uns gebildet hat,

wollen, wie ja unser Leben auf Erden die Zeit freudiger Ernte nicht sein soll, so wenig als Jesus die drückenden Gefühle von uns weisen, die sich uns aufdringen in dem Leben mit Menschen, denen er fremd ist, weil sie ihn von sich gewiesen haben; und wenn sie uns anders finden, als ehedem, da wir auch den sinnlichen Götzen dienten wie die Andern, wollen wir ohne Scheu bekennen, daß wir solche nur geworden sind durch seine Gnade, ob etwa auch sie von ihm sich helfen lassen und zu seiner sanften Herrschaft zurückkehren wollten. So werden wir für einige eine Stimme sein zum Zeugniß wider sie, wie wol auch sie es hätten haben können, auf der andern Seite aber, denn auch daran wird es Gott nicht ganz fehlen lassen, werden wir als Werkzeuge des göttlichen Geistes einen Vorschmack genießen von dem Reich Gottes, auf dessen herrlichere Erscheinung zu hoffen wir angewiesen sind. Amen.

XXXVII.

Von dem Vorurtheile des Buchstaben und dem Vorurtheile des Ansehns.

Die Zeit ist wieder herangekommen, während der unsere gemeinsamen Betrachtungen vorzüglich dem Leiden des Erlösers gewidmet sind. Daher werden vielleicht viele meinen, unser Blick, der bisher auf sein thätiges Leben, auf seinen Beruf als öffentlicher Lehrer gerichtet gewesen ist, müsse sich nun plötzlich zu den letzten Tagen seines Lebens hinwenden. Aber wäre das nicht eigentlich, meine andächtigen Freunde, eine etwas beschränkte Ansicht, noch zu sehr derjenigen ähnlich, welche das Leiden Jesu vorzüglich in den körperlichen Schmerzen findet, wenn wir es nur da suchen wollten, wo das Gefühl der Nähe des Todes in ihm die Oberhand gewinnt, wo der Sieg seiner Feinde öffentlich ausbricht, wo Schmach und Verlassenheit sein Loos werden? Vielmehr ist ja, seit das Wort Fleisch ward, Christus versucht worden gleich als wir, und was ist Versuchung, wenn nicht Lust oder Leiden? Von der ersteren aber ist ihm wenig zu Theil geworden; sondern wenn es heißt, daß er umhergegangen in Knechtsgestalt: was ist damit ausgesagt, als daß er ausgesetzt gewesen sei allen und am meisten denjenigen Leiden, welche nicht sowol die Natur den Menschen bereitet, als sie selbst sich unter einander? Wir wollen daher in unseren Passionsbetrachtungen für dieses Jahr weniger auf die letzten Tage des Erlösers Rücksicht nehmen, als auf dasjenige, was auch früher in seinem heilbringenden Leben schon als sein Leiden muß angesehen werden. Auch das wird

uns Gelegenheit geben, bald ihn bewundernd zu verehren und an ihn als unser Vorbild uns anzuschließen, bald die verschiedenen Gestalten der Sünde und des Frevels, welche die Quelle seines Leidens waren, uns prüfend und warnend vorzuhalten; und durch beides wird der eigenthümliche Zweck, den unsere Betrachtungen in dieser Zeit sich vorsetzen, gewiß an uns erreicht werden.

Text. Joh. 7, 40—53.

Viele nun vom Volk, die diese Rede hörten, sprachen, Dieser ist ein rechter Prophet. Die andern sprachen, Er ist Christus. Etliche aber sprachen, Soll Christus aus Galiläa kommen? spricht nicht die Schrift, von dem Samen David und aus dem Flecken Betlehem, da David war, solle Christus kommen? Also war eine Zwietracht unter dem Volk über ihn. Es wollten aber etliche ihn greifen; aber niemand legte die Hand an ihn. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und sie sprachen zu ihnen, Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten, Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Da antworteten ihnen die Pharisäer, Seid ihr auch verführt? glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. Spricht zu ihnen Nikodemus, der in der Nacht zu ihm kam, welcher einer von ihnen war, Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet was er thut? Sie antworteten und sprachen zu ihm, Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf. Und ein jeder ging also heim.

Und es ward eine Zwietracht unter dem Volk über ihn, über **ihn**, der nur gekommen war um ihnen allen den himmlischen Frieden zuzuwenden. Und ein jeglicher ging also heim, ohne sich ernstlich zu **ihm** gewendet zu haben, dessen göttliche Weisheit und Liebe so ganz geeignet war, alle zu ihm zu ziehen! Sollen wir das, meine Freunde, und die Art, wie der Erlöser es empfinden mußte, nicht zu seinem Leiden rechnen, daß das Volk, dem er sich gewidmet hatte, ihn so wenig erkannte? daß auch der vorigen herrlichen Rede Eindruck selbst in den wenigen, an denen etwas davon gefaßt hatte, so leicht zu verwischen und seine Anwesenheit auf dem Feste, wo die vielen Tausende des Volkes sich versammelt hatten, wieder vergeblich war für seinen großen Zweck? Gewiß müssen wir das als einen der ersten Auftritte seines Leidens ansehen! Woher aber dieses Mißlingen, meine Freunde? Der Evangelist Johannes, wie er überhaupt es sich ganz vorzüglich angelegen sein läßt, in seiner Lebensbeschreibung Christi auseinanderzusetzen, wie das Verhältniß des Erlösers zu dem Volk auf der einen, zu den Obersten desselben auf der andern Seite sich allmälig so gestellet, daß sein Schicksal sich zu jener traurigen Entwickelung hinneigen mußte, hat uns auch hiervon die Ursachen deutlich genug angegeben. Soll Christus aus Galiläa kommen? seid ihr auch verführt? hängt ihm wol jemand anders an als das gemeine Volk? Sehet, darauf läuft alles

hinaus, und wie wir es auch immer betrachten, die Sache muß uns überall den Anblick geben von einem Siege des Vorurtheils über die Wahrheit. Nicht wenige waren bewegt von seiner Rede, und wenn einige sagten, er sei ein rechter Prophet, so gingen andere noch weiter und sagten, er sei Christus. Ja selbst von denen, die ausgegangen waren ihn zu greifen, kehrten etliche zurück mit dem Zeugniß, Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Meine Freunde, alles Licht kommt von oben! alle Wahrheit, die unsern Geist erheben, unser Herz beseligen soll, kommt uns bald unmittelbar, bald mittelbar von dem, welcher sagte: Wer da durstet, der komme zu mir, und es werden Ströme des lebendigen Wassers von ihm ausgehn. Diese Schätze des Lichtes und des Lebens sind reichlich ausgegossen überall; und doch sehen wir immer noch in der Welt denselben Kampf, und vielfältig wiederholen sich die Siege des Vorurtheils über die Wahrheit. So lasset uns in dieser Beziehung den verlesenen Abschnitt näher betrachten, um über diese Quelle des Leidens Christi, die noch immer so reichlich fließt, fruchtbar nachzudenken. Es sind zwei Vorurtheile, welche sich in der Erzählung unseres Textes deutlich aussprechen, das Vorurtheil des Buchstaben und das Vorurtheil des Ansehns. Laßt uns über beide in Bezug auf die Geschichte des Erlösers und zugleich auf unsere Verhältnisse und Pflichten nachdenken.

I. Der Buchstabe einer alten Weissagung lautete, wie wir auch aus unserem Text gehört haben, Christus solle kommen aus dem Flecken Bethlehem, dem Stammort Davids und aus seinem Geschlecht. Da man aber wußte, Jesus komme aus Galiläa und wohne dort, so schloß man, er sei auch von dort gebürtig; und die Anhänglichkeit an jenen Buchstaben war so groß, daß, wenn die göttliche Kraft seiner Rede und seines Daseins sie überzeugen wollte, er sei Christus, sie es immer wieder von sich zurückwiesen. Merkwürdig muß es uns sein, wie mit dieser Anhänglichkeit die Zuhörer und Zeitgenossen Jesu sich täuschten. Er stammte wirklich aus dem Samen Davids, war wirklich geboren in dem Flecken Bethlehem; aber die sich und andere an dem Buchstaben allein halten und von ihm abhangen wollten, wendeten doch an diese Sache, die für sie von so hoher Bedeutung war, nicht einmal den geringen Fleiß, danach zu forschen, ob nicht bei der Hoffnung, zu welcher ihr Herz sie hintrieb, der Buchstabe auch sein Recht behalten könne, sondern sie blieben sorglos bei dem allgemeinen Gerücht stehen, welches nichts aussagte über Jesu frühere Verhältnisse! — Gesetzt aber sie wären nicht in diesem Irrthume geblieben, sie hätten durch weitere Forschung herausgebracht, Jesus sei von Bethlehem und aus dem Stamme Davids, und hätten deshalb glauben gewollt, er sei Christus: müßte uns nicht bange werden, daß andere wieder einen andern Buchstaben würden aufgefunden haben, der sie irre machte? wie wir auch durch die Evangelisten wissen, daß zugleich eine andere Rede ging, nämlich, wenn Christus komme, werde niemand wissen, von wannen er sei. Und wiederum meine Freunde, wenn es gar nicht so gewesen wäre, wenn Jesus nicht

vom Stamme Davids gewesen wäre, wenigstens nicht im Flecken Bethlehem geboren: sollte das die Kraft gehabt haben, den Glauben, den die Erscheinung des Gottgesendeten in ihnen hervorbrachte, zu untergraben? sollten nicht gerade, die einen solchen Werth legten auf das geschriebene Wort, auch gewußt haben, wie mannigfaltig das Wort einer Weissagung könne verstanden werden? Denn wenn es feststand, daß der Messias müsse ein Nachkomme Davids sein: konnte nicht der Prophet auch deswegen schon Bethlehem glücklich preisen darüber, daß aus ihm der Messias käme, weil es doch immer im weiteren Sinne der Stammort des Messias war, wenn er auch nicht buchstäblich meinte, dieser werde selbst in Bethlehem geboren werden? Ja, wie David der erste gewesen war, der das Reich Israel fest und herrlich gegründet hatte, so sollte Christus ein neues göttliches Reich, ein geistiges Israel fest und herrlich gründen: wäre nicht schon das Grund genug für einen begeisterten Seher gewesen zu sagen: Christus müsse kommen vom Geschlechte David, da so oft der spätere, der einem früheren an Kraft und Gesinnung ähnlich ist, ein Sohn des früheren genannt wird? Ach meine Freunde, wie wahr finden wir auch hier das große Wort des Apostels: Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig! was der Geist damals in so manchen erweckt hatte, die Ahnung, daß Jesus der göttliche Lehrer, der Retter des Volkes sei, die aufkeimende Zuversicht zu seiner Rede, die Empfänglichkeit für den höheren Erweis, daß, wer sie thun werde, erfahren solle, daß sie von Gott sei, das wurde in den Meisten unterdrückt und überwältigt durch mißverstandenen Glauben an einen dunklen Buchstaben, der sich von selbst würde erklärt haben, wenn nur alle davon ausgegangen wären, daß der Geist mehr sein müsse, als der Buchstabe!

Das war das Leiden, welches dem Erlöser während seines Lebens auf Erden dieses Vorurtheil brachte; und wieviel Unheil hat es nicht seitdem zu allen Zeiten in seiner Kirche angerichtet! Könnten wir uns vor Augen stellen die heftigen Spaltungen, die lieblosen Streitigkeiten über den Buchstaben, die in der Kirche ausgegangen sind von Menschen, welche ihren Geist in die Knechtschaft des Buchstaben gegeben hatten; die frevelnden und ruchlosen Mißdeutungen des göttlichen Willens, zu denen durch den Buchstaben Menschen sind verleitet worden, denen der Geist fehlte, nach welchem der Buchstabe muß gedeutet werden; den unnöthigen Druck und die Verkümmerung des Lebens, die vergeblichen Thränen und Seufzer, die schmerzlich zerstörende Seelenangst, welche oft Menschen von edlem Sinne auf sich geladen haben, denen nur ertödtende Scheu vor dem Buchstaben die ihnen sonst einwohnende Freiheit des Geistes geraubt hatte: o wahrlich, bittere Wehmuth, tiefer Schmerz, banger Schauder würde uns ergreifen vor dem bodenlosen Verderben, in welches der todte Buchstabe den Menschen hinabreißen kann!

Aber wie, wird man sagen, ist nicht eben so viel Elend, eben so viel verderblicher Frevel, ja von noch wilderer, mehr zerstörender Art

von denen ausgegangen, welche in dem Wahn, den Geist in reicherem Maß zu besitzen und von ihm besonders getrieben zu sein, sich und andere von dem sanften heilsamen Joch des Buchstabens losgerissen haben? sind nicht die furchtbarsten Gräuel der Willkür, der Eigenmacht, der Schwärmerei, jede Art der Verfolgung und Grausamkeit mit sich führend, von diesen ausgegangen? und sollten wir dieser Zügellosigkeit Thür und Thor öffnen im Staat und in der Kirche? — Meine Freunde, laßt uns, damit wir uns hierüber ganz verständigen, zweierlei bemerken. Zuerst, weil doch der bürgerliche Verein der Menschen und der auf ihr Verhältniß zu Gott sich beziehende hier gleichen Gefahren ausgesetzt sind, laßt uns fragen, kann der wol ein guter Bürger sein, der nur an dem Buchstaben der Gesetze klebt und selbst dem Vorrecht entsagt, den Buchstaben zu prüfen und zu deuten nach dem Geist, damit er doch da, wo ihn der Buchstabe ganz verläßt, wie das so häufig der Fall ist, im Stande sei aus dem Geist zu handeln? ist Leben in denen, die sich in solcher Entsagung gefallen? sind sie etwas anders, als todte Werkzeuge dessen, der ihnen den Buchstaben gab und fortwährend den fehlenden ergänzt? sind sie nicht die, welche sich wohlfeilen Kaufes mit ihren Pflichten abfinden und, statt in wahrer Liebe für das Ganze zu leben, am meisten ihren eigenen Vortheil schaffen wollen, indem sie sich nur hüten den Buchstaben nicht zu verletzen? Wenn nun in der bürgerlichen Gemeinschaft solche Menschen doch immer noch einen untergeordneten Werth haben können, falls nämlich andere da sind, die den Buchstaben immer mehr aus dem Geiste berichtigen und vervollkommenen: so dürfen wir nicht leugnen, in der Gemeinde Jesu haben solche gar keinen Werth. Was wollen wir mit Genossen unserer Gemeinschaft, die sich mit dem Buchstaben des Glaubens abfinden wollen, um in vermeinter Gewissensruhe fleischlich zu leben? oder mit dem Buchstaben der Vorschrift und der äußern Ordnung, um ohne Vorwürfe leichtsinnig und frevelhaft über göttliche Dinge denken zu dürfen? oder mit beiden, um sich ohne weitere Beunruhigung ganz in das vergängliche Wesen der Welt zu versenken? Darum jeder, der in dieser Gemeinde sein will, kann es nur sein durch den Geist; allen ist der verheißen und kein Unterschied gemacht: so müssen wir also auch alle ermahnen, daß sie es wagen zu schöpfen aus der lebendigen Quelle des Geistes, und dürfen vertrauen, daß auch ferner, wie bisher, wenn sich in einem regt ein verkehrter, wilder, ungöttlicher Geist und sich ausgiebt für den Geist Christi, dieser in dem Ganzen so kräftig waltende Geist Christi jenen schon dämpfen, strafen, ausstoßen werde; was doch durch die Kraft des Buchstaben nicht geschehen kann, denn welcher Verirrte oder Verführer hätte nicht etwas von dem Buchstaben für sich zu deuten gewußt! — Zweitens, wenn wir von jenen Zeitgenossen des Erlösers sagten, sie hätten sich zu sehr an den Buchstaben allein gehalten: so können wir eben so gut sagen, sie hätten den Buchstaben, dem sie folgen wollten, bei weitem nicht genug geehrt. Denn sollten sie nicht geforscht haben, ob nicht nach der Art des prophetischen Aus-

drucks jene Weissagung, wie so manche andere, ganz anders könne oder müsse gedeutet werden, als sich auf den ersten Anblick darbot? sollte sie nicht untersucht haben, ob man wol annehmen dürfe, der Geist Gottes werde den, welcher nur durch seine innere Natur, durch sein höheres ewiges Wesen die Menschen an sich ziehn und seine Bestimmung unter ihnen erreichen konnte, durch etwas so ganz Aeußerliches bezeichnet haben, was doch immer dem Erlöser, da ja nicht gesagt war, daß er der einzige noch übrige Nachkomme Davids sein sollte, mit mehreren andern gemein sein konnte? Und wenn nun dies alles fest stand und sie einmal aufgefordert waren, wenigstens die Frage aufzuwerfen, ob jene Weissagung erfüllt sei durch Jesum: mußten sie nicht untersuchen, ob er denn auch so gewiß, wie sie meinten, in Galiläa, von wannen er kam, auch geboren, ob er denn so gewiß Joseph, des Zimmermanns, Sohn sei und nicht hinter dieser Abstammung doch noch jene andere sich verberge? Eben so schwer nun als der Buchstabe jener alten Weissagungen, ist oft auch der Buchstabe unserer heiligen Schriften zu deuten, und eben so schwer zu bestimmen, ob er auf diese oder jene einzelne Meinung oder That Anwendung finde oder nicht. Der Verkehr mit dem Buchstaben ist also nicht jedermanns Ding; wer nicht zu allen diesen Untersuchungen gerüstet ist und Trieb hat, für den ist es eine eitle Anmaßung, irgend etwas nach dem Buchstaben zu richten. Was bleibt ihm also, als sich zuvörderst und am meisten an dem Buchstaben zu halten und zu stärken, der das klar und deutlich ausspricht und es also in seinem Gemüth festhält, was ihm selbst schon im Geiste gewiß ist, in Absicht jedes andern Buchstaben aber bei den verschiedenen Deutungen und Ansichten sich an diejenigen anzuschließen, die in der ganzen Art, wie sie das Wesen des Christenthums in Werk und That ausdrücken, und das heißt doch wieder im Geist, am meisten mit ihm übereinstimmen. Und eine andere Art giebt es nicht, wie dem Unheil jenes Vorurtheils und dem durch dasselbe immer sich erneuernden Leiden der Kirche könnte abgeholfen werden.

II. Das zweite Vorurtheil, das uns in der Erzählung unseres Textes entgegentritt, ist das Vorurtheil des Ansehns. Es offenbart sich dort auf eine zwiefache Weise, zuerst dadurch, daß der Glaube deshalb von Jesu soll abgelenkt werden, weil man diesen mit einem verächtlichen Namen bezeichnete, wie sie zu Nikodemus sagten: Bist du auch ein Galiläer? zum andern dadurch, daß der Glaube auf die Seite soll hingelenkt werden, wo die Männer von Ansehn standen: Glaubt auch wol einer der Obersten und Pharisäer an ihn?

Christus befand sich damals in der Hauptstadt des jüdischen Landes, wo alle prächtig erneuten Ueberreste ehemaliger Herrlichkeit des Volkes und des Gottesdienstes vereinigt waren, wo die Weisen und Gelehrten nach dem Gesetz ihre Einsichten fortpflanzten, wo in festlichen Zeiten die große Menge des Volks, von den Eindrücken dieser Größe geblendet, sich vereinigte. Daher denn diejenigen, welche in der Hauptstadt wohnten, denen die Gemeinschaft mit diesen Heiligthümern das

Alltägliche war, sich stolz über die Andern erhoben, die nur auf wenige Tage aus entfernten Gegenden kamen, um anzubeten; und unter diesen entfernten Gegenden war wiederum Galiläa, wo Nazareth lag, der Bildungsort der Kindheit des Erlösers, wo Kapernaum und Bethsaida, die ersten Schauplätze seiner öffentlichen Thätigkeit, vorzüglich gering geschätzt. Was kann von Nazareth Gutes kommen? hörten wir früher einen sagen, und hier finden wir den Namen Galiläer als einen Spottnamen für Jesum und die Seinigen, wodurch Glaube und Verehrung von ihm sollten abgelenkt werden. — Es kann uns nicht entgehen, meine andächtigen Freunde, wie auch jetzt noch oft herrliche Wahrheiten, heilbringende Erkenntnisse auf dieselbe Weise verdächtig gemacht und in ihren Wirkungen gehemmt werden, indem man ihnen einen verächtlichen, lächerlichen oder gebrandmarkten Namen anzuhängen weiß. Theilt einer mit, was der Gott, der alle erleuchtet, in sein Herz oder seinen Verstand gegeben hat: so kommt ein anderer her, der nicht versteht, was damit gemeint ist, und, auf einer niedrigen Stufe des Daseins stehend, auch das Edelste und Höchste nur mit seinem Maß zu messen, und aus Gründen, die in seinem Kreise liegen, zu erklären weiß, und bezeichnet nun mit einem Worte, das den Ursprung, die Absicht, die er sich dabei denken kann, ausdrückt, die Einsichten und Lehren des erstern. Eben weil sie so verständlich ist für die Menge, wird die Benennung herrschend, und die Sache selbst kommt in den Ruf einer Gemeinheit und Niedrigkeit, die nicht in ihr ist, sondern nur in ihren Tadlern. Oder es findet einer in der Art der Darstellung und Einkleidung, die, um anschaulich zu machen, oder zu bewegen, vielleicht mehr in guter Absicht, als mit reifer Ueberlegung gewählt war, irgend etwas Kleinliches, Sonderbares, Lächerliches: so wird dann eben dieses herausgehoben und das Ganze darnach benannt. Ist nun der Name durchgedrungen: so sieht bald der große Haufe in der Sache nichts anders als das, was er sonst noch mit diesem Namen nennen hört, und so wird das Gedeihen der Wahrheit in leerem Spott erstickt. Oder in dem, was einer aus redlichem Sinn und richtiger Einsicht anpreist als ein kräftiges Mittel zur Förderung des gemeinen Wohls, findet ein anderer eine bedenkliche Aehnlichkeit mit verdächtigen Ansichten, mit gefährlichen Bestrebungen solcher, die schon als Feinde des gemeinen Wohls bezeichnet sind, findet sie, oder erdichtet sie, und so wird denn, unter demselben Namen befaßt, der, welcher einfältig und treu seinem innern Beruf folgte, unter die Uebelthäter gezählt und den Genossen einer gefürchteten und verabscheuten Rotte beigesellt. Betrachtet die Geschichte der Kirche, der Wissenschaft, der bürgerlichen Gesellschaft, überall findet ihr die traurigen Beweise von dieser Gewalt eines verhaßten Namens. War einmal eine abweichende Meinung mit einem bestimmten Namen der Ketzerei gebrandmarkt: wie oft ist dieser dann aufgewärmt worden, um ganz verschiedene Lehren einer entfernten Aehnlichkeit wegen in gleiche Verdammniß zu werfen. War eine Verbindung Einzelner einmal in dem Ruf, auf Kosten der allgemeinen

Ruhe und Ordnung eigenen Vortheil oder eigene Erhebung zu suchen, wie oft sind die, welche beseelt waren von dem reinsten Eifer, den Menschen diese edlen Güter zu versichern oder wieder zu verschaffen, jenen gleich gestellt worden durch diese Gewalt des Namens. O meine Freunde, wir können uns nicht genug waffnen gegen diese zauberische Macht der Wörter und Namen! nicht ernstlich genug uns vornehmen, jeder herabwürdigend klingenden Bezeichnung eines Gegenstandes, der Anspruch darauf macht bedeutend zu sein, unsere Ohren zu verstopfen und vielmehr ohne Beziehung auf den Namen alles, was uns dargeboten wird, für sich zu betrachten, damit uns nicht immer wieder das Aehnliche begegne, wie denen, die sich von dem Erlöser abwendeten, weil er ein Galiläer genannt ward.

Zweitens offenbart sich das Vorurtheil des Ansehens durch das große Gewicht, welches darauf gelegt wird, glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn, sondern nur das Volk. Streng genommen war auch das nicht wahr; denn ganz kann sich Wahrheit und Licht aus keinem Stande zurückziehen, wir sehen das an Nikodemus, und später giebt der Evangelist zu verstehen, daß auch von den Priestern viele Christo angehangen. Aber im Ganzen freilich glaubten sie nicht, sondern es war kundig, daß sie ausgesandt hatten Jesum zu greifen; und darum ward denen, in welchen der Glaube an Jesum als Messias Wurzel geschlagen hatte, der ganze Stand der Angesehenen und Hochverehrten als ein Schreckbild vorgehalten; in der Blendung des äußeren Glanzes sollte die im Innern entsprungene Erleuchtung verschwinden. Traurig, daß das bei so vielen wirklich geschah! Allein, meine Freunde, wenn wir die damaligen Umstände erwägen, so finden wir etwas darin, was die Zeitgenossen des Erlösers besonders entschuldigt. Liegt freilich etwas Niedriges darin, daß man für recht hält, was die thun, für wahr, was die glauben, über welche die Güter und Ehren dieser Welt ausgegossen sind: so kam damals hinzu, daß die Angesehenen und Obersten des Volks zugleich diejenigen waren, denen die Beschützung und Verbreitung der Wahrheit anvertraut war, die über den Gottesdienst und das Gesetz, welches die göttlichen Belehrungen in sich faßte, zu wachen hatten. Wenn nun diejenigen, welche die Schätze der Erkenntnisse zu bewachen und die Schlüssel des Himmelreichs zu haben schienen und welche daneben noch den Glanz und die Güter der Welt besaßen, wenn diese ein Licht verwarfen, welches Einigen entgegen geleuchtet hatte: wir dürfen uns wahrlich nicht wundern, wenn diese dann den Verdacht schöpften, sie hätten sich durch etwas Falsches hinreißen und täuschen lassen.

O meine Freunde, schon jene Neigung, die wir als niedrig bezeichnet haben, daß man durch das äußere Ansehen Anderer die Meinung von dem, was wahr und gut ist, bestimmen läßt, ist höchst verbreitet, und wenige Menschen vermögen sich ihr ganz zu entziehen; wir finden sie in der unmittelbarsten Nähe des höchsten irdischen Glanzes nicht minder, als in der weiteren Entfernung davon. Jede höhere

Ordnung der Gesellschaft, mag nun diese Abstufung für eine unmittelbare göttliche Einrichtung, oder für ein Werk menschlicher Weisheit angesehen werden, zieht die Blicke derer, die die tieferen Gegenden einnehmen, auf sich; immer sind die Hochstehenden ein Gegenstand der Bewunderung und, weil man ihnen möchte verwandt gefunden werden, der Nachahmung. Wie oft ist deshalb auch der Strom des Verderbens, des Leichtsinns, der Sittenlosigkeit, des ungläubigen Frevels über ganze Völker ausgegangen! Aber indem wir uns aufs Ernstlichste vornehmen, gegen diese gefährliche Neigung zu streiten: so laßt uns nicht verkennen, wie viel leichter dies uns gemacht ist, als den Zeitgenossen Christi, laßt uns festhalten an der Ordnung der Dinge, in welcher diese größere Leichtigkeit sich gründet. Ich meine nämlich die, daß weltliches Ansehen und Gewalt nicht mehr auf dem Stande derer ruht, denen die höheren Einsichten in die göttliche Wahrheit anvertraut sind, und daß die Genossenschaft dieser so gestellt ist, daß von dem äußeren Glanz der Welt nur wenig Strahlen auf sie fallen. Was uns von außen helfen kann, diesen Zustand uns zu erhalten, das fehlt uns nicht. Diejenigen, denen die Macht zu Theil geworden ist, begehren Gott sei Dank keinen ungehörigen Einfluß auf das Gebiet der Erkenntniß und des Glaubens; diejenigen, welche sich der Erforschung der Wahrheit widmen, können sich Gott sei Dank keinen äußeren Vortheil davon versprechen, ob sie dieses oder jenes angeben als die Ausbeute ihrer Bemühungen. Wohl uns, meine Freunde, daß wir uns dessen rühmen können! denn wo ein hoher Preis darauf gesetzt ist, ob die Lehrer des Volkes so reden, wie die Machthaber es wünschen, ob anders; oder wo ihnen der Mund verschlossen ist und ihnen geradehin von außen bestimmt wird, was sie als Wahrheit lehren, was sie als wichtig den Menschen ans Herz legen sollen: da kann durch die Gewalt des Ansehens leicht jede Lüge über die Wahrheit siegen; da giebt es nichts mehr, worauf die schwache, in sich selbst unbestimmte Menge ihren Blick richten kann, als den Wunsch und das Beispiel der Gewaltigen; da muß reine Liebe zur Wahrheit bald verschwinden oder nur als ein Gegenstand des Spottes angesehen werden. Darum laßt uns festhalten auf unsere christlich kirchliche Freiheit; denn daß denen, die sich aus festem Glauben an die Vortrefflichkeit desselben dem großen Geschäft gewidmet haben, die Menschen zum Erlöser zurückzuführen und auf jeder erreichten Stufe des Guten und Wahren festzuhalten, daß diesen keine Grenzen ihres Forschens und ihrer Mittheilung gesetzt werden, dies vorzüglich sichert uns nicht nur gegen die Rückkehr der Finsterniß des Geistes, sondern auch dagegen, daß jemals von irgend einer heilsamen Wahrheit gesagt werden könne, glaubt auch irgend einer der Weisen und Erleuchteten an sie? Laßt uns fest halten an unserer christlich bürgerlichen Freiheit, daß wir nämlich Jedem in dem Maß, als er durch die Höhe seines Orts das Gesetz und die äußere Ordnung darstellt, zwar pflichtgemäß und treu gehorchen, nie aber uns verpflichtet halten, unbedingt zu glauben, alles, was ein solcher gebietet und wes-

halb, was er denkt und wie er gesinnt ist, das müsse auch recht und gut sein, und daß wir, wo sich Zweifel und Bedenken dagegen in uns finden, diese auch freimüthig und ordnungsmäßig äußern dürfen. Dadurch sind wir gesichert gegen den gefährlichen Eindruck, den es sonst machen könnte, wenn von irgend etwas Wahrem und Heiligem gefragt wird, glaubt auch irgend ein Oberster daran? So wird uns die Hoffnung bleiben, daß allmälig wenigstens die Wahrheit jeden Druck und jede Gewalt, welche sich die Welt gegen sie erlaubt, kräftig besiegen werde; so wird uns die Ueberzeugung bleiben, daß auch wir bestimmt sind, hierzu beizutragen und für uns und Andere Wahrheit erringen zu helfen.

Wolan denn, meine Freunde, so viele unter uns durch ihren Stand und ihre Lebensbahn den Beruf haben — und wir haben ihn alle wenigstens vermöge unserer natürlichen Verhältnisse zu den Unmündigen an Jahren, Geist und Gaben — den Beruf meine ich, Andere zu führen und zu fördern durch Mittheilung dessen, was der Geist Gottes in uns gewirkt hat: laßt uns Christo nachfolgend festen Schrittes wandeln, nicht abgeschreckt, wenn wir auch voraussehen, vorläufig könne das Vorurtheil siegen; laßt uns nicht darin ermüden, auch auf den irdischen, allen Vorurtheilen geöffneten Sinn unserer Anvertrauten immer neue Angriffe zu machen, damit, wenn wir auch sonst nichts erlangen, wir wenigstens unser Gewissen bewahren und mit Recht unsere Hände in Unschuld waschen und uns selbst das Zeugniß geben können, es sei nicht unsere Schuld, wenn die Menschen die dargebotenen geistigen Güter deshalb verschmähten, weil auch die Vornehmen und Geehrten dieser Welt nichts darauf hielten. — Wolan, so viele unter uns dazu bestimmt sind, und auch das sind wir in gewissen Beziehungen Alle, Wahrheit zu empfangen von Andern, die ihr näher stehen: o laßt uns bedenken, daß nur die den Herrn schauen und das Licht seiner Wahrheit, die reines Herzens sind! laßt uns bedenken, was es sagen wolle, Christum zum andernmal kreuzigen, und das Bild derer erneuern, welche, indem sie sich durch irdische Rücksichten bethören ließen, alles über ihn brachten, was die Welt ihm übles anthun konnte, selbst aber der schon erkannten Wahrheit und aller Güter, die Christus uns erworben hat, verlustig gingen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

XXXVIII.

Von dem Schmerz des Erlösers über die Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi.

Meine andächtigen Freunde! Es ist, wie ich neulich schon erklärt, die Absicht in unsern diesjährigen Betrachtungen über das Leiden des Erlösers nicht bei demjenigen stehen zu bleiben, was ihm in seinen letzten Tagen Schmerzliches begegnet ist, sondern in einem weiteren Sinn die große Wahrheit, daß er versucht worden ist allenthalben, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde, auch in den früheren Begebenheiten und Verhältnissen seines Lebens aufzusuchen. Wir haben neulich gesehen, wie die Stimmung, die sich in dem bedeutendsten Theile seines Volkes, zu welchem er doch zunächst gesendet war, gegen ihn aussprach, seitdem er öffentlich aufgetreten war, das Reich Gottes zu verkündigen, und die von den Führern des Volkes, wenn nicht ausging, doch gewiß vorzüglich und geflissentlich genährt ward, eine Quelle von Leiden und Schmerzen für ihn sein mußte. Laßt uns heute sehen, wie wir etwas Aehnliches sogar in seinem engsten Verhältniß, dem zu seinen unmittelbaren Schülern und Freunden antreffen. Hier wird gleich Jedem einfallen, wie ja auch sie nicht ganz frei waren von dem Vorurtheile, der Gesalbte des Herrn werde doch früher oder später sich auch darstellen müssen in äußerem Glanz und Herrlichkeit, und wie sich daraus Vorstellungen und Hoffnungen in ihnen erzeugten, die ihnen wol erst durch sein Leiden und seinen Tod auf eine sehr bittere Weise ganz ausgetrieben wurden. Aber es waren nicht ihre Irrthümer allein, welche schmerzliche Empfindungen in dem Erlöser erregen mußten, sondern an diese Irrthümer schlossen sich an und nahmen von ihnen Gelegenheit, in den noch nicht gereinigten und befestigten Gemüthern Wurzel zu fassen, mancherlei verderbte und ungöttliche Neigungen; und dies mußte um so schmerzlicher für den Erlöser sein, und ist gewiß um so mehr zu seinem Leiden zu rechnen, je mehr alles, was er an seinen Jüngern und durch sie thun wollte, nur in reinen Herzen gedeihen konnte. O meine Freunde, wir wissen es gewiß selbst aus mannigfaltigen Erfahrungen, wenn der Irrthum in uns die Sünde geboren hat, so stirbt die Sünde nicht sogleich, wenn schon der Verstand den Irrthum zerstreut hat und sie an diesem also keine Nahrung mehr findet. Denn sie hat unterdessen schon ein eigenes Leben gewonnen, und schwere Kämpfe, schmerzliche Läuterungen gehören dazu, das Herz allmälig wieder zu reinigen. Je mehr die nächste Hoffnung des Erlösers auf das kleine Häuflein der Seinigen allein gerichtet war; je mehr sein Herz in seiner treuen Liebe zu ihnen und in ihrer festen Anhänglichkeit an ihn seinen Ersatz finden mußte für das-

jenige, was die Welt von ihm anzunehmen versagte: um desto mehr mußte alles eine Quelle des Leidens für ihn sein, was ihr Herz vereinigte. Darauf also laßt uns heute unsere Gedanken richten und nicht vergessen, daß auch wir seine Hoffnung sind und daß auch wir eilen müssen, was ihn irgend auf ähnliche Weise schmerzen könnte, aus unseren Herzen zu entfernen.

Text. Matth. 20, 20—28.

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könntet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wol. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollet ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollet ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zween Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

Was die Mutter zweier Jünger Jesu für ihre Kinder, nicht ohne deren Wissen, wie es scheint, von Jesu erbat, und weshalb ihre zehn Genossen unwillig auf sie wurden, das Sitzen zur Rechten und Linken, das war damals das Sinnbild der höchsten Ehre; denn diejenigen, die dem auf dem Thron, der den mittleren Platz einnahm, die nächsten waren, saßen so. Ihre Wünsche gingen also auf Ehre, auf Auszeichnung, auf ein Hervorragen über ihre Genossen in ihrem Verhältniß zum Erlöser. Diesen Sinn, der so gar nicht der Sinn Jesu war, wie es auch die letzten Worte unseres Textes ganz deutlich zu erkennen geben, können wir wol eben deshalb am wenigsten voraussetzen bei dem einen der Söhne Zebedäi, den wir am besten kennen, bei dem Jünger, den Jesus lieb hatte; aber bei seinem Bruder, der vielleicht nur als solcher gleiche Auszeichnung und einen eben so herrlichen Platz verlangte, aber bei der Mutter, die sich bittend zu Jesu Füßen niederwarf, ja nicht minder auch wol von den zehn andern müssen wir glauben, daß sie nur deshalb unwillig wurden, weil jene sich zur Ungebühr gleichsam erschleichen wollten, worauf sie ein eben so nahes Recht zu haben meinten, und also auch bei ihnen allerdings eine solche Sucht nach Auszeichnung anerkennen. Auch fühlt gewiß jeder, wenn es auch

nicht bestimmt in den Worten liegt, daß die Antwort des Erlösers einen verhaltenen Schmerz verräth. Und ohne Zweifel mußte es ein Leiden für ihn sein, bei seinen Jüngern einen solchen Ehrgeiz zu finden. Zweierlei ist es vorzüglich, was ihn dabei schmerzen mußte und was wir näher betrachten wollen; einmal mußte ihm diese Neigung die Aussicht trüben auf die Erfolge seiner Bemühungen, und zweitens war sie nicht im Einklang mit der reinen Liebe, die der Erlöser zu seinen Jüngern trug. Laßt uns auf beides besonders unsere Aufmerksamkeit richten und den vorliegenden Fall so zu unserer Erbauung und Belehrung anwenden.

I. Das Streben der Jünger nach Auszeichnung, Glanz und Ehre, wenn auch nur im Reich Christi selbst und also nach einer solchen Ehre, die dort etwas gelten kann, mußte die Erwartungen des Erlösers von dem, was seine Jünger in seinem Dienste leisten würden, nothwendig schwächen. An dem freilich, was vorzüglich von solchen zu fordern war, denen nach seiner Entfernung von der Erde seine Sache übertragen werden sollte, an dem Muthe sich den Gefahren und Leiden auszusetzen, die er auch vorher verkündigte, ja selbst die Taufe des Todes nicht zu scheuen, daran fehlte es ihnen nicht, und gewiß mit Ueberzeugung sprachen sie das Ja aus auf des Erlösers Frage, ob sie auch seinen Kelch würden trinken können. Aber an dieser tapferen Bereitwilligkeit hat es auch nie und nirgend denen gefehlt, deren Bestreben darauf ging, in irgend einem Gebiet den obersten Platz einzunehmen. Der Eitle ist wol feigherzig, aber der Ehrgeizige ist tapfer. Auch durfte der Erlöser nicht besorgen, dazu hatten jene Jünger schon zu tief geschöpft aus der Quelle seiner Weisheit und Kraft und hingen zu sehr an ihm, er durfte nicht besorgen, ihr Ehrgeiz könne vielleicht die Richtung auf das Gute ganz aus ihren Gemüthern verdrängen; vielmehr konnte er sicher voraussetzen, auch wenn er ihnen ihre Bitte ganz abschlüge, würden sie doch lieber sich mit einem untergeordneten Platz in seinem Reich begnügen, als vielleicht nach dem ersten in irgend einem Irdischen und Vergänglichen trachten. Dennoch, und wenn auch der Entschluß, seinem Dienst ihre Kräfte zu weihen, ungeschwächt in ihnen blieb, mußte ihm doch dies Bestreben, daß sie die Ersten und Zweiten sein wollten in seinem Reich, immer als etwas Nachtheiliges erscheinen, weshalb sie geringere Erfolge hervorbringen mußten, als sonst würde geschehen sein. Denn, meine Freunde, wofür der Mensch auch lebe, am meisten aber, wenn für das Wahre, Gute und Ewige, will er der Sache mit Erfolg dienen, so muß er damit anfangen und dabei bleiben, sich selbst zu vergessen. Es mag anfangs sehr einerlei zu sein scheinen, ob ich die Sache selbst liebe, der ich meine Kräfte widme, oder ob ich mich bestrebe, in dieser Sache ausgezeichnet zu sein vor allen andern und mich als einen solchen öffentlich anerkannt zu sehen: diese beiden Bestrebungen werden doch, wie sehr sie auch verwandt scheinen, allmälig immer weiter auseinander gehen. Denn nicht jeder hat alle Gaben und Talente, und der Dienst der Sache kann oft

grade dasjenige erfordern, wodurch ich am wenigsten leuchten und glänzen kann, weil ich die dazu gehörigen Gaben nur in geringem Maß besitze. Ist es mir dann Ernst um die Sache, so muß ich freiwillig zurücktreten in die zweite oder dritte Reihe, muß mich vielleicht begnügen, diejenigen aufzusuchen, zu sammeln, hervorzuheben, durch mein schon erworbenes Ansehn zu ermuntern und zu beleben und sonst auf mittelbare oder untergeordnete Weise zu unterstützen, die dasjenige in ausgezeichnetem Grade besitzen, was grade jetzt nöthig ist, um die Sache aus einer dringenden Gefahr zu retten, oder auf einem begonnenen Wege weiter zu fördern. Je mehr ich aber mich selbst suche und je mehr das Bestreben zu glänzen und hervorzustechen in mir vorwaltet: um desto mehr werden schon meine Augen geblendet sein, daß ich nicht sehe, was mir als einem treuen Diener obliegt. Anstatt zu fragen: Was thut nun dem Werke des Herrn noth? frage ich nur: Wie kann ich wol jetzt die Kräfte und Gaben, die mir verliehen sind, in ihrem vortheilhaftesten Lichte zeigen? was bietet sich mir dar, um durch sie Anerkennung, Beifall und Ruhm einzuernten? Ihr sehet wol, daß beide Fragen nicht dieselbe Antwort geben können und daß es nur zufällig sein kann, wenn der Ehrgeizige das Rechte trifft. Denken wir uns nun dieses fortwirkend im ganzen Leben: so muß daraus ein Bestreben entstehen, überall dasjenige hervorzuziehn und als das Wesentlichste und Nothwendigste darzustellen, worin jeder selbst am meisten leisten kann, eine unbewußte Neigung, die Sache immer so zu sehen, wie jeder ihr am besten gewachsen zu sein glaubt; und was ist das anders, als eine Unfähigkeit, das Wahre zu sehen, eine Einseitigkeit in der Behandlung, die um vieles den Nutzen verringert, welcher der Sache erwachsen könnte, ja eine Geneigtheit, falsche Schritte zu thun, welche, wenn das Licht der Wahrheit endlich in die Seele hereinbricht, die Quelle bitterer Reue werden müssen. Und dieser Fehler, wieviel Unheil hat er nicht wirklich in der Sache Christi gestiftet! wie sehr hat er in späterer Zeit, die dem Ehrgeiz ein weiteres Feld öffnete, seine Gemeinde veruneinigt! Diejenigen, die sich durch Tiefsinn und durch Gewandtheit im Trennen und Verbinden der Gedanken auszeichnen: wie haben sie die höchste Vollkommenheit des Christenthums darin gesucht, alle Theile der Lehre mit den ausgesuchtesten Spitzfindigkeiten zu beladen, um siegreich gegen recht viele zu Felde zu ziehen, die mit einigem Schein konnten eines Irrthums beschuldigt werden; wie haben sie dadurch den Zusammenhang der an sich einfachen und klaren christlichen Wahrheiten dem gesunden, aber unbewaffneten Auge des Geistes entzogen und nur denen zugänglich gelassen, die mit dem künstlichen Verfahren der Schule Bescheid wußten! Diejenigen, welche sich auszeichneten durch die Gabe, die Menschen zu regieren und die gemeinsamen Angelegenheiten zu leiten: wie haben sie es, um mit ihrem Talent recht wuchern zu können, ganz uneingedenk der Worte Christi in unserm Text, darauf angelegt, daß das auf Demuth gegründete Reich auch in der Welt als eine sich weit verbreitende Gewalt

hervortreten möchte, ja am Ende alle weltliche und bürgerliche Macht als abhängig und untergeordnet erscheinen sollte der Geistlichen! Und diejenigen endlich, um nur noch dies eine anzuführen, die sich vorzüglich darauf verstanden, was der natürliche Ausdruck erhöhten menschlichen Gefühls ist in Geberde und Wort, in Ton und Bild: wie haben sie, um ihre Gaben recht geltend zu machen, dahin gewirkt, alles, was natürlicher Erguß des Herzens sein soll, in ein zusammengesetzes, kunstreiches, überladenes Gepränge zu verwandeln und die Versammlungen der Christen mehr zu stören, als zu erbauen, durch Glanz und Pracht, welche das Auge der Menge auf Nebendinge fesseln, das Wesen der Sache aber ihnen ganz verdunkeln und in den Hintergrund zurückdrängen. O alle diese Verirrungen und so viele andere, wie mögen sie der ahnenden Seele des Erlösers vorgeschwebt haben, als er die ersten Spuren eines verderblichen Ehrgeizes bei seinen Jüngern bemerkte! wie mag er es im Geiste gesehen haben, daß alles, wogegen er sich so oft und so nachdrücklich erklärte, der Stolz der Schriftgelehrten auf ihre Wissenschaft, das weltliche Ansehn, welches die Priester und Aeltesten sich vor dem Volk geben wollten, der unselige äußere Glanz und Schein des Gottesdienstes, daß alle diese alten Sünden sich wieder erneuern würden auch in seiner Gemeinde! wie muß dies seinen Blick in die Zukunft getrübt und ihn schmerzlich bewegt haben!

Aber, meine Freunde, laßt uns ja nicht glauben, als ob nur in der Kirche Christi unmittelbar der Ehrgeiz so nachtheilig wirken müsse, anderwärts aber eine kräftige und mit großem Erfolg ins Spiel zu setzende Triebfeder sein könne. Erinnert euch vielmehr, wie ganz allgemein, ohne Beziehung auf einen besonderen Gegenstand, wir die Ursachen auffassen konnten, warum er nachtheilig wirken muß. Es gilt daher dasselbe auch vom bürgerlichen Leben und von allen großen menschlichen Angelegenheiten; nirgends ist sicheres Heil und wahre Förderung, als nur wenn jeder die Sache sucht und die Person vergißt. Soll ich auch erst erinnern an den Ehrgeiz der Kriegskunst, an den Ehrgeiz der Weltklugheit, an den Ehrgeiz der Gesetzverfasser und Staatsbildner, und wollt ihr die lange Liste von Quellen des Unglücks aushören? Und wenn es so scheint, als mache der Erlöser selbst einen solchen Unterschied und wolle nur aus der Kirche den Ehrgeiz verbannen, in der Welt aber ihn lassen, indem er nämlich seine Jünger den weltlichen Fürsten und Oberherrn entgegenstellt: so scheint dies nur so. Denn er lobt nicht, sondern er deutet nur darauf hin, daß damals freilich getrennt war, was niemals ohne Schaden getrennt sein kann, Gewalt haben als Beauftragter in gemeinsamen Angelegenheiten und dienen als Mitglied der Gemeinde des Herrn. Also klügelt nicht, sondern sagt ehrlich: Ist wol einer unter uns, der sich ausschließen darf von diesem Wort: Also soll es nicht sein unter euch, als ob es nicht zu ihm gesagt wäre? Gewiß keiner! denn wenn es zu uns als Christen gesagt ist, muß nicht alles, was wir irgend thun können in der Welt, aus unserer christlichen Gesinnung hervorgehen, wenn es taugen soll?

Leidet nun diese den Ehrgeiz nicht: so laßt ihn auch verbannt sein aus unserm ganzen Leben. Seit Christus erschienen ist und sein Reich besteht, ist uns alles mit ihm und durch ihn geschenkt, alles menschliche Gute trägt sein Bild und seine Ueberschrift, wie viele es auch noch geben mag, die das nicht anerkennen wollen; und wir können alle nichts besseres sein wollen, als Diener in seinem alles umfassenden Reich. Darum alle, die hier versammelt sind und irgend einen Theil haben an der bürgerlichen Gewalt oder am geistigen Ansehen, wie sich beides vom stärksten Stamme bis zu den kleinsten Zweigen verringert und vertheilt und jeder sich eines solches Antheils bewußt ist, alle mögen es sich gesagt sein lassen: Also soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand will gewaltig sein unter euch, der sei euer Diener. Nicht um uns selbst hervorzuziehen und zu heben, ist uns verliehn, was irgend Ansehn und Gewalt heißt in der Welt, sondern als Aufforderung und Verpflichtung zu dem Dienst, den wir der Welt leisten sollen, als Mittel, um kräftige Werkzeuge zu sein für das Reich Christi. Habt ihr noch einen andern Trieb in euch neben diesem; könnt ihr das Reich Christi in allen euren Beziehungen nicht mehren und fördern, ohne daran zu denken, wo ihr selbst sitzen werdet, oben oder unten: so ist der Erfolg aller eurer Bemühungen ungewiß, und was anfangs ein unschuldiger Trieb schien, das wird bald eine Leidenschaft, die euch ganz vom rechten Wege abführt und euch den immer fremder macht, der, mit aller Fülle der Gottheit ausgerüstet, nur strebte, wie er dienen möge in der Welt.

Wenn aber jemand sagt, nicht alles, was wahr sei, sei auch jederzeit gut zu sagen; jetzt, wo Demüthigungen und Herabwürdigungen aller Art zur Gewohnheit geworden, wo die Farbe der Schaam sich zu verlieren scheine von dem Angesichte der Menschen, jetzt sei am wenigsten Zeit, sie abzumahnen von dem Streben nach Ehre und Achtung vor der Welt, man bestärke sie sonst in der Gewohnheit sich zu erniedrigen und erleichtere ihnen die Bequemung in die Schande: so werde ich antworten, hier sei der Ort, wo alles Wahre jederzeit gut ist zu sagen. O diese Besorgnisse sind allerdings sehr gegründet in Bezug auf alle, in denen der Geist Gottes nicht lebt. Wer ganz unrein ist, dem hüte man sich immer das unreine wegzunehmen, was noch manches andere und ärgere wegbeizen kann. Wer nur die Sinnenlust sucht, oder der Trägheit fröhnt, oder nach Gewinn trachtet, wenn der nicht durch Verlangen nach Ehre, oder durch Furcht vor der Schande von dem Schändlichen zurückgehalten wird, so wird er immer tiefer und tiefer hineinsinken. Aber leer sind diese Besorgnisse, wenn von denen die Rede ist, die vom Geiste Gottes getrieben werden; die bedürfen nicht, daß man ihnen vorhalte Ehre oder Verachtung der Welt, um die Stimme ihres Gewissens zu verstärken, die keiner Verstärkung braucht, aber sich wol hüten muß, nicht verstimmt zu werden. Wer rein ist, der sehe nur zu, daß er ganz rein sei. Darum uns, die wir hierher gehören, rufe ich es getrost zu, wir sind mit allen Gaben und

Kräften, die Gott uns gegeben hat, da um zu dienen; dadurch gehören wir in Christi Gemeinschaft und sind seine Brüder. Das Sitzen zu seiner Rechten und Linken ist eine Bitte, die wir weder an ihn richten, noch in seinem Namen thun dürfen; es hängt nicht zusammen mit dem Maß unserer Treue und unseres Eifers, und darum ist uns verboten, darnach zu streben; es kommt von dem Vater, der die Schicksale der Welt lenkt und der es giebt nach seinem Wohlgefallen. Wir haben nur zu trachten, wie wir bestehen werden im Gericht, wo gefragt wird nach dem Gebrauch unserer Kräfte und wo der Herr den, der seinen Jüngern gedient hat, ansehn wird, als habe er ihm gedient.

II. Zweitens, meine andächtigen Freunde, meine ich, der Wunsch der Mutter und ihrer Söhne und die allgemeine Bewegung, die darüber unter den anderen entstand, mußte den Erlöser deshalb schmerzen, weil der dabei zum Grunde liegende Ehrgeiz nothwendig einen Gegensatz bildete gegen die reine Liebe, die der Erlöser seinen Jüngern widmete. Was konnte denn unser Herr und Meister überhaupt an diesen Männern lieben? Glänzende Eigenschaften waren eben nicht unter ihnen zu finden: keiner war so ausgezeichnet an Geist, keiner hatte so große und seltene Talente und Geschicklichkeiten; noch weniger hatte einer etwa so außerordentliche Thaten gethan, daß sie um deswillen vor andern den Erlöser sollten angezogen haben. Was er an ihnen lieben konnte, war nur ihr reiner, auf ihn gerichteter Sinn, die Art, wie sie von dem Göttlichen in seinem Wesen und Leben ergriffen wurden, jenes Gefühl, von welchem sie sich durchdrungen zeigten, indem sie von ihm allein Befriedigung erwarteten, jene Ueberzeugung: wohin sollten wir gehn? Herr, du allein hast Worte des ewigen Lebens. Um dieses Sinnes willen liebte er sie; das war es, weshalb er sie erwählt hatte, in dem Vertrauen, daß aus diesem Sinne sich in ihnen alle Eigenschaften des Geistes, alle Künste und Geschicklichkeiten entwickeln würden, je nachdem ihnen dergleichen nöthig wurden in ihrem Beruf. Wenn sich nun dennoch zeigte, daß nicht er allein die Quelle ihrer Anhänglichkeit an ihn sei, sondern von ihrer Wärme und ihrer Ausdauer auch etwas darauf zu rechnen sei, daß sie hofften zu richten die zwölf Stämme Israels, wenn sein Reich dereinst anheben würde; wenn er sehen mußte, diese Rücksicht habe schon soviel Raum gewonnen, daß sie der Keim der Zwietracht zu werden drohte, indem sie sich stritten um den nächsten Platz neben ihm und also auch um den höchsten über allen andern: so mußte dieses ihm ja das traurige Gefühl geben, daß ihre Liebe zu ihm nicht rein sei, sondern mit etwas ganz unwürdigem vermischt, fast als ob sie ihn zum Theil auch als ein Mittel ansähen, um zu etwas anderem zu gelangen. Konnte nun Jesus nur ihrer reinen Liebe vertrauen und um dieser willen sie wieder lieben, war es sein höchstes Gefühl, seinem Vater sagen zu können: Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt; so mußte er ja jetzt diesen geistigen Schatz, den er bald seinem Vater übergeben sollte, verringert, so mußte er ja den Gegenstand seiner Liebe durch Irdisches und Sinn=

liches verunreinigt fühlen und konnte also unmöglich so lieben, wie sonst. Ach und welcher Schmerz es ist, von seiner Liebe etwas zurücknehmen zu müssen, oder keinen Gegenstand für sie zu finden, das können wir uns alle vorstellen, und wohl dem, der es nicht aus Erfahrung weiß!

Und nun, meine Freunde, wie ist es mit uns? steht es anders um uns? wird nicht der Erlöser auch uns weniger lieben müssen, wenn er einen ähnlichen Wunsch in unsern Herzen findet? gesetzt auch, wir hätten mehr aufzuweisen, als jenen reinen Sinn, jene treue Anhänglichkeit, die Christus allein an den Aposteln lieben konnte, — wie es denn gewiß viele giebt unter uns, reicher ausgestattet an Geist und Gaben, ausgebildeter nach vielen Seiten hin, als jene Jünger waren, geziert mit Talenten und Fertigkeiten, die ihnen ganz fehlten. Aber, meine Freunde, kann und soll sich die Liebe des Erlösers zu uns herauf beziehen? wünschen wir nicht schon, je werther ein Mensch uns ist, um desto mehr, daß er nicht dies und jenes an uns liebe, nicht unsern Verstand, unsre Wissenschaft, oder Kunst, sondern unser innerstes Herz und Gemüth? und nun gar Er! Laßt uns nicht vergessen: Es sind viele Gaben, aber es ist ein Geist; es sind viele Aemter, aber es ist Ein Herr. Und von dem sind auch alle die Aemter eingesetzt, zu denen es gar keiner besonderen Gaben bedarf, sondern nur des allgemeinen menschlichen Sinnes und der herzlichen Treue; und die diese verwalten, sind ihm eben so lieb, als die andern. Alles was von schönen und herrlichen Gaben in uns ist, es ist auf einem Grund, den die Natur gelegt, durch unsere eigene Thätigkeit erbaut. Hat uns bei dieser Thätigkeit etwas Fremdartiges geleitet, hat uns der Stachel der Eitelkeit gekitzelt, hat uns das Lob der Welt bestochen und angefeuert: kann dann wol der Erlöser an uns lieben, was so geworden ist? Hat uns aber nur das Bedürfniß geleitet, mit dem anvertrauten Pfunde zu wuchern und zu Werkzeugen für ihn uns zu bilden, ihm alles, was in und an uns ist, darzubringen zum wohlgefälligen Opfer: sind dann nicht auch jene Gaben alle Ausströmungen des einen Geistes? und hat er dann etwas anderes an uns zu lieben, als eben die treue Anhänglichkeit für ihn? So bleibt es denn immer dasselbe, und auch uns wird er, wenn er diese nicht rein findet und ungefärbt, weniger lieben können. Und ist nicht auch dieses, wie alles, was des Menschen Sohn thut, frei von aller Willkür und nach ewigen Gesetzen nothwendig? Ich fordere jeden auf: wer nicht frei ist von leisen Regungen des Ehrgeizes, wird sich dessen bewußt sein, wer rein und einfältig genug ist, sie nie gespürt zu haben, wird es ahnen, das reine Verhältniß des Herzens zu dem Erlöser muß gleich getrübt sein und in das Herrlichste unseres Lebens ein Keim des Verderbens gelegt, wenn wir danach streben, zu sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken, wenn wir — sei es auch durch ihn und unter ihm — glänzen wollen und scheinen vor andern. Denn es genügt uns ja dann nicht mehr an ihm und seiner Gnade, nicht an dem, was wir durch ihn geworden sind und

was wir für ihn thun können: wir haben dann ein Verlangen, welches er nicht stillen kann, weil er jene Vorzüge nicht verleiht; wir bedürfen neben unserm Verhältniß zu ihm noch ein damit gar nicht zusammenhängendes zu andern, denn ein solches ist doch das Glänzen und Hervorragen, und er kann uns also auch nur als solche lieben, die noch eine fremde Liebe in ihrem Herzen haben. Ja, meine Freunde, wenn wir so vor ihn treten wollen, ihn um einen ausgezeichneten Platz anzuflehen in seinem Reich: sollte nicht etwas in unserm Innern uns zurückhalten und uns die Besorgniß erregen, er werde sagen: Ich kann euch noch gar nicht erkennen, denn es ist noch etwas in euch, was in allen Uebelthätern ist?

Darum, meine geliebten Freunde, soll nicht Jesus und die Seinigen auf Erden, die ja in allem, was wir ihm zu leisten haben, seine Stelle vertreten — denn was wir ihnen thun, haben wir ihm gethan, — sollen sie nicht weniger von uns erwarten, als sie nach unsern Kräften berechtiget wären; sollen sie uns nicht weniger lieben, als sie hofften uns lieben zu können; wollen wir nicht durch Abspannung und Kälte das innige Band des heiligsten Bundes erschlaffen lassen: so laßt uns alles abschwören, was dem Wunsche jener Jünger Jesu ähnlich sieht. Wo das Auge nicht Licht ist, da muß Finsterniß herrschen; und jede Richtung jener Art muß das reine Auge des Geistes trüben. Nur die reines Herzens sind, können Gott schauen und also auch das, was er in jedem Augenblick von dem Menschen fordert. Wenn es deshalb schon immer verderblich ist, nach einem Erfolg für unsere Person zu streben, weil man dabei nur zu leicht das Wahre verfehlt; wie vielmehr noch in einer Zeit der Verwirrung und Umwälzung, wo kein Buchstabe des Gesetzes und Rechtes hinreicht; wo es oft noth thut, um des ewigen Rechts willen den Schein des Unrechts auf sich zu nehmen, wie er ja auch gleich anfangs auf die Apostel fiel, als sie dem Worte getreu waren: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Wo man oft, wenn man am reinsten der Sache dient, auch eben diesen Schein auf sich nehmen muß, als suche man nur sich selbst, und wo eben deshalb um desto nöthiger ist, daß wir uns ganz rein wissen müssen von diesem Vorwurf, und wo wir auf der andern Seite dem überhandnehmenden Verderben, der Verachtung und Verkennung des göttlichen Reiches nur dann aus allen Kräften entgegenarbeiten können, wenn wir Alles auf das Spiel setzen, was zu einem persönlichen Erfolg führen könnte; wo alle Vorstellungen, welche sonst die Welt in dem Urtheil, wodurch sie den Einzelnen ihren Platz anweist, zu leiten pflegen, so durch einander geworfen sind, daß es scheint, als könnten nur dadurch, daß bessere Einzelne auf alles Urtheil Verzicht leistend ihre Wahrheit und ihr Leben ursprünglich hinstellen, die erstorbenen großen Gefühle und auch das der wahren Ehre wieder erweckt werden. O glaubt es, meine Freunde, was der Welt noth thut, ist eben am meisten der reine Eifer solcher, die nichts anderes begehren, als das Reich Christi zu erbauen, sein Wort und seine Liebe geltend zu machen,

sein Ebenbild zu verherrlichen und mit allem Guten, was von ihm ausgegangen ist, die Menschen zu segnen, und die eben deshalb alles verachten dürfen, was irdischen Sinn athmet, und gegen alle zu Felde ziehen, welche da, wo ewige Güter erworben und erhalten werden sollen, irgend etwas für sich selbst suchen. Diesen Eifer wollen wir in uns nähren und ihn durch nichts Fremdes verunreinigen. Kommt uns eine solche Regung, wie jenen Jüngern, so wollen wir uns fragen, wie der Erlöser sie fragte: Kannst Du auch seinen Kelch trinken? Und wir werden dann immer finden, daß wir noch viel Forderungen für ihn an uns selbst zu machen haben, ehe wir eine machen können an ihn für uns. Ja, statt uns in seinem Reich unsern Platz auszusuchen über diesem und jenem, wollen wir danach trachten, mit jedem besten seiner Jünger so herzlich verbunden zu sein, daß, welcher von ihnen auch auf dem höheren Platze stehe, wir selbst da zu stehen meinen. So werden wir ihm ähnlich werden, der auch nicht herrschen wollte und nicht Ehre suchte, sondern gekommen war in die Welt, daß er diene und daß er sein Leben gebe zum Lösegeld für Viele. Amen.

XXXIX.

Der wankelmüthige Sinn der Menschen als Quelle der Leiden des Erlösers.

Wir haben in dieser Zeit schon an mehreren Beispielen gesehen, daß dasjenige, was eigentlich als das Leiden des Erlösers zu betrachten ist, nämlich der Schmerz über die Sünde und über den Widerstand, welchen sie seinem göttlichen Wirken entgegensetzte, nicht erst mit der Zeit beginnt, welche wir im engeren Sinne mit dem Namen seiner Leidenszeit bezeichnen, sondern ihn von Anfang seines irdischen und vorzüglich seines öffentlichen Lebens an immer begleitet hat. Dasselbe wollen wir auch heute noch an den Begebenheiten näher erwägen, welche dem eigentlichen Leiden des Erlösers zunächst vorangingen. Soll nun eine Betrachtung dieser Art uns recht heilsam werden, so haben wir dabei eine zweifache Rücksicht zu nehmen. Da wir nämlich auf der einen Seite als Glieder an dem gottgeweiheten Leibe der Kirche, wovon Christus das Haupt ist, berufen und auserwählt sind, nach dem Maße, daß Gott einem Jeden zugetheilt hat, uns auch zu begeben an das Werk Christi, um es weiter zu führen: so muß dann bei demselben Kriege gegen die Sünde auch derselbe Widerstand, den er erfuhr, uns begegnen, und der Schmerz Christi auch der unsrige werden; und wie er sich eben hierbei in den Tagen seines irdischen Lebens erwiesen

hat, so ist er das leuchtende Vorbild uns zur Nachahmung aufgestellt. Da wir aber zugleich auf der andern Seite mit allen Mühseligen und Beladenen eingeladen sind, die Früchte seiner Erlösung zu genießen und sie nur in dem demüthigen Gefühl genießen können, daß, wie sehr auch seine Kraft schon in uns Schwachen mächtig geworden ist, die Sünde dennoch niemals ganz in uns ausgerottet werde, und was davon noch in uns übrig ist, auch seinem Werk widersteht, und wir also ihm und den Seinigen Leiden derselben Art bereiten, wie er sie damals erfuhr: so müssen dann diejenigen, welche in den Tagen seines irdischen Lebens ihm Schmerzen machten, uns vor Augen stehen als ein warnendes und schreckendes Beispiel, damit wir nicht die Hände in den Schooß legen und in uns gewähren lassen, was ihnen ähnlich ist, vielmehr ein heiliger Unwille gegen das Böse sich immer mehr in uns entzünde, und eben dadurch dem göttlichen Geiste mehr und mehr Raum geschafft werde in uns und durch uns. Das ist also die Richtung, welche unsere christliche Betrachtung heute nehmen soll.

Text. Matth. 21. 10—16.

Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schrieen und sangen: Hosianna dem Sohne Davids, wurden sie entrüstet und sprachen zu ihm: Hörest du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja; habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?

Diese Worte zeigen uns den Erlöser bei dem letztem Eintritt in die Hauptstadt seines Volkes, auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens unter den Menschen und auf der höchsten Stufe seiner Wirksamkeit. Er heißt nicht mehr nur Jesus der Prophet, sondern seine Jünger und ihnen nach das Volk und diesem nach die Kinder im Tempel riefen ihm zu: Hosianna dem Sohne Davids, mit welchem Namen eben der erwartete Erretter des Volkes bezeichnet wurde. Wir sehen ihn im Tempel mit gleichsam obrigkeitlicher Gewalt schalten, wie es außer den bestehenden Obern nur demjenigen zukam, der eine neue und höhere Ordnung göttlicher Dinge zu stiften berufen war. Aber wie bald, meine Freunde, wie unerwartet bald sehen wir die ganze Lage der Dinge sich ändern! wie leicht ist das ganze Volk, das ihm nur eben zujauchzte, von ihm abgewendet! wie bald finden wir den Herrn, dem nur eben Alles zu Gebote zu stehen schien, gefangen und gebunden in

den Händen seiner Feinde! wie bald den, der nur eben als der Sohn Davids, der da kommt im Namen des Herrn, war ausgerufen worden, dargestellt und angeklagt als einen Uebelthäter! Wenn wir nach der Ursache fragen, so kommt uns freilich auf der einen Seite der unglückliche Jünger entgegen, der ihn verrieth, auf der andern die nur durch die Furcht vor dem begeisterten Volk zurückgehaltene Feindschaft der Oberen: allein wie hätten diese es wagen dürfen Hand an ihn zu legen, wie hätten Feindschaft und Verrätherei sich ihm nahen dürfen, wäre jene Begeisterung des Volkes weniger flüchtig gewesen, wäre nicht der wankelmüthige Sinn des großen Haufens ihnen zu Statten gekommen. Und diesen erkannte der Erlöser gewiß auch schon damals, da noch alle ihm Palmen streuten, ihn als Erretter begrüßten; wir merken diesen Stachel in seinem Herzen durch alle seine Reden durch, und auch auf den höchsten Gipfel seines Ansehns begleitet ihn dies Leiden seiner Seele. Das sei es also,

der wankelmüthige Sinn der Menschen als Quelle des Leidens unseres Erlösers,

worüber ich, und zwar in der schon angedeuteten Ordnung, reden will, so nämlich, daß wir zuerst darauf achten, wie unser Erlöser sich dabei beträgt und wie also auch wir zu handeln haben, daß wir aber auch zweitens die, welche unserm Erlöser dieses Leiden bereiteten, uns zum warnenden Beispiel vorstellen.

I. Ja, meine andächtigen Freunde, wir können und dürfen es uns nicht leugnen, die Lage derer, welche das Gute zu fördern trachten, welchen es Ernst ist an dem Werk der Erlösung weiter zu arbeiten, ist noch immer dieselbe, wie die des Erlösers selbst. Sie sind ein kleines Häuflein, jeder Einzelne schon, noch mehr aber wo sie vereint wirken möchten, von Feinden und Verräthern umstellt; viel Bewunderung kommt ihnen zwar auch auf der andern Seite entgegen, viel Begeisterung erregt ihr Muth, ihre Hingebung, ihre Standhaftigkeit: aber oft im entscheidendsten Augenblick wird diese Begeisterung nicht Stich halten, werden sie sich verlassen und auf sich selbst zurückgebracht sehen. Unter diesen Verhältnissen also, von diesem wankelmüthigen Sinn umgeben, was können wir lernen aus dem Betragen unseres Erlösers? Zuerst, er kannte den Wankelmuth der Menge und ließ sich daher durch ihre wohlwollenden Gemüthsbewegungen nicht täuschen. Wer von uns, meine Freunde, würde nicht an des Erlösers Stelle, wenn ihm an dem Fest, welches viele Tausende aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem versammelte, ein solcher allgemeiner Beifall der Menge entgegengekommen wäre, wenn sich von allen Seiten soviel Bereitwilligkeit offenbart hätte, seine Hülfe anzunehmen, soviel Eifer sich seiner Führung anzuvertrauen: wer würde nicht die schmeichelhaftesten Hoffnungen in sich ausgebildet haben, die doch hernach kein Erfolg gerechtfertiget hätte; wer würde sich nicht haben zu Entwürfen verleiten lassen, die in keinem Verhältniß gestanden hätten gegen die wirklich vorhandenen und in Thätigkeit

zu setzenden Kräfte! Weit war davon der Erlöser entfernt. Wenn wir auch nicht finden, daß er laut über den eigentlichen Gehalt der Ehrenbezeugungen des Volkes seinen Verdacht geäußert und sie von sich gewiesen hätte: alle seine Reden zwischen diesem glänzenden Augenblick und seiner Gefangennehmung, von denen uns die Evangelisten einen so großen Reichthum aufbewahrt haben, zeigen deutlich, wie richtig er seine Lage würdigte. Wie viele Winke darüber, daß dennoch das Volk ihn verwerfen und von sich weisen würde, wie viel offene und verdeckte Warnungen an die, welche verführten und sich verführen ließen, wie viel Vertröstungen darauf, daß alles Gute, was er den Menschen zugedacht, doch erst auf die künftigen Geschlechter sich verbreiten würde! Ja auch die vorübergehende ängstliche Furchtsamkeit seiner Jünger sah er deutlich vorher und weissagete, die Heerde würde sich zerstreuen, wenn der Hirt geschlagen wäre. Daher nun ließ er sich auch nicht verleiten, auf diese Aeußerungen der herbeiströmenden zujauchzenden Menge irgend einen ins Weite gehenden Entwurf zu bauen; kein offner Krieg gegen diejenigen, welche zu ihrer eigenen Verdammniß und zum Verderben des Volkes auf dem Stuhl Mosis saßen; kein Versuch, dem Reich der Wahrheit eine öffentliche äußere Gestalt zu geben und diese an die Stelle des veralteten, erstorbenen Priesterthums zu setzen; sondern nur alle Vorkehrungen, um es in seiner verborgenen Gestalt durch die bevorstehenden Stürme glücklich hindurchzubringen. O meine Freunde, möchten wir das von dem Erlöser lernen! denn nichts ist bitterer, als vereitelte Hoffnungen und Anschläge für das Gute, von denen wir doch hinterher gestehen müssen, sie wären nicht so wohlbegründet gewesen, als wir glaubten, und wir könnten ihren unglücklichen Ausgang wol vorhergesehen haben. Wir werden aber diese Weisheit nur lernen, wenn wir unsern Eifer für das Reich Gottes rein halten von allem sträflichen Leichtsinn, und wenn der tiefste Ernst überall in unserm Leben waltet! Wir werden sie nur lernen, wenn an unserm Urtheil über den Gemüthszustand der Menschen die Eitelkeit gar keinen Theil hat, sondern wir, um ihn zu würdigen, immer in die verborgensten Falten und in die frühere Geschichte unseres eignen Herzens sehen. Zweitens ließ aber der Erlöser die ihm günstigen, wenn gleich flüchtigen Gemüthsbewegungen des Volkes keinesweges unbenutzt. Wenn wir voraussetzen müssen, der, welcher nicht nöthig hatte, daß ihm Jemand sagte, was in einem Menschen sei, habe auch bei diesen begeisterten Zurufungen die Menge für das erkannt, was sie war: wie wenig hat ihn dies Gefühl in seiner gewohnten Art zu handeln gestört! Er scheute sich auch jetzt nicht, wenn er gleich wußte, bald werde dasselbe Volk, was ihm jetzt zujauchzte, ihm eben so durch die That widersprechen, wie seine offenbaren Feinde ihm immer widersprachen, — doch unterließ er auch jetzt nicht zu verstehen zu geben, daß er wirklich derjenige sei, der da kommen solle: Würden diese nicht reden, spricht er, nach einer andern Erzählung, so würden die Steine schreien. Was er gern längst gethan hätte, die schreienden Mißbräuche

aus dem Tempel schaffen, das Haus seines Vaters reinigen: er fühlte, daß diese Bewegungen, wie flüchtig sie auch waren, doch in diesem Augenblick jeden Widerstand gegen sein gebieterisches Ansehn unmöglich machten; und ob er gleich wußte, in wenigen Tagen würde auch dies alles wieder in die alte Unordnung zurücksinken, er versäumte doch nichts, was der Augenblick gestattete und was auch nur auf eine kurze Zeit bewirkt zu haben seiner würdig war und ein Ausdruck seines Berufes. Auch das Vergängliche zu bewirken, verschmähte er nicht, weil auch Vorandeutungen des Künftigen heilsam sind, und so suchte er auch aus diesen flüchtigen Regungen jeden Vortheil zu ziehen, den sie irgend wirklich darboten. — Wir Andern, meine Freunde, wie wir uns zu leicht forttragen lassen zu ausschweifenden Hoffnungen, wenn wir die Menschen besser sehen, als sie sind: so sind wir auch zu sehr geneigt, die Flügel sinken zu lassen, wenn wir merken, daß ihre guten Bewegungen nur flüchtige und ungründliche Aufwallungen waren. Es ekelt uns vor ihrem Lobe, ihrer Verehrung, ihrer Anhänglichkeit, wenn wir erfahren, wie sie in andern Augenblicken dasselbe auch denjenigen geben, die uns die fremdartigsten sind, mit deren Ansicht und Handlungsweise wir im vollen Widerspruch stehn. Es vergeht uns alle Freude an ihren frommen Rührungen, an ihrer Theilnahme für das Gute, wenn uns vor Augen steht, wie bald das durch irgend etwas, das sie persönlich trifft, verweht wird, oder wie leicht dieselbe Beweglichkeit des Gemüths sich auch auf die entgegengesetzte Seite wenden läßt. Ja, weil wir nur das wahrhaft Gute, wie es aus der reinen Quelle fließt, wahrhaft lieben und ehren: so möchten wir lieber gar nichts mit ihnen gemein haben und fürchten vielmehr, daß wir unser Werk nur beflecken, wenn wir so flüchtige Regungen unbefestigter Menschen anch nur als Werkzeuge und Mittel brauchen für das, was wir suchen. Möchten wir doch hierin ganz genau den Fußstapfen des Erlösers folgen. Der heilige Unwille über das wankelmüthige Wesen der Menschen war auch ihm nicht fremd, auch er zählte diese wogende Menge in ihrer günstigsten Stimmung nicht zu den Seinigen: aber er trug kein Bedenken, ihre Stimmung zu benutzen, um seinerseits vermittelst derselben doch etwas Gutes zu bewirken. In den Menschen selbst läßt sich freilich in einem solchen Zustand flüchtiger Rührung nichts gründen, und nichts, was aus demselben hervorgeht, hat einen großen Werth, sofern es *ihre* That ist. Aber warum soll es nicht einen haben, insofern es die unsrige ist, die aber ohne sie nicht hätte können verrichtet werden? Wenn wir ihnen einen Beitrag, eine Mitwirkung abdringen können zu einer guten Sache, die ja deswegen nicht die ihrige wird und nicht schlechter, sollen wir es versäumen? Vielmehr laßt uns die unsichere und kurze Hülfe um so eiliger benutzen, je mehr sie beides ist; und laßt uns bedenken, daß auch das ein Pfund ist, daß uns Gott anvertrauet hat, eine Kraft, die wir gebrauchen sollen, ein jeder wo er angestellt ist im Weinberge des Herrn, um damit zu

leisten so viel wir können. — Und dies wird uns um so leichter werden, wenn wir

Drittens auch darin dem Erlöser ähnlich werden, daß wir selbst in diesen flüchtigen Regungen doch den edlen und göttlichen Ursprung nicht verkennen. Denn dies bemerken wir ganz deutlich aus seinem Betragen. Darum duldete er ja und ließ sich gefallen den Zuruf, welcher ausdrückte, wie seine höhere Würde, wenn auch nur auf einen Augenblick, die Gemüther bewegte. Darum widersetzte er sich ihnen nicht mit jener düstern Strenge, mit der ein Anderer ihnen vielleicht gesagt haben würde, sie wären nicht würdig ihm dies zuzurufen. Sondern als die Hohenpriester und Aeltesten kamen und ihn bedenklich fragten: Hörest du wol, was diese sagen? Oder nach einem andern Evangelisten ihm zuriefen: Strafe doch deine Jünger und wehre dem Volke; so that er weder das eine noch das andere, vielmehr erkannte er auch dies für etwas Gutes, für ein Lob, das Gott und ihm dargebracht wurde, indem er auf die Schrift verwies, welche sagt: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob bereitet; und als etwas Nothwendiges erkannte er es an, wenn er nach einem andern Evangelisten ihnen antwortete: Wahrlich, wenn diese schwiegen, würden die Steine schreien. — Und können wir wol anders, meine theuren Freunde, als mit dem Erlöser auch in solchen flüchtigen Aufregungen der Menschen den Geist Gottes erkennen? Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, sagt der Apostel, denn nur durch den heiligen Geist, und dies Wort dürfen wir weder drehn noch deuteln. Jeder Eindruck also, wenn auch flüchtig, den die Worte oder die Gestalt des Erlösers hervorbringen, der in einem wahrhaften Gefühl die Knie der Menschen in den Staub beugt vor ihm; jede, wenn auch nur in dem Augenblick selbst aufrichtige Bezeigung ihrer Verehrung gegen ihn, wodurch sie gleichsam seinen in der Kirche aufgeschlagenen Thron verherrlichen; jedes Grauen, daß sie in ihrem Innern überfällt bei dem Gedanken, es könne einmal seine, von ihnen selbst so wenig unterstützte Herrschaft auch rund um sie her ein Ende nehmen; jede Dienstleistung, jeder Beitrag, den sie mit Zustimmung ihres Herzens zu dem zollen, was wir als Diener und Knechte unseres Herrn, also in seinem Namen unternehmen: es ist alles ein Werk des göttlichen Geistes. Und wir sollten es nicht ehren und anerkennen? Sind seiner Aeußerungen zu viele und zu mannigfaltige, daß wir leicht einige entbehren oder vernachlässigen dürfen? Wenn es uns auch mit Recht schmerzt, daß nicht jede Regung dieses Geistes in dem Herzen der Menschen durchgreift und es erneut und heiligt: sollen wir uns deshalb weniger auch seines leisesten Anklopfens an menschlichen Gemüthern, auch der ersten Spuren eines noch nicht fortdauernden eigenen Lebens in ihnen erfreuen? sollte uns nicht das Flüchtige dieser Augenblicke weniger niederschlagen, als uns doch das erheben muß, daß es sich regt in dem Herzen der Menschen? Wenn wir auch nicht immer wagen zu weissagen, daß solche Regungen auch in der Zukunft Furcht

bringen und einen Augenblick veranlassen werden, da die Menschen in sich gehn, an ihre Brust schlagen und fragen: Was sollen wir thun, daß wir selig werden? — Gesetzt auch, wir ahneten das nicht, sollen wir deshalb auch das nicht rein genießen, was unmittelbar in der Sache selbst liegt? Denn was beweiset wol mehr, wie tief der Keim des Göttlichen in der menschlichen Natur liegt und eigentlich zum Wesen derselben gehört, und was kann uns daher rührender und erhebender sein, als eben die abgedrungenen frommen Anwandlungen verstockter oder leichtsinniger Menschen?

Möchten wir alle so vom Erlöser lernen den natürlichen schmerzhaften Unwillen über den Wankelmuth der Menschen dadurch bändigen, daß wir alle Wirkungen Gottes zu erforschen bestrebt und auf jedes gute Werk, das an uns kommt zu thun, mit ganzer Seele gerichtet sind. — Werden wir aber ihm schon dadurch ganz ähnlich, daß wir den Wankelmuth Anderer so wie er behandeln? — oder müssen wir auch daran denken, ihn aus uns selbst ganz zu verbannen? Erinnert euch nur, daß in ihm von dieser Gebrechlichkeit der menschlichen Natur gar keine Spur war, noch sein konnte; erinnert euch zugleich, wie oft ihr gute und dem Grunde nach auch fromme Menschen doch dabei ergriffen habt, daß sie ihren wichtigsten Ueberzeugungen und Entschlüssen den Abschied gegeben; schaut um euch, wieviel Gutes aus Wankelmuth liegen bleibt, das kräftig und mit schönem Eifer begonnen ward: und ihr werdet nicht verkennen, daß auch die Besseren nicht ganz frei sind von dieser verderblichen Schwachheit. Darum nun laßt uns

II. die innere Beschaffenheit derer, die den Erlöser so wankelmüthig verließen, und die Verantwortung, die sie sich zuzogen, uns zum warnenden Beispiel vorhalten.

Wir haben freilich nicht Ursache vorauszusetzen, daß viele, von denen, welche den Einzug des Erlösers verherrlicht, die Hoffnung des ganzen Volks laut auf ihn gewiesen und seine kräftigen Maßregeln im Tempel als seine zahlreiche Begleitung unterstützt hatten, wenige Tage darauf das: Kreuzige, kreuzige ihn, angestimmt hätten; daß eben dieselben, die ihn so zuversichtlich als den Messias ausriefen, hernach seinen Tod gefordert hätten, als wäre er ein verworfener Betrüger gewesen; oder gar, daß ihnen die Hoffnung auf ein neues und besseres Reich Gottes überhaupt ganz verschwunden wäre und sie eben deshalb den lieber ganz vertilgt gesehen hätten, auf dem diese Hoffnung mit so entschiedener Vorliebe ruhte. Nein, so ganz wenden sich die Gesinnungen der Menschen selten um und zumal nicht vom Guten und Wahren zurück zum Verkehrten und Bösen! So geht es auch gewiß keinem von uns, daß wir auf irgend eine Weise darüber könnten zweifelhaft gemacht werden, daß Christus der Grundstein unsers Glaubens und unserer Seligkeit sei, sein Bild und sein Wort das allgemeine Richtmaß alles unseres Thuns. Aber eben wie jene wol nicht so geschwiegen hätten, daß wir nicht begreifen können, wo die große Schaar der Bewunderer und Anhänger hin verschwunden sei, sondern ein großer

und ernster Kampf sich würde erhoben haben, wenn sie nicht bedenklich geworden wären, ob wol auch Jesum zu unterstützen wirklich das Mittel sei um jenes bessere Reich Gottes herbeizuführen, oder ob sie nicht ihre Hoffnungen auf einen andern Zeitpunkt hinaussetzen müßten: so sind auch wir nicht selten wankelmüthig im einzelnen, und was wir mit der festesten Ueberzeugung für gut und recht, für nothwendig zum Heil des gegenwärtigen und künftigen Geschlechtes hielten und alle unsere Kräfte daran zu setzen bereit waren, darüber werden wir nicht selten wieder unsicher, wenn der entscheidende Augenblick naht. Indem ich nun an dem Beispiel jenes vermischten Haufen zeigen möchte, woher das wankelmüthige Wesen entsteht, denke ich, daß mancher bei sich sagt: Aber woran sollen wir erst erkennen, und wer soll darüber richten, wenn uns so etwas begegnet, es Wankelmuth ist und nicht vielmehr eine spätere richtige Einsicht? denn wie oft kommen wir erst durch den Zustand des Schwankens und nachdem wir uns abwechselnd zu dieser und jener Seite hingeneigt haben zu einer festen Ueberzeugung! Und wie oft übereilt sich nicht der Mensch mit seinen Entschlüssen, so daß es ein wahrer Fortschritt zum Besseren ist, wenn er von einer falschen Gewißheit nur erst zum Zweifel und zur Unsicherheit kommt! Allein diese Frage darf jene Betrachtung nicht unterbrechen, denn eben wie es mit solchen Veränderungen der Ueberzeugung zugeht, was ihnen in und außer uns vorangegangen ist, kann allein hierüber entscheiden. Das nur laßt uns zunächst nicht vergessen, daß wir uns eines großen Vorzugs erfreuen vor jenen Zeitgenossen Jesu, die wir uns als warnendes Beispiel vorhalten. Nämlich der vom Geiste Gottes regierte Christ wird nicht leicht über etwas wichtiges zu einem festen Entschlusse bei sich kommen, als durch eben diesen Geist, welcher der Geist der Wahrheit ist; und wenn er etwas in einer leidenschaftlichen Bewegung des Gemüthes ergreift, so wird schon in demselben Augenblick ein Gefühl der Unsicherheit entstehn und immer wachsen; und es ist also bei ihm nicht leicht ein Fortschritt, wenn er von einer festen Ueberzeugung wieder zum Zweifel übergeht. Wenn uns nun aber, was auf jene Weise dem Herzen gewiß war, wieder bedenklich wird, der feste Sinn wieder unstät: woher kömmt das? Das laßt uns an jenen Menschen sehen, in denen sich das trotzige und verzagte Herz abspiegelt.

Zuerst, meine Freunde, was drückt das Zujauchzen jener Menge bei dem Einzuge Christi aus, als die Hoffnung, er werde Israel erlösen. Sie glaubten, jetzt oder bald sei die Zeit da, wo er öffentlich auftreten und sich als den Gesandten Gottes darstellen und beglaubigen werde; alles werde sich dann vor ihm beugen, und sie würden, ihn gleichsam erinnernd an die Art, wie sie sich auch jetzt schon zu ihm bekannt hatten, sich auch dann zu ihm bekennen und sich von ihm nicht nur erlösen lassen aus aller Noth, sondern auch theilnehmen an aller Herrlichkeit seines Reiches. Nun aber erschien Christus selbst in der Noth, und wenn sie ihm getreu bleiben wollten, mußten sie sich aufgefordert fühlen, statt Hülfe und Rettung nur von ihm anzunehmen, ihm

gleichsam erst selbst zu helfen, indem sie eine der Forderung des aufgebrachten Volkes entgegengesetzte Stimme ertönen ließen. Sehet da, meine Freunde, wie es vielen Menschen nicht selten geht. Irgend eine vorausgesehene Unternehmung eines Einzelnen, oder einer Gemeinschaft erscheint uns wünschenswerth und fördernd im höchsten Grade, ja nothwendig vielleicht, um dasjenige vorzubereiten und zu unterstützen, was uns selbst am meisten obliegt. Wir sehnen uns nach dem Augenblick, wo sie in Wirklichkeit übergehen soll, wir empfangen die ersten Andeutungen davon mit Jubel und Frohlocken, wir setzen uns in Bereitschaft die gehoffte Hülfe zu unserm Nutzen zu verwenden und uns dann der Sache selbst mit allen Kräften anzuschließen. Wenn aber inzwischen die Unternehmung selbst in Gefahr geräth, wenn diejenigen, auf die wir hofften, Schwierigkeiten und Anfechtungen finden und selbst der Hülfe bedürftig erscheinen: dann werden wir bedenklich und meinen, in denjenigen, die selbst unserer Hülfe bedürften, könne ja wol die Kraft nicht sein, die wir vorausgesetzt, uns zu helfen; wir meinen, wir müßten uns geirrt haben, und freuen uns wol gar, daß wir noch zur rechten Zeit gewarnt werden und unsern Irrthum entdecken. Aber ist das nicht eine ganz wunderliche, gegen die allgemeinste Erfahrung und gegen die ersten Gründe alles menschlichen Handelns streitende Denkungsart? giebt es irgend eine Macht in menschlichen Dingen, als nur eben die Vereinigung menschlicher Kräfte? giebt es irgend eine Hülfe und Unterstützung, die nicht gegenseitig wäre? kann jemand irgend wie, es sei aus Freundschaft, oder durch Familienverbindung, oder durch die öffentliche Gewalt Hülfe empfangen, wenn er nicht eben diese Gewalten selbst ununterbrochen auch seinerseits unterstützt und erhält? ist es also nicht die größte Thorheit, wenn wir, statt dasjenige, wovon wir Gutes erwarten, aus allen Kräften zu unterstützen — wie eben die Freunde des Erlösers laut hätten zeigen sollen, die Stimme seiner Ankläger sei keineswegs die Stimme des ganzen Volks, — statt dessen denken, was vielleicht untergehe, wenn wir es nicht selbst unterstützten, darin könne wol für uns keine Hülfe und Rettung liegen? ist nicht der Erlöser eben deshalb in Knechtsgestalt aufgetreten und in allen Dingen versucht worden gleich wie wir, damit wir erkennen möchten, daß uns Gott alles nur auf menschliche Weise schenken will, das heißt von einem schwachen hülfsbedürftigen Anfang ganz allmälig emporwachsend?

Aber freilich noch übler ist es, wenn der Wankelmuth zweitens daher entsteht, daß nur wir selbst grade es sind, die demjenigen, was wir für gut und vortrefflich gehalten hatten, Hülfe leisten sollen; wenn die Sicherheit unserer Entschließungen sich dann verliert, wann vielleicht unter bedenklichen, wenig versprechenden Umständen zur Ausführung soll geschritten werden; kurz wenn furchtsames Wesen und Feigherzigkeit die Quellen des Wankelmuthes sind. Das war gewiß der Fall bei vielen, die, als sie dem Erlöser ihr Hosianna zuriefen, fest beschlossen hatten, sich an ihn zu schließen und sein Schicksal zu

theilen, die sich auch damals nicht schrecken ließen durch die wohlbekannte Feindschaft der meisten Angesehenen gegen ihn, sondern es sich schön und herrlich dachten, diesen Kampf mit ihm zu bestehen; nun er aber wirklich eintrat, gingen sie hinter sich. Und wie oft sehen wir nicht dieselbe Erscheinung im Einzelnen bei Menschen, welche das Gute erkannt haben! In der Ferne vermögen der Widerstand, die Kämpfe, die Aufopferungen sie nicht zu schrecken; kommt aber der Augenblick, dann sinken ihnen die Flügel, dann bemächtigt sich Angst und Besorgniß des schwachen Gemüthes, und anstatt ehrlich zu sich selbst zu sagen: Was du gewollt hast, das bleibt das Rechte und Gute, nur du bist zu befangen, zu schwach, zu willenlos um es auszuführen, du hast dir zugetrauet was du nicht vermagst: anstatt dessen mißbraucht und betrügt das verzagte Herz den Verstand und vergiftet die Ueberzeugung durch gehaltlose Vorspiegelungen, als ob das, was man früher mit lebendigem Eifer gewollt hätte, weder so gut, noch so nothwendig wäre, als man damals geglaubt; als ob die wohlthätige Zeit nun erst die wahre Beschaffenheit der Sachen enthüllt hätte. O meine Freunde, ich darf nicht erst sagen, welche tiefe Erniedrigung in diesem Zustande liegt, mit welchem an Verachtung grenzenden Mitleid edle und starke Seelen auf denselben herabsehn und wie diese es bedauern, oder sich Vorwürfe darüber machen, wenn sie vielleicht auf uns Wankelmüthige mehr, als der Erlöser auf seine Zeitgenossen gerechnet hatten. Aber wie viel Schaam wir uns bereiten, wenn nun doch herrlich hinausgeführt wird, wovon wir uns feigherzig zurückgezogen haben! wie viel Vorwürfe, wenn es eben wegen unserer feigen Wankelmüthigkeit unterbleibt! Denn freilich sollen wir nicht geizig darauf sein, daß alles Gute durch uns geschehe, und wir dürfen uns eben so lebendig freuen an dem, was durch Gottes Gnade andere thun: aber diese Freude gebürt nur denen, und in der That genießen sie auch nur die, welche selbst alles gethan haben, was sie vermochten. Und freilich bleibt uns, wenn wir dasjenige verfehlen, was wir als ein großes Gut gewünscht hatten, der Trost, daß alles nur so am besten ist, wie der Herr es ordnet; aber dieser Trost gebürt nur denen, und nur die genießen ihn wirklich, die alles daran gesetzt haben, um das zu erreichen, was sie wünschten. Schaam und Verwirrung hingegen über die, welche sich sagen müssen: Wärest du fest geblieben, du könntest jetzt auch unter denen sein, die Gott danken, daß er sie zur Förderung des Guten gebraucht hat; nun aber hast du alles, was an dir war, gethan, damit es nicht geschehe. Und ein brennender und drückender Stachel muß in den Seelen derer haften, welche sich sagen müssen, daß Gott sich nun wieder nur aus dem Munde der Säuglinge wird ein Lob bereiten; daß alles, worauf du vielleicht mit vielen Tausenden gehofft hast, wieder ausgesetzt bleibt für das künftige Geschlecht, ja daß vielleicht nur die Steine reden von dem, was im Werden war, aber rückgängig wurde, indeß freie und fromme Menschen freudig Gott danken könnten, wenn es wäre vollbracht worden, das ist auch deine Schuld.

Denn so ist es, wo der wankelmüthige Sinn die Oberhand gewinnt, da arbeitet die kleine Zahl der Guten und Starken vergeblich für die Gegenwart, und nur die Unmündigen dürfen hoffen, welche Zeugen sind von der großen Verschuldung, ohne sie zu theilen; wo zaghafte Bedenklichkeit hindert, dem Ziel im rechten Augenblick schnell entgegen zu gehn, da bleibt von allem, was die Menschen, bewegt von der Nähe des Großen und Göttlichen, empfunden haben, keine Frucht zurück, wie von tauben Blüthen: aber Denkmäler der Zerstörung werden reden: denn wo die köstlichen Augenblicke für das Reich Gottes versäumt werden, da bricht die Zerstörung ein, da folgen, wie auch damals, auf dem Fuße die Gerichte Gottes.

Ja, meine Freunde, die wankelmüthigen Seelen gleichen jenem Feigenbaum, von welchem bald nach unserm Text erzählt wird, daß der Erlöser, als er am folgenden Morgen aus Bethanien zur Stadt zurückkam, an ihn heranging, um Früchte zu brechen, aber nichts fand als Blätter. So auch sie! wie sehr sie auch durch die aufregende und begeisternde Nähe des Guten und Schönen gepflegt worden sind, sie haben immer nichts aufzuweisen, als den unfruchtbaren Schmuck schöner Empfindungen und viel versprechender Worte. Dem Erlöser aber ergrimmte sein Herz und er sprach zu jenem: Daß du alsbald verdorrest! Und was haben auch sie zumal in einer so entscheidenden Zeit zu erwarten, als daß die in leeren Aeußerungen sich erschöpfende Kraft sie ganz verläßt und nur das äußere Leben zurückbleibt als ein warnendes Denkmal.

So trachte denn jeder, schaudernd vor diesen Folgen, dahin, daß das Herz fest werde, daß er bereit sei, um jeden Preis bei dem zu bleiben, was er als wahr und recht erkannt hat. Und damit wir das vermögen, o laßt uns Reben sein an unserm Weinstock, dem Herrn, von seinem Geist und seinem Dasein so durchdrungen, daß wir, weit entfernt, das klingende Erz zu sein oder die tönende Schelle, uns des lebendigen Glaubens erfreuen, der nichts danach fragt, ob auch Berge müssen versetzt werden, und der lebendigen Liebe, wovon uns der Herr die ewige Quelle ist, der auch an den schwachen Jüngern mit inniger Treue hing und sie unter einander verband, wie er auch uns verbinden möge zur Treue im Leben und im Tode. Amen.

XL.

Das Zusammensein der Jünger unter sich und mit dem Erlöser, als Vorbild unseres vertrauten Lebens mit unseren Freunden.

An dem neulichen Feste der Auferstehung unseres Erlösers, meine andächtigen Freunde, richteten wir unsere Betrachtung auf das letzte verklärte Leben desselben unter seinen Jüngern und darauf, wie auch wir könnten in diese Aehnlichkeit mit ihm gekleidet werden. Ich suchte damals zu zeigen, daß dieses theils da geschehe, wo wir zu seiner Verehrung und zur Anbetung seines und unseres Vaters vereinigt sind, theils auch da, wo wir, zurückgezogen von den Geschäften und Sorgen der Welt, uns in der Stille mit denen, die uns die Liebsten und Nächsten sind, zusammen finden. Was nun dieses letztere betrifft, so scheint es mir einer näheren Erwägung noch besonders werth. Denn wie haben die Zusammenkünfte der Menschen, auch derer, welche sich durch eine höhere Richtung des Geistes und einen festeren Sinn von dem großen Haufen vortheilhaft unterscheiden, doch gewöhnlich eine so ganz andere Art und Weise! wie sehen wir so vieles darin, was uns eher an alles andere, als an jene letzten Tage des Erlösers erinnert, ja wie wenig mag es überall auch bei denen, die sich nicht mit Unrecht seine Nachfolger nennen, gesellige Verhältnisse solcher Art geben! Denn wie erscheint den meisten alles, was sich auf das geistige Leben des Menschen, auf seine höhere Bestimmung bezieht, als eine schwere Last und Sorge, von der man sich eben in den Stunden der geselligen Unterhaltung auf eine anmuthige Art befreien will! und die wenigen, denen es wol wünschenswerth scheinen mag, die geselligen Stunden auf eine edlere und heilige Art auszufüllen: wie sehr fürchten sie, daß doch nirgends Gelegenheit sein werde, diese Ansprüche geltend zu machen, ohne alles aus seinem gewohnten Geleise völlig herauszureißen. So ist es denn eine wichtige Betrachtung zu sehen, was denn eigentlich erfordert werde, wenn unsere vertrauten geselligen Kreise ein solches den letzten Tagen des Erlösers mit seinen Jüngern gleichendes Leben darstellen sollen. Es mag sich um so mehr schicken, an unsere Osterbetrachtung diese anzuknüpfen, da wir jetzt noch mit unserer Andacht zunächst an jene Zeit zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers gewiesen sind, an der wir in jeder Hinsicht das Vorbild finden, auf welches wir zu sehen haben. Denn so stand es mit den Jüngern Jesu damals: ihre Stunde zu einer größeren Thätigkeit nach Außen war noch nicht gekommen; der große Beruf, für die Sache ihres Herrn zu reden, zu kämpfen, zu leben, zu sterben, war ihnen zwar schon

übertragen; aber antreten sollten sie ihn noch nicht, sie waren auf ein enges Leben unter sich beschränkt bis auf die Stunde, welche der Herr sich vorbehalten hatte. Aehnliche Zeiten nun, solche nämlich, die nicht durch unsern auf äußere Thätigkeit gerichteten Beruf eingenommen werden, sind auch die, in denen wir uns an liebe und werthe Menschen in vertrauter Geselligkeit anschließen. Lasset uns daher an dem schönen Vorbilde der Jünger' unseres Herrn uns spiegeln und sehen, wie auch dieser Theil des Lebens Gott wohlgefällig und des Geistes, den wir empfangen haben, würdig soll eingerichtet werden.

Text. Joh. 21, 2—23.

Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas und Nathanael von Kana und die Söhne Zebedäi und zween andre seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselben Nacht fingen sie nichts. Da es aber jetzt Morgen ward, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörte, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um sich, denn er war nackend, und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff, denn sie waren nicht fern vom Lande, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz auf das Land voll großer Fische; und wiewol ihrer so viele waren, zerriß doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen: Wer bist du? Denn sie wußten es, daß es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und giebt es ihnen, desselbengleichen auch die Fische. Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schaafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte, hast du mich lieb, und sprach zu ihm; Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schaafe. Wahrlich, wahrlich,

ich sage dir, da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach. Petrus aber wandte sich um und sah auch den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte. Da Petrus dieses sah, spricht er zu Jesu: Herr was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach.

Meine andächtigen Freunde! Ich darf wol nicht erst bevorworten, daß es unmöglich ist, diesen reichhaltigen Abschnitt aus der Geschichte der letzten Tage des Erlösers in einer so kurzen Betrachtung, wie die unsrigen nur sein dürfen, zu erschöpfen. Meine Absicht ist daher nur, aus mancherlei einzelnen zerstreuten Zügen unserer Erzählung dasjenige zusammenzustellen, wodurch uns das Zusammensein der Jünger unter sich und mit dem Erlöser als das rechte Vorbild unseres vertrauten Umgangs unter einander erscheinen muß. Laßt uns dabei erstlich im Allgemeinen auf den Zustand achten, in dem wir die Jünger des Erlösers finden; zweitens besonders auf die Richtung, die der Erlöser, als er unter ihnen erschien, ihrem Zusammensein gab.

I. Indem wir zuerst auf den Zustand achten, in dem sich die Jünger damals befanden: so kann uns nicht entgehn

Einmal, sie waren versammelt als herzlich vertraute und auf das Höchste, was es für den Menschen giebt, verbundene Freunde. Denn darauf war auch damals ihre Versammlung gerichtet. Sie waren nicht zusammengekommen um jenes kleinen irdischen Geschäftes willen, welches sie nach der Erzählung unseres Textes betrieben; denn wir finden sie schon bei einander, ehe es Petro einfiel, zu den andern zu sagen: Wir wollen fischen gehen. Sie hatten Jerusalem verlassen, und wir finden sie in jenen Gegenden Galiläas, wo sie oft mit ihrem Meister gewandelt waren, wo er lange Zeit lehrte und Zeichen that; wir finden sie an dem See, in dessen Nähe ihn die heiligen Bücher uns so oft zeigen, bald von der Höhe der Ufer, bald von den Schiffen die Jünger lehrend und das Volk. Dahin hatten sie sich begeben, um desto ruhiger und stiller, ungestört durch den Verkehr mit einer ihnen fremd gewordenen Welt, sich seiner zu erinnern, der Hoffnungen, die er in ihnen erweckt, der Lehren, die er ihnen mitgetheilt, des Geistes, in dem er mit ihnen geredet hatte. Einen anderen Inhalt ihrer Gespräche haben wir wol nicht Ursache uns zu denken. Es war ein Leben, worüber es nicht viel Worte zu machen giebt, wovon nicht viel äußerlich geschaut und auch nicht viel gesagt werden kann; aber wie weht es uns an aus der einfachen schlichten Erzählung als ein Leben inniger herzlicher Liebe, als ein stiller seliger Genuß einer vergangenen schönen Zeit, als ein nicht unthätiges, nicht vergebliches, sondern den

Sinn öffnendes und berichtigendes, das Handeln vorbildendes frohes Spiel des Geistes mit den Hoffnungen, welche die gehaltreichen verheißungsvollen Reden des Erlösers erregt hatten, ein Leben ganz darauf gerichtet, das Bild des Erlösers immer heiliger und reiner aufzustellen im Gemüth, sich alle Züge desselben fest einzuprägen und darüber alles Irdischen und Vergänglichen zu vergessen. — Sollte es uns fehlen können an ähnlichen heilsamen und erquickenden Verbindungen, zumal in dieser für jedes menschliche Leben so reichen Zeit? sollte nicht jeder einige finden, mit denen er theure gesegnete Erfahrungen gemeinschaftlich belebt hat, die ihn näher umgeben haben in solchen bedeutenden Augenblicken, wo das Innere des Menschen sich auf eine entscheidende Weise offenbart, und die er eben so Gelegenheit gehabt hat zu beobachten, so daß sie durch ein ernstes Schicksal gleichsam bestimmt scheinen zu engem gegenseitigem Vertrauen? hat nicht in dieser Zeit, wo aller Augen mehr als je auf den großen Schauplatz der Weltbegebenheiten gerichtet sind, wo alle auch kleinere Angelegenheiten sich in jene großen verflechten, hat nicht jeder Hoffnungen, die sein ganzes Gemüth erfüllen und rege halten, auf welche sich alle seine Thätigkeiten fast so ausschließend beziehn, wie alles Thun der Jünger sich auf die Erwartung der Kraft aus der Höhe und auf die Wiederkunft ihres Herrn bezog? schwebt uns nicht allen in dieser Zeit etwas vor Augen, was eben so das Maß unserer Selbstprüfung, das Ziel für unsere weitere Fortbildung, kurz die Haltung unseres ganzen Lebens in sich schließt? und sollte nicht jeder einige kennen oder finden, die diese Hoffnungen in derselben Gestalt, wie er sie sich ausgebildet hat, mit ihm theilen, mit denen also auf das Genaueste verbunden er sich vorbereiten und stärken kann, damit er gewiß auf seiner Stelle sei und seiner Stelle würdig, wenn eine Zeit der Erfüllung kommt? und sollten solche Verhältnisse nicht mehr lohnen, für das geistige Leben einen reicheren Genuß gewähren und eine schönere Frucht, als wenn wir uns nur, wenn es hoch kommt, unter Witz und Scherz — denn nur zu oft fehlen ja auch diese — in flüchtigen Betrachtungen über die vergänglichsten Gegenstände, in dem Spiel mit oberflächlichen, mehr zerstreuenden, als kräftigen Empfindungen gefallen und nur durch einen flüchtigen vorübergehenden geselligen Rausch das Gedränge der irdischen Noth und Sorge unterbrechen, oder wol gar auch im vertrauteren Kreise uns nicht losmachen können von dem Einfluß der Lasten und der drückenden Geschäfte des irdischen Lebens, wie wir wol leider sehen, daß hier und da diese wirklich das ganze Gemüth in Besitz genommen haben? Gewiß sowol jene sind zu bedauern, welche sich sagen müssen, daß ihre geselligen Freuden, wie glänzend sie auch für den Augenblick scheinen mögen, doch allzu schnell verfliegend im Gemüth nichts zurücklassen, als daß sie abgespannt etweder ungern zu den Geschäften des Berufslebens zurückkehren, oder sich auf eine höchst untergeordnete Weise wieder auf diese freuen, um sich nämlich zu erheben von den Anstrengungen des Vergnügens; als auch diese sind beklagenswerth, die selbst in den

Stunden der Geschäftslosigkeit doch auf nichts anders als das nützliche gewendet des Innern ihres Daseins nie froh werden und auch im vertrauteren Zusammensein sich nicht erlauben, nach dem Frieden eines in sich gekehrten Gemüthes zu trachten.

Aber laßt uns auch nicht zu viel fordern, sondern ferner bedenken, daß die Jünger Jesu nur in kleiner Gesellschaft versammelt waren. Es waren nicht einmal die eilf; sondern Johannis zählt nur auf Simon Petrus und sich und seinen Bruder und Thomas mit Nathanael und noch zwei andere, die er nicht nennt. Auch das gar nicht übergroße Häuflein also derer, die damals dasselbe Ziel vor Augen hatten und in dem gleichen Geiste lebten, theilte sich erst in mehrere engere Kreise, je nachdem einige durch frühere Lebensverhältnisse, oder durch genauere Kenntniß, die sie von einander hatten, oder durch bestimmtere Aehnlichkeit der Gemüther und der Ansichten fester unter sich zusammenhingen, als mit den übrigen; und erst in diesen engeren Kreisen ging ihnen das schöne Leben der frommen Geselligkeit recht herrlich auf. Und gewiß, so muß es auch sein, meine Freunde. Unsere geselligen Kreise, das erkennen wir ja größtentheils an, leiden fast alle dadurch, daß sie sich leicht überfüllen, wobei denn eine Einmischung solcher, die weniger zusammengehören, unvermeidlich ist. Je zahlreicher das ganze, um desto weniger kann der Einzelne mit der Eigenthümlichkeit seines Wesens für dasselbe leisten, um desto mehr kommt alles an auf die Formen, welche das Ganze zusammenhalten, auf die Sitte, die es trägt. Auch solche größere Versammlungen mögen ihren Nutzen haben; aber der rechte volle Lebensgenuß kann nicht in ihnen entstehn. Eben so ist es auch und zwar nur um so mehr, wenn die Geselligkeit jene mehr innere Richtung nimmt und aus der Tiefe des Gemüthes heraus die Menschen einander beleben und stärken sollen; da gewiß müssen wir uns auf eine geringe Anzahl beschränken. Die Gegenstände, auf deren Betrachtung das eigenthümliche eines solchen Zusammenseins beruht, die gegenseitige Eröffnung der Gemüther oft bis in die tiefsten verborgensten Falten des Herzens, die vertraute zwar, aber zarte Beschauung dessen, was in dem Einen oder dem Andern vorgeht oder vorgegangen ist, erfordert eine so innige Nähe, daß nur wenige daran Theil nehmen können. Denken wir uns einen größeren Kreis, so sind Alle schon weiter von einander entfernt und diese Gegenstände gleichsam zu klein, um von Allen eben so genau und eben so segensreich betrachtet zu werden; alle Austauschungen müssen sich gleich mehr im Allgemeinen halten, und es entsteht nur eine solche Betrachtung und Verherrlichung Gottes und dessen, was von Gott ausgehend den Menschen erquickt und beseligt, daß wir eben so gut gleich den großen Haufen der Frommen dazu einladen können. Und so war es gewiß auch damals, so oft nicht nur die eilf, sondern auch die Frauen, die Jesum begleitet hatten, und seine andern Verwandten zusammen waren, nicht anders als wenn auch gleich die ganze Schaar der Namen bei hundert und zwanzig sich vereinigte. Nur wenn es uns gelingt, einen engen

Kreis von vertrauten und wahrhafter Freundschaft empfänglichen Gemüthern um uns zu sammeln, können wir jene schönen Erfahrungen machen; nur in solcher Stille kann Jemand geneigt sein, sich selbst mehr aufzuschließen und auch, was sonst wol immer in der innersten Schatzkammer des Herzens verborgen geblieben wäre, hervorzureichen und eben so wieder zu empfangen. Jedoch laßt uns nicht vergessen — dies sei nur im Vorbeigehn gesagt — daß auch so und unter den günstigsten Umständen nicht Jeder zu solchen vertrauten Ergießungen des Herzens geneigt ist und daß wir, wie sehr sie uns selbst Bedürfniß und Genuß sein mögen, doch nicht unbedingt nach der Empfänglichkeit dafür den Werth der Menschen abmessen dürfen. Es giebt treffliche und große Menschen, denen dieser schöne Genuß eines engeren Zusammenseins nicht beschieden ist, welche, wie sie gewohnt sind, nur in das Große der menschlichen Angelegenheit, sei es nun mit ihrer unmittelbaren Thätigkeit einzugreifen, oder mit ihren Betrachtungen sich darin zu vertiefen, so auch im menschlichen Gemüth nur auf das Große, auf den Geist des Lebens, auf die allgemeine Richtung der Kräfte sehen, ohne jenen Geschmack für das Einzelne und Kleine, für das, was dem Augenblick seinen besondern Werth giebt, mit uns Uebrigen zu theilen. Wenn wir von solchen mit Bedauern sagen, daß sie der Freundschaft im engsten Sinne des Wortes weniger fähig sind, so danke doch Gott Jeder, den er in die Nähe eines solchen führt; denn ihre Einwirkung hat dennoch auch auf jene vertrauteren Verbindungen den vortheilhaftesten Einfluß; sie erregen und befruchten das Gemüth durch ihre großen Bewegungen und Ansichten und hindern, daß wir uns in den vertrauteren Kreisen nicht zu sehr in das kleinliche, wozu diese sonst hinneigen, verlieren.

Sollen nun aber jene vertrauten Stunden wirklich einen reinen und hohen Lebensgenuß gewähren: so gehört auch dazu, daß wir in der Stimmung sind, uns an allem Großen und Guten, was Gott uns aus Gnaden widerfahren läßt, recht innig und dankbar zu freuen. Was könnte es größeres geben, als so vertraut mit dem Erlöser gewesen sein und solche Verheißungen von ihm empfangen haben, als jene Jünger; und daß sie sich dieses Glückes, unbeschadet der Demuth, die der innerste Grund alles christlichen Sinnes bleibt, recht in freudiger Dankbarkeit bewußt waren: den Eindruck giebt uns theils schon der allgemeine Charakter unserer Erzählung, theils zeigt es sich eben so deutlich im Einzelnen. Der Evangelist Lukas berichtet uns aus den ersten Zeiten der Berufung der Jünger eine Geschichte, die der in unserm Text sehr ähnlich ist, wie auch mehrere der diesmal versammelten Freunde bei einander waren um zu fischen und die Netze ausgeworfen, aber nichts gefangen hatten, und Jesus sich zu ihnen gesellte und ihnen Anweisung gab, wie sie ihre Netze mit besserem Glück werfen sollten. Darauf nun, erzählt er, als sie einen reichen Zug gethan hatten, habe Petrus schaudernd und furchtsam ausgerufen: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Diesmal geschah es ebenso; aber

als der Jünger, den Jesus lieb hatte, dem Petrus leise zurief: Es ist der Herr, hat dieser nichts eiligeres zu thun, als sich zu gürten und ins Meer zu springen, um nur eher bei dem zu sein, den er liebte und ehrte. Dort fühlte er, es sei zu viel für ihn, dem Erlöser so nahe zu stehen: hier betrachtet er es als etwas ihm Zukommendes und was er sich nicht zeitig genug zueignen könne. Das soll nun freilich und muß die natürliche Folge sein von unseren Fortschritten in der Verbindung mit Gott und dem Erlöser, daß wir alles Gute und Schöne von Gottes Gnaden hinnehmen als unser Recht, als das, was uns wohl gebührt: welches freilich nichts anderes sagen will, als daß wir durch Gnade gelernt haben Recht zu gebrauchen und zu benutzen. Wem könnte auch wol einfallen, daß es einen andern Anspruch oder ein anderes Verdienst des Menschen geben könnte vor Gott! Aber eben dieses ist auch die unerläßliche Bedingung jenes höheren Genusses. Unbefangene und erquickende Mittheilung kommt nur aus einem beruhigten Gemüth. Wie können wir uns andern gern aufschließen, wenn wir uns nicht göttlicher Wohlthaten und Gnadenwirkungen bewußt sind, wenn wir nicht einen Tempel ihnen zu öffnen haben, den Gottes Geist bewohnt, und in dem sich seine Größe spiegelt und seine Gnade verherrlicht? Warum wollen wir Andern unsere verborgensten Gedanken und Empfindungen mittheilen, wenn nicht damit sie sehen, wie ein von Gott erleuchtetes Gemüth unter verschiedenen Umständen die verschiedenen Verhältnisse des Lebens ansieht und behandelt? warum wollen wir sie mit unsern Begebenheiten unterhalten, oder mit unsern Hoffnungen und Wünschen, wenn wir nicht voll guten Vertrauens in jeder Schickung Gottes ein Unterpfand finden, daß er uns immer höherer Gaben theilhaftig machen will; wenn wir nicht wie die Jünger die Zuversicht haben, daß wir nur neuen Offenbarungen seiner Liebe entgegengehen können? Denn wer nicht frohen zuversichtlichen Gemüthes ist, der kann in einen Kreis vertrauter Mittheilung nur aufgenommen werden, damit er selbst darin erquickt und gestärkt werde, und das setzt doch voraus, daß die Anderen heitere und feste Gemüther sind, die ihn übertragen und erheben können. Und wer nur Fehler mitzutheilen hat, über die er selbst noch nicht getröstet ist, und ängstliche Besorgnisse, die er sich selbst nicht zu vertreiben vermag: der wird nur in sofern nicht schaden durch seine Mittheilung, als der herrschende bessere Geist der Andern sich seiner allmälig bemächtiget und ihn umstimmt.

Wenn nun unser höherer geselliger Genuß auf diese Weise begründet ist: so wird uns auch das nicht fehlen, was wir zuletzt noch an der Stimmung der Jünger bemerken, daß eben dieser Genuß und die Beschäftigung mit ihrem irdischen Beruf leicht und ohne Störung mit einander wechselten. Wie sie so bei einander waren, sprach Petrus: Wollen wir nicht fischen gehen? Und es war den Andern recht; und als der Erlöser erschien und sie mit seiner Hülfe ihre Arbeit vollendet hatten, so ließen sie auch die Netze wieder ruhn und waren ganz Ohr und Auge für ihn. Ein solcher

leichter Wechsel zwischen der irdischen Berufsarbeit und dem Genuß der vertrauteren Freundschaft ist uns ebenfalls wünschenswerth und nothwendig. Denn wenn wir aus mißverstandener Liebe zur Arbeit uns nicht getrauen, dem Herzen dieses höhere zu gewähren, oder hernach zu den Geschäften, als wären es nur lästige irdische Dinge, auch nur mit Ueberdruß und Geringschätzung zurückkehren: so ist freilich das Leben zerrissen und mit sich selbst in Widerspruch: und bei wie vielen Menschen ist dies nicht leider der Fall! Freilich scheint es, als ob die Jünger hierein einen großen Vorzug vor den meisten unter uns gehabt hätten. Ihr Geschäft war eines von jenen einfachen und geringfügigen, welche weder ein besonderes Geschick und eine große Ausrüstung des Geistes erfordern, um dazu tüchtig zu sein, noch bei der Ausübung selbst eine genaue Sammlung und Anstrengung, sondern welche das Gemüth mehr als andere freilassen. Petrus hatte gut sagen: Laßt uns fischen gehen; denn hatten sie vorher von Christus geredet, so konnten sie das beim Fischen ungestört fortsetzen. So trieben sie dieses Geschäft, bei dem der Erlöser die meisten von ihnen gefunden hatte, als er sie berief, immer noch beiläufig, bis die Stunde kam, wo sie ausschließlich jenem höheren Geschäft für den Erlöser und seine Sache geweihet wurden. Ja, und dies scheint ein zweiter Vorzug ihres Geschäftes, es erinnerte sie auf eine eigene Weise an diesen ihren höheren Beruf, anstatt ihr Gemüth von demselben zu entfernen. Denn als der Erlöser sie zuerst von diesem Geschäft hinwegrief, sprach er zu ihnen: Laßt eure Netze und folgt mir nach, ihr sollt Menschenfischer werden. Gewiß hatten sie auch, während ihres Wandels mit dem Erlöser auf dem heimatlichen See gefischt, und wenn sie es auch jetzt thaten, so war ihnen das große Wort wol unvergessen: Ihr sollt Menschenfischer sein, und sie blieben auch bei dem geringfügigen Geschäft ihres großen und heiligen Berufs eingedenk. Aber, meine andächtigen Freunde, dieses letzte ist gewiß kein ausschließlicher Vorzug jener Jünger. Denn was hat der Erlöser nicht alles geheiliget zu Bildern der allgemeinen Geschäftigkeit, die uns Allen in seinem Reiche obliegt! der Fürst und seine Verweser, der starke und gewappnete Krieger, der berechnende Kaufmann, der verständige Landmann, der sorgsame Hausvater, die zärtliche Mutter, der treue Diener, der Sohn, der seines Vaters Willen weiß, der gastfreie Hauswirth, der stille Gärtner, alles ist in diesen heiligen Kreis erquickender Bilder hineingezogen. So darf also auch keinem unter uns bei seinem irdischen Beruf die Richtung auf das Ewige verloren gehen; Jeder wird, wenn ihm die Reden des Erlösers gegenwärtig sind, in seinem bürgerlichen Geschäft etwas Aehnliches und Verwandtes finden, das ihn an seinen Beruf im Reiche Gottes erinnert. Ja vielmehr, wenn unsere Geschäfte nicht so blos leiblich sind und den Geist freilassen, wie das Fischen der Jünger, so haben sie um desto mehr eine unmittelbare Beziehung auf das Reich Gottes und sind selbst etwas, was in dem rechten Sinn und mit Treue gethan schon an und für sich zur Ehre Gottes verrichtet wird. Denn nicht nur den

Reinen ist Alles rein, sondern auch den Geistigen ist Alles geistig, und auch indem sie den scheinbar blos irdischen Dingen nachgehen, ist ihr Wandel im Himmel. Dieses vor Augen zu stellen, ist so oft der besondere Gegenstand und so unausgesetzt der Geist unserer Unterhaltungen hier, daß ich es jetzt nicht weiter auszuführen brauche. Je mehr sich uns nun im irdischen Geschäft die Beziehung auf das Göttliche offenbart und wir uns darin unter einander ermuntern und erheben: um desto mehr werden wir auch verlangen nach den vertrauten Stunden, in denen das Geistige besonders hervortritt, und werden auch wieder um so lieber zu jenen Geschäften zurückkehren, je würdiger sie uns erscheinen durch den Einfluß, den alles auf sie hat, was in solchen Stunden in unserm Gemüth ist aufgeregt worden. So werden wir vom vertrautesten Gespräch zum Fischen und vom Fischen oder vom Mahle kommend zu Allem geschickt und aufgelegt sein, was die gemeinsame Liebe zum Erlöser großes und heiliges gewährt. — Und nun laßt uns

II. noch mit wenigem sehen, auf welche besondere Zwecke der Erlöser bei seiner Erscheinung das Zusammensein der Jünger richtete. Wir halten uns dabei billig an das, was uns am ausführlichsten berichtet ist, an das Gespräch des Erlösers mit Petrus und da fällt gewiß Jedem zuerst auf das Bestreben Jesu, sich mit ihm zu verständigen über seinen Fehltritt. Wenn wir gewohnt sind, mit einem schmerzhaften Gefühl und gleichsam im Namen dieses Jüngers beschämt an die Handlung zu denken, auf welche das scheinbar Zweifelhafte in den Fragen des Erlösers sich bezieht, und uns zu wundern, wie in einem solchen Verhältniß und so gewarnt, wenn auch in einer schwachen Stunde und im Drang unerwarteter Ereignisse, Petrus so handeln konnte: so laßt uns doch bedenken, wie auch wir gerade in den vertrautesten und innigsten Verhältnissen und wo wir aufs Beste gewarnt sind am oftesten fehlen. Denn gegen solche Menschen, die uns im geselligen Leben ferner stehen, oder in jenen allgemeineren Verhältnissen, wo das richtige Betragen durch Recht und Gesetz, oder durch Sitte und eingeführte Ordnung bestimmt ist, da wird derjenige nicht leicht fehlen, der seiner Gesinnung sicher und zur gehörigen Besonnenheit eingeübt ist; und je weniger einer mit ihm zu theilen hat, um desto untadeliger wird er vor ihm erscheinen. Dazu gehört nur ein mäßiger Grad von Redlichkeit, Milde und Selbstbeherrschung. Aber wie steht es mit unserem Betragen gegen die, welche uns die nächsten und liebsten sind, welche das ganze Leben mit uns theilen? Ist es nicht so: die Fehler, die jenen fremderen an uns gar nicht sichtbar werden, die kennen diese sehr genau aus gar manchen unangenehmen, wol gar bittern Erfahrungen? Den unordentlichen Bewegungen, die wir wol unterdrücken, wenn sie in Gegenwart anderer in uns aufsteigen wollen, denen lassen wir in dem innersten Kreise des häuslichen und freundschaftlichen Lebens nur zu oft ihren freien Lauf und machen wenigstens

eben so sehr an unsere nächsten Umgebungen den oft sehr unbilligen Anspruch, daß sie unsere Schwächen nicht unbedachterweise reizen, sondern ihnen aus dem Wege gehn sollen, als an uns selbst den gerechten und nothwendigen, ihrer immer mehr Herr zu werden; kurz ist noch irgend ein unbesiegtes böse, ist noch eine ungebändigte Rohheit in uns: diese haben es zu genießen, und es fehlt gewiß gegen sie am wenigsten an mancherlei Fehltritten. — Freilich ist das eine Erlaubniß, die wir uns gegenseitig geben müssen; es giebt einen Antheil an menschlicher Schwäche und Gebrechlichkeit auch in dem reinsten und gottgefälligsten Leben; aber eben darum ist es auch ein so schöner und wichtiger Theil des Zusammenlebens in den vertrauteren Stunden, wo die Gemüther aufs innigste zusammenfließen und ganz von dem großen Zwecke der Bildung des Lebens zur Ehre Gottes und des Erlösers erfüllt sind, sich über die vorgekommenen Fehltritte und Verirrungen zu verständigen. Darum laßt uns sehen, wie der Erlöser dies mit seinem Jünger that. Bemerken wir nur vor allen Dingen, daß von einem eigentlichen Vergeben unter ihnen gar nicht die Rede war; vergeben war dem theuern Jünger alles schon im voraus, wenn sich in der Liebe nichts geändert hatte, und das ist es, wonach der Erlöser menschlicherweise fragt; und da der Jünger sich getrost auf die Klarheit berufen konnte, mit der sein Herr und Meister in sein Inneres sah: Du weißt alle Dinge, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe: so war von seinem Fehltritt auch nicht weiter die Rede. So möge es denn auch unter uns sein, wenn sich in das vertraute Zusammensein eine störende Erinnerung eindrängt an das, worin sich einer schwach und fehlerhaft gezeigt hat, es sei nun, daß er uns persönlich verletzt, oder daß er unsere Thätigkeit gestört und unserm Wirken geschadet habe. Nicht sei die Rede davon, wie etwa bei den Kindern der Welt, um sich Vorwürfe gegenseitig zu machen und aufzuwiegen, oder um durch Schonung und Nachsicht gegen das, was Andere gefehlt, einen Freibrief zu lösen für den nächsten Fehler, der uns selbst vielleicht bald beschleicht, noch auch um die stolze Rolle dessen zu spielen, der auch ohne ähnliches selbst zu bedürfen vergiebt; sondern nur damit wir uns selbst beruhigen über den Zustand unseres Bruders, damit wir bessernd und heiligend auf ihn wirken, damit, wie alles den Gerechten zum Besten dienen soll, dieses auch von den Fehlern unserer Brüder gelten möge. Denn daran zuerst muß uns gelegen sein, wenn wir merken, unser Gefühl über seine Handlung sei ein ganz anderes, als das seinige, und er sehe sie geringer an, als wir: uns mit ihm zu verständigen, ob wir nicht etwas darin anders betrachten, als es eigentlich war, was uns ja so leicht begegnet, vorzüglich wo wir selbst mit im Spiele sind, oder ob auch ihn vielleicht irgend ein Leichtsinn befangen hält und er einer Anleitung bedarf um einzusehn, was eigentlich verderbliches von ihm ausgegangen und woher es entstanden ist, was vorzüglich den in ihm schon herrschenden Geist des Guten auf Augenblicke unwirksam zu machen vermag, oder was den schon glücklich gedämpften Fehlern und

Leidenschaften des früheren Lebens einen vorübergehenden Vorschub gegeben hat. Daran muß uns liegen, wenn wir merken, daß er sich selbst ganz klar ist, ihn durch vertrautes Entgegenkommen zu vermögen, daß er uns nicht vorenthalte, was in der Geschichte seines Herzens für uns lehrreich sein kann, um früher merken zu lernen auf die leisen Regungen des Bösen, um die Gefahren zu entdecken, denen auch wir unterliegen könnten. Wo aber nichts lehrreiches zu erwarten ist, da treibe uns auch nie leere Neugierde, unserem Bruder ein ausführlicheres Bekenntniß abzudringen, so wenig der Erlöser dieses vom Petrus forderte. Das endlich muß uns eine theure Pflicht sein, wenn ein Bruder, der gefehlt hat, uns traurig und niedergeschlagen erscheint oder gar verzagt, daß wir auf alle Weise suchen ihn zum lebendigen Bewußtsein zu bringen von dem festen Grunde von Liebe und Treue, von Wahrheit und Glauben, der in ihm ist und der auch durch seinen Fehltritt nicht kann erschüttert worden sein, wie auch dem Petrus durch die wiederholten Fragen des Herrn, unerachtet sie ihn betrübten, diese Zuversicht immer stärker und lebendiger wurde. — Dies sei also immer der Segen der vertrauten Verständigung über unsere Fehltritte. Unsere Gefühle und Urtheile darüber müssen sich ausgleichen und eines und dasselbe werden in allen; und allen muß das Bewußtsein recht lebendig werden, daß denen, die Christum lieben, alles schon verziehen ist, daß in wahren Jüngern Jesu nichts Böses im Wachsthum begriffen ist, sondern alles im Verschwinden, daß, wenn die alte Sünde sich auch noch regt, sie doch das geistige Leben nur in die Ferse stechen kann, nicht tödtlich verletzen und daß wir immer trotz der einzelnen Verirrungen und Fehler, ja sogar durch sie dem näher kommen, der uns alle von der Erde zu seinem höheren Leben hinaufziehn will.

Das **zweite**, was wir aus dieser Unterhaltung des Erlösers sehn, ist, daß er dies Zusammensein mit den seinigen dazu benutzte, sie **auf die Zukunft**, der sie entgegen gingen, **näher vorzubereiten**. Als der Erlöser zu Petrus sagte: Wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst, verstanden die Jünger dies als eine Andeutung seines Todes; und als er von dem Jünger, den er lieb hatte, zu Petrus sagte: Was hindert es dich, so ich will, daß er bleibe, bis ich komme? verstanden sie es so, als ob dieser von ihnen allen bestimmt sein sollte im irdischen Leben auszuharren, bis jene herrliche Wiedererscheinung des Erlösers, der sie entgegen sahen, sich vollenden werde. Mag nun der Erlöser es gerade so gemeint haben oder auch nicht, das ist hier nicht der Ort zu untersuchen; nur das bleibt wol gewiß, daß er beiden Winke geben wollte über das, was ihnen bevorstand. So mag auch unser vertrautes Zusammenleben eine beständige Vorbereitung sein auf das, was unserer nachher, wenn wir unserm Berufe folgend ein jeder von seinem Platze aus das Reich des Herrn fördern, in dem geschäftigen Getümmel der Welt wartet erfreuliches auf der einen, drückendes auf der andern Seite. Und womit sind auch die gewöhnlichsten gesel-

selligen Unterhaltuugen der Menschen, nächst dem Tadel über das, was schon geschehen ist, mehr angefüllt, als mit Vermuthungen über das, was diesem und jenem begegnen wird, mit Vergleichungen der Aussichten und Schicksale der einzelnen? Freilich oft werden dergleichen Gegenstände nur abgehandelt, um den verzehrenden Neid durch kleinliche Verunglimpfungen der Glücklichen zu nähren, oft um über die Ungleichheit der göttlichen Austheilungen zu klagen, oder auf der andern Seite um eigner und fremder Eitelkeit zu fröhnen, ein kleines Glück durch kleinliche Ausbreitung des einzelnen groß scheinen zu machen und ein großes auf das eigne Verdienst zurückzuführen. Dergleichen ist unvermeidlich, wenn man die Zukunft ganz auf irdische Weise nur nach dem Wohlbefinden schätzt, das sie gewähren mag. Aber ihr seht wenigstens, wir dürfen, um dem Erlöser hierin ähnlich zu werden, gar nicht über den gewöhnlichen Inhalt freundschaftlicher Unterhaltungen hinausgehn; nur der Geist und Sinn derselben sei ein anderer. Denn ganz anders, als ich eben beschrieben, war es unter den Jüngern des Erlösers. Als sie hörten, Einer unter ihnen solle die volle Offenbarung des göttlichen Reiches in seiner Herrlichkeit und Macht, wie sie sich dachten, erleben, und ein Anderer sollte Gott mit seinem Tode preisen, finden wir keine Spur, daß sie den einen als einen Glücklichen beneidet hätten, oder daß ein weichmüthiger Schmerz über das traurige Loos des andern über sie gekommen wäre und die schöne Stunde getrübt hätte. Aber freilich sie sahen auch in jenem nicht das lange in Herrlichkeit und Freuden beschließende Leben, in diesem nicht den frühen oder den gewaltsamen Tod, sondern nur das Gottpreisen im Leben oder mit dem Tode. Und in keinem der beiden Jünger sahen die anderen einen Nebenbuhler, den sie gern übertreffen und hinter dem sie ungern zurückbleiben würden, sondern einen Freund und Gefährten, mit dem sie Alles fühlen und theilen würden, was ihm begegnete. In diesem Geiste nun wollen auch wir uns in unseren vertrauten Stunden auf das vorbereiten, was uns bevorstehen mag. Ruht unser Auge auf unsern jüngeren Brüdern, denen es vorbehalten zu sein scheint, die besseren Tage zu erleben, die wir nur duldend durch mißlingendes Thun und vergebliche Wünsche mehr herbeisehnen, als wirklich befördern: was können wir anders, da wir ja doch mit ihnen Ein Leib sind, als uns herzlich freuen, daß sie genießen werden, was wir so schmerzlich entbehren? was anders, als ihnen tief einzuprägen suchen, durch welche Schmerzen und Leiden ihre Freuden werden erkauft sein und welche Rechenschaft sie also davon abzulegen haben? Haben wir solche um uns, denen bestimmt zu sein scheint, ihr ganzes Leben hindurch den Kampf mit dem Bösen zu bestehn, im Dienst des Herrn zu leiden und sich abzumühn und auf die eine oder die andere Art an den Wunden und Schmerzen dieses Berufs zu sterben: wie sollten wir nicht auch dies, wenigstens in solchen aufgereregten Stunden, als ein großes beneidenswerthes Loos fühlen und deshalb sie und uns gemeinschaftlich stärken zu Allem, was sie werden zu thun und zu leiden

haben, indem wir sie erfüllen und beseligen mit jener Freude am Herrn, die dann auch in den Tagen des Leidens selbst ihnen Frucht bringen und ihre beste Mitgabe sein wird in der Stunde des Todes.

Dies ist der Segen, meine Freunde, der auf dem vertrauten Zusammenleben frommer Gemüther ruht. Vielfältige Regungen des göttlichen Geistes entstehn daraus, und für jede wird das Gefühl geschärft und belebt; vielfältig wird das große Werk der Heiligung dadurch gefördert, und unser Bewußtsein davon, wie es fortschreite und was ihm entgegenstehe, wird aufgeklärt; vielfältig müssen uns die großen Rathschlüsse Gottes mit den Geschlechtern der Menschen überhaupt und insbesondere mit dem Geschlecht dieser Tage näher vor Augen gestellt werden: und dankbare Anerkennung des Looses, das uns geworden ist, gegenseitige Stärkung und Ermunterung den Kampf des Lebens mit neuer Kraft zu kämpfen, erhöhten Genuß des Guten, das uns zu Theil wird, erhöhtes Gefühl unserer Kraft und unseres Muthes für das thatenreiche Leben in der Welt tragen wir davon. Das ist das unmittelbare Abbild des Lebens, von welchem geschrieben steht: Und es wird kein Leid mehr sein und kein Tod, keine Thränen und kein Geschrei der Schmerzen, denn das Alte ist vergangen. Amen.

XLI.

Wie wir eine zwischen großen Ereignissen liegende Zeit anwenden sollen.

Am Tage der Himmelfahrt unseres Herrn haben wir uns dessen mit einander erfreut, daß die großen Verheißungen, die er seinen Jüngern zurückließ, vorzüglich die seiner geistigen Nähe und Gegenwart, auch an uns können in Erfüllung gehn. Sehen wir nun weiter hinaus auf das uns bald bevorstehende Fest, an welchem wir die herrliche Ergießung der göttlichen Kraft zur ersten Pflanzung seines Reiches feiern: so können wir nicht anders, als ebenfalls dankbar bekennen, auch was Gott damals an jenen gethan hat, thut er nicht minder an uns. Denn jeder unter uns wird Augenblicke nachweisen können, wo auch ihn eine höhere göttliche Kraft ergriff, als gewöhnlich, wo er sich aufgeregt und durch die Umstände begünstigt fühlte, etwas größeres und bleibenderes zu wirken, als der gewöhnliche Lauf des Lebens darbietet. Und solche Augenblicke, sowol wo der Herr uns besonders nahe ist, als wo eine geistige Kraft Gottes auch in uns ein- und durch uns ausströmt, sind die köstlichsten unseres Lebens. Nur eines giebt es, meine

Freunde, worin wir dem größten Theile nach den Jüngern unsers Herrn nicht gleich sind. Bei ihnen lag nur ein kurzer Zwischenraum zwischen dem, was sie in der unmittelbaren Nähe und Gemeinschaft Christi thaten und genossen, und dem, was ihnen durch die reichlichere Ergießung des Geistes am Tage der Pfingsten zu Theil ward und was für sie nicht eine vorübergehende höhere Gunst war, sondern eine bleibende und dauernde Gabe sein mußte. Eines so hohen und großen Berufes können nun freilich in gewöhnlichen Zeiten nur die wenigsten Menschen sich erfreun. Unser ganzes Leben kann nicht eine Reihe von bedeutenden Wirkungen sein zur Verherrlichung Gottes und Christi und zur Befestigung seines Reiches: sondern Jeder kann sich selig preisen, wenn es nur einzelne, seien es auch weit auseinanderliegende Momente in seinen Leben giebt, die sich auf diese Art auszeichnen. Und im Gegentheil, so wie für die Apostel nur jener kurze Zeitraum, in den wir uns heute zwischen dem Gedächtnißtage der Auffahrt des Herrn und der Feier der Ausgießung seines Geistes besonders lebhaft versetzt fühlen, wie für sie dieser beschaffen war, so geht uns der bei weitem größte Theil unseres Lebens hin. Es war dieses eine Zeit, wo der Geist ihnen auch einwohnte, denn empfangen hatten sie ihn ja schon lange zuvor; mit dem Geiste hatte der Herr sie auch schon angeweht, als er auferstanden unter ihnen erschien, und dem Geiste war auch das schon zuzuschreiben, daß sie ihn für den Sohn Gottes erkannten — denn niemand nennt ja Christum einen Herrn, ohne durch den heiligen Geist, — und was ihnen Fleisch und Blut nicht offenbaren konnte, das hatte der Geist aus ihnen gesprochen. Es war dieses eine Zeit, wo der Herr ihnen auch nicht fern war, denn die Verheißung mußte schon anfangen in Erfüllung zu gehn, daß er bei ihnen sein wollte alle Tage bis an der Welt Ende, da er sie ja äußerlich schon allein gelassen hatte; aber große Dinge konnten sie nicht verrichten, in einem Zustande höherer Erregung befanden sie sich nicht, ihr volles Licht konnten sie nicht leuchten lassen; sondern, wiewol ihres herrlichen Berufes gewiß die göttliche Kraft in sich fühlend, mußten sie doch warten, bis der von Gott zu größeren Wirkungen bestimmte Augenblick käme, und mußten sich bis dahin mit einer ganz gewöhnlichen Gestalt des Lebens begnügen. So meine Freunde, in dieser gewöhnlichen Gestalt, wiewol auf ähnliche Weise für etwas größeres ausgerüstet und darnach verlangend, vergeht uns jetzigen Menschen der größte Theil des Lebens. Wie nun dieser Zustand für uns desto bedeutender wird, einen je größeren Zeitraum er einnimmt: um so mehr muß uns daran gelegen sein, diese Zeit sowol an sich, als in Bezug auf die größeren Augenblicke, denen wir wartend entgegensehn, zweckmäßig und gottgefällig anzuwenden, und dazu soll uns unsere heutige Betrachtung eine Anleitung geben.

Text. 1 Petr. 4, 8—10.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket

auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Diese ermahnenden Worte des Apostels setzen offenbar einen so ganz gewöhnlichen Zustand voraus, wie wir ihn vorhin schon geschildert haben. Es ist darin nicht von einer besonders gesteigerten Aufregung des Geistes die Rede, nichts von einer außerordentlichen Wirkung nach außen, auf welche die Menschen ihre Thätigkeit richten sollen; sondern sie weisen uns auf den stillen ruhigen Gang eines frommen Gemüthes hin, auf die Erweisungen der Gottseligkeit, die aus dem gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge hervorgehn. So mögen sie uns denn Anleitung geben, wie ich vorhin schon angedeutet habe, zu betrachten,

wie wir auch in Bezug auf die größeren und reicheren Augenblicke, die vielleicht vor uns liegen, eine solche stille und ruhige Zeit richtig anwenden können.

Der Apostel weiset uns auf dreierlei hin: er ermahnet erstlich zum Gebet, zweitens zur Liebe und drittens zur treuen Benutzung der Gaben, die jeder bekommen hat. — Laßt uns dies in dem angegebenen Sinne näher erwägen.

I. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet: das ist die erste Ermahnung des Apostels. Er hatte unmittelbar zuvor daran erinnert, daß das Ende der Tage nahe herbei gekommen sei, d. h. eben jenes Ereigniß, wie die Apostel damals es sich dachten, wo der Herr ihrer Meinung nach wieder erscheinen und sie alle geschäftig sein würden, die große Trennung zwischen den Guten und Bösen bewirken zu helfen; und in Bezug darauf fügt er nun hinzu: So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Wir sehen, wie der Apostel schon durch seinen Ausdruck auf einen Zustand hinweiset, wie der vorhin beschriebene, in dem wir uns gewöhnlich befinden. Nicht die Begeisterung zum Gebet schärft er ein, nicht jenen erhöhten Zustand eines kräftigeren Bewußtseins von Gott, wenn das Gefühl einer ungewohnten Kraft uns durchglüht, wenn uns das Reich Gottes und unser Wirkungskreis in demselben in einem helleren Glanz erscheint. Und freilich wäre es auch vergeblich gewesen hierzu zu ermahnen; denn nicht nehmen kann sich der Mensch solche Bezeugungen der freiesten höchsten Gnade Gottes, sondern sie kommen mit der unerforschlichen Entfaltung des Gemüthes, mit den außerordentlichen Umständen, welche außerordentliche Kräfte erfordern und aufregen. Daher nun ermahnt er auch nur nüchtern zu sein zum Gebet; denn dies ist in der That das einzige, was uns aufrecht halten und emporheben kann auch in einem ganz gewöhnlichen Lauf der Dinge.

Wenn nichts Großes uns unmittelbar umgiebt, uns auch nicht in lebendiger Erinnerung, oder unmittelbarer Erwartung nahe tritt; wenn unsere Wünsche zwar sich bisweilen dazu erheben, aber eben so bald

wieder zurücksinken, weil nichts um uns her geschickt scheint sie zu begünstigen: dann beginnt gewöhnlich die menschliche Trägheit ihr verderbliches Spiel. Das schlechtere Wirkliche erdrückt mit seiner Gewalt immer mehr das bessere, was nur in unserer Vorstellung vorhanden ist; diese Vorstellung wird immer kälter und lebloser und erregt keine verlangende Lust mehr, aus welcher mißbilligende Unlust an dem Unvollkommenen und Ungenügenden der Gegenwart entstehn könnte. Der Stachel, der die Menschen vorwärts treibt, stumpft sich immer mehr ab, sie gewöhnen sich zufrieden zu sein bei dem mittelmäßigen; und je seltener jene höheren Vorstellungen in ihnen aufsteigen, desto leichter glauben sie den Einreden derer, welche dies alles für leere Träume ausgeben. Und, o meine Freunde, wer sich zu leicht an dem begnügen läßt, was immer da ist, der wird auch noch nur zu leicht jene herrlicheren Augenblicke, die nur selten eintreffen, die Aufforderungen zu einer inneren Erhebung, die Veranlassungen zu einer kräftigeren äußeren Wirksamkeit ungenutzt in seiner hingegebenen Träumerei vorübergehen lassen. Darum laßt uns nüchtern sein zum Gebet, in stiller Dankbarkeit gegen Gott laßt uns das besonnene Andenken an die helleren Augenblicke des Lebens festhalten, wo die himmlische Flamme höher in uns aufloderte, wo wir mit vorzüglicher Lebendigkeit zu Vollbringung alles Guten ausgerüstet waren, damit uns auch unter den lähmenden Einwirkungen der Welt wahr und gewiß bleibe, was uns einmal wahr und gewiß gewesen ist in ihm; damit, wenn auch der Erlöser nicht immer im hellsten Glanze uns vor Augen tritt, wenn auch nicht die ganze volle Ergießung des Geistes Folge des nüchternen Gebetes ist, doch die Sehnsucht nach dem Besseren nicht von uns weiche und wir nicht in Lauigkeit und Anfechtung zur Sünde fallen. So laßt uns nüchtern bleiben zum Gebet, laßt uns durch keine gemeine Gewöhnung, durch keine trostlose Gedankenverbindung, durch keine herabziehende Einwirkung der äußeren Umstände uns unfähig machen lassen zur stärkenden Erhebung des Herzens zu Gott!

Aber nicht nur lähmend und schwächend, sondern auch wirklich verderbend wirkt der gewöhnliche Lauf der menschlichen Dinge auf die Seele. Die Sünde, das ist unsere gemeinschaftliche Erfahrung, meine Freunde, ist niemals gänzlich ausgerottet. Gegen diejenigen Gestalten derselben, welche vermöge unserer Sinnesart und unserer Lage in der Welt einmal Gewalt über uns gewonnen hatten, haben wir auch immer zu kämpfen. Je eifriger wir kämpfen, je häufiger die Kraft des göttlichen Geistes uns einzelne Versuchungen überstehn hilft, je mehr wir eine Fertigkeit erhalten in der entgegengesetzten Tugend: um desto mehr ist freilich die Sünde unterdrückt und scheint mit ihrem Besitzstand zugleich auch jedes Recht auf unser Gemüth verloren zu haben. Sie scheint ertödtet; allein sie gleicht jenen unreinen und beschwerlichen Thieren, welche auch oft lange Zeit ganz erstorben zu sein scheinen und dann doch bei günstiger Witterung unerwartet wieder aufleben; was einmal Unreines in dem Menschen war, das bleibt auch immer, wenn

gleich noch so sehr unterdrückt und geschwächt, doch lebendig in ihm. Aber freilich in besonders feierlichen und bedeutenden, oder besonders angestrengten und aufgeregten Zeiten zieht es sich in die verborgensten Winkel zurück und liegt unter der höheren Kraft des Göttlichen niedergedrückt ohne sich zu regen. Wehe aber dem, der deshalb glaubt vollkommen überwunden zu haben und nun auch in gewöhnlichen Zeiten die strenge Aufmerksamkeit auf den innern Feind vernachlässiget, die freilich in außerordentlichen minder nothwendig ist. Denn nur zu bald, wenn wir den errungenen Besitz nicht kräftig fest halten, wird die Sünde ihre verjährten Rechte wieder geltend zu machen wissen. Der gewöhnliche schleichende Gang der Dinge, das ist die günstigste Witterung für jedes gemeine menschliche Verderben, in der es wieder auflebt. Je weniger Veranlassung wir haben, alle Kräfte des Gemüthes für große Zwecke in angestrengte Thätigkeit zu setzen, um desto eher glauben wir jede Kraft des Geistes in dem, was ihr den meisten Genuß gewährt, weiden und gleichsam ausruhen lassen zu können; und indem wir denken, es sei wol billig und gerathen, in solchen Zeiten dem Vergnügen etwas mehr als gewöhnlich einzuräumen, weil so am wohlthätigsten der Zwischenraum zwischen großen Anstrengungen ausgefüllt, so am sichersten Lust und Kraft zu neuen unterhalten, so am unmittelbarsten die Frucht der vorigen eingeerntet werde, so entsteht, wenn wir uns zu sicher in dieser Handlungsweise gehen lassen, jene verderbliche Sucht nach dem Vergnügen, die hernach gar bald das Gegentheil von dem zur Folge hat, was wir uns versprachen, indem sie jedes Andenken an das Große und jede Lust dazu in dem Tumult kleinlicher und doch erschöpfender Bewegungen erstickt, indem sie den ganzen Menschen in Weichlichkeit auflöset, und sich aus ihr, denn wie könnte es wol anders kommen, auf irgend eine von den vielen ganz unschuldig scheinenden Weisen früher oder später die Sünde entwickelt; denn die Lust, wenn sie empfangen hat, gebiert sie die Sünde. — Je weniger Gelegenheit vorhanden ist, etwas bedeutendes zu thun und sich darin seiner Gesinnungen und des Maßes seiner natürlichen und erworbenen Kräfte bewußt zu werden, um desto mehr breitet sich der Mensch in Worte aus und trachtet sich durch diese sowol andern darzustellen, als auch sich vor sich selbst abzuspiegeln. Je kleiner die Gegenstände sind, die sich als die gegenwärtigsten und frischesten dem Gespräch darbieten, desto mehr nimmt bald der Scherz überhand, es wird bald eine Kunst, ja eine gesellige Pflicht, immer mehreres in das Gebiet desselben hineinzuziehen, und wie bald entwickelt sich auf diese Weise jenes leichtfertige Wesen, welches, eben weil die Worte etwas so flüchtiges sind und leichtes und sie doch weit mehr nur von Mund zu Ohr, als von Herz zu Herzen gehen, gar bald wenig oder nichts mehr für unverletzlich heilig hält. Aber wie nahe liegt dieses der Sünde und zwar der gefährlichsten Sünde! Ja wenn wir um uns her lauter Ohren fänden, die gegen diesen scharfen Reiz schon abgestumpft wären! doch welcher traurige Wunsch ist selbst dieses! — Denn die, welche ernst

und streng alles was ihnen groß und heilig ist verehren, haben nie Gefallen an frevelhaften Reden und werden also auch nie abgestumpft; aber die zarte Jugend um uns her, die leicht durch den Schimmer auch der Worte verführt wird, deren Achtung für Heiliges und Wahres noch nicht fest gewurzelt ist, wie leicht können wir uns an der auf das Schwerste versündigen, so daß nun nichts mehr von dem, was sich auf die innersten Quellen des höheren Lebens bezieht, unbegleitet von dem Andenken an witzigen Frevel in ihr Herz dringt! Und wie steht es um unser eigenes Gemüth, wenn das, was uns reinigen soll, selbst in Gemeinschaft mit dem Unreinen gekommen ist durch unsre eigene Schuld? Gewiß wenn jener leichte Frevel des geselligen Lebens dem Interesse für das Wahre und Heilige, der lebendigen Kraft höherer Ueberzeugungen und Gefühle keinen Eintrag thun soll, muß die reine Gesinnung schon tiefe Wurzeln geschlagen haben und das Herz schon fest geworden sein. — Endlich, um nur noch eines anzuführen, wie unter großen Ereignissen und schweren Pflichten der Mensch am leichtesten sich selbst vergißt und eben dadurch aller großen Erhebungen am fähigsten ist, so ist es wol sehr natürlich, daß in Zeiten der Ruhe und Muße, wo große Angelegenheiten und Verhältnisse nicht beständig die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wir uns am meisten mit uns selbst beschäftigen. Aus dieser Selbstbeschäftigung aber, in Verbindung mit der Vergnügungssucht und dem leichten Wortreichthum, nährt sich dann und tritt mehr als je wieder ans Licht die Selbstgefälligkeit, diese gerade deshalb fast gefährlichste aller menschlichen Schwächen, weil sie die heilsame Strenge gegen sich selbst auflöset, die dem gebrechlichen Menschen immer nothwendig bleibt, weil sie die köstliche Demuth nicht aufkommen läßt, die alle wahre Tugenden begleiten muß, und weil sie uns so dessen beraubt, was uns am unentbehrlichsten ist, wenn wir uns in Zukunft einmal wieder höher erheben sollen. Darum laßt uns in solchen Zeiten nüchtern sein zum Gebet, das heißt immer in der Besonnenheit bleiben, daß wir Gottes nicht vergessen, daß wir anhalten können in jedem Augenblick auf jedem bedenklichen Wege und fragen, ob es nicht Zeit sei umzukehren, ach und lieber gleich umkehren, wenn wir fühlen, daß es Zeit ist zu fragen; nüchtern zum Gebet, das heißt jeden Augenblick fähig, vor den Augen Gottes uns selbst zu prüfen und im Spiegel seines Wortes mit einfältigem Auge zu sehen, wo und wer wir sind, ehe wir die Züge verloren haben, in denen wir gleich leicht und gern das Ebenbild Gottes und unsere eigene Natur erkennen!

II. Seid unter einander brünstig in Liebe, das ist die zweite Ermahnung des Apostels. Gewiß, meine Freunde, niemals werden die Jünger des Erlösers die brünstige Liebe, zu der er sie unter einander verbunden hatte, so innig gefühlt haben wie in jenen großen Tagen, als sie alle mit Kraft aus der Höhe erfüllt wurden, da jeder im andern weniger ihn selbst sah, als das göttliche Feuer, welches sie alle belebte, und von welchem beseelt sie alle aufgestanden waren, dem ganzen

Volke gegenüber, welches von einem andern Geiste beseelt, dem sie Widerstand leisten sollten, der Stoff war, den sie zu bearbeiten hatten. Im Gefühl dieser Liebe gingen sie hernach nicht nur mit einander in Gefängniß und Tod, sondern auch von einander zerstreut zu demselben Zweck arbeitend unter alle Völker der Erde. Aber, meine Freunde, würden diese großen gemeinsamen Erfahrungen so auf die Jünger gewirkt haben; würde eine solche unzerstörbare Liebe daraus entstanden sein, wenn sie nicht auch vorher einmüthig bei einander gewesen wären im Tempel und in ihren Häusern das Brot brechend, welches sie an die große Liebe des Herrn erinnerte, und gastfreundlich aufnehmend die Brüder? So werden sie uns beschrieben in jener Zeit zwischen der Auffahrt des Herrn und dem Feste der Pfingsten, und aus diesem Festhalten an einander, aus dieser treuen gegenseitigen Hülfleistung entwickelte sich denn in der folgenden thatenreicheren Zeit jene glaubenskräftige heldenmüthige Liebe. So ist es immer und überall. In großen Umständen muß, wenn nicht alles soll verloren sein, unter den gleich- und gutgesinnten Menschen die Inbrunst der Liebe hervortreten. Wenn Anfechtungen von außen kommen, durch welche sie zusammengedrängt werden zu gemeinsamem Widerstande; wenn die Geburtsstunde irgend eines großen Werkes geschlagen hat, dann muß alle Eifersucht, alles kleinliche verworrene Wesen verschwinden, da müssen alle sich nur als Glieder eines großen Körpers ansehen, und jeder jedes abgesonderte Dasein und Wirken verschmähen. Aber ist es möglich, daß dies geschehe, wenn sich vorher jeder kalt und vorsichtig in sich selbst zurückgezogen hielt, oder gar Argwohn und Eifersucht die Gemüther trennte? wenn nicht vorher schon freundliche Zuthulichkeit und allgemeines Wohlwollen jener höheren inbrünstigen Liebe die Stelle bereitet hat?

Darum wenn auch unser Blick auf schöne Tage der Zukunft gerichtet ist, wo wir zu etwas größerem als das gewöhnliche werden berufen sein, wo in dem, was wir von Gott getrieben uns werden berufen fühlen zu thun, die Tiefe und Wahrheit unsrer Ueberzeugung sich aussprechen, die stille Entwickelung unserer geistigen Kräfte sich bewähren soll: o so laßt uns jetzt schon brünstig sein unter einander in Liebe, jetzt schon die gemeinsame Kraft vorbereiten und üben, ohne welche der Mensch nichts vermag und nach Gottes Willen nichts vermögen soll.

Freilich in dem gewöhnlichen ruhigen Lauf der Dinge hat die christliche Liebe mit gar vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Indem jeder seines Weges geht und sich nur an diejenigen hält, mit denen Bedürfniß, Neigung oder Gewohnheit ihn verbinden, verliert man das höhere Gemeinsame nur zu sehr aus den Augen. Es erscheint nicht eben deutlich, wie wir zusammen das Reich Gottes auf Erden fördern und so vergißt sich auch, mit Ausnahme, wenn es hoch kommt von einigen kurzen Augenblicken, daß dies der eigentliche Zweck unseres Zusammenlebens ist und daß wir dazu mit Geist und Herz vereint wir-

ken sollen. Weder die innige zusammenschmelzende Liebe der Gleichgesinnten kann sich eben so wie in gehaltreichen entscheidenden Zeiten entwickeln, noch auch die kräftige Abstoßung derer, die von entgegengesetzten Ansichten ausgehn; dagegen herrscht das laue gleichgültige Wesen, in welchem die menschliche Seele sich allmälig auflöset und erstirbt. So stehen ohne lebendigen Antheil die verschiedenen geselligen Kreise neben einander und so auch die einzelnen Menschen, nur danach fragend, wie sich einer am besten mit und an dem andern unterhalten und ergötzen könne. Hat einer also nicht erquickende und belebende Eigenschaften, die durch sich selbst einen unmittelbaren Genuß gewähren, so sucht man die kleinen Fehler und Lächerlichkeiten auf, die zu geselligem Scherze und Muthwillen Veranlassung geben, welches, wenn auch ohne alle böse Meinung, wenn auch ohne allen Nachtheil für die kleinen geselligen Dienste, die wir einander zu leisten haben, und für den thätigen Beistand in Fällen der Noth, doch gewiß nicht ohne Nachtheil geschieht für das Gefühl, das uns zu höheren Zwecken vereinigen sollte. Und wieviel mehr noch wird dieses Gefühl auf die Länge gefährdet, wenn in dem mannigfaltigen kleinlichen Verkehr des geselligen und geschäftigen Lebens die Verschiedenheiten ihrer Naturen und ihrer Absichten desto stärker heraustreten, je mehr die Wege der Menschen in den engen Kreisen, die sie durchlaufen, sich mannigfaltig kreuzen und einer den Andern stößt und bedrängt! wie erkaltet immer mehr das Herz, so daß man dies für den unvermeidlichen Erfolg einer langen Welterfahrung hält, oder für das Werk der Zeit und der Natur, wogegen auch keine höhere Gesinnung das menschliche Herz beschützen könne.

Seht da das gewiß nur zu wahre Bild einer solchen Zeit! Und doch, wenn wir uns nicht gegen die Einwirkungen derselben retten, wie soll je eine bessere kommen? Welcher Ruf Gottes soll das Herz bewegen, wenn es einmal versteinert ist? Sollen wir uns gelassen darein ergeben und unsere Hoffnung darauf allein setzen, daß auch das Gefilde voller Todtengebeine doch zur rechten Zeit durch Gottes Geist und Kraft werde belebt werden? Laßt uns den Herrn nicht versuchen! laßt es uns fühlen, daß wir kein Recht haben in Hoffnung zu leben, wenn wir in die Gegenwart gar nichts hineinzulegen wissen, woraus die Erfüllung sich entwickeln könnte! und darum laßt uns sorgen, daß die ächte heilige Liebe gegen alle, die mit uns eines Sinnes sind, nicht erkalte. Das ist aber wahrlich nur zu erhalten, wenn wir unser Gemüth ganz über den kleinlichen Geist und die dürftigen Bestrebungen einer solcher gehaltleeren Zwischenzeit erheben! wenn uns immer lebendig vorschwebt, früher oder später stehe eine Zeit bevor, wo wir alle für einen stehen müssen, weil wir aufgefordert sein werden etwas großes zu bewirken. Eben das wußten die Apostel aus den Verheißungen des Erlösers, und darum war ihr ganzes Leben so darauf eingerichtet den Keim der Liebe zu pflegen. Ahnen wir das nicht auch, wird es uns nicht zum lebendigen Gefühl: so werden wir gewiß in dem kleinlichen liebetödtenden Wesen einer solchen Zeit je länger je mehr untergehn. Haben wir aber

diesen erhebenden Glauben, was ist dann natürlicher, als daß wir unser ganzes Dasein in dieser Zeit auf jenes bevorstehende beziehen. Wir werden dann, ohne Rücksicht auf solche äußere Verhältnisse, deren Gegensatz in den großen Ereignissen der Zukunft verschwinden muß, überall um uns her suchen, wo es wol Menschen gebe von reinen kräftigen Gesinnungen, damit wir, wenn es noth thun wird, sie an uns oder uns an sie anschließen können, ohne daß erst nöthig sei langweilige Mißverständnisse aufzulösen, oder dann erst die Bewährungen und Beweise ihrer Trefflichkeit und ihrer Gleichgesinntheit aufzusuchen. Wir werden nachforschen, wo sich unter den Menschen und besonders der Jugend bei einem edlen und treuen Sinn Kräfte entwickeln, Talente bilden, die mit großem Vortheil für die gemeine Sache, für den Dienst Gottes und der Welt werden in Thätigkeit gesetzt werden können, damit wir, wenn die Stunde geschlagen hat, gleich im Stande sind, diejenigen zu vereinigen, welche zusammen gehören, und durch Rath und That beizutragen, daß jeder seine rechte Stelle finde bei jedem gemeinsamen Werk, das vieler Gaben und Kräfte bedarf. Wie werden wir bei solchem Bestreben auch den gewöhnlichen geselligen Verkehr mit den Menschen und alle näheren vertrauten Verhältnisse ganz anders behandeln und benutzen! wie werden wir uns freuen in dem, was wir von ihrem Leben sehn, Beläge und Bestätigungen zu dem zu finden, was uns von ihrem Innern ahnet! wie wird alles kleine für uns bedeutungsvoll werden, wenn wir uns daran vorbilden, wie eben diese Menschen in größeren Verhältnissen handeln und was sie leisten werden! wie lebendig wird uns alles Gute und Schöne an sich ziehen, ohne daß wir uns stören ließen durch die Beschränkungen, unter denen es steht! wie werden auch wir gern im beschränkten Kreise unser Innerstes offenbaren, damit es eben so von Andern erkannt werde, und gern alles, auch das geringe leisten, wenn nur der Geist unseres Lebens sich darin spiegeln kann. Das heißt brünstig sein in Liebe, denn was wäre die Liebe, wenn sie dies nicht ist! Aber es ist in solchen Zeiten nur denen verliehen, die in Glauben und Hoffnung leben.

III. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe die er empfangen hat, das endlich ist die dritte Ermahnung des Apostels. Dies ist freilich diejenige Erweisung der einwohnenden Kraft des Guten, welche jede Zeit ohne Unterschied von allen guten Haushaltern der mancherlei Gnaden Gottes fordert: aber der Ermahnung dazu bedarf es doch ebenfalls am meisten in solchen Zeiten wie die, welche wir jetzt im Auge haben. Denn nur zu gewöhnlich ist es, wenn das Gefühl oder die Ueberzeugung von dem geringfügigen Wesen und der Nichtigkeit eines Zeitlaufes sich festgesetzt hat, daß sich eine mißvergnügte Dumpfheit und Gleichgültigkeit über das Gemüth verbreitet, daß der Trieb fehlt die Gaben, deren man sich bewußt ist, seien es nun mäßige oder ausgezeichnete, in Anwendung zu bringen. Es sei kein würdiger Gegenstand da, sagen sie, und auch für das Bestreben würdige Gegenstände erst hervorzurufen sei kein Gelingen abzusehen. Es sei daher

besser, seine Gaben zusammenzuhalten auf künftige Ereignisse, als sie ohne Nutzen und Freude an ein unwürdiges Geschlecht und eine gehaltlose Zeit zu verschwenden. Muß uns aber nicht dies als ein höchst gefährlicher Wahn erscheinen? und müssen nicht in Beziehung auf denselben bei der Ermahnung unseres Textes, mit unsern Gaben zu dienen als gute Haushalter Gottes, jedem die wiederholten Reden des Erlösers über diesen Gegenstand einfallen, in denen er die Gaben der Menschen als das Eigenthum Gottes und die verschiedenen Gesetze, nach denen sie unter ihnen vertheilt sind, als seine Gesetze dargestellt und in denen er die große Warnung giebt, daß demjenigen, der am Tage der Rechenschaft nicht werde Früchte aufzuzeigen haben von dem, was ihm anvertraut worden, auch das werde genommen werden, was er bis dahin gehabt hat; wer aber treu gewesen über weniges, der werde über mehreres gesetzt werden? Sollte das Treue sein, wenn wir trotz der Gaben, die wir besitzen und mit denen wir doch manches ausrichten und beleben könnten, durch unsere Trägheit und Unthätigkeit die Leere einer dürftigen Zeit nur noch vermehren, in der sich ja die Spuren des Gottes, den wir verherrlichen sollten, den Menschen ohnedies immer mehr verdunkeln? Wenn wir nach dem Gleichniß des Erlösers jetzt nur geringe Zinsen erwerben können mit unserm anvertrauten Pfunde, wird uns das hindern, wenn die Zeiten besser werden, dann auch reichlicher zu verdienen? oder wird unser Vermögen deshalb in einer guten Zeit mehr einbringen, weil es in einer schlechten ganz müßig gelegen hat? und ist es nicht die Sinnesart jenes unnützen und wahrlich auch übelgesinnten Knechtes, welche es hart von Gott finden würde und es ihm eben deshalb nicht zutraut, wenn er fordern wollte, wir sollten auch thätig sein in einer Zeit, der es freilich an mancherlei Aufmunterungen fehlt und die nicht so viel Ausbeute erwarten läßt als vielleicht manche andere? Anstatt daß wir durch treue Verwendung auch eine nicht reichhaltige Umgebung immer einigermaßen veredlen und zu uns heraufziehen konnten, werden wir es durch die dumpfe Gleichgültigkeit, der wir uns ergeben, bald dahin bringen, daß wir selbst jene Leerheit und Dürftigkeit in uns haben, über welche wir klagen. Laßt uns doch lieber, eben aus treuer Sehnsucht nach einer größeren Zeit, auch in der schlechtern mit unsern Gaben dienen wie wir können und freudig sein auch in dem Wenigen; denn wir müssen es ja fühlen, daß sich auch die herrlichsten Gaben und vielleicht diese am meisten durch Mißmuth und Unthätigkeit abstumpfen, daß wir die Gewalt über sie verlieren, wenn wir sie lange ungeübt ruhen lassen, ja daß vielleicht sogar die Sehnsucht nach einer größeren Zeit, gewiß wenigstens die Fähigkeit in uns untergeht ihr so kräftig zu dienen, wie wir uns sonst wol zutrauen dürften: so daß es nur als eine ganz natürliche Strafe erscheint, wenn dann auch das uns genommen wird, was wir hatten. Und lassen wir uns in Unthätigkeit einschläfern unter dem Vorwande, alles zu versparen auf größere Augenblicke: wie leicht kann unsere Erwartung uns täuschen, wie weit kann sich noch hinausziehn, was wol nur unsre Un=

geduld, die doch selten mit den Wegen des Herrn zusammentrifft, uns als nahe vorspiegelt; wie leicht könnte für uns die letzte Stunde noch lange vorher schlagen, und worauf wollten wir unsre Ansprüche gründen, über mehr gesetzt zu werden, wenn wir mit dem kleinen nichts geschafft haben? Aber woher wollen wir auch jenen Vorwand nehmen, mit unserer Thätigkeit kärglich zu sparen? Wenn es auch wahr sein könnte das hochmüthige Wort, daß die Menschen nicht verdienen unsere Thätigkeit zu sehn und zu genießen: so ist es ja das nicht, wonach gefragt wird? nicht um der Menschen willen, sondern um Gottes willen und als Haushalter über das Seinige sollen wir dienen jeder mit seiner Gabe. Und was ist es für eine wunderliche Weisheit, jetzt unthätig sein zu wollen, damit man in Zukunft desto thätiger sein könne? eine Weisheit, die wir gern den Besitzern solcher todten Schätze gönnen wollen, welche sich verbrauchen, wenn man sie anwendet; diese mögen mit ängstlicher Sorgfalt die beste Gelegenheit abwarten, unerachtet auch von ihnen viele zu Narren werden, indem sie weise sein wollen und, nachdem sie alles von der Hand gewiesen, um es noch besser zu haben, das Schreckenswort hören: Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und wie will sich der Mensch retten gegen diese Thorheit, wenn er seiner Willkür anheimgestellt ist, wenn nicht die sanfte Gewalt der Pflicht, wenn nicht die unwiderstehliche Nothwendigkeit eines göttlichen Triebes ihn leitet? Aber fühlen wir denn die Gaben Gottes in unserer Seele als solche todte Schätze, die ängstlich bewacht sein wollen, und nicht vielmehr als lebendige Kräfte, die sich im Gebrauch immer wieder auffrischen und erneuern? Laßt uns fröhlich spenden und wirksam sein auch im Geringen und nicht bange werden, unsere Kräfte könnten sich in den Kleinigkeiten erschöpfen und verzehren; wir nehmen es aus der Fülle eines guten und reichen Herrn, der mehr mittheilt von dem, was wir aufgewendet haben, und gewiß: je größere Aufforderungen uns erscheinen, um desto mehr werden wir auch fühlen von der Kraft, die sich in Alle ergießt, welche einmüthig zu seinem Dienst verbunden sind und zu jeder Stunde als getreue und wachsame Knechte wollen erfunden werden. An unserm Herrn selbst haben wir das herrlichste Vorbild; denn wahrlich, wenn wir auf das Aeußere sehn, so lebte er ja auch nicht in der Zeit der großen Erfolge, sondern vor derselben. Erst sein Tod war die große Saat Gottes, von der sich weit später erst die Ernte offenbarte; und wie müßten wir erschrecken vor dem Gedanken, wenn nun auch ihm das wenige zu gering gewesen wäre, was ihm lebend zu wirken vergönnt war! Wie einfältig und demüthig sehn wir ihn das Seine thun und Gott die Zukunft anheimstellen mit dem festen Glauben, daß sie eben aus seinem Leben und Thun, aus seinem Gehorsam bis zum Tode hervorgehn müsse. Wie oft sehn wir ihn, der zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes gekommen, dem aber dessenungeachtet beschieden war, durch sein persönliches, ihm selbst kundwerdendes Wirken größere Erfolge zwar vorzubereiten, selbst aber nur einzelne für sein großes

Heil zu gewinnen, wie sehn wir ihn dennoch im vollen Gefühl der Göttlichkeit und Größe seines Berufes mit seinem Loose überall vollkommen zufrieden! und wie oft sehen wir ihn nur mit der äußeren Lage einzelner Menschen beschäftiget, mit dem Hinwegnehmen körperlicher Uebel, die dem, der selbst den Freuden der Erde so sehr entsagt hatte und auf alle Leiden gefaßt war und der beständig das Schicksal des ganzen Volkes, ja der ganzen Welt vor Augen hatte und im Herzen trug, doch nur geringfügig und als gar nicht seiner Thätigkeit würdige Gegenstände erscheinen konnten! Und er ward doch nicht müde so zu wirken, ja er war so mit Liebe bei dieser Thätigkeit, so auch das kleinste nicht übersehend, daß er es sogleich fühlte und inne ward, wenn auch nur eine solche, seinem hohen Zweck doch ganz untergeordnete Kraft von ihm ausgeströmt war. Meine andächtigen Freunde, wenn doch auch wir sein Werk fortsetzen und auch unsererseits zum Heil der Welt beitragen sollen: so laßt uns doch zuerst ihm darin gleich werden, was einen so großen Theil seines Lebens eingenommen hat — wie ja jedes Menschen Leben mehr in kleiner Thätigkeit, als in großer und entscheidender besteht, — ich meine in der thätigen Liebe, die sich im gewöhnlichsten irdischen Leben zeigt, sei es nun in der treuen Verrichtung solcher Geschäfte, die nichts großes sind, aber nothwendig und unentbehrlich, um die Gesellschaft der Menschen in dem Zustande zu erhalten, aus dem etwas großes hervorgehn kann, oder sei es, um einzelnen Kräfte zu erhalten und mitzutheilen, die auch einst zu großen Zwecken können gebraucht werden, oder um sie im Kleinen zu üben, damit sie heranreifen für die Zeit, wo sie mehr im Großen werden können gebraucht werden. So lasset uns treu sein im Wenigen, damit wir wenigstens werth sein mögen über Vieles gesetzt zu werden, wenn die Zeit kommt, wo Vieles ausgetheilt wird und Vieles geschehn kann. Laßt uns in brünstiger Liebe und als treue Haushalter Gottes wirken; laßt uns, wenn wir größeres hoffen als der gegenwärtige Augenblick gewährt, doch nicht anders, als in frommer gewissenhafter Thätigkeit, wie auch die Apostel thaten, des Tages harren, wo der Herr auf eine herrlichere Weise kommt; denn nur auf diese Art werden wir gerüstet sein ihm würdig zu begegnen; nur so werden wir denen gleich sein, von welchen er sagt, daß sie dem Bräutigam entgegengegangen wären, und weil sie Oel mit sich genommen, wären ihre Lampen nicht erlöscht auch in der Dunkelheit der Nacht nicht, und sie hätten den Bräutigam heimgeleitet, wogegen die Andern eben im entscheidenden Augenblick sich nicht zurecht finden konnten, sondern unverrichteter Sache umkehren mußten und nicht eingelassen wurden zu dem großen Fest der Geschäftigkeit und der Freude. Er hat uns gezeigt, welches die tiefe Weisheit und die stille Klugheit der Kinder Gottes sei. Ihm laßt uns folgen und gewiß sein, daß nur die, welche auch im gewöhnlichen Lauf der Dinge des Evangelii würdig gewandelt und fest im Glauben und in der Liebe bestanden sind, in andern Zeiten zu größerem emporsteigen und auch zu dem Genuß einer höheren Seligkeit gelangen können.

XLII.

Daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt.

Am Sonntage Trinitatis.

Als der Erlöser, meine andächtigen Freunde, seinen Jüngern den Geist verhieß, der nach seiner Entfernung von der Erde in reichem Maaß über sie kommen sollte, sagte er ihnen: Von dem meinigen wird er es nehmen und wird es euch geben, und eben darum wird er mich in euch und durch euch verklären. Von seiner Geburt bis zur Erfüllung dieser großen Verheißung ist jetzt wieder der Kreis unserer christlichen Gedächtnißfeste durchlaufen; und ohne an eine besonders große Begebenheit aus den Zeiten der Gründung des Christenthums durch den allgemeinen Gebrauch der Kirche erinnert zu werden, liegt jetzt für unsere christlichen Versammlungen eine lange Zeit ruhiger Betrachtung uns vor. Was können wir uns für dieselbe besseres wünschen, als daß eben dieser Geist, der Christum verklärt, immer unter uns sein möge, damit jede unserer andächtigen Betrachtungen uns ihn verherrliche, und so, indem er in uns immer fester und lebendiger wird, auch er immer mehr durch uns verherrlichet werde.

Es ist darum meine Absicht, in dieser vor uns liegenden Zeit den eben angeführten Worten des Erlösers zu folgen; von dem seinigen wollen wir es nehmen, damit sein Geist uns immer mehr erleuchte und uns ihn verkläre. Es sollen Worte sein, welche die Evangelisten uns als seine eigenen Worte aufbehalten haben, die, soviel uns gegeben ist, unmittelbarste Rede seines Mundes, an die wir unsere Betrachtungen in dieser Zeit anknüpfen wollen. Wenn denn wirklich sein Geist unter uns ist, wenn Christus durch Erwägung seiner Worte uns immer mehr verklärt wird, unser Inneres mehr und mehr erleuchtet von dem ewigen göttlichen Licht, das er vom Himmel gebracht hat unser Herz immer mehr geläutert: dann werden wir, wenn die Gedächtnißzeit der Zukunft unseres Herrn kommt, mit neuer Freude und neuer Dankbarkeit zu dem schönen Kreise unserer christlichen Feste zurückkehren und an seiner Geburt, seinem Leiden und seiner Verherrlichung aufs neue mit noch reinerem Gemüth und seiner noch würdiger anbetend theilnehmen.

Womit aber können wir die Reihe der vor uns liegenden Betrachtungen besser eröffnen, als mit einer solchen, welche die eben abgeschlossene festliche Zeit mit der vor uns liegenden auf das engste verbinde? Der Erlöser hat sein Werk, an dessen Hauptmomente unsere kirchlichen Feste uns wieder erinnern sollen, nun gleichsam vor unsern Augen aufs neue vollbracht; er hat Fleisch und Blut an sich genommen,

er ist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuz, er hat sich tröstend und belehrend den Seinigen gezeigt, er hat nach seiner gänzlichen Entfernung von der Erde den verheißenen Geist herabgesendet und seine Jünger zur Gründung und Verbreitung seines Reiches auf Erden ausgerüstet. Wie er nun sein Lehramt überall damit begonnen, die Menschen einzuladen zum Reich Gottes, das nahe herbeigekommen war, so fangen wir billig damit an, uns zu fragen: Wie gelangen wir denn nun, oder wie sind wir ursprünglich gelangt zu unserm Antheil an den Wohlthaten des Erlösers? wie breitet sich noch jetzt das Reich Gottes weiter aus und pflanzt sich fort? Laßt uns eine merkwürdige Rede des Erlösers hören, die dies ausdrückt, und sie zum Grunde unserer Betrachtung legen.

Text. Joh. 3, 1—8.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemos, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemos spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

In diesem ganzen Gespräch des Erlösers mit dem Nikodemos ist es sehr schwer den Zusammenhang genau aufzufassen, mehr als in den meisten andern Reden des Erlösers; aber darüber werden wir uns nicht wundern, wenn wir nur bedenken, wie es uns selbst ergeht, wenn wir unsere wichtigsten Gedanken mittheilen möchten und dabei auf ein flüchtiges Gespräch beschränkt sind. Wir können dann nicht die gewohnte Mühe und Aufmerksamkeit darauf wenden, unsere Reden so einzurichten, daß der Andere uns augenblicklich fasse; wir können uns nicht so ausbreiten, daß ihm alle Beziehungen eines Gedankens mit den Andern recht anschaulich werden; sondern wenn wir wissen, daß uns nur wenig Zeit vergönnt ist, fühlen wir uns gedrängt und streben nur das Bedeutendste auszusprechen, in wenig Worten eine rechte Fülle von Gedanken einzuschließen und diese dem Hörer recht fest einzuprägen, damit er hernach genauer über den Inhalt nachdenken und was

ihm jetzt entgeht dann entdecken könne. In demselben Falle — so weit überhaupt eine solche Vergleichung statt finden kann — befand sich hier Christus. Er selbst war nur selten bei Gelegenheit der hohen Feste in der Hauptstadt, und jener konnte nur zur Nachtzeit zu ihm kommen. Daher eilt der Erlöser, gleich dem wißbegierigen Mann die Hauptpunkte anzudeuten, worauf alles ankommt, daher springt das überfüllte Gespräch von einem großen Gedanken zum andern; und auch dem Johannes mag wol der Raum zu beschränkt gewesen sein, um noch manches aus dem Verlauf des Gesprächs mitzutheilen, was uns hier und da die Verbindungen deutlicher hätte einsehen lassen.

Das Erste aber unter allem Wichtigen, was unser Herr dem Nikodemos zu sagen hat, ist eben das, wodurch unsere oben aufgestellte Frage beantwortet wird. Der Mensch muß von neuem geboren werden, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen. Ein Leben muß ertödtet werden und einem anderen Platz machen, das Leben des Fleisches dem Leben des Geistes, das ist die einzige Art, wie jemand in das Reich Gottes kommen kann, die neue Geburt die einzige Weise, wie immer mehrere für dasselbe gewonnen werden. Der wißbegierige Mann hat hiergegen mancherlei Einwendungen, und der Erlöser hebt sie ihm, aber freilich auf eine Art, die ihm wol noch viel zu denken übrig ließ und ihm andeutete, daß nur eine höhere eigene Erfahrung ihm zur vollen Klarheit verhelfen könne. Lasset uns denselben Gang gehen, indem wir erwägen,

daß nur durch die neue Geburt aus dem Geist der Mensch in das Reich Gottes komme.

Wir wollen erstlich nach den Worten des Erlösers unsere gemeinschaftliche Einsicht hiervon in ihrer einfachen Wahrheit uns deutlich machen, zweitens sehen, was jetzt wie damals die Meister in Israel gegen diese Lehre einzuwenden haben, und drittens, wie wir keine andere Auskunft und Belehrung hierüber zu geben wissen, als was der Erlöser auch dem Nikodemos sagte.

I. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehn, das sind die Worte des Erlösers, und das ist auch wol, recht erwogen, immer die gemeinschaftliche Einsicht der Christen, ich meine, der Glaube der Kirche gewesen. Es giebt freilich einen Sinn, in welchem man sagen kann, jeder sieht das Reich Gottes, der nur geboren ist, wie er auch sei, und jeder ist mitten darin. Denn wie das Reich eines Menschen da ist, wo sein Wille als Gesetz gilt, wo er zu ordnen und zu gebieten hat, in diesem Sinne ist ja das Reich Gottes überall so gewiß, als Gott allmächtig ist, und alles Lebendige ist darin. Aber wir alle reden auch, eben wie der Erlöser, von einem Reiche Gottes, in dem nicht jeder ist. Denn wie das Reich eines Fürsten der Erde doch nicht überall, wo äußerlich nach seinem Willen gehandelt wird, sondern nur da recht ist, wo sein Wille auch der wahre gemeinsame Wille derer ist, die ihm dienen und unter ihm leben, während die

Uebrigen mehr oder weniger in einer heimlichen Feindschaft gegen ihn — wie sehr auch der äußere Schein das Gegentheil sage — begriffen sind, eben so ist auch das Reich Gottes in diesem engeren Sinne nur in denen, welche von einem gemeinsamen Geiste, der Gottes Willen in ihrem Herzen verkündigt, getrieben werden. Diese mannigfaltigen Gaben, die immer zu demselben Zweck zusammenstimmen, weil sie aus demselben Geist hervorgehen; diese Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Glaube, Keuschheit; diese mancherlei Aemter, die jetzt von diesem, dann von jenem — denn nie fehlt ein anderer, wenn einer dahin ist, — aber immer treu und tüchtig besetzt sind unter dem einen Herrn; diese freiwilligen, auf immer und auf Leben und Tod verbundenen Diener im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Waffen der Gerechtigkeit; diese unbekannten und überall bekannt; diese sterbenden, die immer wieder aufleben; diese armen, die viel reich machen; diese starken, die nie eitler Ehre geizig sind, sich unter einander zu entrüsten und zu hassen, das ist das Reich Gottes. Und in jedem Einzelnen ist es, wie die Schrift sagt: Friede und Freude im heiligen Geist; der Friede Gottes, der, auf die ewige Liebe und Weisheit vertrauend, sich durch nichts irre machen läßt in dem Glauben daran, daß der Herr sich je länger je mehr in der Welt der Geister verherrlichen werde; der Friede Gottes, durch den es still wird und ruhig in dem sonst stürmischen Gemüth, durch den die irdischen Gewalten der Seele zur Ruhe gebracht sind, daß sie dem klaren Spiegel gleicht, in dem alle Gegenstände sich rein und richtig abbilden; das Reich Gottes in jedem Menschen ist Freude am heiligen Geist, die über alles Irdische weit erhabene Freude an der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, die Freude, die keines andern Ereignisses bedarf, als daß wir immer wirksamer die Kraft Gottes in uns fühlen und immer weniger aus dem Bewußtsein verlieren den, in welchem wir leben, weben und sind. Aber nicht alle Menschen leben in dieser Verbindung und genießen dieses Friedens und dieser Freude. Wir kennen die große Menge derer, die aus dem Fleische geboren auch nur Fleisch sind. Sie haben zwar auch alle, oder wenigstens ihrer viele, unter sich einen gemeinschaftlichen Zweck; aber weil das, was sie suchen, für jeden nur in seinem sinnlichen Dasein liegt, so bilden sie überall keine feste Gemeinschaft, kaum gegen jenes höhere Reich Gottes, sie unter sich sind nur einzeln und vorübergehend verbunden, und keiner kann schon an und für sich das, was der andere thut oder genießt, auch als sein eigen und seinen Zweck befördernd ansehen. So haben sie auch keinen andern Frieden, als indem die stürmischen Leidenschaften, die sinnlichen Triebe, oder auch die sanften, fröhlichen, geselligen Neigungen der Seele befriediget werden und ihrem Dichten und Trachten hiernach sich kein äußeres Hinderniß entgegensetzt. So haben sie auch keine andere Freude, als wenn sie sich im vollen Besitz der Güter und Kräfte des Lebens befinden, aus denen jene Befriedigung hervorgeht; wenn sich ihnen neue Schätze dieser Art eröffnen, wenn sie sich im Vergleich mit

andern überflüssig begabt finden und also ihre Befriedigungen auf lange oder auf immer gesichert. Das ist gewiß, daß diese nicht im Reiche Gottes sind, sondern fern von demselben führen sie ein reiches, üppiges, sich herrlich ausbreitendes Leben in seiner Art. Es kann sehr verfeinert werden und veredelt, aber auch die feinste, edelste Sinnlichkeit bleibt doch nur Fleisch, und nie wird sie Geist. Wenn auch in dem ganzen Leben solcher Menschen keine Handlung vorkäme, die nicht in dem Leben dessen, den der Geist Gottes treibt, auch vorkommen könnte, sobald der innere Grund nur dieser ist, und kein anderer; sobald Wahrheit, Rechtschaffenheit, Liebe nur als Mittel angesehen werden zum Genuß, und nur in diesem, von welcher Art er auch sei, der Zweck liegt; sobald nicht der auf Gott und göttliche Ordnung gerichtete Sinn herrscht, so fühlen wir den Unterschied auf das Allerbestimmteste. Aus irgend einer noch größeren Erhöhung, Vervollkommnung, äußerlichen Reinigung dieses seinem inneren Grunde nach sinnlichen Lebens kann jenes geistige niemals hervorgehn; ein solches ist aus Fleische geboren und bleibt Fleisch, wenn auch zur höchsten Blüthe der Gesundheit und Schönheit entwickelt; es giebt nicht etwa einen Uebergang — wie von dem roh Sinnlichen zu dem Zahmen, Gebändigten, Anmuthigen — so auch einen von diesem zu dem wahrhaft Guten und Heiligen. Sollen solche Menschen in das Reich Gottes kommen, so müssen sie dort ein ganz anderes neues Leben führen, und der Anfang eines neuen Lebens ist eine neue Geburt. Und fern sind wir gewiß alle von der Anmaßung zu glauben, diejenigen, die so leben, könnten eben deshalb, weil sie einmal so ausgebildet sind, zu dem neuen Leben gar nicht kommen, und es sei eine neue Geburt, wenn sie ihnen auch nöthig wäre, doch nicht möglich für sie, sondern was einmal Fleisch geboren wäre, das müsse auch für immer Fleisch bleiben. Denn daraus müßte ja folgen, was Geist ist, das sei auch schon ursprünglich aus dem Geist geboren; aber das ist keinesweges das Bewußtsein, welches wir von uns selbst haben. Vielmehr sagt einem jedem von uns seine Erfahrung, seine bestimmte Erinnerung, daß der Friede Gottes uns nicht ursprünglich und immer eingewohnt hat, sondern daß er uns geworden ist, daß das Fleisch früher in uns geherrscht hat, als der Geist. Wenn wir auch nie eine Zeit grober Vergehungen, schändender Leidenschaften, erniedrigender Lüste gehabt haben, wir sind doch nicht, von Unschuld und Reinheit des Herzens anfangend, allmälig immer mehr zur Fülle der Kraft und Tugend eines gottgefälligen Lebens gekommen, sondern zwischen dem Anfang unseres Daseins und unserem gegenwärtigen Leben und Streben liegt dennoch eine Zeit, wo die Lust die herrschende Kraft war, wo sie empfing und die Sünde gebar. Wenn wir ehrlich sein wollen, es giebt eine Zeit, in welche wir nur mit dem Gefühl zurücksehen, daß wir uns scheinen seitdem andere Menschen geworden zu sein. Was damals unser innerstes Ich und Selbst war, das ist uns ein Fernes und Fremdes geworden; und das Gesetz göttlicher Ordnung, was jetzt durch Gottes Gnade das Gesetz unseres Lebens ge=

worden ist, das wir lieben und üben, das war uns damals ein Fernes und Fremdes, wir wurden es nur inne als eine äußere, den freien Lauf unseres Lebens hemmende Gewalt, eben wie uns jetzt die einzelnen Regungen des Fleisches und der Sünde eine solche Gewalt sind, die wir nicht zu unserem eigenen Leben rechnen. Und so ist es denn wahr, das eine Leben hat aufgehört, und das andere hat angefangen, der Anfang des neuen Lebens aber ist die neue Geburt; und es gilt allgemein: Wenn jemand in Christo ist, der ist eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Wir können nicht anders sagen, als dies ist nach unserer christlichen Ueberzeugung der Gang des ganzen menschlichen Geschlechtes und jedes Einzelnen. So scheidet im Allgemeinen Christus zwei Zeiten des menschlichen Geschlechts und ist selbst die Wiedergeburt desselben; die christliche Zeit ist nicht die Fortsetzung der jüdischen und heidnischen, sondern eine neue. So ist für jedes Volk die Erscheinung des Evangeliums in demselben seine Wiedergeburt, nicht nur eine Vervollkommnung des vorigen; sondern, wie die Geschichte lehrt, geht vielmehr oft manches, was auch gut und schön war, erst unter, und die ganze Bildung, das ganze Leben schlägt einen anderen Weg ein. So ist fast jede große Weltbegebenheit ein Gericht über ein mächtig gewordenes Verderben und der Keim eines neuen Lebens in irgend einer Hinsicht; und nur da, wo wir beides finden und in seinem Zusammensein verstehn, nur da finden und erkennen wir eine große Erscheinung. Und eben dasselbe gilt nun von dem Einzelnen; die Sünde muß irgendwo mächtig geworden sein, das Fleisch muß gelebt und geherrscht haben, damit die Gnade mächtig werde, wenn der Geist zum Leben gelangt; jeder muß erst gekostet haben von dem verderblichen Leben, dann wird er durch die zweite That der göttlichen Allmacht und Liebe geboren aus dem Geiste und wird Geist. Von dieser Verwandlung haben wir alle als Christen ein unbezwingliches und unveräußerliches Bewußtsein; und wenn wir als Mitglieder unseres Bundes im engeren Sinne solche bewillkommen, die vorher demselben nicht angehörten, so setzen wir voraus, daß sie es geworden sind durch die neue Geburt, die aus Gott ist.

Dennoch, meine Freunde, ist eben dies auf der andern Seite eine harte Rede, eine vielbestrittene Lehre; und wie jener wißbegierige und wohlmeinende Meister in Israel sich nicht darin finden konnte, sondern fragte: Wie mag solches zugehen? eben so haben auch jetzt sehr viele unter den Christen, auch Meister in Israel, und darunter auch wißbegierige und wohlmeinende, gar viel einzuwenden gegen diese Forderung, daß der Mensch müsse von neuem geboren werden, und diese Einwendungen und Bedenklichkeiten laßt uns nun zweitens auch erwägen.

II. Wenn Nikodemos dem Erlöser gegen den Satz: Es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehn, die Einwendung macht: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib

gehn und aufs neue geboren werden? so dürfen wir wol nicht glauben, dieser Mann, der ein Oberster unter den Juden war, ein Meister in Israel, sei so einfältig gewesen, daß er geglaubt, Jesus, den er für einen von Gott gesendeten Lehrer hielt, wolle jenes buchstäblich von der leiblichen Geburt verstanden wissen, oder daß er sich, wenn er dies glaubte, noch weiter mit dem würde eingelassen haben, der eine solche Behauptung vorgetragen. Vielmehr müssen wir schon aus den folgenden Worten des Erlösers, da er ihm auf seine nochmalige Frage: Wie mag solches zugehn? erwiedert: Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Schon aus diesen müssen wir schließen, daß ihm der Ausdruck der neuen Geburt muß bekannt gewesen sein. Und er konnte ja auch nicht fremd sein bei einem Volk, welches ein so großes Bestreben und eine so feste Hoffnung hatte, seinen Glauben und seine Einrichtungen auszubreiten, und welches dabei allen Werth auf seine Abstammung ausschließlich legte. Es war ein Ruhm und ein Verdienst unter diesem Volk, wenn jemand Fremde zur Theilnahme an seinem Gesetz und an seinen Hoffnungen bewegte; aber vollständig konnten diese dazu nur gelangen, indem sie auch Antheil erhielten an des Volkes Abstammung; sie mußten Kinder Abrahams, und daher, so konnte und mußte man es öfters ausdrücken, von neuem geboren werden. Diese neue Geburt war denn auch der Anfang eines neuen Lebens, das nicht mehr nach der Sitte der heidnischen Väter, sondern nach der Weise des neuen Vaters geführt wurde und nach dem spätern Gesetz, das alle seine ächten und vollbürtigen Kinder vereinigte. Aber dieses neue Leben war freilich nur ein Leben nach einem andern äußern Gesetz, daß man sich durch Gewöhnung immer mehr aneignete, sonst blieb Alles im Wesentlichen dasselbe; dieselbe Ehrfurcht, die sich ehedem unter viele vermeinte Götter vertheilte, wurde dem einen wahren zugewendet, der doch schon hinter jenen Vielen dunkel war geahnet worden; und dieselbe Tugend, deren sich ein wohlgearteter Heide gewiß schon beflissen hatte, ehe er sich zum Judenthum hinneigte, hatte er auch in diesem zu üben und auszubilden. Die neue Geburt war also gleichsam nur eine neue Geburt aus einem andern Fleisch, und eine solche konnte Nikodemus begreifen; was Fleisch geboren war, blieb Fleisch, auch unerachtet der Veränderung. Da aber nun der Erlöser von allen, die das Reich Gottes sehn wollten, auch von ihm und allen seinen Brüdern eine neue Geburt forderte: so schloß er wol richtig, daß von einer andern mehr innerlichen Veränderung die Rede sei; und eben indem er die Forderung als an ihn selbst gemacht ansah, fragte er bedenklich: Wie kann auch ein Mensch neu geboren werden, wenn er alt ist? Wie der Mensch, wenn er so lange Fleisch gewesen ist, noch sollte können aus dem Geist geboren werden und von innen ein wirklich ganz neues Leben führen, das begriff er nicht.

Gar sehr verwandt hiermit sind auch die Einwendungen der Menschen unserer Tage und zum Theil der heutigen Meister in Israel. Ihre Meinung geht dahin, der Mensch verändere sich freilich beständig

während seines irdischen Lebens, der eine mehr, der andere weniger, und bei dem einen sei diese Veränderung mehr ein wirkliches Fortschreiten vom Guten zum Besseren, bei dem Anderen mehr nur ein Wechsel verschiedener Zustände, deren Werth aber ziemlich derselbe sei. Fleisch und Geist zugleich sei jeder Mensch, so seien auf gleiche Weise alle von Gott ausgestattet: nur daß in einigen durch jene Fortschritte der Geist immer mehr Gewalt gewinne über das Fleisch, und das seien die Guten; bei Anderen hingegen bleibe er lange unterdrückt, zeige sich nur selten in seiner Schönheit und Kraft, und der größte Theil des Lebens sei nur den mannigfaltigen Aeußerungen der Sinnlichkeit gewidmet, in heimlichem oder offenbarem gewaltsamen Streit gegen den Geist, und das seien die Bösen; der größte Theil der Menschen aber seien solche, deren Leben in beständigen Schwankungen vergehe, ohne ein entschiedenes Uebergewicht des Einen, oder des Andern. Aber da und geschäftig sei der Geist doch in allen; sonst könnten sie nicht Menschen sein, sondern wären Thiere. Wenn nun nach einem langen scheinbaren Widerstande, während dessen aber der Geist sich innerlich und verborgen genährt, er plötzlich heraustrete mit verstärkter Gewalt, so erschiene dieses als eine besondre göttliche Mittheilung und Offenbarung; und wenn von einem solchen Punkt an eine bleibende größere Uebermacht desselben über das Fleisch entstehe, so denke man sich dies als eine Verwandlung, und man nenne es Bekehrung oder Wiedergeburt; aber es sei doch nicht der Anfang eines neuen Lebens, sondern derselbe Geist sei schon immer in dem Menschen gewesen und habe warnend, drohend, widerstehend, strafend, beschämend in ihm gelebt und gewirkt. Denn, sagen sie, wenn man sich denken soll, daß diese Kraft, welche den Menschen zu einem höheren und besseren Leben führt und welche man den Geist Gottes zu nennen pflegt, dem Menschen erst später mitgetheilt werde: wie könnte man noch sagen, daß er derselbige sei, der er vorher war, wenn ein ganz neuer Bestandtheil zu seinem Wesen hinzugekommen? und wenn Einige nur ihn erhalten und Andre wieder nicht, wie kann man sagen, daß beide Wesen derselben Art sind und einerlei Natur theilhaftig? und wenn der Mensch zu jenem höheren Leben, welches die Bedingung des göttlichen Wohlgefallens und seiner jetzigen und künftigen Seligkeit ist, wenn er zu diesem nur gelangen kann vermittelst einer solchen ihm von Gott besonders mitzutheilenden Kraft, und Gott diese Kraft Einigen früher mittheilt, daß sie zu einer höheren Vollkommenheit dieses Lebens gelangen können, und Anderen später, und diesen ihn doch noch mittheilt, wieder Anderen aber gar nicht: wie verwandelt sich dann uns das Bild des göttlichen Wesens, in welchem wir die unendliche Gerechtigkeit und die unendliche Liebe vereint zu denken uns bestreben, wie verwandelt sich uns dieses in ein Bild ganz unbegreiflicher und eben deshalb furchtbarer Willkür? Denn warum erbarmt er sich des Einen und überläßt den Andern seinem Schicksal? Ist der Mensch vorher nur aus dem Fleisch geboren und ganz Fleisch, so ist auch in Keinem vorher etwas, das ihn des Reiches

Gottes fähiger oder geneigter dazu machte, und also ist kein Grund des Vorzuges in dem Einen und der Zurücksetzung in dem Andern. Sollte man nun das als eine christliche Lehre ansehn, oder wol gar als eine solche, durch die das ganze Christenthum erst recht verständlich wird, die uns doch unser lebendiges Gefühl von Gott, welches ja die Quelle alles Guten in dem Menschen ist, auf solche Weise verwirrt? — Dazu fügen sie nun noch, es sei eine die Gewissen beschwerende und verwirrende Lehre, und um ihretwillen werde an gar vielen Menschen Alles, was Gott ihnen thue, so weit vergeblich, daß sie zu keiner rechten Ruhe und Freude des Lebens gelangten, und wenn dies nicht noch bei weit mehreren der Fall sei, so käme es nur daher, weil sie doch wieder nicht recht fest hielten an dieser Lehre. Denn wenn mitten in dem Leben des Menschen ein neues Leben angehn müsse, so müsse man ja auch zeigen und nachweisen können, wann und wie es angegangen sei. Bei den Geschöpfen, deren Leben verschiedene Gestalten nach einander annimmt, sei es auch so; man nehme wahr, wie das eine Leben ersterbe und wie das andere hervorbreche, und ebenso müsse man also auch wahrnehmen können, wann das Fleisch sterbe und wann der Mensch geboren werde aus dem Geist. Daher bei den Freunden dieser Lehre auch natürlich ein Verlangen obwalte, sich des Augenblicks dieser Verwandlung, dieser neuen Geburt bestimmt bewußt zu werden; je mehr nun, wie das Leben überhaupt pflegt, auch dieses neue Leben aus schweren Kämpfen unter Thränen und Seufzen entstanden sei, desto sicherer könne jeder sein, daß er aus dem Geiste geboren ist; je weniger sich ein Augenblick als Anfangspunkt dieses neuen Lebens von allen anderen bestimmt unterscheidet, desto unsicherer scheine dann auch zu sein, ob die neue Geburt wirklich vor sich gegangen, und alles, was das neue Leben zu verkünden scheint, wird verdächtig, ob es nicht ein leerer Schein sei. Aber wie wenige Menschen, so sagt man nicht mit Unrecht, kommen auf einem natürlichen Wege zu einem solchen ausgezeichneten Augenblick, der die beiden Hälften des Lebens merklich und gleichsam sichtbar scheidet? und eben deshalb habe jene Meinung immer hervorgebracht vergebliches Ringen nach einem solchen Augenblick, an dem die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade besonders hafte und auf dessen Erinnerung das Gemüth mit voller Zuversicht ruhn könne! Daher habe sie von jeher eine Menge von qualvollen unnützen Besorgnissen erregt in den besten Menschen, die allen Lehren des Christenthums gehorchen und doch zu keiner rechten Beruhigung gelangen konnten dieser einen wegen, der zu genügen nicht in ihrer Macht steht. Ja wie viele Beispiele habe es nicht wirklich zu allen Zeiten gegeben, daß diese Zweifel an dem Leben der Menschen genagt, das innerste Mark des Geistes ausgesogen und nicht selten das Gemüth in gänzliche Verwirrung aufgelöset haben! Und das sollte eine Lehre sein — so fragt man nicht unbillig, wie es scheint — geoffenbart von dem Gott, der nicht einmal den Tod des Sünders will, viel weniger des Gerechten? das sollte die Lehre des menschenfreundlichen Erlösers sein,

der gekommen war zu suchen das Verlorne, als wäre er vielmehr gekommen, die, welche auf dem graden sichern Wege wandeln, in grauenvolle Verwirrungen zu stürzen?

Das sind die Einwendungen nicht nur der Weltleute, denen nicht die Forderungen des Christenthums zu streng werden, sondern auch vieler Meister in Israel gegen die Worte des Erlösers, daß der Mensch müsse von neuem geboren werden, um in das Reich Gottes einzugehn. Und wenn wir sie nun fragen, was sie denn aus diesen Worten zu machen gedenken, wenn sie doch Christen sind und die Worte des Erlösers gelten lassen: so wird ihnen etwa übrig bleiben zu sagen, daß diese Worte zu der Zeit, als Christus sie sprach, ihren guten Sinn gehabt haben, und daß der Mißverstand nur darin liege, wenn man sie auch auf die gegenwärtige Zeit anwenden wolle. Denn damals, so werden sie sagen, mußte jeder, auch der, in welchem schon eine Gewalt des Geistigen gegründet war, um in das Reich Gottes durch Jesum einzugehen, eine so große Veränderung erfahren, daß sie wol als eine gänzliche Umwandlung konnte angesehn werden. Seine Vorstellung von Gott, von der doch alles gute Dichten und Trachten des Menschen ausgeht, mußte sich ändern; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der aber doch auch nicht fleischlich als ein Götze, sondern geistig als die Quelle alles Guten gedacht ward, mußte sich ihm verwandeln in den allgemeinen Vater der Menschen, der nur will die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und der auch die Herzen der Heiden reinigt durch den Glauben an den Sohn. Eben so mußte sich sein ganzes Bestreben von den Aeußerlichkeiten jenes absondernden Gesetzes, das aber doch auch, schon weil es der Lust auf alle Weise Abbruch that, ein geistiges war, abwenden auf das allgemeine Gesetz, unter dem sich alle Menschen vereinigen können. Seine Liebe mußte sich verwandeln von der engherzigen Liebe zu den Stammesgenossen, die aber doch auch der Selbstsucht und dem Eigennutz entgegengesetzt ein Werk des Geistes war, in diejenige Liebe, welche in allen Menschen auf gleiche Weise das Ebenbild Gottes umfaßt, und eben so mußten auch seine Hoffnungen von weltlicher Macht und Größe, die aber doch die Macht und der Glanz der Gerechten sein sollte, sich umwandeln in die Freude an einem ganz geistigen Reich Gottes. Jetzt aber sei alles dieses keine Umwandlung, indem schon die ersten Anfänge des Geistigen in dem Menschen, der als Christ geboren und erzogen wird, keine andere Richtung erhalten, als diese. Denn eben diese Erkenntniß werde jedem von Jugend auf eingeflößt, zu diesen Gesinnungen werde ein Jeder auf alle Weise aufgefordert; und so gewiß, als jeder Mensch zugleich Fleisch und Geist geboren sei, eben so gewiß habe jeder Christ von Anfang an diesen Geist, der also ohne irgend eine gänzliche Veränderung nur allmälig zu wachsen brauche, damit der Mensch werde ein Mensch Gottes zu jeglichem guten Werk geschickt.

III. Was wollen wir nun hierauf entgegnen? Ich weiß nichts anders, als was auch Christus dem Nikodemos entgegnete: Laß dichs doch nicht wundern, daß ich dir sage, ihr müßt von neuem geboren

werden; der Wind blase wo er will, und du erkennest sein Sausen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; und also ist jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Eben so nämlich müßten wir diesen sagen, sie schienen zwar die Werke des Geistes recht gut zu kennen, aber doch nicht zu wissen, von wannen sie kommen. Ihr meint, so würde ich sie anreden, es sei damit gethan, daß die rechte Erkenntniß jetzt allen eingeflößt wird von Jugend auf, so daß nun keiner von Gott und göttlichen Dingen schlechter und geringer denken kann, als nach dem Maß der christlichen Einsicht. Ihr meint, es sei genug, daß zu den dem Evangelium gemäßen Gesinnungen jeder aufgefordert wird auf alle Weise, indem ja, weil diese Gesinnungen weit verbreitet sind und wie sich jeder dazu verhalte auch öffentlich bekannt wird, gewiß auch jeder, der die öffentliche Meinung scheut, dem an der Achtung der Menschen gelegen ist, sich wol hütet, ihnen durch sein Betragen ins Angesicht Hohn zu sprechen, und, wenn er sich immerfort hütet, dann auch natürlich immer ungewohnter wird und immer unfähiger ihnen gradezu entgegen zu handeln; daher denn, weil diese Gesinnungen und Grundsätze in alle geselligen Einrichtungen und Ordnungen übergegangen sind, nun die Sinnlichkeit der Menschen von Kindheit auf gebändigt, und so schon frühzeitig das Fleisch gleichsam vergeistigt werde. Damit ungefähr, meint ihr, soll es gethan sein? und wenn das immer weiter ginge, sollte, ohne daß es noch einer großen inneren Veränderung brauchte, der Mensch allmälig ein Gott wohlgefälliger und zu den Werken Gottes geschickter Mensch werden? Uebersieht ihr wirklich den ungeheuren Unterschied zwischen der höchsten Vollkommenheit, zu welcher es der Mensch von diesem Punkte aus bringen kann, und der noch unvollkommensten Tugend des Anfängers im wahren Glauben? Wir unsererseits können nicht anders als sagen, auf jenen, den ihr uns darstellt, wirkt zwar das Reich Gottes, aber dieser allein befindet sich wirklich selbst darin und trägt es auch in sich. Was jener böses vermeidet, ist in Beziehung auf das Sein im Reiche Gottes eben so gut, als ob er es gethan hätte; und was er Gutes thut, muß ihm, wenn er hineinkommen soll, eben so gut vergeben werden wie das Böse, denn es kommt immer noch nicht aus dem Glauben. Ja zwischen eurem Vollkommenen und unserm Anfänger ist eine eben so große Kluft befestiget, als zwischen dem in Abrahams Schooß und dem an dem Orte der Qual. Denn was wir suchen, ist nur damit ausgerichtet, wenn dasjenige, was jetzt, wie ihr sagt, jeder erkennt — wiewol diese allgemeine Erkenntniß auch eine sehr untergeordnete sein muß, so lange sie in so vielen eine todte bleibt, — wenn eben dieses in dem einzelnen Menschen ein lebendiger Trieb wird, sein eigner Trieb, das Wesen und die innerste Kraft seines Lebens, nicht ein Gesetz, das ihm von außen kommt und das er scheut und ehrt, sondern seine eigene Lust und Liebe, ohne die ihm nicht wohl ist. Das ist dann der Glaube, von dem es zwar heißt, er kommt aus der Predigt, welches aber nichts anders sagen will, als daß die Gnade Gottes ihn wirkt durch Wort

und Leben derer, in denen er schon ist, nicht etwa daß er sich von selbst und natürlich aus der todten Erkenntniß entwickelt. Von dieser zum Glauben giebt es keinen allmäligen Uebergang: sondern wir kommen nur zu ihm vermöge einer gänzlichen Umwandlung und neuen Geburt. Oder wird irgend sonst wo von selbst und allmälig das Todte ein Lebendiges, das Fremde ein Eigenes, die Scheu und Abneigung gegen etwas nicht etwa Gewöhnung und Gleichgültigkeit, sondern Lust und Liebe? Und so ist doch der Unterschied, den wir aufgezeigt haben. Denn wenn die Gegner unserer Lehre sich auch berufen auf die Gefühle der Billigung des Guten, der Schaam und Reue über das Böse, die sich auch in der christlichen Gesellschaft ursprünglich und wie von selbst in den Menschen entwickeln; und wenn wir auch zugeben wollen, was viel seltener der Fall sein mag, als man denkt, daß diese Gefühle ganz rein und echt sind, so bleibt es doch dabei, daß, unerachtet aller Lebhaftigkeit dieser Gefühle, doch der Wille ganz leer ist von dem, was das Gefühl billigt, und auf ein ganz anderes gerichtet; es bleibt dabei, daß, so viel Ursache man auch haben möge zu behaupten, der Mensch wolle das Böse nicht ursprünglich als böses, eben so gewiß doch auch das Gute nicht ursprünglich als gutes gewollt wird, und daß, wie man leider an so vielen Menschen sieht, die Stärke und Beharrlichkeit dieses Gefühls auch in der längsten Zeit den Willen nicht umschafft, wol aber, wenn eine solche Umschaffung nicht erfolgt durch Gnade, alsdann auch das Gefühl selbst sich in seiner Schärfe und Reinheit nicht erhält, sondern sich allmälig wieder zu Gleichgültigkeit und Verstocktheit abstumpft. Und wenn jene sich weiter darauf berufen, daß jeder Mensch, selbst der böseste, solche Augenblicke hat, worin er sich zum Guten wirklich bewegt fühlt, und daß es also auch für solche nicht einmal einer neuen Geburt bedürfe, sondern nur des Festhaltens dieser Augenblicke: so kennen wir freilich wol alle aus einer früheren Zeit diese ungenügenden flüchtigen Rührungen, in denen der neue Mensch allerdings sich vorahnen läßt, aber wir wissen auch, daß wir uns damals nur wie von einer fremden Macht ergriffen fühlten. Wir fühlten, daß wir andere sein würden, wenn uns diese einheimisch würde und beständig beiwohnte; aber auch der lebhafteste Wunsch vermochte nicht dieses zu bewirken. Eben dieses nun, das Umbilden des Willens, der doch der Mittelpunkt des ganzen Daseins ist, das beständige Einwohnen dessen als Geist Gottes, was vorher nur von außen und vorübergehend als Kraft des Wortes und der Kirche das Gemüth bewegte: das ist die neue Geburt, vor welcher, auch mit allen jenen Vorzügen ausgestattet, der Mensch jetzt wie damals doch nur Fleisch ist, und von welcher niemand behaupten wird, sie sei schon verbunden mit der leiblichen Geburt zum irdischen Leben; denn wer das von sich behaupten wollte, der würde sich dem Sohne Gottes gleich stellen, vielmehr haben wir alle einmal dieses Ruhms ermangelt, den wir vor Gott haben sollen. Leichter mag die Wiedergeburt jetzt sein, als zu der Zeit, da Jesus mit Nikodemus redete, und muß es sein, sonst wäre kein Zu=

sammenhang in dem Werke Gottes; aber nothwendig ist sie eben so sehr um in das Reich Gottes einzugehn, und jeder muß um so mehr darauf verwiesen werden, als der Knecht, der immerfort seines Herrn Willen hört und schon eine mahnende Stimme in sich hat, die ihn daran erinnert, diesen aber doch niemals thut, desto größerer Geringschätzung werth ist, noch außer der zwiefachen Strafe.

Was aber jene Verwirrungen betrifft, welche daraus entstehen sollen, wenn man sich an diese Worte des Erlösers hält, daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes eingehe: so haben wir keine Ursache, uns durch solche Vorspiegelungen irre machen zu lassen in unserm Glauben und unserm Gefühl. Ist wol eine unter den eigenthümlichen Lehren des Christenthums, von der nicht diejenigen, die dem Christenthum abhold sind, oder die sich in das Wesen desselben nicht verstehen können, dasselbe behaupteten? Aber die Gläubigen werden nicht verwirrt, sondern nur diejenigen, die die Ausdrücke des Glaubens zu solchen Klügeleien mißbrauchen wollen, welche über das Gebiet des Menschen hinausgehen, diese werden in ihren eigenen Netzen gefangen. Sie fragen, wenn es so beschaffen sei mit dem Geiste Gottes, und einige ihn hätten, andere aber nicht, wie man dann sagen könne, daß die Menschen einerlei Natur hätten? Aber giebt es nicht in jeder höheren lebendigen Natur Kräfte und zwar die edelsten, die sich erst später entwickeln? Wenn nun bei Einzelnen diese Entwickelung ausbleibt: so sind diese unvollkommen ausgebildet und eben deshalb krank und durch Krankheit auf mancherlei Weise gezeichnet und mißgestaltet. Und das sagen wir gern von denen, welchen der Geist Gottes fehlt; denn ihn zu haben gehört zur ursprünglichen Natur des Menschen, der zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Sie sagen, wenn der Mensch nicht von neuem geboren worden und dies nur geschehen könne durch Gnade: so erscheine es als eine bloße Willkür in Gott, daß er einigen diese Gnade erzeigt und andern nicht. Ist das nicht das Geschöpf, das thörichte Worte redet wider den, der es gebildet hat? Worte die ihm zu hoch sind und die es nicht versteht? Wol, ihr wollt keinen Unterschied annehmen zwischen solchen, die aufs neue geboren sind aus dem Geist, und solchen die nur Fleisch sind; seid ihr etwa dadurch, wenn ihr doch einmal klügeln wollt, überhoben Gott als willkürlich handelnd zu denken? Ihr setzt doch euer Wohlbefinden, eure Zufriedenheit in die Frömmigkeit, in die Tugend, in die Ausbildung des Geistes? oder, wenn ihr sie auch in etwas geringeres setzen wolltet, es wäre immer dasselbe. Denn einige sind doch frömmer und besser, haben mehr Tugend und Vollkommenheit, oder, wenn ihr das lieber wollt, Glücksgüter, Annehmlichkeiten, Genüsse? Wenn ihr nun alle jene Vollkommenheiten, die ihr besitzt, alle diese erfreulichen Zustände, in denen ihr euch befindet, zusammennehmt: wollt ihr wol so vermessen sein zu behaupten, daß ihr das alles selbst seid? daß ihr das Viele euch ganz selbst gegeben habt, oder, wenn ihr nur wenig habt, das Mehrere euch selbst entzogen? Haben nicht die Fügungen Gottes einen großen An-

theil an der Entwickelung eurer Kräfte, an der Bestimmung eures Zustandes? Und wenn ihr auf die innerste Natur eines jeden seht und schon da den Einen reichlich begabt findet und den Andern sparsam: hat jeder die seinige selbst gemacht, oder ist sie Gottes? Also es ist nicht die neue Geburt, was jene Klügler verwirrt sondern, daß sie mit Gott rechten wollen, wie gar der Mensch nicht mit ihm rechten kann! Wahrlich noch nie ist ein Gläubiger bedenklich geworden, die göttliche Gnade immer aufs neue anzunehmen, oder ist irre geworden in ihrem frischen und rüstigen Gebrauch, weil er wol gesehen, daß andere diese Gnade noch nicht eben so besaßen, wie er! und nie hat ein Herz, das sich aufrichtig nach derselben sehnte, je deswegen trübsinnig inne gehalten und aufgehört sie vom Himmel herabzuflehen, weil doch nicht alle sie gleichermaßen besitzen! Der Mensch, der das Gute will, wird so nicht irre, sondern nur der leere Klügler wird zum Thoren, indem er sich weise dünkt. Was kann dem schaden, der dem Guten nachtrachtet? Nichts, auch nicht die tiefsten Geheimnisse des göttlichen Willens.

Und so müsse auch niemand von uns, meine Freunde, sich dadurch irre machen lassen, daß, wenn eine neue Geburt nothwendig wäre, auch jeder müsse wissen und nachweisen können, wann dieses Wunder der göttlichen Gnade ihm widerfahren sei! Worauf gründet sich nur diese Forderung, die freilich viele Christen zu machen pflegen, weil sie gewisse besondere Erfahrungen zu hoch anschlagen? Von dieser freilich möchte ich nicht läugnen, daß sie schon zuviel aus ihren eigenen Erfahrungen schlossen, was manches ängstliche Gemüth verwirrt hat! Aber der Erlöser sagt nichts davon; vielmehr läßt er uns frei, den Worten: Ihr erkennet sein Sausen wol, aber ihr wißt nicht von wannen er kommt, eine weitere Ausdehnung zu geben, in der sie nicht sowol einen Tadel enthalten, als vielmehr eine nothwendige Unwissenheit des Menschen aussprechen. Oder sollte es einerlei sein zu fordern: Ihr müßt von neuem geboren werden, und: Ihr müßt wissen, wann und wie ihr von neuem geboren seid? Wissen wir es von unserer leiblichen Geburt anders, als durch Erzählungen, die uns über das, was zwischen Gott und der Seele allein verhandelt wird, niemand geben kann? verbirgt sich nicht der Anfang jedes Lebens vom niedrigsten bis zum höchsten in das undurchdringliche Dunkel der göttlichen Schöpfung, und von der geheimnißvollsten Schöpfung des Geistes sollte nicht dasselbe gelten? das neue Leben sollte sich nicht eben so unmerklich anknüpfen und entwickeln aus dem alten? Ja gewiß, auch diejenigen irren sich, die den Anfang desselben wirklich belauscht zu haben meinen; es sei, daß sie eine von den vielen vorbereitenden Bewegungen des Gemüthes dafür halten, von denen doch noch kein zusammenhänges Leben des Geistes unmittelbar ausging, oder daß sie das erste volle Bewußtsein desselben mit dem ersten Anfang verwechseln. Zu dem Bewußtsein gelangt ein jeder von uns früher oder später; es offenbart sich in einzelnen Augenblicken eines überschwänklichen Gefühls; es bewährt sich in den Früchten des Geistes, die da sind Liebe, Freude, Friede, Geduld; es

ist das Zeugniß des Geistes Gottes in unseren Herzen, daß wir Gottes Kinder sind, und an diesem lassen wir uns genügen. Aber nie wollen wir uns so zufriedenstellen bei dem Gefühl und der Gewißheit unsers eigenen Lebens im Reiche Gottes, daß nicht unser herzlichstes Bestreben wäre, auch Andere in dies neue Leben zu fördern. Und bei diesem liebevollen Bestreben wollen wir es auf nichts Geringeres anlegen und ihnen nichts Geringeres vorhalten, als dies große Wort des Erlösers, damit das Wenige, was wir thun können, in reinem Sinne geschehe und auch wir das Werk des göttlichen Geistes unterstützen mögen. Amen.

XLIII.

Wie sich in großen Wendepunkten menschlicher Dinge die Würdigen beweisen.

Daß diese Welt, meine andächtigen Freunde, der Schauplatz eines beständigen Wechsels ist, das ist den Kindern derselben das erfreulichste. Denn nur in dem neuen vermögen sie ihr Dasein nach Wunsch zu genießen; gegen das, was veraltet ist, sind sie unterworfen abgestumpft zu werden, indem ihre Neigungen eines sich oft erneuenden Reizes bedürfen. Diejenigen hingegen, die ein geistiges Leben zu führen streben, gehen grade hiervon am meisten aus mit ihren Klagen und Beschwerden über das menschliche Leben, weil sie fühlen, wie vornehmlich durch diesen Wechsel die menschliche Schwachheit am meisten aufgeregt, die Ruhe und Stille des Gemüthes, in der wir am besten unsere Seligkeit schaffen, gestört, und durch Verwickelung und Lösung äußerer Verhältnisse Blick und That von dem abgezogen wird, was immer das Wichtigste bleiben sollte. Und doch sind es zugleich die Abwechselungen des Lebens, bei denen wir uns der kräftigen Richtung des Gemüthes auf das Höhere am meisten bedürftig fühlen und am meisten gewahr werden, wie sehr wir einer festen Haltung bedürfen, um in uns selbst das Unveränderliche aufrecht zu halten gegen alles Bewegliche und Veränderliche um uns her. Darum gilt es uns schon für eine große Bewährung des Glaubens und der Frömmigkeit, wenn wir bei irgend einem einzelnen bedeutenden Wechsel des Geschicks im einzelnen unsre Stellung behaupten, ohne die Sicherheit und Ruhe unsers Gemüthes zu verlieren und uns weder irre machen, noch von unserm Ziele abführen zu lassen. Wie aber wenn der Wechsel nicht das Einzelne und Kleine, sondern die wichtigsten gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen betrifft, wenn alte Ordnungen und Verfassungen unter-

gehen, und eine neue Einrichtung der Dinge an ihre Stelle zu treten droht; wenn, was sich lange Zeit hindurch ruhig, ob auch nicht ganz ohne Streit fortentwickelt hat, plötzlich in sich selbst zerfällt und in feindselige Parteiung ausbricht; wenn dann in entgegengesetzten Ansichten darüber, was bleiben soll und was neu sich gestalten, diejenigen, die zuvor nicht nur einträchtig, sondern eng befreundet und vertraut gelebt hatten, auseinander treten und sich nun durch eine gewaltige Kluft vielleicht für immer getrennt fühlen: unter solchen Umständen, meine Freunde, gilt es die Kraft eines festen Gemüthes; da muß sich bewähren, wieviel Herrschaft die Liebe zum Wahren und Guten über uns ausübt, wie auch so Ruhe und Stille erhalten werden kann ohne zu verletzen oder verletzt zu werden. Daher sind es auch solche Zeiten vorzüglich, in denen sich der volle Werth des Menschen zeigt, so daß jeder Würdige sich von der edelsten und größten Seite darstellen kann; die schwierigsten und herrlichsten Tugenden offenbaren sich hier, und in dem göttlich gesinnten und handelnden Menschen entfaltet sich dann grade dasjenige, wovon auch den Schein der Ungöttliche schwerlich hervorbringen kann. Laßt uns das lernen aus einem höchst merkwürdigen Verhältniß in dem Leben unsers Erlösers, welches wir mit einander betrachten wollen.

Text. Luk. 7, 24—34.

Da aber die Boten Johannis hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der da mehr ist denn ein Prophet. Er ist es, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht her, der da bereiten soll deinen Weg vor dir. Denn ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer; der aber kleiner ist im Reiche Gottes, der ist größer, denn er. Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott Recht und ließen sich taufen mit der Taufe Johannis. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten den Rath Gottes wider sich selbst und ließen sich nicht von ihm taufen. Aber der Herr sprach: Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechtes vergleichen und wem sind sie gleich? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklaget und ihr habt nicht geweint. Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brod und trank nicht Wein, so sagt ihr: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Gesell.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir uns auch die gesammte Geschichte unseres Geschlechts vergegenwärtigen könnten: so würde uns

doch unter allen Entwickelungen desselben die immer als die größte erscheinen, als aus dem alten Bunde der neue hervorging, bestimmt, auf immer das Geschlecht der Menschen zu beseligen und zu Gott zu führen, und, wenn gleich in sich selbst mancherlei Veränderungen unterworfen, dennoch ausichließlich dazu geeignet, ein ewiges und unvergängliches Reich Gottes zu bilden. In diesem großen Scheidepunkt trafen Johannes und Jesus zusammen, jener der letzte wahrhaft gottgesendete Mann des alten Bundes, dieser der Anfänger des neuen, der Herzog des unvergänglichen Glaubens. Die verlesenen Worte des Erlösers beziehen sich eben auf diesen Scheidepunkt, auf die Stelle, welche er und sein Vorläufer einnahmen, und auf die Art, wie der große unwürdige und seine Zeit nicht verstehende Haufen sie beide aufnahm. Diese Worte geben uns die beste Anleitung, über das oben schon angedeutete näher nachzudenken, indem wir betrachten:

Wie in großen Wendepunkten der menschlichen Dinge die Göttlichen und Würdigen sich erstlich gegen einander, und zweitens gegen die Unwürdigen beweisen.

I. Der Erlöser, meine Freunde, rechnet den Johannis nicht unmittelbar zu den Seinigen; er stellt vielmehr in seiner Rede einen Gegensatz auf zwischen ihm und denen, die in das neue, von Jesu zu stiftende Reich eingehen würden; Johannis ist der größte, sagt er, unter den Propheten, aber der kleinste im Reiche Gottes ist größer, denn er. Aus dieser Aeußerung des Erlösers und aus einzelnen Worten des Johannes über ihn können wir deutlich sehen, wie beide, so lange sie zusammen wirkten, sich gegen einander verhielten. Wir können es so zusammenfassen: Jeder erkannte den andern für das, was er war, aber jeder ging auch seinen eigenen Weg ungestört fort. So wissen wir, wie Johannes in seinen Reden an das Volk, das ihn so zahlreich umgab, unsern Erlöser anerkannte; es war, seit Jesus selbst öffentlich aufgetreten, sein ganzes Bestreben, auf diesen hinzuweisen als auf den, der ein weit größeres Geschäft trieb und einen weit höheren Beruf hatte, und mit dem er gar nicht wagte sich zu vergleichen, wie wenn er sagt: Ich bin nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulösen, und wenn er gesteht: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Dennoch wendete er selbst sich nicht dazu ein Jünger Jesu zu werden, sondern blieb auf dem ihm angewiesenen Wege. Sein Geschäft war, daß er auf der einen Seite das Gesetz, dem das Volk huldigte, ausüben, aber wahrhaft und gründlich ausüben lehrte, und dann — wie nachher der große Apostel, der sich am meisten um die Ausbreitung des Christenthums verdient gemacht hat, darüber sagt, daß von dem Gesetz nichts ausgehen könne, als die Erkenntniß der Sünde, — so war sein zweites Geschäft, daß er dazu und zur Sinnesänderung aufforderte und die Bußfertigen auf eine neue Ordnung der Dinge, die da kommen werde, hinwies. Und bei diesem Geschäfte blieb er. Auch zu der Zeit, als des Menschen Sohn sich schon zeigte als Herr über den Sabbath, beobachtete er noch mit der nämlichen Strenge das Gesetz; auch nachdem

der Milde und Liebevolle aufgetreten war die Mühseligen und Beladenen freundlich einzuladen, fuhr er fort, in der Wüste lebend von Heuschrecken und wildem Honig, mit härenem Gewande angethan, die verschiedenen Klassen des Volkes mit der nämlichen Strenge zu strafen und alle zur Anerkennung ihrer Sündhaftigkeit und ihres Verderbens aufzufordern. — Auf dieselbe Weise nun sehen wir auch, daß der Erlöser den Johannes anerkennt. Wahrlich, ich sage euch, fährt er fort, nachdem er des Täufers strenge Tugend und Rechtschaffenheit in Vergleich gestellt hatte mit denen, die auch das Wort Gottes zu lehren vorgaben, aber sich nach den herrschenden Vorurtheilen der Menge und nach den Gelüsten der Mächtigen mit ihrer Lehre bequemten, wahrlich ich sage euch, daß unter allen, die vom Weibe geboren sind, kein größerer Prophet ist, denn Johannes. Nie hat Johannes Zeichen und Wunder gethan — denn gewiß würde der Geschichtschreiber des Erlösers uns dann nicht ohne weiteres erzählt haben, wie die Bewohner der Gegend, wo Johannes taufte, einstimmig gesagt, er habe kein Zeichen gethan*); er that kein anderes Zeichen, als daß er mit dem Feuer der Rede tief einbrannte in die verhärteten Gemüther der Menschen; er weissagte auch nicht — wiewol die Gemüther damals sehr hierauf gerichtet waren und auch der Erlöser sich dem Fragen darnach nicht ganz entzog — entfernte zukünftige Dinge von den Schicksalen des Volks, wie die alten Propheten hiervon geweissagt hatten, sondern nur darum, weil auch der Propheten des alten Bundes wahrhaftes und höheres Geschäft gewesen war, das Volk von seinen mancherlei Verirrungen zurückzuführen und je länger je deutlicher die Hoffnung des großen Heiles auszusprechen, darum war Johannes mit seiner strengen Bußpredigt, mit seiner einzigen Weissagung von der unmittelbaren Nähe des Reiches Gottes der Größte unter allen Propheten. Aber doch war Jesus weit entfernt den Johannes nachzuahmen; er verließ nicht die Gesellschaft, um sich wie jener in der Wüste aufsuchen zu lassen von den Hörbegierigen; er bildete sich nicht um zu derselben strengen Enthaltsamkeit und Zurückgezogenheit wie jener, sondern er ging auf seinem freieren und froheren Wege fort. Er verschwieg auch nicht etwa und versteckte aus mißverstandener Achtung gegen den, welchen er so hoch ehrte, ihre Verschiedenheit; sondern eben, indem er ihn anerkennt als den größten Propheten, fügt er hinzu, wer aber der Kleinste ist im Reiche Gottes, der ist größer denn er. So sagte er es denn, aber ohne ihn minder zu ehren und auch ohne ihn auf eine falsch herabsehende Weise zu bedauern, daß die neue Ordnung der Dinge, die er selbst zu begründen gekommen war, in die aber Johannes nicht hineinreichte, eine weit größere Herrlichkeit in sich schlösse, als alles, was auch die glänzendsten Zeiten und Erscheinungen des alten Bundes dargeboten hätten; und eben indem Jesus dieses zuversichtlich ausspricht und Johannes es bescheiden anerkennt, stimmen sie aufs neue beide zusammen.

---

*) Joh. 10, 41.

O meine Freunde, zuerst freilich laßt uns an diesem großen Worte haften: Wer der Kleinste ist im Reiche Gottes, der ist größer, denn die Größten sonst. Darnach streben wir doch, die Kleinsten wenigstens zu sein im Reiche Gottes, und wenn wir es sind, sind wir größer als die Ausgezeichnetsten, die außer der Mittheilung des Evangeliums gelebt haben. Der Antheil, den wir haben an dem Leben Christi, die Züge seines Bildes, die sich, wenn gleich einzeln, in uns gestalten: diese sichern uns eine solche Herrlichkeit, sie legen auch uns in seinen Augen einen solchen Werth bei, daß wir uns in diesem Besitz, wenn wir ihn nur festzuhalten wissen, gar leicht trösten können, wenn unserm gemeinsamen Leben sonst manches fehlt, worin wir auch gern ausgezeichnet wären. — Aber dann laßt uns auch, was wir hier sehen von Jesus und Johannes, auf ähnliche Verhältnisse des menschlichen Lebens im Allgemeinen anwenden.

Die Fügungen Gottes mit dem menschlichen Geschlecht zeigen uns viel Wechsel und Veränderung, das Reich Gottes auf Erden muß überall diese irdische Gestalt an sich tragen. Mit Beschränkung und Unvollkommenheit muß es auf allen Seiten beginnen; nur allmälig kann daraus das Höhere und Vollkommnere hervorwachsen; und nicht einmal einen ununterbrochenen gleichmäßigen Fortschritt bietet uns die Geschichte desselben dar, sondern oft ein längeres Verweilen auf derselben Stufe, ja wol scheinbaren Rückgang, woraus denn, aber nicht ohne Streit und Kampf, nicht ohne Reibung und Verwirrung und Zerspaltung der Gemüther, ein neues Licht hervorbricht, worin sich die höchste Kraft, von der alles ausgeht, herrlicher offenbart. Dann gehen die Wege der Menschen weit auseinander, und nur feindselig scheinen sie sich begegnen zu können. Nicht allen ist es dann gegeben, schon beim ersten Beginn gleich theilzunehmen an dem neuen Besseren, was sich regt; wenige nur, die ihm von Natur näher stehen, eilen voran, von schnellerem Eifer beseelt, und brechen andern die Bahn. Aber wie dann viele leicht und geschwind das Neue umfassen ohne richtige Einsicht in seine Vorzüge vor dem alten und also auch ohne klares Bewußtsein von dem, was sie thun, sondern nur von eitler Unzufriedenheit mit dem alten, von unbestimmtem Verlangen nach irgend einer Veränderung getrieben: so bleiben auch nicht alle, welche bei dem alten festhalten, nur zurück aus dumpfer Nachlässigkeit und gedankenloser Trägheit; sondern wem die zartesten Fäden des Lebens eingeflochten sind in die alte Ordnung der Dinge, wessen Eigenthümlichkeit ihr ganz angebildet worden ist durch frühe Erziehung und ein langes thätiges Leben, und wer also auch nur in dem Alten seine größte Wirksamkeit finden kann, der bleibt demselben ja billig und natürlich zugethan. Und noch weiter, als diejenigen auseinander gehen, die dem Alten treu bleiben und die dem Neuen folgen, unterscheiden sich die, welche eines von beiden im rechten Sinne und Geiste thun, von denen, welche sich einem von beiden ohne festen Grund und innere Nothwendigkeit, ohne klare Einsicht, oder eignen lebendigen Trieb hingeben. Auf dem unge=

segneten Gebiet der Letzteren brechen dann alle feindseligen Leidenschaften aus, Haß, Eifersucht, Geringschätzung, verderbliche Partheilichkeit. Nichts Aehnliches begegnet den Ersten. Sie gehen weit, sehr weit auseinander, aber jeder erkennt doch in dem andern das Werk Gottes und seinen Geist. Beide sind überzeugt, daß das Alte vergehen muß und ein Neues erscheinen: aber beide fühlen auch, daß wenn das Neue kräftig und rein auftreten muß, eben so nothwendig auch sei, daß das Alte nicht anders als edel und würdig endige. Wie neben Jesus, der gekommen war das Neue göttlich und rein zu begründen, das Geschäft des Johannes darin bestand, daß er das Alte, im Gefühl wie noth ein Neues thue, aber doch in seinem höchsten Glanz, in seiner Ehrfurcht gebietenden Reinheit und Strenge beendigen sollte; wie Johannes von dieser Höhe des Alten die Herrlichkeit des neuen Bundes, so wie Moses von der Höhe des Berges das Land der Verheißung, zwar sehen und sein Volk sterbend und vorbereitend an dessen Grenze geleiten, selbst aber nicht hineingelangen sollte: so, meine Freunde, giebt es auf ähnlichen Wendepunkten der menschlichen Dinge immer manche gleich achtungswerthe Menschen, welche die Zeichen ihrer Zeit wol begreifen, welche tief durchdrungen sind von der Nothwendigkeit, daß bald eine andere und bessere Ordnung der Dinge erscheine, und doch fest stehen in dem Beruf, für sich selbst der alten Ordnung bis zum letzten Augenblick ihres Unterganges treu und fest anzuhangen. Laßt uns diese eben so herzlich ehren, wie unser Erlöser den Johannes ehrte. Sie sind für das, dem sein Ende bestimmt ist, gleichsam jene Verklärung im Augenblick eines schönen Todes, die oft alle Spuren der Krankheit und des Alters verwischt und den Menschen zeigt, wie er in der schönsten Zeit und in den herrlichsten Augenblicken seines Lebens war; und leise und sanft führen sie die alte Zeit hinaus in das Land der Ruhe und der Vergessenheit. Auch sie weissagen durch Wort und That wie Johannes von der neuen Zeit; mit gleicher Offenheit wie er bekennen sie, was ihrer Zeit folge, werde, wenn es durchgedrungen sei und reif, das Größere und Herrlichere sein; auch sie sind bereit, wie Johannes Jesum anerkannte, den hohen Werth derer anzuerkennen, welche mit reinem Sinn eine neue Zeit zu gründen suchen; und wenn sie auch schwiegen schon dadurch, daß sie so einzeln stehen in ihrer Reinheit und Würde, verkündigen sie laut genug, daß durch das Alte nichts mehr zu erreichen ist, als Erkenntniß des Verderbens, welches nur in einer neuen Ordnung der Dinge vermag ausgerottet zu werden.

Ich konnte nur im Allgemeinen darauf hindeuten, wie dieser Gegensatz in Zeiten wie die jetzigen uns überall aufstößt in den menschlichen Verhältnissen, die wir die weltlichen nennen, die aber auch von großer Bedeutung sind für das Reich Gottes; und ich kann auch nur eben so darauf hinweisen, wie dasselbe auch unmittelbar in der Kirche Jesu stattfindet. Auch hier brechen plötzlich Zeiten ein, wo manches für veraltet erklärt und umgestoßen wird in der Lehre, oder in der Verfassung, wo eben so hart alte und neue Ansichten und Ord=

nungen gegen einander treten. Aber in einer andern Rücksicht findet in der Kirche sogar beständig ein solcher Gegensatz statt, wie Jesus und Johannes einen bildeten. Es giebt auch im Christenthum noch eine rauhe und strenge Gesinnung und Lebensweise, die noch Züge von dem alten Bunde an sich trägt; es giebt daneben einen milden und heitern Sinn, der sich freier bewegt. Unstreitig muß jene abnehmen, dieser aber muß wachsen; denn zur Freiheit sind die Kinder Gottes berufen, und freuen sollen sie sich in dem Herrn. Aber laßt uns nicht alles, was jenes Gepräge an sich trägt, als Aberglaube und knechtischen Sinn verwerfen; laßt uns wenigstens in den besseren Christen dieser Art ehren die strenge Selbstverläugnung und den redlich gemeinten Gegensatz gegen die leichtsinnige Weise der andern Menge. Es giebt sehr edle Menschen auch auf dieser Seite. Laßt uns diese, wir werden sie nicht verfehlen, herzlich ehren und ungestört ihres Weges gehen lassen, in dem festen Glauben, daß sie ein und dasselbe Ziel mit uns verfolgen und daß auch ihr Sinn und ihre Weise nothwendig ist, um nach dem Rath Gottes das Bessere herbeizuführen.

II. Aber laßt uns nun zweitens sehen, wie sich beide, Jesus und Johannes, betrugen gegen den großen minder würdigen Haufen des Volkes. Der Erlöser beschreibt uns diesen in dem letzten Theil seiner Rede, aber er unterscheidet zwei verschiedene Arten von Menschen auf zwei verschiedenen Stufen der Unwürdigkeit und des Verderbens. Auf der einen Seite schildert er uns eine wankelmüthige unentschlossene Menge, die bisweilen wol ein Gefühl des Besseren hat, aber keine Kraft es sich anzueignen und es festzuhalten, die bald das eine als das Vortrefflichere begehrt, bald von dem andern als dem gewohnteren hingerissen wird, aber sich nirgends zu einer bestimmten Nachfolge hingiebt, nie das Gute in ihr Inneres fest aufnimmt, sondern, nur von dem mannigfaltigen Spiel oberflächlicher Eindrücke bewegt, nur gar zu leicht entweder in die nie besiegt gewesene Gefühllosigkeit und Trägheit zurücksinkt, oder eine Beute derjenigen wird, die, von einer bestimmten Feindschaft gegen das Gute beseelt, gewöhnlich nur zu gut verstehen, diese schwankende Menge an sich zu ziehen und zu ihren verderblichen Absichten zu mißbrauchen. Und eben diese starrsinnigen und wohlberechnenden Feinde des Guten, welche die verschiedenen Gestalten desselben benutzen, um aus dem Gesichtspunkt der einen die andere zu verunglimpfen und von beiden die Menschen abzuziehen: diese sind die andere Menschenart, welche der Erlöser durch die Worte bezeichnet: Johannes der Täufer ist gekommen, aß nicht Brot und trank keinen Wein, so sagen sie, er hat den Teufel; des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: Wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund.

Wolan, meine Freunde, laßt uns sehen, wie betrugen sich die beiden Helden der damaligen Zeit gegen diese unwürdige, theils haltungslose, theils verworfene Menge? Ach daß jener große Haufe sich um sie her versammelte konnten sie nicht hindern, und beide fühlten es schmerz-

lich, daß er so beweglich und empfänglich erschien, ohne daß sich doch etwas Gründliches und Bleibendes in ihm bilden ließ. So kamen die tausende zu Johannes in die Wüste, ließen sich erschüttern von seiner gewaltigen Rede, nahmen von ihm an die Taufe der Buße in Hoffnung auf den Kommenden und gingen dann wieder fort ihre alte Bahn. So liefen sie dem Erlöser nach nicht nur im Tempel, auf den Märkten und Straßen, sondern auch in die Wüste folgten sie ihm, wo er so gern bisweilen allein gewesen wäre mit den Seinigen, lauschten den milden Worten der Liebe aus seinem Munde und schmeichelten sich mit Hoffnungen eines neuen Gottesreiches. Aber wenn dann eine kräftige und harte Rede aus seinem Munde kam; wenn er sie auffordertc, sich entscheidend für ihn zu erklären, dann aber auch allem Streben nach dem Irdischen zu entsagen, auszudauern in Verfolgung und Leiden, seinen Kelch zu trinken und sein Kreuz auf sich zu nehmen, dann ging die große Menge hinter sich; und wenn sie ihn heute bewillkommt hatte als den Gesandten aus der Höhe, so war sie morgen leicht zu bewegen, daß sie ihn steinigen wollte als einen Gotteslästerer, ihn seinen Feinden in die Hände liefern und das Kreuzige über ihn rufen. So kannte sie der Erlöser, er wußte, wie wenig dieses Geschlecht Theil haben konnte an dem neuen Heil, und pries nur die Kinder selig, die wenigstens zum Theil, wenn die Gerichte des Herrn hereinbrächen, fähig sein würden in das Reich Gottes einzugehen. Aber wie sehr er sie auch in ihrer Schwachheit und Erbärmlichkeit kannte, er hörte doch nicht auf an ihnen zu arbeiten. Er verschloß ihnen nicht den Quell seiner Rede, sondern rief immer sein: Wer Ohren hat zu hören, der höre, unter sie aus; er theilte ihnen immer mit aus dem Schatz seiner Liebe und Kraft, seine Aufforderungen an sie nahmen kein Ende als mit seiner Freiheit, und dann noch ergossen sich die wehmüthigen Thränen, die ihm oft schon in den Augen gestanden hatten, über die Söhne und Töchter Israels. — O meine Freunde, laßt auch uns in Zeiten, die jenen so sehr gleichen, die große bewegliche oder haltungslose Menge eben so behandeln, wie der Erlöser und Johannes. Wir wissen nicht, wie viele unter ihnen einer reineren Erkenntniß oder einer festen Anhänglichkeit an das Bessere, das sich unter uns entwickeln soll, fähig sind; aber eben weil wir es nicht wissen, weil es doch Augenblicke giebt, wo sie sichtbar von dem Guten getroffen und bewegt sind: so laßt uns immer wieder versuchen ihnen nahe zu bringen und anschaulich zu machen, wovon ihr Heil abhängt; laßt uns ihnen predigen, wie das Reich Gottes immer im Kommen begriffen ist, aber wie es nie kommen wird mit äußerlichen Geberden, sondern zuerst sich im Innern gestalten muß.

Auf der andern Seite aber, meine Freunde, die entschiedenen Feinde alles Guten, deren boshafte List, deren scharfsinnige Niedrigkeit sich bald in diese, bald in jene Gestalt des Guten verkleidet, nur um von jeder aus eine andere desto sicherer zu bekriegen und zu vernichten, die sich bald der angebornen Ehrfurcht der Menge vor dem Alten zu

bedienen wissen, um das Göttliche, was sich in neuer Gestalt regt, verdächtig zu machen, und dann wieder die natürliche Sehnsucht nach einem besseren zu verunreinigen suchen durch schmeichlerische Vorstellungen von den Freuden eines ungebundenen Zustandes, um der Menge Grauen zu erregen vor jeder ehrwürdigen Strenge, — wie thaten Johannes und Jesus diesen? Ihr Otterngezücht, rief ihnen der Täufer entgegen, wer bringt euch zu mir? wollt ihr euch einbilden, daß ihr dem Zorn des Himmels entrinnen und zur wahren Buße gelangen könnt? Und selbst Jesus, der sanftmüthige, milde und liebevolle, konnte im Geist ergrimmen über sie, warnte unverhohlen vor ihnen, entlarvte ihre heuchlerische Verkehrtheit, rief das Wehe über sie aus und kündigte ihnen an, was sie immerfort sündigten gegen den heiligen Geist, indem sie nicht aufhörten dasjenige, wovon ihr Gewissen ihnen sagte, es sei göttliche Wahrheit und Weisheit, durch Lügen zu entstellen und die Menschen durch listige Bestrickung davon abzuhalten, das könne ihnen nicht vergeben werden. — Wolan, meine Freunde, laßt uns nur Gott bitten, daß er uns erleuchte, die Verworfenen von den Schwachen, die Betrüger von den Verblendeten zu unterscheiden, und er wird es, wenn nur eben so der Geist der Liebe in uns wohnt wie in dem Erlöser, wenn wir nur eben so frei von aller Persönlichkeit gern was gegen uns gesündiget wird vergeben, wie er die Sünden gegen des Menschen Sohn und nur denen hart und streng sein wollen, die gegen den Geist sündigen, — darum laßt uns Gott unaufhörlich bitten und streng prüfend über uns wachen: sind wir aber unsers Urtheils sicher, dann wollen wir auch gegen diese Feinde des Guten nicht anders zu Werke gehen, als Jesus, das höchste Muster der Liebe und Milde, auch that. Wie sie auch gestellt sein mögen in der Welt — waren es doch auch die Obersten des Volks, gegen welche Jesus und Johannes so auftraten, — überall und durch alle äußere Achtung und Ehrfurcht hindurch, die wir ihnen jener Stellung wegen beweisen, mögen sie fühlen, was wir von ihnen halten; wir wollen es weder ihnen, noch andern verbergen, daß nach unserer Ueberzeugung sie es sind, welche das Verderben des Volkes bereiten und über die es Wehe schreien wird in den Zeiten des Gerichtes; wir wollen es nicht verbergen, daß wir ihren scheinheiligen und verderblichen Sinn wol durchschauen und wissen, wie leere Worte es sind, wenn auch sie die großen Namen Gottesfurcht, Recht und Wahrheit im Munde führen, und wie sie nur Verwirrung anzurichten begehren und nichts darauf geben, ob das Volk in den Schlamm des Verderbens immer tiefer versinke, so sie nur selbst oben bleiben und im Trüben fischen können. Und eben so furchtlos wollen wir ihnen entgegen treten, wie Johannes und Jesus, die auch ihre Opfer wurden, eingedenk, daß ja doch niemand seinem Geschick entgeht, und daß uns nicht ziemt die zu fürchten, die nur den Leib tödten können; eben so kräftig und laut wollen wir das Wort gegen sie führen, womit der Jünger Jesu sich sicherte und stählte: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Und dieser Eifer wird eben so wenig unsere Seligkeit stören, als wir glauben dürfen, daß in den Augenblicken, wo der Erlöser ergrimmt war im Geist, seine Seligkeit sei gestört gewesen. Denn solcher Eifer und solches Ergrimmen ist ja nichts anders, als die Erweisung der Kraft des göttlichen Geistes, der sich gegen die freche Verworfenheit nicht auf andere Weise regen kann; und wenn in demselben Augenblick dieser Geist uns Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, wenn in demselben Augenblick das Bild des Erlösers gegenwärtig vor uns steht: so ist unser Eifer gerechtfertiget und geheiligt; so wird er nie ausarten in Leidenschaft und Sünde; aber stark genug wird er sein, uns wie vor allem Unwürdigen überhaupt, so auch besonders davor zu bewahren, daß wir auch nicht durch Feigherzigkeit uns beflecken an der Welt; stark genug wird er sein, uns Gewähr zu leisten, daß wir von jedem Pfunde, welches Gott uns anvertraut hat, ihm auch werden Rechenschaft ablegen können.

So, meine Freunde, berührt freilich der Wechsel des irdischen Daseins auch das reinste und heiligste Gemüth; auch in diesem spiegeln sich durch mannigfaltige Bewegungen, welche sie hervorrufen, die Spaltungen ab, welche unter den Menschen herrschen, aber alles ist doch in ihm zusammengehalten durch die Einheit des göttlichen Geistes; alles, was sich in ihm regt, wie entgegengesetzt es auch erscheine, ist nur verschiedene Gestaltung der Liebe, die sich von oben herab in unser Herz ergossen hat; alles nur Ausfluß aus dem Urquell der Wahrheit und des Lichtes, dem unsere Augen immer mögen geöffnet bleiben. Amen.

XLIV.

Ueber den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe.

Soviel Bewunderung und Verehrung auch unserm Erlöser in den Tagen seines Lebens auf Erden von vielen seiner Zeitgenossen zu Theil ward; so kräftig auch eine noch größere Anzahl auf Augenblicke wenigstens von seiner hohen Würde getroffen ward, so blieb doch nicht selten grade das Größte, was er sagte, und das Herrlichste, was er that, selbst den Edelsten und Besten verborgen und erschien den Uebrigen als eine frevelhafte Anmaßung. Wenn er von seinem ewigen Verhältniß redete zum ewigen Vater, so konnten selbst die vertrautern Jünger kindisch verworren bitten: Herr, zeige uns den Vater, und der große Haufe erschrak davor, als vor einer Gotteslästerung. Wenn er zu

einem Unglücklichen das große Wort aussprach: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, so murrten sie unter sich und sprachen: Wer ist dieser, daß er die Sünden vergiebt? So in sich unzusammenhängend waren ihre Vorstellungen. Täglich hörten sie von ihm und seinen Jüngern, daß er gekommen sei, das Reich Gottes zu erbauen: konnten sie sich denn wundern, daß derjenige, der dies von sich behauptete, sich auch das Recht zuschrieb, die Sünde zu vergeben? konnten sie an die Möglichkeit eines Gottesreiches glauben, ohne daß zu jedem, der hineingehören sollte, das große Wort gesprochen würde: Deine Sünden sind dir vergeben! In ihren Opfern glaubten sie Erlassung der Sünde zu finden, da doch von diesen keine Kraft ausgehen konnte, den Menschen so weit zu heben und zu fördern, daß er nicht immer wieder von Neuem und eben so sehr der Vergebung bedurfte; und das befremdete sie, daß aus der Tiefe dieses göttlichen Gemüthes, von demjenigen, der mit solcher Kraft die Seelen der Menschen bewegte, nun endlich diese auch ihnen so nothwendige, größte und tröstlichste aller Versicherungen ausging? Daß in denen, die sich so verwunderten, die rechte Liebe zum Erlöser nicht tiefe Wurzel konnte geschlagen haben, fühlen wir alle.

Anders ist es freilich mit uns, meine christlichen Freunde. Wir erkennen ihn als den, der uns vertritt bei seinem und unserm Vater, durch dessen Gemeinschaft die Vergebung der Sünden uns zukommt einmal für immer, und der sie uns immer neu ausspricht in seinem Wort und durch die Art, wie er den Gläubigen nahe ist. Wenn aber jene fragten: Wer ist der, daß er die Sünde vergiebt, so ziemt uns wol, daß wir die Frage aufwerfen: Wer sind wir, daß uns die Sünde vergeben wird! — sind wir dieses großen Wortes wenigstens doch in so fern würdig, daß wir den tiefen Sinn desselben recht fühlen, daß es uns aufregt zu inniger Dankbarkeit und Liebe? — Es ist eine weit unter uns verbreitete Gesinnung und die auch ihr Wahres hat und gegründet ist im lebendigen Glauben, daß, wenn wir einmal den Weg des Heils gefunden haben, wir uns nicht ferner bei dem schwächenden und peinigenden Gefühl der Sünde aufhalten sollten; sondern ist sie erkannt und durch Buße und Glauben versöhnt, so sollte sie uns nur zur Belehrung dienen, und frisch und muthig sollten wir vorwärts schreitend das Verhältniß der Liebe und Gemeinschaft mit dem Erlöser darauf vornemlich gründen, wie aus seinem Wort, aus seinem Andenken, aus seinem uns vorschwebenden Bilde die Kraft zu einem seiner würdigen Leben sich immer reicher in uns ergießt. Wahr ist das alles; aber beides muß neben einander bestehn, und gewiß sind wir in großer Gefahr, daß unser Verhältniß zum Erlöser seinen eigenthümlichen Charakter verliere, wenn uns das nicht recht tief eingeprägt bleibt, daß Er es ist, der das große Wort zu uns spricht: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. Denn er selbst macht grade dies Bewußtsein zum Grund und Maaßstab der Liebe, die wir zu ihm tragen können, und diese Liebe ist ja

die Quelle jeder Kraft, die von ihm ausgeht. Darauf also laßt uns in unserer heutigen Betrachtung zurückgehen.

Text. Luk. 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben und trat hinten zu seinen Füßen und weinete und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen und mit Haaren ihres Hauptes zu trocknen und küßte seine Füße und salbte sie mit Salben. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner, einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere funfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon anwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du das Weib? Ich bin kommen in Dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen, diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt, sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir, ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an die mit ihm zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebet? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat Dir geholfen, gehe hin mit Frieden.

Die rührend einfache Erzählung selbst, die wir eben gelesen, hat wol von jeher jedes nicht ganz fühllose Gemüth wunderbar ergriffen. Was es herrliches sei um ein dem Erlöser zugewendetes Gefühl des eignen Verderbens muß jeder dabei aufs neue inne werden, und jeder muß in der unmittelbaren Anwendung, die der Erlöser davon macht, die tiefe Wahrheit fühlen, wenn er die weinende Sünderin mit dem Gerechten vergleicht, der ihn geladen hatte. Aber die allgemeine Folgerung, welche unser Herr zuletzt daraus zieht, diese ist von jeher vielen bedenklich gewesen und dunkel. Darum, meine Freunde, laßt unsere Betrachtung grade bei diesen letzten Worten verweilen: Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben ist, der liebt auch wenig. Laßt uns mit einander nachdenken über den all=

gemeinen Zusammenhang zwischen Sündenvergebung und Liebe, wie der Erlöser ihn in diesen Worten feststellt; und wie zwar die Handlung jener Frau sich nur auf das Verhältniß der Menschen zu dem Erlöser bezieht, und eben so auch die eingestreute Lehrrede zunächst nur dieses erläutert; dennoch aber alles hier und dort sich innerhalb der gewöhnlichen menschlichen Verhältnisse ereignet, und auch der Erlöser seinen Hauptspruch ganz allgemein hinstellt, so laßt uns auch in unserer Betrachtung zuerst unser gemeinschaftliches Verhältniß zu ihm und dann unser brüderliches Verhältniß unter einander ins Auge fassen.

I. Zuerst also, meine Freunde, in Beziehung auf unser gemeinsames Verhältniß zum Erlöser laßt uns fragen: Kann denn das allgemein wahr sein, so wie er es ausspricht: Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben ist, der liebt auch wenig? Schon gegen die erste Hälfte dieses Ausspruchs haben sich wichtige Bedenklichkeiten erhoben. Wenn der Erlöser sagt: Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt, so stellt er ja das letztere als den Grund vor das erstere; also in den der Vergebung und zwar vieler Vergebung bedürftigen Zustand setzt er schon das Lieben, wenn doch um des Liebens willen soll vergeben werden. Wer aber vieler Vergebung bedarf, der muß auch viel gesündigt haben. Soll also die Liebe, die tiefste und innerste Quelle, so wie die reichste und klarste Fülle alles Guten und Edlen, mitten aus dem Bösen entspringen? Soll die Sünde der gedeihlichste Boden sein, aus dem das Gute am reichsten hervorwächst und die herrlichsten Früchte bringt? Wenn die Liebe die einzige wahre Tugend ist, die Summe aller Gebote Gottes, muß dann nicht alle Sünde darauf hinauslaufen, daß die Liebe in dem Gemüthe des Menschen fehlt? Wie reimt sich nun beides? Je mehr der Mensch der Vergebung bedarf, und also je mehr er gesündiget hat, das heißt, je mehr sein Herz von Liebe fern und in Lieblosigkeit oder Selbstsucht ist versunken gewesen, um desto mehr soll er lieben können? Die Leerheit von Liebe soll ihn der Liebe fähig machen? — Was wollen wir nun auf diese Einwendungen erwiedern? Ganz einfach das, was uns die Erfahrung an die Hand giebt. Was bringt wol mehr Liebe hervor, vorzüglich solche Liebe, die aus der Dankbarkeit des Bedürftigen entsteht — und daß unsre Liebe von dieser Art sein soll, das liegt ja schon in dem Namen Jesu, daß er unser Erlöser sein soll, — was mehr, als wenn eine recht tief eingreifende Noth vorhanden ist, wenn das Gefühl derselben so ganz die Brust des Menschen erfüllt, daß er nur den einen Wunsch kennt nach Hülfe und Rettung, und er dann wirklich errettet wird? Eine solche Noth ist die Gewalt der Sünde. Und wann wird dem Menschen das große Wort zugerufen: Dir sind deine Sünden vergeben? wann kann er es vernehmen? doch nicht eher, als wenn das gleichviel wie lange verstockt gewesene Gemüth endlich dem ewigen Lichte sich öffnet; und je deutlicher der Mensch in diesem seinen Zustand erkennt, um desto größer muß ihm die Noth erscheinen,

aus welcher errettet zu werden er sich sehnt. Und so, in diesem Gefühl von der Verwerflichkeit eines der Liebe fremd gewesenen Gemüthes, mit diesem Bedürfniß, das Bewußtsein der Verworfenheit los zu werden, kommt jeder zum Erlöser, der zum ersten Mal reiflich und besonnen erwägt, was es heiße, ein Christ sein. Je klarer also jeder in das ewige Licht der Wahrheit hineinschaut, desto mehr wird er einsehen, daß, wenn ihm vergeben werden soll, ihm viel muß vergeben werden. Und daß dieses Gefühl recht stark und also der Mensch der dankbaren Liebe recht fähig werde, dazu bedarf es gar nicht, wie man eben befürchtet, einer großen Masse äußerer Sünden, verkehrter oder strafwürdiger Handlungen, als ob wer viel dergleichen begangen hat besser daran sei; denn es liegt auch gar nicht in den Worten des Erlösers, daß dem, der sich hierdurch am meisten vor der Welt verächtlich gemacht oder gebrandmarkt hat, der Vorzug gebühre liebefähiger zu sein; sondern weil Christus den Pharisäer nach seiner Fassungskraft behandeln will, hält er ihm vor: einen Menschen, der eine bestimmte Summe, und einen andern, der das zehnfache derselben schuldig war, und läßt ihn entscheiden, welcher für die Erlassung der Schuld am dankbarsten werde gewesen sein. Aber wenn wir diese Erzählung des Erlösers mit reiner Wahrheitsliebe und mit dem redlichen Vorsatz betrachten, inneres und äußeres zu unterscheiden, können wir dann wol glauben, daß die Größe der Schuld hier die Menge der äußeren Sünden bedeuten solle? Wie derjenige, der nur eine kleine Schuld aufnimmt, eben so sehr über seine Bedürfnisse kann hinausgegangen sein und mit demselben Leichtsinn über die Unmöglichkeit der Wiedererstattung hinweggesehen haben, wie ein anderer, der eine große aufnahm; und wie jener denn auch, wenn sie erlassen wird, eben so dankbar sein muß, als dieser, so kann auch bei sehr verschiedener Menge von Sünden die gleiche Verschuldung stattfinden, und dem, der nach diesem äußern Maßstab gemessen vor der Welt ganz rein ist, eben so viel zu vergeben sein, als dem, der auch ihren Augen mit Sünden beladen erscheint. Wenn also der Erlöser nach einem solchen äußeren Maßstabe gewiß nicht hat das Bedürfniß der Vergebung messen wollen; und wenn eben so gewiß ist, daß es für das innere Verderben der Gesinnung gar kein Maß giebt, weder wenn wir die Menschen unter sich, noch wenn wir sie mit der Reinheit des Erlösers vergleichen wollen, was bleibt dann übrig, als daß der Erlöser nur die verschiedene Stärke des Gefühls habe bezeichnen wollen durch diese Verschiedenheit der Schuld? Und so werden wir denn zunächst wenigstens dieses erste natürlich finden: Wem viel vergeben ist, der wird viel lieben, wer tief und hell in den Abgrund des sündigen Herzens hineingesehen hat, der wird auch in demselben Maß dem dankbar anhangen, von welchem Befreiung und Erhebung gekommen ist. — Aber eben so hat der Erlöser auch zweitens vollkommen Recht es umzukehren und zu sagen: Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt. Denn, meine Freunde, wie kommen wir denn zur Vergebung dessen, was uns vergeben werden muß, es sei nun viel oder wenig? Sind nicht grade

diejenigen, die am meisten bedenkliches finden in der Erklärung unsers Herrn, auch die, welche am zuversichtlichsten sagen, daß Gott nur vergeben könne, aber dann auch gewiß vergebe, wenn der Entschluß zu einem neuen Leben fest begründet, wenn der Mensch in der Heiligung begriffen ist? Ist aber wol an Heiligung zu denken, wenn wir nicht von dem Gegensatz des Guten und Bösen durchdrungen sind? und wird sie also nicht um so sicherer fortschreiten, je lebendiger jeder das Böse verabscheuend fühlt, daß allen und auch ihm viel zu vergeben ist? Und wenn das Leben aus Gott, wozu die Heiligung führt, ein Leben der Liebe ist, so kann demnach das Gefühl der Vergebung nicht eher ins Herz kommen, bis die Quelle der göttlichen Liebe, die uns mitgegeben ist, sich durch die harte Rinde desselben hindurchzuarbeiten angefangen hat, und das lebendige Wasser innen strömmt; und wem dann dieser Born der Liebe reichlich fließt, dem gewiß kommt auch am stärksten die frohe Ueberzeugung, daß ihm viel vergeben ist.

So können wir denn auch ganz einfältig bei der andern Hälfte der Rede des Erlösers stehen bleiben: Wem aber wenig vergeben ist, der liebt auch wenig, ohne daß sich ängstliche Zweifel und Besorgnisse regen, als ob ein Vorzug darin liegen solle, mehr gesündiget zu haben; als ob die Gnade nur in dem am stärksten heraustreten könne, in welchem die Sünde am mächtigsten gewesen ist; als ob derjenige, welchen, während er dem Leben aus Gott fremd war, irgend etwas, vielleicht auch nur etwas äußeres abgehalten hat, sich tief in den Schlamm der Sinnlichkeit zu versenken, nun auch, gleichsam zur Strafe dafür, nur zu einem geringeren Grade des geistigen Lebens gelangen könne; und als ob in dieser Rede ein gefährlicher Antrieb läge für verstockte und verhärtete Sünder in der Sünde zu beharren, wie der Apostel sich ausdrückt, damit die Gnade desto mächtiger sei, fortzufahren im Bösen und sich ganz ihren Lüsten und Begierden hinzugeben, indem dadurch für den Augenblick der Gnade nur eine desto tiefere Buße und Reue und eben dadurch ein höherer Grad von Dankbarkeit und Liebe vorbereitet würde. Das alles ist eitel und leer. Dem viel vergeben ist, ist nicht der, der viel gesündigt hat, sondern der, welcher fühlt, daß hierin überall der Unterschied unter den Menschen nicht so groß ist, als wir uns thörichterweise einbilden, und daß der eine hierin wenig Ruhm voraus hat vor dem Andern, weil sie alle des Ruhms mangeln, den sie bei Gott haben sollen; kurz der ist es, der in seiner Sünde die Sünde überhaupt, die Sünde der ganzen Welt fühlt, der netzt die Füße des Erlösers mit seinen Thränen, der gießt das duftende Salböl der Dankbarkeit eines demüthigen Herzens über ihn aus. Wem wenig vergeben ist, das ist nicht der, welcher wenig gesündiget hat — denn wer könnte auftreten und in Wahrheit sagen: Ich bin es! — sondern der ist es, der noch zu wenig aus der Sünde macht, vielleicht ohne es zu wissen deswegen, weil er auch der Gnade Gottes in Christo nicht zuviel möchte zu verdanken haben. Der Pharisäer war ein solcher, der Christum geladen hatte, aber in der Klügelei eines kalten Herzens noch

zweifelte, ob er wol ein rechter Prophet sei, und dem bange war, er könnte leicht dem Erlöser zuviel Ehre erweisen in seinem Hause. Eben solche nun wie jener sind alle die, welche nicht mit der dankbaren Liebe des Bedürftigen, nicht mit der demüthigen Liebe des Verwerflichen zum Erlöser kommen wollen, sondern mit der wohlgefälligen Liebe eines solchen, der vermöge seiner eignen Vortrefflichkeit wol anzuerkennen weiß, was ihm Vortreffliches und Göttliches aus Christo entgegenstrahlt. Eben solche sind alle die, welche sich gern mit dem Erlöser verbunden bekennen zur Beglückung der Menschen, die aber nicht bekennen, daß diese Beglückung bei ihnen auch anfangen mußte mit der Errettung aus einem Zustande der Erniedrigung und Verwerfung. Denen ist wenig vergeben, und sie lieben auch wenig. Sie haben entweder überall wenig Liebe, wenig Herz und Gemüth, oder es hängt ihnen meist am Irdischen. Lau ist ihre Liebe zum Erlöser. Sie halten sich an ihn, weil er einmal da ist; aber im tiefsten Grunde ihres Herzens meinen sie, sie könnten ihn vielleicht auch entbehren. Lau ist auch ihr Antheil an seinem Werk; denn sie fühlen nicht, daß jede Erkältung des Gemüths, jede stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegen das Gute, jede schlaffe Ermüdung in unsern gottgefälligen Bestrebungen wirkliche Sünde sei, darum haben sie gut rühmen, daß ihnen wenig vergeben ist! Aber mit wahrer Liebe dem Heiligen und Göttlichen gegenüber, in dem Gefühl unseres nur durch ihn erkannten Berufs, unserer ihm so oft geleisteten Gelübde, wie könnten wir da anders als fühlen, daß uns viel vergeben ist und viel immer wieder vergeben werden muß.

II. Laßt uns aber zweitens diese Worte des Erlösers auch anwenden auf unser brüderliches Verhältniß unter einander. Wir sind dazu berechtigt, weil er selbst in der Lehrrede unseres Textes ein solches, wenn gleich sehr äußerliches und loses menschliches Verhältniß wählt, um das Verhältniß der Seinigen zu ihm zu erläutern; wir sind noch mehr dazu berechtigt, weil er, der allen erschienen ist um ihnen zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, sich nicht scheut uns Brüder zu nennen, also auch Brüder hierin. In unserm Verhältniß zum Erlöser ist freilich dieser Zusammenhang der Vergebung und der Liebe auf zweifache Weise einseitig. Nur uns ist vergeben worden, er hingegen vergiebt; und auch nur wir lieben weil uns viel vergeben ist, er hingegegen liebt weil er uns viel vergeben hat, weil das Bewußtsein, uns zu sich erhoben und mit dem Vater vereinigt zu haben, uns immerfort seiner Liebe empfiehlt. Aber in unserm Verhältniß gegen die Brüder ist dieser Zusammenhang gegenseitig. Uns wird vergeben, und darum lieben wir; wir selbst vergeben auch, und darum lieben wir; und eben so werden wir aus beiden Ursachen geliebt von unsern Brüdern. Ist beides reichlich, so muß auch die Liebe reichlich sein; geschieht beides wenig, so wird auch die Liebe gering sein und lau. — Ja, meine Freunde, daß uns viel vergeben ist, weil wir viel geliebt haben, daß wir wenig lieben, wenn uns wenig vergeben ist, das müssen wir in allen Verhältnissen des Lebens fühlen. Seht auf die theuersten

und engsten, auf die Verhältnisse gegen Gatten, Kinder, Geschwister, gegen alle, die uns Gott auf besondere Weise ans Herz gelegt und sie an unsere innigste Liebe gewiesen hat. Wer sind die, welche sich in diesen Verhältnissen rühmen können, daß sie wenig gesündigt haben und daß ihnen wenig vergeben ist? Ach bedenkt das Leben, wie es ist, mit allen unsern abwechselnden Stimmungen, unsern kleinen Ungerechtigkeiten, unserm nie überstandenen Kampf, gegen selbstsüchtige Art oder weichliche Trägheit, und ihr werdet gestehen müssen, nur denen ist wenig vergeben, die wenig lieben, die sich mit dem begnügen, was nach einem äußerlichen gesetzlichen Maßstabe kann gemessen werden. Wer aber von sich fordert, was der Geist aus seiner Fülle leisten soll, was aber freilich auch nur der Geist der Liebe beurtheilen kann; wer jeden auf sich selbst gerichteten Trieb gerade so auch auf die ausdehnt, die ihm Gott gegeben hat, kurz wer viel liebt, o wie oft wird der auch Ursach finden um Geduld und Nachsicht anzurufen! wie tief wird er es fühlen, daß ihm viel vergeben werden muß! Aber eben weil der innere Grund seines liebevollen Gemüthes den tiefsten Eindruck macht auf alle, die mit ihm leben, weil vor diesem Grundgefühl alle Unebenheiten sich ausgleichen, alle Störungen verschwinden, eben deswegen findet er auch Geduld und Nachsicht, und wird ihm auch viel vergeben, weil er viel geliebt hat. Und eben so verhält es sich mit allen minder genauen geselligen Verhältnissen unter den Menschen. Wer sich damit begnügt, niemanden im Wege zu stehen, niemand zu beleidigen, nichts zu versäumen, was nach den Gesetzen der guten Lebensweise gefordert werden kann, es kann wol sein, daß dem wenig zu vergeben ist in seinem Sinn; aber er liebt auch wenig. Wer hingegen wirklich darauf ausgeht, freundlich und belebend in das Leben der Menschen einzuwirken, wieviel Sünden der Unterlassung, wieviel Augenblicke träger Gleichgültigkeit, kalter Verschlossenheit wird sich der vorzuwerfen haben! aber fühlen die Menschen nur, wie herrschend jenes Bestreben ist, wie viel er liebt und liebend leistet, so wird ihm auch viel vergeben. — Denken wir an das, was wir den Vätern, Söhnen und Dienern des Vaterlandes schuldig sind, wie gemein ist es hier, daß man glaubt, nur wer offenkundige Verbrechen gegen dasselbe begangen hat, bedürfe der Vergebung; aber wie wenig wird leider auch geliebt! wie sucht jeder hinter dem Schutz der äußern Gesetze nur seinen persönlichen Vortheil! O daß die harte Rinde des Herzens zerschlagen würde, daß aus ihm an der reinen Lebensluft die Flamme der ächten vollen Liebe herausschlüge, wie würden uns dann die Schuppen von den Augen fallen! wie würden wir sehen, wie unendlich viel jedem muß vergeben werden! aber wie würde uns auch aus dem Gefühl eines frischen reichen Lebens der Liebe die Vergebung und Vergessenheit alles Vergangenen sogleich entgegenkommen. — Denken wir an unsere Gemeinschaft mit denen besonders, welchen wir durch das Band des Glaubens und der von Christo erworbenen Vergebung angehören, wie viel mehr könnten wir thun, um dies heilige Verhältniß immer mehr zu reinigen und zu be-

festigen durch Lehre, Unterstützung und Beispiel! wie viel mehr, um alles Gute aufzufinden und zu fördern, alles Unlautere zu dämpfen und zu sichten, um durch Rath und Trost, durch Nachsicht und Langmuth die Stelle Jesu zu vertreten! Wie viel muß uns vergeben werden! aber wie kann auch nur die Liebe, nur der rege Trieb immer mehr zu thun und zu werden die Menge der Sünden bedecken! dann aber auch wie viel vergiebt dieser Bund den Gläubigen, wie erkennt er uns an ungeachtet unserer Schwächen, wie strömt aus ihm die Kraft des gemeinsamen Geistes und Glaubens in unser Inneres und führt uns dem Ziele der Heiligung entgegen!

Eben so aber auch auf der andern Seite, meine Freunde, warum sollen wir als Gläubige, als solche, die in Liebe und Gnade stark sind, es uns verbergen, daß auch andere zu uns und zu einem Ganzen menschlicher Gemeinschaft, sofern wir es darstellen, in demselben Verhältniß stehen, wie wir selbst zu dem Ganzen der Kirche und zu Christo, ihrem Haupte? Wolan denn so laßt uns auch viel vergeben, damit wir auch aus diesem Grunde viel lieben können und viel geliebt werden! laßt uns bedenken, wie das Vergeben Christi auf die Gemüther wirkte, wie diejenigen, denen er die verschlossenen Augen öffnete, die er von schweren Gebrechen heilte, ja die er vom leiblichen Tode erweckte, ihm nicht so innig, so dankbar anhingen und auch von ihm nicht so fortdauernde Liebe genossen, als die, zu denen er sagen konnte: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. So auch unter uns. Alle Wohlthaten und Gaben, die wir sonst spenden können, sind minder kräftig das Band der Liebe zu befestigen, als diese milde Theilnahme an dem Innern der Gemüther, als dies stärkende Ertragen der Schwachen, dies versöhnende Aufrichten und Trösten der reuigen Gefallenen. Das war der schönste Preis des Erlösers, von dem schon die Seher des alten Bundes weissagten: Das glimmende Docht wird er nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht zerbrechen. O, wieviel dergleichen sehen auch wir um uns her! Laßt uns jedes zerknickte Rohr mit zarter Hand festbinden, jedes verlöschende Docht anhauchen mit dem Odem der Liebe, ob es sich von Neuem belebe; damit wir auch so ihm näher kommen und fühlen, wie selig diejenigen sind, die es verdienen, daß er sie Brüder nenne, und damit wir mit Wahrheit rufen können: Vergieb uns, wie wir vergeben! Amen.

XLV.

Freuet euch nicht über das, was ihr ausrichtet.

Wenn wir, meine Freunde, den großen Haufen der Menschen betrachten, dessen Leben noch vorzüglich dem Irdischen und Sinnlichen gewidmet ist, so finden wir in ihren Neigungen und Bestrebungen einen unerschöpflichen Reichthum von Mannigfaltigkeit. Nicht nur daß jeder seinen bestimmten Kreis von Gegenständen hat, die seine Seele besonders anziehen, während Andere von Anderen geliebt und gesucht ihn gleichgültig lassen; sondern auch in der Art, wie jeder sein Ziel verfolgt und seinen Gegenstand behandelt, herrscht dieselbe Verschiedenheit. Der Eine lebt mehr nur in der Gegenwart, in dem unmittelbaren Verkehr mit den Dingen, an denen er hängt, wogegen was er schon früher an denselben gethan hat selten seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, und eben so schweift er selten mit seinen Wünschen und Gedanken in die Zukunft hinaus; ein Anderer umgekehrt lebt nur in dieser, und was schon sichtbar ist und gegenwärtig wird ihm so gleichgültig, als wenn es längst vergangen wäre; so wie ein dritter wieder an seinen Erinnerungen seinen größten Schatz hat, als ob diese das einzige Sichere wären für den Menschen. Und so giebt es noch mehr Verschiedenheiten, auch die unter andern, daß der eine sein Leben mehr in seinem Innern hat, nur an dem hängend, was in seiner Seele unmittelbar vorgeht, ohne daß ihm daran gelegen wäre, mit seiner Kraft herauszutreten; der andere hingegen lebt nur im rastlosen Wirken nach außen, im Hervorbringen aus dem Schatz seines Gemüthes, und nur in Gestalten der Welt um sich her, damit sie sein Dasein verkündige, findet er seine Freude und Glückseligkeit.

Näher betrachtet entdecken wir aber alle diese Verschiedenheiten auch unter denen, die ein geistiges Leben führen und ihr ganzes Dasein auf die Förderung des Reiches Gottes beziehen, nur mit mehr Ordnung und Mäßigung, wie es ja die Frucht des Geistes sein muß. Wir wollen alle das ganze Reich Gottes, wohl wissend, daß kein Theil desselben ohne den andern bestehen kann, und sind auch, sobald ein bestimmtes Bedürfniß des Augenblickes eintritt, gern bereit jeder alles zu thun, was ihm vorhanden kommt; aber eine Seite hat doch jeder nach seiner Neigung, auf die er sich besonders wirft, und das ist recht und gut; denn so hat Gott selbst den verschiedenen Gemüthsarten der Menschen geistig ihren Wohnsitz bezeichnet. Wir suchen alle auch hier schon das ewige Leben, welches in der immer gleichen Nähe Gottes weniger leidet von dem vergänglichen Wesen; aber indem wir uns der Gnade Gottes zu erfreuen suchen, weil doch der eine mehr in dem unmittelbaren Bewußtsein des gegenwärtigen Augenblicks; der andere ist Gott mehr in Dankbarkeit zugekehrt für die

Führungen seines Lebens, so weit er sie bis jetzt übersehen kann; und ein dritter rettet sich vor dem Gefühl der Unvollkommenheit, welche Vergangenheit und Gegenwart an sich tragen, in die Wünsche und Hoffnungen, in die guten Vorsätze und Entschließungen für die Zukunft. Und auch das ist natürlich, wenn nur über dem einen nicht das andere ganz verabsäumt wird. Nur was jene zuerst erwähnte Verschiedenheit betrifft, daß einige ganz in ihren Empfindungen leben, und andere nur im Hervorbringen von mancherlei Thaten und Werken ihre Freude finden, so läßt sich dieses beides, wo ein wahres Leben sein soll, so wenig von einander trennen, daß jedes von beiden für sich nur ein nichtiges Dasein giebt, einen leeren Müßiggang das eine, eine gehaltlose Unruhe das andere. Wir wissen recht gut, daß wir in verschlossener Empfindelei das Reich Gottes nicht nur nicht außer uns fördern, sondern auch nicht in uns erwerben; wir wissen eben sowol, daß das Reich Gottes, wie nicht in äußeren Geberden, so auch nicht in äußeren Thaten besteht, sondern in der Kraft der Gesinnung und des Geistes, und dennoch werden auch der Frommen viele versucht, sich in eines von beiden allein zu vertiefen. Oft und viel hat man dagegen gewarnt, die Gottseligkeit nicht in bloßen Gefühlen zu suchen; aber auch dagegen muß man warnen, daß doch keiner den Werth des Lebens und die Bürgschaft seines Werthes nur in dem suche, was er, wenn auch von der Kraft des Geistes getrieben, in der Welt ausrichtet, und das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Text. Luk. 10, 17—20.

> Die siebzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er aber sprach zu ihnen: Ich sah wol den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch geschädigen. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Es waren auch Thaten durch einen glänzenden Erfolg ausgezeichnet, über welche höchlich erfreut die siebenzig Jünger zurückkamen, durch einen Erfolg, den sie auch richtig und bescheiden denkend nur der Kraft des Erlösers zuschrieben, wenn es ihnen gelang unglückliche Brüder von dem Elende zu befreien, welches der Gewalt böser Geister zugeschrieben wurde. Der Erlöser nennt ihnen noch mehr glückliche und wunderbare Erfolge, die ihnen auch durch seine Kraft nie fehlen würden, und sagt ihnen dennoch, sie sollten sich über alles, was so durch sie geschehen würde, nicht freuen, sondern nur darüber, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben wären. Wenn es nun eine größere That nicht geben kann, als die einen Bruder aus der Gewalt des bösen Geistes zu erretten, so ruft wol mit diesen Worten der Herr auch uns

allen noch immer zu, uns nicht zu freuen über das, was wir in der Welt ausrichten.

Bei näherer Betrachtung muß sich uns zeigen, daß diese Forderung des Erlösers darin gegründet ist, daß erstlich die Größe dessen, was wir ausrichten, nicht der Maßstab unseres eigenen Werthes sein kann; daß zweitens, danach irgend einen Menschen zu beurtheilen, mit der Liebe streitet; und daß wir drittens auch die Freude über das, was wir ausrichten, nicht immer festhalten können.

I. Erstlich also, das was wir in der Welt Gutes ausrichten — denn nur vom Guten kann ja unter uns in dieser Beziehung die Rede sein, — die Größe und Beschaffenheit dieses Guten ist keinesweges auch der Maßstab, der unsern Werth bezeichnet. Dies muß unstreitig die Meinung des Erlösers gewesen sein. Denn er wird nicht gewollt haben, daß seine Jünger sich ihres Werthes nicht erfreuen sollten; aber diesen setzt er nur darin, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben, nicht aber darin, daß die Geister ihnen unterthan wären, und noch weniger also in irgend andern geringeren Thaten. Die meisten auch der besseren Menschen hingegen sind, wenn sie sich wie die siebzig mit einer Fülle von Kraft ausgerüstet und von den Umständen begünstigt fühlen, auch eben wie jene geneigt sich des Erfolges zu freuen, als sei er der Zeuge ihrer Kraft und der Bürge ihres Werthes. Sie fühlen es so bestimmt, daß der Erfolg durch nichts entstanden ist als durch die Kraft, welche sie daran gewendet haben; sie sehen, wie jeder Theil desselben Zug für Zug ihren Bestrebungen entspricht, und wie das Ganze ihren ursprünglichen Gedanken darstellt. Dabei erinnern sie sich freilich aus früheren, minder glücklichen und segensreichen Zeiten, daß, wenn ihnen vieles mißlungen, sie sich immer sehr wohl bei sich und andern zu entschuldigen gewußt, daß es weder an ihrem Willen, noch an ihrem Geschick gelegen, sondern daß ganz offenbar bald dieses und jedes unerwartet dazwischen getreten, bald auch sie von denen im Stich gelassen worden, auf welche nicht zu rechnen sie sich würden geschämt haben, und dergleichen mehr. Allein sie sagen, das sei doch größtentheils Täuschung gewesen, und hintennach hätten sie sich wol gestehen müssen, manches wäre vorauszusehen gewesen und zu vermeiden, manches zu überwinden oder anders zu lenken, wenn sie nur in vollkommner Besonnenheit gehandelt hätten. Und so glauben sie nun, diese Meinung, daß der Mensch für den Erfolg nicht einstehen könne und eben deshalb sich ihn auch nicht zuschreiben dürfe, sei nur ein falscher Trost, womit sich diejenigen einschläfern wollten, die entweder überhaupt nicht viel vermögen, oder die sich auch das wohl Angefangene bald durch Schwäche, bald durch leidenschaftliche Verkehrtheit in der Ausführung verderben; es stehe aber ganz anders und viel würdiger um die menschlichen Angelegenheiten. Es gebe nämlich auf dem großen Gebiet der menschlichen Thätigkeit gar wenig das, was man Glück nennt und Unglück; sondern wie das Unglück nichts anders sei, als das Ungeschick im Gebrauch der nöthigen Mittel, oder die

Halbheit des ursprünglichen Entschlusses, so sei das Glück nichts anders, als die Kühnheit des Geistes, die Sicherheit des Betragens, die Schärfe des Verstandes. Allein, meine Freunde, in diesen Gedanken können wir wol die Stimme des trotzigen Herzens nicht verkennen, so wie wir freilich auch zugeben müssen, daß jenes, wenn man behauptet, mancher Mensch sei zum Unglück geboren, und auch bei dem reinsten, festesten Willen und der größten Klugheit und Gewandtheit mißlinge ihm alles, nur die Stimme des verzagten Herzens ist. Aber die Stimme Christi tritt warnend zwischen beide und spricht: Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterthan sind.

Diese Stimme will uns einmal darauf aufmerksam machen, daß eben diejenigen Erfolge, die wir als die höchsten Triumphe einer solchen menschlichen Tugend und Weisheit ansehen, die auch wirklich aus Gottes Gnade kommt, oft auch solchen zu Gebote stehen, in denen wir die Gnade Gottes nicht erkennen. Wir haben hiervon ein Sinnbild in Erzählungen aus dem Leben Jesu und seiner Jünger, die hiebei jedem einfallen müssen. Jetzt freuen sich diese Jünger, daß ihnen die Geister unterthan sind, und ein anderesmal kommen andere und klagen bei Jesu, es ginge einer umher, der triebe Teufel aus in seinem Namen, aber er folge ihm doch nicht und meine es also auch gewiß nicht ernst mit der Sache, deren Namen er gebrauche, und wie oft wird nicht sonst erzählt, als ob es eine gewöhnliche Sache wäre, daß Zeichen und Wunder auch von solchen vollbracht wären, die Gott nicht gesendet hatte, die seinem Reiche nicht dienten und nicht von seinem Geist getrieben handelten. Und so ist es allgemein und immer in der Welt, und unsere eigene Erfahrung muß uns dasselbe sagen und zeigt es auch in der That so häufig, daß wir es gar nicht mehr für etwas besonderes halten dürfen. Ja nicht nur jene glänzenden großen Thaten, welche zwar die Bewunderung der Welt erregen, an denen aber ein richtigeres und geübteres Gefühl uns bald zweifeln lehrt, ob sie auch aus dem rechten Grunde eines Gott dienenden Gemüths entsprungen sind, nicht nur diese sind es, die man oft ganz fälschlich als Maßstab für den Werth ihrer Urheber gebrauchen würde, weil sich Gott oft der Unwürdigen bedient um sie zu vollbringen; sondern es giebt wol nichts Gutes und Schönes — nämlich was wir allerdings so nennen müssen, wenn wir es abgesehen von seinem innersten Ursprung nur äußerlich als ein Werk betrachten, das vor uns steht, — es giebt nichts dergleichen, was nicht auch von solchen Menschen vollbracht würde, denen wir im christlichen Sinne des Wortes gar keinen eigentlichen Werth zuschreiben können. Wie oft sehen wir nicht in menschlichen Dingen im Großen und Kleinen dauerhafte Ordnung hergestellt aus der Zerrüttung, und es ist doch nur die weltliche Klugheit, welche wol weiß, dies sei das einzige Mittel, die unter sich feindseligen Kräfte sich selbst zu unterwerfen und zu ihren besondern Zwecken zu gebrauchen. Wie oft sehen wir auch mit eigner Gefahr das heilige Strafrecht geübt an den Verächtern göttlicher Ordnungen und menschlicher Rechte, und es liegt

dabei doch nur heuchlerischer Ehrgeiz oder verwerfliche Rachgier zum Grunde wegen selbst erlittener Kränkungen. Wie viele bleibend auf folgende Geschlechter wirkende wohlthätige Einrichtungen sehen wir entstehen, die ganz das Gepräge des stillen reinen Verdienstes an sich tragen, und es ist doch nur ein verfeinerter Eigennutz, der darin einen wenn auch nicht unmittelbaren, aber wohl berechneten und dauerhaften Vortheil sucht, oder ein abergläubischer Wahn, der Verbrechen und Sünde dadurch versöhnen will. Wie oft sehen wir — und das ist doch fast das schwerste in menschlicher Tugend — die größten Opfer, die härtesten Entsagungen mit bewundernswerther Beharrlichkeit geübt, und es ist doch nicht die reine Liebe, die dies vollbringt, sondern nur ein besonnenes Fügen in die Nothwendigkeit, ein untergeordneter Abscheu vor heftigen Mitteln, bei deren Anwendung manches Gepriesene und vielleicht auch sonst achtungswerthe müßte verletzt werden. Und wenn wir nun auch noch an alle diejenigen denken, von denen der Erlöser sagt, daß sie an jenem Tage würden sagen können und mit Recht: Wo hätten wir dich wol gesehen und wären dir nicht entgegengekommen mit Ehrerbietung und Dienstergebenheit? haben wir nicht deinen Namen gepredigt auf der Straße, haben wir nicht die Teufel ausgetrieben in deinem Namen? und er würde ihnen doch antworten und mit noch größerem Recht: Gehet von mir ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht, wenn wir dies alles recht bedenken, so sollen wir freilich immer und ohne Unterschied uns freuen über alles was geschieht um menschliches Wohl zu fördern und die Macht des Bösen zu bedrängen und zu vermindern; aber daß wir gerade dies und jenes dazu gethan haben, darüber werden wir uns nicht mehr freuen, weil wir es mit zu Vielen theilen, denen wir uns doch nicht gern möchten allzu nahe beigesellen lassen. Fühlen wir aber, daß wir, was wir thaten, nur deshalb thun konnten und wollten, weil unsre Namen im Himmel angeschrieben sind, weil wir unter die gehören, die der Vater seinem Sohn gegeben hat, darüber wollen wir uns freuen; denn das theilen wir nur mit denen, die wir gern als Brüder lieben unter allen Geschlechtern der Erde.

Und so will auch zweitens die Stimme des Erlösers uns darauf aufmerksam machen, daß doch, um freilich von Glück nicht zu reden, der Segen Gottes die Bestrebungen der Menschen nicht immer nach Maßgabe der Reinheit ihres Willens und der Geschicktheit ihrer Ausführung mit glücklichem Erfolge krönt, sondern daß Gott diesen giebt, wem er will. Hierzu dürfen wir wol die Beweise in der Geschichte des Evangeliums nicht weit suchen. Mußte nicht der Erlöser seine Jünger selbst darauf vorbereiten, wenn sie gehen würden das Evangelium zu predigen, daß gar oft die Menschen sie nicht aufnehmen würden, sondern es ihnen mißlingen würde, sie zum Reich Gottes einzuladen? mußte er ihnen nicht zureden, daß sie dann nur nicht zu lange verweilen sollten, sondern den Staub von ihren Füßen schütteln und sich entfernen, freilich nicht um die Hände in den Schooß zu legen, sondern um anderwärts wieder aufs neue anzufangen. Wie brannte dem Apo-

stel Paulus sein Herz in Liebe zu seinem Volk, ihm der so lange ein Eiferer gewesen war für das Gesetz, wie brannte es ihm von jener höhern Liebe, die aber von Vielen für Haß gehalten wurde, und wie oft mußte er den Staub von seinen Füßen schütteln! Dieser Erfolg, es zu sammeln unter den Fahnen des Erlösers, war ihm nicht gegeben. Sollten wir deshalb weniger auf ihn halten, oder uns anmaßen zu sagen, er habe gerade das nicht hinauszuführen verstanden, er, durch den auf andern Seiten so herrliches ausgerichtet wurde? Und der Erlöser selbst, wird nicht auch von ihm gesagt: Und er konnte daselbst nicht viel Zeichen thun um ihres Unglaubens willen? redet er nicht mit edlem Ingrimm von seinen vergeblichen Bestrebungen, wenn er das Wehe ausruft über Kapernaum und Chorazin und Bethsaida; mit heißen bittern Thränen von seinen mißlungenen Unternehmungen, wenn er weint über Jerusalem, daß er es nicht habe versammeln können unter seine Flügel, weil es einmal nicht denken wollte was zu seinem Frieden diente? sehen wir ihn nicht eben so überall beschränkt durch den Widerstand, den ihm bald der böse Wille, bald die Vorurtheile der Menschen entgegensetzen, und den er, unter die Gesetze der menschlichen Schwachheit gethan, nicht überall besiegt? Und überhaupt, wenn wir auf den sichtbaren Erfolg sehen, wie wenig hatte er eigentlich dergleichen vor Gott zu stellen! wie viele waren hinter sich gegangen von seinen Jüngern, und unter dem kleinen Häuflein der Auserwähltesten war noch ein Verräther. Ich will das Wort nicht aussprechen, ob wir das auch einem Mangel an Weisheit zuschreiben wollen? Aber unerachtet dieses geringen Erfolges, wie verließ ihn niemals das seine ganze göttliche Würde aussprechende Gefühl, daß er von oben gekommen sei von dem Vater, und daß ihm daher dennoch alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden! Und wir, die wir doch die seinigen sind, wir wollten uns so weit von ihm entfernen, daß wir unsern Werth abmessen wollten nach einem sichtbaren äußeren Erfolg? Gegen die wenigen Fälle, wo dieses Gefühl, aus dem frevelhaften Uebermuth des Glückes entsprungen, unserer Eitelkeit schmeicheln kann, wie oft würden wir uns in diesem trüben Leben, in dieser Zeit der dunkelsten Wege Gottes das bitterste Unrecht dadurch zufügen; wie müßte es fast jeden unter uns in eine dumpfe Schwermuth stürzen, durch die wir freilich nur jenen Uebermuth büßten, die uns aber Gott und Christus nicht zugedacht haben. Nein, und wenn auch kein böser Geist unter allen, die noch um uns her toben, unsern Beschwörungen im Namen des Erlösers wiche; und wenn wir es auch mit lauter solchen zu thun hatten, die nur durch Fasten und Beten weichen, dessen Geduldprobe wir doch nicht überdauern könnten, wir wollen deshalb nicht geringer denken von der Gnade Gottes, die sich reichlich an uns erweiset; wir wollen unser bescheiden Theil an jenem seligen Gefühle des Erlösers hinnehmen, indem wir immer nur darauf sehen und uns daran freuen, daß unsere Namen im Himmel geschrieben sind. Mag es denn viel oder wenig sein,

was wir wirklich ausrichten, wenn sich nur das Wollen immer lebendig und wohlgeordnet nach allen Seiten in uns regt!

II. Zum andern gründet sich die Warnung des Erlösers darauf, daß, wenn wir uns selbst nach dem schätzen, was wir ausrichten, wir eben so auch unsere Nächsten schätzen müssen, und daß dies auf mancherlei Weise gegen die Liebe streitet.

Ich will zunächst nur mit wenigen Worten dasjenige berühren, was uns freilich das Schmerzhafteste sein muß, was doch keiner wird ganz zu läugnen wagen, daß nämlich wenn wir andere neben uns nur nach dem beurtheilen, was sie ausgerichtet haben, was durch sie und unter ihren Händen geworden ist, wir uns selten eine recht reine Freude zu bewahren vermögen an dem, was Wohlthätiges und Förderndes in menschlichen Dingen geschieht; sondern indem wir das, was geschieht, als das Werk eines andern ansehen und dieses wiederum als den Maßstab seines Werthes, so wird unsere Theilnahme an allem, am meisten aber an dem ausgezeichnetsten und herrlichsten durch Neid vergiftet. Diese Behauptung, so allgemein ausgesprochen, kann scheinen aus einer dürftigen und gehässigen Ansicht der menschlichen Natur zu fließen und nur gemacht zu sein, die besseren Menschen innerlich zu quälen und zu kränken. Aber läugnet sie immer, euer eignes Herz und Gewissen werden euch bald genug darum strafen. Man sagt zwar, der Neid wohne nur in kleinen Seelen, aber man sagt auch, die Selbstsucht sei das menschliche Verderben, und was ist der Neid anders, als der Ausbruch derselben in Beziehung auf das, was wir Wünschenswürdiges an unserm Nächsten finden? und wenn ihr gesteht, daß auch die besten Menschen jenes Verderben unter irgend einer geheimen, vielleicht den meisten unkenntlichen Gestalt bei sich beherbergen, so müßt ihr auch gestehen, daß der Neid in ihnen wohnt. Jene alte Urkunde vom ersten Anfang der menschlichen Dinge stellt uns den Anfang der Sünde auf eine solche Weise dar, als ob der Mensch ursprünglich zur Sünde verführt worden wäre durch die Vorstellung, Gott sei neidisch. Zeigt das nicht, wie tief der Neid in der menschlichen Seele liegt? Und wenn wir auf die weisen Männer der alten Zeiten sehen, war dies nicht der Satz, den sie aller leeren Pein und Qual, allem finstern Aberglauben entgegenstellten, aber mit dem sie auch bei den wenigsten Menschen durchdrangen, daß in den höheren Wesen kein Neid wohnen könne? Wenn nun die Menschen dies so mühsam und schwer glaubten, müssen sie nicht den Neid für das natürlichste und einfachste gehalten haben? Aber freilich wenn die höheren Wesen frei vom Neide sind, so müssen auch die besseren Menschen, je näher sie jenen stehen, desto reiner von dieser Befleckung bleiben. Allerdings, nur müssen sie sich vor jedem Irrthum hüten, der den ausgeblichenen Fleck wieder auffrischt, und ein solcher wäre jener. Denn so lange noch nicht alle Selbstsucht verbannt ist, werden wir auch nicht vom Neide frei bleiben, überall wo wir von der Voraussetzung ausgehen müssen, daß von dem, was uns in dem Umfange der menschlichen Natur und in dem ganzen Gebiet des menschlichen Lebens am

meisten wünschenswerth ist, nur ein bestimmtes Maß vorhanden und für unsere und anderer gemeinsame Bestrebungen ausgesetzt ist. Darum ist unter den sinnlichen Menschen derjenige am meisten neidisch, der auf den Erwerb der äußern Güter, des Reichthums und der Ehre gesteuert ist; denn davon ist in dem bestimmten Umkreis seines Lebens und Wirkens auch nur ein bestimmtes Maß vorhanden, und was ein anderer schon besitzt, das kann er nicht mehr in Anspruch nehmen. Und am wenigsten neidisch ist unter jenen derjenige, der im fröhlichem Leichtsinn nur dem augenblicklichen Genuß lebt; denn er glaubt die Quelle seines Glücks in seinem eignen Herzen zu haben, an der ihm also kein anderer Eintrag thun könne. Wenn nun auch der geistige Mensch dieses, daß er etwas vollbringt und ausrichtet, nicht als die natürliche Folge seiner Kraft und Gesinnung ansieht, sondern wenn er ganz darauf allein gerichtet ist, ist nicht auch dazu in jedem Kreise und auf jeder Lebensbahn nur ein Bestimmtes an Gelegenheit und Mitteln vorhanden, so daß, was davon ein anderer schon besitzt, er selbst sich nicht mehr aneignen kann? er leidet also durch das, was der andere hat, und es sollte ihn kein Neid und keine Mißgunst beschleichen? Nur darin ist Befreiung von diesem Uebel, wenn wir wissen, daß der wahre Werth eines jeden nur in seinem Inneren ist.

Dann ist aber auch zweitens unvermeidlich, daß wir bei jener andern Art der Beurtheilung andern immer Unrecht thun; nicht etwa nur dadurch, daß wir manche überhaupt zu wenig achten, weil sie in einem stillen, verborgenen Leben nicht Gelegenheit gehabt viel in die Augen Fallendes auszurichten, sondern auch auf andere Weise und anderen. Denn haben wir selbst nicht immer ein unangenehmes Gefühl des Unrechts, sowol wenn wir um etwas gepriesen werden über unser Verdienst, als auch wenn wir übersehen werden, wenn das beste in uns nicht geachtet und Gott nicht gepriesen wird um das, wodurch er sich in uns verherrlichet? Und das muß bei dieser falschen Beurtheilungsweise jedem unsrer Brüder von uns begegnen. Denn wenn sie doch wissen und fühlen, wie wenig die Werke, um die wir sie preisen, rein und vollkommen ein Ausdruck ihrer Kraft und Tugend sind; wie vieles davon der Antheil anderer gewesen ist; wie ihnen durch besondere Umstände manches leicht geworden ist, was schwer und groß erscheint, so können sie doch nicht anders als beschämt und verlegen unser Lob hinnehmen. Und wenn wir denn über diesem zweideutigen Aeußeren die innere Ausschmückung des göttlichen Tempels übersehen; wenn die unausgesetzten, aber wenig Frucht bringenden Bestrebungen, in denen sich die Kraft der Seele am ordnungsmäßigsten offenbart, gar nicht in Anschlag gebracht werden, muß nicht diese ungerechte Schätzung sie kränken, wie sehr sie auch sonst mit Lob mögen überhäuft worden sein? Doch diese können wenigstens eins aufheben mit dem andern und über das zu wenig sich trösten mit dem zu viel, jene aber werden ganz von uns um das ihrige verkürzt, denen nicht vergönnt ist etwas auszurichten,

was in diese Weise der Beurtheilung fällt, und die doch in verborgener und redlicher Gottseligkeit eben so groß sein können.

Wie sehr wir aber von der göttlichen Weise abweichen bei dieser Schätzung, das sieht wol jeder am besten, wenn er sich nur fragt: Worüber ist doch Freude im Himmel mehr, als über viele Gerechte ohne Rücksicht darauf, wie viel treffliche Werke sie mögen vollbracht haben? nicht über den Sünder, der Buße thut? Ja so ist es, das Größte und Ehrwürdigste bleibt immer dasjenige, worin noch gar keine äußere That, auch nicht der Anfang einer solchen ist; die Umkehr des Menschen ist es gerade, worauf sich alle Achtung gründet, dieses Innerlichste von allen, worin aber freilich die lebendige Möglichkeit liegt zu allem Schönen und Herrlichen, dessen der Mensch fähig ist. In diesem Augenblick hat der Mensch noch nichts gethan; kein böser Geist ist ihm noch unterthänig, nicht einmal der in seiner eignen Brust, sondern der Kampf mit ihm geht erst an; aber sein Name ist im Himmel geschrieben, und das ist sein wahrer Werth, zu welchem durch alles, was er hernach in seinem ganzen Leben ausrichten mag, eigentlich nichts hinzukommen kann. — Stellen wir uns nun auf diesen Standpunkt, so werden wir auch leicht sehen, wie wir durch jene unrichtige Schätzung auch im Allgemeinen Unrecht thun. Denn betrachten wir die Werke, die aus der Gesinnung eines gottergebeneu Gemüths hervorgehen, so sind einige davon dem Kampf gegen das Böse angehörig; sie sind Siege über die Ungerechtigkeit, Ketten für das wilde und unbändige Wesen der Menschen, hülfreiche Anstalten für die Unwissenheit und Thorheit. So die Werke aller derer, welche die geselligen Einrichtungen in gesetzliche Gestalt gebracht, oder diese verbessert und erneuert haben. Wenn nun je länger je mehr die Zeit kommt, wo die sittliche Welt von allem Ungeheuren wird gereinigt sein, sollen dann die Treuen, ihrer innern Kraft und Gesinnung nach schöpferischen Diener Gottes weniger geachtet werden, wenn sie nicht mehr Helden dieser Art sein können? Andere Werke haben keine unmittelbare Beziehung auf die menschlichen Uebel, sondern sind der reine Ausdruck des einem jeden einwohnenden Guten und Schönen, und diese hervorzubringen bleibt uns immer aufgegeben. Aber der reine Ausdruck des göttlichen Geistes im Menschen sind doch nicht allein solche Werke, die er in Holz, Stein und Erz arbeitet, oder in anderm todten Stoff, oder mit Dinte auf Papier schreibt, sondern auch die, welche aus seinem ganzen Leben hervorgehen und seinen Einfluß auf anderer Menschen, vieler oder weniger, Gedanken und Empfindungen, Sitten und Handlungen bezeichnen, die er also in einen lebendigen und beweglichen Stoff hineinarbeitet, der ihm nicht kalt und leidend gegenübersteht, sondern ihm entweder liebevoll entgegenkommen oder sich ihm auch feindlich widersetzen kann. Und das soll nun seinen, des Urhebers Werth erhöhen, ob er von den ihn umgebenden das eine erfährt, oder das andere, da doch er selbst in beiden Fällen derselbe bleibt?

Und warum endlich diese Schätzung so sehr gegen die Liebe ist, welche ja überall Gemeinschaft sucht und bildet, das ist dieses. Indem

sie die That und das Werk des Menschen als sein eignes ansieht, da doch jedes Werk wesentlich ein gemeinsames ist und nur ausdrückt, wie sein Urheber zu der ganzen menschlichen Welt, die ihn unmittelbar umgiebt, gestellt ist, wieviel er von ihr begünstigt wird oder gehindert, so stört sie die schönste und wichtigste Gemeinschaft der Menschen. Wie viele arbeiten nicht an jedem Werk und jedem Geschäft; keiner kann sich das Ganze zuschreiben, und keiner kann auch seinen Theil absondern! und an wie vielem arbeitet nicht jeder und kann auch von seinen Beschäftigungen keine absondern; sondern wie jede gelingt oder mißlingt, das hat seinen bestimmten Einfluß auf alle übrigen. So hängt jeder an allen und hängt von allen ab, und alle in gewissen Kreisen von jedem. Und dieses Gefühl des beständigen Zusammenseins und Ineinanderwirkens ist es, wodurch sich die Menschen in großen Familien und zuletzt als Eine darstellen; dies ist das wahre und ursprüngliche Wesen der brüderlichen Liebe. Denn wie in einer Familie eigentlich kein Glied ein Eigenthum für sich hat, sondern alles gemeinschaftlich ist, so hat auch in solchen, wenn auch noch so weit ausgedehnten Kreisen menschlichen Wirkens keiner ein ganz abgeschlossenes Handeln und Wirken für sich, sondern alles ist gemeinschaftlich. Und wie die geschwisterliche Liebe immer etwas zu leiden pflegt, wenn die Geschwister wirklich ihr Schicksal trennen und jeder sein eignes Leben beginnt, so muß auch die brüderliche Liebe der Menschen leiden, wenn jenes Gefühl verloren geht, und wir uns wenn gleich fälschlich einbilden, jeder habe so sein eignes Wirken für sich, daß man an dem, was er ausrichtet, seinen Werth erkennen könne. Nicht daß nicht jeder seinen eignen Werth für sich hätte und daß nicht dieser auch Einfluß hätte auf seine Werke; vielmehr bringen wir ja eben darum soviel Fürbitte dar vor Gott für diejenigen, deren inneres Wesen vermöge ihrer Lage sehr viel Einfluß hat auf das Wirken anderer; darum soviel Dank, wenn diejenigen, an deren Wirken viele andere Antheil nehmen müssen, ihren Sinn auf das Wahre und Gute gerichtet haben; und darum haben wir so viel bittere Sorge und Trübsal, wenn wir von dem allen das Gegentheil wahrnehmen; nur an des einzelnen Wirken und Erfolg kann man seinen Werth nicht messen, weil alle Fehler und alle Tugenden so vieler anderer mit daran gearbeitet haben. Das laßt uns erkennen und an diesem Grunde der Liebe festhalten, den Werth des Menschen aber mehr in seinem Innern suchen, das heißt darin, daß sein Name im Himmel geschrieben ist.

III. Endlich sollen wol die Worte unsers Erlösers uns auch das zu Gemüthe führen, daß die Freude über das, was wir ausrichten, eine Freude ist, die wir nicht festhalten können. Wir glauben zwar oft nicht nur in dem ersten Gefühl der Freude, in dem sich alles, auch das Kleinste und Vergänglichste erhöht und verschönt, sondern auch hernach noch, daß wir ja wol dieses gewiß vermögen. Was kann sicherer sein, denken wir, als die Freude des Menschen an seinen Werken, wenn sie nur jene fromme und demüthige Freude ist, die den Beistand nicht

vergessen will, welchen die Gnade Gottes uns leistet bei allen guten Werken, die wenn auch nicht alle unmittelbar durch ihr Fortbestehen, doch in ihren wohlthätigen Folgen uns durch das Leben begleiten und uns überdauern. Welchen kräftigeren Trost denken wir uns für die schon der Nacht gleichen Lebensjahre, in denen wir nicht mehr wirken können, als die mancherlei Zeugnisse und Denkmale, die jeder um sich her aufgestellt hat von seiner treuen und frischen Wirksamkeit, so lange der Tag seines Lebens noch in frischem Glanze stand. Das Andenken des Gerechten bleibt ein Segen, und seine Werke folgen ihm nach. Aber laßt doch die oft wiederholten bittern Erfahrungen auch der edelsten und verdienstvollsten Menschen, laßt doch, was wir selbst schon oft ähnliches müssen erlebt haben, uns warnen, daß wir nicht zu sehr an dem uns freuen, was wir ausgerichtet haben. Es wäre gewiß unnatürlich zu verlangen, daß es uns ganz gleichgültig sein solle, ob uns, was wir in bester Ueberzeugung und freudigem Muth unternommen haben, mißlingt oder gelingt; mit der ächt menschlichen Art das Leben zu führen, ließe sich das nicht vereinigen; aber doch, daß wir immer viel mehr auf die eine sichre und bleibende Freude sehn, die Freude daran, daß unsere Namen im Himmel geschrieben sind. Denn je mehr wir unsere ganze Lust und Freude an unsere Werke setzen, um desto mehr müssen wir auch von den Schicksalen, die sie leiden, ergriffen werden: und wie vieles giebt es da nicht, was unsern Lohn untergraben und unsern innern Frieden erschüttern muß! Es ist nicht nur dieses, daß auch unsere Werke — die wohlgerathensten und wichtigsten nicht ausgenommen — im Strom der Zeit verschwinden mit allem anderen; daß, indem alles in der Welt wechselt, auch eine Zeit kommt, in welcher die allgemeine Handlungsweise der Menschen, die Art mit den Gegenständen unsers Berufs umzugehen, sich so geändert haben, daß man auch an unsern Werken und Thaten, wenn man sich ihrer erinnert, mehr das von dem gegenwärtigen Gebrauch abweichende und nach demselben Verwerfliche sieht, als das, was ihm ehemals unsern und der Welt gerechten Beifall erwarb; ja daß vielleicht eine Zeit kommt, wo wir mit unserer Erinnerung an dieselben ganz allein stehn, indem die andern Zeugen verschwunden sind, und die Welt sie vergessen hat, und wo dieses drückende und peinliche Gefühl der Vergessenheit die Freude so verbittert und schwächt, daß sie nicht mehr dieselbe sein kann: dies alles, sage ich, ist es nicht allein; denn dieses ist das ganz allgemeine Loos der menschlichen Dinge, und wie von unsern Kindern, so auch von unsern Thaten und Werken, auch den liebsten und gelungensten, müssen wir ja wissen, daß sie sterblich gezeugt und geboren sind. Aber, meine Freunde, wann wissen wir denn, ob uns ein Werk gelungen ist? und wie sehr straft sich nicht hernach die voreilige, auf den Erfolg gerichtete Freude? Auch wenn die Geister uns unterthan gewesen sind, auch wenn ein böser Geist durch unsre Kraft und Tugend aus einem Menschen, oder einer Gesellschaft von Menschen, oder einem Gebiet des menschlichen Lebens vertrieben ist, so daß wir

gewiß glauben, Heil und Rettung verbreitet zu haben: sind wir sicher, ob nun die Geretteten auch wirklich sich an dem halten werden, von dem alle Kraft gegen das Böse ausgeht, oder ob sie nicht vielmehr die öde gewordene und von keinem besseren Geist in Besitz genommene Wohnung nur säubern und schmücken, damit derselbe böse Geist mit sieben andern, oder diese an seiner Stelle einziehn und sich wohl sein lassen? Ist es nicht so mit allen Wohlthaten, die wir den Menschen erweisen, indem wir beruhigend auf ihr Herz wirken, indem wir Licht in ihrem Verstand anzünden, indem wir sie von ihren Vorurtheilen zu befreien, indem wir den nachtheiligen Einfluß veralteter übler Gewohnheiten aufzuheben suchen? Und wenn auch das, was der Einzelne als Vater, Mutter, Lehrer, Freund am Einzelnen thut, oft sicherer ist: wieviel traurige Beispiele auch dieser Art kommen uns nicht dennoch überall entgegen? Ja, wenn wir ahnen könnten, wo irgend einem, der jetzt in den süßesten Hoffnungen von der Zukunft, in der frischen Freude über sein gelungenes Bemühen schwelgt, dennoch das Loos beschieden ist, ein unglücklicher Vater oder Lehrer zu sein: wie wohlthätig würde es nicht sein, wenn wir ihm wirksam warnend zurufen könnten: Freue dich nicht, daß dir die Geister unterthan sind, freue dich nur, daß dein Name im Himmel angeschrieben ist! Und noch viel mehr ist es so bei allen Wirkungen, die schon ursprünglich mehr ins Große, also ins Unbestimmte gehen! Wie oft wird nicht die den Menschen mit großer Anstrengung errungene Freiheit des Geistes ihrer vielen ein Fallstrick und ein Vorwand zur Sünde! wie oft ist die heldenmüthigste Befreiung von drückenden Banden verkehrt worden in die frevelhafteste Zügellosigkeit! und wie mancher hat schon bei solchen Schicksalen traurig und schier verzweifelnd vor dem Werk gestanden, dessen er sich mit dem meisten Stolz gefreut, und wenn sich das Beste in Böses verkehrte, keinen andern Trost gewußt, als für die Welt diesen, daß dagegen auch Gott Vieles, was die Menschen böse gemeint, in Gutes verkehrt, für sich aber ist ihm keine Freude übrig geblieben, als das Bewußtsein, daß er nichts anders gewollt, als seines Herren Dienst und Werk treulich fördern, das heißt, daß sein Name im Himmel angeschrieben ist.

Und wieviel anderes giebt es nicht, was die Freude auch an den besten Werken, an den größten Beweisen der Kraft auf das Bitterste stört, wenn wir sehen, daß die Menschen ganz beim Aeußern stehen bleibend, das Innere derselben nicht verstehen, noch zu schätzen wissen, daß sie es in der Verkehrtheit ihres Sinnes dem Schlechtesten gleich stellen, und daß wir dasjenige, was wir am meisten wünschen, nämlich durch unsere Werke und Thaten sie zur Anerkennung des Göttlichen aufzuregen, doch nicht erreichen. Kam der Erlöser selbst je zur rechten bleibenden Freude über seine Werke? mußte er nicht, als er einen geliebten Freund ins Leben zurückgerufen hatte, im Geist ergrimmen über die Ausdrücke der schnöden Neugierde, des erstaunten Unglaubens, über die Albernheit der Menge, die sich als Tröster und Trösterinnen versammelt hatte und weder die göttliche Kraft seines

Geistes, noch das menschliche Gefühl seines Herzens zu fassen vermochte? mußte er nicht die Stadt, in welcher er erzogen war, und zu der gewiß auch er jene besondre Zuneigung fühlte mit der fast alle Menschen dem Schauplatz ihrer Kindheit zugethan sind, mußte er sie nicht verlassen, weil er um ihres Unglaubens willen, da sie doch vor allen hätte glauben und sich zu ihm bekennen sollen, nichts bleibendes und festes zu wirken vermochte? mußte er nicht, nachdem er tausende gespeiset hatte, entfliehen, weil sie verstockten Sinnes, anstatt in das Verhältniß geistiger Gastfreundschaft mit ihm zu treten, das er ihnen darbot, ihn zum irdischen Könige machen wollten? mußte er nicht immer wieder schelten die verkehrte Art, die trotz allem, was er that und ausrichtete vor ihren Augen, noch immer ein Zeichen begehrte, wie es ihr nicht konnte gegeben werden? und geschieht nicht alles dieses nämliche eben so immer noch? muß nicht jeder Edelste und Beste von That im Geist ergrimmen über die flache Bewunderung der leeren müßigen Neugierde? wissen sie nicht noch immer alles, was geistig gemeint ist, in das allergemeinste Irdische hinabzuziehen? und sind sie nicht immer auf das Allerunverantwortlichste blind gegen das, was sie allein retten und was ihnen Heil bringen kann, und wollen, wie sehr es sich ihnen auch bewähre durch Wort und That, Gott versuchen, indem sie in einer so sehr gezeichneten Zeit noch Zeichen verlangen, wie er sie selten thut! Wie muß das alles unsere Freude von dem Aeußeren auf das Innere zurücklenken, auf das freudige Bewußtsein, welches auch im Erlöser die Quelle seines unerschütterlichen Seelenfriedens war, auf das Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott und daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind! — Und wie erging es von jeher den Jüngern des Herrn? Petrus mußte sich wol seines Werkes freuen, wenn nach seinem Unterricht und seiner Ermahnung unter seinem Gebet der Geist Gottes sich in den Gemüthern regte und in begeisterter Rede offenbarte; aber wenn ein Simon der Zauberer begehrte für Geld diese hohe Kunst zu lernen, als wäre sie eine von seinen erlogenen Blendwerkskünsten, mußte da nicht Petrus eben so, wie er ergrimmt war, auch traurig sein und sich gedämpft fühlen in seiner Freude, wenn es doch kein untrügliches Kennzeichen giebt, woran das Gute, auch wenn es aus der reinsten Quelle kommt, von dem Schlechten und Verwerflichen kann unterschieden werden? Wenn Paulus auf Cypern den falschen Propheten, der auch zauberte und dem Evangelio widerstand, freilich strafte, daß auch seine äußere Blindheit der Blindheit seines Geistes glich, muß er nicht dennoch in der Freude an seinem ganzen Erfolg sehr gestört gewesen sein, wenn doch ein falscher Prophet, eben weil er sich in seiner eingebildeten Weisheit stark fühlte, weil er durch falsche Künste ähnliche Erscheinungen hervorbrachte, sich ihm als seines Gleichen gegenüber stellen konnte? wenn seine Gegner unerachtet seiner großen Thaten noch zweifeln konnten, ob er auch ein Apostel sei, und er sich aus Liebe zu denen, welchen die Zuversicht zu ihm und die Anhänglichkeit an ihn so nöthig war, damit diese nicht irre geführt würden, genöthigt sah sich selbst

zu rühmen, mußte es nicht die Freude an seinen Thaten dämpfen, daß auch das Große und so ausdrücklich von Gott Gesegnete nicht laut genug für sich sprach, um alle leeren Einwendungen vergeblich zu machen? und erfahren wir nicht alle auf mancherlei Weise dasselbe? verwechseln nicht die Kinder der Welt noch immer das, was aus der reinsten Quelle des Lichts hervorgegangen ist, mit den Werken der Finsterniß? suchen und ersinnen sie nicht noch immer zu den Gott wohlgefälligsten Handlungen verkehrte Bewegungsgründe und niedrige Absichten? ist nicht das ganze Leben voll tausendfältiger Kränkungen dieser Art, die jedem ein Pfahl im Fleisch sind? und vermögen wir also etwas Besseres zu thun, als daß wir uns immer an das eine halten, daß unsere Namen im Himmel geschrieben sind, daß wir uns — wie es denn hierin erlaubt ist auch das Kleine mit dem Großen zu vergleichen — dabei beruhigen, womit der Herr jenen großen Apostel beruhigte: Laß dir an meiner Gnade genügen!

So, meine Freunde, werden wir auf alle Weise mit unserer Werthschätzung und unserer Freude von dem Aeußern auf das Innere, als welches allein eigentlich das unsrige ist, zurückgeführt. Lassen wir uns das gesagt sein, so werden wir denn auch um so mehr alle unsere guten nach außen gerichteten Bestrebungen, wie sie aus dem Schatze unseres Herzens hervorgehen, Gott als ein reines Opfer darbringen, ihm dem Alleinweisen den Ausgang anheimstellend, ohne bei einem Mißlingen, das vielleicht in seinen verborgenen Wegen beschlossen ist, durch ein falsches Gefühl gestört zu werden, als ob dies ein Zeichen wäre, daß er unsern Werth geringer anschlüge. Aber alles Guten, was wirklich gelingt, werden wir uns um so reiner freuen können, wenn wir mit keiner Art von persönlicher Theilnahme fragen, von wem es ausgegangen ist, sondern jedes als das gemeinsame Werk, so wie als das gemeinsame Gut sehr vieler ansehen. Dies ist die Zuversicht und die Ruhe, die zwar immer allen Menschen, vornehmlich aber denen noth thut, die in der gegenwärtigen Zeit leben und darin was sie für gut und recht halten zu fördern suchen. Mögen sie es damit, freilich ohne Falschheit und Feigherzigkeit, aber auch ohne Ungeduld und Murren gehen lassen wie Gott will und sich an dem einen über alles erfreuen, daß ihre Namen in dem Himmel angeschrieben sind. Amen.

XLVI.

Daß es nicht leicht sei ein Jünger Jesu zu sein, und daß viele es zu sein wähnen, die es nicht sind.

Wenn so oft unter den Christen geklagt wird über die große Gewalt und weite Verbreitung des Unglaubens unter den mannigfaltigsten Gestalten, über die unglückliche Menge derer, die dem Lichte des Erlösers nicht folgen und auf dem Wege, auf dem er uns vorangegangen ist, nicht fortgehen, so ist bei weitem der wichtigste und gegründetste Theil dieser Klage nicht gegen die gerichtet, welche sich laut und ausdrücklich der Lehre und den Forderungen des Erlösers entgegenstellen, wie wir denn natürlich auch weniger Theil nehmen an denen, die sich offenbar als seine Gegner auszeichnen; sondern mehr schon gegen diejenigen ist die Klage gerichtet, welche, obwol sie bei sich selbst sehr gut wissen, daß das Eigenthümliche und Innerste des Christenthumes ihnen fremd ist, doch den äußeren Schein desselben anzunehmen für rathsam oder nothwendig halten; am meisten aber gegen diejenigen, welche, eben so wenig als jene durchdrungen von dem, was sie zu Jüngern Jesu machen würde, sich selbst täuschen, als ob sie Jünger und Nachfolger Jesu wären so gut als andere. Wir werden alle wissen, wie oft wir solchen Scheinchristen und solchen vermeintlichen Christen begegnen auf der Bahn unseres Lebens. Daß es noch Ursachen giebt, weshalb sich mancher für einen Christen ausgiebt ohne einer zu sein, zumal nun die ehemalige Gleichgültigkeit oder Verachtung sich gelegt hat und man wieder etwas hält auf christliche Frömmigkeit und Lehre, das läßt sich denken; aber woher der Wahn, daß viele sich selbst für Christen halten ohne es zu sein? Wol daher, meine Freunde, daß wie im Christenthum Ein Geist ist, aber viele Gaben, von diesen bald die eine, bald die andere, je nachdem es die Lage der Welt und der menschlichen Dinge erfordert, mehr hervortritt, und die gemeinschaftliche Kraft des Geistes, um dasselbe Werk zu fördern, in dem einen diese, in dem andern jene Gestalt vornehmlich annimmt, je nachdem es seine Natur mit sich bringt. Diese einzelnen Eigenschaften und Aeußerungen für sich halten dann die Menschen für das Wesen des Christenthums, und finden sie nun in ihrem Innern etwas ähnliches, wenn es auch in ihnen ganz anders entstanden und gar nicht so mit allem übrigen verbunden ist, so meinen sie dann, es sei das nämliche, halten dafür, daß sie das Wesen des Christenthums ergriffen haben, wollen jeden nach ihrem Maßstabe messen und wundern sich, wenn andere sie nicht anerkennen wollen.

Meine Freunde, wenn der Mensch ohne Gefährten seiner Empfindungen und seiner Thaten in der Welt nichts ausrichten, noch bestehen kann, auch nach dem Willen Gottes nicht soll, wie sehr muß uns daran

gelegen sein, diejenigen, welche wahre Jünger des Erlösers sind, unterscheiden zu können von denen, die es nur wähnen zu sein; und wenn es dem Menschen nicht leicht ist in sich selbst zu schauen, wie nöthig ist es, daß wir uns selbst in Betrachtung ziehen, um sicher zu werden, ob wir zu diesen gehören, oder zu jenen. Laßt uns daher was der Erlöser selbst von seinen wahren und seinen Scheinjüngern gesagt hat, näher zu Herzen nehmen.

Text. Lukas 14. 25—33.

Es ging aber viel Volks mit ihm, und er wandte sich und sprach zu ihnen: So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinaus zu führen. Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, alle die es sehen anfangen seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen. Oder welcher König will sich begeben in den Streit wider einen andern König und sitzt nicht zuvor und rathschlagt, ob er kann mit zehntausend Mann begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzigtausend. Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch fern ist, und bittet um Frieden. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Und es ging viel Volks mit ihm, da wandte er sich und sprach diese Rede; viel Volks, worunter nur wenige waren, die nach diesem Maßstabe fähig gewesen wären seine Jünger zu sein, unerachtet die ganze Menge ihn bewunderte und ihm verehrend nachzog, um seine göttlichen Reden zu hören oder seine wundervollen Thaten zu sehen. Er aber begehrte aus der Tiefe seines Herzens sich der eitlen Menge zu entschlagen, und eben darum hielt er ihr so streng die großen Schwierigkeiten vor, die es habe sein Jünger zu sein. Freilich, meine Freunde, sind unsere Zeiten nicht mehr wie die damaligen. Das thut jetzt weniger noth, daß der Mensch, um als ein wahrer Jünger Jesu aufzutreten, hassen müsse Vater und Mutter, Weib und Kind und was die Natur ihm sonst geeignet hat. Denn oft kümmern sich die Menschen wenig darum, wie weit jedesmal die, welche ihnen angehören, der Lehre des Erlösers folgen; oder sie finden es auch ganz vortheilhaft und ehrenvoll solche darunter zu sehen, die es in der That und Wahrheit thun. Auch das thut nicht noth, eben dieses daß wir Jünger Jesu sind, als ein Kreuz auf uns zu nehmen und zu tragen, sondern das Kreuz kommt jedem sonst wol anders woher in der Welt, und er muß es tragen, sei er ein Jünger Jesu, oder sei er es nicht. Aber es hat gewiß in jeder Zeit und so auch in dieser seine eignen Gefahren und Schwierigkeiten ein Jünger Jesu zu sein; und jede hat

ihre eigene Weise, wie die Menschen sich zutrauen es sein zu können, und es doch nicht sind. Laßt uns daher bei dem allgemeinen in dieser Rede stehen bleiben, wie der Herr denen, die um ihn sind, zuruft, daß sie doch wol überschlagen möchten, ehe sie diesen Bau anfangen, ob sie auch haben ihn hinauszuführen. Und in Beziehung hierauf laßt uns sehen,

Wie es nicht so leicht sei, ein Jünger Jesu zu sein, als die meisten glauben, und daher viele wähnen es zu sein, die es doch nicht sind.

Ich denke hierüber so zu reden, daß ich zuerst ein Wort der Warnung richte an die, welche solchem Wahn unterworfen sind; dann aber zweitens ein Wort der Beruhigung an solche, denen ihr Herz sagt, daß sie Jünger Jesu sind, die aber doch von der harten Rede des Herrn schmerzlich getroffen werden.

I. Das Wort der Warnung, das ich reden will zu denen, die sich darauf einlassen und dafür ausgeben Jünger Jesu zu sein, ohne daß sie es sich recht überlegt haben, es bezieht sich auf das vorher schon Gesagte, daß sie freilich etwas von dem an sich haben, worin auch die Nachfolge Jesu sich zeigt, daß sie aber, weil es ihnen an dem rechten Grunde fehlt, fälschlich glauben an diesem einen alles zu haben, und daher in thörichtem Wahn und fruchtlosen Bestrebungen begriffen sind. Ich will nur einiges, wie es wol am häufigsten vorkommt unter den Menschen dieser Zeit, herausheben.

Es giebt zuerst viele, welche meinen, das wahre Wesen der Jüngerschaft Jesu sei ein weiches liebevolles Gemüth, das nicht für sich allein leben und wirken will, sondern gerührt und getroffen von dem Elend und der Bedürftigkeit der Menschen überall bereitwillig ist zu helfen, dienstfertig zu pflegen, hingebend, um mit Aufopferung eignen Vortheils und eigner Freude die Leidenden zu erleichtern und die Schwachen zu unterstützen. So mild und liebevoll, sagen sie, war ja eben der Erlöser. Der Jesus, der umherzog zu heilen die Krankheiten und Gebrechen, zu lösen die Seelen in Israel, die gebunden waren durch irdische Noth, das ist der Jesus dem sie anhängen, darauf, daß sie ihm hierin ähnlich sind, gründen sie ihre Ansprüche auf das göttliche Wohlgefallen; und wenn sie jemand sehen, der auch den Namen und das Schild des Christenthums vor sich tragend hierauf weniger Werth legt, sondern als ob zu dieser Stufe der Vollkommenheit der Mensch auch wol ohne den Erlöser schon kommen könne, sich ein ganz anderes Ziel steckt, so bedauern sie ihn oder ereifern sich auch, daß er das wahrhaft Göttliche in dem Leben und der Lehre des Erlösers verkenne und sich an etwas zufälliges hänge. — Und wer wollte wol auch sagen, daß man ein Jünger Jesu sein könne und dabei leer von dieser schönen Empfänglichkeit des Gemüthes für menschliche Noth und ohne irgend solche Früchte der Güte und Barmherzigkeit zu tragen. Aber ihr weichgeschaffenen Seelen, überlegt doch nur, ob ihr an diesem einen genug habt um den Bau des Herrn auszuführen; oder ob ihr nicht vielmehr, wenn ihr nur dieses habt, das rechte gar nicht besitzet.

Denn Christus hat doch nicht nur heilen gewollt, sondern noch weit mehr sich eine Heerde sammeln, die auf seine Stimme hörte, ein ihm eignes und seiner würdiges Volk. Wenn ihr nun nicht Muth und Ausdauer genug habt, um immer darauf zu arbeiten, daß aus diesem alles Fremdartige und Unwürdige verbannt werde; wenn ihr nicht stark genug seid, auch bisweilen, wie ihr wohlzuthun gewohnt seid, wiederum weh zu thun, wenn es darauf ankommt nicht die Menschen vom Uebel zu befreien, sondern das Böse herauszureißen aus ihrem Herzen, so könnet ihr seine Jünger nicht sein. Wenn es euch nicht so ernst ist euch selbst rein und heilig zu halten, daß ihr auch geliebten Menschen, wenn sie euch in unbewachter Stunde nahen und ihre Schwachheit auf euch überzutragen drohen, zurufen könnt: Hebe dich von mir; wenn ihr nicht fähig seid, ernst und streng alle, die vielleicht euch selbst nicht gefährlich sind, wol aber andere verführen könnten und Schaden in der Gemeinde anrichten, als solche zu bezeichnen und Gefahr zu rufen, wie der Erlöser ohne Menschenfurcht und ohne ängstliche Bedenklichkeit warnte vor dem Otterngezücht der Pharisäer, so könnt ihr seine Jünger nicht sein. Und ihr merkt doch, wie der Erlöser noch immer hie und da von solchen, die seine Mildthätigkeit und Menschenliebe ganz in Ehren lassen, angefochten wird und gelästert, theils wegen seiner Forderungen an die Menschen, theils wegen seiner Ansprüche an die Sohnschaft Gottes. Wenn ihr nicht fühlt, daß euch das angeht, wenn ihr nicht Glauben habt ihn zu vertreten, wenn ihr euch nicht verpflichtet haltet ihn zu bekennen vor den Menschen, ohne das Kreuz zu achten, das euch die Welt deshalb auflegt, wie wolltet ihr dann seine Jünger sein! Ohne diese Kraft und diese Anhänglichkeit, die das weiche Herz allein nicht giebt, sondern die nur aus dem wahren Glauben kommt, werdet ihr oft, da ihr doch nicht recht für ihn seid, in den Fall kommen gegen ihn zu sein.

Daher meinen nun freilich andere, auch davon ausgehend, das Christenthum sei nur in der That des Menschen, es sei wol nicht in dem, was aus gutmüthigen geselligen Regungen des Herzens hervorgeht, sondern darin, daß der Mensch sich an das strenge Gebot der P f l i c h t halte, dem um keinen Preis der Welt untreu werde, sondern ihm gern und willig alles aufopfere und alles leiste. Bei jenen wohlwollenden Bewegungen wie ungleich könne der Mensch sich selbst sein, wie oberflächlich; aber auf den sei Verlaß, dem die Pflicht Alles sei, in dessen ganzem Leben sei eine sich immer gleiche Haltung, der habe gewiß den Bau hinauszuführen, den hindere nichts ein Jünger Christi zu sein, weil er allen Versuchungen und Verfolgungen gewachsen sei. Der Erlöser, welcher sagt, er sei gekommen, daß er den Willen seines Vaters vollbringe, und er müsse ihn thun, möge er auch nicht nur sich selbst, sondern auch seine liebsten Freunde in den Tod führen: der ist es, welchen diese vor Augen haben. Allerdings ist auch dies eine unnachläßliche Bedingung: ohne diese Treue ist es nicht möglich, ein Jünger Jesu zu sein, es giebt keine Gewährleistung für einen Menschen, der

die Stimme der Pflicht leichtsinnig überhören kann, oder der fähig ist, sie durch Klügeleien zu betäuben. Aber wie ist es doch? wollt ihr eigentlich sagen, Jeder, der treu seine Pflicht zu erfüllen suche, sei ein Christ, gleichviel ob Christi Lehre und Christi Sinn der Maßstab sei, wonach er bestimmt, daß etwas ihm Pflicht sei oder nicht? Das könnt ihr nicht meinen und doch behaupten wollen, Pflichttreue sei das Wesentliche grade des Christenthums. Also meint Ihr etwa, beides falle zusammen, nur der könne und werde seiner Pflicht recht treu sein, der in der Nachfolge Jesu seine Pflicht finde, und die Pflichttreue sei eben deswegen das Wesen des Christenthums, weil außer der Gemeinschaft Christi alle Pflichttreue nur unvollkommen sei und unsicher? Wenn Ihr das meint, so sagt mir doch, ist es auch die Pflicht, die den Menschen zur Anerkennung Christi bringt? wollt Ihr es die Stimme der Pflicht nennen, die aus Petro antwortete: Wir glauben, daß Du seist der Sohn des lebendigen Gottes? und: Herr, wohin sollen wir gehen, Du allein hast Worte des Lebens? und aus jenem andern: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben? War es nicht auch Pflichttreue, mit der Paulus die Gemeinde der Heiligen verfolgte, und wurde durch dieselbe Pflichttreue aus dem Saulus der Paulus? Wenn Ihr das nun nicht sagen könnt, wenn Ihr vielmehr gestehen müßt, erst von dieser Anerkennung an werde es dann dem Menschen Pflicht, Christo überall zu folgen: wie könnt Ihr dann meinen, an der Pflichttreue Alles zu haben, um den Bau mit ihr allein hinauszuführen, da Ihr doch mit ihr allein nicht einmal den Grund legen könnt? Ich will Euch noch mehr fragen. Was Ihr Eurer Gattin, was Ihr Eurem Freunde, was Ihr Eurem Amte schuldig seid, das sagt Euch freilich die Stimme der Pflicht; aber nennt Ihr auch das die Stimme der Pflicht, was Euch zu Eurer Gattin in Liebe, zu Eurem Freunde in Freundschaft hinführt, und was alle diese Verhältnisse erst stiftete, in denen Euch freilich hernach die Stimme der Pflicht sicher leitet? Nennt Ihr das Pflicht, was Christum bewegte, wenn er einem zurief: Folge mir nach, und hundert andere rief er nicht? was Philippum bewegte, daß er den Kämmerer fragte: Verstehst Du auch, was Du liesest? Wenn Ihr nun doch dieses nicht Pflicht nennen könnt, müßt Ihr dann nicht gestehn, daß der Geist Gottes in uns, durch den wir Jesu Jünger sind, noch etwas anderes ist, als blos das, was Ihr die Stimme der Pflicht nennt? daß er ein stets reges Forschen und Suchen ist, wo man Gutes schaffen und stiften könne, was noch nicht in einem Kreise bestimmter Pflichten liegt? eine Sehnsucht, immer mehr in diesen Kreis hineinzuziehn und mit wahrhaft gottgefälliger Thätigkeit das Leben recht auszufüllen? eine himmlische Liebe, welche die ganze Menschenwelt als das theure Gut des Erlösers umfaßt? Ohne diese könnt ihr nicht Jünger Jesu sein, weil ein wenn auch noch so pflichtmäßiges Handeln sonst keine lebendige Beziehung auf ihn hat.

Darum meinen nun andere, in dem, was der Mensch thue, sei überhaupt weder allein, noch vorzüglich das Wesen des Christenthums,

sondern darin, daß wir Jesum anerkennen als den Erlöser, daß wir von unserm Verhältniß zu ihm ein festes sicheres Bewußtsein haben, kurz, daß wir feststehn im Glauben und in der Lehre. Das große Wort des Erlösers: Ja ich bins, auf die Frage: Bist Du der Sohn Gottes? das wollen diese vorzüglich gern nachsprechen; die Forderung des Erlösers, daß wir ihn bekennen sollen vor der Welt, damit er sich zu uns bekenne vor seinem himmlischen Vater, die tönt ihnen in den Ohren, und die Verheißung: Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehn, als ein Titel des Gesetzes, diese mögen sie auf Alles anwenden, was die Kirche über die Würde Christi und über sein Verdienst ausgesprochen hat. O freilich, meine andächtigen Freunde, thut es noth, daß wir unser Bewußtsein von Christo, dieses Kleinod der Gnade, nicht in ein schwaches, leicht zerstörbares Gefäß fassen: und was haben wir anders, wodurch wir unsre Gedanken, Vorstellungen und Gefühle uns selbst sichern und zusammenhalten und sie Anderen mittheilen, als das Wort? Es ist gewiß schön, daß wir anfangen, uns in diesem Stück wieder über den frevelnden Leichtsinn einer vergangenen Zeit zu erheben; und wer auf die Reinheit und Festigkeit der Lehre dringt, der dringt auf etwas Hohes und Herrliches. Aber dennoch muß ich sagen, auch an der reinsten und tadellosesten Lehre habt Ihr nicht Alles. Ich will Euch nicht nur das Allgemeine zurufen, daß der Buchstabe tödtet und nur der Geist lebendig macht, daß der Buchstabe, weit entfernt, einen Werth für sich zu haben, nur als ein unentbehrliches Hülfsmittel der menschlichen Schwachheit Verzeihung erhalten kann und geduldet werden, so lange nämlich, als es ein lebendiger Geist ist, der in demselben sich darstellt; daß daher leider mißverstandener Stolz auf den Buchstaben auch in der christlichen Kirche gar oft wieder erzeugt hat jenen heuchlerischen, hochmüthigen, pharisäischen Sinn, gegen den der Erlöser sein Leben lang stritt, und daß es immer Viele gegeben hat, denen das Hangen und Brüten am Buchstaben zum Fallstrick geworden ist und zum Verderben, woraus schon folgt, daß in dem für sich allein das Heil nicht sein kann, was aus sich allein einen solchen Mißbrauch erzeugt. Hierbei will ich nicht stehen bleiben, sondern einiges Einzelne will ich Euch sagen. Zuerst, die Schrift ist Euch doch die Quelle aller Lehre, sie ist Euer Muster, aus ihr wollt Ihr schöpfen und nach ihr urtheilen; aber was meint Ihr, mit Eurem Sinn auf einen überall gleichen Buchstaben zu halten, an den sich alle anschließen und ihr Heil darin finden sollen, würdet ihr wol unser neues Testament so zusammengesetzt haben, wie es ist? Haben nicht Petrus und Paulus, Johannes und Jacobus jeder seinen eigenen Buchstaben? und würdet Ihr nicht ganz gewiß, wenn ihr Euch einmal in den einen hineingelebt und gelesen hättet, die Bücher des andern nicht zugelassen haben mit demselben Rang und Ansehen? Glaubt Ihr nun die Schrift mit dem Sinn recht gebrauchen zu können, durch den sie niemals entstanden wäre? Glaubt ihr mit dem Sinn Euren ganzen Bau zu vollenden, mit dem Ihr sogar den Grund

desselben, die Apostel, zerrissen hättet? Und dann, indem Ihr alles Heil im Buchstaben der Lehre findet und es also mit diesem recht genau nehmt, so trennt Ihr Euch gern von Denen, die irgend einen anderen Buchstaben bekennen. Ihr meint damit die Gemeine Christi zu reinigen; aber daß Ihr sie nur nicht theilt und zertrennt! Denn wenn das recht wäre, was wollte dann das Wort Christi sagen: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall! Ist aber diese Rede Christi wahr, wie könnt Ihr glauben, alles an dem zu haben, was Euch von so vielen andern Jüngern Christi trennt, durch die er vielleicht eben so sehr sein Werk fördert, als durch Euch? Ihr könnt seine Jünger nicht sein, wenn nicht etwas Höheres in Euch ist, das Euch wieder mit ihnen vereinigt.

Deshalb behaupten nun Andere, und ihre Anzahl, wie sie sonst schon groß gewesen, scheint in unseren Tagen besonders zuzunehmen, die auch davon ausgehen, das Wesen des Christenthums sei weniger im äußeren Thun, als im Innern des Gemüthes, der Buchstabe der Lehre mache es nicht aus, die trockenen Untersuchungen, die — man stelle sich auch wie man wolle — doch immer wandelbaren Bestimmungen desselben seien nur etwas Geringes. Das Wesen des Christenthums sei die wunderbare, ewig geheimnißvolle Vereinigung des Menschen mit Gott; in dieses Geheimniß sich zu vertiefen, allem Irdischen entgegen zu dieser ewigen Quelle des Lebens hinabzusteigen und sie zu pflegen: darauf komme es an, das mache den Christen. Den Erlöser, der von der Herrlichkeit redet, die er gehabt beim Vater, ehe denn er zur Welt gekommen sei, und von seiner Einheit mit ihm: den möchten diese am liebsten verstehn; dem Erlöser, dem sich in einsamem Gebet in nächtlicher Stille die Tiefen der Gottheit enthüllten, zu dem die Geister fremder Welten herabstiegen, dem die höheren Gestalten der Erde verklärt erschienen: dem möchten sie am meisten nacheifern. — Wer würde auch behaupten wollen, ein christlich frommes Leben könne bestehen ohne diese Augenblicke zurückgezogener stiller Andacht, in denen wir alles Andere vergessend uns Gott allein bewußt sind, ihn in der Tiefe unserer Seele suchen und uns mit unserm ganzen Wesen in ihn versenken; sie sind vielmehr die tiefsten Wurzeln des geistigen Lebens. Allein, meine Freunde, wenn ein Gewächs, wie das Christenthum ein solches ist, in der Art hat tiefe Wurzeln zu treiben: dann erkennt man auch, wie tief und gesund sie sind am besten daran, wie hoch, frisch und fruchtbar die Krone sich ausbreitet. Wenn ich aber viele von diesen grübelnden, in der Tiefe der Geheimnisse wühlenden Christen sehe entlaubt und kränkelnd an der Erde kriechen, ich meine, wenn ich sie sehe der lebendigen Thätigkeit unter den Menschen abgestorben, unbewegt mit vermeintlicher Ergebung alles hinnehmen, was vielmehr zum heiligen Widerstande den Menschen auffordern soll; wenn ich sie sehe gleichgültig gegen alles Große und Herrliche, was sich in den Menschen entwickelt, als wäre es nur irdischer Tand, mit engherziger kindlicher Liebe nur zu denen hingewandt, die eben so grübeln und wühlen:

was soll ich anders glauben, als daß, wie sehr ihnen auch das gemeinsame Wort der Kirche gleichgültig sei, die Tiefe der Geheimnisse selbst ihnen wie zur Strafe doch wieder zum Buchstaben geworden ist, der ihr inneres Leben mehr tödtet, als erfrischt? was soll ich glauben, als daß die Wurzel in der Tiefe nicht mehr lebt und saugt, sondern abgestorben ist? Himmlisch ist das Christenthum und erhebt den Menschen über das Irdische: aber daß Ihr nur nicht, wenn Ihr Himmel und Erde trennt, etwas ganz anderes betreibt, als der, welcher beide auf das Innigste zu vereinigen bemüht war! daß Ihr nur nicht, wenn Ihr Christum in der Stille der Wüste sucht, ihn gar nicht findet, weil er verheißen hat, mitten unter den Seinigen zu sein. Hier ist er der Bräutigam mit seiner Braut beim festlichen Mahle, und Ihr, die Ihr immer nur hinausgeht ihm entgegen, es fehlt Euch und hat Euch immer gefehlt an dem heiligen Oel in Euern Lampen. Wahrlich keiner hat den Bau hinauszuführen, der, weil er, was nur einzelne befruchtende Augenblicke ganz erfüllen kann, nicht in That und Leben hinüberführen will, sich in ein leeres gespenstiges Dasein verliert, in dem kein Gedanke und kein Gefühl jemals zur That wird und zur Frucht reift.

Sehet da, meine Freunde, so mißlich steht es mit allen Denen, die, nur etwas habend von dem, was das Wesen des Christenthums ausmacht, alles zu haben meinen, sich mit einer Seite begnügen und natürlich in allen andern Beziehungen noch das eigne Leben festhalten, dem sie absagen sollten. Es ist nicht Christus in dieser oder jener Gestalt, sondern der ganze ungetheilte Christus, den wir in uns aufnehmen müssen, wie die Rebe, wenn sie ihr Leben bewahren will, nicht dies und jenes, sondern alle Säfte und die ganze Kraft des Weinstocks einsaugt. Und das war mein Wort der Warnung: wer Ohren hat zu hören, der höre!

II. Nun aber laßt mich noch ein kurzes Wort der Beruhigung reden zu Denen, deren Geiste wohl der Geist Gottes Zeugniß giebt, daß sie Gottes Kinder sind, die sich aber doch durch die Rede Christi hart getroffen fühlen. Zweierlei Sorge kann bei dieser Betrachtung in ihnen aufgestiegen sein.

Zuerst, wenn so Wenige nur wahre Jünger des Erlösers sind, und wir doch überall nicht allein stehen können in der Welt, sondern Hülfe und Gemeinschaft brauchen: dürfen wir wol hoffen, daß es uns gelingen werde, die rechten zu finden und nicht vergeblich zu arbeiten? Wol ist es schwer, in das Innere der Menschen zu sehen, wenn, wie wir gesehen haben, mancher manches Christliche wirklich an sich haben und großen Werth darauf legen kann, und doch nicht Christo ganz und rein angehören. Aber zuerst, meine Freunde, wenn wir auch solchen, indem wir sie für mehr halten, als sie sind, uns hülfreich hingeben, ihnen beistehen in ihren Unternehmungen: wenn wir unsere Hülfe nur auf dasjenige beschränken, was aus dem Christlichen in ihnen hervorgeht und damit unmittelbar zusammenhängt, so werden wir schon

selten irren und können uns in solchen Fällen getrost an das Wort halten: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich, wie es Christus seinen Jüngern sagte, als sie einem gewehrt hatten, der in seinem Namen Teufel austrieb und ihm doch nicht nachfolgte. Steuert einer dem Bösen im Namen Christi, beginnet er etwas, wobei dieser Name mit Recht darf gehört werden: wir wollen ihm auch nicht wehren, sondern ihm darin gern beistehen. Denn es ist nicht leicht möglich, daß einer jetzt etwas Kräftiges thue im Namen des Menschensohnes und gehe den Augenblick darauf hin und lästere ihn. Aber freilich, wo es darauf ankommt, ein engeres Band des Vertrauens zu stiften, eine größere Einwirkung auf unser Gemüth und unser Leben Einem einzuräumen, uns ihm im Allgemeinen hinzugeben und zu verbinden, daß wir in seine Handlungen verflochten sind, auch wo wir ihn nicht mehr mit Aug und Ohr begleiten können, noch wissen, in wessen Namen er dies thut und jenes: da bedarf es großer Vorsicht. Da nun weiß ich keinen andern Rath, als daß wir zunächst selbst recht wahr sind gegen uns und in das Innere unserer eigenen Herzen schauen. Sind wir nur wahre Jünger Jesu im vollen Sinne des Worts, hängen wir nicht einseitig an Diesem und Jenem und legen darauf einen ausschließlichen Werth: so werden wir uns auch nicht parteiisch einnehmen lassen durch einseitige Vorzüge; wir werden eben so leicht das sehen, was einem Andern fehlt, um ein wahrer Jünger Jesu zu sein, als das, was er hat, und werden uns nicht durch einen falschen Schein verführen lassen. Wer es so redlich meint und wol fühlt, daß wir nicht allein stehn können in der Welt, dem wird es der Herr auch nicht fehlen lassen an Genossen zu jedem guten Werk, das auf der natürlichen Bahn seines Berufes liegt. Hier gilt ganz buchstäblich das Wort des Herrn: Wer da sucht, der wird finden. Oder dürfte einer aufstehen und sagen, er habe nur in dem letztabgelaufenen Lebensjahre gesucht und doch nicht gefunden? würde ihm nicht sein eigenes Gewissen zeugen, daß er sich nur täusche mit einer falschen Entschuldigung für seine Trägheit oder seinen Leichtsinn? Oder sollte Jemand trübsinnig genug in das neue Jahr hinein sehen, um zu besorgen, daß es jetzt wenigstens sein Fall sein werde? Denn die Kraft des Glaubens ist weder verschwunden, noch verraucht, das Band der Liebe ist weder verbraucht, noch zerrissen. Welche zerstörte Hoffnungen ihn auch vielleicht so verstimmen, welche theure verlorene oder entfernte ihn schmerzen mögen, er richte sich auf und vertraue; oder wenn er es noch nicht kann, so bitte er den Herrn, daß er ihm die Augen öffne, und gewiß, es wird ihm gehen wie jenem Propheten, er wird noch viele Tausende sehen, die dem Herrn dienen, er wird der Zuversicht froh werden, daß er überall finden müsse Brüder und Schwestern, die er aus dem Grunde seines Herzens lieben, mit denen er sich als Mitjüngern und Schülern eines Meisters, ja als ihm besonders verwandt und angehörig zu gleichem Zweck nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen auf Leben und Tod wird verbinden können.

Die andere Besorgniß aber ist diese, wenn auch jeder einige findet für den täglichen Gebrauch des Lebens, für das Nächste und Unmittelbare: müssen wir nicht doch fürchten, wenn wir auf das große Werk des Herrn sehn, daß überall die Zahl seiner treuen Anhänger zu gering ist, um es zu Ende zu fördern? Wenn wir unsere Augen und unsere Wünsche einmal über das Nächste und Unmittelbare hinaus weiter fliegen lassen auf die großen allgemeinen Angelegenheiten der Menschen, und wir denken, daß wir einst auch diese angreifen sollen, werden wir dann bestehen können den Kampf mit der Welt, werden wir nicht bald aus Mangel an Unterstützung wieder entgegensenden müssen und um Friede bitten?

Ich will nicht sagen, daß das weit weniger unsere Sorge sei, als Gottes, da Alles, was der einzelne Mensch, sei er auch der bedeutendste und größte — so daß dies sogar auf dasjenige geht, was Christus menschlicher Weise gethan hat, — da Alles, sage ich, was der einzelne Mensch im Großen und Bedeutenden thun kann, doch nur wieder Einzelnes ist und Kleines, das Große aber erst durch Gottes Leitung daraus entsteht. Ich will auch nicht so menschlich davon reden, daß ich sagte, wenn Christus, wie er in Gottes Namen zu uns redet, uns ermahnt, wir sollten jeder überlegen, ob er auch habe den Bau hinauszuführen: sollte denn nicht Gott selbst dasselbe auch überlegt haben, daß und wie er das Ganze und so auch jeden einzelnen wesentlichen Theil durch Menschen — denn anders doch nicht — werde ausführen können? Aber gewiß können wir uns doch den Gang des großen Werkes Christi, an welchen eben diejenigen Theil nehmen wollten, zu denen er in unserem Texte redet, zum Muster und Sinnbild alles desjenigen setzen, was in menschlichen Dingen groß und bedeutend ist. An dem Gelingen seines Werkes und daß Er den Bau hinausführen werde, zweifeln wir doch nicht. Darum ist Er uns ja der ewig hinreichende Erlöser, der über Alles gebietende Herr der menschlichen Welt. Und so dürfen wir uns auch in Beziehung auf Alles, wovon wir mit inniger Ueberzeugung glauben müssen, es schließe sich seinem Reiche an und gehöre in den großen Plan Gottes, nicht von dem trübsinnigen Gedanken quälen lassen, der Bau gehe nicht vorwärts, und wenn er still stehe, so werde auch, was schon aufgeführt sei, von den Wettern wieder zerstört werden, wenn es auch von unten nicht einstürzen könne, weil es einen guten Grund habe. Vielmehr dürfen wir auf alles Gute und Schöne, wozu wir uns berufen fühlen, das tröstliche Wort anwenden: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, dir sind beschieden die ewigen Wohnungen. Wie klein war von Anbeginn die Heerde des Erlösers, und doch hat sie gefördert, was uns selig macht, in manchem glücklichen Augenblick wurden ihr zu Tausenden hinzugefügt und emporragende widerwärtige Geister auf unerwartete Weise erleuchtet. So laßt uns auch für alles Wichtige und Große auf glückliche Ereignisse, auf oft schnelle, aber im Stillen vorbereitete Entwicklungen rechnen, deren Stunde Niemandem vorher zu wissen gebührt, als dem, der Alles ordnet. Die Rechnung

wird nicht trügen, wenn nur die ersten Wenigen eben so wahr und treu sind wie jene dort, wenn nur eben die Kraft des Geistes in ihnen wohnt, eben die Uebereinstimmung der Gemüther sie verbindet, eben die herzliche Liebe sie zusammenhält.

Und wenn unsere bangliche Besorgniß sich nicht sowol darauf gründet, daß wir zu wenige, als darauf, daß wir, wenn auch ganz wahre und reine Jünger des Herrn, doch noch gar unvollkommne sind und schwache: so laßt uns bedenken, daß jene es auch waren. Laßt uns zu unserer Ermunterung anwenden das Wort, was wir uns gewiß oft zu unserer Demüthigung haben gesagt sein lassen: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe Euch erwählet. Er hat uns erwählet. Seiner Gnade, seiner Führung verdanken wir im Allgemeinen, daß wir seine Jünger sind, verdanken wir besonders jeden Beruf, jede Aufforderung zu seinem Dienst, zum Dienst der Wahrheit und des Rechts, die sich an die Begebenheiten unseres Lebens knüpft. Hat er uns erwählt, so hat er uns auch gesetzt zu Arbeitern in seinem Weinberge und wird wol wissen, wen er brauchen kann an der Stelle, die er jedem angewiesen hat. Ja, meine Freunde, wenn wir demüthig auf der einen Seite nichts halten von uns, denn daß wir schwach und zerbrechlich sind in uns selbst; wenn wir fühlen, wieviel uns noch fehlt, wie wir in dem Einen zurückgeblieben sind und das Andere unvollendet gelassen haben: so laßt uns auf der andern Seite auch in Glauben und Vertrauen ihn und sein Urtheil ehren, und laßt uns darauf merken, wie das der Preis seiner Gnade ist, daß sie sich in den Schwachen mächtig erweiset, wie das seine Verherrlichung gewesen ist von Anbeginn, daß er mit geringen Werkzeugen das Größte und Erhabenste ausrichtet.

Darum wenn auch die Rede des Erlösers hart klingt, laßt uns nicht unsere Herzen in Verzagtheit hingeben, nicht irre werden und hinter uns gehn. Und wenn er uns so fragte, wie damals seine ersten Jünger: so laßt auch uns eine andere Antwort haben als: Herr, wo sollten wir hingehn, Du allein hast Worte und Kraft des Lebens. Vielmehr immer neu belebt durch ihn, immer fester gegründet auf sein Wort und seine Kraft, laßt uns auch immer bessere Werkzeuge werden in seiner Hand. Und so dürfen wir nicht bangen, sondern können getrost auch mit Zehntausend entgegengehen den Zwanzigtausenden, die wider uns stehn, und werden es erfahren, daß wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, Er da unter uns ist mit seinem Geist und seiner Kraft. Amen.

Berliner Associations-Buchdruckerei Pape & Co.







